JAHRBUCH FÜR JUGEND- UND VOLKSSPIELE





Walter Simon

Jahrbuch
für Volks- und Jugendspiele

In Gemeinschaft mit den Vorsitzenden
des Zentralausschusses zur Förderung der
Volks- und Jugendspiele in Deutschland

E. von Schenckendorff und Dr. med. F. A. Schmidt
Görlitz, Mitglied des Preußischen Landtags — Sanitätsrat in Bonn a. Rh.

herausgegeben von

Professor H. Wickenhagen in Berlin

Vierzehnter Jahrgang: 1905



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1905

Zur Einführung.

Der XIV. Band des Jahrbuches für Volks- und Jugendspiele tritt hiermit in die Öffentlichkeit, um Rechenschaft darüber abzulegen, was während des letzten Jahres in der Verbreitung eines edlen, deutschen Freilichtturnens erreicht worden ist. Der Leser wird mit dem, was ihm vorgelegt werden kann, zufrieden sein. Immer weiteren Kreisen, das ist das Endergebnis, erschließt sich das Verständnis für die Segnungen des Frisch, Frei, Fromm, Froh in der Worte bester Deutung. Angenehm berührt es, daß unser Bewegungsspiel, besonders in den dichtbevölkerten Industriegebieten und in einzelnen Großstädten, wo es so recht am Platze, zusehends tiefere Wurzeln schlägt und hier nun auch eine wichtige Kulturarbeit übernimmt.— Auch die Neigung, das Volksfest zu veredlen und mit einem gesunden Inhalt zu versehen, ist im Wachsen begriffen; desgleichen hat sich das Urteil über das, was aus der breiten Masse des Übungsstoffes volkstümlich oder gekünstelt, turnerisch brauchbar oder verwerflich ist, in weiten Kreisen geklärt.

Von einer Zunahme der Wanderlust zur Erweckung der Freude an heimischem Wesen läßt sich leider wenig berichten; wirkliche Erfolge werden erst dann zu verzeichnen sein, wenn durch behördliche Erlasse den Schulleitungen eine größere Freiheit des Anordnens zugestanden wird. Nicht allein für die geistige und leibliche Gesundung unserer Jugend, sondern auch für ihre Wehrbarmachung ist die Gang-, Marsch- und Lauftüchtigkeit von unschätzbarem Werte. Das Jahrbuch hat dieser Wahrheit mit dem, was es bringt, Rechnung tragen wollen, mögen nun alte und vielgebrauchte Sätze, wie der eines Physiologen „Der Mensch atmet durch die Füße" oder der des Heerführers „Die Stärke eines Heeres liegt in den Beinen der Soldaten" als übertrieben gelten oder nicht.

Erfreulich ist es, daß der Wert des Wasserturnens von Jahr zu Jahr mehr erkannt wird; schenken doch die großen Städte der Einführung eines pflichtmäßigen Schwimmunterrichtes immer höheres Interesse, während daneben im Kreise der gereifteren Jugend der Rudersportler emsig und mit gutem Erfolge bemüht ist, neue Freunde anzuwerben. An vielen Orten hat sich dieser Zweig der Gymnastik durch mustergültige Einrichtungen eine bleibende Heimat gesichert.

Ein Mißstand ist auch jetzt noch nicht beseitigt: vielfach ruht der Bestand unserer Schöpfungen auf den Schultern eines Mannes bzw. eines

kleinen Verbandes; so sind denn die Aufgaben und Opfer zuweilen recht schwer, und wir dürfen bei der Jahresabrechnung verdienstvollen Arbeitern ein Wort der Ehrung nicht schuldig bleiben. Würde nicht durch die löblichen Bestrebungen der deutschen Turnerschaft, der akademischen Turnvereine und durch die praktischen Arbeiten des Zentralausschusses, unter denen die Spielkurse besonders hervorgehoben zu werden verdienten, Ersatzleute gewonnen, wir wären schlimm daran! Der Wunsch nach neuzeitlichen Einrichtungen in unserer Turnlehrerausbildung, nach einer planmäßigen staatlichen Überwachung der vaterländischen Körpererziehung durch Fachleute — Inspektoren — wird immer deutlicher vernehmbar, so deutlich, daß man fühlt: die Erfüllung kann nicht ausbleiben; und fast will's scheinen, als ob wir schon im nächsten Jahrbuche Günstiges berichten könnten.

Einen Helfershelfer hat uns das Jahr 1904 zugeführt, stumm zwar, aber eindringlicher mahnend als menschliche Kraft es vermag: es ist der eherne Guts Muths der alten Kaiserstadt Quedlinburg, der in sonnigen Maientagen zu einem der Unsrigen geweiht ward. Mit dem Denkmal dieses Mannes haben unsere Bestrebungen Gestalt angenommen; sie sind zu etwas Konkretem geworden, was sich aus dem nationalen Kulturleben nicht mehr wegschaffen läßt. Guts Muths sollte auch unsere Gedanken ins Ausland, nach dem Platze der großen Völkerprüfung von St. Louis, hinübertragen; das Modell seines Denkmals bildete den Mittelpunkt der deutschen Turn-Ausstellung. Er hat unsere Sache vertreten zu unserer und — zu des Vaterlandes Ruhm und Ehre! Deutsche Bildung und Erziehung hat drüben die neidlose Bewunderung aller Völker und Länder erregt; — kann es ein glänzenderes Zeugnis für die Richtigkeit auch unserer Pläne und Ziele geben?

„Das Turnen, sagt der alte Jahn, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gaue und, fährt er in zuversichtlichem Tone fort, es wird künftig eine verbindende See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark umwogt." Sollten wir der Verwirklichung dieses großzügigen Gedankens nicht mit den Jahren ein gut Stück näher gekommen sein? — So sei denn auch fernerhin einer guten Sache unsere Kraft geweiht!

Berlin-Friedenau, im April 1905.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abhandlungen.

II. Aus dem Geistesleben.

III. Aus der Praxis für die Praxis.

A. Spiel.



I. Abhandlungen.

1.

Walter Simon.

Wer die stattliche Reihe der dreizehn Bände unseres Jahrbuches überblickt und sich vergegenwärtigt, über welche Fülle von redlicher, erfolgreicher Arbeit sie berichten, der wird freudig anerkennen, wie Großes und Vielseitiges seit 1892 zur Erweckung der Lust an Übung und Stählung des Körpers unter unserer Jugend geleistet ist, der wird aber auch der Männer dankbar gedenken, die, jeder an seinem Platze und mit den Gaben, die ihm verliehen waren, dafür tätig gewesen sind, sei es durch Verbreitung des Gedankens in Wort und Schrift, durch Beschaffung von Geldmitteln, durch schöpferische Mitarbeit an der Ausgestaltung des Spiel- und Sportwesens oder durch Anleitung der Jugend.

Eine hervorragende Stellung unter den ersten Namen, die hier zu nennen wären, gebührt dem Manne, dessen unermüdlichem, selbstlosem Wirken es der ferne Osten unseres Vaterlandes zu verdanken hat, daß seine Hauptstadt mit ihren Einrichtungen für die Pflege körperlicher Übungen weit günstiger gelegene und wohlhabendere Städte überflügelt hat, dem Stadtrat a. D. Professor Dr. Walter Simon zu Königsberg i. Pr.

Sein Name ist in diesen Blättern schon oft mit rühmender Dankbarkeit erwähnt; wie der diesjährige Band des Jahrbuches seinem Bildnis einen Ehrenplatz einräumt, so sei auch sein Leben und Wirken in Kürze hier geschildert.

Walter Simon ist am 30. April 1857 in Königsberg als Sohn des Geheimen Kommerzienrats Moritz Simon geboren. Ausgebildet auf dem

Altstädtischen Gymnasium daselbst bezog er Ostern 1876 die Universität, um sich juristischen, medizinischen und philosophischen Studien zu widmen und erwarb die Doktorwürde bei der philosophischen Fakultät der Universität Jena. Seit 1892 lebt er in seiner Vaterstadt, der er eine Zeitlang als unbesoldeter Stadtrat seine Dienste widmete. Im Jahre 1899 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Wissenschaft auf verschiedenen Gebieten zum Professor ernannt.

Wie vielseitig Simons Wirken zur Unterstützung gemeinnütziger Unternehmungen aller Art, für Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft sich bisher entfaltet hat, kann hier nur kurz angedeutet werden; es ist bemerkenswert nicht nur wegen des hochherzigen, uneigennützigen Gemeinsinns, dem es entspringt, sondern auch wegen der ungemein glücklichen Gedanken, durch die es geleitet ist.

Von bedeutenden Stiftungen der Wohltätigkeit, wie die seit 10 Jahren von Walter Simon betriebene Kindervolksküche, abgesehen, seien nur erwähnt die Begründung einer Volksbibliothek, die Einführung des Skioptikons zu unterrichtlichen Zwecken in Königsberg, die Unterstützung der Elternabende, die Veranstaltung von Sonder-Freivorstellungen des Stadttheaters für die Jugend der Volksschulen, die Verteilung von Vervielfältigungen des Gräf'schen Bildes „Vaterlandsliebe im Jahre 1813" an 102 ländliche Schulen und eine Stiftung zur Fortbildung von Volksschullehrern.

Der Förderung der Kunst dienten: die Aussetzung von Preisen für eine Volksoper, sowie für die beste Komposition des Goetheschen Liedes „Meine Göttin", die Ausschmückung des Sitzungssaales der Stadtverordneten zu Königsberg durch Gemälde („Kant und seine Tischgesellschaft" von Dörstling und „Der Empfang Martin Opitz' durch Simon Dach in der Kürbislaube" von Dettmann), der des Kunstgewerbes: die Stiftung einer künstlerisch ausgeführten Uhr und eines monumentalen Kaiserpokals mit Darstellungen aus der Geschichte Königsbergs für denselben Raum. Zur Erweckung des Kunstsinnes bei der Jugend und in weiteren Kreisen suchte Simon mit Albien durch die Herausgabe einer Schrift „Anleitung zur Betrachtung wertvoller Gemälde des Königsberger Stadtmuseums" beizutragen.

Von literarisch-wissenschaftlicher Bedeutung sind ferner die ebenfalls seiner Anregung und Unterstützung zu verdankenden Werke: Armstedt und Fischer: Heimatkunde von Königsberg i. Pr., Königsberg, Kommissionsverlag von Wilhelm Koch 1895; das Elbinger altpreußische Vokabular

von Bezzenberger und Simon, ebenda 1897; Königsberger Stuckdecken von Czihak und Simon 1899; die Ruhmeskarte Deutschlands, Verlag von Flemming, Glogau 1904; die Musterausgabe der Psalmen Davids in der Übersetzung Martin Luthers, gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig, Kommissionsverlag von Wilhelm Koch 1899; endlich die Bujack-Publikationen über prähistorische Forschungen. Hierher gehört auch die Anregung der Untersuchungen und Ausgrabungen zur Feststellung der Lage Vinetas, sowie die Stellung von Preisaufgaben auf dem Gebiete der Elektrizitätsforschung, über die Bedeutung des von der Geschichte verliehenen Beinamens „der Große" und einer „Geschichte der Selbstbiographie", angenommen von der Berliner Akademie 1905. Eine Zusammenstellung von Simons Leistungen für die Volksschule findet man in Hollack und Tromnen Geschichte der Königsberger Volksschule 1899.

Das wärmste Interesse aber wandte und wendet Simon jederzeit der Fürsorge für die gesunde leibliche Entwickelung unserer Jugend zu; ihr galten seine glücklichsten und bedeutendsten Leistungen.

Rühmlichst bekannt und auch in dem Jahrbuche wiederholt erwähnt ist die Schenkung des im Juli 1892 eröffneten Walter Simon-Platzes, eines 6,83 ha großen, der Königsberger Schuljugend gewidmeten Spielplatzes, und die jährliche Veranstaltung von Frühlingsspielfesten, für deren jährliche Kosten er die Zinsen eines Kapitals von 10000 M. bestimmte (vgl. den 3. Jahrgang 1894, S. 93ff.).

Von nicht geringerer Bedeutung ist die Begründung einer Schwimm- und Badeanstalt für Volksschüler zur Pflege des Wasserturnens unter der männlichen und weiblichen Schuljugend, über deren Einrichtung und Betrieb Herr Rektor Dobrick im 8. Jahrgange 1899, S. 146 ff. ausführlich Bericht erstattet hat. Die im Jahre 1894 von Simon gestiftete und drei Jahre lang auf alleinige Kosten des Stifters in Betrieb erhaltene Anstalt ist seitdem von einem Verein übernommen. Welchen Umfang sie gewonnen und wie segensreich sie gewirkt hat, mag man daraus entnehmen, daß schon im ersten Sommer 40500 Freibäder genommen und 212 Schulkinder zu Freischwimmern ganz unentgeltlich ausgebildet wurden. Diese Zahlen haben sich seither auf mehr als das Doppelte gesteigert und beliefen sich im Durchschnitt der ersten zehn Jahre auf 93808 Bäder (1224 täglich) und die Ausbildung von 445 Freischwimmern in jedem Sommer.

Als neueste, seinen früheren Stiftungen durchaus ebenbürtige Leistung Walter Simons trat im vergangenen Sommer die Anlage des Schüler-Ruderheims hinzu, über die unten in einem besonderen Aufsatze dieses

Bandes berichtet ist. Simon beabsichtigt neuerdings diese in Königsberg so bewährte Einrichtung auch für andere Städte der Provinz ins Leben zu rufen. Möchte die Freude an dem Gedeihen der so reichen und in so mannigfacher Art gestreuten Saat und an dem Reifen der schönsten Frucht zum Heile unseres Vaterlandes auf lange Jahre hin der Lohn für solches Wirken sein, dessen Andenken nicht nur in der dankbaren Heimatstadt, sondern weit über ihren Bezirk hinaus bei allen, die je davon berührt wurden, sicherlich fortleben wird!

2.

Wie kann die Freude am deutschen Volkslied bei unserer Jugend gefördert werden?

Von Realgymnasialdirektor Prof. Johannes Vollert in Vegesack (Bremen).

Vor kurzem wurde in einem Rundschreiben, das von medizinischer Seite an die Lehrerkollegien höherer Schulen erging, die Frage gestellt, ob sie es für angebracht hielten, die Singstunden ganz aus ihrem Lehrplan zu streichen. Die Absicht, welche diese Anfrage hervorgebracht hat — eigentlich war es nicht eine Frage, ob, sondern mehr ein Vorschlag, daß — war gewiß gut; es sollte der stark arbeitenden Jugend mehr freie Zeit geschafft werden. Daß aber gerade das Singen die Kosten dafür tragen sollte, war grundverkehrt. Ganz abgesehen davon, daß das Singen eine vorzügliche körperliche Übung ist und als solche keineswegs aus dem viel zu sehr auf rein geistige Förderung zugeschnittenen Lehrplan ausgeschaltet werden darf, ist die Musik einmal das Charisma, die besondere Gottesgabe, die unserem Volk in die Wiege gelegt ist, und es wäre eine Sünde wider unser eigenes Wesen, wenn wir gerade sie künstlich vernachlässigen wollten. Der alte Spruch, daß ein jeder die Beschäftigung, das Handwerk, die Kunst treiben soll, für die er begabt ist (ἔρδοι τις, ἣν ἂν εἰδείη τέχνην, quamquisque novit artem, in hac se exerceat), gilt nicht nur für den Einzelmenschen, sondern auch für das Volk. Wir sind ohne Frage die allermusikalischsten in der Welt: so haben wir dies unser Pfund nicht zu vergraben, sondern treu zu hüten und zu mehren. Wer aber an das Singen tastet, der rührt an die tiefste Wurzel aller Musik. Also: Hände weg!

Was soll unsere Jugend singen? Es werden wohl alle Fachmänner darüber einig sein (und es ist oft genug mit großer Deutlichkeit und Wärme

ausgesprochen), daß von allem Singbaren in erster Linie unsere Volkslieder stehen müssen, die geistlichen und die weltlichen. Wir haben einen solchen Reichtum von ihnen und ihre Schönheit ist so groß, daß wohl auch in dieser Hinsicht kein anderes Volk uns den Vorrang streitig machen kann.

Aber nun heißt es, nach dieser herrlichen Fülle auch wirklich die Hand ausstrecken, hineingreifen in den Korb, der von den köstlichsten Früchten bis zum Rande beschwert ist. Das tropfenweise Verzapfen der Schönheit, wie es nur zu oft in unseren Singstunden Brauch ist, kann unmöglich ein nachhaltiges Interesse und rechte Freude hervorbringen: nein, es muß das Volkslied viel gesungen werden und dazu richtig. Der Singlehrer, der die Aufgabe seines Unterrichts darin sieht, bei den Schulfestlichkeiten mit eingequälten Motetten, vielstimmigen Chören u. dgl. zu glänzen, wandelt auf Irrpfaden: er plagt seine Schüler meist das ganze Jahr hindurch mit diesen häufig recht schwierigen Dingen, paukt sie womöglich bis zum Auswendigkönnen der einzelnen Stimmen ein, weil die Mehrzahl der Kinder nicht recht nach Noten singen gelernt hat, und macht ihnen so die Singstunde, die eine Freuden- und Erholungsstunde sein sollte, zur Langweile, ja zum Ekel. Als ob nicht auch zwei- und dreistimmige Lieder gut klängen, wenn sie nur richtig und mit Verständnis vorgetragen werden!

Natürlich verstehen wir unter dem Wort „Volkslieder" nicht einzig und allein solche, deren Worte und Weisen nicht auf bestimmte Verfasser sich zurückführen lassen, sondern auch die große Schar derjenigen, die, wenngleich von bekannten Dichtern und Tonsetzern herrührend, durch ihre Schönheit allbekannt und volkstümlich geworden sind. Wir rechnen unter sie ebensowohl das uralte deutsche Hero- und Leanderlied „Es waren zwei Königskinder" oder „Schönster Herr Jesu", deren Ursprung im Dunkel liegt und liegen wird, wie „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", mit welchem Heinrich Heine und Friedrich Silcher einen Meisterwurf getan haben (wenn auch der Anfang der Weise offenbar an einen der deutschen Tänze von Schubert angelehnt ist) oder „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" von Max Schneckenburger und Karl Wilhelm.

Nun ist es ja keine Frage: wenn viel Volkslieder gesungen werden sollen, so ist dafür auch die nötige Zeit zu beschaffen. Mit den paar Singstunden, zumal in den höheren Schulen, ist nicht allzuviel anzufangen. Vor 100 und 200 Jahren war das freilich anders, da standen tägliche Singübungen im Lehrplan, ja in der Reformationszeit fiel stellenweise der Rechenunterricht mit dem musikalischen zusammen. Damals war auch

der Kantor nicht, wie es heute meist zu sein pflegt, ein unstudierter Mann, sondern ein akademischer Magister, der im Lehrerkollegium die nächste Stelle nach dem Direktor inne hatte und sein Stellvertreter war. Daher denn jener nicht seltene Wechsel zwischen geistlichem Amt und Kantorat. Man wußte damals, instinktmäßig möchte ich sagen, unseres Volkes hohe musikalische Begabung besser zu pflegen als heute, wo vor lauter Fremdsprachen und Mathematik und einem erschreckenden Vielerlei von anderen Dingen keine Zeit mehr für sie übrig bleibt. Und der Unterschied in den Ergebnissen ist handgreiflich. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert konnte unsere Jugend (und damit unser Volk) wirklich singen: wir wissen, wie Hervorragendes sie a capella geleistet haben, wir sehen die Menge und Schwierigkeit der Kompositionen, die sie bewältigen konnten. Heute ist es gar viel stiller geworden unter unserer Jugend, und ihr Können ist bedeutend zurückgegangen, wo nicht etwa alter Überlieferung gemäß (Thomasschule in Leipzig, Graues Kloster in Berlin u. a.) besonderer Nachdruck auf die Musik gelegt wird. Dazu kommt noch eins: alle Welt, Berufene und leider auch recht Unberufene schelten in den lautesten Tönen über die Vernachlässigung der „Kunst“ in der Schule, verlangen Erziehung zum Verständnis der Schönheit u. dgl.; fast alle aber meinen damit nur die bildende Kunst, also die Kunst des Auges. Der Zeichenunterricht hat nun, zumal auf den Realanstalten, einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen, er hat seine feste große Stundenzahl bekommen und damit seine segenreiche Wirkung entfalten können. Wer denkt aber an das Ohr? Seine Pflege sollte uns Deutschen doch viel näher liegen, weil unsere Hauptbegabung uns zu den redenden Künsten, Dichtung und Musik, weist, nicht aber zu den bildenden, in denen wir bis heute nicht das Oberste erreicht haben. Hier heißt es, das eine tun und das andere nicht lassen. Käme doch für unseren gesamten Musikunterricht in den Schulen ein Erretter, der ihn mit starker Hand wieder an den Platz stellte, der ihm gebührt, ihm vor allen Dingen den genügenden Ellbogenraum verschaffte! Wie würde das auch der Pflege unseres Volksliedes zugute kommen!

Wer singt eigentlich heute noch? Ich meine aus Herzensbedürfnis, aus unbewußtem Drang, so, „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet“? Doch nicht etwa die eben gewesenen „höheren Mädchen“, die nach ihrem bleichsüchtigen Schulunterricht und dem Horizonterweiterungsjahr in der englischen oder französischen Pension sofort mit Vaccais Solfeggien, mit den obligaten „Albums“ aus Schubert, Schumann, Franz oder neuerdings gar mit Brahms, H. Wolf und R. Strauß die Mitbewohner

des Hauses elenden? Oder etwa die große Schar derjenigen, die im Arion, in der Apolonia, Kalliope und anderen wohlbenamsten Vereinen von dem schweißtriefenden Dirigenten sich ihre Singstimme einbleuen lassen, um bei der Aufführung „mitwirken“ zu können? Ach nein, sie treiben alle zu viel Kunstmusik, die Kunstmusik aber ist Stadtkunst; wer noch die rechte, unverfälschte Freude am Volkslied hören will, der muß auf das Dorf gehen, wo an den Sommerabenden die Mädchen einherziehen, Arm in Arm, oft in breiter Kette, welche den ganzen Weg sperrt, aber immer laut singend; die Burschen schließen sich ihnen bald an, und so bildet sich in dieser Gestalt gar schnell ein Chor, den eigentlich ganz andere Interessen zusammengeführt haben, der aber sein Innenleben im Liede ausströmt. Wird es draußen zu kalt, so wird in den Spinnstuben gesungen, ohne Ziererei, ohne Kunst, häufig viel zu hoch für die Stimmen, aber mit Lust und Liebe. Wie das Dorf uns unsere gesamte Volkskraft erhält, wie aus diesem quellenden Born immer wieder das stagnierende Blut der städtischen Bevölkerung erneuert wird, so ist das Dorf auch der Erhalter unseres Volksliedes. Die Stadt redet, das Dorf singt; die Stadt ist mundfertig und wortgewandt, das Dorf redefaul, aber reich an Sang und Klang. Es ist eine von meinen frühesten Kindheiterinnerungen, an die ich gern zurückdenke, wie ich, der Pastorensohn auf dem Dorfe, während des Krieges von 1864 einmal in die Werkstatt unseres Schusters trat: da saß der Mann, ein junger, aufgeweckter Mensch, auf seinem Schemel, einen Schuh zwischen seinen Knien, mit seinem Hammer schlug er die Holzstifte in die Sohle und sang im Takt dazu: „Schleswig-Holstein, stammverwandt, wanke nicht mein Vaterland“; schließlich geriet er in eine Art Begeisterung, sang statt „stammverwandt“ „stampf' an die Wand“ und trat jedesmal dabei wuchtig an die geweißte Wand. In dem saß Liebe zum Vaterland und deutsches Singblut.

Es wäre unrecht, an dieser Stelle nicht auch der Soldaten und der Studenten (einschließlich der oberen Klassen der höheren Schulen) zu gedenken. Bei ihnen herrscht noch die schöne „Einfalt“ (ich meine das Wort im biblischen Gebrauch) des Sinnes, die zum Singen führt, sie besitzen noch die lebendige Empfänglichkeit der Seele für Freude und Schmerz, für Lust und Leid, für das Schöne und Häßliche, für Menschengröße und Schicksalhärte, ihnen sind zumeist Heimat und Vaterland, Volkstum und Volksehre, Gott und Religion, Treue und Falschheit, Liebe und Haß noch keine leeren Begriffe geworden, wie leider so vielen unserer Volksgenossen. Darum singen sie auch mit frischer Begeisterung — ihr Herz ist voll und

ihr Mund strömt über im Liede. Man mag über die Studentenkommerse und -Kneipen denken, wie man will, man mag das viele Trinken noch so scharf verurteilen und mit ihm den unschönen Zwang des erstickenden Komments: die schärfsten Gegner müssen doch anerkennen, daß in den rauchigen Wirtshausstuben sehr viel geleistet worden ist für die Erhaltung unserer Volkslieder und noch wird, wenngleich mich dünken will, daß die heutige mehr praktische Richtung unseres gesamten Volkslebens, die Nüchternheit, die (englische) Freude am Gelderwerb, der Drang zu politischer Tätigkeit auch bei unserer akademischen Jugend sich zeigt und ihr hier und da den liederfrohen Mund schließt.

Wenn wir unseren Volksliedern wieder zu neuem, frischem Leben verhelfen wollen, so müssen wir sie pflegen, wo wir nur können. Sie fein säuberlich auf den Dörfern zu sammeln und in mehr oder weniger dicken Bänden, mit oder ohne sachliche, geschichtliche, musikalische, ästhetische Erläuterungen herauszugeben, ist zwar recht verdienstlich, genügt aber nicht. Was schwarz auf weiß zu lesen und zu singen steht, ist damit noch lange nicht Allgemeingut geworden. Da sind erst wieder zweite und dritte Hände nötig, um auszuwählen, zuzubereiten, vorzulegen. Es ist deutlich, welch dankbare Aufgabe den musikalisch Gebildeten auf dem Lande, also hauptsächlich den Lehrern, vielleicht auch manchen Pfarrherren zufällt. Sie müssen mit Verständnis und Sorgfalt das Wertvolle aus der großen Menge des Vorhandenen heraussuchen, durch ihren Einfluß, der meist nicht unbedeutend zu sein pflegt, dahin wirken, daß sich eine Art Kunstgeschmack bildet, der am Edlen Freude hat, das Häßliche und Gemeine aber verwirft, durch eigenes Interesse und Beispiel den Sinn für das Volkslied selber in seiner überaus großen Mannigfaltigkeit beleben und erhalten. Sie müssen selber zu singen verstehen und gerne singen: bald wird es rund um sie in ähnlichen Weisen klingen. Und wo viel gesungen wird, da ist auch die Möglichkeit neuer Schöpfungen nicht ausgeschlossen; es wird dort eine Art musikalischer Humus geschaffen, aus dem stärker begabte Persönlichkeiten mit eigenen Empfindungen und Erfindungen hervorwachsen können. Denn daß das Neuschaffen auf diesem Gebiet aufgehört hat, ist nicht wahr. Wäre das der Fall, so wäre unser Volk am Ende seiner dichterischen und musikalischen Kraft angekommen.

Auch in der Stadt fällt natürlich dem Lehrer in dieser Hinsicht der Hauptanteil zu: und zwar besonders dem Singlehrer, wie schon erwähnt wurde. Er hat dafür zu sorgen (z. B. in Verbindung mit dem deutschen Lehrer), daß ein ordentlicher Vorrat von Volksliedern den Kindern dar-

geboten und zueigen gemacht wird. Worte und Weisen müssen fest eingeprägt werden, und je mehr der jugendliche Sinn in sie hineinwächst, desto größer wird seine Freude an ihnen, desto schärfer das Verständnis, desto freier der Geschmack. Aber die ganze Schule sollte mit dem Singlehrer Hand in Hand gehen. In dem englischen und französischen Anfangsunterricht (nach der neuen Methode) werden jetzt nicht selten kleine Volkslieder in der Fremdsprache gesungen: wäre es ein großes Unrecht, wenn bei der Durchnahme der Lorelei der deutsche Lehrer die Weise anstimmen ließe? Es gibt eine ganze Reihe von Liedern im Kanon unserer Gedichtsammlungen, die sich in gleicher Weise behandeln lassen. Ganz besonders verlangt die Turnstunde den Gesang. Ich will damit beileibe nicht der neumodischen Art, die von Süden zu uns herweht, das Wort reden, nach welcher womöglich jede Körperübung von der Musik begleitet sein müßte (ich halte das für durchaus falsch), aber meines Erachtens sollte keine Turnstunde ohne einen vaterländischen Gesang vergehen — stelle man ihn an den Anfang oder das Ende des Unterrichts oder verwende man ihn meinetwegen auch zu einem Reigen. Ich habe es selber erfahren, wie die Schüler, die sich der neu von mir eingeführten Sitte anfangs widerwillig gegenüberstellten, nach ganz kurzer Zeit unsere herrlichen Vaterlandslieder — wie groß ist ihre Zahl! — mit wahrer Begeisterung sangen. Die Turnstunde (ich rechne selbstverständlich auch die Spielstunde dem Turnen zu) muß nach Jahns Vorbild immer vaterländisch bleiben, ein jeder muß vor Augen haben, daß die Ausbildung seines Körpers dem Gesamtvolk zugute kommt, und ich wüßte wahrlich keine bessere Gelegenheit Deutschland „hoch in Ehren" zu preisen mit dem gewaltigen Marschlied, als nach anstrengenden Körperübungen, über die der Schüler wie über einen Feind siegreich gewesen ist. Wer wollte gar auf Wanderungen, auf Turnfahrten, bei Schulfesten, bei völkischen Gedenkfeiern auf unser Volkslied verzichten? Schaffe man nur genug zum Singen herbei: unsere Jugend will gar gerne singen!

Und man sei gegenüber dem Inhalt unserer Volkslieder nicht zimperlich und altjüngferlich! Der berüchtigte „Onkel", der drunten aus der Mühle verschwunden ist, ist zwar schon lange dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen, aber er ist doch noch da, wenn vielleicht auch nicht leiblich, so doch in täuschend ähnlicher Gestalt. Namentlich Lehrer von Mädchenschulen leisten in prüdem und albernem Herauskorrigieren von allem irgendwie „Anstößigen" Unglaubliches. Als ob damit etwas erreicht würde! Im Gegenteil! Gewöhnlich wissen die Kinder schon den eigentlichen Text,

den sie häufig schon gesungen haben, ohne sich viel dabei zu denken: die Veränderung im Liederbuch macht sie erst aufmerksam, daß da wohl irgend etwas Verdächtiges vorhanden sei — und nun beginnt das Suchen, das geheimnisvolle und ungesunde Forschen nach dem Verbotenen. Ist es denn schlimm, wenn die Kinder singen „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus", in welchem so einfach und so schön die treue Liebe eines Wandernden geschildert wird, und muß dafür immer „Nachtigall, Nachtigall, o wie sangst du so schön" mit den beiden entsetzlich falschen Betonungen eingesetzt werden? Die Kinder haben ganz unbewußt ein feines Verständnis für tiefe und treue Liebe, und ich halte es geradezu für eine Albernheit, diesen edelsten und gewaltigsten Naturdrang, dem wir die schönsten Lieder in Wort und Weise verdanken, gewissermaßen als nicht vorhanden anzusehen, während doch fast jedes Märchen, das den Kindern unbedenklich in die Hand gegeben wird, von glücklicher oder unglücklicher Liebe, von Prinz und Prinzessin, Braut und Bräutigam, Hochzeit und Eheglück berichtet. Noch törichter erscheinen solche Verballhornungen der Liederbücher auf höheren Knabenschulen. In der Tertia wird Ovid gelesen, in der Sekunda Virgil, in der Prima Horaz. Gegen sie sind unsere derbsten Volkslieder fast alle harmlos zu nennen. Über die oft geradezu erschreckenden „Nuditäten" im Pentateuch, den israelitischen Königsbüchern, dem Schirhaschirim will ich nichts sagen, Homer aber und Sophokles, dazu die ganze erotische Poesie der Griechen, die teilweise wenigstens den Schülern bekannt wird, Aristophanes und hier und da auch Plato bringen Dinge, die wir kaum anders nennen können als — sagen wir es offen — unanständig. Noch naturalistischer ist die bildende Kunst der Alten, und doch verlangt man (mit Recht) ihre Berücksichtigung in den Schulen. Das sind klaffende Widersprüche, die nicht vorhanden sein sollten; Rückkehr zur Natur täte uns gar sehr not. Wir brauchen vernünftige Liederbücher und vernünftige, geschmackvolle Singlehrer. Freilich sollten diese eine andere Ausbildung erhalten als die unzureichende auf dem Seminar: entsprechend den Zeichenlehrern müßten sie mehrere Jahre an akademischen Hochschulen unter wissenschaftlich und praktisch gleich tüchtigen Professoren studieren und dann ihre Befähigung zum Musikunterricht in einer Prüfung erweisen. So erst würde eine Besserung der jetzigen Verhältnisse möglich werden.

Denn es steht nicht gut mit unserem Liedersingen, auch nicht mit dem unserer geistlichen Lieder, der Choräle, die ebenso zu den Volksliedern gehören, wie die weltlichen.

Erstlich herrscht, auch bei denen, die Bescheid wissen sollten, recht häufig eine starke Unkenntnis der Weisen. Die Choralbücher sind dicke behagliche Bände mit reichem Inhalt, aber Pfarrer und Lehrer kennen nur die allerwenigsten, und auch diese wenigen meist nur in verdorbener Gestalt. Das ist ein längst eingewurzeltes Übel, und darum sind auch die Melodienangaben in den Gesangbüchern oft so sehr töricht. Man kennt die eigenen Weisen nicht und setzt andere bekannte dafür ein, sie mögen passen oder nicht. Man kann es, um nur ein paar Beispiele anzuführen, nicht anders denn als Böotismus bezeichnen, wenn zu dem gewaltigen Adventslied „Mit Ernst o Menschenkinder“ die fröhliche Morgenweise „Aus meines Herzens Grunde“ vorgeschrieben wird oder zu dem Morgenlied „Dir dank ich für mein Leben“ die Melodie. „Nun ruhen alle Wälder“, die, wenn auch ursprünglich zu „Innsbruck, ich muß dich lassen“ gehörig, uns doch mit P. Gerhardts unvergleichlichem „Nun ruhen alle Wälder“ fest zu einer Einheit zusammengeschmolzen ist (Lamprecht hat in seiner Deutschen Geschichte Gerhardts Lied doch verglichen und zwar mit M. Claudius „Der Mond ist aufgegangen“ und einem Abendlied von — R. Dehmel! Ein Beispiel dafür, daß auch hochgelehrte Leute nicht immer imstande sind, echte Diamanten von böhmischen zu unterscheiden), und wer für das siegesfreudige Osterlied „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ die gottergeben sanfte Sterbemelodie „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ bestimmt, beweist damit seine völlige Verständnislosigkeit für musikalische Charakteristik. So werden den Dichtungen unpassende Kleider angezogen! Aber dieser Fehler ist ungemein weit verbreitet, und nur wenig Gesangbücher dürften frei von ihm sein. Das ist aber einer von den Gründen, der unser Choralsingen überhaupt langweilig macht, während doch durch die begleitende Musik eine heilige Freude erzeugt werden sollte.

Ferner: Die kirchlichen Festzeiten haben alle ihren eigenen Charakter in Liedern und Weisen, d. h. wenigstens bei den Gemeinden, die gute Gesangbücher haben, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch der Singunterricht der Schulen sich nach dem Gang des Kirchenjahres richtete. Ich weiß, wie wir als Kinder uns jedesmal gefreut haben, wenn im Winter die Weihnachtslieder, gegen Ostern (nach den so todestraurigen Passionsgesängen) die triumphierenden Auferstehungslieder an die Reihe kamen. Es ist ein starker Fehler, solche zu bestimmten Festen gehörigen Weisen in andere Zeiten zu verschleppen: das ist ein törichtes Nivellieren, ein Beseitigen der Ursprünglichkeit, der Eigenart. Gerade so sündigt, wer

so gewaltige Weisen wie z. B. „Ein feste Burg“, „Lobe den Herren, o meine Seele“, „Heut' triumphieret Gottes Sohn“, „Nun preiset alle“, „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“, auch zu anderen Texten singen läßt, die vielleicht irgendein wohlgesinnter, aber unmusikalischer Dichter auf denselben Rhythmus verfertigt hat. Sie gehören eben nur zu diesem einen Liede, gerade wie die Schubertsche unsterbliche Erlkönigkomposition nur zu Goethes unsterblicher Ballade, und wer sie weiter verwendet, entwertet, ja entheiligt sie. Das sollte man in der Kirche und in der Schule bedenken!

Weiter: Will man wirkliche Freude mit dem Choralsingen erzielen, so muß man in die früheren Zeiten unseres Kirchenliedes zurückgehen: die neuere Zeit (18. und 19. Jahrhundert) hat fast nichts an musikalisch Wertvollem für den Choral geliefert, während Luther — Walthers, Gerhardt — Crügers Zeit reich ist an wahren Kleinodien: kennte man sie nur! Und viele Weisen stammen aus noch älteren Zeiten — aber wer kennt und singt sie? Wie selten hört man „Der Tag der ist so freudenreich“ (Dies est laetitiae), „Mitten wir im Leben sind“ (media in vita sumus), „Christ ist erstanden“, „Erstanden ist der heil'ge Christ“ (surrexit Christus hodie), „Komm Gott Schöpfer heiliger Geist“ (veni creator spiritus) und so viele andere, die als Perlen unseres Kirchengesanges hochgehalten werden sollten, jetzt aber in den Choralbüchern und auch dort nicht immer (denn auch die meisten Choralbücher sind schlecht, ja ganz schlecht) ein verstaubtes Dasein führen.

Und schließlich noch ein Grund, der die Freude an den Chorälen allmählich weggenommen hat, so daß sie keine Macht mehr in unserem Volksleben bedeuten, daß man sie außerhalb der Kirche fast gar nicht mehr hört, daß sie fast ein fossiles Dasein führen, wenn ich so sagen darf: geschmacklose Leute haben nun schon seit langer Zeit unseren herrlichen Weisen den Rhythmus, d. h. den pochenden Lebenspuls, herausgerissen, alles in die unrhythmische und darum langweilige Vierviertelform gezwängt. Nun schleppt unser Kirchengesang sich hin in unsagbarer Langsamkeit und vernichtender Gleichförmigkeit. Und doch hat eine sehr große Zahl unserer allerschönsten Melodien in der Urform einen frischen und ausgesprochenen Rhythmus, einen Wechsel von langen und kurzen Noten, viele stehen im Dreivierteltakt, ja, nicht selten wechselt gleicher und ungleicher Takt, wie in „Herzlich tut mich erfreuen“ („O Haupt voll Blut und Wunden“). Muß denn zu Gott stets in den steifleinenen, gleichmäßigen Rhythmen gesprochen werden? Das heißt doch wirklich, die Gefühle uniformieren! Man sollte sich dem Rhythmus wieder zuwenden, wie das mit so großem Erfolge die

bayerische und nach ihr etliche andere Landeskirchen getan haben. Trotz der Gegnerschaft vieler, auch Fachmänner, schreitet glücklicherweise die Bewegung für den rhythmischen Gesang vorwärts, und ich hoffe noch zu erleben, daß überall in Deutschland die Choräle so gesungen werden, wie sie komponiert sind. Jeder kann sich überzeugen, wie viel lebensvoller, wie viel kräftiger, mit einem Worte, wie viel schöner Rhythmik ist als Unrhythmik, er braucht nur einmal dorthin zu gehen, wo rhythmisch gesungen wird (in Berlin gibt es auch solche Kirchen, z. B. wenigstens zu Büchsels Zeit die Matthäuskirche) oder sich in Layriz, Tucher, Zahn, dem bayerischen Choralbuch u. a. umzusehen. Mit dem Rhythmus kommt Leben und Freude!

So hat auch die Kirche dem Volksliede gegenüber ihre Pflichten, und zwar ganz besonders ernste! Es wäre sehr zu wünschen, daß sie sie besser erfüllte als sie tut! In unserer unkirchlichen und gottlosen Zeit muß alles angewendet werden, was zum Gotteshause hinzieht, Dichtung aber und Musik — wie schön hat Luther davon geredet! — sind dabei am wenigsten zu entbehren.

Endlich aber fällt bei der Pflege des geistlichen wie weltlichen Volksliedes dem Hause eine bedeutende Rolle zu. Die Choräle gehören in die tägliche Hausandacht: welcher Hausvater, welche Mutter darauf hält, daß sie regelmäßig stattfindet und nicht nur eine hörende und betende, sondern auch eine singende ist, der vermittelt all den Seinen einen reichen und unvergänglichen Schatz, und in dessen Hause hallt es wirklich, auch außerhalb der Andacht, von „geistlichen, lieblichen Liedern". Luther ist wie in so vielem, so auch in dieser Beziehung das Muster und Vorbild des evangelischen Christen und Hausvaters. Das geistliche Lied soll aber das weltliche nicht verdrängen: nein auch dieses muß fleißig gesungen, sorgfältig gepflegt werden, daß seine schlichte Schönheit in Wort und Weise sich schon dem jugendlichen Sinne tief einprägt. Es ist nicht geraten, daß die Hausmusik, deren Übung ich nicht genug empfehlen kann, sich nur mit instrumentalen Werken befaßt. Vor allem weiteren sollte sie auf das Singen, das ein- und mehrstimmige, den rechten Nachdruck legen; das ist die naturgemäßeste und einfachste Art aller Musik. Erst später sollen auch die Instrumente in ihr Recht treten und uns die Herrlichkeiten vermitteln, welche unsere Großmeister in ihren Kompositionen für Klavier, für Streichinstrumente und für die Vereinigung beider geschaffen haben.

Diese Art der Musikpflege ist zugleich das beste Mittel, den jugendlichen Geschmack zu bilden und zu festigen gegen Triviales, Gemeines, Über-

triebenes. Täglich dringt dergleichen an die Ohren unserer Kinder im Gassenhauer, im Leierkastengedudel (erbärmliches italienisches Mascagnifabrikat), in Couplets, leider zuweilen auch noch in der Militärmusik, obwohl die von unserem Kaiser — besonderen Dank ihm dafür — auf andere Bahnen gelenkt ist. Wie leicht setzt sich Schlechtes und Unschönes in dem jugendlichen Sinne fest, wenn nicht tief drinnen die seelischen Antitoxine erzeugt werden. Wer an der schlichten Schönheit unseres Volksliedes groß geworden ist, der ist auch gefeit gegen die maßlose, gänzlich ausartende Gestalt unserer neuesten Instrumentalmusik, die durch den äußerlichen Glanz einer pompösen Instrumentation ihre innere Armut zu verdecken sucht, die die Melodie, die Linie im Bilde, herabgewürdigt hat zum trostlosen Motiv und die Harmonie, die Farbe, zum übelsten Mißklang, zum qualvollen Mischmasch unmöglichster Zusammenstellungen. So wird unser Volkslied zu einem rechten Gesundbrunnen für einfaches und wahres Kunstgefühl. Darum auch aus diesem Grunde: „Pflege sein!“

3.

Wohnungsgesetz und Spielplatzfrage.

Von Prof. Dr. Konrad Koch in Braunschweig.

Indem die preußische Regierung im vorigen Jahre den Entwurf zu einem Wohnungsgesetze veröffentlichte, gab sie den Anlaß zu einem lebhaften Meinungsaustausche zwischen den Vertretern der sich auf diesem Gebiete gegenüberstehenden Ansichten und Interessen. In den Tagen vom 16. bis 19. Oktober trat dann in Frankfurt a. M. der zahlreich besuchte I. Allgemeine deutsche Wohnungskongreß zusammen, der freilich weniger eine Verständigung, als eine zum Teil sehr erbitterte Aussprache der sich entgegenstehenden Meinungen herbeiführte. Immerhin bleibt aber doch das als ein wesentlicher Erfolg des Kongresses übrig, daß allgemein anerkannt wurde, ein wie großer Bruchteil unseres deutschen Volkes sehr schlimm unter der Wohnungsnot zu leiden hat, und wie dringend im Interesse der Volksgesundheit eine Wohnungsreform nötig ist.

Auf nicht wenig Gebieten der Volkswohlfahrtspflege hat sich eine Beseitigung oder doch eine Linderung des Wohnungselendes als dringend nötig erwiesen. Zahlreiche soziale Übelstände treten auf, wesentlich als eine Folge des raschen Anwachsens der Großstädte und des Zusammendrängens von großen Menschenmengen auf einen geringen Raum. Neben

den schlimmen Schädigungen, vor allem der Gesundheit und der Sittlichkeit, die durch das enge Zusammenwohnen der Familien in Mietskasernen verursacht werden, erscheint es auf den ersten Blick als eine wenig bedeutende Begleiterscheinung, daß es der großstädtischen Jugend sehr an Plätzen zum Spielen und zur Erholung gebricht, und es herrscht vielfach die Meinung, als ob solche Plätze doch sich wohl noch am leichtesten entbehren ließen. In der Tat aber ist die Spielplatzfrage geradezu von ausschlaggebender Bedeutung, und die Anlage und Einrichtung von ausreichenden Erholungsstätten für Jugend und Volk erweist sich immer mehr nach den verschiedensten Seiten hin als dringend nötig. Schon hat darum die einsichtsvolle Fürsorge von staatlichen und städtischen Behörden, wie auch eine großherzige Wohltätigkeit einzelner eine Anzahl von Plätzen für diese Zwecke neu eröffnet oder wieder zugänglich gemacht. Es hat sich indes als eine unleugbare Tatsache ergeben, daß all solche Einzeltätigkeit trotz des begeisterten Eifers Ausreichendes für die Bedürfnisse der Gesamtheit nicht zu leisten vermag, sondern daß gegenüber der immer mehr um sich greifenden Bauwut, wie auch gegenüber dem Bestreben der Besitzer des Grund und Bodens, möglichst viel Gewinn aus ihm zu erzielen, nur gesetzliche Bestimmungen eine hinlänglich kräftige Gewähr bieten können. Sonst wird kaum irgendein Grundbesitzer, sei es ein einzelner, sei es eine größere Gesellschaft, oder sei es der Fiskus selbst, bei der Verfügung über seine Grundstücke, wenn irgendein neues Baugelände aufgeschlossen wird, je auf die rechtzeitige Sicherung von ausreichenden Spielplätzen die nötige Rücksicht nehmen.

Wenn der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele die Forderung erhebt, daß in ein Gesetz zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in Preußen die nötigen Bestimmungen aufgenommen werden, um die Anlage von Spielplätzen und Erholungsstätten auf jeden Fall andauernd zu sichern, so berechtigt ihn dazu besonders der erfreuliche Erfolg seiner bisherigen Tätigkeit. Dieser Erfolg berechtigt ihn nicht nur dazu, nein, er verpflichtet ihn geradezu zu solcher Forderung. In den beiden letzten Jahrzehnten hat die Spielbewegung sichtlich nahezu unser ganzes deutsches Volk ergriffen. Wir sehen jetzt wieder wie in alten Zeiten bei Frühlingsanfang die fröhliche Jugend zum Ballspiel ins Freie hinauseilen; im Sommer und Herbst tummeln sich im regen Wetteifer Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen auf den grünen Rasenflächen bis tief in den Winter hinein, ja den ganzen Winter hindurch lockt der Fußball Tausende kräftiger Spieler zu munterem Spiel, und sie werfen ihn erst dann in die Ecke, wenn

sie die glatte Eisbahn oder die glänzende Schneefläche zum lustigen Wintersport übergehen läßt. Ja, die früher viel beklagte Stubenhockerei unserer Jugend ist zum Glück für deren Gesundheit im Hinschwinden begriffen und wird hoffentlich baldigst ganz verschwinden im Laufe der Jahre, sobald es eben möglich wird, die gesamte Jugend aus den dumpfen Stuben in Gottes freie Natur hinauszuführen. Noch fehlt dafür aber der erforderliche Platz, — ich möchte sagen, fast überall, jedenfalls in sämtlichen größeren Städten Deutschlands.

Die Vereine zur Pflege des Tennis, die sich zumeist aus den begüterten Ständen zusammensetzen, sind in den letzten Jahren damit vorgegangen, sich selbst geeignete Plätze für ihren Spielbetrieb zu erwerben und herzustellen, was ihnen um so leichter wird, weil sie auch die Unkosten einer regelmäßigen, längeren Fahrt auf der elektrischen Bahn zu einem etwas ferner liegenden Spielplatze weniger zu scheuen haben. Die nicht so bemittelten Fußballvereine haben schon mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn sie sich eigene Spielplätze verschaffen wollen; immerhin finden auch sie bisher noch leichter irgendwo ein Unterkommen. Aber die große Menge der Schuljugend, sowie diejenige der schulentlassenen Jugend, die doch ihrer bei weitem größten Mehrzahl nach nicht solchen Vereinen beizutreten imstande ist, wird sich stets auf die allgemein zugänglichen, freien Plätze angewiesen sehen, und diese sind selbst in einer Stadt wie Berlin, die so ausgedehnte Plätze in verhältnismäßiger Nähe liegen hat, heutzutage schon fast sämtlich überfüllt. Für die Jugend der unbemittelten Stände sind aber die Spiele in freier Luft am nötigsten. Die wenigen, meist beschränkten Schulspielplätze sind nicht entfernt ausreichend. Um so mehr müssen sich die Vertreter der heutigen Spielbewegung berechtigt und verpflichtet fühlen, dafür zu sorgen, daß auf die Herstellung von großen Spielplätzen überall rechtzeitig Bedacht genommen wird.

Die bedeutenden Fortschritte der Spielbewegung um die Jahrhundertwende erklären sich zum großen Teil daraus, daß die Einsicht vom Werte kräftiger Leibesübungen in weiten Kreisen unserer Bevölkerung schnell zugenommen hat. Deutschland hat in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Übergang aus einem Ackerbaustaate zu einem Industriestaate durchgemacht. Damit ist der größere Teil seiner Bevölkerung von der Natur mehr oder weniger abgesperrt und unterliegt dem schädlichen Einflusse des Mangels an frischer Luft und kräftiger Bewegung in ihr, den schlimmen Folgen dauernden Aufenthaltes in engen Arbeits- und Wohnräumen. Solange ein Volk wesentlich Ackerbau treibt, bietet ihm

das tägliche Leben genügend Gelegenheit und Veranlassung zu reichlicher Betätigung seiner Körperkräfte im Freien. Freilich ist diese Betätigung wesentlich einseitiger, als sie auf der vorhergehenden Kulturstufe der Jagd- und Hirtenvölker war. Indes haben vor diesen die Ackerbauer die gleichmäßigere Ernährung und besser geordnete Lebensweise voraus. Der Übergang aber zur höchsten Stufe der Kulturentwickelung, der zum Industriestaate, beraubt die Mehrzahl der Staatsangehörigen gänzlich der Gelegenheit zu kräftiger Tätigkeit im Freien und übt dadurch auf ihre ganze leibliche und geistige Gesundheit einen schädigenden Einfluß aus. Unsere begüterten Volksklassen haben, wie leicht begreiflich, zuerst diese Schädigungen empfunden und sind auch eher in der Lage gewesen, ihren heranwachsenden Söhnen und Töchtern den nötigen Ersatz zu bieten, wie das durch die Einführung der Schulspiele an den höheren Schulen und die Begründung der obengenannten Spielvereine gelungen ist. Selbstverständlich aber dürfen sich diese Veranstaltungen nicht auf einzelne Klassen der Bevölkerung beschränken, sondern dem ganzen Volke und zunächst dessen Jugend, der männlichen wie der weiblichen, muß die Möglichkeit zu regelmäßiger, ausgiebiger Bewegung in frischer Luft verschafft werden. Damit wird für sie auf dem Spielplatze eine stets reichlich sprudelnde Quelle reinster Lebensfreude erschlossen und gleichzeitig eine sehr heilsame Maßregel zum Besten des leiblichen und seelischen Wohles des Volkes getroffen.

Vor 50 Jahren noch wäre in Deutschland eine solche Fürsorge für die Jugendspielplätze nahezu überflüssig gewesen. Inzwischen haben sich leider die Verhältnisse sehr zu ungunsten der Stadtjugend geändert. Wer die damaligen Verhältnisse einigermaßen noch in Erinnerung hat, wird mit lebhafter Freude an jene Zeiten und an das reiche Spielleben der Jugend von damals zurückdenken. Uneingeschränkt durfte diese selbst in einer größeren Mittelstadt die hinter den Wohnhäusern liegenden, meistens ziemlich umfangreichen Höfe zu unserem guten, alten Ballspiel benutzen. Zur Zeit von Frühlingsanfang nahm dieses Spiel die Sinne und Herzen aller kräftigen Jungen ganz in Anspruch; sie gönnten sich nach Schulschluß kaum die Zeit, die Bücher fortzustellen, um gleich auf den Hof hinaus zu eilen und jedes freie Viertelstündchen draußen Ballschlagen zu üben. Die wärmere Jahreszeit führte sie dann in größeren Haufen zu gemeinschaftlichem Spiele auf die weiten, brachliegenden Anger des Gemeindelandes oder in den Wald, um dort stundenlang das Lieblingsspiel „Räuber und Soldaten" zu treiben. Und bei unsicherem Wetter boten im Notfalle sogar die verhältnismäßig verkehrsarmen Straßen der Stadt ein gern benutztes

Spielfeld, namentlich zu den manchmal recht erbitterten Kämpfen zwischen der Jugend verschiedener Stadtteile, zu diesen Kämpfen, die ihren Höhepunkt im Winter erreichten bei den großen Schneeballschlachten, an die jeder einstige Teilnehmer wohl noch mit herzlichem Vergnügen zurückdenken wird. Aller dieser schönen Jugendlust haben die veränderten Wohnungsverhältnisse der neueren Zeit ein Ende gemacht: die Höfe hinter den Häusern sind mit Lagerräumen besetzt, das Gemeindeland ist aufgeteilt und der frühere Anger zum Korn- oder Rübenbau in Benutzung genommen, die Straßen und freien Plätze in der Stadt sind durch den gesteigerten Verkehr oder durch Schmuckanlagen den Spielen der Jugend entzogen. Kurz, die städtische Jugend ist der alten Spielplätze beraubt.

In England, wo sich der Übergang vom Ackerbau zur Industrie schon einige Jahrzehnte früher vollzogen hat, hat man diese schlimme Einbuße, wie sie die Stadtjugend erlitten hat, von vornherein nicht gleichgültig angesehen. An anderer Stelle[1]) habe ich nachgewiesen, daß gerade deshalb sich dort die Spielbewegung ebenso viel früher als bei uns entwickelt hat, und daß manche englischen Gemeinwesen seit jener Zeit unter dem Aufwande von großen Geldopfern auf die Schaffung von ausreichenden Spielplätzen in den Städten bedacht gewesen sind. Es wird in Deutschland über die außerordentliche Vorliebe und über den großen Eifer der Engländer für ihre kräftigen Nationalspiele auch heute noch von mancher Seite gern gespöttelt. Doch es bricht sich auch bei uns unaufhaltsam die Erkenntnis Bahn, daß solche kräftige Spiele in der Tat eine sehr ernste Bedeutung haben und nicht bloß ein lebhaftes Interesse, sondern auch die Aufwendung großer Geldsummen durchaus verdienen. Die leitende städtische Behörde Londons, der sogenannte Grafschaftsrat, geht in dieser Beziehung unter den englischen Städten mit dem besten Beispiele voran; seine Zusammensetzung ist allerdings auch eine solche, daß man von ihm in jedem Falle eine volle Rücksichtnahme auf die wahren Bedürfnisse der großen Masse der Bevölkerung erwarten darf. So hat diese Behörde zudem auch wiederholt in ihren betreffenden Berichten ausdrücklich erklärt, daß sie die Fürsorge für Spielplätze und Volkserholungsstätten und für deren Betrieb zu ihren angenehmsten und liebsten Pflichten zählt. Einen besonderen Schutz genießen in England die sogenannten offenen Plätze von seiten der Gesetzgebung; es entspricht altgermanischen Rechtsgrundsätzen, daß freie Plätze, die einmal der allgemeinen Benutzung des Volkes überlassen ge-

1) K. Koch, Das heutige Spielleben Englands. Verlag von B. Göritz, Braunschweig 1895.

wesen sind, dieser Benutzung von ihrem Besitzer nicht willkürlich dürfen entzogen werden. In Deutschland findet sich höchstens neuerdings eine ähnliche Bestimmung in den Verträgen, welche die Stifter von Spielplätzen mit dem betreffenden Stadtmagistrate abschließen. Sonst geht man leider hier zu Lande über das jahrelang hindurch ausgeübte und so erworbene gute Recht der Jugend auf die Benutzung solcher freier Plätze ohne weiteres zur Tagesordnung über.

Die Zunahme der Vorliebe für kräftige leibliche Bewegung im Freien wird zum Teil durch einen gewissen Wohlstand bedingt. Zu einer besseren Lebensführung gehört — diese Erkenntnis ist jetzt fast allgemein auch bei uns zu Lande verbreitet — doch notwendig, daß man seinen Körper stets möglichst spannkräftig und leistungsfähig zu machen und zu erhalten sucht, ihn kräftig durcharbeitet und so seine sämtlichen Funktionen gehörig anregt und in Ordnung erhält. Es ist nicht zufällig, daß wir für die verschiedenen Liebhabereien auf diesem Gebiete den Ausdruck von den Engländern entlehnt haben. Nur der kann sich einen kostspieligen Sport aussuchen, dem es an den dazu nötigen Mitteln nicht fehlt. Aber auch die nicht so gut gestellte männliche und weibliche Jugend kann sich den wesentlichen Vorteil eines herrlichen Sportes sichern, wenn sie in ihren Freistunden das kräftige Ballspiel mit regelmäßigem Eifer betreibt. Der Kulturmensch in den Großstädten des 20. Jahrhunderts vermag ohne einen solchen Sport kein rechtes Leben zu führen, ja kaum seine tägliche Pflicht zu erfüllen. Als Rousseau vor anderthalb Jahrhunderten seinen Warnungsruf: „Zurück zur Natur" erschallen ließ, dachte er anscheinend mehr oder weniger daran, daß es der Menschheit irgend möglich werden würde, die drückende Last der Kultur von sich ganz abzustreifen. Das war aber nur ein leerer Traum und nicht einmal ein schöner. Der Mann von heute muß lernen, unter dem schweren Drucke der immer noch gesteigerten Ansprüche und Leiden der Kultur trotzdem aufrechten Hauptes vorwärts zu schreiten. Eine Leistung, zu der er nie imstande sein wird, wenn er nicht durch Turnen und Spielen im Freien sich an Leib und Seele möglichst frisch und gesund erhält.

Bei unseren verfahrenen sozialen Verhältnissen läßt sich kaum eine schönere und zweckmäßigere Art der Wohltätigkeit denken, als die, welche der am meisten unter den traurigen Wohnungsverhältnissen leidenden Jugend der ärmeren Bevölkerung durch die Eröffnung weiter Spiel- und Erholungsräume erwiesen wird. Diese Wohltat übt nicht den geringsten lästigen Druck auf die Empfänger aus, und sie kann von ihnen nicht bloß einfach

passiv hingenommen werden, sondern sie stellt entsprechende Forderungen an deren Selbsttätigkeit und verbreitet, je mehr diese sich steigert, um so mehr Segen um sich. Aber die Sorge für Spielplätze darf nicht Sache der Wohltätigkeit bleiben. Schon hat sich diese auch auf anderen Gebieten organisiert zur Volkswohlfahrtpflege und entwächst damit dem Bereiche der Einzelpersonen oder der einzelnen Gemeinden und wird zu einer Angelegenheit des Staates und des Reiches. Auch lassen sich die sehr bedeutenden Schwierigkeiten, die jedem Fortschritte auf unserem Gebiete überall entgegenstehen, kaum anders als mit solcher Hilfe überwinden. Und jedenfalls ist es in letzter Linie Sache des Reiches selbst, dafür Sorge zu treffen, daß eine gesunde, kräftige Generation heranwächst, die sich als wehrhaft gegen äußere Feinde und leistungsfähig für die Arbeiten des Friedens bewährt. Die Fürsorge für ein richtiges Erholungsleben des Kindes ist aber in doppelter Beziehung von der allergrößten Wichtigkeit, einmal wird dadurch den schlechten Einflüssen der ungenügenden Wohnungen entgegengearbeitet, und dann wird es durch die Gewöhnung an heilsame Freuden vor manchen schlimmen Versuchungen der Großstadt einigermaßen geschützt.

Gegen die beiden schlimmen Volkskrankheiten unserer neuesten Zeit, die Tuberkulose und die Nervosität, wird man nur dann mit Erfolg ankämpfen können, wenn man außer auf Abwehr der schädigenden Einflüsse auch auf eine Kräftigung der Generation hinarbeitet, um sie gegen jene widerstandsfähiger zu machen. Die bedrohliche Ausdehnung beider Krankheiten ist wesentlich auf die Schuld der ungünstigen Wohnungsverhältnisse und der ungesunden Lebensweise unter ihnen zu setzen. Namentlich ist es die Tuberkulose, die unter der in ungenügenden, ungesunden Räumen dicht zusammenwohnenden Bevölkerung heute weit schlimmer wütet, als jene so gefürchteten Volkskrankheiten früherer Zeit. Kräftige Bewegung in freier Luft ist am besten imstande, den Körper gegen eine Ansteckung und Erkrankung zu sichern.[1] „Der Mensch atmet durch seine Füße." Dieses geistreiche Wort eines neueren französischen Physiologen spricht knapp und bündig die immer mehr sich bestätigende Bemerkung der Ärzte aus, daß in unserem meist sitzenden, ungenügend sich bewegenden Geschlechte die Atmungswerkzeuge selten zur nötigen vollen Tätigkeit kommen, ja sich überhaupt selten vollkommen ausbilden können. Auf grünem Plane bei frischem Spiele weiten sich die Lungen der Jugend, die Brust tritt in volle Tätig-

1) Vgl. F. A. Schmidt, Körperpflege und Tuberkulose. Verlag von R. Voigtländer, Leipzig 1902.

keit und dehnt sich kräftig aus, wie es die Natur gewollt hat. Je eifriger und energischer ein Spiel betrieben wird, um so mehr tritt diese so günstige Wirkung ein, und ohne Zweifel liegt hierin gerade ein sehr wesentlicher Vorzug des Fußballspieles, das seit 30 Jahren auf deutschen Boden verpflanzt ist und sich hier immer mehr frei macht von den Roheiten und Übertreibungen, mit denen es zum Teil unsere Stammesvettern jenseits des Kanales und noch mehr die Nordamerikaner zu spielen sich gewöhnt haben. Die vielen Tausende deutscher Knaben und Jünglinge, die leidenschaftlich Fußball treiben, haben gerade in der rauhen Jahreszeit — das Spiel wird den ganzen Winter hindurch gespielt, solange nicht Schnee und Eis die Erde deckt — den köstlichsten Gewinn für ihre Gesundheit und den herrlichsten Genuß an reiner Lebenslust.

Der ungünstige Einfluß des großstädtischen Lebens hat auch auf das Erholungsleben des Volkes sich erstreckt. Die früheren, einfacheren Vergnügungen, wie sie eine mehr ländliche Umgebung gestattet, sind ihm mehr oder weniger unzugänglich geworden, und statt deren bieten sich ihm verfeinerte, weniger natürliche Genüsse, die je mehr sie auf den Nervenkitzel berechnet sind, um so größere Anziehungskraft ausüben. Am meisten leidet darunter die heranwachsende Jugend, deren aufkeimende Unternehmungslust sich leider zu leicht auf falsche Bahnen lenken läßt. Einen vollen Ersatz für die verlorenen Spiel- und Erholungsplätze wird man der eng zusammengepferchten Großstadtbevölkerung nie bieten können. Aber als das erstrebenswerte Ziel müssen wir hinstellen, daß an den Sonntagen wenigstens alle Familien, auch die ärmsten, die Möglichkeit erlangen, sich im Freien zu ergehen, wo dann die männliche und weibliche Jugend sich gehörig umhertummelt und ausarbeitet, während die Erwachsenen mit teilnehmender Freude ihrem Spiele zuschauen. Dieses hohe Ziel zu erreichen, wird freilich einen sehr großen Kraftaufwand erfordern. Die geringste Schwierigkeit liegt darin, die großen Volksmassen zu solchen regelmäßigen Wallfahrten ins Freie zu veranlassen; wer nur Augen hat zu sehen, der weiß ganz genau, daß der Sinn für diese Art Naturgenuß in unserer großstädtischen Bevölkerung schon hinreichend stark ist, um jede Gelegenheit, die sich ihr dafür bietet, völlig auszunützen. Aber der Sieg über die Geldinteressen aller Art, die im Wege stehen, wird sich so leicht nicht erringen lassen. Darum sollten auch die verwandten Bestrebungen, die auf eine Bekämpfung der Trunksucht und der Unsittlichkeit im Volke abzielen, sich der Mitarbeit an diesem Werke nicht entziehen, denn ohne Frage wird die Erreichung auch ihrer Ziele bedeutend gefördert, wenn es gelingt, die

ganze Volksmenge zu solcher Erholung in freier Luft hinauszuführen und dort ihren Geschmack an reinen, natürlichen Vergnügungen zu wecken und zu befriedigen. Wir kommen damit einem schon im Herzen des Volkes wieder erwachten gesunden Triebe entgegen und dürfen um so sicherer auf das Gelingen unserer Bestrebungen hoffen.

Wenn jetzt die Fürsorge für das Erholungsleben zunächst der Jugend und auch des Volkes überhaupt von seiten der Wohlfahrtspflege immer mehr unternommen wird, liegt darin ohne Zweifel ein Beweis echt christlicher Gesinnung, die voll Achtung vor jeder einzelnen Persönlichkeit dieser die Gelegenheit zu einer vollen Entfaltung zu sichern bestrebt ist. Im Arbeits- und Geschäftsleben allein wird sich der einzelne vielfach nur als ein sehr abhängiges Mitglied einer großen Gemeinschaft vorkommen und namentlich seiner oft sehr einseitigen Tätigkeit kaum recht froh werden können. Nichts Herrlicheres gibt es da für die frische Jugend zumal, wenn sie in den arbeitsfreien Tagen und möglichst in jeder Feierstunde sich im freien Spiele auf grüner Flur austoben kann nach Herzenslust. Der Zuwachs an geistiger Frische, Gesundheit und Energie, den sie solchem Umhertummeln zu danken haben wird, kommt unserer gesamten Nation sehr wesentlich zugute und wird vielleicht auf die Dauer sich als die beste Verzinsung der großen Geldaufwendungen erweisen, wie sie für die Anlage von Spielplätzen und Volksparks notwendig sind. — Zunächst aber wollen wir hier gerade mit Rücksicht auf diese sehr hohen Kosten auf die Förderung des leiblichen Wohles der heranwachsenden Kinder aufmerksam machen. Unsere Krankenkassen haben es sich sehr genau ausgerechnet, daß die Anlage- und Unterhaltungskosten ihrer Heilstätten und Genesungsheime keine unnützen Ausgaben sind, sondern reichlichen Gewinn bringen. Unsere englischen Stammesvettern jenseits des Kanales haben schon weiter gerechnet als wir und sagen sich, wenn sie Hunderttausende auf Erwerbung von Spielplätzen in Großstädten verwenden, daß die Maßregeln zur Vorbeugung von Krankheiten und Schwäche sich noch weit lohnender stellen, als alle Versuche zur Heilung derselben. Daß sich diese Erkenntnis auch in Deutschland immer weiter verbreitet, ist schon oben ausgesprochen; sie verbreitet sich jetzt nach und nach auch in den weiteren Kreisen der Bevölkerung. Um so mehr dürfen wir erhoffen, daß die Verzögerung des preußischen Wohnungsgesetzentwurfes zunächst noch von einem günstigen Erfolge für unsere Sache sein wird, insofern eine ausreichende Berücksichtigung der Spielplatzfrage dadurch immer mehr gesichert wird. Je weiter die Entscheidung hinausgeschoben ist, um so mehr wird sie in unserem Sinne

ausfallen. Anderseits freilich erscheint ein längeres Hinausschieben dieser Entscheidung um so bedenklicher, als der Mangel an Spielplätzen sich schon jetzt überall schlimm fühlbar macht, und das stete Anwachsen der Preise für den Grund und Boden die Schwierigkeiten der Anlage von solchen Plätzen außerordentlich steigert.

4.

Die Leibesübung im Dienste der sozialen Arbeit in Hamburg.

Von Dr. H. Gerstenberg in Hamburg.

Das deutsche Volksturnen im Sinne seines Schöpfers Friedrich Ludwig Jahn kennt keine sozialen und konfessionellen Unterschiede. Es sollte sein und war in der Tat ein Mittel zur körperlichen und sittlichen Kräftigung aller Volkskreise. Die Turnerschar auf dem Turnplatz in der Hasenheide, in der neben den Schüler des Gymnasiums der Lehrjunge, neben den Studenten der jugendliche Arbeiter als gleichgeachteter Genosse trat, war somit im kleinen das Abbild jenes Volksheeres, in dem der Studierte und der Handwerker, der Sohn des Reichen und der arme Schlucker Schulter an Schulter standen, um als Waffenbrüder ihr Leben gemeinsam für die Freiheit des Vaterlandes einzusetzen.

Diese Kraft, die verschiedenen Gegensätze innerhalb unseres Volkskörpers zu überbrücken, ist eine natürliche Wirkung des Turnens, wenn man sein Wesen so ernst und vielseitig auffaßt und seinen Begriff so weit ausdehnt, wie es Jahn getan hat. Um so bedauerlicher ist die Beobachtung, daß neuerdings in die Kreise, die geregelte Leibesübungen pflegen, Gegensatz und Zwietracht hineingetragen wird aus Gründen, die ganz außerhalb liegen und mit dem Wesen der Sache nichts zu tun haben, ja, daß das Turnen geradezu Parteizwecken dienstbar gemacht wird. Die Zeiten, in denen die große Deutsche Turnerschaft alle Schichten der Bevölkerung auf ihren Turnstätten vereinigt hat, sind zunächst vorbei. Politik und Konfession, die von der Deutschen Turnerschaft wohlweislich aus ihren Vereinen verbannt sind, strecken verlangend die Hand nach dem Turnen aus als einem Mittel, das ihnen zur Erreichung ihrer besonderen Interessen dienen soll, die mit der Pflege der Leibesübung durchaus nichts zu tun haben und den letzten Zielen des Jahnschen Turnens fremd, ja feindlich gegenüberstehen. So

wird von verschiedenen Seiten aus versucht, Keile in den festgefügten Stamm der Deutschen Turnerschaft zu treiben, und an der Peripherie zeigt sich die Wirkung, wenngleich das gesunde Kernholz diesen Angriffen heute und, wie wir hoffen, immer widersteht. Der Arbeiterturnerbund will das Turnen den Interessen der sozialdemokratischen Partei dienstbar machen. Deutsch-völkische und jüdische Turnvereine sondern sich auf Grund der Rassenfrage ab. Sogar der konfessionelle Unterschied macht sich neuerdings geltend und führt zur Abzweigung oder Gründung katholischer Turnvereine.

Ob die Zeiten einmütigen Zusammenwirkens aller turnenden Deutschen wiederkommen? Wer wagt diese Frage von den unerfreulichen Erfahrungen der Gegenwart aus zu bejahen? Aber dürfen wir sie hoffnungslos verneinen? Mag sich in der deutschen Turnerei und auf allen anderen Gebieten unseres Volkslebens die bedauerliche Neigung zur Zersplitterung und Hervorkehrung der Gegensätze zeigen, dennoch dürfen wir die Hoffnung auf Zusammenschluß aller heute auseinanderstrebenden Teile unseres Volksganzen zur Einheit nicht aufgeben und dürfen vor allem in der ernsten, zielbewußten Arbeit nicht müde werden. Jeder, auch der kleinste Erfolg in dieser Arbeit ist zugleich ein ermutigendes Zeichen dafür, daß die Wunden, aus denen heute infolge der sozialen, politischen und konfessionellen Kämpfe unser Volkskörper blutet, heilbar sind.

Und zur Erreichung dieser großen nationalen Aufgabe, Gesundung unseres Volkslebens durch Überbrückung der Gegensätze, kann und muß auch das Heilmittel herangezogen werden, das Jahn als ein guter Arzt vor fast einem Jahrhundert mit glänzendem Erfolge unserem Volke verschrieben hat: geregelte Pflege der Leibesübungen als Turnen im engeren Sinne verbunden mit Bewegungsspiel und Wanderung. Denn auch heute — und das wissen die Sonderbündler nur zu gut und machen diese Erfahrung ihren Zwecken dienstbar — wohnt gemeinsam betriebenen Leibesübungen eine wunderbare, einigende Kraft inne, indem durch sie der Eigenwille unterdrückt, Gemeinsinn und Zusammengehörigkeitsgefühl erweckt und so mancher Gegensatz ausgeglichen wird. Darum hat auch ein Kreis Hamburger Männer und Frauen, der seit geraumer Zeit zur Milderung der sozialen Spannungen einen neuen, eigenartigen Weg betreten hat, die Leibesübungen als ein wesentliches Hilfsmittel in seine soziale Arbeit hineingezogen.

I. Das Volksheim und die Lehrlingsvereine in Hamburg.

Je mehr sich Hamburg zur Großstadt entwickelt hat, desto größer ist naturgemäß der Abstand zwischen der Oberschicht der Besitzenden und Gebildeten und den arbeitenden Klassen, desto seltener und schwieriger sind die Berührung der verschiedenen Bevölkerungsklassen, das gegenseitige Verständnis und das aus ihm entspringende Vertrauen geworden. Diese zunehmende Entfremdung der Arbeiterschaft und der oberen Stände empfanden besonders einige jüngere Vertreter akademischer Berufe, und aus ihrer Mitte ging, unter lebhafter Unterstützung durch einen Hamburger Großindustriellen, der seine Arbeiterfreundlichkeit und seinen praktischen Blick für soziale Heilmittel bereits fortgesetzt durch nützliche Einrichtungen bewiesen hatte, der Plan hervor, etwas der Londoner Toynbee-Hall Ähnliches, eine Niederlassung mitten im Arbeiterviertel, zu schaffen. So erscholl der Ruf: Hinein ins Arbeiterviertel, wer die breite Masse unseres Volkes, den vierten Stand, sein Leben und Wirken, sein Denken und Fühlen kennen und verstehen lernen will! Wie ist aber das Vertrauen des Arbeiters zu diesem für die deutschen Verhältnisse völlig neuen Versuche zu gewinnen? Einmal und vor allem, indem man sein erklärliches Mißtrauen, als verfolge man in letzter Linie politische oder kirchliche Zwecke, durch grundsätzlichen Ausschluß aller derartigen Bestrebungen zu beseitigen sucht, und ferner, indem man der Persönlichkeit des Arbeiters und seiner Familienglieder dieselbe Achtung entgegenbringt, die man von ihm vor der eigenen erwartet. Was man veranstaltete, durfte daher nicht den Charakter einer der Arbeiterschaft erwiesenen Wohltat tragen, sondern hatte zu gelten als eine Gelegenheit, gegenseitig zu geben und zu empfangen. Auf dieser Grundlage wurde im Frühling 1901 in Hamburg die Gesellschaft „Volksheim" gegründet, deren Zweck die Satzung so bezeichnet: „Der Zweck der Gesellschaft ist die Beschaffung von Versammlungs- und Unterhaltungsräumen mit einzelnen anhängenden Wohngelassen inmitten der Arbeiterviertel Hamburgs (Niederlassungen), um zur Herstellung persönlicher Beziehungen und gegenseitigen Vertrauens reich und arm zusammenzuführen und dadurch den Gebildeten und Wohlhabenden Gelegenheit zu geben, das Arbeiterleben und seine Bedürfnisse durch eigene Anschauung kennen zu lernen und zur Verbesserung beider beizutragen. — — — Die Gesellschaft bezweckt nicht die Förderung irgendwelcher religiöser, politischer und sozialpolitischer Parteibestrebungen, noch duldet sie deren planmäßige Vertretung innerhalb ihrer Veranstaltungen."

Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes hat man sofort bei der Gründung ins Auge gefaßt oder allmählich hinzugenommen: regelmäßige Vorträge mit anschließender freier Aussprache, Sonntagsunterhaltungen, Bilderausstellungen, Sonntagsausflüge, Auskunftstellen, Klubs mit besonderem Arbeitsgebiet, Jugendvereine, darunter besonders Lehrlingsvereine. Schon heute darf das „Volksheim" auf vielseitige Erfolge zurücksehen. Weite Kreise der Arbeiter und deren Familien nehmen mehr oder weniger regelmäßig an seinen Veranstaltungen teil, die Betätigung von seiten der höheren Stände zeigt sich in reger Mitarbeit. Ein äußerer, aber für die Güte der Sache sprechender Erfolg ist es, daß das Volksheim bereits zu Anfang dieses Jahres in die glückliche Lage versetzt worden ist, ein eigenes, großes, allen Anforderungen der Volksheimarbeit genügendes Haus einzuweihen und dank den mancherlei Zuwendungen schuldenfrei zu bewirtschaften.

Im Anschlusse an das Volksheim, aber auch unabhängig von ihm, ja teilweise zeitlich vor ihm, sind in Hamburg Lehrlingsvereine nach besonderen, der Volksheimidee verwandten Grundsätzen gebildet worden. Die reinste Liebe zu unseren Hamburger Jungen, die Sorge um das leibliche und geistige Wohl der schulentlassenen, bereits im Erwerbsleben stehenden Jugend des vierten Standes und um ihren Schutz vor den besonders in der Großstadt drohenden Gefahren, ferner das Bestreben, die größere Freiheit, die diesen Jungen durch die auf Jugendschutz gerichtete Gesetzgebung neuerdings geboten ist, für sie auch in zweckmäßiger und förderlicher Weise auszunutzen, endlich vielfach auch der Wunsch, bei manchem nachzuholen, was Schule und Haus ihm während der Jahre der Erziehung nicht hat bieten können, nämlich Gewöhnung an Zucht, Unterordnung und Gemeinsinn, aber auch Freude und Wohlbehagen — diese und andere Gründe haben seit dem Jahre 1895 zur Gründung von Lehrlingsvereinen geführt, zu denen im letzten Jahre auch Gesellen- oder Gehilfenvereine und Mädchenbünde gekommen sind, und an die sich in natürlicher Entwickelungsfolge mit dem Heranwachsen der Lehrlinge und Gesellen auch Männerbünde anschließen sollen. Diese Vereinigungen sind von ebenfalls in Hamburg bestehenden, ähnlich aussehenden Vereinen mit religiöser und kirchlicher Tendenz durchaus zu unterscheiden. Auch diejenigen Pastoren, die Leiter solcher Lehrlingsvereine sind, scheiden in dieser Tätigkeit den erbaulichen oder kirchlichen Zweck aus. Das Wohl der Lehrjungen, ihr körperliches, geistiges und sittliches Gedeihen ist allen Leitern oberstes und ausschließliches Ziel, das sie auf die verschiedenste Weise durch belehrende

Vorträge, gemeinsame Lektüre oder Sprachkurse, durch musikalische, gesangliche oder poetische Einzelvorträge, durch gemeinsamen Gesang, besonders von Volksliedern, und Theateraufführungen, durch Brettspiele, endlich auch durch Pflege der Leibesübungen, hauptsächlich durch Jugendspiele und Wanderungen, zu erreichen streben.

Durch die Hand eines Jugendfreundes — meist ist es ein Studierter — und seiner Helfer leise geleitet, bildet der einzelne Lehrlingsverein doch einen ziemlich selbständig organisierten Verein mit Vorstand, Mitgliederversammlungen und Selbstverwaltung, wodurch die Mitglieder nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten erhalten und sich unmerklich zu Pflichterfüllung und Gemeinsinn erziehen. Um die Leiter dieser Lehrlingsvereine, deren es jetzt in Hamburg 16, darunter 5 dem Volksheim angegliederte, gibt, in ihrer schweren und aufopferungsvollen Arbeit — fast jeden Sonntag Nachmittag und Abend widmen sie ihrem Vereine — zu unterstützen, hat sich vor drei Jahren eine „Vereinigung zur Förderung der schulentlassenen männlichen Jugend" gebildet, die ebenfalls jede kirchliche und politische Bestrebung satzungsgemäß ausschließt.

So haben bürgerliche Kreise Hamburgs in einer selbständigen, für deutsche Verhältnisse neuen Weise ein Feld sozialer Arbeit betreten, das in Preußen durch die staatliche „Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen" bebaut wird. Und daß Hamburg auf diesem besonderen Gebiete der Jugendvereinigungen bahnbrechend und für das übrige Deutschland geradezu vorbildlich vorgegangen ist, wird auch in der von jener Zentralstelle herausgegebenen Schrift „Jugendklubs, Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen" (Berlin 1903) anerkannt, in der der Hamburger Pastor Clemens Schultz am ausführlichsten das Wort erhält, als der Mann, der am tiefsten den Geist erfaßt hat, in dem solche Jugendvereine zu leiten sind.

Dem Zwecke unseres Jahrbuches entspricht es wohl, wenn nunmehr näher gezeigt wird, wie Volksheim und Lehrlingsvereine in Hamburg die körperliche Übung in den Dienst ihrer sozialen Bestrebungen gestellt haben. Es wird hier über die Ausflüge des Volksheims und über die vielseitige Pflege der Leibesübungen in den Lehrlingsvereinen zu sprechen sein.

II. Die Sommerausflüge des Volksheims.

Bereits im Laufe des ersten Vereinsjahres tauchte unter den Mitarbeitern des Volksheims der Gedanke auf, die Veranstaltung von Sonntagsausflügen während der Sommermonate in den Arbeitsbereich auf-

zunehmen. Erschien es von vornherein lohnend, die Arbeiter und ihre Familien an einigen Sonntagen aus der dumpfen Luft ihres Stadtviertels zu einer Körper und Geist erquickenden Wanderung in Gottes freie Natur hinauszuführen und in ihnen mit dem Gefühle der Erfrischung und des Wohlbehagens Freude an der Natur und Frohsinn zu erwecken, so versprach man sich ferner von diesen Ausflügen eine willkommene Gelegenheit, mit den Arbeiterkreisen in ungezwungenen Verkehr zu treten und persönliche Beziehungen anzuknüpfen. Daß diese Ziele sich durch das gewählte Mittel vortrefflich erreichen lassen, bestätigen die Erfahrungen und Ergebnisse von nunmehr drei Sommern.

Ein kleiner Ausschuß, dem auch zwei Damen angehören, bestimmt in jedem Frühjahr die Wegziele für die fünf in den Monaten Mai bis September stattfindenden Ausflüge. Diese Ziele zu wählen, ist nicht so einfach. Man darf die Teilnehmer nicht allzusehr mit den in der Großstadt unvermeidlichen Fahrkosten und mit anderen Unkosten belasten; auch darf man an die Kräfte der teilweise des Wanderns völlig ungewohnten Arbeiterfamilien, besonders der Frauen, nicht allzuhohe Anforderungen stellen, so daß $2^1/_2$—3 wirkliche Wegstunden wohl das höchste ist, was ihnen billigerweise zugemutet werden kann. Ferner aber will man den Ausflüglern während eines Sommers etwas Wechselreiches und ein Gesamtbild der Umgebung Hamburgs bieten, so daß sie die vielseitigen und ganz verschiedenen Reize der weiteren Umgegend (Feld und Wald, Heide und Moor, Elbe) kennen und genießen lernen.

Da heißt es also vorsichtig und unter Berücksichtigung der verschiedensten Gesichtspunkte, die für das Gelingen der Ausflüge ausschlaggebend sind, prüfen und wählen.

Hat der Ausschuß den Plan für den Sommer festgesetzt, dann bestimmt er für jeden Ausflug aus seiner Mitte einen Führer, der dessen genauere Ausarbeitung und unterwegs die Leitung zu übernehmen hat. Ihm hat sich alles unterzuordnen.

Nicht allzufrüh — zwischen 9 und 10 Uhr vormittags — sammeln wir uns zum Ausfluge. Diese späte Morgenstunde zu wählen, hat sich als notwendig erwiesen, da den Arbeiterfrauen erst Zeit gelassen werden muß, ihren Haushalt in Ordnung zu bringen. Auf dem Land- oder Wasserwege enteilen wir der Großstadtluft und beginnen beim Endziele der Fahrt sofort die Wanderung, um von den schönen Morgenstunden noch etwas zu genießen. Nach einstündigem Marsche lagern wir uns bei Mutter Grün. Wie köstlich mundet das mitgenommene Frühstück! Schon

hier entwickelt sich ein frohes Leben, das sich des Tags über noch steigert. Liederbücher sind zur Stelle, und so erschallt manch munteres Lied im hohen Waldesdom oder auf brauner Heide. Ein schwerer Feldstein gibt Gelegenheit zu einem Wettkampf im Steinstoßen unter den Männern; auch die Frauen haben schon mehrfach brunhildenhaft zum Quaderstein gegriffen. Doch lieber beteiligen sie sich an den Kreisspielen, zu denen im Waldesschatten jung und alt sich zusammenfindet. Wie schade! erschallt es dann von manchem Munde, wenn der Führer in den Kreis tritt und zum Aufbruch mahnt. Aber es gilt die Wanderung fortzusetzen, da das Ziel noch fern liegt. Also weiter! Allmählich meldet sich der Durst, und es wird Zeit, den Wirt aufzusuchen, der, auf unser Kommen vorbereitet, an langen Tischen, möglichst im Freien, Kaffee, Butterbrot und Kuchen für uns bereit hat, wovon jeder für einen bestimmt verabredeten Preis nach Herzenslust zulangen kann. Diese größere Mittagsrast mit gemeinsamer einfacher Verpflegung ist erfahrungsgemäß das Praktischste und den Arbeiterfamilien das Liebste. Nach der Rast löst sich die Gesellschaft auf kurze Zeit auf, und jeder geht seinen besonderen Wünschen nach; die einen lagern im Freien, andere besuchen unter kundiger Führung eine in der Nähe befindliche Sehenswürdigkeit, einen schönen Park oder einen Aussichtspunkt, eine landwirtschaftliche Musteranstalt u. ä., noch andere beginnen wieder Bewegungsspiele, bis zur festgesetzten Stunde — es ist inzwischen Nachmittag geworden — alles sich zum Aufbruch sammelt. Wieder nimmt uns der Wald oder die Heide auf; wieder lagern wir; ein gemeinsam gesungenes Lied, mancherlei Einzelvorträge unterhalten und erfreuen uns. Noch ein kurzer Weg bis an das Endziel unserer Wanderung und mit der sinkenden Sonne treten wir die Heimfahrt an, bedauernd, daß der schöne Sonntag so schnell vorüber ist, und doch hocherfreut, daß er so schön sich gestaltet hat. Selbst ein Regenguß, der uns im Freien überrascht hat, hat die frohe Stimmung noch nie zu beeinträchtigen vermocht.

Das ist doch nichts Besonderes! wird mancher Leser denken. Als Ausflug betrachtet gewiß nicht. Aber werfen wir einen Blick auf die Zahl und Zusammensetzung unserer Ausflügler und auf den Geist, der sie vereinigt, da sehen wir etwas Besonderes, geradezu Ungewöhnliches. Die Teilnehmerzahlen schwanken natürlich aus den verschiedensten Gründen, unter denen die Witterung der gewichtigste ist. Aber die Zahlen steigen von Jahr zu Jahr, im vergangenen Sommer betrugen sie

	Arbeiter und deren Angehörige:	Mitarbeiter und deren Angehörige:
I.	101	16
II.	92	9
III.	113	11
IV.	101	6
V.[1])	205	15
zusammen	612	57
oder durchschnittlich	122	11.

Den Hauptbestandteil bilden natürlich die Arbeiterfamilien, von denen einige als regelmäßige Teilnehmer einen festen Stamm bilden. Vom ABC-Schützen bis zum Greise im Schmucke der weißen Locken sind alle Altersstufen vertreten. Ist es nicht prächtig, wenn z. B. eine Familie, der 70jährige Großvater und die würdige Großmutter, deren drei verheiratete Kinder mit ihren Ehehälften und Kindern, insgesamt an die zwanzig Personen, am Sammelpunkt ankommen und gemeinsam, Großvater immer voran, mit uns über Berg und Tal, durch Wald und Heide wandern? Kann es schönere „Familientage" geben? An die Familien schließen sich die ledigen Arbeiter an, einzelnstehende Lehrburschen und Gesellen, auch Mädchen, die, im Dienst oder in gewerblicher Stellung, ihren freien Sonntag haben, und alle freuen sich der gemeinsamen herrlichen Wanderungen, die sie, wie häufige Ausrufe besonders der verheirateten Frauen beweisen, von früher her kaum kennen. Zu diesen Vertretern des arbeitenden Standes mit dem von harter Arbeit schweren Gange und den schwieligen Fäusten gesellt sich nun die Familie des begüterten Kaufmannes, des Beamten, des Richters, des Oberlehrers, des Arztes, und diese ganze so bunt zusammengewürfelte Schar fühlt sich in gegenseitiger Achtung und wachsendem Verständnis zusammengehörig und wie eine große Familie. Da spielen der Arbeiter und der Akademiker, der Laufbursche und der Gymnasiast, die Arbeitersfrau und die Frau Doktorin, das Dienstmädchen und die „höhere Tochter" alle zusammen in einem Kreise Drittenabschlagen, und kein Mißton stört die allgemeine Freude, keine Taktlosigkeit mahnt zur Zurückhaltung; das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gute Wille zur Anpassung und Fügsamkeit vereinigt alle. Überall Frohsinn und Heiterkeit, freundliche Blicke und helles Lachen, der Geist der Natürlichkeit, des Gemeinsinnes, reinen Menschentums!

1) Dampferfahrt, die immer besonders beliebt ist.

Fürwahr, das ist etwas ganz Besonderes! Wo vereinigen sich sonst Personen von so verschiedenem Stande und Alter, von so entgegengesetzten Lebensanschauungen und -gewohnheiten zu gemeinsamer Wanderung, zu harmloser, echt deutscher Geselligkeit und Fröhlichkeit! So bewähren sich diese Sommerausflüge als wahre Bienenfahrten nach dem Honigtaue des Erdenlebens und dienen mächtig der Volksheimidee.

III. Die Pflege der Leibesübungen in den Lehrlingsvereinen.

Daß der schulentlassenen Jugend, besonders der in der Großstadt lebenden, fortgesetzte körperliche Übung bitter not tut, bedarf an dieser Stelle keiner eingehenden Begründung. Aber während die geistige Weiterbildung der Knaben, die, der Volksschule entwachsen, in die Lehre oder in einen ungelernten Beruf eintreten, von vielen Seiten und auch von den Regierungen ernstlich ins Auge gefaßt wird, wird die gleichberechtigte Forderung, auch für die körperliche Weiterentwickelung der Jugend Sorge zu tragen, meist übersehen, und es ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst des Münchener Schulrates Dr. Kerschensteiner, auf diese der anderen gleichwertige Aufgabe nachdrücklich hingewiesen und in München regelmäßige Leibesübungen für die schulentlassene Jugend eingeführt zu haben. Nicht minder dankenswert ist es, daß Professor Dr. R. Koch in Braunschweig in der bereits oben erwähnten Schrift über Jugendklubs das Bewegungsspiel in den Arbeitsbereich der Jugendvereine hineingezogen hat. Auch viele Leiter der Hamburger Lehrlingsvereine haben die dringende Notwendigkeit regelmäßiger körperlicher Übungen für ihre Schützlinge erkannt. So schreibt der eine im letzten Jahresbericht des Volksheims: „Unser 3. Lehrlingsverein beschließt ein schönes Jahr! Wir turnen jetzt zweimal in der Woche und sollten es noch öfter tun, denn für die körperliche Entwickelung unserer Jungen, für den guten Geist und die Disziplin gibt es nichts Besseres als Turnen und Touren. Und für die vielen, die, von Haus aus engbrüstig und schwächlich, in der Kontorarbeit ihr Brot suchen, ist das Turnen die einzige geistige und leibliche Erfrischung, das einzige Mittel gegen Verweichlichung des Charakters und Willens und für die Erweckung von Mut und Freudigkeit."

Auch die oben erwähnte „Vereinigung zur Förderung der schulentlassenen männlichen Jugend" sucht den Vereinen die Pflege der Leibesübungen zu erleichtern, indem sie z. B. für die Beschaffung geeigneter Spielplätze in Hamburg wirkt, größere Ausflüge der Lehrlinge durch Deckung eines Teils der Fahrkosten erleichtert u. ä. m.

Freilich darf nicht verkannt werden und macht sich auch in den Hamburger Lehrlingsvereinen geltend, wie schwierig die Einrichtung und Durchführung eines geregelten Turnbetriebes ist. Da die Oberschulbehörde die Volksschulturnhallen gegen eine Entschädigung, die allerdings in Anbetracht des gemeinnützigen Zweckes fortfallen sollte, zur Verfügung stellt, so ist die Ortsfrage leichter geregelt, als die Frage der geeigneten Leitung. Hier vermag der beste Wille nichts, wenn ein gewisser Grad turnerischer Ausbildung und die praktische Erfahrung fehlt. Darum kommen manche Lehrlingsvereine vorläufig noch nicht darüber hinaus, auf ihren Sonntagsversammlungen in den Turnhallen ihre Mitglieder $^1/_2$ bis 1 Stunde nach freier Kür turnen und spielen zu lassen, womit naturgemäß nicht viel gewonnen wird, und wobei vor allem die sittlich bildenden Wirkungen der Leibesübungen ausbleiben. In diesem und jenem Lehrlingsvereine besteht wohl auch ein Schwimm- oder Fußballklub, und es gibt keinen, der nicht mindestens einen Sonntagsausflug im Laufe eines Sommers machte; einige pflegen diese Wanderungen allmonatlich. Aber einen geregelten und vielseitigen Turnbetrieb unter fachmännischer Leitung durchzuführen sind unseres Wissens zunächst nur sechs Lehrlingsvereine, darunter die fünf zum Volksheime gehörigen, imstande, hauptsächlich wohl, weil sich ihnen sachverständige akademische Turner, Volksschullehrer oder Vorturner aus den bürgerlichen Turnvereinen widmen. Diese Vereine haben allwöchentlich außer der der Unterhaltung und Belehrung dienenden Sonntagszusammenkunft ein oder zwei regelmäßige Turnabende unter fachmännischer Leitung mit einem Durchschnittsbesuch von 40 bis 50 Mann. Ferner betreiben sie Sonntags nachmittags regelmäßig Bewegungsspiele im Freien, besonders Barlauf, Faustball, Schlagball und Fußball, wobei einigen freilich die Spielplatzfrage große Schwierigkeiten verursacht. Endlich finden im Sommer regelmäßig allmonatlich, im Winter seltener Ausflüge statt, die, in erklärlichem Gegensatz zu den Volksheimausflügen, den ausgeprägten Charakter von Turnmärschen tragen. Das Bild dieser Ausflüge ist besonders in dem einen Lehrlingsvereine hocherfreulich. Da werden tüchtige Tagesmärsche von 25 bis 40 km zurückgelegt, meist wird im Freien gelagert und aus dem Tornister oder Brotbeutel gelebt, denn viel kosten darf ein solcher Ausflug nicht. Keine Turnfahrt ohne ein an geeigneter Stelle eingefügtes Spiel, sei es Ball- oder Kriegsspiel. Glanzpunkte sind dann eine zweitägige Pfingstturnfahrt oder eine Nachtturnfahrt mit einer kurzen Rast auf dem Strohboden eines Bauernhofes, und eine Schneeturnfahrt im Winter bietet neue, ungeahnte Reize.

Bei solchem Turnbetriebe rötet sich manches bleiche Gesicht, das unter jahrelangem Mangel an Luft und Licht gelitten hat; da zieht Freude in manches Jungen Herz, der seither eine freudlose Jugend verlebt hat, da lernt mancher Freundschaft schließen und Gemeinsinn pflegen, der sonst als widerhaariger Range und unter seinen Gespielen als unverträglicher Störenfried gegolten hat.

Auch in die Gesellen- oder Gehilfenvereine pflanzt sich die Liebe zur Leibesübung fort. Doch hier ist noch fast alles erst im Werden begriffen; wir können nur davon berichten, daß die Wanderlust, die in den Lehrlingen erweckt ist, auch in dem vorgerückteren Alter der Gesellen anhält und sich vielfach betätigt.

So bewährt sich auch in den Hamburger Lehrlingsvereinen das Jahnsche Turnen als die Wünschelrute, deren Schlag die kostbaren Schätze körperlicher und geistiger Gesundheit, fester Willenskraft, straffer Selbstzucht und tätigen Gemeinsinnes hervorzaubert.

Es sei uns zum Schlusse gestattet, aus einem uns freundlich zur Verfügung gestellten Büchlein, in das einer der bewährtesten Leiter eines Lehrlingsvereins seine Beobachtungen und Erfahrungen eingetragen hat, mitzuteilen, zu welchen höchst beachtenswerten Ansichten über die Pflege des Turnens und Spieles in den Lehrlingsvereinen dieser gekommen ist:

„Die körperliche Erziehung unserer Jungen ist unbedingt nötig. Für diese Altersklasse und Art denkt daran bisher in Hamburg niemand außer uns.

Für den Geist der Ordnung und Zucht unter den Jungen gibt es kein besseres Mittel, für den Zusammenhang des Vereins, für den leichten, natürlichen Verkehr mit allen Jungen keinen besseren Ort als Turnplatz, Spiel und Turnfahrt.

Das Turnspiel, Barlauf, Faustball, Schlagball, bedarf häufiger Unterstützung, Leitung, ja einer treuen Hingabe der Leiter. Dann aber hält es die Jugend auch mächtig zusammen.

Fußball und Rudern sollten wir nur als turnerisches Spiel betrachten.

Die Nachahmung des Sports verdirbt dem Jungen den Charakter und führt endlosen Zank und Eifersucht mit sich. Aber jede Übung ist gut, wenn es gelingt, den Sportgeist fernzuhalten.

Dieser sondert Matadore und Siegermannschaften aus, der Turnergeist holt die Neulinge und Schädlinge heran; er ist christlicher darin. Die tüchtigsten aber stellt er als Vorturner und Spielleiter ein in den Dienst der anderen.“

5.

Die Leibesübungen an den preußischen Seminaren.[1]

Von Karl Rossow, Turnlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

A. Allgemeines.

Im Königreiche Preußen bestanden zur Zeit der Erhebung der Schulturnstatistik 136 Seminare. (Vgl. Statistisches Jahrbuch der höheren Schulen und heilpädagogischen Anstalten Deutschlands, Luxemburgs und der Schweiz. XXIV. Jahrgang. Erste Abteilung S. 159ff.) Von ihnen waren 10 erst in der Entwickelung mit einer, bzw. zwei Klassen, 24 unter ihnen waren vier- oder mehrklassig, die übrigen 102 hatten drei Klassen. In insgesamt 423 Klassen wurden 11646 Seminaristen unterrichtet. Das einzige Seminar, das den Fragebogen des Berichterstatters nicht beantwortet hat, ist Heiligenstadt.

Nach der bekannten Allerhöchsten Kabinettsorder, die Wiedereinführung des Turnens betreffend, vom 6. Juni 1842, erließ der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten, Eichhorn, unter dem 7. Februar 1844 eine Zirkularverfügung an sämtliche Königl. Provinzialschulkollegien und Regierungen, betreffend die Errichtung von Turnanstalten bei den Gymnasien, höheren Stadtschulen und Schullehrerseminaren für gymnastische Übungen. (Vgl. Verordnungen und amtliche Bekanntmachungen, das Turnwesen in Preußen betreffend. Gesammelt von w. Schulrat Prof. Dr. C. Euler und Prof. Gebh. Eckler. Dritte neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Prof. Gebh. Eckler in Berlin. 1902. R. Gaertners Verlagsbuchhandlung.) In den älteren Seminaren ist seit dieser Zeit das Turnen in den Lehrplan des Seminars aufgenommen. Vor 1844 ist nur ganz vereinzelt geturnt worden, nämlich nur an sechs Anstalten. Wohl am längsten wird in Braunsberg geturnt, nämlich seit 1811, wobei der Einfluß des Tugendbundes unverkennbar mitgewirkt hat (vgl. Eugen Dombrowski: Die Anfänge des Turnunterrichts in Braunsberg. Programm 1893 Braunsberg S. 23 bis 43); auch in Bunzlau wird bereits seit 1816 und in Ober-Glogau seit 1817 geturnt. Brühl hat das Turnen 1823 eingeführt, Pr. Eylau 1835, und in Köslin „hat sich zwar Bestimmtes nicht mehr aus den Akten feststellen lassen, doch ist es sicher, daß schon vor 1836 an dem dortigen Seminar geturnt wird". Die anderen älteren Seminare haben über die

1) Zusammengestellt nach den Ergebnissen der Schulturnstatistik.

Zeit der Einführung des Turnens teilweise nichts mehr ermitteln können, teilweise aber auch einfach nichts mitteilen wollen. Erst nach Erlaß der Zirkularverfügung wurde das Turnen, wenn auch noch lange nicht obligatorisch, an allen Seminaren eingeführt. Für den jetzigen Betrieb des Turnens sind die unter dem 1. Juli 1901 veröffentlichten Lehrpläne (vgl. Eckler a. a. O. S. 85) maßgebend.

B. Turnstunden. Dispensationen.

Nach den eben erwähnten Lehrplänen erhält jede Seminarklasse gesondert wöchentlich drei Stunden Turnunterricht. Im allgemeinen ist diese Bestimmung befolgt. Nur wenige Ausnahmen finden sich. In Berlin (Stadtschullehrerseminar) hat die dritte Klasse von April bis Juni drei Stunden, im Juli bis September sowie im Winter jedoch nur zwei Stunden, Klasse I und II haben überhaupt das ganze Jahr hindurch nur zwei Stunden. In Friedeberg hat Klasse III drei, Klasse II zwei und Klasse I eine praktische und eine theoretische Stunde. „Daß hier die Anzahl der Turnstunden nicht der in den neuen Lehrplänen geforderten entspricht, hat seinen Grund in der starken Besetzung der Turnhalle und des Turnplatzes und geschieht mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde." In Hannover (Bildungsanstalt für jüdische Lehrer), Münster, Kassel, Münstereifel und Köln erhält jeder Schüler wöchentlich nur zwei Turnstunden, ohne daß für diese Abweichungen von der Bestimmung irgendwelche Gründe angegeben oder erkennbar sind. Auch Frankenberg begründet ebensowenig, daß in Klasse II nach dem alten Plane nur zwei, in Klasse III nach dem neuen Plane drei Stunden gegeben werden, wie Homberg und Montabaur, daß in den unteren und mittleren Klassen je drei, in den Oberklassen zwei Stunden erteilt werden, ebenso Franzburg und Kammin.

Die Seminaristen sind in der großen Mehrzahl bereits vor ihrem Eintritt ins Seminar, sei es in Präparandenanstalten, sei es in Gymnasien, Realschulen oder Volksschulen, turnerisch vorgebildet. Doch ist diese turnerische Ausbildung eine sehr verschiedene. Abgesehen davon, daß z. B. in Fulda und Kassel etwa 20 % überhaupt nicht geturnt haben, eine Zahl, die von Boppard allerdings noch bedeutend übertroffen wird, da dort nur 20 % schon früher geturnt haben — im allgemeinen sind gerade in der Rheinprovinz die meisten schlecht oder überhaupt nicht turnerisch ausgebildeten Seminaristen —, wird vielfach über ganz mangelhafte Ausbildung der Neueintretenden geklagt. So beherrschten z. B. in Mörs 50 bis 60 % der im Berichtsjahre Aufgenommenen die Übungen des amt-

lichen Leitfadens nicht; von 24 Schülern der dritten Klasse konnten 14 den Aufschwung aus dem Hang am Reck nicht ausführen: gute, von turnerischer Übung zeugende Haltung fand sich nur bei einem einzigen vor. Die Folge ist, daß in den Unterklassen des Seminars in zu ausgedehntem Maße auf die Übungen des Volksschulturnens zurückgegriffen werden muß, um eine solide, gleichmäßige Grundlage für den weiteren Betrieb zu erhalten. Mit Recht wünscht daher Kempen, „daß an manchen Präparandenschulen das Turnen ausgiebigere Pflege fände, als der Ausfall der Aufnahmeprüfung in der turnerischen Fertigkeit erkennen läßt". Auch Mörs hält es „für durchaus wünschenswert und zur Erzielung weitergehender Erfolge des Seminarturnunterrichts für unbedingt erforderlich, daß die Präparanden mehr und gleichmäßiger aus- und vorgebildet werden". Auch aus den anderen Provinzen hören wir diese Klagen über mangelhafte Ausbildung der neu eintretenden Seminaristen in turnerischer Beziehung. Es sei nur noch Warendorf angeführt: „Soll das Seminarturnen Fortschritte machen, so muß die Vorbildung im Turnen der Präparandenanstalten eine intensivere und gleichmäßigere werden. Bei der Aufnahmeprüfung muß das Turnen mitzählen. Im allgemeinen sind die Leistungen bei der Aufnahmeprüfung so minderwertig, daß ein erfolgreicher Unterricht nur dann möglich ist, wenn der amtliche Leitfaden noch einmal ganz von vorn gründlich durchgearbeitet wird. Es bleibt dann allerdings für das Material außerhalb des amtlichen Turnleitfadens nicht viel Zeit übrig, wobei zu bemerken ist, daß auf der Mittel- und Oberstufe stets ein Viertel der Schüler fehlt, weil sie in der Übungsschule beschäftigt sind."

Da die Seminaristen vor ihrem Eintritt ins Seminar vom Anstaltsarzte auf ihre körperliche Gesundheit hin untersucht werden und völlig gesund sein müssen, so ist es natürlich, daß die Befreiung vom obligatorischen Turnunterricht im allgemeinen sehr gering ist und sich auf körperliche Gebrechen, wie Anlage zum Bruch, Arm- und Beinverletzungen beschränkt; nur selten werden allgemeine Körper- und Nervenschwäche, Herz- oder Lungenfehler und andere Krankheiten, die entschieden einem zukünftigen Lehrer in seinem körperlich und geistig anstrengenden Berufe nicht von Vorteil sein dürften und von einer Aufnahme ins Seminar ausschließen sollten, als Befreiungsgründe angegeben. Abgesehen von kürzeren, vorübergehenden Befreiungen nach Krankheiten oder von einzelnen Übungen, können sich 80 Seminare rühmen 0 % Dispensierter zu haben, bei weiteren 47 Seminaren schwankt die Zahl zwischen 1 und 4,9 %; 5 % und darüber haben

nur 8 Anstalten, nämlich Pyritz, Neuzelle, Kreuzburg mit 5 %, Northeim und Homberg mit 6 %, Paradies mit $6^1/_2$ %, Drossen mit 8 % und Hohenstein sogar mit 10 %. Im übrigen vgl. betr. Turnstunden, Dispensationen und allgemeine Tabelle I.

Tabelle I.

	Zahl der Seminare	In der Entwickelung 1. bzw. 2 Kl.	Dreiklassig	Mehrklassig	Gesamtzahl der Klassen	Gesamtzahl der Schüler	Es sind dispensiert an Anstalten: 0 %	zwischen 1 u. 4,9 %	5 % und mehr	An wieviel Seminaren ist vor 1844 geturnt?	Bemerkungen
Ostpreußen	11	2	9	0	31	964	1	9	1	2	Braunsberg turnt seit 1811, Pr Eylau seit 1835, Hohenstein hat 10 % Dispensierte.
Westpreußen . . .	8	1	7	0	23	619	8	0	0	0	
Pommern	8	1	5	2	24	688	0	7	1	1	Köslin turnt sicher schon vor 1836, Pyritz hat 5 % Dispensierte.
Brandenburg . . .	12	0	9	3	40	1 100	5	5	2	0	Neuzelle hat 5 %, Drossen 8 % Dispensierte.
Posen	9	3	3	3	29	761	5	3	1	0	Paradies hat $6^1/_2$ % Dispensierte.
Schlesien	22	1	15	6	73	1 860	14	7	1	2	Bunzlau turnt seit 1816, Ober-Glogau seit 1817, Kreuzburg hat 5 % Dispensierte.
Sachsen	11	0	8	2	32	999	7	3	0	0	Heiligenstadt hat nicht berichtet.
Schleswig-Holstein	6	0	6	0	18	510	5	1	0	0	
Hannover	13	0	10	3	42	1 080	9	3	1	0	Northeim hat 6 % Dispens.
Westfalen	10	0	7	3	33	952	10	0	0	0	
Hessen-Nassau . .	8	1	7	0	23	591	4	3	1	0	Homberg hat 6 % Dispens.
Rheinprovinz . . .	18	1	15	2	55	1 522	12	6	0	1	Brühl turnt seit 1823.
	136	10	101	24	423	11 646	80	47	8	6	

C. Turnlehrer.

Um für einen ordnungsmäßigen Unterricht im Turnen, selbst bei längeren Erkrankungen der Turnlehrer, die nötigen Kräfte zu haben, ist unter dem 22. Februar 1895 folgender Ministerialrunderlaß ergangen: „Es ist in letzter Zeit häufig vorgekommen, daß an den Schullehrer- und Lehrerinnenseminaren der Unterricht in den technischen Fächern, namentlich im Turnen und in der Musik, bei auch nur zeitweiligem Ausfall des betreffenden Fachlehrers, nicht oder doch nicht ordnungsmäßig hat erteilt werden können. Um diesem Übelstande zu begegnen, veranlasse ich das

Königl. Provinzialschulkollegium, künftig in weiterem Umfange als es in den letzten Jahren geschehen ist, jüngere Seminarlehrer und Seminarhilfslehrer für die Teilnahme an einem Kursus in der hiesigen Königl. Turnlehrerbildungsanstalt sowie in dem hiesigen akademischen Institut für Kirchenmusik vorzuschlagen. Betreffs des erstgenannten Kursus gilt das gleiche für Seminarlehrerinnen. Der Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten. J. A. Kügler." Unter dem 7. Dezember 1899 folgte dann der folgende Runderlaß: „Dem Königl. Provinzialschulkollegium bringe ich den Runderlaß vom 22. Februar 1895 — U III 465 —, soweit er die Ausbildung jüngerer Seminarlehrer für den Turnunterricht betrifft, in Erinnerung. Auch ist bei der Berufung von Lehrern in den Seminardienst darauf Bedacht zu nehmen, in ausreichendem Maße solche Lehrkräfte zu gewinnen, welche Turnunterricht zu erteilen vermögen." — Dies die amtlichen Bestimmungen. Und wie sieht es nun mit der Ausführung dieser Bestimmungen aus? An den 136 Seminaren erteilen 200 Lehrer Turnunterricht, von denen nur 104, also gerade die Hälfte, einen besonderen Kursus zur Ausbildung von Turnlehrern durchgemacht und eine eigene Turnlehrerprüfung abgelegt haben, und zwar 86 in Berlin und 18 in Bonn, Königsberg, Halle oder Breslau. Bei der anderen Hälfte beschränkt sich ihre Vorbildung für den Turnunterricht in der Hauptsache auf ihren während der Seminarzeit erhaltenen Turnunterricht von wöchentlich zwei Stunden. Trotzdem der dem Abgangszeugnisse beigefügte Vermerk ausdrücklich dem Inhaber nur die Befähigung für Erteilung des Turnunterrichts an Volksschulen zuspricht, werden hier an den Seminaren ohne weitere Ausbildung im Turnen diese Lehrer zum Unterricht im Turnen herangezogen! Einige wenige Seminare sehen auch in der militärischen Ausbildung eine gute Schulung für den Seminarturnunterricht: sonst könnten sie nicht noch ausdrücklich hervorheben: „keine besondere Ausbildung; jedoch hat er als Soldat geturnt und ist noch Reserveoffizier." Unter diesen Verhältnissen ist es natürlich, daß auch in den Seminarkreisen immer mehr der Wunsch nach Fachturnlehrern laut wird. Einige wenige Stimmen dafür mögen genügen. „Der Turnunterricht an Seminaren muß auf solche Personen übertragen werden, welche für diesen Zweck besonders ausgebildet sind. Die Seminardirektoren sind anzuweisen, dahingehende Wünsche und Anträge jüngerer Lehrpersonen nicht zu unterdrücken, sondern mit allem Nachdruck zu vertreten" (Osterode). „Wünschenswert ist, daß nur die Seminarlehrer den Turnunterricht erteilen dürfen, die durch einen Turnkursus ihre Ausbildung erhalten haben" (Ziegenhals). „Die Zahl der geprüften Turnlehrer reicht

nicht aus. Es wäre aber zu wünschen, daß nur solche zur Erteilung des Turnunterrichts herangezogen werden dürften. Während andere Zeugnisse über technische Fort- und Ausbildung hoch bewertet werden, hat das Turnlehrerzeugnis für den Seminarlehrer nichts zu bedeuten" (Peiskretscham). Unter den Wünschen und Vorschlägen zur weiteren Förderung des Seminarturnens kehrt immer wieder der Wunsch nach Fachturnlehrern, doch fügt Bromberg (Kath. Seminar) gleich resigniert dazu: „bei dem Mangel an Seminarlehrern überhaupt aber (ich spreche hier von dem Osten der Monarchie) wird es wohl noch eine geraume Zeit dauern, bis dieser gewiß berechtigte Wunsch erfüllt werden wird." Sehr eingehend bespricht auch Bromberg (Ev. Seminar) die Turnlehrerfrage: „Es müßte entsprechend den Musiklehrern auch bei den Turnlehrern von der Ablegung des Mittelschul- und Rektoratsexamens abgesehen werden, um auf diese Weise tüchtige Kräfte, denen es infolge Beschäftigung mit vielem Turnunterricht nicht möglich war, diese Examina abzulegen, für den Seminardienst zu gewinnen. Dann erst wird es mit dem Turnen in der Volksschule besser werden, wenn für die Turnsache begeisterte und vorgebildete Turnlehrer den Seminaristen und künftigen Lehrern selbst Begeisterung und Liebe für das Turnen neben möglichst weitgehender, praktischer und theoretischer Durchbildung mitgeben." Diese wenigen Auszüge mögen genügen, um zu zeigen, wie fühlbar sich bereits der Mangel an ausgebildeten Turnlehrern unter den Seminarlehrern gemacht hat und wie dringend notwendig die Anstellung von eigenen Fachturnlehrern ist. Da zumeist mit den Seminaren Übungsschulen und häufig auch Präparandenanstalten verbunden sind, fällt es auch gar nicht schwer, einem Fachturnlehrer die nötige Stundenzahl zuzuweisen: drei Seminarklassen mit je drei Stunden, ebenso drei Präparandenklassen ergeben schon 18 Stunden, dazu kämen je nach Größe der Übungsschule vier bis sechs Stunden Unterricht in dieser Schule hinzu; außerdem ließe sich dann außer den drei Stunden praktischen Turnens noch die theoretische Ausbildung der Seminaristen auf zwei Stunden wöchentlich erhöhen, je eine für die Ober- und Mittelklasse.

Solange der Turnunterricht noch nicht überall in den Händen von Fachturnlehrern oder wenigstens geprüften Turnlehrern liegt, empfiehlt es sich, den Vorschlag von Zeitz zu befolgen: „Seminarlehrern, die im Turnen unterrichten, ohne als Teilnehmer eines staatlichen Turnkursus besonders für dieses Fach qualifiziert zu sein, dürfte als wenigstens teilweiser Ersatz genannter Ausbildung die gelegentliche Einsicht in einen turnerischen

Musterbetrieb (ev. während der Ferien) förderlich und erwünscht erscheinen."

Die Lehrer, die den Turnunterricht erteilen, gehören fast ausnahmslos zum Kollegium des betreffenden Seminars, sei es als Hilfslehrer, als Seminarlehrer oder Seminaroberlehrer. Nur acht Lehrer gehören anderen Kollegien an. In Berlin (Stadtschullehrerseminar) erteilt der Oberlehrer der Turnlehrerbildungsanstalt die Turnstunden als Teil seiner Pflichtstunden; in Bromberg gehören zwei Lehrer zum Kollegium der Volks- bzw. Bürgerschule, in Hannover (Isr. Seminar), Osnabrück (Kath. Seminar), Münster, Kassel und Berlin (Isr. Seminar) erteilen städtische Turnlehrer nebenamtlich den Turnunterricht. — Da die Lehrer zumeist ihre Turnstunden als Pflichtstunden zu erteilen haben, so ist über die Bezahlung von Turnstunden usw. wenig zu sagen. In Posen sowie in Münster wird den betreffenden Lehrern von anderen Schulkollegien die Stunde mit 2 M. vergütet; in Hannover (Isr. Seminar) erhält der Turnlehrer für vier Stunden eine jährliche Remuneration von 300 M. und in Osnabrück für drei Stunden eine solche von 200 M. Kassel und Berlin (Isr. Seminar) teilen über die Höhe der Entschädigungen nichts mit.

Tabelle II.

	Wieviel Lehrer erteilen den Turnunterricht?	Davon gehören zum Kollegium des Seminars?	Zum Kollegium anderer Anstalten?	Wieviel Lehrer haben Turnprüfung abgelegt?	Davon in Berlin?	Wieviel Lehrer erteilen die Stunden als Pflichtstunden?	Wieviel als Überstunden?	Wie hoch ist die Entschädigung?
Ostpreußen	14	14	—	7	4	14	—	—
Westpreußen	13	13	—	5	5	13	—	—
Pommern	10	10	—	7	7	10	—	—
Brandenburg	21	19	2	8	8	20	1	?
Posen	12	10	2	7	6	10	2	2 M. pro Stunde.
Schlesien	34	34	—	14	11	34	—	—
Sachsen	18	18	—	10	9	18	—	—
Schleswig-Holstein	9	9	—	3	3	9	—	—
Hannover	14	12	2	13	13	12	2	300 M. für 4 Stunden, 200 M. für 3 Stunden.
Westfalen	14	13	1	9	8	13	1	2 M. pro Stunde.
Hessen-Nassau	11	10	1	4	4	10	1	?
Rheinprovinz	30	30	—	17	8	30	—	—
	200	192	8	104	86	193	7	

D. Turnhallen.

In dem Ministerialrunderlaß vom 8. März 1879 betr. bauliche Einrichtung der Turnhallen bei höheren Unterrichtsanstalten und bei Seminaren heißt es:

„I. c. bei Seminaren ist auf eine Kombination mehrerer Klassen nicht zu rücksichtigen, sondern der Turnhalle nur ein solcher Raum zu geben, daß sie für eine Klasse ausreicht.

II. Nach diesen Grundsätzen soll den Turnhallen

a) bei den Schullehrerseminaren eine Länge von 20 und eine Breite von 10 m gegeben werden.

III. An Nebenbauten ist, abgesehen von den etwa erforderlichen Abortsanlagen, nur ein Vorbau mit Windfang, zu dessen Seiten ein Abtretezimmer für den Lehrer und ein Gerätezimmer eingerichtet werden können, zulässig.

IV. Im übrigen sind die Turnhallen in einfachster Weise ohne architektonischen Schmuck und unter tunlichster Beschränkung der Höhe herzustellen.

Die Königl. Provinzialschulkollegien usw. veranlasse ich hiernach künftig zu verfahren."

Betreffs der Beschaffung bedeckter Lokale für den Turnunterricht kommt ferner noch in Betracht ein Ministerialrunderlaß vom 4. April 1865. „Der Fortgang des Turnens bei der männlichen Jugend wird vielfach durch den Mangel bedeckter Lokale behindert, in welchen die Übungen bei schlechtem Wetter und im Winter abgehalten werden können. Bei sämtlichen seit längerer Zeit neu erbauten Schullehrerseminaren ist hierauf Rücksicht genommen, und sind zweckmäßige Turnsäle eingerichtet worden. Ein gleiches empfiehlt sich für die anderen höheren Unterrichtsanstalten.

Das Königl. Provinzialschulkollegium veranlasse ich, bei Neubauten solcher Anstalten oder bei Reparaturbauten, die hierzu Gelegenheit bieten, hierauf Rücksicht zu nehmen und die Einrichtung eines zweckmäßigen Turnsaales als zu erfüllende Forderung zu stellen."

Wie sieht es nun mit der Ausführung und Durchführung der in diesen beiden Erlassen ausgesprochenen Forderungen aus? Zunächst ist zu bemerken, daß die Mehrzahl der Seminare ihnen nachkommt. 106 Seminare unter 135 haben eigene Turnhallen zur Verfügung; freilich uneingeschränkt

stehen sie nur 31 Seminaren zur Benutzung frei, sei es daß die Präparandenanstalten und die Übungsschulen, sei es daß andere Schulen des Ortes sie mitbenutzen. Im allgemeinen sind die Seminarturnhallen nicht zu stark mit Turnabteilungen belegt: die Belegung mit 40 wöchentlichen Turnstunden kommt kaum vor, so daß Überlastung der Seminarturnhallen mit Stunden vermieden ist. — 30 Seminare dagegen sind ohne eigene Hallen. Von ihnen sind 16 auf Gymnasial- bzw. Pro- oder Realgymnasial-Turnhallen und 12 auf Volksschul- bzw. städtische Turnhallen angewiesen; zwei Seminare haben keine Turnhalle finden können: Frankenberg (Hessen-Nassau), 1901 gegründet, hat einen Gasthaussaal für 30 M. gemietet, der zwar wenig Geräte (1 Reck, 1 Barren und 1 Pferd), dafür aber viel Staub hat. Ebenso muß Odenkirchen in einem für 140 M. gemieteten Saal, über dessen Einrichtung und Zweckmäßigkeit für den Turnunterricht nichts mitgeteilt wird, turnen. Wie hoch die Entschädigung für Benutzung der Gymnasial- u. a. Hallen ist, wird nur selten mitgeteilt: so zahlt z. B. Osnabrück 75 M. pro Stunde, Deutsch Krone 100 M., Anklam 125 M. und Braunsberg 160 M. Naturgemäß wird, solange die Schulen noch in fremden Turnhallen untergebracht sind und noch nicht über eigene Turnräume verfügen, der Turnunterricht sehr erschwert und kann nicht in der Weise und dem Umfang getrieben werden, wie es für das Seminarturnen wünschenswert ist. Es ist deshalb der Wunsch von Schneidemühl auch für die anderen in gleicher Lage und Verdammnis sich befindenden Seminare berechtigt: „Es ist für geräumige, aufs beste ausgestattete Turnhallen Sorge zu tragen", ein Wunsch, der mehr oder minder eingehend begründet von vielen Seminaren ausgesprochen wird, dem aber Pölitz gleich resigniert die Worte zufügt: „aber woher die Mittel nehmen bei der bekannten traurigen Finanzlage des Staates?"

„Ein besonderer Wert wird darauf zu legen sein, daß sich in nächster Nähe des Schullokals ein Turnplatz resp. eine Turnhalle befindet, damit in den üblichen Pausen des Schulunterrichts oder in dafür zu gewinnenden größeren Zeitabschnitten klassen- und abteilungsweise wenigstens Frei- und Ordnungsübungen angestellt werden können, in welchem Falle die größeren, entlegeneren Turnplätze vielleicht seltener zu ausgedehnteren Gesamtübungen und Spielen benutzt werden können." Diesen, in einer Zirkularverfügung vom 10. September 1860 enthaltenen Weisungen entsprechend, liegen die von den Seminaren benutzten Turnhallen, soweit es sich um eigene Turnhallen handelt, auf dem Seminargrundstück oder, soweit andere

Turnhallen in Betracht kommen, in der Nähe der Seminare. Entfernungen der Halle und Schule von 15 Minuten, wie in Anklam oder gar in Wetzlar von 20 Minuten, sind Ausnahmefälle.

Auch in bezug auf Größe kommen die meisten Turnhallen den amtlichen Forderungen nach. 76 Turnhallen weisen das vorgeschriebene Mindestmaß von 20 m Länge und 10 m Breite auf; unter ihnen sind 30, die diese Maße zum Teil weit übertreffen. Nur 57 Turnhallen bleiben, zum Teil nur geringfügig, hinter den Forderungen zurück: die kleinsten Turnhallen dürften wohl Exin mit 109 qm und Münsterberg mit nur 96 qm haben. Leider hat sich die Mehrzahl der Seminare zu sehr an die Bestimmung betr. der Höhe gehalten. So kommt es, daß wir bei den meisten Hallen die Höhe auf 5 bis 6 m beschränkt sehen, in Genthin sogar auf 4,50 m Höhe; geräumige und luftige Hallen von 8 m Höhe und darüber, in denen der Turnunterricht hygienisch ganz anders wirken kann als in den niedrigen Hallen, sind äußerst selten; über 10 m Höhe hat keine Halle aufzuweisen. Auch in bezug auf architektonische Ausstattung haben sich die Seminare zu eng an die Vorschriften angeschlossen: Reichenbach ist das einzige Seminar, das von Verschönerung der Wände durch Sinnsprüche, Wappen, Bilder und Büsten berichtet.

Die innere Ausstattung der Hallen mit Geräten sowie der Zustand von Halle und Geräten ist, von Ausnahmen abgesehen, ein guter. Sowohl an Art wie an Zahl sind die Geräte in den Hallen vollkommen ausreichend: nur das Fehlen von Keulen, die namentlich für die oberen Klassen der Seminare Verwendung finden sollten, wird oft als Übelstand empfunden. In Neuzelle fehlen ferner Eisenstäbe, in Kreuzburg und Usingen wagerechte Leiter, in Usingen außerdem Ringe und in Warendorf der Rundlauf; dagegen hat Delitzsch unter seinen Geräten sogar den Arm- und Bruststärker. Die meisten Hallen sind für ein Gemeinturnen in der Weise genügend eingerichtet, daß die Geräte zwei-, drei- auch vierfach vorhanden sind; in den Seminaren, denen die Geräte nur einfach oder in so verschiedener Größe zur Verfügung stehen, daß an ein Gemeinturnen nicht gedacht werden kann, ist Riegenturnen eingeführt. Viele Geräte sind allerdings veraltet und bedürfen dringend der Erneuerung und Ausbesserung: so in Braunsberg, Hohenstein, Lyck und Waldau, Marienburg, Anklam, Köslin, Neuzelle, Bromberg (Ev. Seminar), Oels, Pilchowitz, Soest und Wunstorf, sei es an allen Geräten oder nur an einzelnen. Teilweise wird die Benutzung der Geräte dadurch erschwert, daß sie unpraktisch

angebracht und aufgestellt oder schwer zu verstellen sind.[1]) Musterturnhallen, d. h. Hallen, wie sie **nicht** sein sollen, haben Bromberg, Soest, Pölitz und Prüm, so daß ihre Beschreibungen und Schilderungen hier nicht ohne Interesse sein dürften. Bromberg schreibt: „Geräte sind zwar alle vorhanden, doch in dem denkbar schlechtesten Zustand und völlig veraltet; dabei ist ihre Zahl noch unzureichend. Die Benutzung der Leitern ist fast mit Lebensgefahr verbunden, die Springbretter sind unbenutzbar, da sie zum größten Teil in Trümmer gegangen sind u. ä. Die Dielung sowie die Öfen sind schlecht; Reinlichkeit ist sehr gering, dementsprechend der Staubvorrat reichlich groß. Beleuchtung und Heizung lassen fast alles zu wünschen." Nicht viel trostreicher klingt der Bericht von Soest, wo die Einrichtung des Klettergerüstes und Reckes mangelhaft ist, auch die Gerätezahl zu wünschen übrig läßt: Kasten, Barren, Kletterstangen, Eisenstäbe und Springstäbe sind zu erneuern bzw. neu anzuschaffen. In Prüm „ist der Zustand der Halle eine beständige Gefahr für die Gesundheit der Lehrer und Schüler: die Halle ist feucht, mit schwankendem Tannenboden, wo es vor Staub ohne Sprengung überhaupt nicht auszuhalten wäre. Die Heizung ist mangelhaft, die Beleuchtung noch weniger gut. Die Geräte sind teils alt und vorsintflutlich, teils unbrauchbar: das Ganze ist einfach trostlos." Man kann daher sehr wohl den Wunsch verstehen: „es mögen überall nur solche Turnhallen erbaut und benutzt werden, daß Turnlehrer und Schüler an ihrem Körper keinen Schaden nehmen und ihre Gesundheit nicht in beständiger Gefahr ist." Würdig schließt sich diesen drei Hallen Pölitz an. „Die hiesige Turnhalle ist ein Abklatsch von der alten Militärturnanstalt in Berlin in der Invalidenstraße mit all ihren Mängeln: also abgesehen von der unzureichenden Größe erreicht die Heizung höchstens + 4°, wenn beide Öfen brennen (es fehlt eben eine gute Decke, nur die Spatzen auf dem Schieferdach wärmen sich die Füße); auch die Beleuchtung ist durchaus ungenügend: doch der Baurat erklärt Abhilfe mit geringen Mitteln für unmöglich. Dazu müssen an Stelle der alten und veralteten Geräte brauchbare, vollkommene Geräte treten." — Zum Glück sind es nur diese wenigen Turnhallen mit ungenügenden Einrichtungen, denen die übrigen gut und befriedigend eingerichteten Hallen gegenüberstehen. Eine ganze Reihe von Seminaren kann sich rühmen, tadellos eingerichtete Hallen zu haben. 19 Turnhallen mit mangelhafter oder schlechter Einrichtung stehen 12 Hallen gegenüber, die ihre Einrichtung als tadellos

1) Nämlich in Bütow, Neu-Ruppin, Ober-Glogau, Habelschwerdt, Warendorf und Wunstorf.

und sehr gut, sowie 102 Hallen, die sie mit gut und befriedigend bezeichnen können.

Der ärgste Feind der Lehrer wie der Schüler in der Turnhalle ist der Staub. 34 Seminare haben darüber Klage zu führen, daß der Staub in den Hallen den Unterricht bedeutend erschwert und dem Turnen seinen hygienischen Nutzen völlig raubt. Die übrigen Anstalten sind dem Staub mehr oder minder energisch zu Leibe gerückt. In erster Linie ist naturgemäß dabei auf eine gute, gründliche, regelmäßige Reinigung geachtet worden, sei es durch einfaches, wiederholtes Kehren nach vorhergegangenem Sprengen, sei es durch feuchtes Aufwischen oder Fegen mit Sägespänen u. dgl., wie es vorgeschrieben ist durch verschiedene Verfügungen: z. B. vom 25. November 1890: „Die Dielenböden der Turnhallen sind wöchentlich mindestens einmal gründlich zu scheuern und täglich, d. h. nach jedem Gebrauch, mit nassen Sägespänen usw. gründlich auszukehren, wofür auch nasses Aufziehen angeordnet werden kann. Bei allen diesen Reinigungen ist der Staub von den Wänden abzukehren und von den Geräten usw. mit nassen Tüchern, von den Außenteilen eiserner Öfen mit trockenem Tuche abzunehmen. Alle 14 Tage werden die Fenster geputzt. Die Fußböden sind womöglich jährlich, jedenfalls ein um das andere Jahr mit einem guten Firnisölanstrich zu versehen." Ähnlich spricht sich auch ein Erlaß vom 22. Oktober 1898 über die Reinigung aus. Durch gewissenhafte Befolgung dieser Vorschriften ist denn auch, wie oben angegeben, in der Mehrzahl der Hallen der Staub auf ein erträgliches Maß beschränkt. Als ein sehr gutes Mittel gegen die Staubbildung empfiehlt sich den Fußboden mit Linoleumbelag zu versehen, wie es von einigen wenigen Seminaren geschehen ist, sowie den Seminaristen den Turnschuhzwang aufzuerlegen. — Außer der gewissenhaften Reinigung hat namentlich die Anwendung des Stauböls viel zur Beseitigung des Staubes beigetragen. Fast alle Seminare, die die verschiedenen Arten Stauböl gebrauchen, haben jetzt fast staubfrei zu nennende Turnhallen, nur Neu-Ruppin hat keinen ganzen Erfolg mit dem Gebrauch des Stauböls erzielt. — Im allgemeinen werden nur die Vorzüge des Ölanstrichs hervorgehoben; von den damit verbundenen Mängeln haben nur wenige etwas gespürt. In Kreuzburg macht sich die Glätte unangenehm bemerkbar, sowie der Schmutz, der den Geräten, Kleidungsstücken und Fingern leicht anhaftet. Über starke Glätte haben nur noch Dramburg, Osterburg, Schlüchtern, Wongrowitz und Stade geklagt; doch hilft Wongrowitz sich durch Gummiplatten, die unter den Geräten angebracht werden, und Stade durch Unterlegen von Matratzen;

Hilchenbach will das Ölen einführen, aber für den Anlauf Laufbahnen frei lassen. Über den mit dem Ölen verbundenen Schmutz führt außer Kreuzburg keine Schule Klage. Im allgemeinen hat also das Ölen des Fußbodens, ohne irgend große Übelstände mit sich zu bringen, den gewünschten Erfolg vollauf gehabt.

Da die Hallen in der Hauptsache nur des Tages über benutzt werden, so hat es nicht zu viel zu bedeuten, daß 43 Seminare nur eine mangelhafte oder gar keine Beleuchtung haben. Außerordentlich viele Schulen sind auf Petroleumbeleuchtung angewiesen; elektrische Beleuchtung haben Liegnitz, Wunstorf, Osnabrück, Montabaur und Elten; zumeist ist Gas- bzw. Gasglühlicht vorherrschend. Es ist freilich zu bedauern, daß eine verhältnismäßig so große Zahl von Schulen ohne Beleuchtung ist, da dadurch eine Benutzung der Hallen durch die Vereine sowie eine ausgiebige Pflege des Kürturnens in den Abendstunden durch die Seminaristen ausgeschlossen ist.

Tabelle III.

	Wieviel Seminare haben eine eigene Turnhalle?	Völlig uneingeschränkt?	Wieviel Seminare benutzen Gymnasial-	oder städtische Turnhallen?	Wieviel Seminare sonstige Säle?	In wieviel Seminaren ist der Flächenraum unter 200 qm?	In wieviel 200 qm?	In wieviel über 200 qm?	Wieviel Hallen sind mangelhaft eingerichtet?	Wieviel gut und befriedigend?	Wieviel sehr gut und vorzüglich?	Wieviel Hallen klagen über Staub?	Mangelhafte Beleuchtung?	Schlechte Heizung?
Ostpreußen	8	3	2	1	—	4	4	3	4	7	0	3	3	2
Westpreußen	6	2	1	2	—	4	3	1	1	6	0	3	2	0
Pommern	7	1	0	1	—	7	0	1	3	5	0	5	5	1
Brandenburg	10	2	1	1	—	4	6	2	1	11	0	2	5	3
Posen	5	1	3	1	—	8	1	0	1	8	0	3	4	2
Schlesien	19	6	1	2	—	9	6	7	2	14	5	3	6	2
Sachsen	8	4	2	0	—	3	4	3	0	10	0	3	5	1
Schleswig-Holstein .	5	2	1	0	—	2	3	1	0	6	0	2	1	0
Hannover	9	1	3	1	—	3	5	5	1	10	2	1	2	3
Westfalen	9	1	0	1	—	2	6	2	2	7	1	2	3	1
Hessen-Nassau . . .	6	3	0	1	1	3	1	3	2	6	0	1	2	4
Rheinprovinz	14	5	2	1	1	8	7	2	2	12	4	6	5	2
	106	31	16	12	2	57	46	30	19	102	12	34	43	21

Betreffs der Heizung bestimmt ein Rundschreiben vom 25. Oktober 1898: „Was die in der Eingabe zugleich angeregte Frage über das zutreffende Maß der Heizung von Turnhallen im allgemeinen anlangt, so bemerke ich, daß nach den Ergebnissen der Erfahrung und nach der übereinstimmenden

Ansicht maßgebender Fachleute eine Lufttemperatur von 12°—15° C für geheizte Turnhallen als die geeignetste anzusehen ist, und daß die untere Grenze von 12° auch bei strenger Winterkälte erreicht werden soll. Hierbei handelt es sich, wie ich mit Rücksicht auf einen bekannten Einwand hinzufüge, weniger um die Körperwärme der Turnenden, die auch bei niedriger Lufttemperatur die gewöhnliche Höhe noch übersteigen kann, als um die Beschaffenheit der von Lehrenden und Schülern einzuatmenden Luft." Diesen klar ausgesprochenen Anforderungen können jedoch 21 Seminare nicht nachkommen; in Neu-Ruppin, Kyritz, Neuzelle, Exin, Osterburg, Münsterberg u. a. ist die Halle bei starker Kälte kaum auf 2° zu erwärmen, so daß der Unterricht im Winter häufig ausfallen muß. — Die Gründe liegen zumeist in einer unpraktischen Dachkonstruktion, teilweise auch an veralteten Heizungssystemen, z. B. in Neu-Ruppin, wo drei veraltete Öfen auch mehr zum Zierat als zur Erwärmung der Halle dienen, oder in Neuzelle, wo die Halle durch Kachelöfen und Holzheizung die nötige Wärme erhalten soll.

E. Turnplätze.

In dem Ministerialerlaß vom 18. März 1885 sind die Maße über die Größe der Turn- und Spielplätze folgendermaßen angegeben: „Wenn ferner die Königl. Regierung eine Auskunft darüber wünscht, wieviel Quadratfläche bei Anlegung neuer Turnplätze auf dem Lande pro Kind in Anspruch zu nehmen ist: a) wenn der genannte Platz nur als Turnplatz, b) wenn er zugleich als Turn- und Spielplatz benutzt werden soll, so bemerke ich, daß auch hier die Forderungen nach den konkreten Verhältnissen gestellt werden müssen. Wo diese keine Hindernisse bieten, wird der Turnplatz, wenn sämtliche Geräte, die für den Unterricht in der Volksschule vorgesehen sind, aufgestellt werden, für 40 Schüler auf 400 qm zu bemessen sein. Soll aber der Turnplatz zugleich als Spielplatz dienen, so wird eine größere Anlage erfordert (1500 qm)."

Diesen, allerdings für die Volksschule bestimmten Forderungen kommen die meisten Seminare nach. 115 Seminare haben ihre eigenen Turnplätze bzw. ihre mit Geräten mehr oder minder reichlich versehenen Schulhöfe bei den Anstalten; 16 Seminare sind auf die Benutzung von Gymnasial-, Volksschul- oder städtischen Turnplätzen angewiesen und nur 4 Seminare sind ohne jeden Turnplatz und nur auf Hallenturnen beschränkt: Langfuhr-Danzig, wo jedoch der Zustand nur ein provisorischer ist, Bromberg (Kath. Seminar), Liegnitz, das jedoch einen etwa 10 Morgen großen Spielplatz

zur Verfügung hat, und Rüthen, das den Spielplatz der Übungsschule benutzt. — Die von den oben erwähnten 16 Seminaren benutzten Gymnasial- usw. Turnplätze liegen im allgemeinen in der Nähe der betreffenden Seminare, die größten Entfernungen dürften wohl Hannover (Isr. Seminar), sowie Osnabrück (Kath. Seminar) mit 10 Minuten, Anklam mit 18 Minuten und Wetzlar sogar mit 20 Minuten haben.

Die Größe der Plätze bleibt nur einmal unter der Minimalforderung von 400 qm: Proskau hat es nur auf 380 qm gebracht; unter 1500 qm bleiben allerdings 52 Seminare, während 68 Seminare diese Grenze weit überschreiten; die übrigen haben über ihre Turnplatzgröße keine Angaben gemacht. — Unter den 68 Seminaren mit Turnplätzen über 1500 qm sind 24, die über Plätze von 3000 qm und mehr verfügen, also, was die Größe anlangt, für alles Spielen und Turnen ausreichen. Die größten Turnplätze haben Cornelimünster (ohne Geräte) 5000 qm, Prüm 5400 qm (aber sonst wenig brauchbar), Tuchel 5625 qm, Paradies 5885 qm (aber ohne alle Geräte), Wetzlar 6000 qm (dem Gymnasium gehörig), Münsterberg 9600 qm, Hohenstein 10 400 qm und Elten 11 250 qm.

Die Einrichtung der Plätze mit Geräten genügt im allgemeinen den berechtigten Anforderungen für das Seminarturnen. Freilich sind 13 Plätze ohne jede Geräteeinrichtung und an 9 Seminaren genügen die Geräte weder an Zahl noch an Art auch nur den bescheidensten Ansprüchen: Reck, Barren, Klettergerüst und Springeinrichtungen sollten eigentlich auf jedem Platz in genügender Zahl vorhanden sein. In Verden, Soest und Odenkirchen fehlen wie in Brieg Klettergeräte und Steigegeräte; Reck und Barren sind vorhanden. In Hannover ist nur eine dreifache Reckeinrichtung auf dem Platze. Vielfach macht sich der Mangel an geeigneten Niedersprungstellen fühlbar, für die z. B. in Weißenfels, Mühlhausen, Alfeld, Neuwied und Münstereifel durch Gerberlohe, Sägespäneaufschüttung oder Lockerung des Erdbodens mustergültig gesorgt ist. Die beweglichen Turngeräte sind zumeist leicht auf den Platz hinauszuschaffen: in Brieg jedoch ist durch Magistratsverordnung das Hinausschaffen der Geräte aus der Halle auf den Hof verboten, obgleich nur ein Reck und ein Barren sich darauf befinden und infolge der ungünstigen Lage auch der Betrieb der Spiele sehr eingeschränkt ist. Auf einigen wenigen Turnplätzen, die nicht unmittelbar bei Turnhallen liegen, sind kleine Geräteschuppen zum Unterbringen der Geräte erbaut. 86 Seminare haben vollkommen genügend ausgestattete Turnplätze, bei weiteren 25 ist die Geräteeinrichtung sowohl der Art wie der Zahl nach reichlich zu nennen, da Ringe, Rundlauf,

Schwebebaum oder Gereinrichtung noch zu den notwendigen Reck, Barren und Klettergerüsten hinzutreten. — Der Zustand der Geräte ist zumeist gut zu nennen: nur in Berent sind die Geräte aufgebraucht; ebenso sind in Anklam die Geräte, die zudem nur in ungenügender Zahl vorhanden sind, unbrauchbar.

Über die Beschaffenheit von Turnplätzen sagt H. Schröer: Das Turnen (Methodik des Volks- und Mittelschulunterrichts. Sonderausgabe. Leipzig-Berlin 1904, Verlag B. G. Teubner) S. 37: „Auf dem Spiel- und Turnplatz dürfen sich keine Pflaster- und Fliesenwege befinden. Gegen Nord- und Ostwinde muß er möglichst geschützt sein. Für allseitig guten Abfluß des Regen- und Tauwassers ist Sorge zu tragen. Auf einer Betonschüttung, die dem Boden zugleich mit der erforderlichen Durchlässigkeit eine mäßige Festigkeit gewährt, befindet sich eine in der Regel alljährlich zu erneuernde Schicht von reinem und grobkörnigem Kies. Die gründliche und rasche Entwässerung der weichen Niedersprungstelle ist durch besondere Abflußrinnen usw. zu bewirken. Eine gute Schlauchsprengung hat für Staubdämpfung zu sorgen" (vgl. auch Verfügung vom 25. November 1890. § 6. „Hofraum und Turnplatz sind täglich zu reinigen, auch bei heißem Wetter während der Schulzeit tunlichst mit Wasser zu besprengen."). Die Mehrzahl dieser angegebenen Forderungen sehen wir auf den meisten Turnplätzen erfüllt, nur hier und da fehlt es an Einzelheiten. Am ungünstigsten ist wohl Prüm mit seinem Turnplatz dran. Es ist ein einfacher Grasplatz ohne Geräte, vom Besitzer für 90 M. gemietet, an der Nordseite 3 m höher als an der Südseite, so daß die Bälle rollen und auch das Laufen erschwert wird; der Platz liegt außerdem 106 m höher als der Ort und ist den Winden stark ausgesetzt, so daß die Gefahr besteht, daß die Schüler sich Lungenentzündungen oder dergleichen zuziehen. Über eine abschüssige Bodenfläche, in die jeder Regen große Rinnen hereinreißt, haben auch Wittlich und Odenkirchen Klage zu führen. Als Boden finden wir zumeist festen Lehm- oder Sandboden mit mehr oder weniger guter Kiesschüttung, nur selten Grasboden. Bei ungenügender Kiesdecke zeigen sich vielfach Nachteile: in Pölitz tritt dadurch der reine pommersche Sand in seiner vollsten Herrlichkeit hervor; in Köslin ist der ursprüngliche Lehmboden bei Regenwetter aufgeweicht und häufig unbrauchbar. In Aurich treten die Steine des Bauschuttes, der über den Sandboden aufgeschüttet ist, häufig hervor; außerdem ist der Boden wenig durchlässig, bei Regenwetter daher sehr leicht sumpfig und sonst sehr staubig. Sehr wenig zum Turnen ist auch der Hof von Northeim geeignet, der sehr steinig ist, ebenso der Hof von Berlin (Stadtschullehrer-Seminar), der teils mit Bäumen bepflanzt,

teils mit Steinen gepflastert ist; auch in Delitzsch führt ein Weg quer herüber. Über großen Staub auf dem Platz klagen Gütersloh, Werl, Sagan, Ziegenhals, Zeitz u. a.; manche sind, wie Bromberg (aufgeschüttete Wiese mit Aufschüttung ohne Kiesdecke), Frankenberg, Mörs u. a. teils nicht genügend entwässert, teils bei Regenwetter unbrauchbar. Für Schatten, sei es durch Bäume an allen oder einigen Seiten des Platzes, sei es durch benachbarte Häuser, ist in den meisten Turnplätzen gesorgt, so daß Klagen über zu großes Sonnenlicht nur selten sind. — Die Lage der Plätze ist zumeist gut und praktisch: in Brieg ist sie insofern ungünstig, als an zwei Seiten des Platzes Promenadenwege entlang führen und an der dritten Seite eine Gärtnerei liegt, also Ballspiele nur mit größter Vorsicht getrieben werden können, und in Zeitz insofern, als der Platz, unmittelbar an der Chaussee gelegen, den Staub reichlich und gut, aus erster Quelle, erhält. — Abgesehen von den angegebenen Einzelheiten hier und da läßt sich im allgemeinen sagen, daß die **Seminarturnplätze, bzw. die von ihnen benutzten Plätze, allen Anforderungen in Größe, Lage, Einrichtung, Zustand und Beschaffenheit, also in turntechnischer wie in hygienischer Beziehung entsprechen**, und daß die Hoffnung ausgesprochen werden kann, daß die wenigen vorhandenen Übelstände im Laufe der nächsten Zeit beseitigt werden können.

Tabelle IV.

	Wieviel Seminare besitzen eigene Turnplätze bzw. Höfe z. Turnen?	Wieviel sonstige Turnplätze?	Wieviel sind ohne Turnplätze?	Wieviel Turnplätze sind unter 400 qm Fläche?	Wieviel unter 1500 qm?	Wieviel zwischen 1500 u. 3000 qm?	Wieviel über 3000 qm?	Wieviel Turnplätze sind ohne jede Geräteeinrichtung?	Wieviel sind nur mangelhaft eingerichtet?	Wieviel sind gut und ausreichend ausgestattet?	Wieviel sind reichlich mit Geräten versehen?
Ostpreußen	9	2	—	—	4	5	1	—	—	10	1
Westpreußen	6	1	1	—	6	1	1	—	1	6	1
Pommern	7	1	—	—	3	2	1	—	1	4	3
Brandenburg	11	1	—	—	2	5	1	1	—	8	3
Posen	5	3	1	—	1	3	2	1	—	6	1
Schlesien	19	2	1	1	7	7	6	3	1	12	5
Sachsen	10	0	—	—	5	3	2	—	—	8	2
Schleswig-Holstein	5	1	—	—	5	0	1	1	1	5	—
Hannover	11	2	—	—	5	6	2	—	2	11	—
Westfalen	9	0	1	—	2	3	3	1	2	3	4
Hessen-Nassau	6	2	—	—	6	2	0	3	—	4	1
Rheinprovinz	17	1	—	—	6	7	4	3	1	9	4
	115	16	4	1	52	44	24	13	9	86	25

F. Turnbetrieb.

Über die Handhabung des Turnbetriebes gibt ein Ministerialerlaß vom 20. Mai 1879 Anweisung: „In dem beiliegenden Berichte vom 31. März d. J. bemerkt der Direktor N., daß er den Turnunterricht so eingerichtet habe, daß beim praktischen Turnen in zwei Stunden wöchentlich je zwei Klassen, das eine Mal I und II, das andere Mal II und III kombiniert werden, dagegen jede Woche einmal Klasse II allein turne, und selbstverständlich Klasse I den theoretischen Unterricht besonders erhalte. Eine solche Maßnahme kann ich, als den allgemeinen Bestimmungen nicht entsprechend, nicht gutheißen. Prinzipiell muß daran festgehalten werden, daß jede Seminarklasse in gesonderten Stunden Turnunterricht erhält, damit jeder einzelnen Klasse auch im Turnen ihr festbegrenztes Pensum zugewiesen werden kann. Wenn der Direktor N. zur Begründung der Kombination der Klassen beim Turnunterrichte am Schlusse seines Berichts darauf hindeutet, daß eine Anzahl von Freiübungen geradezu zu förderlicher Übung eine größere Schülerzahl verlangt, so bemerke ich, daß eine Vereinigung der Klassen in solchen Fällen nicht ausgeschlossen ist; in der Regel aber müssen die einzelnen Klassen gesonderten Turnunterricht erhalten." Auch die neuen Lehrpläne für Präparandenanstalten und Lehrerseminare vom 1. Juli 1901 besagten: „10. Turnen. Jede Seminarklasse erhält unter Zugrundelegung des Leitfadens für die preußischen Volksschulen gesondert wöchentlich je drei Stunden Turnunterricht."

Diesen Bestimmungen entsprechen im allgemeinen auch die tatsächlichen Verhältnisse. An 126 Seminaren erhält jede Klasse gesonderten Turnunterricht; nur an 9 Seminaren kommen Kombinierungen einzelner oder aller Klassen vor: im letzteren Falle sind es nur nichtstaatliche Seminare mit geringer Schülerzahl. In Prenzlau und Zeitz ist Klasse Ia mit Ib, in Cornelimünster Klasse I und II kombiniert; in Berlin (Isr. Seminar), Hannover (Isr. Seminar), Osnabrück (Kath. Seminar), Münster (Isr. Seminar), Kassel (Isr. Seminar) und Köln (Jüd. Seminar) bilden die sämtlichen Klassen bzw. Jahrgänge der Anstalten zusammen eine einzige Turnabteilung. In Hannover (Isr. Seminar) turnt gleichzeitig mit dem gesamten Seminar auch die gesamte Präparandenanstalt, das Ganze als eine einzige Abteilung, so daß der Wunsch, „Seminar und Präparanda möchten getrennten Turnunterricht erhalten", vollauf berechtigt ist und hoffentlich auch bald erfüllt wird, zumal auch schon ein Ministerialbescheid vom

14. April 1866 ausdrücklich hervorhebt: „Das Turnen der männlichen Jugend ist ein integrierender Teil des Schulunterrichts, woraus folgt, daß jede Schule für sich abgesonderten Turnunterricht haben muß, die Vereinigung mehrerer oder aller Schulen zu gemeinsamem Turnunterricht aber nicht statthaft ist." Die Größe der meisten Klassen beträgt im Durchschnitt 30; unter 20 sinkt die Schülerzahl nur selten herab, erhebt sich anderseits ebenso selten über 36.

Zur gleichmäßigen Ausbildung aller Schüler derselben Klasse eignet sich das Gemeinturnen am besten. Die Mehrzahl der Seminare hat daher diese Form des Turnens gewählt: 80 Seminare erteilen den Turnunterricht in Form von Gemeinübung sowohl bei Frei- und Ordnungs-, wie bei Geräteübungen. 34 Seminare treiben das Turnen in allen Klassen stets als Riegenturnen, und schließlich 21 Seminare lassen die Geräteübungen teilweise in Riegen, teilweise als Gemeinturnen turnen. — Pölitz hat, um bei der Ungleichmäßigkeit der turnerischen Vorbildung die Schwachen schnell zu fördern, jede Klasse nach ihrer turnerischen Fertigkeit eingeteilt: die schwächere Abteilung nimmt der Lehrer vor, die besseren turnen unter Leitung geeigneter, vorher besonders instruierter Riegenführer. Andere Seminare haben in einigen Klassen Riegen-, in anderen Gemeinturnen. So beginnt in Herdecke das Riegenturnen im zweiten Jahr nach den großen Ferien. Brieg hat in Klasse III Gemein-, in Klasse II und I Riegenturnen; einige andere beschränken das Riegenturnen nur auf die oberste Klasse (Kreuzburg, Lüneburg u. a.) oder nehmen es nur zuweilen vor, „um die Seminaristen damit bekannt zu machen" (Usingen). In Montabaur „bilden die Schüler einer Klasse, da alle Seminaristen möglichst gleichmäßig zu fördern sind, bei Frei- usw. Übungen eine Abteilung; beim Geräteturnen übt die Klasse zu gleicher Zeit an zwei Geräten: jeder Seminarist wird beim Geräteturnen zum Vorturnen und Kommandieren in seiner Klasse ausgebildet, die besseren Turner bei schwierigen, die schlechteren bei leichteren Übungen und Wiederholungen".

Die Einteilung der Riegen erfolgt zumeist, wie nicht anders zu erwarten ist, nach dem Grade der erlangten Turnfertigkeit. Nur Deutsch Krone, Dramburg, Neuzelle, Zülz und Barby teilen die Klassen nach der Größe ein. Die Stärke der einzelnen Riegen ist sehr schwankend: zur Erhöhung der Fertigkeit, der Turnfreudigkeit und zur Erzielung eines eifrigeren Turnbetriebes empfiehlt es sich, die Riegen nicht stärker als 8—10 Schüler zu nehmen; doch bevorzugt die Mehrzahl der in Riegen turnenden Seminare eine Stärke von 12—15, ja in Zülz zählt die Riege

sogar 20 Turner. Als Vorturner fungieren beim Riegenturnen immer die besten Turner der betreffenden Klassen; sie erhalten ihre Anweisungen für das Vorturnen in den Turnstunden zu Beginn von dem Turnlehrer. Besondere Vorturnerstunden zur Ausbildung der Vorturner und zu eingehenderen Anleitungen sind nur selten eingerichtet: in Neuzelle unterweist der Turnlehrer die Vorturner in wöchentlich einer halben und in Kempen in wöchentlich einer Stunde.

Die Bestimmungen vom 1. Juli 1901 enthalten auch die Worte: „Es ist auf allen Stufen eine geordnete Turnkür zu pflegen.“ Doch nur 29 Seminare wissen von diesem so wichtigen Zweige unseres Schulturnens in dem Betriebe ihres Turnunterrichts zu berichten. Mögen auch bei einigen wenigen Seminaren die mangelhaften Hallen- oder Platzverhältnisse, auch wohl im Winter die fehlende künstliche Beleuchtung, eine ausgedehnte Pflege des Kürturnens in den Freizeiten unmöglich machen, so liegt doch kein sichtbarer Grund vor, warum das Kürturnen auch in den eigentlichen Turnstunden so stiefmütterlich behandelt wird: ist es doch in weit höherem Maße als der gewöhnliche Schulturnbetrieb geeignet, Lust und Freude am Turnen unter den Schülern zu erwecken und den Eifer sowie die Fertigkeit ganz bedeutend zu erhöhen. — Der Umfang des Kürturnens ist an den 29 Seminaren, die darüber berichtet haben, freilich sehr verschieden. Einige geben in jeder Stunde zu Beginn, andere zum Schluß 10—15 Minuten zum Kürturnen frei, wieder einige räumen ihm wöchentlich eine halbe oder auch ganze Stunde ein, andere beschränken sich monatlich auf ein einmaliges oder zweimaliges Küren von einer Stunde Dauer: Büren verwendet sogar die Hälfte der gesamten Turnzeit zum Kürturnen. Besondere Kürturnstunden sind nur an 6 Seminaren eingerichtet, die in Berlin von ca. 20 %, in Steinau, Niesky, Bederkesa (wo jede Klasse eine Kürturnstunde hat) und Mörs von etwa 50 % und in Ratzeburg von ca. 60 % besucht werden. — In den Freizeiten wird, wie 28 Schulen hervorheben, von den Seminaristen außerordentlich eifrig und häufig geturnt. In Ortelsburg gehört es zur Hausordnung, daß die Seminaristen in der Zeit von 6—7 Uhr abends, soweit sie unterrichtsfrei sind, nur in der Turnhalle und auf dem Turnplatze sich aufhalten dürfen: dort wird gespielt und geturnt, am Sonnabend auch getanzt unter Aufsicht und Beteiligung des Direktors und Turnlehrers. Die Seminaristen sind bei diesem Kürturnen in den Freizeiten meistens auf sich selbst angewiesen und turnen unter Leitung und Aufsicht ihrer besten Turner, die auch für die nötige Hilfe sorgen. Während z. B. in

Osterburg das Turnen auf drei Abende beschränkt ist, stehen an anderen Seminaren Halle und Platz den Schülern täglich zu jeder freien Zeit zur Verfügung, eine Erlaubnis, von der sie fleißig Gebrauch machen, „um so der einseitigen Geistesbildung auf den Seminaren Gott sei Dank das notwendige Gegengewicht zu geben". Manche Seminare möchten wohl eigene Kürturnstunden sowie die Pflege des Kürturnens in den Freizeiten einführen, zumal große Lust in der Regel unter den Schülern vorhanden ist, müssen jedoch davon Abstand nehmen, da teilweise keine Zeit dazu gefunden werden kann, teilweise die Turnhallen und -plätze von anderen Schulen zu sehr in Anspruch genommen sind oder auch zu weit entfernt liegen. Dramburg hat das private Turnen an den auf dem Hofe stehenden Turngeräten verboten wegen der Haftpflicht bei Unfällen.

Schülervereine zur Pflege von Leibesübungen, die z. B. Hannover (Ev. Seminar) nach Art der Schülervereine an Gymnasien für sehr wünschenswert hält, kennen nur 10 Seminare. In Pr. Friedland besteht ein Ruderverein, in Osnabrück ein Fußballklub, in Bunzlau eine freie Vereinigung aus allen Klassen, die an den freien Nachmittagen das Spielen und Turnen pflegt. Turnvereine unter den Seminaristen finden wir an 6 Seminaren, in Eckernförde, wo 30—40 Seminaristen einen Turnverein bilden, in Hadersleben, Ütersen, Tondern, Aurich und Neuwied.[1]) In Neuwied wählen sich die Schüler ihren Turnwart und ihre Vorturner selber, die vom Direktor bestätigt werden: sie turnen zweimal wöchentlich, Mittwoch und Sonnabend, von 5—6 Uhr, wobei oft der Direktor und Turnlehrer zugegen sind. Es wäre im Interesse des Seminarturnens nur zu wünschen, daß auch die übrigen Seminare dem Beispiel dieser wenigen folgen und für Einrichtung von Schülervereinen sorgen würden. Ebenso zu wünschen wäre die Befolgung der Anregung von Petershagen, daß den Seminaristen der Besuch von Turnfesten der Turnvereine der Deutschen Turnerschaft ermöglicht würde, womit auf den Turneifer und die Turnfertigkeit der Seminaristen sicher guter Einfluß erreicht würde, wie überhaupt es wünschenswert ist, daß die Seminaristen mit Bedeutung und Bestreben der Turnerschaft, des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, des Deutschen Turnlehrervereins u. a. zum wenigsten bekannt gemacht würden.

---

1) Es gibt zu denken, daß in einer und zwar kleinen Provinz (Schleswig-Holstein) allein vier Seminare Turnvereine haben. Man sollte den Grund dieser Erscheinung feststellen, um daraus für andere Landesteile gute Lehren zu ziehen. (D. Schrftlt.)

Turninspektionen, die von vielen Seminaren gewünscht werden, finden kaum statt: hier und da ist das Turnen bei Gelegenheit von Revisionen von Herren der Provinzialschulkollegien auch mit in den Kreis ihrer Revision gezogen worden, hier und da hat auch eine Revision seitens der Turnlehrerbildungsanstalt stattgefunden, doch im allgemeinen fristet der Turnunterricht in aller Stille und Beschaulichkeit sein inspektionsloses Dasein: nur die Seminardirektoren führen auch über ihn wie über jedes andere Unterrichtsfach die Aufsicht. Die Forderung, daß der Turnunterricht regelmäßig durch eine fachmännische Kraft, und zwar in nicht zu langen Zwischenräumen inspiziert werde, dürfte daher im Interesse der Beseitigung von Mißständen nicht unangebracht sein.

Um die Freude am Turnen zu erhöhen, dürften Schauturnen sehr zu empfehlen sein. Doch machen nur wenige Seminare davon Gebrauch. Münster, Rheydt und Linnich veranstalten jährlich einmal ein Schauturnen, Brieg alle zwei bis drei Jahre, Angerburg und Ragnit gelegentlich, und Ortelsburg sogar zweimal, jedoch alle übrigen Seminare erwähnen Schauturnen aller oder einzelner Klassen gar nicht.

Besondere Turnprüfungen werden zu Beginn des neuen Kursus, also bei der Aufnahmeprüfung, häufig erwähnt. Sie sind vorgeschrieben durch den Erlaß vom 13. November 1891: „Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, daß bei den Prüfungen behufs Aufnahme in die Schullehrerseminare auf die Fertigkeit im Turnen, hinsichtlich welcher auf § 9b der allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 zu verweisen ist, nicht immer das gebührende Gewicht gelegt wird, wiederholt sogar von einer besonderen Prüfung im Turnen ganz abgesehen ist. Das Königl. Provinzialschulkollegium veranlasse ich, dafür Sorge zu tragen, daß bei jeder derartigen Aufnahmeprüfung sämtliche Bewerber nach Maßgabe der genannten Vorschriften auch im Turnen geprüft und die Ergebnisse dieser Prüfung in die Prüfungsprotokolle ordnungsmäßig aufgenommen werden.“ Trotz dieser Bestimmungen erwähnt etwa die Hälfte der Seminare nichts über Vornahme von besonderen Turnprüfungen. Einige Seminare haben außerdem noch halbjährliche Turnprüfungen vorgenommen, um für die Zensuren die Leistungen ermitteln zu können. — Diese Zensuren für das Turnen werden gleichzeitig und gleichartig mit den Zensuren in den übrigen Unterrichtsfächern erteilt.

Gemäß den Bestimmungen liegt der amtliche Leitfaden an allen Seminaren dem Turnunterricht zugrunde. Daneben werden aus der großen

Menge von Turnschriften besonders häufig Puritz, Frohberg, Lederbogen, Grittner und Schmale, Zingsheim, Rosenstengel, Ritter, Lion und Maul benutzt, Schriften, die auch die Seminaristen neben dem amtlichen Leitfaden zu ihrer theoretischen Weiterausbildung vorzugsweise in die Hand bekommen. Dazu kommen noch verschiedene Spezialwerke über Hantel-, Stab-, Keulen-, Gerät- und volkstümliche Übungen. Das Bedürfnis nach turnerischen Zeitschriften ist nur sehr gering. Es wird die „Monatsschrift für das Turnwesen“ 47 mal, „Körper und Geist“ 5 mal, das „Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele“ 9 mal gehalten, und sonstige Zeitschriften („Deutsche Turnzeitung“, „Der Turner“ u. a.) 10 mal.

Tabelle V.

	An wieviel Seminaren turnt jede Klasse für sich?	An wieviel Seminaren ist Gemeinturnen?	An wieviel Riegenturnen?	An wieviel beides?	Kürturnen innerhalb der Turnstunden an wieviel Seminaren?	An wieviel Seminaren sind Kürstunden?	An wieviel wird in den Freizeiten gefürt?	An wieviel bestehen Schülervereine?	Die „Monatsschrift“ wird gehalten von wieviel Seminaren?	Desgl. „Körper und Geist“?	Desgl. „Jahrbuch“?	Desgl. sonstige Zeitschriften?
Ostpreußen	11	9	1	1	4	—	3	—	2	1	1	1
Westpreußen	8	3	5	—	3	—	2	1	0	—	1	—
Pommern	8	5	2	1	2	—	6	—	5	—	—	—
Brandenburg	10	4	8	—	4	1	2	—	1	—	1	2
Posen	9	9	0	—	2	—	2	—	5	1	1	1
Schlesien	21	16	1	5	1	2	1	1	10	1	1	3
Sachsen	10	5	3	2	1	—	3	—	4	—	—	—
Schleswig-Holstein	6	1	5	—	2	1	—	4	1	1	—	—
Hannover	11	10	1	2	5	1	5	3	7	1	1	—
Westfalen	9	4	2	4	2	—	3	—	4	—	1	—
Hessen-Nassau	7	4	1	3	1	—	1	—	1	—	—	2
Rheinprovinz	16	10	5	3	2	1	?	1	7	—	2	1
	126	80	34	21	29	6	28	10	47	5	9	10

G. Turnstoff.

Über den Turnstoff sagen die neuen Lehrpläne für die Lehrerseminare vom 1. Juli 1901 folgendes: „3. und 2. Klasse Frei- und Ordnungsübungen, vorherrschend mit Belastung; Geräteübungen unter Hinzunahme des Springkastens, des Pferdes und der Schaukelringe. Volkstümliche Übungen. 1. Klasse. Die körperlichen Übungen werden in der angegebenen Weise fortgesetzt unter Hervorhebung der für den Turnunterricht in der Volksschule besonders wichtigen Übungsformen, usw.“ In den folgenden methodischen Anweisungen zur Ausführung der Lehrpläne für die Lehrer-

seminare und Präparandenanstalten heißt es dann weiter: „Im Turnen sollen die Zöglinge körperlich ausgebildet und gekräftigt und zugleich soll in ihnen Entschlossenheit, Mut und Ausdauer, Beherrschung des Willens und Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit sowie an Unterordnung unter die Zwecke eines größeren Ganzen gefördert werden. — Im Seminar ist der Leistungsfähigkeit der Altersstufe entsprechend über die Grenze des Leitfadens hinauszugehen. — Doch darf bei allem Streben nach größeren Leistungen Genauigkeit und Schönheit in der Ausführung der einfachen Übungen nicht vernachlässigt werden." Auch die Worte des Ministerialrunderlasses vom 1. April 1895 über den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen haben natürlich ihre Geltung für das Seminarturnen: „Wohl zu bedenken ist aber, daß es der Aufgabe nicht entsprechen würde, dabei die Ausbildung einzelner, besser beanlagter Schüler zu besonderen turnerischen Leistungen auf Kosten der Gesamtheit bestimmend sein zu lassen."

Im Verfolg dieser Bestimmungen sowie im Anschluß an die Vorschriften des amtlichen Leitfadens sehen wir denn auch den Turnstoff verteilt und durchgenommen.

Die Freiübungen im weitesten Umfange der Bedeutung des Wortes, also auch Hantel-, Stab- und Keulenübungen, werden fast von allen Seminaren regelmäßig in jeder Stunde geübt. Die Dauer ist freilich eine sehr verschiedene: wenige begnügen sich mit jedesmal 10 Minuten, die meisten verwenden 15—20 Minuten dazu, nur einige dehnen sie auf 25 Minuten, Neu-Ruppin sogar auf je 30 Minuten aus. 16 Seminare beschränken sich darauf, zweimal wöchentlich 15—20 Minuten die Freiübungen vorzunehmen, Osterode, Marienburg, Osnabrück und Münstereifel sogar auf einmal wöchentlich 15—20 Minuten. Die geringste Zeit weist Soest ihnen zu, wo sie nur in jeder dritten Stunde 10 Minuten geübt werden. Berlin und Brieg treiben sie nicht regelmäßig in jeder Turnstunde, sondern „nach Bedürfnis". Die Hantelübungen werden von 16 Schulen nicht getrieben, da keine Hanteln vorhanden sind, 21 Seminare haben sie nur auf einzelne Klassen, meist die beiden oberen, nur 3 auf die unterste beschränkt, und 98 Seminare treiben sie in allen Klassen. Holzstabübungen sind in 73 Seminaren überhaupt nicht, in 21 Seminaren in einzelnen Klassen (entweder den beiden unteren oder nur der untersten) und in 41 Seminaren in allen Klassen eingeführt. Am besten steht es mit dem Betrieb von Eisenstabübungen, die nur 6 Schulen überhaupt nicht pflegen und 21 auf einige Klassen (die beiden oberen oder nur die oberste) beschränken, dagegen 108 Seminare für alle Klassen eingeführt

haben. Dagegen haben die Keulenübungen nur in sehr wenigen Seminaren Eingang gefunden: nur 19 Seminare pflegen sie in allen Klassen und 24 in einzelnen Klassen; 92 Seminare können sie aus Mangel an Keulen nicht üben.

Im Vergleich zu den Freiübungen treten die Marsch- und Ordnungsübungen bedeutend zurück. Die Ordnungsübungen werden kaum um ihrer selbst willen getrieben, sondern sollen meist nur zur schnellen Gewinnung von Aufstellungen bei Freiübungen usw. dienen. Daher kommt es denn auch, daß die ihnen zugewiesene Zeit viel geringer ist: zumeist begnügen sich die Seminare mit 5—10 Minuten Dauer, außerdem begnügen sie sich damit, sie einmal, höchstens zweimal wöchentlich, einige wenige sogar nur einmal monatlich im Zusammenhang oder Wechsel mit Freiübungen vorzunehmen. Die Marschübungen in militärischer Form, wie sie in § 12 des Leitfadens enthalten sind, werden von 66 Seminaren geübt, „freilich nicht mit Säbel und Gewehr" (Knritz), wohl aber, wenn auch selten, mit Entfernungsschätzen verbunden. — Von Einübung von Reigen wollen die Seminare im allgemeinen wenig wissen. „Bei Einübung der Reigen geht viel Zeit verloren." „Sie nehmen zu viel Zeit in Anspruch." So oder ähnlich lauten viele Einwände gegen die Reigen. Im ganzen sind es denn auch nur 39 Seminare, die die Reigen üben; die meisten von ihnen begnügen sich mit einem Reigen jährlich: nur in Peiskretscham werden jährlich drei Reigen, in Mühlhausen in jeder Klasse mehrere, in Montabaur in jeder Klasse zwei Reigen mit musterhafter Ausführung eingeübt.

Im Vordergrunde des Turnbetriebes steht an allen Seminaren das Geräteturnen. Der Zweck des Geräteturnens ist dabei, daß die Schüler in ihrer Gesamtheit die Übungen beherrschen lernen. „Sie dienen zur Förderung und Ausbildung der ganzen Klasse, nicht um Bravourstückchen einzelner zu erzielen." „Nicht zum Zwecke des Schauturnens, sondern zur Kräftigung der Muskulatur und zur Erzielung der Gewandtheit." „Beim Geräteturnen wird mehr auf allgemeine Durchbildung der Gesamtheit als auf Glanzleistungen oder kunstturnerische Leistungen Gewicht gelegt." „Es wird danach gestrebt, daß jeder die Übungen des Leitfadens richtig kommandieren und mustergültig vorturnen kann." „Es kommt auf eine möglichst gleichmäßige Durchbildung und größte Sauberkeit in der Ausführung an." Solchen und ähnlichen Bemerkungen begegnen wir oft bei Beantwortung der Frage nach der Stellung der Geräteübungen. Bei der Auswahl der Geräteübungen ist natürlich die

zukünftige Stellung der Seminaristen als Volksschullehrer bestimmend, wie auch oft hervorgehoben wird. „Es wird danach gestrebt, befriedigende Leistungen an den Volksschulturngeräten von allen zu erzielen“ (Hilchenbach). In vielen Seminaren kommen die Seminaristen über die Übungen des amtlichen Leitfadens beim Geräteturnen leider nicht hinaus, teils wegen der mangelhaften Vorbereitung auf der Präparanda, teils weil das Kommandieren sowie der Methodikunterricht zu viel Zeit von den Turnstunden wegnimmt. (?! Schriftl.)

Das Verhältnis zwischen Frei- und Ordnungsübungen und Geräteübungen ist überall so, daß den ersteren die erste kleinere Hälfte der Turnstunden, den letzteren die größere zweite Hälfte zugewiesen ist; einzelne Seminare verwenden auf die Freiübungen ein Drittel, auf die Geräteübungen zwei Drittel der Stunde: eine weitere Berücksichtigung der Geräteübungen ist nicht angebracht, „da die Vorbereitung für den Volksschullehrerberuf vor allem Beherrschung der Frei- und Ordnungsübungen nach dem amtlichen Leitfaden erfordert“. In wenigen Seminaren treten in den unteren Klassen die Frei- und Ordnungsübungen, in den oberen Klassen die Geräteübungen in den Vordergrund.

In der Regel werden nach bestimmtem Turnus in jeder Stunde zwei Geräte in der Weise geübt, daß möglichst Ober- und Unterkörper gleichmäßig ausgebildet werden. Bromberg nimmt nur ein Gerät vor, „doch kommen die Schüler nur selten heran wegen der ungenügenden Ausstattung der Halle“. Münstereifel dagegen turnt an drei Geräten in der Stunde, an jedem 10 Minuten.

Die volkstümlichen Übungen des Springens, Laufens und Werfens (in Dillenburg und Elten auch des Ringens) werden im Turnus des Geräteturnens zumeist in genügender Weise berücksichtigt, so daß im Sommer das Geräteturnen zugunsten der volkstümlichen Übungen zurücktritt. Vielfach wird die dritte Stunde oder die Spielstunde zur eingehenden Pflege des volkstümlichen Turnens verwendet, auch wohl Ausflüge und Turnfahrten damit verbunden. Häufig werden sie im Anschluß an die Spielstunden in Form von Wettkämpfen betrieben, z. B. in Reichenbach alle vier Wochen. Leider können einige Seminare die volkstümlichen Übungen, „durch deren Lehre der Jugend die Freude am Spiel und die Lust zu anstrengender Betätigung der körperlichen Kräfte übermittelt werden soll“, nur in ungenügender Weise oder überhaupt nicht treiben wegen der schlechten Beschaffenheit ihrer Turnplätze. So berichtet Berlin: „Das volkstümliche Turnen kann nur in beschränktem Maße stattfinden,

da Raum und Zeit dazu fehlen", Umstände, die auch andere Seminare dazu gezwungen haben, diese Übungen einzuschränken.

Tabelle VI.

	An wieviel Seminaren werden Hantelübungen in allen Klassen getrieben?	An wieviel in einzelnen Klassen?	An wieviel überhaupt nicht?	An wieviel Holzstabübungen in allen Klassen?	In einzelnen Klassen?	Überhaupt nicht?	An wieviel Eisenstabübungen in allen Klassen?	In einzelnen Klassen?	Überhaupt nicht?	An wieviel Keulenübungen in allen Klassen?	In einzelnen Klassen?	Überhaupt nicht?	Wieviel Seminare treiben Übungen in militärischer Form?	Wieviel Seminare treiben Reigen?
Ostpreußen	8	—	3	—	—	11	7	4	—	—	—	11	4	4
Westpreußen	7	1	—	—	1	7	8	—	—	1	—	7	3	2
Pommern	6	2	—	2	1	5	7	1	—	—	—	8	3	0
Brandenburg	9	2	1	7	1	4	9	1	2	1	1	10	8	2
Posen	7	0	2	3	2	4	5	2	2	—	1	8	2	2
Schlesien	16	5	1	12	4	6	16	6	—	2	7	13	9	10
Sachsen	7	2	1	4	—	6	10	—	—	4	2	4	6	4
Schleswig-Holstein .	2	1	3	2	2	2	5	1	—	1	2	3	4	4
Hannover	11	2	—	2	2	9	12	1	—	7	3	3	9	3
Westfalen	5	4	1	2	3	5	9	1	—	1	3	6	5	1
Hessen-Nassau . . .	6	—	2	2	1	5	4	2	2	—	—	8	3	2
Rheinprovinz	14	2	2	5	4	9	16	2	—	2	5	11	10	5
	98	21	16	41	21	73	108	21	6	19	24	92	66	39

H. Schwimmen, Turnfahrten, Spiele usw.

In sehr eingehender Weise regelt der Ministerialerlaß vom 24. Juni 1873 das Schwimmen an den Schullehrerseminaren: „Nach den auf meine Zirkularverfügungen vom 10. August vorigen Jahres erstatteten Berichten wird nur bei wenigen Schullehrerseminaren ein geordneter Schwimmunterricht erteilt; an manchen Orten ist aber den Seminaristen anderweit Gelegenheit zur Erlernung des Schwimmens geboten, und ferner liegt vielfach die Möglichkeit vor, entweder zur Anlegung eigener, oder zur Mitbenutzung solcher Schwimmanstalten, welche Stadtgemeinden, Privatpersonen oder sonstigen Unterrichtsinstituten gehören."

„Bei der Bedeutung, welche diesem Zweige der Leibesübungen beigelegt werden muß, erscheint es als Aufgabe der Seminarverwaltung, einen geordneten Schwimmunterricht für die Zukunft an allen denjenigen Seminaren einzuführen, bei denen dies nicht durch örtliche Verhältnisse unbedingt ausgeschlossen wird."

„Die Mitbenutzung bestehender städtischer usw. Anstalten empfiehlt sich, sofern dem Seminare bestimmte Stunden an einzelnen Wochentagen aus-

schließlich eingeräumt werden, und der Unterricht entweder einem Seminarlehrer oder einem in der Anstalt fungierenden, zuverlässigen Schwimmmeister übertragen, in letzterem Fall aber nötigenfalls von einem Seminarlehrer die Oberaufsicht geführt werden kann. Der derzeitige Mangel eines Schwimmlehrers am Seminar ist als ein durchgreifendes Hindernis nicht anzusehen, da in den meisten Fällen der Turnlehrer sehr bald imstande sein wird, die Befähigung zur Erteilung des Schwimmunterrichts sich anzueignen, sofern er dieselbe nicht schon besitzt. Erscheint es notwendig, solchen Lehrern die Absolvierung eines etwa drei- bis vierwöchigen Schwimmkursus zu ermöglichen, so werde ich dazu gern die Hand bieten."

„Wo die Anlegung einer eigenen Schwimmanstalt notwendig und ausführbar ist, haben sich die Seminare überall auf das Einfachste und Notwendigste zu beschränken. Über die desfallsigen Erfordernisse in Beziehung auf Schwimmbecken (-Bassin, Aus- und Ankleideräume, Schwimmvorrichtungen und -Gerätschaften) gibt das unter Mitwirkung von Dr. Euler von H. O. Kluge herausgegebene „Lehrbuch der Schwimmkunst" (Berlin 1870. E. H. Schröder — jetzt Ernst Siegfried Mittler u. Sohn) vollständig Auskunft, auf welches ich daher verweise."

„Mehrfach sind die Beschaffenheit des Bodens, der geringe Wasserzufluß und die geringe Temperatur des Wassers als Hindernisse der Anlegung einer Schwimmanstalt bezeichnet worden. Es ist aber anzunehmen, daß durch geeignete Vorkehrungen die Trübung des Wassers vermieden, an manchen Orten auch die Ansammlung einer genügenden Wassermenge und die Regelung der Temperatur durch frühzeitige Füllung des Bassins um so mehr bewirkt werden kann, als nur in wenigen Stunden des Tages und durch eine nicht erhebliche Zahl von Personen die Benutzung der Anstalt stattfindet."

„Einige Seminare besitzen bereits ein geeignetes Grundstück zur Anlegung einer Schwimmanstalt. Wo dies nicht der Fall ist, wird vielfach ein solches mit mäßigem Kostenaufwand angekauft oder gepachtet werden können."

„Das Königl. Provinzialschulkollegium veranlasse ich, nach diesen Gesichtspunkten die Möglichkeit der Einführung eines ordnungsmäßigen Schwimmunterrichts an denjenigen Schullehrerseminaren seines Aufsichtskreises, an welchen derselbe bis jetzt nicht erteilt wird, von neuem in Erwägung zu ziehen. Wo sich die Möglichkeit bietet, sind die einmaligen Einrichtungs- und die fortlaufenden Unterhaltungskosten speziell zu veranlagen. Hinsichtlich der Unterrichtskosten bleibt zu beachten, daß, wie

der Seminarunterricht überhaupt unentgeltlich erteilt wird, so auch für den Schwimmunterricht den Seminaristen ein besonderer Beitrag nicht aufzuerlegen sein wird. Für Remunerierung der Schwimmlehrer ist § 6 des Normalbesoldungsetats vom 31. März d. J. maßgebend."

Auch später ist in dem bekannten Goßlerschen Erlaß vom 27. Oktober 1882 eingehend auch des Schwimmens gedacht; ebenso enthalten auch die neuen Lehrpläne die Bestimmung über das Schwimmen: „Das Schwimmen ist nach Möglichkeit zu fördern. Wo sich Gelegenheit dafür bietet, ist darauf zu halten, daß alle Zöglinge im Verlauf der Seminarzeit in der Kunst des Schwimmens und den notwendigen Wassersprüngen tüchtig unterwiesen werden."

Mit Freuden zu begrüßen ist es, daß an den meisten Seminaren diesen eingehenden Anordnungen über das Schwimmen und Baden nachgekommen wird. 101 Seminare können ihren Schülern die Wohltat regelmäßigen Badens und Schwimmens gewähren, sei es in eigenen Seminarbadeanstalten, sei es in gemieteten Schwimmanstalten. Letztere sind zumeist in bestimmten Stunden den Seminaren zur Verfügung gestellt; vielfach werden auch die am Ort befindlichen Militärbadeanstalten mitbenutzt. In Kreuzburg erhält jeder Seminarist auf Kosten der Anstalt eine Dauerkarte zur Benutzung der dortigen Badeanstalt, ebenso in Liegnitz. Auch in Brieg sind 270 M. in den Etat eingestellt, wofür die Seminaristen alle drei bis vier Wochen ein Brausebad erhalten. Für den Winter können 76 Seminare ihre Schüler baden lassen, da sie entweder Brausebadvorrichtungen oder Wannenbadeinrichtungen in der Anstalt haben bzw. die in der Stadt befindlichen dazu gemietet haben. Die Benutzung ist dabei meist in der Weise geregelt, daß jede Klasse einmal wöchentlich unter Aufsicht der Lehrer badet; nur wenige Schulen beschränken das Baden auf zweimal oder gar nur einmal monatlich; ebenso selten ist auch eine häufigere Benutzung der Badeeinrichtungen.

Schwimmunterricht wird von 66 Seminaren erteilt bzw. vermittelt. Zumeist erteilen die Turnlehrer oder Seminarlehrer den Unterricht; an einigen Seminaren die Bademeister der gemieteten Schwimmanstalten oder sonstige Schwimmlehrer gegen besondere Remuneration. Nur an wenigen Seminaren ist das Erlernen des Schwimmens Privatsache der Seminaristen. In Frankenberg gibt der Klassenälteste unter Aufsicht des Turnlehrers Anweisung im Schwimmen. Eingehendere Berichte über ihren Schwimmbetrieb haben Osterode und Ortelsburg gegeben. In Ortelsburg müssen die Freischwimmer (15 Minuten) den Barrieresprung können, der allemal

zum Schluß des Schwimmens einer Klasse klassenweise ausgeführt wird; ins Wasser hinein wird stets mit Kopfsprung gegangen; Klasse II führt Ordnungs- und Marschübungen schwimmend auf Kommando aus, Klasse I schwimmt in Anzügen und übt Tauchen und Rettungsversuche. Ähnlich ist das Schwimmen in Osterode durchgeführt: hier wird in einer gemieteten Schwimmanstalt zwei Stunden unter den Seminaristen und Seminarlehrern Schwimmen gelehrt, wobei die beiden Schwimmstunden je eine Turnstunde ersetzen. Bei dem jährlichen Schwimmfest zeigt Klasse III Pflicht- und Kürübungen, Klasse II und I Reigen, Kür- und Tauchübungen. — Die Aufsicht bei Schwimmen und Baden führen überall, wo es eingeführt ist, die Seminarlehrer bzw. Turnlehrer. In Ortelsburg und Ottweiler beteiligen sich auch die Seminardirektoren daran.

Die Zeit, die dem Schwimmen eingeräumt wird, ist eine sehr verschiedene. Die meisten Seminare lassen die Schwimmstunden an Stelle von Turnstunden eintreten; teilweise wird auch bei heißem Wetter statt des Turnens gebadet oder geschwommen. Nur wenige Seminare sind es, die außer den Turnstunden noch besondere Stunden für Schwimmen eingerichtet haben. So haben Deutsch Krone, Halberstadt, Tuchel u. a. noch wöchentlich zwei Schwimmstunden, Mühlhausen hat außer den Turnstunden noch sechs Wochenstunden für Schwimmen angesetzt; auch in Köslin, Aurich, Frankenberg u. a. wird täglich gebadet und geschwommen.

Bei dieser außerordentlichen Pflege des Badens und Schwimmens ist es ganz natürlich, daß die Zahl der Schwimmer eine sehr hohe ist. Daß alle Seminaristen schwimmen können, wird häufig erwähnt; über 90% Schwimmer hat eine ganze Reihe von Seminaren aufzuweisen. Bei der Mehrzahl der Seminare finden wir über 50% Freischwimmer; Seminare mit nur 40% Freischwimmer oder darunter sind eine Seltenheit.

Die im Baden und Schwimmen erreichten Erfolge werden in verschiedenen Seminaren zum Schluß des Sommers bei besonderen Schwimmprüfungen oder Schwimmfesten mit Dauer- und Schnellschwimmen auf Brust, Rücken oder Seite, Tauchen, Wassersprüngen und Rettungsversuchen vor dem Direktor und Lehrerkollegium gezeigt, z. B. in Oels, Mühlhausen, Osterode, Altdoebern, Neu-Ruppin, Friedeberg, Halberstadt, Eckernförde, Ratzeburg, Lüneburg, Northeim und Stade.

Der Bestimmung: „Soweit es möglich ist, sind die Seminaristen auch zur Erteilung von Schwimmunterricht anzuleiten", kommen allerdings nur wenige Seminare nach, wie auch nur wenige Seminare in den Abgangszeugnissen Zensuren über die erreichten Leistungen im Schwimmen aufnehmen.

In bezug auf die Ausflüge und Schulwanderungen der Seminaristen sind auch die Bestimmungen vom 17. Juni 1886 (vgl. Euler-Eckler a. a. O. S. 85 ff.) maßgebend, wonach sowohl bezüglich der führenden Lehrer als der teilnehmenden Schüler bzw. der die Teilnahme genehmigenden Eltern oder ihrer Stellvertreter der Charakter der Freiwilligkeit unbedingt zu bewahren ist. Auch über die Dauer der Ausflüge enthält diese Verordnung die genauen Vorschriften. „Sonn- oder Feiertage sind zu den unter der Autorität der Schule veranstalteten Erholungsausflügen von Schülern nicht zu verwenden. Insofern zu der Ausführung eines Schülerausfluges die Enthebung der betreffenden Klasse bzw. Klassen vom lehrplanmäßigen Unterricht erfordert wird, ist der Direktor ermächtigt, für dieselbe Klasse innerhalb eines Schuljahres zweimal den Nachmittagsunterricht oder einmal den Unterricht eines ganzen Schultages ausfallen zu lassen." Bei etwaiger Ausdehnung auf mehrere Tage ist unter vorhergehender Einsendung des genauen Planes die Genehmigung des Königl. Provinzialschulkollegiums notwendig.

Unter den Seminaren Preußens pflegen 117 die Turn- und Wanderfahrten mehr oder weniger häufig, die übrigen 18 haben entweder nicht darüber berichtet oder von ihnen überhaupt Abstand genommen: so haben die Ausflüge in Erfurt und Petershagen infolge der Verschärfung der Haftpflicht aufgehört.

Im allgemeinen bestehen die Turnmärsche in Wanderungen von etwa fünfstündiger Dauer, vereinzelt auch von noch kürzerer Dauer, die zumeist unter Leitung der Klassenlehrer und Turnlehrer klassenweise unter Teilnahme aller Schüler der betreffenden Klasse unternommen werden und häufig zugleich den Charakter von botanischen usw. Exkursionen tragen. Diese Art von Ausflügen wird von einigen Seminaren sehr häufig veranstaltet, fünf- bis sechsmal jährlich, ja manche sogar monatlich einmal nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter.

Die auf die Dauer eines ganzen Tages sich erstreckenden Ausflüge finden dagegen viel seltener statt; an ihnen nimmt dann die ganze Anstalt gleichzeitig unter Leitung und Führung des Lehrerkollegiums teil, selten unternimmt nur eine einzige Klasse einen ganztägigen Ausflug. Mit Vorliebe werden dazu patriotische Feiertage wie Sedan und Kaisers Geburtstag benutzt. Nur sehr selten dehnen sich die Seminarausflüge auf mehrere Tage, wenigstens innerhalb der Schulzeit aus.

Wohl aber unternehmen einige wenige Anstalten zu Beginn der großen Ferien oder der Pfingstferien mehrtägige (meist dreitägige) Wanderungen der Schüler. Ferienreisen von längerer Dauer, die sich zumeist auf die

oberen Klassen unter völlig freiwilliger Teilnahme der Seminaristen beschränken, veranstalten einige Seminar- oder Turnlehrer an 48 Seminaren, sei es alljährlich, sei es in regelmäßigen Abständen von zwei oder drei Jahren auf die Dauer von fünf bis zehn Tagen. Die eingehenderen Nachweise über diese Wanderungen wie auch über alle anderen Gebiete sind in der „Schulturnstatistik" bei jeder einzelnen Provinz zu finden.

Über die Pflege der Spiele bestimmen die neuen Lehrpläne für die Seminare vom 1. Juli 1901: „Eine (von den drei wöchentlichen Turnstunden) ist bei geeignetem Wetter vorwiegend für Turnspiele, im Winter auch für Eislauf u. a. zu verwenden." „Das Turnspiel ist als ein notwendiger Bestandteil des Turnens anzusehen und in einer so anregenden Weise zu betreiben, daß die Schüler darin auch in freien Stunden ihre Erholung suchen." Fast alle Seminare pflegen das Jugendspiel innerhalb der Schulturnstunden: von den 135 preußischen Seminaren sind es nur 11, die in den Turnstunden das Turnspiel, wie ausdrücklich angegeben ist, nicht treiben (dafür aber dann regelmäßige Spielstunden haben) oder nichts darüber berichtet haben. Die übrigen 124 Seminare benutzen immer ihre Turnstunde, allerdings in sehr verschiedenem Maße und Umfang. 52 unter ihnen, also noch nicht einmal die Hälfte, verwenden eine ganze Stunde wöchentlich darauf; die übrigen 72 bleiben teilweise weit dahinter zurück: bei ihnen sind die Turnspiele zum Teil beschränkt auf 15 oder 20 Minuten, ja sogar auf 10 Minuten wöchentlich: selbstredend kann da von eingehender Pflege des Turnspieles keine Rede mehr sein.

Außer den Turnstunden sind noch an 23 Seminaren eigene Spielstunden eingeführt. Sie finden meistens einmal wöchentlich statt und dauern 1—2 Stunden; in Fulda werden sie Sommer und Winter beibehalten, während sie sonst sich auf die Sommermonate beschränken. In Münsterberg sind diese Spielstunden jeden Tag unter Leitung des Turnlehrers und obligatorischer Teilnahme aller Seminaristen eingerichtet. Zumeist sind diese Stunden für die ganze Anstalt gleichzeitig bestimmt, selten nur für einzelne Klassen. Die Leitung des Spielens hat fast stets der Turnlehrer, in Warendorf leitet sie der Spielordner und in Proskau der Klassenälteste. Die Teilnahme der Seminaristen an diesen Spielstunden ist zumeist obligatorisch, an den wenigen Seminaren, wo die Teilnahme daran eine freiwillige ist, ist sie erfreulicherweise sehr hoch: Northeim, Breslau haben 90%, Boderkesa 75%, Oels 60% und Hadersleben 40%. In Halberstadt beteiligt sich eine Auswahl von Seminaristen, die das Lehrerkollegium be-

stimmt, an den seitens der Stadt eingerichteten Volks- und Jugendspielen: ebenso in Weißenfels an den Spielen der „Vereinigung für Volks- und Jugendspiele“.

Mit Freuden anzuerkennen ist der Spieleifer der Seminaristen, der sich in dem eifrigen Spielen in den Freizeiten zeigt und von 87 Seminaren berichtet wird. Die Spiele in diesen Zeiten werden stets von den selbstgewählten Spielordnern geleitet und finden teils an den Mittwoch und Sonnabend Nachmittagen statt, teils in den Abendstunden, und zwar meistens täglich ein bis zwei Stunden, in Cornelimünster Sommer und Winter; auch die Teilnahme der Seminaristen daran ist eine sehr rege, da sie fast immer zwischen 50 und 75 % beträgt; natürlich sind diese Spiele überall freiwillig.

Als Spielplätze werden im allgemeinen die Turnplätze oder Schulhöfe der Seminare benutzt, die vielfach für die größeren Spiele nicht genügend Raum bieten. 47 Seminare verfügen außerdem noch über eigene Spielplätze, sei es, daß sie eigene oder gemietete Wiesen dazu benutzen, sei es, daß ihnen geeignete städtische oder staatliche Plätze oder Privatplätze mietweise oder unentgeltlich überlassen sind. Die Mieten für die Spielplätze sind zumeist nicht hoch: so bezahlt u. a. Lyck 5 M., Barby 10 M., Mühlhausen 15 M., Waldau 30 M., Dramburg und Boderkesa 60 M.; zumeist sind die Spielplätze von den staatlichen oder städtischen Behörden, insbesondere von Militärverwaltungen, unentgeltlich überlassen, desgleichen auch von Privatpersonen, Vereinigungen (Schützengilden, Vereinen für Volks- und Jugendspiele u. a.). Die Größe dieser Spielplätze reicht mit wenigen Ausnahmen (27 × 25 m in Proskau, 40 × 40 m in Segeberg) für alle Spiele vollkommen aus. Auch die Beschaffenheit der Plätze entspricht zumeist allen berechtigten Anforderungen: in Eisleben ist allerdings die „Vogelwiese“, auf der gespielt wird, nach der eigentlichen Vogelwiese mit Glassplittern usw. übersät, so daß das Spielen lebensgefährlich ist, sonst aber genügt sie völlig. — Auch die Entfernung ist im großen und ganzen kein Hindernis für das Spielen: nur in Breslau liegt der Spielplatz in Scheitnig ca. drei Viertelstunden vom Seminar entfernt.

Spielfeste werden selten von den Seminaren veranstaltet: nur Kammin, Eisleben, Elsterwerda, Genthin, Osterburg und Montabaur haben darüber berichtet.

An Spielen werden in erster Linie die Spiele des amtlichen Leitfadens geübt. In Elsterwerda „werden in den Turnstunden die gewöhnlichen Turnspiele, auch solche für Kinder eingeübt, damit die Seminaristen sie kennen und lieben lernen; in den Freizeiten spielen sie zumeist Tennis, Tamburin- und Faustball.“ — Außer den im Leitfaden D § 32—34

angegebenen Spielen werden noch Tennis, Kurnik (Ostpreußen), Kricket, Krocket, Tamburin, Boccia gespielt; bevorzugt sind im allgemeinen Barlauf, Schlag-, Schleuder-, Faust- und Fußball.

An Spielbüchern werden genannt: die Spielregeln des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele, Schnell: Handbuch der Ballspiele, Trapp und Pinzke: Das Bewegungsspiel, Lion-Wortmann: Katechismus der Bewegungsspiele, Kohlrausch und Marten: Turnspiele, Guts-Muths: Spiele zur Übung und Erhaltung des Körpers und Geistes, Eitner: Die Jugendspiele.

Unter den sonstigen Leibesübungen ist in erster Linie das Schlittschuhlaufen zu nennen, das von den meisten Seminaren, denen eine Eisbahn zur Verfügung steht, ausgiebig getrieben wird und zwar unter Aufsicht der Lehrer an Stelle der Turnstunde — in Lüneburg ist das Eislaufen für die oberen Klassen obligatorisch — oder in den Freizeiten ohne Aufsicht. Ferner das Kegelspiel, das in Prüm auf den Kegelbahnen in den den Schülern erlaubten Wirtshäusern geübt wird, in 12 anderen Seminaren auf eigenen Kegelbahnen: Dramburg und Wittlich haben bestimmte Stunden dafür angesetzt. — Das Rudern wird in Pr. Friedland vom Ruderverein (s. o.), in Pölitz, Neu-Ruppin, Osnabrück und Frankenberg von den Seminaristen in ihren Freizeiten getrieben, ohne daß Aufsicht von der Schule ausgeübt wird.

Tabelle VII.

	Wieviel Seminare erteilen Schwimmunterricht?	Wieviel Seminare haben Brausebadeeinrichtung?	Wieviel Seminare haben Schwimmanstalten?	Wieviel Seminare unternehmen Ausflüge bzw. Märsche?	Wieviel Seminare unternehmen Ferienreisen?	An wieviel Seminaren wird das Spiel in den Turnstunden gepflegt?	U. zw. weniger als 1 Stunde?	1 Stunde und darüber?	Wieviel Seminare haben eigene Spielstunden?	An wieviel Seminaren wird in den Freizeiten gespielt?	Wieviel Seminare haben eigene Spielplätze?
Ostpreußen	3	5	9	11	6	11	6	5	3	8	2
Westpreußen	3	6	5	7	1	8	5	3	0	4	1
Pommern	4	4	6	8	6	8	4	4	1	5	1
Brandenburg	5	7	9	11	5	10	6	4	1	7	3
Posen	4	4	6	8	4	9	8	1	0	5	0
Schlesien	12	17	19	19	9	21	9	12	5	15	9
Sachsen	6	5	8	9	5	9	1	8	0	9	8
Schleswig-Holstein	4	1	5	3	4	5	5	0	2	5	4
Hannover	6	6	9	11	0	12	9	3	5	8	6
Westfalen	6	7	8	6	4	8	5	3	1	5	4
Hessen-Nassau	4	4	7	7	3	6	3	3	1	7	6
Rheinprovinz	9	10	10	17	1	17	11	6	4	9	3
	66	76	101	117	48	124	72	52	23	87	47

I. Ausbildung der Seminaristen für den Turnunterricht.

Es genügt hierbei auf die Bestimmungen vom 1. Juli 1901 hinzuweisen: „In der Oberklasse ist eine Stunde für den theoretischen Unterricht bestimmt." Im theoretischen Unterricht soll vorgenommen werden: „Methodik und Systematik des Turnens im Anschluß an den Leitfaden, Gerätekunde, Anleitung zur Sicherheitsstellung und Hilfeleistung, die beim Turnen und Baden zu beachtenden Gesundheitsregeln, Unterweisung im Samariterdienst, Geschichte des Turnwesens." In den methodischen Anweisungen heißt es dann: „Besondere Aufgabe des Seminars ist noch, die Zöglinge zu befähigen, den Turnunterricht in der Volksschule zu erteilen und dafür den Übungsstoff aus dem Leitfaden für die verschiedenen Altersstufen auszuwählen, zu ordnen und zu gestalten. Schon in der Unter- und Mittelklasse des Seminars werden die Schüler im Anschluß an die eigenen wohlgeordneten, methodisch vom Leichteren zum Schwereren fortschreitenden Übungen in die Turnsprache und in das Verständnis des ganzen Unterrichtsbetriebes eingeführt; sie werden auch in der gegenseitigen Hilfeleistung geübt. Zur Erteilung methodischer Winke bietet sich bei dem stets vorbildlich zu haltenden Unterrichte selbst vielfach Gelegenheit. Dadurch werden die Zöglinge bereits zur Einsicht in die Grundsätze angeleitet, nach denen der Unterricht wirksam zu gestalten ist. In der Oberklasse wird dann im theoretischen Unterricht unter Besprechung des Leitfadens eine zusammenhängende Methodik des Turnens geboten. Dazu treten unter Wiederholung der im Seminarunterricht (in Naturkunde in der 3. Klasse) bereits erteilten Belehrungen über den menschlichen Körper solche über die beim Turnen, Spielen, Baden zu beachtenden Gesundheits- und Vorsichtsregeln, über die erste Hilfe bei Unglücksfällen und über die Einrichtung der für die Volksschule vorgeschriebenen Geräte sowie der Turnplätze und Turnhallen. Aus der neueren Geschichte des Turnens ist das Wichtigste mitzuteilen; besonders sind auch die Abschnitte zu berücksichtigen, welche sich an die vaterländische und an die Geschichte der Pädagogik anknüpfen lassen. Den Zöglingen der Oberklasse ist ferner Gelegenheit zu geben, Turnübungen zu befehligen und sich in der Erteilung von Turnunterricht an Schulkindern zu üben." — Diesen amtlichen Vorschriften ist nur beizufügen, daß an allen Seminaren ihnen nachgekommen wird, wobei nur zu bedauern ist, daß einmal die methodische Stunde von den an sich schon knapp bemessenen drei Turnstunden genommen werden muß, und daß sie sich nur auf die Oberklasse beschränkt, nicht aber auch schon auf die Mittel-

klasse, auf die einige wenige Seminare sie ausdehnen, angewendet wird. — Die praktische Erteilung des Turnunterrichts wird vorbereitet durch schriftliche Ausarbeitung von Lehrproben und Beiwohnen von Musterlektionen, die eigentliche Sicherheit im Unterrichten erhalten die Seminaristen durch das Erteilen des Turnunterrichts an den Übungsschulen, der unter der Aufsicht und Leitung der Turnlehrer fast überall in ihren Händen bei regelmäßigem Wechsel der Seminaristen liegt. Leider ist auch diese praktische Ausbildung der Seminaristen nur auf die Oberklassen beschränkt; nur ganz vereinzelt lassen einige Seminare auch die Schüler der Mittel- und Unterklassen sich bereits im Kommandieren von Frei- usw. Übungen in ihren eigenen Klassen üben. In den Abgangszeugnissen wird die Erklärung beigefügt, daß der Inhaber des Zeugnisses zur Verwaltung eines Volksschullehramtes befähigt ist, die sich auch auf das Turnen bezieht, dessen praktische und theoretische Beherrschung einfach zensiert wird.

K. Schlußbemerkungen.

Im allgemeinen genügt der Turnunterricht den berechtigten Anforderungen. Forderungen, die noch zu stellen sind und der Erfüllung harren, sind:

1. Anstellung von Fachturnlehrern für die Seminare und Präparandenanstalten (über ihre volle Beschäftigung s. o.) oder zum wenigsten Erteilung von Turnunterricht nur durch geprüfte Turnlehrer.

2. Beschaffung eigener Turnhallen und Turnplätze in genügender Größe und vollständiger Ausstattung und guter Beschaffenheit für alle Seminare.

3. Zulassung von Schülervereinen aller Art unter den Seminaristen zur Pflege der Leibesübungen.

4. Erhöhte Pflege des Kürturnens durch eigene Kürturnstunden sowie innerhalb des Unterrichts.

5. Einführung regelmäßiger, in nicht zu langen Zwischenräumen erfolgender Turninspektionen, die durch besonders turnerisch aus- und durchgebildete Turninspektoren zu erfolgen hat.

6. Ausdehnung der theoretischen und praktischen Ausbildung für den Turnunterricht auch auf die Seminaristen der 2. Klasse sowie Vermehrung der Turnstunden in der Weise, daß

die Stunde für die theoretische Ausbildung zu den übrigen drei Turnstunden hinzutritt.

7. Erhöhte Pflege des Jugendspieles außerhalb der Turnstunden nebst Einrichtung genügend großer Spielplätze für die Seminare.

8. Allgemeine Einführung von Ferienreisen ev. mit staatlichen Unterstützungen.

6.

Die Charlottenburger Waldschule.

Von Stadtschulrat Dr. Neufert in Charlottenburg.

Die seit Jahren in vielen größeren Städten übliche Wohlfahrtseinrichtung, diejenigen Kinder der unbemittelten Klassen, welche von Natur schwächlich sind oder eben erst eine schwere Krankheit überstanden haben, in eine Ferienkolonie zu schicken, besteht auch in Charlottenburg. Da die Nachfrage nach den Kolonien sich indessen sehr steigerte — 1904 wurden 831 Kinder, d. i. 4 Prozent der Kinder der Gemeindeschulen hinausgeschickt — so wurde es bald unmöglich, während der Sommerferien für alle Kinder Unterkunft zu beschaffen, und man verfiel auf den Ausweg, manche Kolonien mehrmals hintereinander zu beschicken, indem auch Vorkolonien im Juni und Nachkolonien im August und September entsandt wurden. Das war natürlich nicht möglich ohne eine ernstliche Störung des Schulunterrichts, und manches Kind vermochte die während der vierwöchentlichen Versäumnis entstandenen Lücken in seinem Wissen und Können bis zum Schluß des Schuljahres nicht mehr auszufüllen.

Es gibt aber auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Schulkindern, bei denen eine kurze Erholungszeit von 4 Wochen in keiner Weise genügt. Ein Gang durch die stark besetzten Klassen der Großstadt, ein Blick in die von den Schulärzten ausgestellten Gesundheitsscheine beweist das hinlänglich. Für so manches würde es noch nicht einmal genügen, wenn es zwei- oder dreimal 4 Wochen lang in der Ferienkolonie bliebe. Griff man ausnahmsweise einmal zu diesem Mittel, so waren bei der Rückkehr des Kindes die Lücken natürlich doppelt groß, und die Versetzung am nächsten Termin um so schwerer möglich. So war es nur zu wohl erklärlich, daß zuweilen Eltern mit Rücksicht auf das spätere Fortkommen ihrer Lieblinge schwere Bedenken gegen die lange Versäumung des Unterrichts erhoben.

Dazu kommt noch, daß manche besorgte Mutter ihren kranken Liebling nicht auf längere Zeit ganz aus den Händen geben will, und daß wegen der Art des Leidens nicht alle kranken oder kränklichen Kinder in die Ferienkolonie aufgenommen werden können. Manches herzkranke Kind z. B. muß zurückgewiesen werden, weil bei ihm plötzliche Zufälle nicht ausgeschlossen und ärztliche Hilfe nicht in allen Ferienkolonien schnell zu beschaffen ist. Es machte sich also das Bedürfnis nach einer Ergänzung der Ferienkolonien geltend. Dabei lenkten sich die Blicke naturgemäß auf die märkische Heide, auf den nahen Grunewald, wo man vor Jahren bereits mit sog. Halbkolonien Versuche gemacht hatte.

Zu derselben Zeit fanden mehrfach Beratungen des Stadtschulrates mit den Schulärzten über die Frage der zweckmäßigsten Gruppierung der Schülermassen statt. Alle stimmten darin überein, daß es sich empfehle, die Gruppierung möglichst auf psychologischer und physiologischer Grundlage vorzunehmen. Namens der Schulärzte arbeitete der Privatdozent Dr. B. Bendix ein Gutachten darüber aus. Gelegentlich einer Besprechung über den Gegenstand machte dieser dem Stadtschulrat gegenüber den Vorschlag, die mit einer schweren chronischen Krankheit behafteten Kinder — ebensosehr mit Rücksicht auf die Mitschüler wie auf sie selbst — ganz aus der Schule herauszunehmen und in Waldsanatorien unterzubringen, wie sie der Verein zum Roten Kreuz auf Veranlassung von Dr. W. Becher seit kurzem mit Erfolg bei Schönholz errichtet hatte. Arzt und Schulmann waren darin einig, daß die reine kräftige Luft des Grunewaldes sich im Interesse heilbedürftiger Kinder sehr wohl mehr ausnützen lasse; jener hatte besonders das körperliche Wohl der Kinder im Auge, dieser legte das Hauptgewicht darauf, daß mit der erhöhten Pflege der Gesundheit auch eine schulmäßige Ausbildung der Kinder nach Maßgabe der Kräfte verbunden werde. So entstand der Gedanke, eine Walderholungsstätte zu errichten, deren Zöglinge gesundheitlich verpflegt, aber auch unterrichtlich versorgt würden.

Bald darauf wandte auch die Stadtverordnetenversammlung gelegentlich der Etatsberatungen der Unterbringung kranker Schulkinder in Schulsanatorien ihre Aufmerksamkeit zu, was zur Beschleunigung der Angelegenheit wesentlich beitrug.

Nach mehreren eingehenden Durchforschungen des Waldes wurde auf der Höhe von Westend ein geeigneter Platz ausfindig gemacht, ein mehrere Morgen großer Hochwald, von der Haltestelle der elektrischen Bahn in 8 Minuten zu erreichen. Das Gelände ist wellig und mit einem üppigen

Rasenteppich bedeckt. Reichliches Himbeergesträuch, Brombeerhecken und niederes Laubholz verleihen demselben besonderen Reiz. Die Neu-Westend-Gesellschaft erteilte bereitwilligst die Genehmigung zur Benutzung des Platzes auf mehrere Jahre. Das gleiche Entgegenkommen zeigte der Vaterländische Frauenverein; er erklärte sich nicht bloß bereit, die wirtschaftliche Verwaltung und den Aufbau zu übernehmen, sondern stellte der Stadt sogar eine Döckersche Wirtschaftsbaracke kostenlos zur Verfügung, wodurch die Ausgaben um 4500 M. vermindert wurden.

Um noch im selben Jahre die erholungsbedürftigen Kinder recht lange der Wohltat teilhaftig werden zu lassen, wurden die Vorbereitungen tunlichst beschleunigt. Am 10. Mai waren dieselben so weit gediehen, daß die Angelegenheit der Schuldeputation unterbreitet werden konnte. Die Anträge des Stadtschulrates fanden einstimmige Annahme. Nach nochmaliger eingehender Prüfung erfolgte sodann am 9. Juni im Magistrat und am 15. Juni in der Stadtverordnetenversammlung ebenfalls einstimmig die Annahme des Projektes und die Bewilligung der auf 32000 M. errechneten — einmaligen und laufenden — Kosten. Nachdem am 5. Juli auch die Königliche Regierung in Potsdam ihre Genehmigung zu dem beabsichtigten Versuch erteilt hatte, konnte mit der Ausführung der Baulichkeiten begonnen werden, und schon am 1. August wurde die Waldschule mit 95 Schülern eröffnet.

Die Kinder sollten, solange es die Jahreszeit erlaube, draußen im Walde bleiben. Tuberkulöse mit Auswurf, Kinder mit nicht kompensierten Herzfehlern, mit Epilepsie, Veitstanz und schwerer Hysterie, mit offener Skrofulose und ansteckenden Krankheiten waren ausgeschlossen. Die Schulärzte der einzelnen Gemeindeschulen hatten aus den ihnen anvertrauten Kindern die erholungsbedürftigsten auszuwählen und mit ihren bisherigen Gesundheitsscheinen in die Waldschule zu entsenden. Dr. Bendix, der Arzt der Waldschule, untersuchte dieselben in den ersten Tagen nach ihrer Aufnahme nochmals genau, traf in zweifelhaften Fällen die letzte Entscheidung und überwachte dieselben fortan. Zuerst war er täglich durch das Amt in Anspruch genommen, später genügten etwa zwei Besuche in der Woche.

Betrachten wir nun die Anlage. Reichlich 1 Hektar Hochwald ist durch einen 1,50 m hohen Drahtzaun, der durch kräftige Naturholzpfosten gehalten wird, abgegrenzt. Durch einen geräumigen Torweg, an dem die Charlottenburger blau-gelbe Fahne weht, tritt man ein.

Wendet man sich nach rechts, so gelangt man zunächst zur Schulbaracke, welche von der Firma Christoph & Unmack in Niesky bezogen war. Diese

sogenannten Döckerschen Baracken, im wesentlichen aus wetterfester Pappe und Holz bestehend, hatten sich bereits in anderen Städten zu Schulzwecken bewährt. Sie enthält zwei geräumige Klassen von 6 m Breite und 8 m Länge, und zwei kleinere Zimmer von nur 3 m Breite und Länge, von denen das eine für den Leiter der Schule, das andere für die übrigen Lehrkräfte bestimmt ist; auch die Unterrichtsmittel werden daselbst aufbewahrt. Sämtliche Türen führen nicht sogleich ins Freie, sondern zur Vermeidung von Zugluft auf einen kleinen Flur. Große bis an das Dach reichende Fenster nehmen in jedem Schulzimmer fast eine ganze Längswand ein und sorgen für Licht und Luft; doch wird die Luftzufuhr auch noch durch Ventilationsklappen im Dach und an der Rückwand bewirkt.

Von einer Ausstattung der Klassenzimmer mit den üblichen Subsellien wurde abgesehen, weil man bei schlechtem Wetter die Klassen auch als Speise- und Spielzimmer benutzen wollte. Es wurden daher je sechs leicht zusammenlegbare Tische und gewöhnliche Holzstühle von verschiedener Höhe, den Altersstufen der Kinder entsprechend, gewählt, welche sich aufs beste bewährt haben. An beiden Giebelseiten des Gebäudes ist ein Anbau in leichter Holzkonstruktion zur Unterbringung der Garderobe angebracht, einer für die Knaben und einer für die Mädchen. Jedes Kind verfügt über einen Haken zum Aufhängen von Mantel, Hut und Büchertasche und ein Fach zum Aufbewahren seiner Wolldecke. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind Decke sowohl als Fach und Nagel mit derselben Nummer versehen.

Ein gutes Stück noch weiter rechts befindet sich eine geräumige, gedielte Halle, die auf einer Längsseite, und zwar nach Süden hin, geöffnet ist, jedoch schützt ein etwas überragendes Dach vor Regen. In ihr verweilen die Kinder bei ungünstigem Wetter und halten auf ihrem Liegestuhl ihr ärztlich angeordnetes Mittagsschläfchen.

Wendet man sich vom Eingang nach links, so gelangt man auf einem von Ziersträuchern und Blumen eingefaßten Gange zur Wirtschaftsanlage, deren größtes Gebäude die Baracke ist, welche wie alle Döckerschen Baracken der Art fünf Räume, zwei größere und drei kleinere enthält. Die beiden ersteren dienen als Wohnzimmer für die Schwester und als Küche, die kleineren als Speisekammer und Schlafräume für zwei Küchenfrauen. An die Küche schließt sich eine kleine offene Halle, in welcher das Geschirr abgewaschen und die Lebensmittel zum Kochen vorbereitet werden. Ein kleiner Bretterverschlag ist als Kartoffel- und Gemüsekeller hergerichtet, und nicht weit davon ein offener Schuppen für die

Holz- und Kohlenvorräte angelegt. Unmittelbar neben dem letzteren befindet sich der geräumige Milchkeller, zu dem mehrere Stufen hinabführen. Durch Aufschüttung von Erde auf dem Dach und an den Wänden war es möglich, selbst in dem abnorm heißen Sommer die genügende Kühle herzustellen, so daß die Milch niemals verdorben ist. Eine Hundehütte vervollständigt die Baulichkeiten des zwischen der Wirtschaftsbaracke und der äußeren Umgrenzung gelegenen Wirtschaftshofes, der durch einen Bretterzaun von dem übrigen Waldschulgelände abgegrenzt ist.

Vor der Baracke sind unter den hohen Bäumen lange einfache Tische und Bänke aufgeschlagen, je ein Tisch mit zwei Bänken für eine Klasse, die Höhe dem Alter der Kinder angemessen. Etwas abseits davon und etwas höher gelegen, steht auf gedielter, von Ziersträuchern umgebener Plattform der Eßtisch für die Lehrer. Von hier aus überschaut man das ganze Gelände. Ein paar Stufen an der Wirtschaftsbaracke unter einem kleinen vorspringenden Schutzdach führen zu einem Schiebefenster in der Küche, durch welches die Kinder bei den Mahlzeiten ihre Becher und Schüsselchen in Empfang nehmen.

Eine besondere Röhrenleitung liefert das nötige Wasser, das von den Charlottenburger Wasserwerken in hochherziger Weise umsonst zur Verfügung gestellt wurde.

Die Abwässer der Küche werden nach einer in der Nähe angelegten Sickergrube geleitet und dort von dem sandigen Boden gierig aufgesogen.

An den Wirtschaftshof stößt ein leichter Holzbau mit den Wasch- und Baderäumen, die ersteren durch eine Holzwand für die Geschlechter geschieden. In dem langen, schmalen Waschraum sind auf Tischen eine Reihe Waschbecken aus Emaille aufgestellt, die so fleißig benutzt worden sind, daß Tisch und Fußboden gewöhnlich feucht waren. Unter demselben Dach befindet sich der Baderaum, eine Badewanne, ein Brausebad und 6 Ankleidezellen enthaltend. In dem heißen Sommer wurde das Brausebad von allen, die nicht durch ärztliches Gebot daran gehindert waren, fleißig benützt; aber auch in den kühleren Herbstmonaten war der Besuch noch rege. 33 skrofulöse Kinder bekamen auf Anordnung des Waldschularztes wöchentlich je 3 Soolbäder.

Ein gutes Stück weiter nach links war die Abortanlage, ebenfalls ein einfacher Holzbau, der durch eine Bretterwand in zwei fast gleich große Teile, für Knaben und für Mädchen, getrennt war. Das angewandte Tonnensystem hat sich hinlänglich bewährt; übler Geruch war über die umgebenden Hecken hinaus nicht wahrnehmbar.

Rings auf dem weiten eingehegten Plane unter den hohen Bäumen waren Bänke und Sitzplätzchen verschiedener Art verteilt, zum Teil mit einem leichten Schutzdach aus Zweigen versehen; sie wurden besonders von den größeren Mädchen gern mit einem Buch oder einer Handarbeit aufgesucht. Unten im Grunde, vor Wind geschützt, waren Turngeräte aufgeschlagen, von denen namentlich die Schaukelringe sich großer Beliebtheit erfreuten. Zwischen dem Turnplatz und der Liegehalle war der Lieblingstummelplatz der Kinder. Als echten Flachlandbewohnern gewährte es vielen schon ein sichtliches Vergnügen gelegentlich einmal den Abhang hinunterrennen und wieder heraufstürmen zu können. Am äußersten Rande hatten die künftigen Bergleute, Mineure und Sappeure ihr Arbeitsfeld; mit ihren kleinen Schippen legten sie kunstvolle Schanzen und tiefe Gruben an; Port Arthur ist hier im Laufe des Sommers schon wiederholt eingenommen worden.

Vor der Schulbaracke und auch an sonst geeigneten Plätzen waren Blumen und Ziersträucher angepflanzt, nicht bloß zum Schmuck des Ganzen, sondern auch um den Kindern, vornehmlich den Mädchen, Gelegenheit zur Blumenpflege zu geben.

Die Schwester und zwei Küchenfrauen verblieben auch während der Nacht in der Waldschule, deren Bewachung einem Wächter mit einem kräftigen Hunde oblag.

In den ersten 14 Tagen nach der Eröffnung erfreuten sich die Kinder noch der Ferien, und das Leben in der Waldschule glich etwa dem in einer Ferienkolonie; nur mußte bei allem mehr darauf Bedacht genommen werden, daß man lauter Kinder mit ernsteren Leiden vor sich hatte. So zeigte sich z. B. sofort, daß den Großstadtkindern Gesellschaftsspiele im Freien fast fremd waren. Wohl wird in Charlottenburg seit einigen Jahren das Jugendspiel eifrig gepflegt, doch gerade die kränklichen und schwächlichen Kinder waren teils von ihren Eltern aus übertriebener Ängstlichkeit vom Spiel ferngehalten worden, teils hatte der Arzt es nicht gestattet. Anders nun hier in der Waldschule, wo seitens des Schularztes bestimmt wurde, wie weit jedes Kind sich beteiligen durfte, und seitens des Lehrers gebührend Rücksicht darauf genommen wurde. Bald gaben sich alle mit Lust dem gemeinsamen Spiele im schönen grünen Walde hin, und das Spiel bewährte sich trefflich als Arzt und als Erzieher.

Am 15. August begann wie in allen anderen Schulen der Unterricht, und nun erst zeigte sich das charakteristische Leben und Treiben in der Waldschule. Der Lehrplan entsprach dem der Osterklassen der Gemeinde-

schulen, nur daß der Lehrstoff in den meisten Fächern auf das Hauptsächlichste beschränkt war; jedoch waren nur 6 — nicht wie in den Gemeindeschulen 7 — Klassen vertreten, da man von vornherein davon abgesehen hatte, Schüler der untersten Klasse aufzunehmen, teils mit Rücksicht auf den weiten Weg, teils auch in der Erwägung, daß so kränkliche sechsjährige Kinder am zweckmäßigsten ganz vom Schulunterricht befreit blieben. Die Gesamtdauer des Unterrichts war für die unterste Klasse täglich 2 Stunden, für die 3 obersten täglich 2½ Stunden, in den beiden Klassen V und IV waren 13 bzw. 14 Stunden wöchentlich angesetzt.

Da bei der geringen Klassenfrequenz in der Waldschule — durchschnittlich 20, höchstens 25 — der Lehrer den einzelnen Schüler fester im Auge hat und dem individuellen Bedürfnis mehr Rechnung getragen werden kann als in der von 40—50 Kindern besetzten Klasse der Gemeindeschule, so hoffte man, daß trotz der erheblichen Verkürzung der Unterrichtszeit das errungene Wissen und Können nicht wesentlich geringer sein würde als in dieser, so daß sie bei ihrem Wiedereintritt in die Volksschule mit ihren ehemaligen Klassengenossen würden fortkommen können.

Da für diese 6 Klassen nur 2 Schulzimmer vorhanden waren, also 3 Klassen für jedes Zimmer, so machte die Aufstellung des Lektions- und Stundenplanes einige Schwierigkeiten, obgleich der Unterricht in Naturwissenschaften, Turnen und Singen grundsätzlich im Freien zu erteilen war, soweit es das Wetter irgend zuließ, eine Anordnung, von der in dem trockenen Sommer ausgiebigst Gebrauch gemacht worden ist.

Das Leben der Waldschüler nahm folgenden Verlauf. Die Kinder, deren Zahl bald auf 120 angewachsen war, stellten sich früh um ¾8 Uhr ein und erhielten zunächst einen Becher Suppe und eine mit Naturbutter gestrichene Schrippe. Um 8 Uhr begann für 2 Klassen der Unterricht, der jedoch, um die Kinder vor Übermüdung zu schützen, in ½ stündigen Lektionen erteilt wurde; nach jeder halben Stunde fand eine Pause von 5 Minuten statt, nach jeder ganzen eine solche von 10 Minuten. Länger als 2 Stunden hintereinander zu unterrichten war überhaupt nicht gestattet. Diese Bestimmung erwies sich in den meisten und wichtigsten Fächern als recht zweckmäßig. Wenn die kränklichen Kinder z. B. eine halbe Stunde intensiv gerechnet hatten, so waren ihre Kräfte derart verbraucht, daß eine Pause dringend notwendig war. Wenige Minuten Bewegung in der kräftigen Waldluft erfrischten die Kinder jedoch hinreichend, um dem Unterricht wieder mit Aufmerksamkeit zu folgen. Immerhin erschien es im gesundheitlichen Interesse nicht angängig, nach der Pause wiederum

zu rechnen oder einen anderen gleich anstrengenden Gegenstand vorzunehmen.

Um $^1/_2$11 Uhr erhielten die Kinder 1—2 Becher Milch — durchschnittlich $^1/_3$ l war im Haushaltungsplan vorgesehen — und eine gestrichene Schwarzbrotschnitte. Darauf begann der Unterricht für 2 andere Klassen, während die übrigen Kinder sich nach freier Wahl beschäftigten, spielten oder turnten, Handarbeit machten oder lasen. Um $^3/_4$1 Uhr rief die Glocke zur Hauptmahlzeit. An den langen Tischen unter den Bäumen nahmen sie klassenweise geordnet Platz. Es gab täglich Fleisch, Kartoffeln und Gemüse oder Hülsenfrüchte, und zwar 100 gr Fleisch, 200 gr Zukost für jedes Kind im Durchschnitt; jedoch wurde das vorgeschriebene Quantum nicht jedem Kinde abgeteilt, sondern dem Appetit angemessen verabreicht. Die Speisen waren gut, kräftig und schmackhaft zubereitet und wurden mit steigendem Appetit von den Kindern verzehrt. Wohl nur sehr wenige Eltern, die ein Kind in die Waldschule entsandt hatten, dürften in der Lage gewesen sein, zu Hause ihrem Kinde so gute und nahrhafte Kost vorzusetzen.

Nach dieser Mahlzeit mußten die Kinder auf Anordnung des Waldschularztes 2 Stunden ruhen, für welchen Zweck der bereits erwähnte Liegestuhl nebst Wolldecke für jedes Kind angeschafft worden war. Vielen Kindern wurde es in den ersten Wochen verzweifelt schwer, sich ein Stündchen ruhig zu verhalten; allein die Lehrer wußten es doch durchzusetzen, und es war nicht uninteressant zu beobachten, wie die meisten Kinder sich allmählich daran gewöhnten, ihre Zeit schlafend zu verbringen.

Um Punkt 3 Uhr traten die letzten 2 Klassen, nicht jeden Tag dieselben, zum Unterricht zusammen. Eine Stunde später versammelten sich sämtliche Kinder zur Nachmittagsmilch, wobei wiederum Schwarzbrot, diesmal zur Abwechselung mit Mus bestrichen, die Zukost bildete. Dann folgten noch eine oder zwei Stunden Unterricht; für die meisten aber war der Nachmittag größtenteils dem Spiel gewidmet. Die letzte Mahlzeit, bestehend aus Suppe und Butterbrot, wurde gegen 6$^1/_4$ Uhr, kurz vor Antritt des Heimweges, eingenommen.

Wie sie gekommen waren, die näher Wohnenden zu Fuß, die anderen mit der elektrischen Straßenbahn, kehrten die Kinder nach Hause zurück. Für 31 ganz unbemittelte hatte die Stadt, für weitere 10 die Direktion der Straßenbahn freie Fahrt bewilligt.

Für die Verpflegung waren pro Kind und Tag 50 ₰ gerechnet worden. Obwohl die Gemüse im letzten Sommer infolge der herrschenden Dürre ganz abnorm teuer waren, und obwohl mit Rücksicht auf den

weiten Weg manches noch etwas teurer bezahlt werden mußte, als auf dem Markte, so war es der leitenden Schwester Auguste Lange doch möglich, mit den zur Verfügung gestellten Mitteln auszukommen, ja sie brachte es sogar noch fertig, des Sonntags Kompott oder Flammeri einzuschieben. Erst als nach dem 1. Oktober die Zahl der Waldschüler auf 99 zurückging, weil einzelne Kinder ihrer Schulpflicht genügt hatten, andere nach auswärts verzogen waren, erhöhte sich der Durchschnittspreis um ein Geringes, so daß sich als Gesamtergebnis für das Jahr 1904 $51\frac{1}{2}$ ₰ pro Kind und Tag ergab. Ganz unbemittelte Kinder erhielten die Beköstigung aus städtischen Mitteln, die übrigen hatten die Kosten dafür je nach der Vermögenslage der Eltern ganz oder teilweise wieder zu erstatten.

Eine Gliederung der Kinder nach dem Geschlecht fand nicht statt; Knaben und Mädchen wurden gemeinsam unterrichtet, und es hat dies nicht nur keine Nachteile, sondern sogar mannigfachen Nutzen im Gefolge gehabt. Mancher schwerfällige und phlegmatische Bursche fühlte sich ernstlich beunruhigt, wenn neben ihm ein lebhaftes Mädchen auf die Frage des Lehrers immer so viel früher den Finger in die Höhe hob, und ließ es sich bald angelegen sein, hinter ihr nicht zurückzubleiben. Und die Mädchen wiederum nahmen sich ein Beispiel an der größeren Ruhe der Knaben und antworteten bedachtsamer. Auch auf die äußere Haltung der Knaben war die Gegenwart der im allgemeinen saubereren und gesitteteren Mädchen nicht ohne Einfluß.

Nicht unerhebliche Schwierigkeiten verursachte es anfangs, die aus den verschiedenen Schulen zusammengeströmten Kinder zu einem einigermaßen einheitlichen Schülermaterial zusammenzuschmelzen, zumal fast alle wegen ihrer fortdauernden Kränklichkeit oft hatten die Schule versäumen müssen, und daher zahlreiche Lücken auf den verschiedensten Gebieten des Jahrespensums aufzuweisen hatten. Es schien anfangs, als ob die den Lehrern gestellte Aufgabe über menschliche Kraft hinausginge. Allein bald zeigte sich, was treue Arbeit, verbunden mit Geduld und Ausdauer, zu leisten vermag. Es kam den Lehrern zu Hilfe, daß sie auch in der unterrichtsfreien Zeit mit ihren Schülern zusammen waren und denselben wertvolle Fingerzeige geben, sie wohl auch mitunter einmal privatim vornehmen konnten. So wurden nach und nach zahlreiche vorhandene Lücken aufgespürt und ausgefüllt, und die Leistungen in der Klasse besserten sich von Monat zu Monat.

Das Kollegium, dem diese großen Aufgaben auf pädagogischem Gebiete gestellt waren, bestand aus drei Lehrern und einer Lehrerin, welche

von Gemeindeschulen überwiesen worden waren. Herr Köppen, welcher das Examen pro rectoratu abgelegt hat, wurde mit der Leitung der Schule betraut; die beiden anderen Lehrer, Herr Hewelt und Herr Remus, waren früher selbst an Tuberkulose erkrankt gewesen, aber nach längerem Aufenthalt in Sanatorien und Erholungsstätten wieder geheilt worden; ihre dabei gewonnenen Erfahrungen kamen jetzt den Waldschülern trefflich zustatten. Um die Parität zu wahren, wurde auch eine katholische Lehrkraft, Fräulein Preuß, der Waldschule überwiesen; sie wurde auch mit dem Religionsunterricht der zwölf katholischen Kinder betraut. An den Nachmittagen stellten sich noch freiwillig einige Hilfslehrerinnen zur Verfügung, um einige Stunden mit den Kindern zu spielen.

Die Lehrer hatten neben ihren Unterrichtsstunden noch eine beträchtliche Zahl von Stunden die Aufsicht auszuüben. Aber auch in ihrer sogenannten Freizeit waren sie fortwährend von den Kindern mit Beschlag belegt. Sie haben also ein ungewöhnlich großes Arbeitspensum zu bewältigen gehabt; gewöhnlich waren sie von $^3/_4$8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends in der Waldschule. Es war daher notwendig, daß die Waldschule auch für ihre Beköstigung Sorge trug, und es entsprach der Billigkeit, daß jede Lehrkraft zu ihrem Gehalt noch einen monatlichen Zuschuß erhielt. Sämtliche Damen und Herren haben sich der ihnen gestellten Aufgabe mit größter Hingabe und vielem Geschick unterzogen.

Ebenso wie der Lehrplan den besonderen Verhältnissen der Kinder angepaßt war, so mußte es auch die Lehrmethode und insbesondere der Lehrton sein. Körperliche Erholung und Gesundung sollten ja mit Erziehung und Unterweisung in gleicher Weise gepflegt werden. Es durften daher Erziehungsmittel, welche die Erholung ungünstig beeinflussen konnten, nicht angewandt werden. Entziehung einer Mahlzeit, Ausschluß vom Spiel u. a. waren unmöglich, der Stock war verpönt; polternde und schroffe Zurechtweisung, scharfer Spott, Ironie und Sarkasmus waren nicht am Platze; mit Äußerungen des Tadels sollte der Lehrer sparsam, mit Lob und Anerkennung und allen Zeichen elterlichen Wohlwollens freigebig sein. Das galt nicht nur von der Unterrichtsstunde, sondern auch von der übrigen Zeit.

Die Kürze der Lektionen gebot frisch und flink vorzutragen, von allem Nebensächlichen abzusehen und dem einzelnen, der etwas nicht recht verstanden hatte, nicht zu viel kostbare Zeit in der Stunde zu widmen, ihn vielmehr außerhalb derselben noch einmal vorzunehmen.

Planmäßige, wenn auch auf das Hauptsächlichste beschränkte Wiederholungen erwiesen sich wegen der vielen Lücken als unumgänglich notwendig.

Anfangs begegnete die Einrichtung dem mannigfaltigsten Mißtrauen seitens der Eltern, und es hielt sehr schwer die mäßigen Beiträge zu den Verpflegungskosten einzutreiben. Indessen in demselben Maße, als sich die Kinder wohler und glücklicher fühlten im grünen Walde, als sich die bleichen Wangen röteten, die matten Augen glänzender, die Bewegungen frischer und lebendiger wurden, in demselben Maße kehrte auch das Vertrauen bei den Eltern ein; sie lauschten des Abends erstaunt den Erzählungen des Kindes, das einen frischen Waldeshauch in die enge, heiße Wohnung mitzubringen schien, und sie gingen bald, sich von der Güte des Gebotenen zu überzeugen. Die Besuche wurden so zahlreich, daß man sich genötigt sah, durch eine Tafel am Eingang bestimmte Besuchszeiten bekannt zu machen.

Auch außer den Eltern stellten sich zahlreiche Besucher ein; von vornherein hatte die Presse das Unternehmen günstig beurteilt, und je länger der Betrieb währte, desto häufiger wurden die Vorzüge gerühmt. Auch die staatlichen und städtischen Behörden beehrten die Waldschule mit ihrem Besuche; kommunale und pädagogische Vereine fanden sich ebenfalls ein, und aus vielen deutschen Gauen, aus Österreich, Rußland, Skandinavien, Finnland, Serbien, Amerika und anderen Ländern kamen Besucher. Und mancher warm empfindende Volksfreund, welcher der Waldschule einen Besuch abgestattet hatte, gab die Versicherung, daß ihm derselbe eine wahre Herzensfreude bereitet habe, und daß er es sich angelegen sein lassen wolle, die Einrichtung zur Nachahmung zu empfehlen.

Die Kosten der Waldschule waren nicht unerheblich. Es betrugen die einmaligen Ausgaben:

1.	Für den Drahtzaun	572,63 M.
2.	für die Schulbaracke 9491,59 M. mit Garderoben 632 M.	10123,59 „
3.	für die offene Halle	1380,84 „
4.	für den Wasch- und Baderaum	866,99 „
5.	für den Abort	1000,— „
6.	für die Wasserleitung 550 M., die Be- und Entwässerungsanlage 383,81 und 40,75 M. . .	974,56 „
	Summe	14918,61 M.

	Übertrag	14918,61	M.
7.	für den Abwasch- und Geschirr-Raum . . .	150,—	"
8.	für den Milchkeller 250 M., den Gemüsekeller 46 M.	296,—	"
9.	für Portal, Schilder, Anstrich, Fällen der Bäume, Herstellung von Bänken, Tischen und sonstigen Zimmerarbeiten	1356,69	"
10.	für gärtnerische Arbeiten.	108,61	"
11.	für die innere Einrichtung der Wirtschaftsbaracke	2905,21	"
12.	für Beschaffung von Schulinventar, Lehrmitteln, Turngeräten usw.	1232,54	"
13.	für sonstige Ausgaben	329,20	"
	insgesamt	21296,86	M.

Die laufenden Unterhaltungskosten der Waldschule für die 90 Tage vom 1. August bis zum 29. Oktober betragen 7503,51 M.; davon entfallen auf:

a)	Beköstigung der Kinder, Lehrer, der Schwester und des Küchenpersonals	5445,35	M.
b)	Zulage der 4 Lehrkräfte à 50 M. monatlich .	550,—	"
c)	Honorar des Schularztes	300,—	"
d)	Honorar der Schwester	150,—	"
e)	Lohn der Köchin und zweier Helferinnen monatlich 65, 30 und 30 M.	375,—	"
f)	Lohn des Wächters à 60 M.	180,—	"
g)	Fahrkarten für die Lehrkräfte und besonders unbemittelte Kinder	336,40	"
h)	sonstige Ausgaben: Medikamente, Porto, Tafellappen, Tinte, Seife, Tonnenabfuhr	166,76	"
		7503,51	M.

Rechnet man noch die Kosten für Vertretung der Lehrkräfte hinzu, die . . . . 1877,40 M.
betrugen, so ergibt sich die Gesamtsumme von 9380,91 M.

Dem gegenüber stehen als Einnahmen rund 1000 M. an wiedereingezogenen Auslagen für die Beköstigung.

Gar bald erkannte man in den fröhlichen rotwangigen Kindern, die so munter auf dem grünen Plane herumsprangen, kaum noch die blassen, schwächlichen Gestalten, die am 1. August ihren Einzug gehalten hatten, und die erstaunte Frage einer Besucherin: „Ich denke, daß die

Waldschule nur kränkliche Kinder aufnimmt?" hatte ihre volle Berechtigung. Der beständige Aufenthalt im Freien, in der reinen Waldluft, die reichliche, kräftige und regelmäßige Kost, und die Bäder haben die besten Erfolge gezeitigt.

Alle 14 Tage wurden die Kinder von der Schwester gewogen und die Resultate genau gebucht. Bei sämtlichen Kindern konnte eine Gewichtszunahme festgestellt werden. Die 68, welche am ersten (2. August) und letzten Wiegetermine (29. Oktober) teilgenommen, haben nach der vorliegenden Tabelle zusammen 444 Pfund zugenommen, so daß auf ein Kind, welches die Waldschule von Anfang bis zu Ende (90 Tage) besuchte, durchschnittlich 6,5 Pfund kommen. Darunter befinden sich 11 Kinder mit einer Gewichtszunahme von 10—16 Pfund. Die 42 Kinder, welche 2—2 ½ Monate der Waldschule angehörten, haben durchschnittlich 5 Pfund, 8 andere, die nur etwa 1 ½ Monat draußen waren, durchschnittlich 3,5 Pfund an Gewicht gewonnen. Alle drei Gruppen stimmen zufälligerweise darin überein, daß ein Waldschulkind in jeder Woche durchschnittlich um ½ Pfund zunahm.

Über die hygienischen Erfolge der Waldschule berichtet der leitende Arzt, Herr Privatdozent Dr. B. Bendix, folgendermaßen: „Ich habe sämtliche Kinder in den ersten Tagen nach ihrer Aufnahme genau untersucht, sie während ihres Aufenthaltes auf den gewonnenen Befund hin öfters kontrolliert und kurz vor ihrem Abgang aus der Schule sie noch einmal gründlich nachuntersucht.

Die kranken Kinder setzten sich zusammen aus herzkranken, lungenkranken (ohne Auswurf), skrofulosen und schwer blutarmen. Ich rechne

zu 1. Blutarmut (Anämie): alle Kinder, welche durch eine mehr oder weniger hervortretende Blässe der Haut und der Schleimhäute ausgezeichnet waren. Hierher gehören auch die Kinder mit Herzklopfen, Seitenstichen, Herzstichen und Kopfschmerzen ohne besonders nachweisbare Ursachen. Ebenso zähle ich hierher Nasenbluten, Nervenschwäche und Nervosität, die entweder als Folge oder Begleiterscheinungen der Blutarmut auftreten;

zu 2. Skrofulose (Drüsenkrankheit): alle Kinder, welche an deutlich nachweisbaren größeren oder kleineren Hals- und Nackendrüsenschwellungen litten. Bei ihnen waren außer anderen skrofulösen Erscheinungen, wie Ausschlägen, Augenentzündungen, Schnupfen usw. immer noch die deutlichen Erscheinungen der Blutarmut mit ihren Folgen vorhanden;

zu 3. Herzkrankheiten: alle Kinder mit wirklich nachweisbarem Herzfehler;

zu 4. Lungenkrankheiten: alle Kinder mit sicher erkennbaren Lungenerscheinungen.

Mein Urteil über die „Kräftigung“ der Kinder nach dem dreimonatlichen Aufenthalt in der Waldschule ist begründet auf den allgemeinen Eindruck, den ich mit Beobachtung des Appetits, der Stimmung und des sonstigen Verhaltens der Kinder gewonnen habe, wie auch durch den an den Kranken festgestellten objektiven Befund.

Der äußere Eindruck, welchen die Kinder bereits nach einigen Wochen ihres Waldaufenthaltes machten, war ein überraschend günstiger: Der Appetit war ein außerordentlich guter, die Stimmung eine lustige, fröhliche, die Aufmerksamkeit eine rege und der Gesamteindruck bei fast allen ein äußerst befriedigender.

Dieser durch die einfache Beobachtung gewonnene Eindruck, der von allen, welche die Kinder des öfteren sahen, bestätigt wird, läßt sich nun an der Hand der Untersuchungen objektiv dartun.

Von den 122 Kindern, welche sich in der Waldschule vom 1. August bis 29. Oktober 1904 in meiner ärztlichen Beobachtung befanden, scheiden 15 aus, welche aus irgendwelchen Gründen nach kürzerer Zeit wieder aus derselben entfernt wurden, so daß für die Beantwortung der gewonnenen Resultate nur 107 Kinder übrig bleiben. Dieselben verteilen sich auf die vier Krankheitsgruppen folgendermaßen:

1. Blutarmut.

Zahl der Kinder: 34 (23 Mädchen und 11 Knaben).

1	verschlimmert . . .	2,9 %
9	unverändert . . .	26,3 %
11	gebessert	32,4 %
13	geheilt	38,2 %.

2. Skrofulose.

Zahl der Kinder: 38 (18 Mädchen und 20 Knaben).

0	verschlimmert . . .	0 %
8	unverändert . . .	21 %
22	gebessert	57,9 %
8	geheilt	21,1 %.

3. Herzkrankheiten.

Zahl der Kinder: 14 (9 Mädchen und 5 Knaben).

0	verschlimmert	0 %
7	unverändert	50 %
7	gebessert	50 %
0	geheilt	0 %.

4. Lungenkrankheiten.

Zahl der Kinder: 21 (8 Mädchen und 13 Knaben).

1	verschlimmert	4,76 %
8	unverändert	38 %
8	gebessert	38 %
4	geheilt	19 %.

Zur Erklärung dieser aufgestellten Statistik dienen folgende kurze Bemerkungen. Für die Beurteilung der Besserung der Blutarmut stand mir kein anderes Mittel vorläufig zur Verfügung als der Grad derselben. Ich teilte die Kinder in drei verschiedene Grade:

Nr. I blaß, Nr. II sehr blaß, Nr. III wachsbleich.

Fand ich nun bei der Nachuntersuchung ein Kind von Stufe III auf Stufe II, oder von II auf I gerückt, so habe ich diese Veränderung in der Statistik als Besserung bezeichnet. Und finde ich die Notiz bei der Nachuntersuchung „blühend" oder „von frischer, gesunder Farbe", so habe ich diesen Zustand als geheilt bezeichnet. Finde ich dagegen bei Aufnahme und Schlußuntersuchung dieselben Grade der Blutarmut angegeben, so wird der Zustand als unverändert bezeichnet. Ich gebe zu, daß die Statistik bei dieser Auffassung an einer gewissen Subjektivität leidet, indessen fehlt mir außer einer wissenschaftlichen Blutuntersuchung jeder andere Maßstab zur Beurteilung des Zustandes außer der Heranziehung der Haut- und Schleimhautfarbe.

Die Skrofulose habe ich als gebessert bezeichnet, wenn die Begleiterscheinungen derselben, Kopfschmerzen, Augenentzündungen, Gesichtsausschlag, Blutarmut zurückgegangen waren, als geheilt, wenn dieselben vollständig geschwunden und neben diesen auch noch das Hauptsymptom, die Drüsenschwellungen, abgeheilt waren.

Bei den organischen Herzfehlern kann von einer Heilung keine Rede sein. Als Besserung habe ich bezeichnet eine Verminderung oder ein Schwinden gewisser Herzbeschwerden (Herzklopfen, Herzstiche, Atemnot);

und neben diesen subjektiven Erscheinungen war auch hier die Verbesserung in der Blutbildung der objektive maßgebende Faktor.

Die statistischen Bemerkungen bei den Lungenerkrankungen beziehen sich ebenfalls nur auf die Blutarmut des Kindes und den Allgemeinzustand. Von einer Ausheilung des Lungenprozesses kann natürlich in so kurzer Zeit keine Rede sein.

Zu diesen positiven Belegen über die Verbesserung des Gesundheitszustandes der Kinder während eines dreimonatlichen Aufenthalts im Walde möchte ich noch als glänzendsten Beweis für die Kräftigung und Erhöhung der Widerstandskraft des Organismus durch den dauernden Aufenthalt im Freien anführen, daß selbst während der regnerischen und teilweise recht kühlen Tage im Oktober keines der Kinder, trotz teilweise mangelhafter Fußbekleidung, an Erkältung oder Katarrh der Nase, des Rachens oder der Luftröhre erkrankt ist.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die Waldschule in sanitärer Beziehung mit den einfachsten medizinischen resp. hygienischen Hilfsmitteln — dauernder Aufenthalt in freier Luft bei jeder Witterung, Bestrahlung durch das Sonnenlicht, einfaches oder Salzbad, Douchen, kräftige aber einfachste Kost, Schulunterricht mit Einschränkung der Stunden- und Schülerzahl — bereits mit ihrem ersten Versuch von 3 Monaten einen außerordentlichen Nutzen für die kranken und siechen Kinder gestiftet hat."

Auch in pädagogischer Beziehung haben wir alle Ursache, mit dem Erfolge der Waldschule zufrieden zu sein.

Auf das Betragen des Kindes hat der Aufenthalt in der Waldschule günstigen Einfluß gehabt, besonders zur Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit, sowie zur Verträglichkeit untereinander wurden dieselben erzogen. Das Leben im stillen Waldwinkel, fern von allen schädlichen Einwirkungen, das beständige Zusammensein mit gebildeten Menschen, das lebhafte Gefühl für das Gute, was an ihnen getan wurde, alles das bewirkte, daß die Kinder sich bemühten, sich der empfangenen Wohltaten würdig zu zeigen. Ungezogenheiten kamen in den letzten Wochen viel seltener als anfangs vor. Ein wichtiger Faktor war dabei auch der erziehliche Einfluß, welchen die Kinder selbst aufeinander ausübten. Es erfuhren z. B. Kinder, die in ihrem Anzug nicht ganz sauber waren oder im Gebrauch des Taschentuchs nicht auf der Höhe standen, von den Mitschülern eine so kräftige Kritik, daß sie sich bald der öffentlichen Meinung fügten.

Natürlich vermochte ein dreimonatlicher Aufenthalt in der Waldschule nicht alle vorhandenen Lücken auszufüllen oder gar aus einem

unbegabten Kinde ein begabtes zu machen; aber das ist erreicht worden, daß nahezu jedes Kind am Unterricht rege teilnahm und nach Kräften sich bemühte.

Mit großer Einmütigkeit berichteten beim Schlusse der Waldschule die Lehrer, daß mit der zunehmenden körperlichen Kräftigung die Aufmerksamkeit und Frische im Unterricht sich gehoben habe; nur in 3 von 120 Fällen wurde Klage geführt, daß ein Kind nicht rege genug war. Dem entsprechen auch die Leistungen. In weitaus den meisten Fällen wurde Genügendes oder der Begabung Entsprechendes geleistet. Nur bei 5 Kindern äußern die Lehrer ihre Unzufriedenheit, einmal allerdings mit der Motivierung, daß das kranke Kind durch die Eltern mit Zeitungaustragen vor Beginn des Unterrichts sehr angestrengt wurde. Dafür wird aber in nicht weniger als 13 Fällen ausdrücklich bezeugt, daß die Leistungen in sämtlichen oder einzelnen Fächern ganz wesentlich besser geworden waren. Es ist vorgekommen, daß Schüler, welche ursprünglich ungenügend waren, beim Schluß der Schule Genügendes leisteten; an Stelle eines Mangelhaft ist bei vielen ein Genügend oder gar eine bessere Zensur getreten. Ja ein Kind, welches die Lehrer schon nach der Hilfsschule überweisen wollten, hob sich so weit, daß es am Unterricht mit genügendem Erfolg teilnehmen konnte, auch nachdem es wieder in die Gemeindeschule zurückgekehrt war.

Allein man könnte vermuten, daß die Berichte der Waldschullehrer, welche ihre Schüler liebgewonnen hatten, aus naheliegenden Gründen vielleicht zu schön gefärbt sein möchten; das entscheidende Urteil könne erst der Lehrer fällen, in dessen Klasse die Kinder nach Schluß der Waldschule wieder einrückten. Ich habe daher wenige Wochen nach dem Wiedereintritt der Kinder in die Gemeindeschule mich bei den Rektoren von drei verschiedenen Schulen erkundigt und ausnahmslos günstige Urteile über die Zurückgekehrten vernommen; vor allem wurde wieder die größere Frische und die regere Teilnahme am Unterricht hervorgehoben. Anfang Januar wurden sodann von sämtlichen Gemeindeschulen amtliche Berichte über die Klassenleistungen der ehemaligen Waldschüler eingefordert, namentlich darüber, ob die Kinder durch den Unterricht in der Waldschule derartig gefördert worden sind, daß sie in ihren früheren Klassen mit fortkommen. Nur in 12 einzelnen Fällen sind die Leistungen schwächer geworden, in den übrigen sind dieselben gleich geblieben, in mehreren haben sie sich sogar gebessert. Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß inzwischen leider in manchen Fällen das körperliche Befinden infolge der un-

günstigen Ernährungs- und Wohnungsverhältnisse, der zu großen Anstrengung des 4—5 stündigen Unterrichts, zum Teil auch infolge akuter Erkrankungen ungünstig beeinflußt worden war. Jedenfalls geht aus den Berichten deutlich hervor, daß das pädagogische Ziel, welches der Waldschule bei ihrer Gründung gesteckt worden ist, erreichbar und von dem weitaus größten Teile der Kinder auch erreicht worden ist. Dabei ist zu bedenken, daß bei den zur Verfügung gestellten Mitteln doch nur die allerkränksten Kinder — 6 ‰ der gesamten Schülerzahl — Aufnahme finden konnten. Sollte es dereinst möglich sein, einen erheblich größeren Prozentsatz in Waldschulen unterzubringen — nach überschläglicher Schätzung erachteten die Schulärzte etwa 4 % aller Schüler für waldschulbedürftig —, so werden die Resultate naturgemäß noch günstiger werden.

Als am 29. Oktober die Waldschule weniger wegen der Kälte als wegen der immer kürzer werdenden Tage geschlossen werden mußte, flossen viele Tränen bei den Kindern, und selbst die Schwester und die Lehrer nahmen mit Wehmut Abschied.

Es ist zu hoffen, daß die Waldschule in Charlottenburg eine dauernde Einrichtung werden wird. Mögen andere Städte auf dem betretenen Wege bald folgen.

7.

Alte griechische Ärzte über Ballspiel.

Von Oberlehrer Dr. Konrad Koch in Eisenach.

Alexander der Große pflegte großartige Geschenke zu machen, liebte es aber, sich darum bitten zu lassen. Dem Serapion, einem seiner Ballspielkameraden, schenkte er nichts, weil er nicht darum bat. Als Serapion nun beim Ballspiel immer anderen den Ball zuwarf, nie dem Könige, rief dieser: „Warum wirfst du ihn denn mir nie zu?“ Da antwortete er: „Du bittest ja nicht darum.“ Der König lachte und beschenkte ihn reich.“ Diese Anekdote Plutarchs erlaubt uns einen Schluß auf die Spielweise: man konnte offenbar den Ball zuwerfen, wem man wollte, nicht wie es ein Parteiinteresse erheischte. Sonst erfahren wir, daß man sich erst stellte, als wolle man einem bestimmten Spieler den Ball zuwerfen und dann plötzlich einem anderen ihn zusandte, aber hoch, zur Seite, tief, kurz oder sonst schwer zu fangen. Dies Spiel hieß Phäninda. Dabei werden wir uns wundern, daß ein Krieger wie Alexander ein derartiges

Neckspiel regelmäßig betrieb, und nicht ein kräftiges Kampfspiel. Da muß die Anschauung über das Spiel doch von der bei uns gewöhnlichen etwas verschieden sein.

Wie diese Plutarchstelle unsere Erkenntnis der alten Spielweise erweitert und anregt, nach den Anschauungen über das Spiel zu fragen, leiten uns diese beiden Gesichtspunkte bei allen, leider spärlichen Überlieferungen vom alten Ballspiel; in beiden Beziehungen sind die Nachrichten sehr wichtig, die wir in größerem Zusammenhange von zwei griechischen Ärzten haben. Es ist dies die bekannte Schrift Galens (130 bis nach 201 n. Chr.) „über das Spiel mit dem kleinen Ball" (übersetzt von Cunze in der „Monatsschrift für Turnwesen" 1890 S. 293 ff.) und ein Auszug aus dem Werke des Arztes Antyllus, den sein Kollege Oribasius (ca. 360 n. Chr.) in sein medizinisches Sammelwerk aufgenommen hat.

Aus der früheren Zeit besitzen wir überhaupt keine ausreichenden Quellen, da bildende und redende Künstler, die Kenntnis des Spieles voraussetzend, uns im Stiche lassen. Nur eine Dichterstelle hebe ich hervor, die noch nicht genügend beachtet ist: in einem astronomischen Gedicht aus Augustus' Zeit heißt es, wer unter dem Zeichen der Zwillinge geboren wird, übertrifft alle an Schnelligkeit und Behendigkeit, er versteht es meisterlich, „den fliegenden Ball mit dem Fuße zurückzustoßen" — meines Wissens die einzige Stelle, die das Treten des Balles im Altertum bezeugt. Über die Spielweise lehrt sie sonst so wenig wie die anderen Stellen.

Einigermaßen ausführlich sind nur die beiden Ärzte und dann die Grammatiker; aber die sind mit Vorsicht zu benutzen. Am brauchbarsten ist noch Galens Zeitgenosse Pollux, Professor in Athen und Verfasser einer Art von Konversationslexikon. Aber er ist ein vollendeter Stubengelehrter, der vom Spiel keine Vorstellung hat, sondern nur aus anderen Büchern die Ausdrücke sammelt, auf die es ihm ankommt. Wozu das führt, sehen wir bei einem nicht viel späteren Gelehrten (Athenäus), der zwei ganz verschiedene Spiele durcheinander wirft, das Neckspiel Phäninda, das Alexander spielt, und Harpastum, das unserem Fußball mit Aufnehmen zu vergleichen ist. Wer sich mithin auf diese Gelehrten verläßt, gewinnt eine unvollkommene, oft falsche Vorstellung von den Spielen.

Die Zuverlässigkeit ist nun der Vorzug der beiden ärztlichen Abhandlungen. Die Verfasser sind offenbar selbst eifrige Spieler gewesen, sie haben ihren Kranken und Rekonvaleszenten Vorschriften gegeben, wie sie je nach ihrem Leiden sich der verschiedenen Übungen unterziehen.

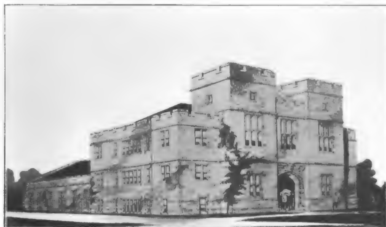
sollten. — Leider schreiben sie indessen nicht mit der Absicht, den Gang der Spiele zu schildern. So spricht Galen nur über die verschiedenen Vorzüge des „Spieles mit dem kleinen Ball", wobei er freilich die wichtige Beschreibung des „Gedränges" liefert. Aber durch Antyll hören wir von sieben Spielarten, die alle mit verschieden großen Bällen gespielt und danach benannt werden, während Pollux uns eine Reihe von Namen nennt. (Diese Bälle übrigens, bis auf den „leeren Ball" mit Haar, andere mit Federn gestopft, müssen sehr elastisch gewesen sein.) Das „Spiel mit dem mittelgroßen Ball" scheint Oribasius bei seiner Bearbeitung ausgelassen zu haben; möglich, daß es mit Phäninda übereintraf, von dem unser Bericht nicht spricht. Dagegen verdanken wir ihm die Kenntnis zweier sich ähnlichen Spielweisen mit dem kleinen Ball. Anscheinend stehen sich zwei Spieler ganz nahe gegenüber und schlagen abwechselnd mit der flachen Hand den Ball zu Boden, wobei sie sich gegenseitig zu hindern suchen. Während sie sich bei der ersten Art fest gegeneinander stemmen, was den Beinen sowie schwachen Rücken und Seiten nützlich sei, heißt es von der anderen: „Man hält seinen Unterarm ganz nahe an den des Gegners, stemmt sich aber nicht mit dem ganzen Körper gegeneinander und bückt sich auch nicht nach vorn, aber die Spieler bewegen sich vielfach und gehen hin und her, je nachdem der Ball springt. Und dies ist die schönste Ballübung, da sie den Körper gesund und kräftig-schnell macht, die Augen schärft und das Blut nicht in den Kopf schießen läßt." Wir können uns denken, daß bei dieser Übung allerlei Feinheiten vorkommen, werden sie aber kein Spiel in unserem Sinne nennen. Und doch lobt Antyll es sehr, doch haben die Römer es angenommen. Für das Spiel mit dem großen und sehr großen Ball ist dann Antyll unsere einzige, leider nicht ausreichende Quelle, abgesehen von einer Darstellung auf einer Münze, die auf Faustball hinweist. Unser Arzt scheint eher Stoßball im Sinne zu haben; wir erkennen nur, daß die Hände über den Kopf gehalten werden und man durch Zehenstand oder Hochspringen den Ball zu erreichen suchte, wenn er zu hoch heranflog. „Daher werden die Weichen hinaufgezogen . . . die Übung stählt nicht nur den ganzen Körper, sondern nützt auch dem Kopfe, indem sie die Materie nach unten abführt." Vom Spiel mit dem übergroßen Ball rät Antyll wegen dessen gefährlicher Schwere ab, ebenso von dem mit dem leeren Ball, weil es nicht leicht zu lernen und — unschön sei.

Die Spielweise ist bei ihm allerdings ähnlich wie die mit der dritten Art des kleinen Balles, die Antyll kurz bespricht, aber Galen gerade

behandelt. Wir sehen in ihr das gleiche Prinzip wie beim Fußball mit Aufnehmen, nur daß der kleine, gefüllte Ball hauptsächlich durch Werfen und Schlagen und im Laufen nach dem feindlichen Mal befördert wird. Auf das Treten, das überdies durch die erwähnte Dichterstelle belegt ist, legen wir kein Gewicht. Wo der Ball zu Boden fällt, ein Spieler ihn fassen will, die Gegner ihn zu hindern, die Freunde zu unterstützen suchen, entstehen jene Gemengel des Galen, wobei Drehungen von Hals und Kopf und Ringerkniffe erforderlich sind.

Dieses Spiel lobt Galen über alles und teilt im allgemeinen die Auffassung vom Ballspiel mit seinem Kollegen Antyll. Beide schätzen naturgemäß das Spiel zunächst wegen seines Nutzens für den Körper. Sie behandeln es als ein orthopädisches Mittel: wer schwächliche Seiten hat, wer zu fett ist, findet im betreffenden Ballspiel Hilfe, wer im Beruf mehr den Oberkörper anstrengt, benutze zum Ausgleich ein Spiel, das die Beine mehr beansprucht. Oribasius behandelt die Ballspiele in demselben Kapitel, in dem er Reifentreiben (Erwachsenen!) vorschreibt und Gespräch sowie Deklamation nach ihrer gesundheitlichen Wirkung einschätzt. — Für Gesunde aber gibt nach Galen keine andere Körperübung eine so allseitige Ausbildung wie Fußball; überhaupt bekämpft er alle Athletik, weil sie nur scheinbar Kraft, Gesundheit und Schönheit verleiht: beispielsweise werden die Beine durch Laufübungen gestärkt, aber immer nur bestimmte Muskeln, beim Spiel dagegen handelt es sich darum, jetzt kräftig die Beine anzustemmen, jetzt geradeaus oder seitwärts zu laufen, hier- oder dorthin zu springen; so kommen alle die verschiedensten Muskeln in Tätigkeit — für alle Glieder wäre dasselbe nachzuweisen. Aus gleichem Grunde empfiehlt Antyll sein Lieblingsspiel. Und wir wissen, daß die Alten viel mehr als wir nach ihrer Gesundheit lebten; sie konnten also ein Spiel treiben, nur weil es gesund war.

Was Galen von der Wirkung auf den Geist sagt, wollen wir beiseite lassen und etwas anderes hervorheben: dem nüchternen Antyll gilt als wichtiger Grund gegen das sonst nützliche Spiel mit dem leeren Ball der, daß es unschön ist. Der Sinn für rhythmische, schöne Bewegung ist von Anfang an dem griechischen Ballspiel eigen gewesen — denn bei Homer ist es nichts als ein „Ballreigen" — und hat sich in ihm trotz sonstiger Wandlungen erhalten. Dafür haben wir mehrfache Zeugnisse, zumal über jenes Phäninda, das Alexander spielte. Dieses Neckspiel war deswegen äußerst beliebt, weil es den ganzen Körper durcharbeitete und Gelegenheit gab, schöne Haltung, edle Bewegungen zu zeigen.



Gymnasium der Washington-Universität in St. Louis.

8.

Spiel und Leibesübung auf der Weltausstellung in St. Louis 1904.

Reiseerinnerungen und Eindrücke.

Von Dr. med. F. A. Schmidt in Bonn.

Es war am zweiten Tage nach meiner Ankunft auf amerikanischem Boden im August vorigen Jahres, als ich vor dem großmächtigen Gebäude einer der Newyorker Tageszeitungen einen großen Menschenauflauf gewahrte. Auf meine Frage, welche wichtige Nachricht denn da erwartet werde, etwa vom Fall Port Arthurs oder dergleichen, erhielt ich den gleichmütigen Bescheid, daß es sich wohl um das Ergebnis eines Baseball-Wettspieles handele. In der Tat wurde denn auch bald ein großes Plakat sichtbar, welches der harrenden Menge mitteilte, wie die Newyorker Mannschaft im Wettkampf gegen Philadelphia ziffermäßig abgeschnitten habe. Ein alltäglicher Vorgang in den amerikanischen Großstädten zu dieser Jahreszeit.

In St. Louis hatte ich denn später Gelegenheit einem solchen Baseballspiel beizuwohnen. Die Straßenbahnen tragen für gewöhnlich nur die einfache Bezeichnung der Linien (z. B. „Olive", „Delmar", „Laclede"

usw.). Dem Fremdling ist es überlassen, sich anderswie zu unterrichten, welchen Weg diese Straßenbahnlinien durch die weitläufige Stadt nehmen. Das ist bei dem Mangel an guten übersichtlichen Stadtplänen keine so einfache Sache. Diejenigen Wagen aber, welche hinausführten zu dem „National League Park“, wo die zahlreichen Baseball-Wettkämpfe stattfinden, sind an solchen Tagen mit einem großen weithin sichtbaren Plakat versehen. Trotz des Eintrittsgeldes von einem halben Dollar für den gewöhnlichen Platz waren die hohen Tribünen mit wohl 30000 Zuschauern — so viel schätzte mein kundiger Begleiter — gefüllt, welche eng gedrängt ungeachtet der sengenden Hitze mit geradezu leidenschaftlichem Interesse das Spiel zwischen einer St. Louiser und einer Newyorker Mannschaft verfolgten. Natürlich handelte es sich um Berufsspieler, welche im Werfen, Fangen und Schlagen des kleinen eisenharten Balles ebensowohl wie im schnellsten Lauf eine Meisterschaft entwickeln, die wir auf unseren Spielplätzen doch nicht kennen. Die Newyorker Mannschaft, die ich sah, galt allerdings für die hervorragendste der Union. Mit eingehender Sachkenntnis beurteilten die zahllosen Zuschauer den Gang des Spieles. Jeder besonders gelungene Wurf oder Schlag, jeder hervorragende Trick eines Spielers erregte ein ohrenerschütterndes Beifallsgeschrei und grelles Pfeifen; denn Pfeifen ist drüben, im Gegensatz zu unseren Gewohnheiten, der Ausdruck höchsten Beifalles.

Indes sind es keineswegs nur die Meisterleistungen dieser fürstlich bezahlten Berufsspieler, welche eine solche Rolle im amerikanischen Volksleben spielen. Nein, allenthalben auf Plätzen und Hintergärten gewahrt man Knaben, welche mit unermüdlichem Eifer, die rechte Hand zum Fangen des harten Balles mit gepolstertem Handschuh bewaffnet, sich im Schlagen, Werfen und Fangen des Baseballs üben. Denn das ist ein bezeichnender Zug für die amerikanische Jugend: ohne Unterlaß üben sie immer und immer wieder die nötigen Spielfertigkeiten und nur selten gehen sie daran, ein wirkliches Wettspiel, Partei gegen Partei, auszufechten. Ganz im Gegensatz zu unseren Gepflogenheiten, die wir unsere Knaben und jungen Leute mit noch ganz mangelhaft entwickelter Geschicklichkeit zum Spiel und womöglich oberflächlichster Kenntnis der Spielregeln schon gegeneinander aufzustellen pflegen, um das Spiel gleich „in Gang zu bringen“.

Betritt man eine amerikanische High-School (die unseren Gymnasien und Realgymnasien etwa entspricht) oder eine Universität, so zeigt sich schon die Vorhalle stets geschmückt mit zahlreichen Photographien von

Spielmannschaften der Anstalt, die im Fußball oder im Baseball oder — und hier ist auch die weibliche Jugend reichlich vertreten — im Basketball siegreich waren; dazwischen hängen die Preise in Form kleiner seidener Banner mit Stickerei, Pokale u. dgl. Selbst der Fußball, mit dem ein Sieg errungen wurde, prangt oft schon, mit dem Datum des Spielfestes geschmückt, in einem Glaskasten dazwischen. Schon diese Äußerlichkeiten zeigen die ungemeine Wertschätzung der Jugendspiele. Daß dieser Spieleifer gerade in Nordamerika auch vielfach zu Übertreibungen und rohen Ausartungen — namentlich beim Fußball mit Aufnehmen — führt, ist bekannt genug.

In den athletischen Sports ist Amerika seit mehreren Jahren bereits im Begriff, an Höhe der Leistungen alle Länder zu übertreffen, selbst England nicht ausgenommen. Die vornehmeren Klubhäuser der gymnastischen und athletischen Vereinigungen haben meist eine Turnhalle mit schwedischen und deutschen Geräten, sowie sonstigen gymnastischen Apparaten, sowie mit einer ovalen Laufbahn auf der rund um den Saal ziehenden Galerie. Sie enthalten ferner eigene Räume für Wandball, für „Bowling-Ball" (von der Decke in Brusthöhe herabhängender, sehr großer und schwerer Ball, der durch boxerartige Stöße in Schwingungen versetzt wird: ähnlich dem antiken Korykos), Schwimmbassin, römisch-irische Bäder usw. Sie sind zudem mit prächtigen Wirtschaftsräumen und Logierzimmern ausgestattet von einem Luxus, wie wir ihn für solche Klubhäuser kaum kennen. Turnhallen, Bäder und Spielplätze haben meist auch die in allen größeren Städten vorhandenen Häuser der „Young Men's Christian Association". Ja es gibt selbst große Fabriken, welche für ihre Arbeiter wie Arbeiterinnen wohleingerichtete gymnastische Anstalten besitzen und zur Leitung der Übungen einen eigenen Gymnastik-Direktor angestellt haben.

Eigene Häuser, welche neben der Turnhalle meist noch ausgedehnte Versammlungsräume haben, besitzen auch die zahlreichen Vereine des Nordamerikanischen Turnerbundes. Diese deutschen Vereine gewähren nicht nur ihren erwachsenen Mitgliedern die Vorteile regelmäßigen Turnens, sondern unterhalten auch oft sehr ansehnliche Schülerabteilungen und zur Erhaltung des Deutschtums Sonntagsschulen für deutschen Unterricht. Ebenso hat der Nordamerikanische Turnerbund zur Heranziehung gut ausgebildeter deutscher Turnlehrer ein Turnlehrerseminar (Normalschule) eingerichtet, welche seit 1902 in eigenem Gebäude verbunden ist mit dem deutsch-amerikanischen Lehrerseminar und der deutsch-englischen Akademie in Milwaukee.

Auf den Stand des eigentlichen Schulturnens an den öffentlichen Volksschulen ist nicht meine Absicht, hier näher einzugehen. Genug daß da, wo die deutsche Lehrerschaft größeren Einfluß besitzt, das Turnen nach deutscher Art eingerichtet ist, während die Anglo-Amerikaner mehr die schwedische Gymnastik bevorzugen, wenn auch weniger im strengen Sinne. Überall aber besteht die Neigung, das offensichtlich Gute und Zweckmäßige herzunehmen, woher es auch komme.

Alles in allem: die Wertschätzung der Körperpflege, der „Physical Culture“ ist in Nordamerika eine außerordentlich große und der Betrieb von Leibesübungen ein ebenso mannigfaltiger wie ausgedehnter. Namentlich sind es, ähnlich wie in England, die besser gestellten Bevölkerungsklassen, welche Leibesübungen und Spiele in weit größerem Umfange pflegen, als dies bei uns in Deutschland der Fall ist.

Es entspricht diesem Stande der Körperpflege in Nordamerika, wenn zum erstenmal bei der verflossenen Weltausstellung in St. Louis eine eigene Abteilung für Leibesübung eingerichtet wurde, deren Vorsteher James E. Sullivan war. Für die Veranstaltungen dieses „Department of Physical Culture“ war eine Summe von 150000 Dollars ausgeworfen.

Das groß angelegte Programm der Abteilung umfaßte die Theorie und Praxis aller Leibesübungen. Zur Ausstellung sollten gelangen: Abbildungen, Modelle, Geräte usw. für Leibesübungen aller Art, für Schulgymnastik, Spiele, Sportübungen und Zimmergymnastik. Ferner Apparate zu Messungen des Körpers und der Leistungsfähigkeit seiner Organe (Anthropometrie), sowie Darstellungen der damit gewonnenen Ergebnisse zur Veranschaulichung der Erfolge echter Körperpflege. Es ist dies ein Zweig wissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiete der Leibesübungen, welcher gerade in Nordamerika sehr eifrig gepflegt wird. Vor allem aber sollten einerseits durch zahlreiche Vorführungen während der gesamten Ausstellungszeit alle Arten von Leibesübungen zur mannigfaltigen und möglichst vollkommenen Darstellung gebracht, und anderseits sollte im Monat August die Theorie der Leibesübungen durch hervorragende Vertreter ihrer verschiedenen Richtungen und Gebiete in einer Reihe von wissenschaftlichen öffentlichen Vorträgen erläutert werden.

Als Schauplatz alles dessen bot sich von selbst das in der äußersten Nordwestecke des riesigen Ausstellungsgebietes belegene Gymnasium (Turnanstalt) der ganz neu erbauten Washington-Universität von St. Louis dar, welche 1905 eröffnet werden soll. Das Gymnasium ist, wie auch die anderen, ebenfalls zu Zwecken der Ausstellung benutzten Baulichkeiten der neuen

Universität im spätgotischen Stil und zwar aus dunklen Werksteinen gebaut (oben Abbildung). Es bietet mit den beiden zinnengekrönten, viereckigen, den breiten Haupteingang flankierenden Türmen einen würdigen, ja ernsten Anblick. Das Hauptgebäude birgt in drei Geschossen mehrere Vorlesungssäle, Verwaltungsräume, Zimmer für Wand- und Bowlingball usw.; in dem untersten Halb-Kellergeschoß Auskleideräume, Waschvorrichtungen und Brausebäder. Die anstoßende Turnhalle ist ein stattlicher von zwei Seiten reichlich erhellter Raum, 32,3 m lang, 21,3 m breit und 12,16 m hoch. Rundum in der Höhe von 4 m läuft eine Empore mit abgerundeten Ecken. Ihr Fußboden, mit Linoleum belegt, ist an den Ecken sowie an den Schmalseiten etwas überhöht, so daß diese Empore sich weniger als Galerie für Zuschauer wie als Laufbahn zum Trainieren im Lauf auch bei ungünstiger Witterung darstellt. Der Kostenaufwand für diese musterhafte gymnastische Anstalt der Washington-Universität, an welche dann weiter das Athletic field mit dem großen Stadium anstieß, hatte 140000 Dollars, also erheblich über eine halbe Million Mark betragen!

Was das Stadium betrifft, so bildete dasselbe einen ovalen Platz, an der dem Gymnasium gegenüberliegenden Seite umgeben von hohen Tribünen, welche 25000 Sitzplätze boten. Rundum lief eine etwa 8 m breite, mit Schlacken belegte und festgewalzte Laufbahn, die eine Länge von ½ engl. Meile (800 m) hatte. Die gesamte Innenfläche war etwa 2 Hektar groß, auf ihr waren besondere Wurf- und Sprungbahnen angeordnet. An der von Tribünenbauten freien Nordseite des Stadiums, vor dem Gymnasium beginnend, befand sich noch eine gerade Laufbahn von etwa 220 m Länge, die für kürzere Laufstrecken, für Hürdenlauf und Weitsprung benutzt wurde. Da diese Laufbahn um die ganze Breite des Platzes von den Tribünen entfernt lag, so war es von den Tribünen aus nur mit Hilfe von Ferngläsern möglich, die hier stattfindenden Wettkämpfe auch nur einigermaßen zu verfolgen. Es war dies ein entschiedener Mangel der Anlage. Leider war auch der ganze, wohl aufgeschüttete Boden des Stadiums lehmig und wenig durchlässig. Ein etwas stärkerer Gewitterregen genügte, um den Grund dort derart aufzuweichen, daß man beim Durchqueren des Platzes bei jedem Schritt bis über die Knöchel einsank. Selbst die mit Schlacken belegten Laufbahnen waren dann noch stundenlang so gut wie unpassierbar. Ob dies durch eine bessere Bodenanlage hätte vermieden werden können, will ich dahingestellt sein lassen. Dicht am Stadium befanden sich zwei

Stationen (Nr. 5 und 6) der das weite Ausstellungsgebiet durchziehenden und umkreisenden elektrischen Bahn (Intramural Railroad). Dagegen waren die zum Gymnasium führenden Fußwege stets von recht mäßiger Beschaffenheit; noch kurz vor den olympischen Spielen, Ende August, also nachdem die Ausstellung bereits mehrere Monate eröffnet war, wurden die Zugangswege erst in leidlicheren Zustand versetzt. Dieser Umstand sowohl wie die Abgelegenheit der gesamten Anstalten für Physical Culture — vom Haupteingang der Ausstellung betrug der Weg dorthin reichlich 2½ km — wirkte auf den Besuch sowohl der Ausstellung im Gebäude des Gymnasiums, wie auch der zahlreichen Vorführungen recht ungünstig ein.

Weniger kam dies in Betracht für die während des Monats August in den beiden Hörsälen des Gymnasiums veranstalteten wissenschaftlichen Vorlesungen; denn diese waren für Fachleute, für Lehrer der Gymnastik und Erzieher in erster Linie bestimmt, und konnten, da sie zumeist ein zusammenhängendes, auf 5 oder 10 Stunden verteiltes Ganze bildeten, dem zufällig einmal anwesenden Passanten nichts bieten. Um so dankbarer werden mit mir die Vortragenden dem festen Stamm von Zuhörern und Zuhörerinnen sein, welche sich regelmäßig zu den Vorlesungen einfanden. Es bildete sich so ein vertrautes Verhältnis zwischen Vortragendem und Hörern, welches mich wenigstens an diese Stunden, in denen ich über „Physiologie der Leibesübungen"[1]) zu sprechen hatte, stets mit besonderer Befriedigung zurückerinnern läßt. Es sei noch hinzugefügt, daß diese verschiedenen Vorlesungen, in zwei Abteilungen vom 1. bis 14. und vom 15. bis 29. August gehalten, das Gesamtgebiet der körperlichen Erziehung in Schule und Volk, Gymnastik, Sport und Spiel nach den verschiedensten Gesichtspunkten behandelten. Es würde zu weit führen, wollte ich die einzelnen Themata dieser Vorträge hier aufzählen. Es waren deren im ganzen 17.

Sollten, wie beabsichtigt war, alle diese Vorlesungen gesammelt im Druck erscheinen, so werden wir in diesem Jahrbuche noch im einzelnen darauf zurückkommen. —

Was nun die eigentliche Ausstellung für das Gesamtgebiet der körperlichen Erziehung und Übung betrifft, so war diese in verschiedenen Abteilungen der Weltausstellung untergebracht und daher stark zersplittert. Das Gymnasium der Abteilung für Physical Culture selbst

1) Eine Bearbeitung dieser Vorträge erscheint demnächst unter gleichem Titel im Verlag von R. Voigtländer in Leipzig.

barg vor allem äußerst zahlreiche Photographien, welche die Wände fast aller Räume, selbst der Turnhalle, bedeckten. Meist waren es vorzügliche Aufnahmen von übenden Schulklassen oder gymnastischen und athletischen Vereinigungen von Jünglingen oder jungen Mädchen. Besonders hervorgehoben sei hier die treffliche Gesamtausstellung des Nordamerikanischen Turnerbundes, welche von seinen Einrichtungen und von seinem Turnbetrieb in den Männer- wie in den Schülerabteilungen einen sehr guten Begriff gewährte. Es ist zu bedauern, daß keine ähnliche Zusammenstellung die Ausbreitung, Einrichtung und Wirksamkeit der Deutschen Turnerschaft veranschaulichte. — Ferner waren ausgestellt im Gymnasium Modelle von Turnhallen, Spielgerätschaften, technisch vollendete Turngeräte usw. In einem besonderen Raum fehlte auch nicht eine Ausstellung wertvoller, bei athletischen Wettkämpfen oder bei Wettspielen errungener Preise, bestehend aus Bronze-Figuren, silbernen Vasen, gestickten Bannern, Medaillen u. dgl.

Die Apparate für Körpermessung waren untergebracht in der Abteilung für Anthropologie, die sich im Administration Building, dem Hauptgebäude der Universität, befand.

Das meiste aber von dem, was die verschiedenen Länder von ihrem Schulturnen, Schulspielen und Schulsport auszustellen hatten, befand sich in dem weitab vom Gymnasium belegenen großen Ausstellungspalast für Erziehung und Nationalökonomie. Ich kann davon nur einzelnes hier hervorheben.

So hatten mehrere nordamerikanische Staaten ihr Schulturnen u. a. veranschaulicht durch eine Anzahl kinematographischer Aufnahmen, welche Schulklassen bei Freiübungen, beim Keulenschwingen, beim Springen, beim Werfen, beim Laufen, beim Marschieren in voller Bewegung zeigten. Diese originellen Reihenaufnahmen, deren Mechanismus sich stetig im Gange befand, waren immerfort von Beschauern umlagert. Allerdings war bei etlichen dieser lebensvollen Bilder der Gang des Apparates nicht richtig eingestellt, so daß die Bewegungen im Bilde entweder unnatürlich langsam oder in komisch wirkender Hast erfolgten. — Bei den Vorführungen von Schulklassen, welche die Schulabteilung der Stadt St. Louis fast an jedem Nachmittag in ihrem Ausstellungsraum bot, waren auch häufiger turnende Schülerabteilungen vertreten. Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich einer Abteilung herangewachsener Negermädchen (zwischen 14 und 17 Jahren alt, Klasse einer Negerinnen-High-School), welche unter Leitung einer bebrillten schwarzen Lehrerin erst die Wacht am Rhein, in englischer Sprache natürlich, ertönen ließen, zu Ehren ihres deutschen

Schulsuperintendenten Dr. Rathmann, und dann in bester Haltung und Form einen Aufmarsch, sowie eine Gruppe von Stabübungen ausführten.

In der schwedischen Schulausstellung war für unser Gebiet bemerkenswert ein vom Königl. Gymnastischen Zentralinstitut in Stockholm ausgestellter Photographieständer mit zahlreichen Aufnahmen, welche die hauptsächlichsten Übungen der schwedischen Schulgymnastik, von Schülern oder Schülerinnen in vollendetster Form ausgeführt zeigten. — Von größerem Interesse war für mich, da ich diese Aufnahmen schon in Stockholm gesehen hatte, alles, was auf die Ausbreitung der Jugendspiele in Schweden Bezug nahm. „Die Spiele, so heißt es in dem amtlichen Führer der schwedischen Schulausstellung, bilden eine notwendige und natürliche Ergänzung der schwedischen Schulgymnastik, und sind außerdem von Wert als ein Mittel zur Entwickelung des Charakters."

So war denn in dem Raum für Knabenhandarbeit (Slöjd) eine besondere Abteilung zusammengestellt mit Spielgerät aller Art, ferner mit Photographien von belebten Jugendspielplätzen sowie mit der schwedischen Spielliteratur. Ebenso war mancherlei Material vorhanden über Schulbäder, Schulausflüge, Schulreisen und Ferienkolonien.

Wie wir aus dem amtlichen „Führer" ebensowohl wie aus dem Büchlein über das Slöjd-Seminar in Nääs ersehen, sind die Bestrebungen für das Jugendspiel in Schweden erst seit 10 Jahren in fortschreitender Entwickelung. Die ersten Versuche zwischen 1880 und 1890 in Stockholm blieben so gut wie erfolglos. Die dortige „Gesellschaft zur Förderung der Spiele im Freien für die Jugend" förderte mehr den Sport als die Schulspiele. Erst 1894 ging die Lehrervereinigung in Gotenburg mit der Einrichtung von Spielen der Knaben an den Mittelschulen vor. 1895 folgte die Einführung an den Volksschulen. Die Stadt Gotenburg bewilligte als erste in Schweden die Mittel zur Einrichtung eines Schulspielplatzes. Seit 1898 wurden die Spiele auch für die Mädchen der Mittelschulen eingeführt und 1902, nach Gründung der „Vereinigung für Freiluftspiele", auch für die Mädchen der Volksschulen. Die Mittel hierzu gibt teils die Stadt, teils werden sie von der Vereinigung aufgebracht. — Das weitbekannte Handfertigkeits-Seminar in Nääs (etwa 30 km von Gotenburg im Bezirk Elfsborg gelegen) richtete seit 1895 besondere Spielkurse für Lehrer und Lehrerinnen nach deutschem Muster ein. Bis 1904 hatten dort 15 Kurse stattgefunden, an welchen 381 Lehrpersonen, 298 aus Schweden, 83 aus anderen Ländern teilnahmen. Bemerkenswert ist, daß in diesen 4—6 Wochen (!) dauernden Kursen neben Vorlesungen über Geschichte,

Methode usw. der Spiele auch die Anfertigung der einfacheren Spielgeräte, besonders der verschiedenen Sorten von Bällen gelehrt wird. Außer diesen besonderen Spielkursen werden in Nääs noch für die Teilnehmer an den Slöjdkursen besondere Abendkurse zur Leitung von Jugendspielen abgehalten, an welchen bis zum Jahre 1904 etwa 800 Lehrer und Lehrerinnen teilgenommen hatten. — Gleich erfreulich sind die Fortschritte, welche in Schweden hinsichtlich der Schülerfahrten und Schulreisen gemacht sind. Diese Reisen werden wesentlich dadurch gefördert, daß die Teilnehmer auf den Staatsbahnen (und ähnliche Erleichterungen gewähren die Privatbahnen) nur $1^1/_2$ Ör = 1,7 Pf. für das Kilometer Fahrt zu zahlen haben.

Doch ich möchte hier nicht zu weit abschweifen, sondern will nur noch kurz der von Prof. Wickenhagen eingerichteten Abteilung „für Turnen, Schulsport und Schulhygiene" innerhalb der deutschen Schulausstellung gedenken. Zweifellos gehörte die deutsche Schulausstellung mit zu dem Hervorragendsten, was irgendein Land in St. Louis geboten hatte. Dies von sachverständigen Amerikanern immer wieder zu hören, war für jeden Deutschen dort ein freudiger Stolz. Mir gereichte es zur besonderen Genugtuung, daß das, was in diesem Rahmen den Stand der körperlichen Erziehung und hygienischen Fürsorge bei unserer Schuljugend ausweisen sollte, einen zwar räumlich bescheidenen, aber würdigen Teil des Ganzen ausmachte. Neben dem Modell einer Schulturnhalle (in Steglitz) von Buczilowski-Berlin, eines Schulruderbootes von Lürssen in Aumund bei Bremen, und neben Turngeräten von O. Faber in Leipzig fielen hier besonders auf die Pläne der Volksgärten und Spielplätze im Industriebezirk Gelsenkirchen, des Schulspielplatzes nebst Bootshaus in Neuwied am Rhein, des Walter Simonplatzes in Königsberg. Ferner eine größere Anzahl von Photographien, welche den Ruderbetrieb an den höheren Schulen in Deutschland, das Schülerschwimmen in den Städten Hamburg, Hannover und Dresden, Wanderfahrten und Kriegsspiel an der Gutsmuths-Realschule in Quedlinburg u. dgl. in lebendiger Weise veranschaulichten. Anderes Hierhergehörige an Plänen und Ansichten von Spielplätzen, Turnhallen und Schulbädern konnte man noch in der Abteilung: „Schulausstellung der deutschen Städte" finden.

Am reichhaltigsten aber war vertreten das deutsche Schriftwesen der letzten Jahre über Turnen, Spiel und sonstige Leibesübungen, sowie über das gesamte Gebiet der Schulgesundheitspflege. Von amerikanischen Fachgenossen hörte man wiederholt Ausdrücke ehrlichen Staunens über die

Fülle, Vielseitigkeit und Gründlichkeit des hier Gebotenen. Es hat dies ja auch in der Zuerkennung zahlreicher Preise seinen Ausdruck gefunden. Recht bedauert habe ich, daß zwar die Schriften unseres Zentralausschusses hier vorhanden waren, aber, als vom Verleger ausgestellt, zerstreut unter den anderen Schriften. Alles das hätte sich, vereint mit der Zusammenstellung A. Hermanns über die Spielkurse des Zentralausschusses seit 1891, recht gut zu einem wirksamen Gesamtbild unserer Arbeit vereinen lassen, in ähnlicher Weise, wie auch der „Deutsche Verein für Knabenhandarbeit" mit einer besonderen Ausstellung als solcher vertreten war. — Ehe ich damit die deutsche Schulausstellung verlasse, darf ich wohl noch hinzufügen, daß mir infolge der liebenswürdigen Aufforderung des Kommissars Prof. Dr. L. Bahlsen-Berlin die Gelegenheit geboten wurde, am 29. August in dem wohleingerichteten Hörsaal der Schulausstellung einen Vortrag über „Die Spielbewegung in Deutschland und ihre Ziele" zu halten.

Und nun zurück zum Stadium und zu den zahlreichen Veranstaltungen des „Department of Physical Culture" während der ganzen Dauer der Ausstellung. In fast ununterbrochener Folge, im Mai beginnend und endend mit dem 24. November gab es da vielfach über eine Reihe von Tagen sich hinziehende Wettkämpfe, Wettspiele und Schauvorführungen aus allen Gebieten der Leibesübungen. Bald waren es Universitäten, bald Hochschulen, bald Volksschulen, vor allem aber die verschiedenen athletischen, gymnastischen und Spielvereinigungen, sei es der Union, des Staates Missouri oder der Stadt St. Louis selbst, welche hierbei auftraten. Da gab es Schaustellungen oder Wettkämpfe in den verschiedenen athletischen Sportübungen, wie Laufen, Springen, Hammer- und Diskuswerfen, Kugelstoßen, Stemmen usw.; im Deutschen Turnen; in Gymnastik (gymnastics: Reck, Barren, Ringe, Voltigieren am Pferd, indianisches Keulenschwingen); in den irischen Sports; im Baseball-, Lacrosseball- und Basketball-Spiel; in der All Around-Athletik; im Schwimmen, Tauchen und Wasser-Polo-Spiel; im Rudern; im Radfahren; im Fechten (mit Rapier, Säbel, Stoßdegen und Stock); im Kricket; im Golfspiel; im Bogenschießen; in militärischer Athletik; im Ringen; im Fußball; im Frei-Feldlaufen (Cross-country über 8 Meilen = 12,8 km). Es ist von Interesse, die Übungen hier anzuführen, welche bei dem Wettkampf um allseitig ausgebildete athletische Meisterschaft (All Around Championship) vom 1. bis 4. Juli von den Wettbewerbern auszuführen waren. Es sind dies: 1. Lauf über 100 Ellen = 91,4 m; 2. Stoßen einer 16 Pfund = $7^1/_4$ kg schweren Kugel; 3. Hochsprung mit Anlauf; 4. Gehen über 880 Ellen

= 804 m; 5. Werfen des 16 Pfund = 7¼ kg schweren Hammers[1]); 6. Stabhochsprung; 7. Hürdenrennen über 120 Ellen = 109,6 m mit 10 Hürden; 8. Gewichtstoßen von 56 Pfund = 25,4 kg; 9. Weitsprung mit Anlauf; 10. Lauf über eine englische Meile = 1,6 km. Es ist zu beachten, welch weises Maß hier innegehalten ist in der Schwerathletik gegenüber den Gepflogenheiten auf unseren deutschen Turnplätzen, wo noch immer im Sechskampf der Deutschen Wett-Turnordnung neben dem Steinstoßen mit dem 15 kg schweren Stein das fortgesetzte Stemmen einer Hantel von 25 kg mit einer Hand, oder das fortgesetzte Heben eines Gewichtes von 37,5 kg mit beiden Händen bis zur Ermüdung als vorgeschriebene Übungen bestehen geblieben sind, während von Schnelligkeitsübungen nur der schon sehr erschöpfende 200-Meterlauf vorhanden ist und eine Dauerleistung überhaupt nicht erfordert wird. Ich meinerseits halte die Leistungs- und Widerstandsfähigkeit eines All Around-Athleten, der in allen oben genannten zehn Übungen seinen Mann steht, für größer und wertvoller, als die eines guten deutschen Sechskämpfers. Was der bodenständige Mensch leisten kann, ist doch die Hauptsache. Wir überschätzen weit die Geschicklichkeiten, die wir entwickeln können, nachdem wir zuvor das Körpergewicht (im Hang oder im Stütz) an die Arme aufgehängt haben und von diesen tragen lassen.

Von allen jenen angeführten sportlichen Veranstaltungen möchte ich nur die beiden größeren internationalen, auch von Deutschland beschickten Wettkämpfe hervorheben: nämlich das Internationale Wettturnen am 1. und 2. Juli, sowie die olympischen Spiele in den Tagen vom 29. August bis 1. September. Zu diesen beiden Gelegenheiten hatte der „Deutsche Reichsausschuß für olympische Spiele" eine Schar von Kämpen über den Ozean hinüber gesendet. So zu der turnerischen Veranstaltung eine erlesene, 7 Mann starke Riege, welche allenthalben von den deutsch-amerikanischen Turnvereinen aufs gastlichste empfangen, die deutsche Turnkunst wohl zu vertreten wußte und mit Ehren aus dem Wettkampfe hervorging. Wenn bei diesem Turnen die Zahl der Zuschauer eine recht geringe war, so trug daran in erster Linie die Schuld, daß das Stadium so entlegen war. Anderseits darf man aber auch nicht vergessen, daß die Weltausstellung in ihrem übergroßen Rahmen

1) Die amerikanischen Athleten in St. Louis gebrauchten zum Hammerwerfen keinen Hammer mit langem Holzstiel, sondern eine Eisen- oder Bleikugel an einem Metallstiel, der aus einem dicken Stahldraht besteht. Geworfen wurde aus dem Stand.

viel zu viel des Sehenswürdigen und Lehrreichen bot, und zu viel auch an Zerstreuungen aller Art, um ernste turnerische oder athletische Wettkämpfe zu einer Sache von größerer Anziehungskraft für die Massen der Besucher zu gestalten. Daran war unter den gegebenen Umständen nicht zu denken.

Anders, wenn sich die Vorführungen hätten inmitten des Ausstellungsgebietes ermöglichen lassen. Die Exerzierübungen der amerikanischen und philippinischen Soldaten auf der „Plaza op St. Louis“, im Zentrum der ganzen Ausstellung, selbst das gewöhnlichste Detailexerzieren und „Griffe-klopfen“ der Milizen fand hier stets zahlreiche und reichlich dankbare Zuschauer. Ebenso hatten die jeden Nachmittag stattfindenden Vorstellungen der amerikanischen Lebensrettungsgesellschaft (Rettung Schiffbrüchiger; Wiederbelebung Ertrinkender u. dgl.), wie die Manöver von Feuerwehrleuten (Fire-Fighters), trotz der gar nicht geringen Eintrittspreise außerordentlichen Zulauf. Mit Recht verlegten daher die deutschen Turnvereine von St. Louis die Massenübungen ihrer Turner- und Schülerabteilungen gelegentlich des „Deutschen Tages“ am 27. Oktober gleichfalls auf den obengenannten Paradeplatz.

Selbst die olympischen Spiele, welche doch ein Hauptereignis der Ausstellung bilden sollten, und in der Woche vom 29. August bis zum 3. September stattfanden, zogen nur eine mäßige Zahl von Zuschauern an. Die Hälfte, wenn nicht zwei Drittel der Plätze auf den Tribünen blieb stets unbesetzt. Daß die Anordnung des Stadiums den Zuschauern kaum ermöglichte, von ihren Plätzen aus den Wettkämpfen wenigstens über kurze Laufstrecken, dem Hürdenlauf und dem Springen zu folgen, habe ich oben schon erwähnt. Es kam hinzu, daß man von einem festlichen Schmucke des Stadiums so gut wie gänzlich abgesehen hatte. Auch war weder von einer feierlichen Eröffnung noch von einer eindrucksvollen Preisverteilung die Rede. Die Wettkämpfe wurden vielmehr ohne Sang und Klang eröffnet und dann hintereinander abgewickelt. Letzteres allerdings ganz programmäßig, ohne jede Stockung, und hinsichtlich der Leitung, Messung und Beurteilung der Wettübungen in technisch vollkommenster Weise. Hier waren eben geschulte und vielerfahrene Kräfte an den richtigen Platz gestellt.

Die Wettkämpfer waren natürlich in der weit überwiegenden Mehrzahl Amerikaner. Nicht nur dies, sondern auch die reichen Erfolge amerikanischer Sportleute gelegentlich der olympischen Spiele in Athen (1896) und Paris (1900) ließen allgemein voraussehen, daß hier, auf

dem heimischen Boden, die Amerikaner kaum sich in irgendeiner Übungsart von Ausländern würden übertreffen lassen. Um so angenehmer war ich überrascht, als ich gleich am ersten Tage der olympischen Spiele beim Handikap über 880 Ellen = 804 m einen hochgewachsenen, mit schwarz-weiß-roter Binde geschmückten Läufer sich allmählich an die Spitze aller setzen sah. Nachdem er als erster das Ziel passierte, stimmte unter rauschendem Beifall der Zuschauermenge die Musik „Die Wacht am Rhein" an. Bald darauf konnte ich in dem Sieger den mir von früher bekannten Johannes Runge aus Braunschweig begrüßen. Irre ich nicht, so war Runge der einzige Ausländer, welcher in einem der athletischen Wettkämpfe erster Sieger blieb.

Von vornherein ließ sich erwarten, daß die Leistungen bei den olympischen Wettspielen in St. Louis hervorragende sein würden. Wie viele dieser Leistungen bis dahin noch nicht erreicht waren, d. h. sogenannte „Weltrekords" darstellen, konnte ich bisher nicht ermitteln, da mir eine offiziell beglaubigte Liste über sämtliche sportlichen Ereignisse während der Weltausstellung noch nicht vor Augen gekommen ist. Ich lege dem auch nicht allzu großen Wert bei.[1]) Nur einige hervorragendere Ergebnisse der olympischen Spiele seien hier verzeichnet.

So wurden zurückgelegt im einfachen Wettlauf:

200 m in		$21\,^{2}/_{5}$	Sekunden
400 „ „		$49\,^{1}/_{5}$	„
800 „ „	1 Minute	56	„

im Hürdenlauf mit 10 Hürden:

200 m in	$24\,^{3}/_{5}$	Sekunden
400 „ „	53	„

1) Um so weniger, als es manchen Wettkämpfern weniger darum zu tun war, ihr Bestes jedesmal zu geben, als darum, möglichst viele erste Preise zu erringen. So kam es dem unbestrittenen Meister Nordamerikas im Hammerwerfen am ersten Tage der olympischen Spiele sichtlich nur darauf an, der erste unter den Mitbewerbern zu bleiben, was ihm auch verhältnismäßig leicht gelang; tatsächlich hätte er nach der Ansicht erfahrener amerikanischer Sportleute noch weitere Würfe machen können. Er hütete sich aber wohl, weiter zu werfen als unbedingt nötig — weil er sonst in dem einige Tage später stattfindenden Handikap im Hammerwerfen einen zu ungünstigen Platz bei der Berechnung erhalten hätte. Er wollte sich aber die Aussicht nicht verschlechtern, auch in diesem Handikap der Erste zu werden. — Diese berechnete Zurückhaltung wurde von seinen Sportgenossen höchlich bewundert. Wir sind gewohnt, darüber doch anders zu denken.

Ich merke ferner noch an:

einen Weitsprung mit Anlauf über 7,34 m
" " aus dem Stand " 3,47 "

sowie endlich einen Diskuswurf von 39,28 m.

Weit blieb dagegen hinter den Erwartungen zurück das Ergebnis des „Marathon-Laufes" über die Strecke von 40 km. Dieser weite Lauf wurde zuerst bei den olympischen Spielen in Athen 1896 aufgenommen und auf altklassischem Boden ausgeführt in Erinnerung an den Siegesläufer von Marathon. Man erinnert sich noch des überschwenglichen Jubels, der damals in Athen ausbrach, als es ein Grieche war, der als erster Sieger in das Stadium des Herodes Attikus einlief. 1900 wurde dieser Lauf in Paris wiederholt und auch hier in St. Louis sollte er das Hauptereignis der olympischen Spiele bilden. Dienstag, der 20. August, war für den Marathon-Lauf bestimmt. Es war ein feuchtschwüler Sommertag mit bedecktem Himmel. Einige 40 Läufer hatten sich zu diesem anstrengenden Wettlauf eingefunden, von Ausländern u. a. mehrere Ungarn und Griechen, ja sogar zwei braune Zulukaffern aus Südafrika, welch letztere barfuß liefen. Die Teilnehmer wurden vorher in der Kleiderablage (im Halbkellergeschoß des Gymnasiums) ärztlich untersucht, und ihr Körpergewicht, Körperlänge, Brust- und Schenkelumfang, Herzgrenzen, Zahl und Beschaffenheit der Pulsschläge bestimmt. An dieser Untersuchung nahmen teil die Herren Dr. Luther H. Gulick-Newyork, Dr. R. Tait Mc Kenzie-Montreal (Kanada), Dr. W. G. Anderson-New-Haven und der Verfasser dieses. Leider verzögerte sich der auf Punkt 3 Uhr angesetzte Ablauf um reichlich 20 Minuten. Die Wettläufer umkreisten erst dreimal die Bahn des Stadiums, um von dort ins Freie hinaus zu der Wegstrecke zu gelangen, die schließlich zum Stadium, wo vor der Mitte der Tribünen das Ziel war, zurückführte. Automobile und Radfahrer sausten ihnen draußen nach und trugen ihr Teil dazu bei, durch den Staub, welchen sie aufwirbelten — die amerikanischen Landstraßen oder besser gesagt Fahrwege lassen im Vergleich zu unseren Landstraßen sehr viel zu wünschen übrig! — den Läufern ihr mühevolles Beginnen noch mehr zu erschweren. Da bei dem Marathon-Lauf in Paris die 40 Kilometer-Strecke von dem Sieger in 2 Stunden 59 Minuten durchlaufen worden war und man hier in St. Louis diese Leistung mit Sicherheit zu übertreffen hoffte, so kehrte die Menge der Zuschauer, welche dem Ablauf beigewohnt hatte, nach 2¾ Stunden bereits zum Stadium zurück; denn außer dem Marathon-Lauf fand an diesem Tage kein weiterer

Wettkampf im Stadium statt. Erwartungsvoll harrte so die Menge der Ankunft des ersten Siegers. Es wurde 6 Uhr, es wurde 6¼ Uhr, und noch zeigte sich keiner der Läufer. Endlich — gegen ½7 Uhr — erhob sich hoch oben auf der Tribüne, deren Rand von einer Anzahl junger Leute erklettert war, ein lautes Schreien und Winken nach der unten vorbeiführenden Straße. Bald zeigte sich am Eingang zum Stadium ein Läufer — es war ein Mitglied eines Newyorker athletischen Klubs — von betäubenden Hochrufen namentlich seiner engeren Landsleute empfangen. Schnell aber legte sich wieder der Lärm; denn der Ankommende zeigte keineswegs Siegesfreude auf seinem Antlitz, sondern rief den Preisrichtern schon von weitem zu, er sei zu disqualifizieren, weil er unterwegs in erschöpftem Zustande eine Strecke weit sich von einem Automobil hatte aufnehmen lassen. Das war eine starke Enttäuschung! Sie trug dazu bei, die Begeisterung stark zu dämpfen, mit welcher dann endlich der erste wirkliche Sieger empfangen wurde. Er hatte 3 Stunden 28 Minuten und 53 Sekunden gebraucht — im Vergleich mit der Pariser eine schlechte Zeit —, bald folgten dann noch andere, als fünfter einer der Zulus. Die erschöpft Ankommenden ließen sich willig in der Kleiderablage von neuem ärztlich untersuchen, da es galt, die Einwirkungen dieses mehr wie anstrengenden Laufes festzustellen. Leider setzte die einbrechende Dunkelheit dem bald ein Ziel —; denn der große Garderoberaum war nur durch wenige elektrische Glühlampen an der Decke beleuchtet, und insbesondere war es in der Ecke des Raumes, wo das Untersuchungslager und die Meßapparate aufgestellt waren, unmöglich, noch Maßeinteilungen usw. zu erkennen und Aufzeichnungen zu machen. In dem dämmrigen Raum, zwischen den Kleiderständern und Waschschüsseln erschien nun der Präsident der Weltausstellung, um dem ersten Sieger den Marathonpreis, eine prächtig gearbeitete Silberurne mit ehrender Ansprache zu überreichen. So wenig feierlich der Raum, so wenig feierlich war auch dem halbnackten, auf einer Kiste sitzenden und vollständig erschöpften Sieger zumute. Kaum daß er einen Dank stammeln konnte. So hatte also der Tag des Marathon-Laufes einen nicht gerade erhebenden Abschluß gefunden. Hatte ich schon vorher die Überzeugung, daß es nicht richtig, ja gefährlich sei, eine solch erschöpfende Anstrengung an einem tropisch-schwülen Sommertage vornehmen zu lassen, wie sie in St. Louis um diese Jahreszeit die Regel sind — so fand diese meine Meinung durch den Anblick der meisten ankommenden Wettläufer nur ihre Bestätigung. Glücklicherweise trat wenigstens kein ernsterer Unfall ein.

Über die Wettkämpfe im Schwimmen, an welchen eine Anzahl der besten deutschen Schwimmer beteiligt waren, kann ich leider aus eigener Anschauung nicht mehr berichten. Die Zeit, die ich für St. Louis zur Verfügung hatte, war abgelaufen.

Nur einer Veranstaltung möchte ich noch gedenken, das war die Versammlung der amerikanischen Gesellschaft für körperliche Erziehung (American Physical Education Association). Diese Versammlung fand statt Ende August, in den Tagen unmittelbar vor der Eröffnung der olympischen Spiele. Auf die dort gehaltenen Vorträge kann ich hier nicht eingehen. Wohl aber möchte ich betonen, daß sich auch bei dieser Gelegenheit eine erfreuliche Annäherung zwischen den deutsch- und den anglo-amerikanischen Vertretern der Leibesübungen kundgab. Mit Beiseitelassung aller Systemreiterei ehrlich zu suchen, was der Jugend frommt — und das Gute zu nehmen, wo es auch herkomme — diesen Grundsatz sah ich dort drüben bei allen hervorragenderen Vertretern unserer Sache lebendig. So hatte denn der Vorsitzende der Assoziation, Herr Dr. Luther H. Gulick aus Newyork[1]) als Gegenstand seiner Eröffnungsansprache gewählt: „Die Stellung der sozialen und ästhetischen Gesichtspunkte im ganzen der Leibesübungen mit besonderer Bezugnahme auf das deutsche Turnen."

So wie den Kreisen in Nordamerika, denen schwedische Gymnastik einerseits und Sport anderseits früher der alleinige Inbegriff der Leibesübungen für die Jugend schien, immer mehr die Bedeutung des deutschen Turnwesens aufgeht, und man dort vorurteilsfrei versucht, den Boden zu gemeinsamer Arbeit zu finden, so sollten auch wir in Deutschland uns nicht im Besitz einer alleinseligmachenden Methode dünken und sonnen. Ohne unsere Eigenart darum aufzugeben, können wir doch noch sehr viel außerhalb unserer Grenzpfähle lernen und da, wo es hingehört, verwerten. Seinen Tran für das beste Getränk der Welt zu halten, weil er nie ein anderes kennen gelernt hat, wollen wir doch — dem Eskimo überlassen.

Mir persönlich möge es aber am Schlusse des Berichtes verstattet sein, auch an dieser Stelle allen den gleichstrebenden Männern, welche ich in der Union kennen gelernt, und ganz besonders den wackeren Vertretern der deutschen Turnerei, herzlichst zu danken für alle die Liebenswürdigkeit und Gastfreundschaft, die sie mir in jenen Wochen erwiesen. Das alles wird mir stets unvergeßlich bleiben.

1) Herrn Dr. Gulick verdankt die amerikanische Jugend das prächtige Basket-Ballspiel (Korbball) in seiner ganzen Ausgestaltung.

9.

Die körperliche Erziehung in Japan.

Von Oberlehrer Dr. Albert Gruhn in Berlin.

Die außerordentliche Kriegstüchtigkeit der Japaner hat die Welt in Erstaunen gesetzt, und der gegenwärtige Krieg mag enden, wie er will, die Tatsache bleibt bestehen, daß der Japaner als Soldat es mit allen Völkern der Erde aufnehmen kann. Weniger bekannt als diese kriegerische ist die friedliche Leistungsfähigkeit des japanischen Volkes, obwohl der Europäer auch von dieser überrascht wird. Wer in Europa zieht wohl wie ein Kuramaya eine zweirädrige Droschke, eine Jinrikischa, mit einem Insassen in stärkster Sonnenglut über 100 km! Wo in der Welt gibt es bessere Lastträger als im Lande der aufgehenden Sonne! Im Laufen und Rudern können es die Japaner mit jedem Volke aufnehmen. Auch die Kraft und Ausdauer der Bauern wird von allen Reisenden rühmend anerkannt. Und doch ist der Japaner der Körpergröße nach ein recht kleiner Mann. Er mißt durchschnittlich nur 1,58 m, erreicht also nur das Maß unserer europäischen Frauen. Auch sein Knochenbau und seine Muskulatur sind von Geburt nicht wesentlich verschieden von dem, was wir sonst in der Welt finden. Ein großer Teil der Japaner steht in dieser Hinsicht sogar wenig vorteilhaft da. Man kann nämlich mit Bälz das ganze japanische Volk seiner Körperbeschaffenheit nach in drei Klassen einteilen: in die Bauernschicht, die sehr kräftig und widerstandsfähig gebaut ist, in den Mittelstand, der weniger untersetzt ist, und in die obere Schicht, die schlank, zartknochig und schwach muskulös ist. Da nun die letztere Gruppe, die hauptsächlich die Offiziere stellt, in ihrer körperlichen Tüchtigkeit hinter den anderen nicht sonderlich oder gar nicht zurückbleibt, so kann die körperliche Veranlagung nicht die Ursache der japanischen Mannhaftigkeit sein. Verschiedene Landeskenner wollten sie deshalb in der überwiegenden Pflanzennahrung oder dem geringen Kalkgehalt des japanischen Wassers finden. Allein auch diese Annahme ist nicht stichhaltig, wie namentlich Bälz nachgewiesen hat. Es muß also eine andere Ursache wirksam sein, und ich dürfte kaum auf erheblichen Widerspruch stoßen, wenn ich die körperliche Erziehung des Japaners dafür ansehe.

Die Erziehungskunst steckt den Japanern im Blute; schon lange, bevor sie die Europäer kennen lernten, haben sie Vorzügliches darin geleistet.

Spartanische und altrömische Erziehungsbegriffe kehren hier an der Küste des Stillen Ozeans wieder. Knaben und Mädchen Alt-Japans sind an die größte Abhärtung, die größte Furchtlosigkeit und Tapferkeit gewöhnt worden. Wohl in keinem anderen Lande haben die Frauen in gleicher Weise das Schwert geführt wie in diesem Lande der Blumen und der Anmut. Nicht selten haben Frauen in den Kämpfen an der Seite der Männer mit gleicher Todesverachtung gefochten. Erst die Einführung des Buddhismus und der Konfuziuslehre hat sie gezwungen, ihre Amazonennatur abzulegen. Aber wird man leugnen können, daß diese Heldinnen ihren Schlachtengeist auf ihre Kinder und Kindeskinder vererbt haben? Sparta hat sich einen Namen in der Welt gemacht, weil es Frauen besaß, die selbst am Leichnam ihrer liebsten Kinder nicht in Ohnmacht fielen, und Japan wird die Welt noch in Verwunderung setzen, weil seine Frauen, selbst wenn sie guter Hoffnung waren, doch die Beschwerden eines Feldzuges auf sich nahmen und nicht die Fassung verloren, auch wenn die blanke Klinge ihre Augen blendete.

In Japans Feudalzeit wurden die Frauen aufs Haus beschränkt, und die Männer allein hatten die öffentlichen Angelegenheiten zu vertreten. In diesem Zeitabschnitt entwickelte sich der Kriegerstand der Samurai, von dessen Ritterlichkeit die ungedruckten Vorschriften des Buschido hinreichendes Zeugnis ablegen. Alle Knaben dieser zahlreichen Kaste wurden von Hause aus echt soldatisch erzogen. Der richtige Gebrauch von Schwert, Lanze und Bogen erforderte ganz von selbst die Ausbildung der körperlichen Kraft und Gewandtheit. Als die große Umwälzung des Jahres 1868 eintrat, war das japanische Volk körperlich im allerbesten Zustande. Die außerordentliche Hast, mit der nun die Aufnahme der europäischen Bildung erfolgte, hat darin für kurze Zeit eine bedenkliche Verschlechterung herbeigeführt. Gerade die obere Schicht, die körperlich am schwächsten gebaut ist, wurde von einem unbezähmbaren Lerneifer ergriffen. Es konnte deshalb nicht ausbleiben, daß diese Kwazoku und Schizoku, wie die beiden oberen Adelsklassen heißen, durch das ungewohnte Stubenhocken und Sitzen körperlich recht herunterkamen und vor allem nervös und hysterisch wurden. Wer solche Männer um diese Zeit als Arzt zu behandeln hatte, wie Wernich, konnte leicht zu der Annahme kommen, daß die Japaner körperlich ein recht minderwertiges Geschlecht seien. Die Japaner sind jedoch nicht von der Art jener Leute, die erst abwarten, bis das Kind im Brunnen liegt, und dann Abhilfe schaffen, sie trafen vielmehr rechtzeitig ihre Vorkehrungen, den weiteren Verfall aufzuhalten. Mit allen Mitteln

sorgte die Regierung dafür, daß die Leibesübungen wieder zu ihrem Rechte kamen und alle Teile des Volkes gleich gesund und kräftig blieben.

Die Unterrichtsverwaltung ging hierbei den anderen Ministerien mit leuchtendem Beispiel voran. Überall in Japan entstanden Kindergärten nach Fröbelschem Muster, und die kleinen Buben in einem Alter zwischen drei und sechs Jahren lernten nicht nur allerlei Spiele, sondern marschierten ganz ernsthaft nach den Klängen irgendeines Instrumentes. Mit sechs Jahren öffnete sich ihnen die Unter-Elementarschule mit ihren mustergültigen Anlagen für Spiel und Turnen. Man begnügte sich nicht damit, drei Wochenstunden dafür anzusetzen, sondern schob auch zwischen je zwei Stunden eine Pause von 15 Minuten ein, die mit Spielen auszufüllen sind. Die weiteren Schulen, also die obere Elementarschule, die Mittel- oder Bürgerschule und die höhere Schule, haben dieselbe Einrichtung, doch werden die größeren Schüler nicht bloß im Marschieren weitergebildet, sondern lernen auch bereits Gewehrgriffe. In den Kadettenschulen kommt dazu die Ausbildung im Jujutsu, d. h. im kunstmäßigen Ringen, von dem noch die Rede sein wird. Auch die Studenten wurden zur Pflege der Leibesübungen angehalten und haben sich ihnen so eifrig hingegeben, daß sie heute zu den besten Sportsleuten der Erde zählen. Sie üben Fußball, Schlagball, Lawn-Tennis und Polo und sind leidenschaftliche Liebhaber des Schwimmens und Ruderns. Darüber aber wird das eigentliche Turnen nicht vernachlässigt. Mit den Knaben wetteifern die Mädchen, die in den Elementarschulen ihre besonderen Spiel- und Turnplätze haben. Für die Kwazoku, die unter der Umwälzung besonders gelitten haben, hat sich ein adliger Privatklub für Turnen gebildet, der, wie es scheint, seine gute Absicht bereits erreicht hat.

Im allgemeinen besteht kein Unterschied zwischen den japanischen und europäischen Leibesübungen. Sieht man von dem Fechten mit dem zweihändigen Schwert und von dem Lanzenfechten ab, die heute nur noch in den Kreisen der Offiziere und Polizeimannschaften Freunde finden, so kann man als besonders japanisch nur die Ringkunst bezeichnen. Alle Stände haben für sie die gleiche Vorliebe, obwohl ein erheblicher Unterschied zwischen dem Sumo, dem volkstümlichen Ringkampf, und dem Jujutsu, dem kunstmäßigen Ringen nach wissenschaftlichen Grundsätzen, besteht. Beide Arten des Ringens hat uns zuletzt Generalleutnant A. v. Janson in seinem Buch „Die Wehrkraft Japans“ (Berlin, Mittler u. Sohn, 1904) recht anschaulich geschildert. Die Sumatori, die gewerbsmäßigen Ringer, bilden

eine eigene Gilde von hohem Ansehen. Sie verkörpern schon in ihrer äußeren Erscheinung ein Stück Alt-Japans. Besonders kenntlich sind sie an ihrer Haartracht, die in einem nach der Stirn hin zurückgeschlagenen Zopfe besteht. Ihre Vorstellungen finden in zirkusartigen Gebäuden statt und füllen den ganzen Tag aus. Die Zuschauer sitzen sowohl im Parterre als auf der vornehmeren Galerie in logenartigen Abteilen und verpflegen sich entweder selbst mit Hilfe von mitgebrachtem Teegerät und kalter Eßware oder lassen sich aus den benachbarten Teehäusern bewirten. In der Mitte des Zirkus ist eine kreisförmige, leicht überdachte Erderhöhung, worauf ein Strohring von 5 m Durchmesser den eigentlichen Kampfplatz bezeichnet. Die Ringer sind ohne Ausnahme außerordentlich muskulöse Fettkolosse. Die nach europäischen Begriffen besonders schönen Gestalten — und an solchen fehlt es keineswegs — finden weniger den Beifall der Japaner als die untersetzten und unförmigen Figuren. Der Kampf weicht von europäischer Gewohnheit ganz erheblich ab. Die Gegner nähern sich in aufrechter oder geduckter Haltung, erfassen plötzlich einander und suchen sich aus dem Strohring herauszudrängen. Eigentliches Ringen findet dabei nicht statt, nur die Druckkraft spielt eine Rolle. Wer den Strohkranz überschreitet, gilt für besiegt. Besondere Schiedsrichter leiten den Kampf und fällen das Urteil. Die Sieger werden reich beschenkt, besonders mit Fässern des beliebten Sake, des Reisschnapses, oder mit Reis selbst. Erstaunlich ist die Teilnahme, die der Japaner diesen ziemlich eintönigen Schaustellungen entgegenbringt.

Finden die Fremden dieses volkstümliche Ringen recht einfach und plump, so kennt umgekehrt ihre Bewunderung keine Grenzen, wenn es sich um das Jujutsu, das Ringen nach allen Regeln der Kunst, handelt. Ihm huldigen die oberen Klassen, und deshalb wird es in den höheren Schulen und vor allem in der Kadettenschule eifrig gepflegt. Die Polizei übt es zu praktischen Zwecken. Die Übungen finden in größeren Räumen auf dicken Binsenmatten statt. „Die Kämpfer sind", wie Janson sagt, „nur mit einer Art Schwimmhose und einer leichten Jacke bekleidet, auch die Füße sind nackt. Unzählige Kunstgriffe und Tricks kommen zur Anwendung; nicht nur mit den Armen und durch das geschickte Stellen der Beine wird gerungen, man sieht sehr oft sogar mit den Beinen Schläge ausführen, um einen Nerv oder eine schmerzhafte Stelle zu treffen."

Die Beine verstehen die Japaner nicht selten wie die Arme zu gebrauchen. Es gibt Ringkämpfe, die nur mit den Beinen ausgefochten

werden. Wunderbar ist die Art, wie man bei dem Jujutsu den Gegner bisweilen mit einem Arm durch die Luft fortschleudert. Es wird leidenschaftlich und mit allen denkbaren Kunstgriffen gerungen; Kampfziel ist, den Gegner völlig unschädlich zu machen, wenn nicht anders, bis zur Besinnungslosigkeit; denn auch das Würgen wird bei diesem Kampfe nicht verschmäht. Bei dem allen ist der Japaner niemals roh, sondern bewahrt auch in den heißesten Augenblicken Anstand und Würde. Den ohnmächtigen Gegner bringt er selbst in vorschriftsmäßiger Weise sofort wieder ins Leben. Kein Fremder kann es in dem Jujutsu mit dem Japaner aufnehmen, selbst wenn er stärker ist und unter seinen Landsleuten als gewandt gilt. Die vorzügliche Wirkung, die diese Leibesübung auf Knochenbau und Muskulatur hervorbringt, steht fest, und die europäischen Völker werden sich wohl gezwungen sehen, diesem Kunstringen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als es zurzeit geschieht.

Mit einer Einzelheit aber wird es noch nicht getan sein; in unserem ganzen Volksleben muß die hohe Bedeutung körperlicher Ausbildung immer mehr zum Ausdruck kommen. In Japan gibt es nur wenig Volksfeste, bei denen den Kindern nicht Gelegenheit geboten wird, ihre Gewandtheit und Fertigkeit zu zeigen. In dieser Hinsicht besteht kein Unterschied zwischen den Goseki, den fünf großen Jahresfesten, und den Matsuri, den buddhistischen Tempelfesten. Bei den öffentlichen Aufzügen, den pantomimischen Tänzen und Theatervorstellungen wirken Kinder in hervorragender Weise mit. Wochenlang vorher üben sie auf leicht gezimmerten Gerüsten ihre Aufgaben ein. Erstaunlich ist es, mit welcher Treue sie ihre eigenen Landesgebräuche und die fremder Nationen darzustellen wissen. Sie veranschaulichen ebensogut den Walfischfang wie den glänzenden Auszug eines Fürsten zur Jagd oder die umständliche Seereise eines chinesischen Mandarinen. Die Ängstlichkeit, mit der man bei uns die Kinder von den Belustigungen der Alten fernhält, kennt man in Japan nicht, und doch verraten diese Kinder gar nichts von der Roheit und Flegelei, über die wir Europäer doch oft genug zu klagen haben. Selbst an Nachtfesten nehmen sie teil und führen bei Mondschein ihre Reigen mit der Unbefangenheit von Elfen und Nixen auf.

Die Zahl der Kinderspiele ist sehr groß. Selbstverständlich ringen schon die kleinsten Buben. Wettlauf, namentlich auf Stelzen, wobei die Kinder dahineilenden Reihern gleichen, Versteck- und Blindekuhspiel sind an der Tagesordnung. Im Winter baut man seinen Schneemann und

schneeballt sich ganz ähnlich wie bei uns. Auch der Kreisel dreht sich hier nicht weniger als in Europa. Eigenartig jedoch ist die Art, wie man gewisse Spiele mit den Jahresfesten in Verbindung gebracht hat. So gehört zum Neujahr das Federballspiel. An diesem Tage legen die Mädchen ihre herrlichsten Gewänder an, deren malerische Schönheit nirgends in der Welt ihresgleichen hat, versammeln sich im Freien zu großen Gruppen, und die leuchtenden, gefiederten Bälle führen ein bezauberndes Spiel in sonnendurchglänzter Luft aus. Die Anmut griechischer Grazien wird hier zur Wirklichkeit. Im Februar und März huldigt man den Drachenspielen. Der Name Drache paßt nicht recht; denn alle möglichen Papierfiguren kommen zur Anwendung. Im ganzen Lande flattern dann hoch in den Lüften diese Papiergebilde. Große Wetten werden abgeschlossen, welcher Drache wohl die anderen besiegen werde. Da man die Schnuren mit scharfkantiger Glasmasse versieht, so hat man die Möglichkeit, die Schnur des Gegners durch geschickte Handhabung zu zerschneiden. Die Alten freuen sich an diesem Spiel kaum weniger als die Jungen. Es ist überhaupt für japanische Verhältnisse bezeichnend, daß die Kinderspiele nicht auf die eigentliche Jugend beschränkt bleiben. In Japan betrachtet das Alter es als Pflicht, der jungen Welt das Leben so reizend wie nur irgend möglich zu gestalten. Frohsinn und Heiterkeit findet man durch ganz Japan, und es ist keine bloße Redensart, wenn man dieses Land das Paradies der Kinder nennt. Europa, ich fürchte, du wirst bald auch in dieser Hinsicht von Japan lernen müssen!

10.

Ein erprobter Plan der Hausgymnastik für jung und alt.

Von Realgymnasialdirigent W. Wetekamp in Schöneberg bei Berlin.

Viele Systeme für gesundheitliche oder Zimmergymnastik sind seit Vater Lings genialer Schöpfung — und auf dieser fußend — entstanden und haben manches Gute gewirkt und manchen Fortschritt gezeitigt; aber so recht befriedigt hat auf die Dauer doch keins.

Da erhielt ich vor einigen Monaten von einem Kopenhagener Freunde ein Buch zugesandt, das in nahezu vollkommener Weise die Lösung

des Problems zu ermöglichen scheint, ohne irgendwelche Turngeräte in dem geringen Zeitmaß von täglich fünfzehn Minuten seinen Körper zu kräftigen, zu stählen und ebenmäßig zu gestalten.

Das Buch betitelt sich: „Mit System; 15 Minutters dagligt Arbejde for Sundheds Skyld“ (zu deutsch: „Mein System; 15 Minuten täglicher Arbeit im Dienste der Gesundheit) und hat zum Verfasser einen der bekanntesten Sportsleute Dänemarks, Inspektor J. P. Müller.[1])



Bild 1 Armschwingen.

Das Buch hat einen beispiellosen Erfolg gehabt, die ersten Auflagen, 10 000 Exemplare, waren in Zeit von zwei Monaten in dem kleinen (!) Dänemark vergriffen. 30 300 Exemplare sind bisher — in dem Zeitraum eines halben Jahres — gedruckt. Inzwischen sind auch Übersetzungen ins Schwedische, Englische, Deutsche (K. F. Köhler, Leipzig) zur Ausgabe gelangt. Für die Vereinigten Staaten ist „copy right“ erworben. Und das Buch verdient diesen Erfolg vollauf; es ist die glücklichste Verbindung von tiefem Denken und gesunder Praxis; es ist nicht Schreibtischarbeit, sondern ein Stück frischen Lebens.

Hören wir, was der Verfasser selbst über sein Leben erzählt. Müller wurde im Jahre 1866 als Sohn eines sehr schwächlichen Vaters geboren und wog bei der Geburt nur $3^1/_2$ Pfund, so daß er in einer Zigarrenkiste

1) Inzwischen ist es dem Verfasser und Herausgeber vergönnt gewesen, Müller, der in Berlin vor einem größeren Kreise Geladener sein System praktisch entwickelte, persönlich kennen zu lernen.

liegen konnte. Im zweiten Jahre lag er auf den Tod krank an der Ruhr, er hat alle möglichen Kinderkrankheiten durchgemacht und mußte jedes Jahr mehreremal wegen Krankheit in der Schule fehlen. Also weder in bezug auf Vererbung noch auf Körperverfassung war er besonders gut von der Natur bedacht.

Im achten Lebensjahre kamen ihm einige Bücher über Gymnastik usw. in die Hände, und er fing nun auf eigene Faust an Leibesübungen zu treiben und setzte das von da ab dauernd fort für sich allein und in Vereinen. Den größten Einfluß auf seine Gesundung und Kräftigung schreibt er aber den Einzelübungen zu Hause und in der freien Luft zu. J. P. Müller, der jetzt im 39. Lebensjahre steht, legte 1884 die Reifeprüfung ab, studierte zunächst Theologie, wurde dann Leutnant, war darauf zehn Jahre Privatingenieur und ist jetzt Inspektor am Vejlefjord-Sanatorium in Jütland.

Zu welcher Vollkommenheit in der Ausbildung des Körpers und der Kräfte es der von Natur so stiefmütterlich Bedachte gebracht hat, dafür folgende Beispiele: M. hat weit über 100 erste Preise, die sich auf alle Gebiete des Sportes und der Athletik verteilen; im Jahre 1903 erhielt er bei einer vom dänischen Athletenklub ausgeschriebenen Konkurrenz den ersten Preis für schöne Körperbildung — der dänische Maler C. Bloch bezeichnete ihn als den schönsten Menschen, den er je gesehen —, bei einer Vorführung vor kurzem in Kopenhagen, in der u. a. auch der Kriegsminister zugegen war, ließ er zunächst einen mit einem schweren Manne besetzten Schubkarren quer über den Leib wegfahren und zerriß dann ein Spiel von 52 Karten, das er zwischen Daumen nnd Zeigefinger hielt, bis zu Achtelstücken. Er ist wohl einer der erfolgreichsten Amateur-Athleten des Kontinents.

Es gibt kein System der Gymnastik — in seinem Buche führt er sie alle an — das er nicht gründlich durchgearbeitet hätte. Er darf sich also „Athlet" nennen. Athlet?! Das hätte nicht kommen sollen! sagt der Zünftige. Nun man höre, wie Müller den Begriff deutet. „Unter Athletik, sagt er, verstehe ich alle Leibesübungen; unter Sport Bewegungen und Übungen, die ausgeführt werden des Vergnügens und der Zerstreuung halber; unter Gymnastik eine Arbeit, die mit der bestimmten Absicht ausgeführt wird, den Körper zu vervollkommnen usw. Ein und dieselbe Übung kann also, vom Standpunkte des Ausführenden gesehen, bald Sport bald Gymnastik sein. Wenn einer rudert, um seine Lungen usw. zu stärken, so treibt er Gymnastik, während es z. B. Sport ist, wenn ein sog. Gymnastiker

(Turner) einen möglichst hohen Sprung macht, oder auch wenn er sich bemüht, den Niedersprung möglichst tadellos zu machen." Das Produkt der ausgedehnten Studien und Versuche ist sein Buch: „Mein System."

Als Hauptziele seines Systems stellt Müller auf: die Förderung 1. der Hautfunktion, 2. der Wirksamkeit der Lungen, 3. der Verdauung.

Es könnte auffallen, daß er die Förderung der Kraft und der Gelenkigkeit nicht erwähnt, es ist das aber nicht nötig, da die Übungen, die übrigens keinerlei Apparate und nur wenig Raum erfordern, so ausgewählt sind, daß kein wichtiger Muskel ungeübt bleibt. Die Hauptsache bleibt ihm aber die Einwirkung auf die inneren Organe. „Unsere Gesundheit", sagt er mit Recht, „sitzt wahrlich nicht in den Armen." Kräftigung der Muskeln, vor allem die der sonst so vernachlässigten Rumpfmuskeln, und Gelenkigkeit entstehen gewissermaßen als Nebenprodukte von selbst.



Bild 2. Atemübung.

Wie gestaltet sich nun die Ausführung?

Die Übungen zerfallen in drei Gruppen. Zunächst kommt eine Reihe von Freiübungen (s. Bild 1), die in leichter Bekleidung, Hose und Hemd (ohne jede Beengung), ausgeführt werden. Zwischen je zwei Übungen werden einige Tiefatemzüge mit Fersen- und teilweise Armheben eingeschoben. Müller bemerkt mit Recht, daß die so vielfach empfohlenen Tiefatemübungen (s. Bild 2), wenn sie „aus heiler Haut" geschehen, leicht Schwindelgefühl hervorrufen, daß sie aber eine wahre Wohltat sind, wenn die Atemtätigkeit vorher durch kräftige Bewegung angeregt ist.

Die ganze erste Übungsfolge nimmt etwa $5^1/_2$ Minuten in Anspruch.

Nun kommt eine Pause von etwa 4 Minuten für das Auskleiden, für eine Übergießung, ein laues Bad oder eine nasse Abreibung und für das Abtrocknen, für das er auch praktische Vorschläge macht.

Auch hier zeigt sich Müller als ein Feind von Extremen. Er hebt ausdrücklich hervor, daß man laues Wasser nehmen soll; macht allerdings die treffende Bemerkung, daß diejenigen, die kühleres Wasser vertragen, dies nach und nach von selbst aus Bequemlichkeit anwenden werden.



Bild 3. Frottieren mit der Hand.

Nunmehr folgt eine Reihe von Übungen, die dazu dienen, den ganzen Körper nach und nach mit den Händen zu frottieren (s. Bild 3 u. 4) und so die Haut angenehm zu durchwärmen. Diese Übungen, die auch wieder von längeren (12 Sek.) oder kürzeren (6 Sek.) Atempausen unterbrochen werden, sind zu gleicher Zeit auch wieder Freiübungen, die besonders der Gelenkigkeit zugute kommen. Sie dauern wiederum $5^1/_2$ Minuten, so daß also die ganze Übungsfolge nur 15 Minuten (im Anfange natürlich etwas mehr, 20 bis 25 Min.) beansprucht.

Die Übungen, die in dem Buche sehr genau geschildert und durch Abbildungen nach der Natur erläutert sind, sollen natürlich in guter Luft, am besten im Freien (möglichst auch im Winter), mindestens aber in gut gelüftetem Zimmer vorgenommen werden. Sie eignen sich nicht allein für Schüler, sondern besonders auch für Lehrer, für jung und alt, für das männliche und weibliche Geschlecht. Da wo der Verfasser von Frauengymnastik redet, fehlen ihm die kräftigen Worte nicht: „Alle Frauen wünschen Schönheit, harmonische Formen und eine gute

Figur zu besitzen; aber vielleicht nur ein Prozent weiß, worin diese Eigenschaften eigentlich bestehen, und daß ein tägliches Bad, Frottieren der Haut, die Mittel sind . . . In 20 Jahren werden die Männer in bezug auf hygienischen Sinn und Kenntnis der Gesundheitslehre so weit gekommen sein, daß sie sich nicht darauf beschränken werden, eine Frau zu bemitleiden, die sich durch das Korsett verdorben hat, sie werden es vielmehr als Dummheit, Unreinlichkeit und Faulheit bezeichnen, wenn eine Frau ein Korsett trägt . . ."



Bild 4. Frottieren mit dem Handtuch.

Es wird also an Leuten nicht fehlen, die sich freuen, wenn ihnen ein gutes Mittel an die Hand gegeben ist, den durch die sitzende Lebensweise hervorgerufenen Schädigungen entgegenzuarbeiten. Für Sportsleute aber bietet das System ein vorzügliches Mittel, um über die sportfreie Zeit in guter Körperverfassung hinwegzukommen. Je mehr aber gerade die Lehrerschaft bei sich selber die guten Folgen gesunder Leibesübungen merkt, um so größer wird ihr Interesse auch für die körperliche Erziehung der Jugend sein.

Sodann haben wir es hier mit Übungen zu tun, die für einen großen Teil derjenigen Schüler, die vom Turnunterricht befreit werden müssen, ebenso für solche, die zwar am Turnunterricht teilnehmen, aber, weil zu schwächlich, nur wenig Nutzen von ihm haben, ein ausgezeichnetes Mittel zur Kräftigung des Körpers sein können.

Weiterhin wäre es jedenfalls von größtem Nutzen, wenn den aus der Schule abgehenden Schülern wenigstens einige Geläufigkeit in der Anwendung des Systems mit in das Leben gegeben würde; es könnte das viel zur Pflege der Reinlichkeit und der weiteren körperlichen Ausbildung beitragen.

Endlich aber hoffen wir, daß mit der größeren Bekanntschaft mit den Einzel- und Freiluftübungen die Überschätzung des Geräturnens[1]) immer mehr schwinden und in demselben Maße der Drang, aus der staubigen und dunstigen Turnhalle hinaus ins Freie zu kommen, immer größer wird. Vielleicht wird man dann auch einmal dazu kommen, unsere Jugend bei ihren gymnastischen Übungen — wie man damit in den Licht-, Luftsportplätzen jetzt schon beginnt — vom Zwange der Kleidung zu befreien. Für das Wasserbaden geschieht ja jetzt schon viel, wir sollten aber bedenken, daß der Mensch doch sozusagen eher ein Luft- als ein Wassertier ist und ihm daher ein regelmäßiges tüchtiges Luftbad mindestens ebenso wichtig ist, wie das Wasserbad. Auch die Reinlichkeitspflege könnte dadurch nur gewinnen.

Daß die klimatischen Verhältnisse dem durchaus entgegenständen, wird wohl niemand im Ernst behaupten wollen; jedenfalls ist das nicht der Fall in der ganzen Zeit, während der im Freien gebadet wird. Übrigens ist die Gefahr einer Erkältung bei unbekleidetem Körper verhältnismäßig viel geringer als bei bekleidetem, da die Ausdünstung nicht zurückgehalten wird und die Blutverteilung in der Haut eine bessere ist. Und eine gut durchblutete Haut ist immer noch das beste Wärmeschutzmittel.

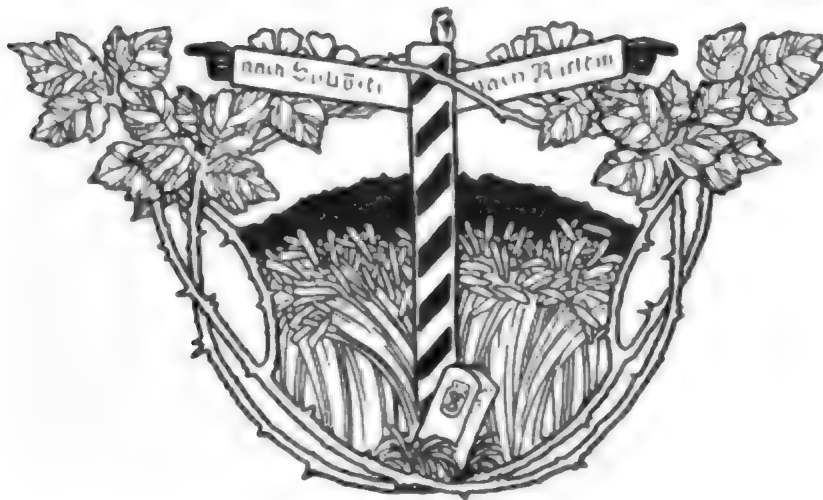
Sollten wohl die alten Griechen in der Gymnastik so Erstaunenswertes geleistet haben, sollte es ihren Künstlern möglich gewesen sein, so wunderbare Körperformen in Marmor zu verewigen, wenn man die griechischen Jünglinge bei ihren Übungen in eine dichte Kleidung, ähnlich der unsrigen, eingezwängt hätte?

Die alten Griechen werden uns doch sonst fortwährend so eindringlich als unvergleichliche, ja unerreichbare Muster hingestellt, warum ahmen wir ihnen nicht auch hier, soweit es die klimatischen Verhältnisse gestatten, nach?

Und nun noch meine persönlichen Beobachtungen. Seit ich die vorstehenden Zeilen schrieb, habe ich selbst das System angewandt und kann nur sagen, daß es alles gehalten hat, was ich mir von ihm versprochen habe, es ist eine Lust und wird geradezu Bedürfnis, es anzuwenden. Besonders frappant war die Wirkung auf meine durch vieles Sitzen sehr

1) „Der Reichtum des deutschen Turnens an Geräten verschiedenster Art ist im allgemeinen ein Vorzug desselben." So schreibt Herr Schröer in seiner neulich erschienenen „Methodik" (S. 76)?! Geräturnen geht ihm über alles! (Vgl. 5.)

schlecht gewordene Haltung, die sich schon nach wenigen Tagen vollständig besserte. Eine auch nur annähernd so gute Wirkung auf die Haltung habe ich nie — und ich habe zeitweise neun Turnstunden wöchentlich gegeben, in denen ich ausnahmslos alle Übungen mitmachte — vom Schulturnen gemerkt. — Das Bauchfett, das sich ziemlich stark angesammelt hatte, fing nach kurzer Zeit an zu schwinden und vergeht immer mehr. Dabei hat das Körpergewicht nicht abgenommen. Die Verdauung ist außerordentlich rege geworden; während ich vorher fast beständig morgens infolge träger Darmbewegung an „benommenem“ Kopfe litt, ist diese Erscheinung jetzt völlig geschwunden, kurz: ich fühle mich seit Beginn der Anwendung des Systems weit frischer und wohler als vorher. Ähnliche gute Wirkungen habe ich bei meinem Sohne gesehen, der vom Schulturnen dispensiert ist.





II. Aus dem Geistesleben.

1.

Die Literatur des Spiels und verwandter Übungen im Jahre 1904.

Von Oberlehrer Dr. Burgaß in Elberfeld.

Die bereits im vorigen Jahre festgestellte Abnahme der literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete des Spiels und verwandter Übungen setzt sich auch für 1904 fort. Allerdings muß bemerkt werden, daß diese Besprechung und Aufzählung der erschienenen Werke keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Manches ist vielleicht meiner Aufmerksamkeit entgangen, anderes wurde nicht zu einer Besprechung eingeschickt. Das gilt besonders von den in Österreich erschienenen Büchern, die von den Verlagen eigentlich kaum zur Verfügung gestellt werden.

Geschichte des Spiels, der Spiele und verwandter Übungen.

1. Freiherr R. v. Fichard, Illustriertes Lawn-Tennis-Jahrbuch für das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und die Schweiz. Der deutschen Lawn-Tennis-Jahrbücher X. Jahrgang. Baden-Baden. 1904. Emil Sommermeyer. 216 S. 8⁰. Preis 2 M.

Mit dem vorliegenden Bande hat das Jahrbuch seinen 10. Jahrgang erreicht. Nach einer kurzen Einleitung des Verfassers und einer Bekanntgabe amtlicher Mitteilungen und Turniertermine für 1904 folgt im ersten Kapitel eine Abhandlung von Dr. R. Hessen, „Der Sport und die Frauen“,

im zweiten „Die Verbreitung von Lawn-Tennis in Ländern deutscher Zunge" von E. Sommermeyer, im dritten „Die Turniere und Sieger des Jahres 1903" und im vierten „Allgemeine Ausgleichslisten für 1904", die beiden letzteren von Otto Nirrnheim zusammengestellt. Das fünfte Kapitel führt die Überschrift „Deutsche Spielausdrücke und Redewendungen", das sechste bringt wie der vorjährige Band „Das Lawn-Tennis-Spiel in ernster und heiterer Beleuchtung", das siebente ist den Literaturerscheinungen des Spiels gewidmet, das Schlußkapitel, an das sich Ankündigungen und Anzeigen in großer Menge anschließen, berichtet über Neuheiten der Lawn-Tennis-Gerätetechnik. Besonders fesselnd ist die Abhandlung „Der Sport und die Frauen", die den außerordentlich gesundheitlichen Nutzen betont, den körperliche Übungen, besonders auch Tennis, für Frauen und Jungfrauen und damit für die Aufzucht eines starken, widerstandsfähigen Geschlechtes haben. Wir sind mit dem Verfasser darin eins, daß die jetzige weibliche Kleidung ein Hauptkrebsschaden unseres Volkslebens und unserer Volksgesundheit ist, stehen aber bezüglich der Kleiderreform auf dem Standpunkt, daß der Schultergürtel der Frau sehr wohl imstande sei, einen, allerdings möglichst fußfreien Rock, sowie ein Leibchen mit der daran aufgehängten, geschlossenen Hose zu tragen. Das Skelett der Frau ist noch nicht so geschwächt und entartet, wohl aber ist ihre Muskulatur zu wenig geübt.

In gleicher Weise beansprucht das fünfte Kapitel unsere Aufmerksamkeit. Hierin gibt Freiherr v. Fichard in einem von dem Vorstande des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes veranlaßten Bericht eine erschöpfende Zusammenstellung guter Verdeutschungen der beim Tennis-Spiel sonst wohl in undeutsch fühlenden Kreisen üblichen Ausdrücke. Mit Recht stellt der Berichterstatter dies Vorgehen des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes als eine patriotische Tat hin, die des Dankes aller deutsch Empfindenden sicher sein wird. In der Hauptsache sind diese Verdeutschungen angenommen worden und werden nach ihrer Drucklegung auch dem Deutschen Sprachverein zu weiterer Verbreitung zur Verfügung gestellt werden.

Auch in den Inhalt dieses Bandes sind wieder eine ganze Anzahl Abbildungen und Vollbilder eingestreut. Druck und Papier stehen den früheren Bänden nicht nach. Wir zweifeln nicht, daß dieser Jubiläumsband dieselbe günstige Aufnahme finden wird wie seine Vorgänger.

Mehr oder minder ausführliche geschichtliche Einleitungen finden sich außerdem noch in den meisten unter „Turnen, Spiel und Sport" besprochenen Werken über einzelne Sportarten.

Für die Ausdrücke „Hinterspieler" und „Torwächter", die für das Fußballspiel in Aussicht genommen sind, will Oberlehrer Beese in Kiel die Worte „Achterspieler" und „Kieper" einführen, da die ersteren Vorschläge sich angeblich nicht gut eingebürgert haben. Ebenso will er „passen" statt „abgeben" beibehalten. Er vertritt seinen Standpunkt in einem Aufsatz „Deutsche Ausdrücke für das Fußballspiel" [K. u. G.[1]) 1904, S. 371].

Mit diesem Jahre ist auch eine eigene Lawn-Tennis-Zeitschrift ins Leben getreten, nämlich:

2. Der Lawn-Tennis-Sport. Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Lawn-Tennis in Deutschland und Österreich-Ungarn. Berlin. Bezugspreis durch die Post jährlich 6 M.

Das Bedürfnis nach einem derartigen Fachblatt lag entschieden vor, da die Verbreitung des Spiels in Ländern deutscher Zunge von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Die neue Zeitschrift wird herausgegeben und verlegt von einem sachkundigen und federgewandten Manne, Fred. Manning, der seit Jahren in verschiedenen Sportblättern über Lawn-Tennis geschrieben und berichtet hat. Unterstützt wird das Unternehmen durch tüchtige Mitarbeiter, unter denen ich an erster Stelle Dr. R. Hessen nenne. Ausstattung, Druck und Papier sind gut; das Deckelbild einfach, aber gefällig.

Turnen, Spiel und Sport.

Als ein eifriger Anhänger des Sports und ein allerdings nicht für voll zu nehmender Verächter des Turnens, besonders auch unseres Schulturnens, tritt ein Arzt auf den Plan, von dem man allerdings eine derartig einseitige und kurzsichtige Stellungnahme zu den Leibesübungen am allerwenigsten erwartet hätte. Es ist derselbe Dr. R. Hessen, den wir schon im vorigen Abschnitt mehrfach erwähnten. Er ist der Verfasser einer Anzahl Aufsätze in Spemanns „Goldenem Buch der Gesundheit", von denen uns Dr. F. A. Schmidt (K. u. G. 1904, S. 388 ff.) Proben in ziemlichem Umfange liefert und daran den Nachweis zu führen sucht, daß Hessen zu Unrecht ein Lobredner des Nur-Sports ist. Sein Urteil über unser deutsches Schulturnen scheint sich danach auf die Erinnerungen an seine eigene Schulzeit aufzubauen, während der er, wie Schmidt meint, einen kläglichen Turnunterricht genossen haben muß. Würde er sich darum kümmern, wie es heute damit steht, so würde er gefunden haben, daß an Anstalten mit gutem Betriebe der Leibesübungen

1) Abkürzungen: K. u. G. = Körper und Geist, Tztg. = Deutsche Turnzeitung, Mtsch. = Monatsschrift für das Turnwesen.

neben dem Geräteturnen auch volkstümliche Übungen, besonders auch das Gerwerfen und Spiele jeglicher Art, nicht nur Drittenabschlagen, sondern sogar das von ihm in den Himmel erhobene Tennis geübt und gepflegt, ja im Winter sogar Schneeschuhlaufen und Rennwolffahren betrieben wird. Ebenso schief ist sein Urteil über die Tätigkeit und Bedeutung der Turnvereine, besonders auch in einem in der Zukunft Nr. 6 erschienenen Aufsatz, gegen den Dr. Neuendorff-Haspe mit Recht (Tztg. 1904, S. 1125 f.) Front macht und auf die ungeheure Summe volkserzieherischer Arbeit und vaterländischen Strebens in den Turnvereinen hinweist. Sehr richtig sagt Dr. Schmidt a. a. O., daß in unserem deutschen Turnen ein geeignetes Mittel gegeben sei, den großen Schichten unseres Volkes, auf die es mehr ankommt als auf die oberen Zehntausend, Gesundheit, Frische und Tatkraft zu verleihen. Diese Frage zu lösen vermeide aber Hessen geflissentlich.

Fast in geradem Gegensatz zu der eben geschilderten Anschauungsweise steht folgende Schrift:

3. Direktor Franz Kemény in Budapest, Gegenwart und Zukunft der körperlichen Erziehung. Ein universalpädagogischer Reformversuch. Berlin 1904. Gerdes & Hödel. 91 S. gr. 8°. Preis 1,20 M. (Heft 21 der Pädagogischen Bausteine. Flugschriften zur Kenntnis der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart.)

Der Verfasser legt uns hiermit eine äußerst anregende, nicht nur den Fachmann, sondern alle Kreise der Gebildeten fesselnde Abhandlung vor. Er tritt der heute mehr und mehr zur Geltung kommenden Ansicht entgegen, als ob alles Körperliche Selbstzweck sei und geißelt in vorzüglicher Weise den heutigen Übersport mit seinen zahlreichen Auswüchsen, Übertreibungen, körperlichen, geistigen und sozialen Schädigungen. Seinen Standpunkt in dem Streite um die verschiedenen Gattungen und Richtungen körperlicher Erziehung, besonders zwischen Turnen und Athletik, gibt er dahin an, daß das Ideal jeder körperlichen Erziehung in der harmonischen Vereinigung von Turnen, Athletik und Spiel bestehe, daß das Turnen aber in gesundheitlicher, erzieherischer und charakterbildender Hinsicht den Vorzug verdiene. Wir haben keine einseitig körperliche, geistige oder seelische Erziehung anzustreben, sondern Menschenbildung, und das ideale Ziel jeglicher Erziehung ist die möglichst harmonische Vereinigung der seelischen, geistigen und körperlichen Teilerziehung. Demgemäß stellt er für die Beurteilung des Menschheitswertes ein dreiteiliges seelisch-geistig-körperliches Maß- und Meßsystem auf, das er an einer Anzahl verschiedengearteter

Menschentypen erläutert. Zu den bisher bekannten Elementen der Menschenbildung fügt er Sittlichkeit und Güte hinzu und will auch die Schönheit, nicht nur die körperliche, sondern auch die der Ausführung einer Übung zu ihrem Rechte kommen lassen. Unter den weiterhin vorgeschlagenen Verbesserungen auf dem Gebiete der körperlichen Kultur ist besonders bemerkenswert die Prägung des intelligenten Amateurs gegenüber dem, der keine höhere Schulbildung genossen und keinem geistigen Berufe angehört. Bei den für die Schule von ihm angestrebten Verbesserungen ist besonders hervorzuheben die Forderung, alle sportlichen Mißbräuche und Ausschreitungen von ihr fernzuhalten, und bezüglich der Frage, wer Turnunterricht erteilen soll, gibt er den sogenannten Professorenturnlehrern vor den Fachturnlehrern den Vorzug. Zum Schlusse werden sämtliche Forderungen in Form von Leitsätzen zusammengefaßt. Das Buch, das in rückhaltloser Form zu der Frage der körperlichen Erziehung Stellung nimmt, ist eine höchst bedeutsame Erscheinung und verdient in vollem Maße, daß die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. Einen längeren Auszug daraus gibt Burgaß (Tztg. 1904, S. 1061 ff.).

Als recht nachahmenswert ist das Vorgehen des Kieler Turnvereins zu bezeichnen, der an die Kieler Bürgerschaft eine kleine Flugschrift versandte, in der alles Wissenswerte über Nutzen, Zweck und Ziel der Turnerei zusammengestellt war. Abgedruckt war darin das Gutachten dreier hervorragender Kieler Professoren der Medizin, unter ihnen der bekannte v. Esmarch.

Neu herausgekommen ist in diesem Jahre auch

4. Prof. Dr. Hugo Rühl, Stadtschulrat, Handbuch der deutschen Turnerschaft. Im Auftrage des Ausschusses der deutschen Turnerschaft herausgegeben. 7. Ausgabe. Leipzig 1904. Verlag von Paul Eberhardt. 389 S. 8°. Preis brosch. 1,50, geb. 2 M.

Es ist die 7. Auflage des Buches, die infolge der Beschlüsse des Berliner Turntages nötig geworden war. Sie unterscheidet sich nicht wesentlich von ihrer Vorgängerin. In die geschichtliche Einleitung sind die Ereignisse der letzten fünf Jahre im Leben der deutschen Turnerschaft miteinbezogen und in dem Kapitel „Einrichtungen der deutschen Turnerschaft“ die im Laufe dieser fünf Jahre eingetretenen Änderungen in den Einrichtungen der deutschen Turnerschaft berücksichtigt worden. Beispielsweise ist neu Abschnitt VI: Satzungen für den Verein „Ausschuß der deutschen Turnerschaft“. Die am Schluß angefügte Erhebung des Bestandes innerhalb der deutschen Turnerschaft am 1. Januar 1904 gewährt das erfreuliche Bild, daß der

ideale Gedanke, der dem Turnen zugrunde liegt, wenn auch langsam, aber stetig seinen Siegeslauf unter den deutschen Volksgenossen fortsetzt. Möge auch diese Neuauflage des Handbuches mithelfen an der Verwirklichung des Ideales einer allgemeinen körperlichen Volkserziehung als der Grundbedingung für alle geistige Kultur.

Als Anhang zu Möllers trefflichem „Vorturner“, der in diesem Jahre die 2. Auflage erlebt hat, ist erschienen:

5. Karl Möller, Die Kultur in den Turnvereinen. Leipzig 1904. R. Voigtländers Verlag. 31 S. kl. 8⁰. Preis 0,30 M.; 20 und mehr Abzüge zusammen bezogen zu je 0,20 M.

Der Verfasser erkennt wohl das hohe Maß sittlicher Tüchtigkeit und Hingabe an die Turnsache an, das in den Vereinen der deutschen Turnerschaft vorhanden ist, wohl die werbende Kraft, die in dem einfachen, schlichten Turnen steckt. Aber er ist nicht blind gegen die Verkehrtheiten und Auswüchse, welche das Vereinsleben erzeugt und gemäß dem Bildungsgrade der Vereinsangehörigen in stärkerem oder schwächerem Grade in die Erscheinung treten läßt. Die Kultur des menschlichen Körpers hängt ihm aufs innigste mit dem gesamten Geistesleben unserer Zeit zusammen. Dieser Gedanke muß auch in den Turnvereinen lebendig werden. Aber leider wird ihr Ansehen durch allerlei Vereinsveranstaltungen und -Festlichkeiten beeinträchtigt, die nicht auf der Höhe sind. Er eifert gegen Gesangvorträge, die mit Zoten und Zweideutigkeiten gespickt sind, gegen die oft jeglichen künstlerischen Empfindens baren Ehrenurkunden, gegen das mangelnde Verständnis für Naturgenuß, gegen unangemessenes Auftreten auf Turnfahrten u. a. m. In vielen dieser Dinge sieht er die Ursache, warum die sogenannten Gebildeten sich von der Turnsache fernhalten. Als das Hauptmittel empfiehlt er Selbstzucht und Selbstbeobachtung und unter Umständen rücksichtsloses Einschreiten der Vorturner. Möchten recht viele Turnvereine diesen Spiegel sich vor Augen und Ein- und Umkehr halten! Vgl. die Besprechung von Götz, Tztg., 1904, S. 173. Von Schriften, die nicht das Turnen des Vereinsturners, sondern des Zimmerturners sich zum Ziele setzen, ist zunächst zu nennen:

6. Seminararzt Dr. med. A. Baur, Die Kunst, gesund zu bleiben. Bestehend in einer einfachen zeitgemäßen und natürlichen Methode, gleich anwendbar für jung und alt, arm und reich. Mit 22 Abbildungen und 1 Nährmitteltafel. Stuttgart 1904. Verlag von Paul Mähler. 59 S. 8⁰. Preis brosch. 1 M., geb. 1,50 M.

Es ist ein schlichtes, aber gediegenes Schriftchen desselben Verfassers, der vor drei Jahren die hier im Jahrbuch besprochene „Hygiene der Leibesübungen" herausgab. Die Erhaltung der Gesundheit bis ins hohe Alter hängt nach ihm von der Beachtung der beiden Worte ab: Muskelübung und Lebensordnung. Der Verfasser erweist sich als ein Freund jeglicher vernünftig und maßvoll betriebenen Leibesübung. Das Turnen steht ihm allerdings vornean, aber auch Spielen, Schwimmen, Bergsteigen, Rudern, Radfahren, Reiten, Fechten, Schlittschuhlaufen erscheinen ihm zur Übung der Muskeln vorzüglich geeignet. Der Abschnitt über die Lebensordnung gibt Anweisungen über die Ernährung des kranken Kindes und der Erwachsenen nebst Essensregeln, Speisezetteln und Tafeln über den Nähr- und Geldwert tierischer und Pflanzennahrungsmittel. Das Schlußwort handelt vom angemessenen Wechsel zwischen Ruhe und Arbeit, von der Erziehung zur Sauberkeit an Körper und Kleidung. Die kleine Schrift ist in allgemeinverständlicher Sprache verfaßt und verdient im Interesse der allgemeinen Volkswohlfahrt weiteste Verbreitung.

7. Dr. med. Paul Jaerschky, Körperpflege durch Gymnastik, Licht und Luft. Mit 42 Abbildungen. Stuttgart 1905. Ernst Heinrich Moritz. 138 S. 8°. Preis geb. 2 M. (Bd. 17 der Bibliothek der Gesundheitspflege.)

Zunächst weist der Verfasser den Wert der Leibesübungen überhaupt für die einzelnen Körperorgane und für den gesamten Organismus nach und schildert dann, was uns besonders angeht, den Wert der einzelnen Leibesübungen, turnerischer oder sportlicher Art. Er warnt vor sportlichen Übertreibungen, redet einem Betriebe des Ringens im Lehrplan der Schulen das Wort, tut aber die Turnspiele zu kurz ab. Auch den Tanz, wie er in der verbesserten Form durch Isidora Duncan jetzt gepflegt wird, möchte er eine Rolle als Mittel der Körperpflege in Mädchenschulen spielen lassen. Nach einigen kurzen Bemerkungen über die Körperpflege in den verschiedenen Lebensaltern behandelt er die Körperpflege durch Luft und Licht, und zwar wird nicht bloß die natürliche Sonnenbelichtung, sondern auch das elektrische Lichtbad, Röntgenstrahlen u. a. herangezogen. Schließlich stellt er die Behauptung auf, daß die Schaffung von Licht- und Luftbädern eine hygienische, soziale und ästhetische Forderung sei. Er verspricht sich viel davon: bedeutende Erhöhung der Wehrfähigkeit, gesundheitliche und ästhetische Gestaltung des deutschen Turnwesens und jeder Art des Sports, Ausgleichung sozialer Gegensätze und Bildung des ästhetischen Gefühls für wahre Körperschönheit durch Anschauen des bloßen

Leibes. Für die Herrichtung solcher Licht- und Luftbäder sollen Turnplätze, Kasernenhöfe, Spielplätze u. a. in Frage kommen, von denen nach seiner Ansicht ja genügend vorhanden seien. Wenn das bereits der Fall wäre, wäre ein gut Teil der Arbeit des Zentralausschusses überflüssig. Das Buch ist in allgemeinverständlicher Form gehalten und zeigt dem Leser, daß der Verfasser einen dem hohen gesundheitlichen und sozialen Wert der Körperpflege entsprechenden Standpunkt einnimmt. Die große Menge anschaulicher Abbildungen, der vorzügliche Druck und die gediegene äußere Gewandung machen seine Anschaffung durchaus empfehlenswert.

Es folgen nun zwei Werke über Zimmergymnastik und zwar zuerst:

8. Dr. med. **Daniel Gottlob Moritz Schreber, Ärztliche Zimmergymnastik oder System der ohne Gerät und Beistand überall ausführbaren heilgymnastischen Freiübungen.** Als Mittel der Gesundheit und Lebenstüchtigkeit für beide Geschlechter, jedes Alter und alle Gebrauchszwecke. Mit 45 Abbildungen im Text und Schrebers Bild. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. med. Boden. Leipzig 1904. Dr. Bodens Verlag. 47 S. 4°. Preis 1 M. (Freie hygienische Bücherei, Nr. 1.)

Es ist jedenfalls eine verdienstvolle Tat des Herausgebers und Verlegers, dies treffliche Buch, dessen 28. von Dr. R. Graefe besorgte Auflage wir im Jahrbuch 1903 besprochen haben, in einer so wohlfeilen Ausgabe — 1 M. gegenüber sonst 3 M. — dem größeren Publikum zugänglich zu machen. Soweit ich es zu beurteilen vermag, ist es ein wörtlicher Abdruck des Schreberschen Buches mit dem Vorwort zur 1. Auflage. Selbst die Übungstafel und die Textabbildungen fehlen nicht, sind aber in verkleinertem Maßstabe wiedergegeben. Sehr zweckmäßig erscheint die Hinzufügung eines Krankheitsverzeichnisses mit gleichzeitiger Angabe der Stelle, wo die für die einzelnen Krankheitserscheinungen vorgeschriebenen Übungen stehen. Bei den für besondere Heilzwecke zusammengestellten Übungsverzeichnissen hätte ein Untereinanderstellen der einzelnen Übungen größere Übersichtlichkeit gewährt, aber wohl der Raumersparnis halber ist fortlaufend gedruckt worden. Wenn wir noch einen Wunsch aussprechen möchten, so ist es der, daß die Form des Büchleins, dem wir die allerweiteste Verbreitung in Familienkreisen wünschen, etwas kleiner und darum handlicher würde.

Das zweite Buch ist:

9. Dr. E. Jungmann, Anleitungen zur Zimmergymnastik. Allgemeinverständlich dargestellt. Mit 48 Abbildungen. Berlin. Ohne Jahreszahl. Verlag von Neufeld & Henius. 100 S. 8⁰. Preis 1 M.

Es bringt eine Anzahl der einfachsten Frei-, Hantel- und Stabübungen, deren Beschreibung oft nicht den Anforderungen entspricht, die man an eine turnerische Ausdrucksweise stellen muß. So ist ein Armefalten (S. 20 und 60) wohl jedem Turnersmann unbekannt, und der Ausdruck Stabwiegen für Seitwärtsaufschwingen des Stabes, wie es der „preußische Leitfaden" verlangt, dürfte auch ungewöhnlich sein. Auch sonst läßt das Buch eine planmäßige Anordnung des Stoffes vermissen und bringt zuviel Wiederholungen. So wird bei den Figuren im Anhang derselbe Wortlaut wiedergegeben wie im zweiten Teil. Die Figuren sind mehr oder weniger verzeichnet. Das Werk ist jedenfalls nicht so zu empfehlen wie das Schrebersche.

Zwei literarische Neuheiten sind dann zu nennen, die der besonderen Körperpflege des weiblichen Geschlechts dienen sollen, und zwar:

10. Die Frauenschönheit. Zweites Sonderheft der Zeitschrift „Kraft und Schönheit". Berlin. Ohne Jahreszahl. Verlag „Kraft und Schönheit". 40 S. gr. 8⁰. Preis 0,50 M.

Die Herausgeber wollen darin zeigen, daß man Anmut und Schönheit nicht mit künstlichen Mitteln und Schwindelpräparaten fördern und pflegen kann, sondern nur auf Grund der natürlichen Lebensfaktoren. Das Heftchen enthält eine ganze Anzahl lesens- und beherzigenswerter kleiner Aufsätze, die durch viele Abbildungen belebt und erläutert sind. Besonders hervorzuheben ist die Abhandlung über „Körperübung der Frauen und Mädchen" und über den „Schönheitskultus in Amerika", der in der Hauptsache auf eine körperliche Kultur hinausläuft. Die beiden Aufsätze über „die weibliche Brust" und über „Rumpf, Taille, Korsett" nebst den dazu gehörigen Bildern sind dem trefflichen Buche von Schultze-Naumburg „Die Kultur des weiblichen Körpers" entlehnt. Der Verleger verdient allen Dank, daß er für eine vernünftige und naturgemäße Emanzipation der Frau mit diesem wohlfeilen Heftchen den Weg ebnen helfen will. Die zweite Erscheinung ist eine neue Zeitschrift. Sie nennt sich:

11. Das Äußere. Illustrierte Monatsschrift für weibliche Schönheit und Körperpflege. Berlin. Ohne Jahreszahl. Willy Kraus Verlag. Jahrespreis 6 M. Einzelheft 0,50 M.

Nach der ersten mir vorliegenden Nummer zu urteilen erscheint diese Monatsschrift in vornehmer Ausstattung und verfügt über namhafte Mitarbeiter, Schriftsteller und Ärzte. Schöne Abbildungen tragen nicht wenig dazu bei, die Gediegenheit der Zeitschrift zu erhöhen.

Für das Schulturnen, besonders auch das Turnen der Mädchen, brachte v. Schenckendorff in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 22. März 1904 sein warmes Interesse zum Ausdruck, worüber in K. u. G. 1904, S. 3ff. berichtet wird. Ebenso trat er in der Sitzung derselben Körperschaft am 13. April 1904 dafür ein, die Jugendspiele, Turnmärsche, sowie das Rudern und Schwimmen mehr zu fördern (K. u. G. 1904, S. 77 ff. u. Tztg. 1904, S. 413 ff.). S. unten S. 144 ff.

Als ein umfangreicheres Werk, das sich den Nachweis der Erhöhung unserer Wehrkraft durch Erziehung zur Aufgabe gestellt hat, ist das vom Zentralausschuß herausgegebene zu nennen:

12. E. v. Schenckendorff und Dr. Hermann Lorenz, Wehrkraft durch Erziehung. Im Namen des Ausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung. Leipzig 1904. R. Voigtländers Verlag. IV u. 259 S. gr. 8°. Preis kart. 3 M.

Stattlich ist die Reihe namhafter Mitarbeiter, wertvoll und anziehend sind die 26 Abhandlungen, welche den Nachweis liefern, daß die Jugenderziehung nicht nur die Wehrkraft unseres Volkes stärken **kann**, sondern daß sie sie auch stärken **muß**. Die Einleitung und der erste Teil beweisen die Notwendigkeit einer Stärkung unserer Wehrkraft durch erzieherische Maßnahmen, wobei bedeutende militärische und militärärztliche Fachleute zu Worte kommen. Der zweite, umfangreichere Teil des Buches gibt Mittel und Wege an, in welcher Weise die erzieherische Tätigkeit für eine stärkere Wehrbarmachung unseres Volkes nutzbar gemacht werden kann, und hierfür haben führende Männer auf dem Gebiete der Leibesübungenpflege ihre wertvollen Beiträge geliefert.

Die Schrift gehört mit zu den besten der vom Zentralausschuß herausgegebenen und muß von jedem vaterlands- und jugendliebenden Manne mit Genuß und Spannung gelesen werden. Auch die Verlagsbuchhandlung hat ihr übriges getan. Das Papier ist vorzüglich, der Druck groß und deutlich, die Ausstattung einfach und geschmackvoll. Besprochen ist es auch von **Burgaß** (Mtschr. 1904, S. 225 f.) und von Dr. **Supprian** ausführlicher (K. u. G. 1904, S. 158 f.). Noch eingehender befaßt sich die Monatsschrift damit (1904, S. 301 ff.), welche die Beobachtung gemacht haben will, daß die vom Wehrausschuß aufgestellten Leitsätze „sich im wesentlichen mit

den in den Kreisen der deutschen Turnlehrerschaft vertretenen Ansichten und Bestrebungen decken". — —

Von einem äußerst verdienstvollen Mitgliede des Zentralausschusses rühren folgende zwei Wandtafeln her:

13. Dr. med. F. A. Schmidt, Tafel I: Einwirkung und Erfolge der Leibesübungen bei der Schuljugend. Leipzig 1904. R. Voigtländers Verlag. Preis 1 M., aufgezogen 1,50 M.

Es ist eine vorzügliche schematische Darstellung des körperlichen, sittlichen und ästhetischen Wertes der einzelnen Übungsarten des gesamten Leibesübungsbetriebes an Schulen.

14. Dr. med. F. A. Schmidt, Tafel II: Übersicht der für die verschiedenen Altersstufen zweckmäßigsten Leibesübungen. Leipzig 1904. R. Voigtländers Verlag. Preis 1 M., aufgezogen 1,50 M.

Besonders diese Tafel gibt dem Turnlehrer fast unmittelbar durch bloßes Hinsehen darüber Aufschluß, welche Art von Übungen und in welchem Grade er sie seinen Schülern zumuten darf. Besonders die knappe sprachliche Ausdrucksform und die gelungene Anwendung von Rot- und Fettdruck erleichtern die Übersicht ungemein. Die Anschaffung der Tafeln ist in erster Linie Turnlehrern als Hilfsmittel für ihren Unterricht zu empfehlen, aber auch in Konferenzzimmern und Turnhallen dürften die aufgezogenen und ausgehängten Tafeln wohl am Platz sein zur Belehrung für Lehrer und Schüler. Vgl. die eingehende Besprechung von Koch (K. u. G. 1904, S. 282 ff.).

Über die körperliche Erziehung der Schweizer Jugend gibt uns Aufschluß:

15. Fr. Zollinger, Die körperliche Erziehung der Jugend in der Schweiz. Vortrag, gehalten am 1. internationalen Kongresse für Schulhygiene in Nürnberg, 4. bis 9. April 1904. Mit den Figurentafeln zu der Turnschule für den militärischen Vorunterricht der schweizerischen Jugend und der bildlichen Darstellung des Lehrganges im Modellieren an den Züricher Volksschulen. Leipzig 1904. R. Voigtländers Verlag. 48 S. 8°. Preis 1,20 M.

Wir entnehmen daraus, daß in der Schweiz die körperliche Erziehung der Jugend in allen Schulen in angemessener Form auf den Militärdienst vorbereiten soll. Die Mittel der leiblichen Erziehung zerfallen in den systematischen Turnbetrieb, in freie körperliche Übungen und in körperliche

Arbeiten innerhalb des Schulunterrichtes. Wir erfahren dann Näheres über die Zahl der wöchentlichen Turnstunden, über die Art des Unterrichtes, über Turnräume u. a. m. Die Gesichtspunkte, die hier aufgestellt werden, decken sich im allgemeinen mit den auch bei uns vertretenen. Sehr nachahmenswert erscheinen mir die besonderen Bestimmungen über die Befreiung vom Turnunterricht, wonach beispielsweise Schwächlichkeit und Blutarmut ohne ein bestimmtes Organleiden oder Neigung zum Nasenbluten nicht wie bei uns die Befreiung vom Turnen nach sich ziehen. Die im Anhange beigefügten Abbildungen zu der Turnschule für den militärischen Vorunterricht der schweizerischen Jugend vom 10. bis 15. Jahre sind äußerst zweckentsprechend gewählt und ganz vorzüglich gelungen. Unter den freien körperlichen Übungen steht natürlich die Pflege des Spiels an erster Stelle, daneben werden auch Baden, Schwimmen, Wanderungen, Reisen, Ausmärsche, Waffenübungen, Eislauf, Schlitteln, Schneeschuhlauf, Rudern, Bergsteigen begünstigt. Für das Schneeschuhlaufen werden bereits besondere Lehrgänge abgehalten. Es lohnt sich wirklich, sich in den Inhalt des Schriftchens zu vertiefen.

16. Kreisarzt Dr. Heinrich Berger, Die Schularztfrage für höhere Lehranstalten. Nach einem Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung des Vereins der Mitglieder des höheren Lehrerstandes in der Provinz Hannover zu Hannover 1904. Hamburg und Leipzig 1904. Verlag von Leopold Voß. 79 S. 8⁰. Preis 1 M.

Der Verfasser weist die Notwendigkeit der gesundheitlichen Überwachung der höheren Schulen nach, schildert eingehend die Tätigkeit des Schularztes, welche sich auf die äußere und innere Einrichtung der Schulhausbauten, den Gesundheitszustand der Schüler, die Lehrmittel, den Unterricht und die Lehrer zu erstrecken hat. Auf Grund der gesammelten und an die vorgesetzten Behörden einzuschickenden Erfahrungen, Beobachtungen und Statistiken sind dann Schulreformen anzustreben, über deren Gestaltung sich Berger verschiedentlich und mit Sachkenntnis ausläßt. Weiterhin wird dann die Art der Stellung des Schularztes, sein Dienst, seine Persönlichkeit, die in seine Wirksamkeit gesetzte Erwartung besprochen. Den Beschluß macht eine Aufstellung der Schularzteinrichtungen in anderen deutschen Bundesstaaten.

Wenn auch die Forderungen und Ansichten, die hier aufgestellt werden, im allgemeinen als maßvoll und einleuchtend zu bezeichnen sind, so dürfte doch einiges berechtigterweise die Kritik herausfordern, beispielsweise die

Abweisung von Schülern — allerdings im Einvernehmen mit dem Direktor — auf Grund körperlicher oder geistiger Minderwertigkeit, sowie das von Mosso entlehnte abgestandene Urteil über unseren Barren. Eine Hauptforderung vermisse ich aber darin, und das ist die, daß der Schularzt selbst Turner sein und noch andere Leibesübungen bis zu einem gewissen Grade beherrschen muß, um ein wirklich auf Sachkenntnis beruhendes Urteil in Fragen der Leibesübungen abgeben zu können. Mit Freuden ist dagegen anzuerkennen, daß der Verfasser eine Beschränkung der Unterrichtsstunden unserer wirklich vielgeplagten Jugend zugunsten ihrer leiblichen Ertüchtigung wünscht und eine Förderung der körperlichen Ausbildung besonders auch von dem Schularzt erhofft.

In Leipzig ist übrigens der Rat dazu übergegangen, auf Antrag von Mitgliedern des Stadtverordnetenkollegiums, besondere Leibesübungen für engbrüstige und skoliotische Kinder einzuführen. Ein Buch, das diesem Bedürfnis entgegenkommt, ist:

17. Prof. J. v. Mikulicz und Frau Valeska Tomasczewski, Orthopädische Gymnastik gegen Rückgratsverkrümmungen und schlechte Körperhaltung. Eine Anleitung für Ärzte und Erzieher. 2. vermehrte Auflage. Mit 108 Figuren im Text. Jena 1904. Verlag von Gustav Fischer. XLII u. 107 S. gr. 8°. Preis 3 M.

Bereits nach zwei Jahren ist die Herausgabe einer Neuauflage nötig geworden — ein Beweis, daß das Werk einem wirklichen Bedürfnis entsprach: Es hat folgende Vermehrungen erfahren: Im Abschnitt XIII ist das „Redressement anwendbar bei Dorsolumbalskoliose oder bei einfacher Lumbalskoliose", im Abschnitt XVII sind die Übungen des Liegehanges am verstellbaren Barren um drei vermehrt worden und im Abschnitt XVIII ist zu den Übungen am Wagnerschen Wirbelstrecker das Schaukeln im Beugehang verbunden mit Beinkreisen hinzugetreten, dagegen weggelassen an diesem Gerät die Übung im Armstütz. Der inhaltlichen Zunahme entsprechend hat sich auch die Zahl der Abbildungen um fünf vergrößert. Möge das treffliche Buch auch in seiner Neugestalt in vielen Familien Segen stiften!

Von selbständigen Werken auf einzelnen Sondergebieten des Sports sind einige Neuerscheinungen zu buchen. So

18. Kurt Doerry, Leichte Athletik. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig. Ohne Jahreszahl. Grethlein & Co. 92 S. 8°. Preis 1,50 M. (Bibliothek für Sport und Spiel.)

Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der leichten Athletik und der zu ihrer Pflege ins Leben gerufenen sportlichen Verbände wird der gesundheitliche Wert der Athletik besprochen, der Begriff der leichten Athletik festgestellt, Training und Diät erörtert. Hieran schließt sich dann die eigentliche Abhandlung über die verschiedenen Arten der Leichtathletik: Lauf über kürzere und längere Strecken, Hürdenlauf, Gehen, Hoch-, Weit- und Stabhochspringen, Dreisprung, Diskus- und Hammerwerfen, Kugelstoßen und Fünfkampf. Den Beschluß des Buches bildet eine Liste der in Europa und Deutschland erlangten Meisterschaften in den einzelnen Zweigen der leichten Athletik, ein Verzeichnis der in Deutschland und dem Auslande darin erzielten Höchstleistungen und eine Aufzählung derjenigen Klubs, deren Mitglieder leichte Athletik treiben. Bei der Beschreibung des Stabhochspringens ist mir die nicht ganz deutliche Darstellung der Stabfassung aufgefallen, wonach der Stab mit Zwiegriff zu fassen ist, während doch alle Turngrößen, wie Lion, Maul, Schnell mit Recht die vorteilhaftere Fassung mit Kammgriff beider Hände vorschreiben. Das Urteil des Verfassers, daß die Behörden den Wert der Körperbewegung in freier Luft noch immer nicht einsehen, dürfte wohl leicht zu entkräften sein, wenn er einen Blick in die neuesten Lehrpläne für die höheren Schulen werfen wollte. Die Schule wehrt sich nur gegen einen rein sportmäßigen Betrieb körperlicher Übungen.

Trotz alledem hat das Buch den Vorzug, aus zehnjähriger theoretischer und praktischer Sporttätigkeit geschöpft zu sein und wird daher jedem, der sich der leichten Athletik widmen will, Anleitung und Hilfe gewähren. Papier und Druck sind vom Verlage in derselben Güte wie bei den vorigen Bänden hergestellt.

In gewisser Beziehung zu dem vorbesprochenen Buche steht ein anderes, nämlich:

19. Fr. Schlüter, Was muß der Läufer von seinem Training wissen? Kurze Anleitung für Mitglieder von Fußball- und Laufsportvereinen über das Trainieren für Laufen. Hannover-Berlin 1904. Verlag von Karl Meyer (Gustav Prior). 43 S. kl. 8°. Preis kart. 0,50 M.

Das Büchlein gibt für denjenigen, der den Lauf sportlich und als Wettlauf betreiben will, eingehende und planmäßige Anleitung, die auf eigener Erprobung des Verfassers bzw. dem Urteil hervorragender Läufer beruht. Für die verschiedenen Arten des Laufes über kurze, mittlere und lange Strecken werden sogar Wochenübungspläne aufgestellt und

namentlich die Form eines guten Ablaufes und die Art zu laufen besprochen. Weiterhin werden auch Dreibein-, Stafetten-, Hürden- und Hindernislaufen, sowie die Schnitzeljagd kurz behandelt. Den Schluß bilden Bemerkungen über Kleidung, Massage und eine Liste der im Laufen erzielten Höchstleistungen. Das Büchlein kann mit gutem Grunde empfohlen werden.

Über „das Boxen in England" handelt ein längerer Aufsatz von Dr. A. B. in der Tztg. 1904, S. 98ff.

Über „Schülerrudern" berichtet Prof. Wickenhagen (K. u. G. 1904, S. 45ff.) ganz im Sinne der im Vorjahre von ihm erschienenen Schrift „Das Rudern an den höheren Schulen Deutschlands". Die Ruderübungen der Schüler höherer Schulen werden in der „Monatsschrift für höhere Schulen", 1904, III, 3 u. 4 von Direktor Dr. Busse sehr wohlwollend besprochen; aber es werden einige Änderungen in der Betriebsart gewünscht; so will er nur Rudern ohne öffentliches Wettrudern und Trainieren gelten lassen (Mtsschr. für höh. Sch. 1904, S. 221). Neuerdings hat sich Oberlehrer Rumland in Berlin mit demselben Thema beschäftigt.

Über die „Heidelberger Ruderverhältnisse" berichtet Oberlehrer Dr. Rissom in einem längeren Aufsatz (K. u. G. 1904, S. 328ff.). Als selbständige Arbeit ist dann noch zu nennen:

20. Dr. Johannes Gericke, Zehn Jahre Schülerrudern. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Leibniz-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1904. Berlin 1904. Weidmannsche Buchhandlung. 17 S.

Er gibt einen Bericht über die zehnjährige Geschichte des Schülerrudervereins am Leibniz-Gymnasium in Berlin, wozu er als Protektor des Vereins allerdings der Berufenste ist. Wir werden mit der Gründung des Vereins, seinen Satzungen, seiner Ruderordnung bekannt gemacht, erfahren, in welcher Weise die Ausbildung der Ruderer und ihre Teilnahme am Rudern geregelt ist, wie die Kosten zur Anschaffung der Boote gewonnen werden, in welcher Form sich der Verein an dem Wettrudern um den Kaiserpreis beteiligt u. a. m. Ob der Verein und die Pflege des Ruderns weiter bestehen kann, wird davon abhängen, ob die städtischen Behörden die Mittel zur Verfügung stellen, um in größerer Nähe der Stadt einen Bootsschuppen zu mieten.

21. M. A. Stoeßer, Lehrkarten zum Schlittschuhlaufen. Kurzgefaßte Anleitung, die Kunst des Schlittschuhlaufens zu erlernen. 20 Karten mit Zeichnungen. Baden-Baden. Ohne Jahreszahl. Verlag von Emil Sommermeyer. Preis 2 M.

Die Karten enthalten einen Lehrgang des Schlittschuhlaufens von den einfachsten Schrittübungen bis zu den verwickeltsten und schwierigsten Kunstlaufübungen, welche durch gute Zeichnungen veranschaulicht und in allgemeinverständlicher Ausdrucksweise beschrieben werden. Der Gedanke, diese Lehrschule des Schlittschuhlaufs auf einzelne Kartenblätter zu drucken und in einer dauerhaften Leinwandmappe unterzubringen, verdient besonders belobt zu werden, da dadurch die Brauchbarkeit des Werkes bedeutend erhöht wird.

Vom vorigen Jahre ist noch nachzutragen:

22. George Helfrich, Der Eislauf in kunsthistorischer Darstellung. St. Petersburg 1903. Verlag des St. Petersburger Eislaufvereins. 113 S. gr. 8°. Preis unbekannt.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine geschichtliche Übersicht über die Werke derjenigen Maler und Kupferstecher zu geben, welche den Eislauf verherrlicht haben. Etwas Erschöpfendes zu bieten war mit Rücksicht darauf, daß viele solcher Werke sich in Privatbesitz befinden oder in kleinen Gemäldesammlungen zerstreut sind, nicht möglich. Aber immerhin ist es eine stattliche Zahl Künstler und ihrer Werke, die hier namhaft gemacht werden, nämlich 114 mit fast 250 Darstellungen des Eislaufs. Am meisten vertreten sind darunter, der Natur des Landes entsprechend, die Niederlande, mit am wenigsten Deutschland, das erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf den Plan tritt. Der erste Teil des Werkes, das übrigens gleichzeitig in deutscher und russischer Sprache abgefaßt ist, bringt im Zusammenhange die kunstgeschichtliche Darstellung des Eislaufs und als Proben 29 ganz vorzügliche Abbildungen einzelner Werke der erwähnten Künstler. Neben landschaftlichen Schilderungen, auf denen Schlitten- und Schlittschuhfahrer die Staffage bilden, sind von besonderem Interesse auch die scherzhaften Vorwürfe, z. B. der Affeneislauf von P. van der Borcht, oder diejenigen Bilder, welche einen Golfspieler auf dem Eise (Een Kolver von Romeyen de Hooghe, 1645—1708) oder den ersten Schlittschuhwettlauf (Grand Scating Match 1823 von G. Cruikshank) wiedergeben. Der zweite Teil enthält das Verzeichnis aller an der Darstellung des Eislaufs beteiligten Künstler mit kurzer Angabe ihrer Lebensdaten und ihrer Werke.

Es ist ein äußerst anziehendes Buch, dessen Inhalt jedenfalls einer recht mühevollen Arbeit des Verfassers zu verdanken ist und das bei der Abfassung einer Geschichte des Eislaufes seine Rolle spielen wird. Die Ausstattung ist einfach und vornehm; zweckmäßig würde es aber sein, einzelne kleine Druckfehler zu beseitigen und die Seiten mit Zahlen zu versehen.

23. **Wilhelm Paulcke, Der Skilauf.** Seine Erlernung und Verwendung im Dienste des Verkehrs, sowie zu touristischen, alpinen und militärischen Zwecken. Mit vier Vollbildern nach Aufnahmen des Verfassers, sowie 65 Abbildungen im Text. Dritte neubearbeitete Auflage. Freiburg i. Br. 1905. Fr. Wagnersche Universitätsbuchhandlung. VIII und 201 S. 8⁰. Preis brosch. 2,50 M., geb. 3 M.

Der Umfang der Neuauflage ist von 188 auf 201 Seiten erweitert; die früheren acht Vollbilder sind auf vier beschränkt; statt der früheren 37 Abbildungen weist die neue Auflage 65 auf. In inhaltlicher Hinsicht ist die geschichtliche Einleitung erweitert, sind verschiedene neue Bindungsarten aufgenommen, das Schneepflugfahren (Stemmfahren) mit ganzer und halber Pflugstellung hinzugefügt, die Beschreibung des Telemark- und Christianiaschwunges erweitert und durch Abbildungen veranschaulicht, ebenso die verschiedenen Haltungen beim Springen. Ganz erheblich und mit Recht gekürzt sind die Abschnitte über Lawinengefahr und über die Skivereine und ihre Aufgaben. Ein besonderer neuer Abschnitt ist der Streitfrage Norwegen-Lilienfeld (Alpenski) gewidmet und sucht in ruhiger, sachlicher Form eine Entscheidung zu treffen. Uns steht an diesem Orte nicht zu, Partei zu nehmen, aber so viel möchten wir doch auch sagen, daß wir einer Bindung, bei der Metallteile und eine Schwächung des Schneeschuhs infolge einer Durchbohrung oder Durchfräsung möglichst vermieden werden, den Vorzug geben. Diesen Vorzug besitzt aber die Lilienfelder Alpenskibefestigung nicht.

Außer den neu hinzugekommenen Abbildungen ist aber auch eine erhebliche Vervollkommnung des Buches darin zu sehen, daß durch Anwendung verschiedenartiger Drucke die Übersichtlichkeit sehr gehoben ist. Paulckes „Skilauf“ ist nach meiner Ansicht bisher das beste Buch, das sich ein Schneeschuhläufer für die Ausübung seiner Kunst anschaffen kann.

24. **Max Schneider, Schneeschuh und Schlitten für Sport, Jagd und Verkehr.** Ein Handbuch für jedermann. Mit 85 Illustrationen. Berlin 1905. F. Fontane & Ko. 143 S. 8⁰. Preis 2,50 M.

Da in diesem Buche zwei Wintergeräte in ihren verschiedenen Spielarten und Formen behandelt werden, so fällt die Beschreibung des Schneeschuhs und seiner Verwendung selbstverständlich erheblich kürzer aus als in dem eben besprochenen Werke. Aber trotzdem findet jeder, der das

Schneeschuhlaufen betreiben will, sei es zum Vergnügen, sei es für praktische Zwecke, über alle einschlägigen Fragen in verständlicher Form Aufschluß, wozu auch die eingestreuten Abbildungen nicht unwesentlich beitragen. Der Schneeschneider, dieses auf der Grenze zwischen Schneeschuh und Schlitten stehende Wintergerät, hätte der Vollständigkeit halber wohl auch mit aufgeführt werden können. Unter den Schlitten werden alle nur möglichen, bei den verschiedenen Völkern gehandhabten Arten nach Bau und Verwendung beschrieben; besonders werden auch Rennwolf und Segelschlitten eingehend durchgenommen. Ein weiterer Abschnitt ist der für die Handhabung dieser Geräte zweckdienlichsten Kleidung und Ausrüstung gewidmet, und den Beschluß bilden Bemerkungen über Wetter und Training.

Die Anschaffung des von Kenntnis und Liebe zur Sache zeugenden, gut ausgestatteten Buches sei jedem warm empfohlen, der diese trefflichen winterlichen Leibesübungen pflegen will. Vermißt habe ich darin aber, wie das sonst üblich ist, die Angabe der von dem Verfasser für seine Arbeit benutzten Schriftwerke. Auch darüber ist der Verfasser falsch unterrichtet, daß das Schlittensegeln bisher in der Literatur ganz stiefmütterlich behandelt sei. Ich verweise ihn auf das im vorigen Jahre in der „Bibliothek für Sport und Spiel“ erschienene „Der Wintersport“ von J. W. und Fr. Scheibert.

Zum Schluß ist noch zu erwähnen:

25. Dr. Eugen Eiber, Bei Spiel und Sport. Eine Dichtung für Schulfeste. Neustadt a. d. H. 1904. Kommissionsverlag: Anton Otto, Königl. Bayerische Hofbuchhandlung. 19 S. kl. 8°. Preis 0,40 M.

Der Inhalt des Heftchens, bestehend aus 12 Gedichten, ist zunächst für das Maifest der Königl. Realschule in Neustadt an der Haardt im Jahre 1904 verfaßt, eignet sich aber auch sonst sehr wohl zur Darstellung bei Festen anderer Schulen. Fast der ganze Kreis sommerlicher und winterlicher Leibesübungen, Turnen, Spiel und Sport wird darin in bald ernster, bald heiterer Form besungen. Möchte doch jeder Lehrer an höheren Schulen so von der vaterländischen Bedeutung körperlicher Übungen erfüllt sein, wie der Verfasser dieser kleinen Dichtung!

Betrieb der Spiele.

Es sind zunächst zwei dem Betriebe des Tennis gewidmete Bücher, die hier erwähnt werden müssen, und zwar zunächst das eines schon weiter oben mehrfach genannten Verfassers:

26. Dr. Robert Hessen, Technik und Taktik. Ein Anleitungsbuch für Lawn-Tennis-Spieler. Baden-Baden 1904. Emil Sommermeyer, Verlagsbuchhandlung. 91 S. 8°. Preis 2 M.

Es ist ein recht lesenswertes Buch, das trotz des eigenen bescheidenen Geständnisses des Verfassers, nur ein mittelmäßiger Spieler zu sein, ein eingehendes Verständnis all der möglichen technischen und taktischen Feinheiten des Spiels und vor allem eine scharfe Beobachtungsgabe verrät, die nur einem vorzüglichen Spieler zu eigen ist. Dazu ist es in einer äußerst ansprechenden Form, man möchte sagen, in etwas burschikosem Ton geschrieben, der ungemein anspricht. Es ist nur jedem, der beabsichtigt, sich zum tüchtigen Tennisspieler auszubilden, anzuraten, das Werk gründlich zu lesen. Weniger angenehm berührt darin der übermäßige Gebrauch überflüssiger Fremdwörter, wie Servierball = angegebener Ball, placieren = schlagen, Service = Angeben u. a. m. Das Wort „smash" in der Form „smäsch" und als Tätigkeitswort „smäschen" oder auch „smeschen" wird niemand trotz seines mit „dreschen" übereinstimmenden Auslautes für ein wirklich eingedeutschtes Wort halten, denn die Mitlautgruppe „sm" liegt dem deutschen Ohre nicht und findet sich im Anlaut nur bei fremdländischen Eigennamen, wie Smaragd, Smyrna, niemals aber bei deutschen Wörtern. „Schmettern", das Hessen weiterhin erwähnt, ist das dem englischen begrifflich entsprechende Wort und wie dieses schallnachahmenden Ursprunges.

27. Hans O. Behrens, Leitung großer Lawn-Tennis-Turniere. Anhang: Regulativ für die Durchführung von Lawn-Tennis-Turnieren. Baden-Baden 1904. Verlag von Emil Sommermeyer. 92 S. kl. 8°. Preis 1,20 M.

Es ist ein zuverlässiger Ratgeber für die Veranstaltung von Tennis-Wettkämpfen in größerem Maßstabe. Der Verfasser, ein eifriger Vorkämpfer des Tennis-Spiels, schöpft aus langjährigen, bei den großen Wettkämpfen in Hamburg, Berlin und anderen Orten gewonnenen Erfahrungen und Beobachtungen, die er in flotter, verständlicher Form und nicht ohne Laune vorträgt. Als Anhang sind die vom Deutschen Lawn-Tennis-Bund anerkannten Bestimmungen für die Durchführung von Lawn-Tennis-Wettkämpfen beigegeben.

Von den vom Zentralausschuß herausgegebenen kleinen Spielregelheftchen sind zwei neu aufgelegt, nämlich:

28. Heft 1. Faustball. Raffball. In 4. Auflage.

29. Heft 4. Schleuderball. Barlauf. In 4. Auflage.

Von Berichten der Vereine zur Förderung der Volks- und Jugendspiele ist mir in diesem Jahre nur ein einziger zugeschickt worden, nämlich:

30. Verein zur Förderung der Volks- und Jugendspiele zu Krefeld. Bericht über das neunte Vereinsjahr 1903. Herausgegeben vom Vorstand. 22 S.

Wir erfahren, daß an Stelle des aus dem Dienste geschiedenen Oberbürgermeisters E. Küper Oberbürgermeister Dr. Hammerschmidt, der sich bereits als Landrat um die Hebung der Spielbewegung im Kreise Gelsenkirchen Verdienste erworben hat, Vorsitzender geworden ist. Es folgen Berichte über die ständigen Mädchenspiele, sowie über die Mädchenferienspiele im Sommer 1903, dann die Berichte über die Knaben- und Jünglingsspiele, über Wanderungen und Ferienspiele der Knaben und schließlich über die Feier der ersten vaterländischen Festspiele, über die unter Spielfesten näheres gebracht werden soll. Die Stadt Krefeld hat für den Verein jährlich 4000 M. ausgeworfen und für die Veranstaltung der vaterländischen Feste 2000 M. Möge ihr Beispiel überall Nachahmung finden!

Als die bedeutsamste Kundgebung hinsichtlich des Spielbetriebes ist die Forderung eines allgemeinverbindlichen Spielnachmittags an den deutschen Schulen anzusehen, die bei der vom Zentralausschuß in Gemeinschaft mit dem deutschen Turnlehrerverein anläßlich der Guts Muths-Denkmal-Enthüllungsfeier zu Quedlinburg abgehaltenen Versammlung erhoben und von den beiden Berichterstattern Direktor Prof. Raydt und Prof. Dr. Kohlrausch eingehend begründet wurde. Die Forderungen wurden in sieben Leitsätze zusammengefaßt, welche mit geringer Abänderung einstimmig zur Annahme gelangten. Diese Verhandlungen sind sämtlichen Unterrichtsministerien und obersten deutschen Schulbehörden, sowie den Magistraten der größeren und mittleren deutschen Städte mit der Bitte geschickt worden, diese zeitgemäße Forderung allmählich in die Tat umzusetzen. Die Berichte sind abgedruckt in K. u. G. 1904, S. 99 ff.

Als erfreuliches Zeichen der Zeit verzeichne ich die Ernennung des Lehrers Münzer in Bismarckhütte in Oberschlesien zum Spielinspektor der oberschlesischen Schulen. (S. seinen Aufsatz unter Teil III.)

Über „Physisches und Psychisches vom Spiel“ handelt ein in der Mtschr. 1904, S. 321 ff. abgedruckter Vortrag von M. Wegener, den er gelegentlich des vom Märkischen Turnlehrerverein veranstalteten Spielkursus gehalten hat.

Universitätsturnlehrer Sturm in Tübingen tritt in einem Aufsatz „Für Fußball ohne und mit Aufnehmen“ (K. u. G. 1904, S. 385 ff.) warm

für beide Arten dieses Spiels ein. Er sucht vor allem den Nachweis zu erbringen, daß beim Fußball eigentlich nicht mal so viel Unglücksfälle zu verzeichnen sind, als bei unserem gewöhnlichen Schulgeräteturnen. Fußball mit Aufnehmen erscheint ihm als die Krone aller Turnspiele, weil darin Körpertätigkeiten vorgenommen werden, die sich gewissermaßen als Freiübungen ohne Belastung und volkstümliche Übungen, ja als Formen des Schiebekampfs, Ringergriffe des Nahkampfs und Fechthiebe der Arme darstellen. Hinter seine Bemerkung, daß Fußball eine Schule der Selbstzucht, des Kameradengeistes und des ritterlichen Benehmens sei, möchte ich ein starkes Fragezeichen setzen. Vgl. dazu auch Kemény a. a. O. S. 17.

„Kricket oder Schlagball" nennt sich ein Aufsatz von Dr. med. Piasecki in Lemberg (K. u. G. 1904, S. 7 ff.), der, gestützt auf persönliche Kenntnis beider Spiele, dem deutschen Schlagballspiele in der Schnellschen Gestaltung aus physiologisch-gesundheitlichen, ästhetischen, psychologischen und praktischen Gründen den Vorzug vor dem Kricket zuerkennt.

Theodor Fischer in Prag beschreibt (Tztg. 1904, S. 915) Torball zu vieren, das in Leipa in Böhmen von der Jugend mit großem Eifer gespielt werden soll. Die Mädchen schlagen dann mit einem Tennisschläger und einem entsprechend leichteren Ball. Ich muß sagen, wenn häufig dem „Torball" der Vorwurf gemacht wird, daß die Schlagpartei mit Ausnahme der beiden augenblicklichen Schläger zu wenig Bewegung dabei habe, so ist hier das Gegenteil der Fall: sowohl Schläger wie Fänger werden beständig unterwegs und, da Pausen kaum eintreten, in ganz kurzer Zeit außer Atem sein.

Schubert sucht das Schlaglaufspiel dadurch etwas anregender zu gestalten, daß er den Gefangenen gestattet, nach drei Schlagzeiten außerhalb der Spielfeldgrenzen zu ihrer Partei zurückzufliehen. Diese Änderung verdient Beachtung, weil sie eine größere Anzahl Spieler ins Laufen bringt (Mtsschr. 1904, S. 356 f.).

Über den Betrieb des Barlaufs spricht P. Gerber (Tztg. 1904, S. 889 f.) in einem aus den „Akademischen Turnbundsblättern" entnommenen Aufsatz „zur Kunst des Barlaufs". Angriff und Verteidigung in allen ihren Möglichkeiten und Formen, Nachlaufen, Decken, Kreuzen, Hakenschlagen werden eingehend geschildert und durch Abbildungen erläutert.

Zum Schluß sei noch auf die vom Verbande Hamburger Schwimmvereine aufgestellten Regeln für das Wasserballspiel hingewiesen, die in der Mtsschr. 1904, S. 222 ff. abgedruckt sind.

Volkstümliche Übungen.

Eigene selbständige Schriften sind nicht erschienen.

Dr. Gasch berichtet, wie auch sonst, über Höchstleistungen in volkstümlichen Übungen innerhalb der deutschen Turnerschaft in seinem Bericht „Das Jahr 1902 im Leben der deutschen Turnerschaft".

Oberlehrer Prohl-Halle gibt allerhand Fingerzeige über die Veranstaltung von Schülereilbotenläufen, die auf selbständiger Erfahrung beruhen (Mtsschr. 1904, S. 78).

Ein anziehender Vortrag von F. Eckardt (Tztg. 1904, S. 1021 ff.) über „die Kunst des Wanderns" bespricht den Wert des Wanderns, wie gewandert werden soll, was alles zur Wanderausrüstung gehört. Er ist gerichtet an die Zöglinge der Turnvereine des Dresdener Gaues.

Im preußischen Abgeordnetenhause lenkte v. Schenckendorff anläßlich der Bewilligung einer Summe für Förderung des turnerischen Ruderns an höheren Schulen mit Recht die Aufmerksamkeit auf die beiden anderen Richtungen der Leibesübungen im Freien, die Turnspiele und Turnmärsche, die an jedem Orte und von jedem Schüler ausgeübt werden könnten und deren finanzielle Förderung er mit allem Nachdruck forderte.

Diejenige volkstümliche Übung, die augenblicklich im Vordergrunde des Interesses steht, ist das Schwimmen. Da regt es sich aller Enden; nicht nur in Deutschland. So ist in Österreich von dem Minister des Kultus und Unterrichts ein Erlaß herausgegeben worden, in dem Gemeinden und Vereine aufgefordert werden, zur Förderung des Schwimmens durch die Schule geeignete Schwimm- und Badeanstalten zu errichten und den Schulen zu überlassen (Tztg. 1904, S. 1072).

Die Zahl der deutschen Städte, in denen das Schwimmen an den Schulen wahlfrei eingeführt wird, mehrt sich. Zu Dresden, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Königsberg i. Pr., Leipzig, Magdeburg ist Düsseldorf und Charlottenburg hinzugetreten. Ja in letzterer Stadt hat seit Ostern 1904 der Magistrat das Schwimmen als Unterrichtsfach an den Gemeindeschulen eingeführt; in Elberfeld steht man dicht davor und hat vom 1. Januar 1905 ab Schwimmunterricht für Mädchen eingerichtet.

In Königsberg i. Pr. hat man sogar einen Schwimmkursus für Turnlehrerinnen abgehalten, und zwar aus Staatsmitteln.

Über die „Vorbereitungen für den ersten Schwimmversuch" berichtet eingehend Ludwig Morstein Marx (Hamburg) in K. u. G. 1904, S. 373 ff.

Ein mir nicht zugegangenes Büchlein über Trockenschwimmen ist folgendes:

31. Bernhard Striegler und Wilh. Lorenz, Übungen für das Trockenschwimmen. Anhang: Übungen an der Angel im Wasser, Winke. Bearbeitet im Auftrage des Schulausschusses der Stadt Leipzig. Vertrieb durch P. Eberhardt, Verlag der Deutschen Turnzeitung. Leipzig. Preis 0,30 M.

Es ist besprochen in der Tztg. 1904, S. 557 und in der Mtsschr. 1904, S. 231 von Kunath.

Neue Spiele.

„Ball über die Schnur" nennt sich ein von G. H. Weber in München ersonnenes Spiel, das verhältnismäßig einfach ist und die Möglichkeit bietet, von 10 bis 40 Teilnehmern, auch in der Halle, gespielt zu werden. Ein etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 kg schwerer Vollball muß über eine 2,50 bis 3 m hohe und 5 m lange Schnur, die in der Mitte über ein 10 m langes Spielfeld gespannt ist, geworfen, auf der Gegenseite aufgefangen und ohne Verzögerung zurückgeworfen werden, und zwar so lange, bis ein Fehler gemacht wird. Verloren hat die Partei, von der zuerst 20 Fehler gemacht werden. Das Spiel bedarf geringer Vorbereitung und schafft gehörig Bewegung. Versuche, die ich damit anstellte, haben mich außerordentlich befriedigt. Die Beschreibung des Spieles steht in der Tztg. 1904, S. 486.

Etwas ganz Ähnliches ist das von Wilhelm Ruhnke in Berlin bekannt gegebene „Schnurrball" oder, wenn wir es mit einem Druckfehler zu tun haben, „Schnurball" (Tztg. 1904, S. 640). Das Spiel ist in den Grundzügen mit dem Weberschen übereinstimmend, nur daß die Spieler jeder Partei in Flankenreihe sich aufstellen und nur in ganz bestimmter Reihenfolge werfen und fangen dürfen.

„Ballstafette" nennt sich ein von A. Emmermann in Harburg erfundenes Spiel, das er in der Tztg. 1904, S. 11 beschreibt. Die Spieler stehen sich gegenüber und werfen in derselben Weise, wie Schnell Stellung und Lauf beim Eilbotenlauf auf beschränktem Raum angibt. Es handelt sich darum, einen kleinen Handball möglichst schnell durch die Hände der Spieler zum Kampfrichter gelangen zu lassen.

Schubert-Augsburg gibt in der Mtsschr. 1904, S. 305 eine gleichsam erweiterte Form des einfachen Spieles „Komm mit", indem er die Teilnehmer in Flankenviererreihen in Sternform antreten läßt.

„Schneeschlachten" benennt sich eine kurze Abhandlung von Oberlehrer R. Meyer-Wohlau (Mtsschr. 1904, S. 48), worin die Schneeballkämpfe der Jugend in gewisse Regeln gebracht werden. Er unterscheidet die drei Arten des geregelten Schneespiels: die freie Schlacht, die Linien- oder Standschlacht und die Duellschlacht. Der Aufsatz enthält sehr beachtenswerte Winke für den, der diese schöne Leibesübung mit seinen Schülern in der staubfreien Luft der Winterlandschaft üben will.

Spielsammlungen.

Mir ist, gottlob, keine einzige in diesem Jahre zu Gesicht gekommen.

Spielfeste.

Über die ersten vaterländischen Festspiele in Krefeld wird folgendes berichtet: Der Festzug, an dem sich über 70 Vereine mit ihren Bannern und die Schüler der niederen und höheren Schulen beteiligten, nahm seinen Weg durch die festlich geschmückte Stadt hinaus zum Stadtwalde. Mehr als 30 000 Köpfe stark umlagerte die Menge die Plätze, auf denen gesangliche, turnerische, athletische Leistungen und Spiele aller Art vorgeführt wurden. An den Kaiser wurde ein Telegramm abgeschickt, das huldreiche Erwiderung fand. Es war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes, an dem jung und alt, hoch und niedrig in vaterländischer Begeisterung teilnahm.

Am 25. September 1904 fand in Bismarckhütte in Oberschlesien das erste vaterländische Volks- und Wettspiel statt.

Der Erfurter Verein für Jugend- und Volksspiele hielt sein 4. Spielfest ab unter Beteiligung weitester Kreise (Mtsschr. 1904, S. 346).

Über ein vorzüglich gelungenes Spielfest der Volksschulen in Hagen i. W., dessen Leitung in den Händen des Oberturnlehrers Grittner lag, berichtet Rektor Ungerath (K. u. G. 1904, S. 271 f.).

In M.-Gladbach wurde unter Teilnahme der ganzen Bürgerschaft ein großes Volksfest gefeiert, an dem Turn-, Spiel-, Athleten-, Gesangvereine, zusammen über 3000 Personen, mit ihren Fahnen sich beteiligten. Außer turnerischen Vorführungen in Freiübungen, an Geräten, in volkstümlichen Übungen der verschiedensten Art wurden Turnspiele zur Darstellung gebracht. Das Fest, das von über 20 000 Personen besucht war, kann als erster wohlgelungener Versuch dieser Art bezeichnet werden. Bericht von E. Paulussen in der Tztg. 1904, S. 1111.

Über das Spielfest des nordischen Spielverbandes in Kiel, auf dem auch ein Fünfkampf und volkstümliche Übungen vorgenommen wurden, berichtet E. Fischer (Tztg. 1904, S. 1007).

In Charlottenburg fand wiederum ein Spielfest statt, veranstaltet von den Charlottenburger Turnvereinen in Gemeinschaft mit den Volks- und höheren Schulen und unter reger Anteilnahme der Bevölkerung und der Stadtverwaltung (Mtsschr. 1904, S. 28).

Ebenso nahm das Spielfest der Barmer Schulen, veranstaltet vom Barmer Verein zur Förderung der Jugend- und Volksspiele und geleitet vom Barmer Lehrerturnverein, einen vorzüglichen Verlauf. Unter anderem wurde ein Dreikampf im Laufen, Schleuderballweitwurf und englischem Dreisprung zum Austrag gebracht (Mtsschr. 1904, S. 311).

Über das Barlaufwettspiel der höheren Schulen in Berlin, wozu 50 Riegen angetreten waren, liegt ein eingehender Bericht vor von Dr. P. Gerber (K. u. G. 1904, S. 381 ff.).

Auch die Bannerkämpfe der höheren Schulen Schleswig-Holsteins in Kiel (vgl. K. u. G. 1904, S. 316 ff.) verdienen hier rühmliche Erwähnung (S. Teil III). Gleiche Bannerkämpfe werden im Juni dieses Jahres in Insterburg für Ostpreußen geplant.

2.

Die körperliche Erziehung in den Verhandlungen des preußischen Landtages 1904 und 1905.

Wiederholt haben sich die Landtagsverhandlungen der Jahre 1904 und 1905 auch über das Gebiet der körperlichen Erziehung verbreitet. Herr v. Schenckendorff hat wie immer auf der Wacht gestanden und mit ebensoviel Wärme wie Sachkenntnis die Anwaltschaft geführt. Im folgenden bringen wir die Auszüge aus den stenographischen Berichten.

I. Elementarunterrichtswesen 1904.

v. Schenckendorff: Meine Herren! Die preußische Unterrichtsverwaltung hat dem Schulturnen und den verwandten Leibesübungen von jeher volles Verständnis und Interesse zugewandt und insbesondere durch zahlreiche Verordnungen und Erlasse eine wahrhaft musterhafte Fürsorge walten lassen. Ich erinnere nur an die zahlreichen Goßlerschen und Bosseschen Erlasse, und auch der gegenwärtige Herr Minister wirkt durchaus mit Wohlwollen nach derselben Richtung. Trotzdem ist das schon in den 60er Jahren aufgestellte, inzwischen mehr und mehr erweiterte hohe Turnziel in wichtigen Punkten heute noch nicht erreicht. Das größere Interesse hat sich eben, wie leicht erklärlich, den mächtig in den letzten Jahrzehnten in den

Vordergrund getretenen geistigen und kulturellen Interessen und Bedürfnissen zugewandt, und unter diesen Einflüssen konnten die für die Durchführung jener Erlasse erforderlichen Summen, die allerdings im Verhältnis zu anderen minimal gewesen wären, nicht flüssig gemacht werden; ja, das Ministerium mußte eventuell befürchten, daß solche Forderungen von dem Hause abgelehnt werden würden. Inzwischen ist aber doch in allen Kreisen des Volkes, angeregt besonders durch die gesundheitlichen und sozialen Schäden, die sich durch den Rückgang der Volksgesundheit und die mannigfachen Krankheitszustände eingestellt haben, die Erkenntnis vorgedrungen, daß auch alle geistige und sittliche Kultur nur dann wahrhaft und recht gedeihen kann, wenn die körperliche Kultur damit gleichen Schritt hält. (Sehr richtig!) So tritt heute denn, meine Herren, ernster wie noch in früheren Jahren, die alte, aber ewig neue Mahnung auch an uns heran „mens sana in corpore sano", und gestatten Sie mir, daß ich diesem Mahnwort wenigstens mit einigen Ausführungen das Wort rede.

Seither hat, wie nicht zu verkennen und auch zu belegen ist, die preußische Volksvertretung dieser Seite der Jugenderziehung noch nicht diejenige Beachtung zugewandt, die ihr im Interesse der körperlichen und allgemeinen Wohlfahrt zukommen dürfte. Wir stehen darin, meine Herren, freilich nicht allein; denn auch in anderen Parlamenten, wenigstens in einer ganzen Reihe anderer Parlamente ist durchaus dieselbe Erscheinung hervorgetreten, so daß wir nicht etwa um deswillen hier zurückstehen. Ich habe vor einigen Tagen die in unserem Bureau vorhandenen Akten eingesehen. Meine Herren! Das ganze, was hier vorhanden ist, ist ein ganz kleines dünnes Aktenstück, das auf etwa 42 Jahre zurückgreift, und welches nachweist, daß im ganzen nur vierzehnmal in der Volksvertretung, im Jahre 1862 mit dem Abgeordneten Virchow beginnend, hier darüber verhandelt worden ist. Meine Herren! Was Wunder dann, wenn die mit anderen Aufgaben belastete Regierung nicht tatkräftig mit Forderungen vorgegangen ist, um das in die Tat umzusetzen, was sie durch die Verordnungen und Erlasse als ihre Idee, als ihr Ziel hingestellt hat. Bei der Etatberatung im Jahre 1892 sagte ich bei diesem Titel, bei dem doch das Maß der staatlichen Förderung des Turnens zum Ausdruck kommt, daß dieser Titel bei seiner immer gleichgebliebenen Etathöhe inmitten des sonst so außerordentlich angeschwollenen Unterrichtsetats ein wahrhaft beneidenswertes, behagliches Stilleben führe. Ich wies darauf hin, daß in den letzten 10 Jahren, also von 1882 ab, die ordentlichen Ausgaben für die Universitäten um 33 %, für die höheren Lehranstalten um 66 %, für das Elementarunterrichtswesen sogar um 300 % gestiegen sind, während dieser Etat gleichmäßig seine Höhe von 86 000 oder 87 000 M. bewahrt hat. Ich konnte aber mit Freude begrüßen, daß 1892 der Etat eine Steigerung um 30 000 M. erfahren hatte, was infolge der von Sr. Majestät einberufenen Schulkonferenz geschehen war, indem durch die Einführung der dritten Turnstunde eine weitere Dirigentenstelle an der Zentralturnanstalt und weiter Prüfungskommissionen an den vier Universitätsstädten Königsberg, Breslau, Halle und Bonn zur Prüfung der sich meldenden Turnlehrer eingerichtet werden sollten. So stieg dieser Etat auf 115 000 M.

Inzwischen sind weitere 12 Jahre ins Land gegangen. Die Ausgaben für Universitäten haben sich wieder um 46 %, die der höheren Lehranstalten um

100 % und die des Elementarunterrichtswesens um 52 % gesteigert, und immer noch zeigt der Etat für das preußische Turnen genau dasselbe Gesicht wie im Jahre 1892. Meine Herren! Es scheint daher in der Tat an der Zeit zu sein, daß jetzt auf die wesentlichen Bedürfnisse, die hier allmählich erwachsen sind, auch von dieser Stelle aus aufmerksam gemacht wird, und ich glaube, nach der ganzen Stimmung, die in diesem neugewählten Abgeordnetenhause herrscht, daß gegenwärtig hier ein wesentlich größeres Verständnis und daher auch eine größere Geneigtheit für die Förderung auch dieser kulturellen Bestrebungen vorhanden ist, als dies noch etwa vor 5 Jahren der Fall gewesen ist. Ich will mit wenigen Worten nur die wesentlichsten Bedürfnisse selbst streifen, die nach meinem Dafürhalten heute unabweisbar sind.

Sie betreffen zunächst die Turnlehrerbildungsanstalt in der Friedrichstraße 129, welche die Zentralstelle für die Turnlehrer- wie Turnlehrerinnenausbildung im Lande ist. Diese Anstalt erweist sich mehr und mehr als völlig unzureichend. Mitten in einem großen, das Gebäude überragenden Häuserkomplex, eng und absonnig auf dem Hofe gelegen, so daß das ganze Jahr kein Sonnenstrahl in diese Räume hineinfallen kann; ohne irgendeinen freien Platz um das Gebäude herum, so daß auch bei dem besten Wetter die Übungen in der staubigen Halle ausgeführt werden müssen, genügt diese Anstalt in einer Zeit, wo man die Leibesübungen mehr und mehr, soweit es die Witterungsverhältnisse nur gestatten, ins Freie zu legen versucht, in keiner Weise. Auch die Beleuchtung dieser Räume ist naturgemäß unzureichend; Fenster konnten in der Halle nur an der einen Seite angebracht werden, so daß Zugluft nicht herbeigeführt und eine gründliche Reinigung der Luft nach jeder Unterrichtsstunde nicht erfolgen kann. Meine Herren! Welchen Einfluß solche Verhältnisse auf Leiter und Lehrer, die das ganze Jahr in diesen Räumen zu wirken haben, haben müssen, und welchen Schaden auch die Kursteilnehmer erleiden, denen immer gesagt werden muß: so und so soll es nicht gemacht werden, — das brauche ich hier wohl nur anzudeuten. Turnen soll mit der Naturfreude immer in enger Verbindung bleiben, und die Turnkunst ist eine fröhliche Kunst — wie ist das hier zu erreichen?

Ich weiß sehr wohl, daß der gegenwärtige Dezernent, Herr Geheimrat Wätzoldt — der hier das Erbe seines Vaters angetreten hat, der in dem gleichen Dezernat außerordentlich segensreich jahrzehntelang im Ministerium gewirkt hat — in diesem Winter die Zöglinge der Anstalt hinaus auf die Hasenheide geschickt hat, aber damit geht Zeit verloren. Ich weiß auch, daß das Ministerium schon seit langen Jahren mit dem ernsten Plane umgeht, eine Verlegung der Anstalt herbeizuführen. Aber, meine hochverehrten Herren, es ist wiederholt diese Sache schon nahe am Abschluß gewesen, und doch haben sich im letzten Moment noch immer Hindernisse eingestellt, so daß es beim alten bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Auch gegenwärtig soll das Ministerium wieder in Verhandlung stehen. Hoffentlich tragen meine Schilderungen dazu bei, daß sie diesmal zum Ziele führen. Ich wäre dem Herrn Minister bzw. seinem Herrn Vertreter, die sicherlich mit mir die bestehenden unhaltbaren Zustände gleicherweise bedauern, sehr dankbar, wenn wir hierüber bestimmte Mitteilungen erhalten könnten, und knüpfe hieran die Bitte, daß, wenn es dem Ministerium gelingen oder vielleicht schon gelungen sein sollte, eine Verlegung herbeizuführen, dann auch die neuen

Räume, die Turnsäle und -plätze mustergültig so ausgeführt werden, daß, wenn sie nachher dem Betrieb übergeben werden, sie für die weiter heranwachsende Turnlehrerschaft Preußens auch mustergültig wirken können.

Eine zweite kaum mehr zurückzuweisende Forderung ist die Einführung einer regelmäßigen Turninspektion durch die nach und nach für jede Provinz anzustellenden Turninspektoren. Diese Turninspizierung hat früher zur Funktion des Direktors der Turnlehrerbildungsanstalt gehört, und auch die 1892 neu bewilligte Stelle ist mit aus diesem Grunde motiviert worden. Gegenwärtig ist die Funktion der Inspizierung durch Fachmänner in Preußen ganz eingestellt. Es ist aber dankbar hervorzuheben, daß eine Reihe größerer Städte, die ein entwickeltes Turnwesen haben, eigene Turninspektoren angestellt haben. Ich habe wohl kaum nötig, hier die Notwendigkeit solcher Turninspektionen spezieller darzulegen. Sie haben nach dem Rechten zu sehen, sie müssen Rat erteilen, sie müssen die Geräte, die Hallen, die Plätze revidieren, müssen Mißstände beseitigen und müssen Anregungen nach den verschiedensten Richtungen geben. Sie sind also für eine gedeihliche Durchführung des Turnens unbedingt notwendig, wenn anders das Turnen diejenige Entwickelung nehmen soll, die auch gesundheitlich und erziehlich auf die Jugend einwirkt.

Eine dritte nicht weiter abzuweisende Forderung ist die Beseitigung des herrschenden Turnlehrermangels, der in der Tat so gestiegen ist, daß wir mit Besorgnis der Weiterentwickelung der Dinge entgegensehen müssen. So hat eine Statistik vom Oberlehrer Goepel in Groß-Lichterfelde ergeben, daß von sämtlichen im Jahre 1903 neu hinzugetretenen Lehrern an den höheren Lehranstalten nur 5 % die Fakultas für das Turnen erworben haben. Das sind Verhältnisse, denen unbedingt abgeholfen werden muß. Auch auf die Lehrer höherer Lehranstalten ist hier nicht zu verzichten. Die Ursache dieser Zurückhaltung liegt vielleicht zum Teil in den jetzigen äußerst ungünstigen Verhältnissen der Turnlehrerbildungsanstalt, wie ich solche geschildert habe; vielleicht wirkt hier auch der weitere Umstand ein — und das ist ein ferneres Bedürfnis, das ich hervorheben möchte —, daß die Unterstützung, welche den Kursisten gegeben wird, die heute 120 M. im Monat beträgt, in keiner Weise mehr hinreichend erscheint. Diese Unterstützung ist seit mehr als 30 Jahren die gleiche geblieben, und da ist es kein Wunder, wenn die Herren nicht hierher kommen, um aus der eigenen Tasche zu leben. Eine Änderung in diesem Punkte ist auch um deswillen dringend notwendig, weil die Lehrer vielfach auch ihre heimatlichen Vertretungskosten selbst zu zahlen haben.

Ich will mich auf die Hervorhebung dieser wesentlichsten Punkte beschränken. Was aber das Turnen in den Volksschulen selbst anbetrifft, so möchte sich empfehlen, daß auch an den Mädchenschulen mehr und mehr das Turnen als ein Pflichtfach eingeführt würde. Für die Städte wenigstens würde es nach meinem Dafürhalten ein entschiedenes Bedürfnis sein. Aber auch bei den Knabenvolksschulen kann der Turnunterricht mangels einer Turnhalle nicht das ganze Jahr hindurch erteilt werden, wie es z. B. in Schneidemühl der Fall ist, wie mir Herr Kollege Ernst mitteilte. Ich möchte weiter hinweisen auf die größere Förderung der ungemein anregenden Turnmärsche, die auch bei den Volksschulen mit Vorteil gepflegt werden könnten; ferner auf die stärkere Pflege der Turnspiele, für die bis jetzt nur bei den höheren Lehranstalten ein kräftiges Einsetzen stattgefunden hat.

Alle diese Anregungen werden aber nur dann Erfolg haben, wenn auch im Ministerium selbst ein tüchtiger Fachmann vorhanden ist, der dasselbe in allen diesen Fragen technisch beraten kann. Wir sehen solche technischen Ratgeber als ständige Hilfsarbeiter nicht vereinzelt bei den Reichsbehörden, auch im Ministerium für Handel und Gewerbe sind solche Hilfsarbeiter z. B. für die Aufstellung der Lehrpläne für die Fortbildungs- und Fachschulen tätig. Ich möchte den Herrn Minister bitten, Erwägungen dieser Art Platz greifen zu lassen.

So gilt es bei dem Elementarunterrichtswesen — ich werde bei den höheren Lehranstalten, die ich hier nicht berühren kann, konsequenterweise auf diesen Punkt noch zurückkommen, — so gilt es hier also, eine große Reihe von Bedürfnissen zu befriedigen. Wenn wir das nicht tun, so müssen wir befürchten, daß wir anderen Staaten gegenüber in den Hintergrund treten, und daß wir den Vorsprung, den wir durch vortreffliche Verordnungen und Erlasse erlangt haben, allmählich verlieren. Ich schließe damit, daß ich sage, daß im Turnen, in den Turnspielen und im gesundheitlichen Sport für unsere Jugend wie für unser Volk ein immer noch viel zu wenig benutzter Jungbrunnen liegt, der unsere Jugend zu einer gedeihlichen Gesamtentwickelung führt, der damit auch die Volksgesundheit hebt, so daß das Volk in der Lage ist, den Kulturaufgaben gerecht zu werden, der aber auch unsere nationale Wehrkraft stärkt, die uns in die Lage setzt, uns in Sicherheit der Segnungen des Friedens zu erfreuen! (Lebhafter Beifall.)

Präsident v. Kröcher: Der Herr Regierungskommissar hat das Wort.

D. Schwartzkopff, Ministerialdirektor, Regierungskommissar: Meine Herren! Die Unterrichtsverwaltung ist dem Herrn Vorredner sehr dankbar für das warme Interesse, das er dem Turnwesen entgegenbringt, und ich kann erklären, daß der Herr Minister gern Veranlassung nehmen wird, die gegebenen Anregungen in Erwägung und Prüfung zu nehmen. Ich kann mitteilen, daß fast die sämtlichen Fragen, die der Herr Vorredner berührt hat, von dem gegenwärtigen hochverdienten Dezernenten für das Turnwesen im Ministerium, Geh. Oberregierungsrat Wätzoldt bereits zum Gegenstand der Erörterung im Ministerium gemacht worden sind, und daß ich hoffe, daß diese tunlichst bald zu einem gedeihlichen Resultat gelangen werden.

Was die Verlegung der in den 70er Jahren gebauten Turnlehrerbildungsanstalt angeht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die gegenwärtigen Verhältnisse dort in recht weitem Umfange zu Bedenken Anlaß geben. Ich kann dem Herrn Vorredner mitteilen, daß der Herr Minister wegen der Verlegung der Turnlehrerbildungsanstalt schon in Verhandlungen steht; ich hoffe, in nicht zu ferner Zeit Mitteilungen über den Abschluß dieser Verhandlungen machen zu können. (Bravo!)

1905.

v. Schenckendorff: Meine Herren! Ich bin sehr erfreut und dankbar, daß der Herr Minister einige meiner Wünsche vom vorigen Jahre erfüllt hat.

Zunächst ist ein Posten eingesetzt für die stärkere Heranziehung der akademisch gebildeten Lehrer zur Ausbildung im Turnunterricht. Der Prozentsatz, der die Fakultas zum Turnen an den höheren Lehranstalten besaß, war nur klein. Es empfiehlt sich daher sehr, hier auf eine Vermehrung hinzuwirken.

Dann ist ein weiterer Posten eingesetzt für die Turn- und Jugendspiele, und zwar, soviel ich weiß, zum erstenmal. Die Summe ist ja nicht erheblich; die Zwecke, die ich im vorigen Jahre aufführte, sind dagegen so umfangreich, daß er kaum hinreichen wird und die Regierung schon bald an eine Vermehrung wird denken müssen. Immerhin kann man den Anfang bestens begrüßen. Ferner hat mein damals befürworteter Wunsch um Abtretung eines Platzes für die Berliner Turngaue im künftigen Volkspark des Grunewaldes Erfüllung gefunden, indem der Kaiser eine Fläche hierfür zur Verfügung gestellt hat. Ich erwähne dies besonders auch um deswegen, weil es darauf ankommen wird, wer nun für die Herstellung der Turn- und Spielplätze und -hallen, die notwendig werden, die Kosten tragen soll. Da der größte Teil der Besucher Berlin angehören wird, das Terrain aber nicht zu Berlin gehört, so wird man die Gemeinde nicht heranziehen können, wie man überhaupt keinen Zwang ausüben kann. Meist handelt es sich hier um junge Leute, die in der Übergangszeit vom Schulabgang bis zum Eintritt ins Heer stehen, und viele Gründe rechtfertigen hier das Eintreten des Staates, wie ich sie im vorigen Jahre auseinandergesetzt habe. Das Kultusministerium hat aus erziehlichen Gründen ein Interesse daran, das Kriegsministerium aus allgemeinen Gründen der Wehrkraft, und das Ministerium des Innern aus Gründen der Jugendfürsorge.

Dann sieht der Etat für die Turnlehrerbildungsanstalt die Stelle eines Direktors vor und gliedert auch sonst das diesem Direktor unterstellte Lehrerpersonal sehr zweckmäßig. Früher waren drei, zuletzt zwei koordinierte Unterrichtsdirigenten vorhanden, und nur ein primus inter pares führte die Leitung. Ich kann nur meine Genugtuung darüber aussprechen, daß diese Organisation jetzt abgeändert wird. Hoffentlich wird nun auch dem Lehrerkollegium bald eine Anstalt zur Seite gestellt, die den neueren Anforderungen an den Turnunterricht auch entspricht. Ich habe mich im vorigen Jahre eingehend über die Begründung der Verlegung der Anstalt ausgesprochen und möchte mir heute die Anfrage an die Königl. Regierung erlauben, ob in dieser Sachlage gegen das Vorjahr etwas verändert ist, oder ob wir vielleicht schon in Bälde der Verlegung entgegensehen können. Es macht sich ein den heutigen Bedürfnissen angepaßter Neubau dringend notwendig.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit wenigstens einige Worte über das Thema der Turninspektion sagen, die mir von der größten Wichtigkeit scheint. Früher übte sie der Leiter der Turnlehrerbildungsanstalt aus, seit einer langen Reihe von Jahren gibt es in ganz Preußen aber keine Turninspektion mehr. Ich möchte den Herrn Minister bitten, daß durch diesen Direktor die Turninspektion jetzt wieder aufgenommen wird; aber auch das ihm unterstellte Lehrpersonal sollte dazu mit herangezogen werden, weil es doch wesentlich ist, wenn die Männer, die die Turnlehrer ausbilden sollen, auch eine gewisse Fühlung mit dem Lande haben, mit dem dort gepflegten Betriebe des Unterrichtes und mit den Männern, die ihn erteilen. Sonst dürften Direktor und Lehrer bald vom grünen Tisch den Unterricht erteilen.

Meine Herren! Die Aufgaben, welche die Turninspektion zu leisten hat, sind ganz erhebliche. Sie gehen nicht bloß darauf hinaus, die Aufsicht auszuüben, auf die methodische Fortbildung der Lehrer einzuwirken und ihnen mit Rat bei-

zustehen, sondern bei den mannigfachen Beziehungen, die gerade der Turnunterricht mit dem öffentlichen Leben hat, muß die Anwesenheit des Inspektors auch dazu benutzt werden, zu beraten, was unter den jeweiligen Verhältnissen für die Förderung der Turn- und Spieleinrichtungen u. dgl. m. geschehen kann. Auch mit den Gemeinden soll er in Berührung treten; er soll auch sehen, daß er die schulentlassene Jugend für Turnen und Spiel gewinnt; er soll auch Begeisterung und Liebe für die Sache selbst verbreiten. Die eigentliche Fachaufsicht kann nicht erfüllt werden durch den Regierungsrat oder den Provinzialschulrat; die Herren sind, besonders der Provinzialschulrat, heute in weitergehender Weise in Anspruch genommen als früher, sie möchten in allen Sätteln gerecht sein; aber sie müssen natürlich die allgemeine Aufsicht auch des Turnunterrichtes beibehalten.

Ich möchte dem Herrn Minister einen, wie ich glaube, gangbaren Weg zur Erwägung empfehlen, um die Turnaufsicht so bald als möglich allgemein einzuführen; denn der Direktor der Lehrerbildungsanstalt und sein Personal werden nicht entfernt imstande sein, die gesamte Turninspektion im Lande auszuüben.

Was zunächst die Turninspektion für die Volksschulen betrifft, so wähle man Bezirke so klein wie möglich; der Regierungsbezirk dürfte etwa als Turninspektionseinheit geeignet sein. Ehe man allgemein vorgeht, sammle man zunächst in einigen, aber in verschiedenen Landesteilen liegenden Bezirken Erfahrungen und stelle den Turninspektor überall zunächst nur nebenamtlich an und wähle dazu bewährte und erfahrene Turnlehrer aus dem Bezirk. Die Zahl der hierzu befähigten Turnlehrer, die zur Übernahme auch bereit wären, wird, wie ich glaube, überall vorhanden sein. Wer sich in diesen Kreisen bewegt, weiß, daß es viele ausgezeichnet befähigte Männer für diese Turnaufsicht gibt, die mit der ganzen Technik, mit der Methode und den Bestimmungen vollkommen Bescheid wissen. Eine allgemeine Instruktion lege ihre Aufgaben und Pflichten näher dar. Es werden für ganz Preußen also 36 solcher Männer notwendig sein. Nimmt man für diese Inspektion im Nebenamte wöchentlich etwa zwei halbe Tage oder einen ganzen Tag in Aussicht, so werden im Jahre also 40 Revisionstage auf den Turninspektor kommen; und nimmt man weiter an, daß der Regierungsbezirk 20 Kreisschulinspektionen umfaßt, so würden auf jede Kreisschulinspektion jährlich somit zwei Revisionstage kommen. Meine Herren! Das ist nicht gerade viel, aber es wird mit jedem Jahre besser werden, da der Inspektor allmählich mehr mit seinem Bezirk verwächst. Jedenfalls halte ich mich davon überzeugt, daß, wenn ein solches System über das ganze Land ausgebreitet wird, es eine Quelle reichen Segens sein wird. Es wäre auch sehr wünschenswert, wenn der Kreisschulinspektor den Turninspektor auf seinen Revisionen begleitete, eventuell auch einmal der Regierungsschulrat, damit diese Männer durch gemeinsame Besprechung eine Einigung in der Anschauung herbeiführen. Das ist von großer Tragweite auch für die Kreisschulinspektoren, von denen jeder ja nur mit dem zwanzigsten Teil der Jahresrevision beteiligt ist.

Allmählich erweitere man die Zahl der nebenamtlich berufenen Männer und nehme aus ihrer Mitte diejenigen, die sich im Nebenamte bewährt haben, und stelle sie dann hauptamtlich an, wobei in einzelnen großen Bezirken neben dem hauptamtlichen vielleicht der nebenamtliche Turninspektor bestehen bleiben

kann. In kleineren Bezirken könnte vielleicht überhaupt nur ein nebenamtlich angestellter Inspektor fortbestehen; alles Weitere würde sich aus der Praxis ergeben. Dies Vorgehen hätte den Vorzug, daß die Regierung bei der hauptamtlichen Anstellung nicht ins Dunkle greift. Schließlich muß aber auch eine gewisse Einheitlichkeit in der Ausübung der Turninspektion gewahrt sein, und wie der hier von mir vorgeschlagene Kreis bei dem Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt beginnt, so schließt er auch wieder hier, indem der Direktor jährlich die Turninspektoren zu einer Konferenz zu berufen hat, um mit ihnen die methodischen Grundsätze zu besprechen, um andere Anregungen zu geben, um einen Austausch der Erfahrungen herbeizuführen usw.

Nimmt man an, daß die einzelnen nebenamtlich beschäftigten Turninspektoren nur die wirklich durch Reise, Aufenthalt und Korrespondenz erwachsenden Kosten, aber diese voll, ersetzt erhalten, so würde das für den einzelnen vielleicht 800 M. im Jahre ausmachen, was für das ganze Land also etwa 30000 M. betragen würde. Die Summe ist im Hinblick auf den vorliegenden Zweck minimal, sie kommt nur derselben Summe gleich, die wir im vorigen Jahre für das Rudern an den höheren Lehranstalten bewilligt hatten.

Was die höheren Lehranstalten betrifft, so müßte hier analog ein erfahrener und begeisterter Oberlehrer für diese Aufsicht tätig sein. Er würde ebenso zunächst nur nebenamtlich funktionieren, und nur allmählich würde man aus den Kreisen der bewährten Männer hauptamtliche Stellen schaffen. Im Prinzip muß das hier wie bei der Volksschule allerdings das endliche Ziel sein. Hier kann aber als Turninspektionseinheit die Provinz gelten, wobei in großen Provinzen vielleicht einige Oberlehrer anzustellen wären. Die Kosten für die zwölf nebenamtlich wirkenden Oberlehrer würden allerhöchstens 20000 M., einschließlich der jährlichen Konferenz mit dem Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt, ausmachen. Ich berechne diese Kosten nicht, um eine genaue Kostenberechnung aufzustellen, sondern nur, um nachzuweisen, daß es sich hier nicht um Unsummen handelt, sondern um verhältnismäßig geringe Beträge. Natürlich läßt sich ein nebenamtlich fungierender Kreis nicht für die Dauer ohne Honorar halten, aber als Übergang halte ich solchen Modus nicht nur für ausführbar, sondern auch für zweckmäßig.

Ich halte mich überzeugt, daß sowohl durch die zu erwartende neue Turnlehrerbildungsanstalt wie durch die Einführung einer Turninspektion eine Saat ausgestreut wird, aus welcher reiche Früchte für unsere Jugend, unser Volkswohl und unsere vaterländische Wehrkraft erwachsen werden. (Bravo!)

Dr. Hinze, Regierungs- und Schulrat: Meine Herren! Es unterliegt eingehender Erwägung, wie die Verlegung der Turnlehrerbildungsanstalt und zwar in einer Weise, welche den Forderungen der Gegenwart entspricht, tunlichst gefördert werden kann. Der Zeitpunkt der Verlegung läßt sich zurzeit nicht mit Bestimmtheit angeben.

Was die Frage der Turninspektoren betrifft, so wird die Bedeutung einer geeigneten Inspektion des Turnunterrichtes von der Verwaltung durchaus gewürdigt. Es ist zutreffend, daß in weiten Kreisen der Turnlehrer der Wunsch besteht, daß zur Ausübung dieser Aufsicht besondere Stellen für Turninspektoren im Haupt- oder Nebenamt eingerichtet werden möchten. Anderseits liegen aber der Unter-

richtsverwaltung auch Äußerungen von Männern vor, die als Autoritäten auf dem Gebiete des Turnwesens anerkannt sind, welche sich mehr oder weniger entschieden gegen eine solche Einrichtung aussprechen.

Nach eingehender Erwägung der einschlägigen Verhältnisse ist die Unterrichtsverwaltung der Ansicht, daß die regelmäßigen Inspektionen des Turnunterrichtes auch weiterhin von denjenigen Schulaufsichtsbeamten vorzunehmen sein werden, deren Aufsicht der Gesamtbetrieb der betreffenden Schulen untersteht. Daneben wird beabsichtigt, wieder alljährlich in eine Anzahl von Provinzen von der Zentralstelle aus tüchtige, des Turnwesens besonders kundige Männer zu Turnrevisionen zu entsenden. Hierfür sind in erster Linie in Aussicht genommen der neue hauptamtliche Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt und die übrigen fest angestellten Lehrer dieser Anstalt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Männer vor anderen geeignet und befähigt sind, die Turneinrichtungen und den Turnbetrieb in den verschiedenartigen Schulen auf ihre Zweckmäßigkeit und ihre Einheitlichkeit, soweit eine solche erforderlich ist, zu prüfen und die wünschenswerten Verbesserungen an Ort und Stelle anzuregen oder an der Zentralstelle vorzuschlagen. Die tunlichste Beteiligung der zuständigen Schulaufsichtsbeamten bei diesen außerordentlichen Revisionen wird diesen Beamten mancherlei Anregungen geben, welche sie für ihre regelmäßigen Inspektionen fruchtbar machen können. Anderseits legt die Unterrichtsverwaltung großen Wert darauf, durch diese Reisen dem Lehrpersonal der Turnlehrerbildungsanstalt ausgiebige Gelegenheit zu geben, das Turnen nach seinem Stande und nach seinen Bedürfnissen im Lande aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und wir hoffen, daß die Erfahrungen, die sie dabei machen werden, der Ausbildung der Turnlehrer und Turnlehrerinnen wieder zugute kommen werden. Im übrigen werden die dankenswerten Anregungen des Herrn Vorredners eingehender Erwägung unterzogen werden.

Abg. Wolgast: Meine Herren! Die Ausführungen des Herrn Regierungskommissars nehmen wir mit Dank entgegen. Die Turninspektion ist eine Angelegenheit, die mit großer Vorsicht aufzunehmen ist. Ich glaube nun allerdings, daß die Mehrzahl der Turnlehrer auf dem Standpunkte steht, es müßte eine Turninspektion im Haupt- oder Nebenamt eingeführt werden. Allerdings bestehen ja auch Bedenken insbesondere unter den übrigen Lehrern, weil sie fürchten, daß dadurch eine zu große Spezialisierung der Aufsicht stattfindet. Aber, meine Herren, es kommt ja sehr darauf an, in welcher Weise diese Aufsicht ausgeführt wird. (Abg. v. Schenckendorff: Sehr richtig!)

Wenn man das so macht, daß man den Ton auf die Inspektion legen will, dann allerdings könnte das gefährlich werden und insbesondere nicht zur Turnpflege und auch nicht zur besseren Heranbildung der Turnlehrer beitragen. Aber, meine Herren, ich habe ein praktisches Beispiel vor Augen. In meiner Heimat, in Altona, hat man z. B. einen jungen hamburgischen Lehrer, den Turninspektor Karl Möller angestellt, der praktisch sowohl wie theoretisch zu den führenden Leuten des modernen Turn- und Spielbetriebes gehört. Der hat es sich angelegen sein lassen, nicht in erster Linie zu inspizieren, sondern die ihm im Turnen „Unterstellten“ — so darf man eigentlich gar nicht einmal sagen, er betrachtet sie gar nicht als ihm unterstellt — hineinzuführen in das Wesen des modernen Turnens, mit ihnen zu turnen und an praktischen Übungen und Beispielen, die

er selbst leitet, zu zeigen, wie er sich den Turnbetrieb denkt. In dieser Weise müßte allerdings eine Turninspektion, besser gesagt, eine Turnpflege von oben her eingerichtet werden. (Abg. v. Schenckendorff: Sehr richtig!) Und da ist jedenfalls das, was der Herr Regierungskommissar als einen Anfang bezeichnet hat, daß die festangestellten Lehrer und Leiter an der Zentralturnanstalt zunächst einmal den Anfang machen, mit Freude zu begrüßen. Wir hoffen, daß dann auch ein Fortgang in der Weise, wie der Herr Kollege v. Schenckendorff es sich gedacht hat, eintreten wird.

Meine Herren! Auch die Stelle des neuen Direktors begrüße ich mit großer Freude; denn der bisherige Zustand, daß ein — man möge mir verzeihen — Nichtfachmann hier die Direktion und die Aufsicht hatte über zwei hervorragend tüchtige Fachleute, sowohl praktisch wie theoretisch tüchtige Fachleute, war eigentlich ein Zustand, der auf die Dauer im Interesse aller nicht ganz richtig war. Selbstverständlich können wir uns ja nicht zu Personenfragen hier äußern — das ist natürlich das Recht der Verwaltung —; ich hätte sonst die herzliche Bitte, daß einer von den beiden sehr verdienten Dirigenten an diese Stelle kommen könnte.

Meine Herren! Auch die in Aussicht gestellte Verlegung der Turnlehrerbildungsanstalt aus diesem Häusergewirr der Friedrichstraße ist sehr notwendig, und es ist mit Freude zu begrüßen, daß auch da die Unterrichtsverwaltung den Wünschen des Herrn v. Schenckendorff vom vorigen Jahre entgegenkommt.

II. Höhere Lehranstalten 1904.

v. Schenckendorff: Meine Herren! Wenn auch in schon vorgerückter Stunde, so bitte ich Sie, mir doch zu gestatten, hier auf die Leibesübungen im Freien einzugehen, nachdem ich beim Elementarunterrichtswesen auf die Bedürfnisse für den Turnunterricht hingewiesen hatte. Ich glaube dazu um so mehr Veranlassung zu haben, als heute mit dankenswerter Wärme eine ganze Anzahl von Rednern allgemein der Frage der körperlichen Ertüchtigung der Jugend das Wort geredet hat, ohne jedoch die Bedürfnisse hierfür im einzelnen darzulegen, denen das Ministerium Rechnung tragen soll. Da möchte ich die Aufgabe nicht von mir weisen, diesen praktisch wichtigen Punkt aus reichem Beobachtungskreise heraus wenigstens mit einigen Worten zu besprechen.

Ich möchte zunächst meiner Freude und Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß das Ministerium zum erstenmal 30000 M. in den laufenden Etat eingesetzt hat für die Förderung des turnerischen Ruderns. Im vorigen Jahre wurde eine ähnliche Forderung abgelehnt, aber doch aus ganz anderen Umständen, da das Ziel der Vorlage ein ganz anderes war. Gegenwärtig wird das nicht der Fall sein, wie schon der einstimmige Beschluß der Budgetkommission nachweist.

Meine Herren! Die einseitige geistige Schulung, die heute intensiver als früher bei den höheren Lehranstalten betrieben wird, und die Schnellebigkeit und Genußsucht der Zeit, die auch die Jugend schon ergriffen haben, machen gegenüber diesem starken Kräfteverbrauch auch erziehliche Maßnahmen für die Kräfteerzeugung notwendig. Dazu genügen die zwei bis drei Turnstunden in der Woche nicht, und es war das Unterrichtsministerium selbst, das aus seiner Mitte heraus vor zwei Jahrzehnten durch den Minister v. Goßler den Ruf ertönen ließ, die

Leibesübungen noch mehr ins Freie zu verlegen. Diesem Ruf schloß sich sehr bald der weitere Ruf an, daß die Schule mehr Fürsorge auch für das Erholungsleben der Schüler zu schaffen habe und dies nicht allein dem Elternhaus überlassen dürfe. Meine Herren! In diesen zwei Jahrzehnten haben sich diese Rufe nach dreifacher Richtung sehr segensreich betätigt: nach der Richtung der Jugendspiele, der Turnmärsche und des Wassersportes, also des Ruderns und Schwimmens.

An den höheren Lehranstalten ist der turnerische Rudersport keineswegs eine neue Einrichtung. Die ersten Einrichtungen waren bereits im Jahre 1880 in Rendsburg getroffen worden, und gegenwärtig haben wir in Deutschland nicht weniger wie 56 höhere Lehranstalten, an welchen der Rudersport in dieser Weise betrieben wird. Eine Erhebung, welche bei diesen Anstalten aufgestellt worden ist, worüber die treffliche Schrift Professor Wickenhagens „das Rudern an den höheren Lehranstalten Deutschlands" berichtet, hat ein unerwartet günstiges Resultat ergeben, indem 47 eine zustimmende Antwort gaben, teils voll zustimmend, teils noch zurückhaltender. Die Bedenken richteten sich allein gegen den sportsmäßigen Betrieb des Ruderns, der die Schüler in die Öffentlichkeit führt, den Ehrgeiz übermäßig weckt und dadurch den erziehlichen Einfluß der Schule stört. Das ist durchaus auch mein Standpunkt. In einer der neuesten Nummern der „Monatsschrift für die höheren Schulen", die von den beiden Herren Räten im Kultusministerium, den Geheimräten Dr. Köpke und Dr. Mathias, herausgegeben wird, ist auf den Seiten 155/56 der richtige Standpunkt vollkommen treffend gekennzeichnet. Ich muß es mir in der sechsten Stunde unserer heutigen Beratungen versagen, darauf näher einzugehen; auch muß ich davon Abstand nehmen, darzulegen, warum das Rudern gerade eine der wirkungsvollsten und vorzüglichsten Leibesübungen bildet; aber darauf möchte ich doch hinweisen, daß gerade Ruderklubs und andere Vereinigungen für kräftige Leibesübungen erfahrungsmäßig dazu angetan sind, das geheime Verbindungswesen an den höheren Schulen nicht aufkommen zu lassen. Die Leibesübungen führen eben den jugendlichen Lebensmut und die im reiferen Jüngling sich zeigende überschüssige Kraft in gesunde Bahnen. Aus diesem Grunde hat das Bayrische Ministerium vor kurzem eine hochbedeutsame Verfügung an die höheren Lehranstalten erlassen, dahin, alles zu fördern, was die Leibesübungen in freier Luft im Schulleben einzubürgern vermag. Aus diesem Etat möge aber nicht nur das Rudern, sondern auch das Schwimmen seine Förderung erfahren; denn beide gehören für das Fortbewegen im Wasser, wie Frei- und Gerätübungen, zusammen.

Aber das Rudern kann nur an wenigen Orten geübt werden, und an diesen kommen immer auch nur wenige Schüler in Betracht. So beteiligt sich in Berlin von je 100 Schülern nur einer am Rudern. Der sich hier betätigende Kreis ist also verhältnismäßig ein sehr kleiner. Die beiden anderen Richtungen der Leibesübungen im Freien, die Turnspiele und die Turnmärsche, können aber doch an jedem Orte und von jedem Schüler ausgeübt werden, und ich möchte den Herrn Minister daher bitten, diesen Richtungen nicht weniger sein Wohlwollen zuzuwenden und hierfür zum mindesten doch die gleiche Summe im nächsten Etat einzusetzen, wie diesmal für das Rudern; denn andernfalls bliebe, da die Ruderer zumeist zu dem bemittelteren Teil der Schüler gehören, der berechtigte Angriffspunkt bestehen, daß die große und breite Masse der Schüler nicht die gleiche Berück-

sichtigung fände. Ich denke hier in erster Linie an die finanzielle Förderung der Leibesübungen im Freien an den staatlichen höheren Lehranstalten, die hier vorbildlich vorgehen müßten, was die Entwickelung seither nicht gezeigt hat; aber auch an eine Unterstützung der bedürftigeren Turnvereine und Spielvereinigungen, und nicht zum wenigsten denke ich an die Unterstützung des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele, der in umfassender Weise in der Öffentlichkeit Stimmung für diese Leibesübungen gemacht und vor allem die Wege hierfür nach allen in Betracht kommenden Richtungen geschaffen hat. Ich will das, was er bis jetzt hier geschaffen hat, nicht weiter im einzelnen hervorheben. Aber eine Förderung der Bewegung gerade an dieser Stelle würde doch ganz zweifellos diese Bestrebungen im ganzen Volksleben fördern. Es ist ja hier, wie ich betonen muß, leider ein bedauernswerter Rückschritt in der Unterstützung seitens des Ministeriums eingetreten; denn während der Zentralausschuß, der kein Verein, sondern nur freie Vereinigung weniger Männer ist, die Hervorragendes auf diesem Gebiete leisten, unter Bosse zu Anfang noch eine jährliche staatliche Förderung von 5000 M. erhielt, ist diese bald gekürzt und dann ganz und gar zurückgezogen — auch unter dem Bosseschen Ministerium schon, während die Tätigkeit des Zentralausschusses sich inzwischen vervielfältigt hat. Das Ministerium verfügt eben nicht über genügend finanzmäßige Mittel. Gleiche Bedürfnisse für solche Leibesübungen liegen aber auch bei den Volksschulen vor, wo es oft außerordentlich förderlich wäre, wenn der Staat finanziell eingreifen könnte, so daß auch das Elementarunterrichtswesen hierfür Mittel einstellen sollte.

Nun, meine Herren, möchte ich zum Schluß noch ein Wort für Groß-Berlin bei dieser Gelegenheit einlegen. Hier wird durch die hoch dankenswerte landesväterliche Fürsorge Sr. Majestät der Grunewald in einen Volkspark umgewandelt. Da ist auch die Gelegenheit gegeben, daß hier für die Jugend dieser $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner (mit den Vororten) Plätze geschaffen werden, wie das in anderen Großstädten schon längst der Fall ist. Ich verweise nur auf London, wo in einer geradezu großartigen Weise eine derartige Entwickelung für die Erholung der ganzen Bevölkerung stattgefunden hat. Bei dem mächtigen Anwachsen von Berlin ist allmählich auch der kleinste Platz bebaut und nichts mehr frei, wo die Schuljugend und die der Schule entwachsene Jugend sich noch herumtummeln kann. So liegt für die Hauptstadt ein dringendes Bedürfnis vor, daß die Schüler in den Wochentagen herausgeführt werden in die frische Luft, daß die Lehrlinge an den Sonntagen die nämliche Gelegenheit finden, daß für die zahlreichen Turner und ihre Nebenabteilungen, denen der freie Platz ebenso oft noch mehr not tut, wie das Gerät in der Turnhalle, Vorsorge getroffen werde. Das Spiel und der Sport können sich unter den jungen Leuten gar nicht genügend und dem Bedürfnis entsprechend entwickeln, weil es an Plätzen fehlt. Die Studenten, deren wir hier 12000 im Sommer und 13000 im Winter haben, finden heute nur in Schönholz und auf dem Exerzierplatz Gelegenheit, sich zu tummeln, was absolut unzureichend ist; es fehlt also überall an entsprechendem freien Bewegungsraum für die in der Großstadt eingeengte Jugend, und aller Blick richtet sich jetzt nach dem neuen Volkspark.

Nun ist die einsichtsvolle Park- und Forstverwaltung zwar bereit, die Plätze herzugeben, aber sie kann die Kosten für die Herstellung der Spielplätze und die

dafür notwendige Baulichkeit, auch wenn sie noch so einfach wäre, naturgemäß nicht übernehmen. Da es sich hier im wesentlichen um einmalige Kosten handelt, so möchte ich den Herrn Minister bitten, daß der Staat den hochherzigen, zeitgemäßen und wahrhaft majestätischen Entschluß des Kaisers, für Berlin einen Volkspark, also eine Erholungsstätte des Volkes im großen Stile zu schaffen, auch seinerseits dadurch unterstütze, daß Spiel- und Sportplätze geschaffen werden, auf denen die in der Riesenstadt oft körperlich verkümmernde Jugend Gelegenheit findet, in ihrer freien Zeit sich herumzutummeln und auszuleben.

Wie für das Turnen, so liegen also auch auf dem Gebiete der Leibesübungen in freier Luft dringende Bedürfnisse vor, denen im Interesse der Jugend wie des Volkes abgeholfen werden möchte. Ich verlange nicht, daß hier mit hastigen Schritten diesen Bedürfnissen Rechnung getragen wird, wohl aber, daß damit planmäßig und auf der ganzen Linie vorgegangen werde. Eine staatliche Förderung würde auch außerordentlich fördernd zurückwirken auf das ganze Bestreben des Volkes, sich körperlich mehr zu betätigen. Und daß hier die Schleusen sich noch wesentlich mehr für die Freimachung und Entwickelung der physischen Volkskräfte, mit denen die geistige und sittliche Entwickelung in engster Verbindung steht, öffnen möchten, ist gerade in unserer Zeit des großen Kräfteverbrauches eine unbedingte Notwendigkeit für die gedeihliche Entwickelung des Volkslebens und für die Erhaltung der Wehrkraft, die allein noch in der Lage sind, die errungenen geistigen Kulturfortschritte zu schützen.

Minister Dr. Studt: Die Unterrichtsverwaltung kann dem Herrn Vorredner nur dankbar sein für die auch heute von ihm gegebenen vielseitigen Anregungen, die bei mir auf fruchtbaren Boden fallen. Ich habe wiederholt hier im Hause keinen Zweifel daran gelassen, welches wesentliche Interesse ich der Frage der Förderung der Leibesübungen der Schüler sowohl an höheren wie auch an den niederen Lehranstalten entgegenbringe, und ich glaube auch schon durch verschiedene Vorschläge zum Etat den Nachweis geführt zu haben, daß die Unterrichtsverwaltung nicht ohne Erfolg bestrebt ist, die bezüglichen Aufgaben an den einzelnen Anstalten zu fördern.

Sehr wesentlich ist dabei die Frage, ob es nicht durchführbar und möglich sein wird, im Laufe der Zeit eine Erleichterung für die Schüler, eine bessere Gelegenheit zu schaffen, sich in Leibesübungen der verschiedensten Art zu ergehen. Da liegt es nun sehr nahe, daß an den Unterrichtsstunden vielleicht die eine oder die andere gespart wird, daß der Unterricht, wenn auch nicht für den ganzen Tag, so doch für einen erheblichen Teil des Tages ausfällt, und dann an geeigneten Plätzen Übungen der verschiedensten Art vorgenommen werden. In bezug auf das Rudern und Turnen ist ja in letzter Zeit viel geschehen; aber ich erkenne es für durchaus richtig an, daß auch nach anderer Richtung hin eine Vervollkommnung der bisherigen Einrichtungen zu erfolgen hat, und wenn es möglich ist, die Sicherung der eigentlichen unterrichtlichen Aufgaben mit einer Beschränkung der Stundenzahl — was ich hoffe — zu vereinigen, dann wird hoffentlich auch es durchführbar sein, daß an bestimmten Tagen nun in erweitertem Umfange Leibesübungen der verschiedensten Art an den höheren Schulen stattfinden. (Bravo!)

1905.

v. Schenckendorff (widmet zunächst den Reformschulen in längerer Darlegung ein wohlwollendes Interesse und fährt dann fort): Ich möchte die Aufmerksamkeit des Hohen Hauses und der Unterrichtsverwaltung gleichzeitig auf eine andere Sache hinlenken, die gleichfalls eine Reform der höheren Lehranstalten bedeutet, die allerdings keinen Unterschied macht zwischen den Schulen der Reformrichtung und den älteren Schulen, sondern die alle höheren Lehranstalten gleichmäßig betrifft und die ich die hygienische Reform bezeichnen möchte. Seit einigen Jahrzehnten hat in unseren Schulen, besonders auch in den höheren, bereits eine dahingehende Bewegung eingesetzt, die durch hygienische Einrichtungen und durch aktive Körperpflege die Verbesserung des Gesundheitszustandes unserer Jugend im Auge hat. Man bezweckt damit das dreifache Ziel einer tunlichst normalen Körperentwickelung, eines erziehlichen Einflusses auf den Charakter und einer größeren Frische für die Bewältigung des reichen geistigen Lehrstoffes der Schule. Aber, meine Herren, der treibende Gedanke, der dahinter steckt, ist doch der, daß in der heutigen Zeit mehr als in einer früheren die Mitgift der Gesundheit ins Leben eines der wertvollsten, ja jedenfalls das notwendigste Gut ist. Alle geistige Bildung hat keinen Wert, wenn nicht die Gesundheit dem Menschen mit auf den Lebensweg gegeben wird. Diese Bestrebung für die Körperpflege, der ich mich allein hier zuwenden kann, und auch nur nach einer einzigen Richtung hin, insofern damit die Vorbedingung für die Pflege körperlicher Übungen geschaffen wird, begann etwa mit dem Erlaß des Herrn Kultusministers v. Goßler im Jahre 1882 und hat nachher zahlreiche Verordnungen und Erlasse des Ministers Bosse sowie des gegenwärtigen Herrn Ministers zur Folge gehabt.

Nun, meine Herren, solche Maßnahmen und Anregungen haben naturgemäß ihre Kämpfe zu bestehen, ehe sie von der Ministerialinstanz einerseits und andererseits aus den Einwirkungen des Volkslebens, welches sich der Sache angenommen hatte, auf die Schulen sich weiter ausdehnten, aber auch auf die Gemeinden. Denn die Gemeinden kommen ganz besonders hier in Betracht, da sie die erforderlichen Turnplätze, Spielplätze und geräumigen, gesunden Hallen für den Turnunterricht zu schaffen haben. Das aber, meine Herren, sind die notwendigen Voraussetzungen für die Ausführung aller dieser Bestrebungen. Denn wie der Reiter nicht reiten kann ohne Pferd, wie der Fechter nicht fechten kann ohne Schwert, so kann alles Rühmen des großen Wertes der körperlichen Erziehung nichts nützen, wenn nicht die erforderlichen Plätze und die sonstigen Vorbedingungen gegeben sind. Meine Herren! Die Königl. Staatsregierung hat es an Anregungen ihrerseits nicht fehlen lassen. Ich will von diesen Erlassen nur einige wenige nennen und diese auch nur kurz kennzeichnen. In dem Erlaß vom 23. Oktober 1883 wird gesagt, daß die Schaffung eines Turn- und Spielplatzes aus dem obligatorischen Charakter des Turnunterrichtes sich ergebe. Ferner hat der Minister Bosse in dem Erlaß vom 28. Mai 1894, den er an die Oberpräsidenten richtete, wörtlich gesagt:

> Namentlich ist den größeren Städten, in denen es der Jugend nur zu oft an Gelegenheit fehlt, sich in freier Luft fröhlich zu tummeln, die Anlegung und Unterhaltung geeigneter Spielplätze dringend zu empfehlen, und ich

ersuche Eure Exzellenz, Ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß dem heranwachsenden Geschlechte für die Bewegungsspiele, deren Wert nicht hoch genug geschätzt werden kann, der erforderliche Raum gewährt oder nicht genommen wird.

In dem Erlaß vom 15. März 1897 ist den Turnlehrern zur Pflicht gemacht, daß die volkstümlichen Übungen, welche sozusagen in der Mitte stehen zwischen dem Turnen im engeren Sinne und den Spielen, im Freien geübt werden; überhaupt sollte der Turnunterricht so viel wie irgend möglich im Freien ausgeübt werden. Ja, meine Herren, ohne besondere Plätze ist das natürlich nicht möglich, und ist um deswillen auch hier indirekt wieder auf die Anlegung und Erhaltung dieser Plätze hingewiesen. Diese Vorschrift ist auch in den neueren Leitfaden für den Turnunterricht, neuerdings auch in die Lehrpläne für die Präparandenanstalten und Seminare aufgenommen.

Nun, meine Herren, wie zahlreiche Anregungen der Königl. Staatsregierung das lebhafte Interesse bekunden, so sind auch zahlreiche Bestrebungen im Volksleben dahin erwachsen, die auch ihrerseits auf die Gemeinden eingewirkt haben. Es sind das ganz besonders die Turnvereine, die Sportvereine, und es sind das die weiten Ärzte-, Lehrer- und Elternkreise, welche alle das gleiche hohe Interesse haben, daß eine gesunde Generation heranwächst, und es ist nicht zum wenigsten auch der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele in Deutschland gewesen, den zu vertreten und zu leiten ich die Ehre habe. Dieses große Interesse aus dem Volke ergibt sich aber nicht allein aus der Anregung, die von ministerieller Seite gegeben ist, sondern ebenso aus der zunehmenden Erkenntnis der Notwendigkeit, daß für die Schüler hier wesentlich mehr geschehen muß. Und, meine Herren, für uns ist nicht das Ziel, Kraftmenschen heranzubilden, sondern unser Ziel liegt darin, daß dem Menschen ein gesundes und leistungsfähiges Willensorgan mit auf den Lebensweg gegeben wird, das ihn befähigt, die Aufgaben, die Beruf und Vaterland an ihn stellen, zu erfüllen. Die körperliche Erziehung ist lediglich Mittel zum Zweck der gedeihlichen Gesamtentwickelung und der Erfüllung der Lebensarbeit.

Manche Städte haben aus ihrer Mitte Deputationen gebildet, welche nach solchen Plätzen Ausschau halten und die Kommunalbehörden veranlassen sollen, zur Förderung der Sache beizutragen. So hat z. B. Berlin in sehr dankenswerter Weise eine Deputation für das Turn- und öffentliche Badewesen gebildet, die außerordentlich rührig sein soll und bei jeder sich findenden Gelegenheit der Gemeindeverwaltung Anregungen gibt.

Trotzdem muß man aber doch sagen, daß die Entwickelung dieser Dinge im Lande äußerst langsam vor sich geht. Während eine Reihe von Städten den rühmlichen Wettkampf führt, anderen Städten vorauszueilen, bleiben doch recht viele fast in voller Untätigkeit. Wenn man bedenkt, daß wir fast ein Vierteljahrhundert seit der ersten Anregung hinter uns haben, so daß wir also schon in 2 Jahren die 25jährige Gedenkfeier dieses wirklich denkwürdigen Erlasses begehen — und hoffentlich unter Beteiligung aller Schulen, weil er der ganzen Schule zugute gekommen ist —, und daß so wenig erreicht ist, dann kann man darüber nur ein aufrichtiges Bedauern empfinden. Am schwierigsten liegen die Verhältnisse naturgemäß in den größeren Städten. Dort wird über das disponible Terrain zu

Bauten verfügt oder es fällt der Spekulation anheim. Wenn hier nicht rechtzeitig eingegriffen wird, so kann man einem Zustande entgegensehen, der es in großen Städten überhaupt ganz unmöglich macht, Terrain hierfür noch zur Verfügung zu haben. In der allerschwierigsten Lage ist natürlich die größte Stadt des Reiches, Berlin.

Ich will einige Nachweise dafür bringen, tue dies aber nicht, um damit etwa auszusprechen, daß nicht auch in anderen Städten ähnliche Verhältnisse vorliegen, und auch nicht deshalb, um irgendwie darzutun, daß Berlin im Schulwesen zurückstände, sondern nur, um typische Vorgänge an schwierigster Stelle im Lande zu erwähnen. Ich sehe dabei davon ab, Punkte anzuführen, die nur in der Presse laut geworden sind. Eine solche Klage ist z. B., daß der einzige große Spiel- und Turnplatz im Süden der Stadt am Urban, der städtisches Terrain umfaßt, und den zahlreiche Kinder benutzt haben, jetzt der Anlage einer elektrischen Zentralanlage weichen soll. Es wäre sehr dankenswert, von den Herren Vertretern von Berlin, die zugleich den städtischen Behörden angehören, Auskunft über die Lage dieser Verhältnisse zu erhalten. Ich will aber in dem Nachfolgenden einige Fälle besprechen, für welche ich Bürgschaft glaube übernehmen zu können.

Wir haben in Berlin 33 höhere Lehranstalten; von diesen haben aber nur 8 je einen Turn- und einen Spielplatz. In den letzten Jahren ist das Andreas-Realgymnasium neu gebaut worden, und ebenso ist der Bau des Friedrich-Realgymnasiums ziemlich fertig; beide haben nach altem Stil aber nur einen Schulhof. Hinsichtlich des Friedrich Werderschen Gymnasiums sind die Vorverhandlungen zwar noch nicht abgeschlossen, aber doch derartig vorbereitet, daß sie der Stadtverordnetenversammlung gegenwärtig vorliegen; dies Gymnasium soll von der Dorotheenstraße nach Moabit verlegt werden. Hier ist nach den Vorverhandlungen ebenfalls wieder lediglich ein Schulhof in Aussicht genommen, außerdem aber auch eine ziemlich kleine Turnhalle, die nicht einmal denjenigen Anforderungen entspricht, welche der ganz veraltete Ministerialerlaß vom 8. März 1879 aufstellt. Man beruft sich darauf, daß beim Gymnasium zum Grauen Kloster mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde eine Turnhalle von nur 209 qm angelegt sei. Dort sind aber nur wenige Schüler; dort ist auch der Raum inmitten der Stadt äußerst eng, während in Moabit freies Terrain vorhanden war, das anfänglich nicht für das genannte Gymnasium und zugleich eine Doppelgemeindeschule, wie jetzt geplant ist, in Aussicht genommen war. Dort turnt immer nur eine Klasse, es turnen aber in den Turnhallen anderswo, und so künftig auch im Werderschen Gymnasium immer 2 Klassen gleichzeitig, so daß 80—100 Schüler darin sich bewegen. Allerdings ist auf eine Petition des Dr. Freund in Moabit, der sich unser früheres Mitglied, der bekannte Professor Dr. Adolf Wagner angeschlossen hat, wenigstens der Schulhof etwas erweitert, und auch die Turnhalle soll nun etwas erweitert werden; aber der Schulhof, der allein in Aussicht genommen ist, bleibt dann immer noch nicht oder nur wenig geeignet; es fehlt dann noch immer der Turn- und Spielplatz. Eine Petition des Berliner Turnlehrervereins, und wie mir glaubwürdig gesagt ist, auch das ernste Bemühen des Direktors der Anstalt sind dieserhalb vergeblich gewesen. Es wäre sehr dankenswert, wenn hier in letzter Stunde noch Abhilfe geschähe.

Dann ist mir gesagt worden, daß in einem Vorort von Berlin auch die ärztliche Dispensation vom Turnunterricht vielfach auf die dortige Turnhalle zurückgeführt wird, in der ein Staub entwickelt wird, der den Ärzten zur Pflicht macht, den Kindern die Teilnahme am Turnunterricht zur versagen. (Sehr richtig!) Die Frage der Fernhaltung des Staubes, der sowohl vom Boden als von den Sprungmatratzen aufsteigt, ist ein altes Problem; es sind aber so viele Erfahrungen von der deutschen Turnerschaft gesammelt, daß durch Nachfrage bei derselben sicherlich die Abhilfemaßnahmen in Erfahrung gebracht werden können. Ich werde gern die Vermittelung übernehmen und der Unterrichtsverwaltung das Ergebnis vorlegen. In demselben Vororte soll auch ein Schulplatz sein, der bei Nässe kaum zu betreten ist und bei Trockenheit große Staubwolken aufwirbelt.

Meine Herren! Ich will auf Spezialia nicht weiter eingehen; ich habe nur an Beispielen zeigen wollen, wie an schwierigster Stelle — das hebe ich nochmals hervor — die Verhältnisse liegen und Remedur dringend nötig ist.

Ich erachte nun den Kampfesprozeß, der sich zwischen Regierung und Bevölkerung einerseits und den Gemeinden anderseits nach dieser Richtung vollzieht, in seinen Ursachen keineswegs als einen turnfeindlichen; er findet seine Erklärung vielmehr darin, daß in den einzelnen Gemeinden die ideal-erziehliche Seite mit der realwirtschaftlichen im Kampfe liegt. Ich bin, zugleich als Mitglied der Stadtvertretung in Görlitz, der ich seit 1878 teils als unbesoldeter Stadtrat, teils als Stadtverordneter angehöre, weit entfernt, die realwirtschaftliche Seite zu verurteilen; im Gegenteil, eine realwirtschaftliche Grundlage ist überall im Leben, im Staat, in der Gemeinde und im Einzelleben eine Vorbedingung der Existenz. Aber nach einer so langen Entwickelung müßten beide Auffassungen sich einander doch schon mehr genähert haben. Weiter verlange ich im Augenblicke nichts, als daß solch eine Näherung stattfindet, also daß die Vertreter der realwirtschaftlichen Seite nicht nur theoretisch die Sache als ganz richtig und zutreffend und gut bezeichnen, sondern in jedem einzelnen Falle auch durch die Tat beweisen, daß sie der anderen Auffassung auch ihrerseits gerecht werden können. In Berlin werden sich die Verhältnisse bald so entwickeln, daß nicht für jede Schule ein Turnplatz und ein Spielplatz angelegt werden kann, da die Terrains infolge der Bebauung vergeben und infolge der Spekulation zu teuer sind. Darum glaube ich, daß der Zeitpunkt gekommen, wo für Berlin und die Vororte gemeinsame Spielplätze geschaffen werden, die Ersatz bieten für den fehlenden Schulturn- und Spielplatz.

Meine Herren! Diese Sache ist wichtiger, als sie bei oberflächlichem Hinschauen erscheint; denn im Hintergrunde steht doch immer das öffentliche Interesse der Krafterhaltung des Volkes sowohl für seine Arbeit als auch für die Landesverteidigung. Das deutsche Volk wird seiner Kulturaufgabe nur gerecht werden können, wenn seine Wehrkraft, die zu gleicher Zeit der Ausdruck seiner inneren Lebenskraft ist, auch in den kommenden Geschlechtern gesichert bleibt.

Beide Faktoren, sowohl die Regierung wie die aus dem Volksleben heraus aufgenommenen Bestrebungen, werden zweifellos diesen dargelegten Tatsachen gegenüber zu erwägen haben, mit welchen Maßnahmen sie in erhöhtem Maße jetzt das erziehlich-ideale Moment mehr als seither in den Gemeinden zur Geltung bringen können.

Meine Herren! Was die Bestrebungen im Volke betrifft, so hat der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele, nicht zum wenigsten im Interesse einer hygienischen Reform der Schulen, im vorigen Jahre ein Werk „Wehrkraft durch Erziehung" unter meinem Namen und desjenigen des Direktors Dr. Lorenz in Quedlinburg herausgegeben, das alle vornehmlichsten Fragen, wie durch Erziehung die Erhaltung der Wehrkraft ermöglicht ist, auf das eingehendste bespricht. An diesem Werke haben die hervorragendsten Mitarbeiter mitgewirkt. Es sind darin alle diejenigen Momente angegeben, welche unseren Freunden im Volksleben das Rückgrat zur Wahrnehmung unseres Standpunktes kräftigen können. Das Werk hat bereits eine große Verbreitung gefunden, auch hat das Kultusministerium 1200 Exemplare zur Verteilung an die Schulen übernommen. Ich kann auch eine mir vor wenigen Tagen zugegangene gemeinsame Entscheidung des Kultus- und Kriegsministeriums erwähnen, wonach, der Bitte des Zentralausschusses entsprechend, Se. Majestät für dieses Werk Ihr Bildnis mit eigener Unterschrift zur Verfügung stellen und Genehmigung erteilt haben, die Widmung des Werkes dem Kronprinzen anzutragen. Meine Herren! Damit werden diese Ideen weiterhin gefördert werden, nicht für die Interessen des Zentralausschusses, sondern für die Interessen, die er vertritt, für das Vaterland, für das Wohlergehen und die Wehrkraft des Volkes. (Beifall.)

Was kann aber auch die Königl. Staatsregierung ihrerseits tun? Meine Herren! Sie muß zunächst fortfahren, in dem seitherigen Sinne zu wirken, indem sie auch weiterhin durch ihre Organe auf die Gemeinden einwirkt, indem sie wohlmeinend auch selbst im gegebenen Falle an die Gemeinden herantritt und besonders dahin wirkt, daß die Gemeinden bei Neubauten bestimmte Minimalforderungen betreffs der Größe der Turnplätze, der Spielplätze und der Turnhallen erfüllen, die ja verschieden sind für größere, mittlere und kleinere Städte; daß auch der Schularzt in den höheren Lehranstalten seinen Einzug hält und auf die gesundheitlichen Schäden, die vorliegen, einen Einfluß übt. Weiterzugehen wird die Königl. Staatsregierung auch nach meiner Auffassung im Augenblick nicht in der Lage sein. Aber die Königl. Staatsregierung könnte doch der Entwickelung der Angelegenheit vorarbeiten durch die Aufnahme einer Statistik, die die tatsächliche Lage der Dinge im Lande darstellt. Daraus würde sich ein Urteil über die zu ergreifenden Maßnahmen von selbst ergeben, nämlich, ob eine abwartende oder eine weiter vorrückende Stellung einzunehmen sei. Auch möchte das Ergebnis der Statistik veröffentlicht werden. Ich meine, daß eine solche Statistik zunächst für die dem Provinzialschulkollegium untergeordneten Anstalten erfolgt, also für die höheren Lehranstalten, die Seminare und höheren Mädchenschulen. Später möge eine analoge Erhebung bei den Schulen erfolgen, die den einzelnen Regierungen unterstellt sind. Der Zentralausschuß hat vor 10 Jahren selbst eine solche Statistik aufgestellt, meines Wissens die einzige, die in diesem umfassenden Maße vorgenommen ist. Wir würden es gegenwärtig von neuem tun, aber dem steht das Verbot des Kultusministers entgegen, wonach den Schulen generell verboten ist, einer privaten Stelle Auskunft zu erteilen. Wir müssen dies also dem Ministerium überlassen, und ich bitte den Herrn Minister, diese Erhebungen vorzunehmen. Sie werden, wenn sie von amtlicher Stelle ausgehen, zugleich gründlicher und zuverlässiger sein.

Ich muß zum Schluß, um gerecht zu sein, mich gegen den Freund selbst noch wenden, als welchen ich das Ministerium in dieser Richtung wohl bezeichnen darf. Möge die Staatsregierung dafür Sorge tragen, daß auch in ihren eigenen königlichen Lehranstalten die gleichen Vorrichtungen getroffen werden, wie sie solche von den kommunalen Anstalten fordert. Es sollen, wie mir mitgeteilt ist, die königlichen Anstalten hinter den kommunalen noch mannigfach zurückstehen. Es hat sehr lange gedauert, bis die Jugendspiele in den königlichen höheren Lehranstalten eingeführt wurden. Wir haben eigentlich in diesem Jahre zum erstenmal in Kap. 121 Tit. 17 eine Position von 30000 M. für diesen Zweck eingestellt.

Wenn die wohlwollenden Erlasse und Verordnungen des Herrn Ministers nicht auf dem Papier stehen, sondern wirklich eine lebensvolle Gestalt gewinnen sollen, wie das der dringende Wunsch weiter Volkskreise ist, dann ist es auch notwendig, daß der Kampf von der Königl. Staatsregierung unterstützt wird. Es ist der Kampf um edle Güter des Volkes. Diese Ideen geltend gemacht zu haben, ist der wesentliche Zweck meiner Ausführungen. Ich werde mit meinen Freunden unbeirrt diesen Standpunkt weiter verfechten. Möge der Herr Minister diesen um das Gedeihen der Jugend und um das Volkswohl kämpfenden Bestrebungen auch weiterhin unterstützend sein Wohlwollen zuwenden. (Bravo!)

Dr. Althoff, Ministerialdirektor: Der Herr Vorredner hat anerkannt, daß in den letzten Jahrzehnten schon manches auf dem Gebiete der Schulhygiene, der Bewegungsspiele und körperlichen Übungen, also auf dem von ihm besonders gepflegten Gebiete geschehen ist. Wenn das der Fall ist — das möchte ich hier vor allem betonen —, dann ist das zum guten Teil den Anregungen und guten Ratschlägen zu verdanken, die der Herr Vorredner gegeben hat (Bravo!), zum guten Teil der unermüdlichen und sachkundigen Weise, mit der er überall schon seit Jahren für diese auch der Unterrichtsverwaltung sehr am Herzen liegende Angelegenheit eingetreten ist (Bravo!), und wir werden unseren warmen Dank für den Herrn Vorredner auch dadurch bezeugen, daß wir alle die Einzelheiten, die er heute vorgebracht hat, und die sich zum Teil auf die Gemeinde Berlin bezogen, in sorgfältige Erwägung nehmen, und nach Kräften bestrebt sein werden, was die staatlichen Schulen betrifft, daß sie den Gemeindeschulen überall mit gutem Beispiel vorangehen. Diese Versicherung will ich dem Herrn Vorredner in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste hierdurch erteilen.

Abg. Eickhoff: Die Freude an der Schule sollten wir vor allen Dingen unserer Jugend zu erhalten suchen, die die Zukunft unseres Volkes ist, und was darüber zu sagen ist, weit besser, als ich es in der kurzen Zeit sagen könnte, die mir hier zur Verfügung steht, das mögen diejenigen von Ihnen, denen das Heil ihrer Kinder wahrhaft am Herzen liegt, in einer Neujahrsbetrachtung nachlesen, die jüngst in der „Monatsschrift für höhere Schulen" erschienen ist und bereits die Runde durch die ganze deutsche Presse gemacht hat. Ich bitte nur um die Erlaubnis, dem noch einiges hinzufügen zu dürfen.

Meine Herren! Es ist nicht zu leugnen, daß manches im höheren Unterricht besser geworden ist, als es früher war, und doch bleibt, wie gestern auch vom Ministertische zugegeben wurde, vieles zu bessern übrig. Immer noch dringen Klagen an unser Ohr über die Überbürdung unserer Schüler, namentlich an den

Orten, wo noch Nachmittagsunterricht erteilt wird. Ich glaube, die Ansichten über die Schädlichkeit des Nachmittagsunterrichtes sind nunmehr einigermaßen geklärt, und ich möchte der Unterrichtsverwaltung anheimgeben, eine generelle Verfügung zur Empfehlung des Vormittagsunterrichtes zu erlassen. Meine Herren! Ich sehe schon auf eine langjährige Praxis zurück, ich weiß sehr wohl, daß der Vormittagsunterricht nicht überall durchführbar ist, z. B. an manchen Orten nicht zur Winterszeit. Aber wissenschaftliche Stunden sollten, wenn es nur eben möglich ist, nur auf den Vormittag verlegt werden.

Der geehrte Herr Vorredner aus dem Hause hat schon das Kapitel von der Schulgesundheitspflege ausführlich erörtert, das ja ein recht langes ist.

Neuerdings dringen wiederum Klagen an unser Ohr über die erschreckende Zunahme der Kurzsichtigkeit unserer Jugend, und ich darf in diesem Zusammenhange an die Bestrebungen erinnern, die von dem Hauptmann a. D. v. Ziegler zur Stärkung der Sehkraft unserer Jugend verfolgt werden, die ja zugleich auch im Interesse unserer Wehrkraft liegt. Ausdehnung der Turnspiele, möglichste Erteilung des naturwissenschaftlichen und auch des erdkundlichen Unterrichtes im Freien dürften weiter geeignet sein, die Gesundheit der Jugend zu fördern. Vor allem aber scheint mir der Lernstoff einer Vereinfachung bedürftig zu sein, worauf ich im vorigen Jahre bereits hingewiesen habe.

Ich möchte daher an die Unterrichtsverwaltung die Frage richten, ob sie nunmehr dem Gedanken nähertreten will, den Schülern der Oberstufe eine gewisse Wahlfreiheit in den Unterrichtsstunden zuzugestehen, wie dies in England und Schweden bereits der Fall ist. Ich würde dies schon aus dem Gesichtspunkte freudig begrüßen, damit der Sprung von der Gebundenheit der Schule zur akademischen Freiheit nicht ein so großer bleibe, wie er jetzt ist und wie er schon zu manchen betrübenden Erscheinungen geführt hat und immer wieder führt. Freilich von den sog. Studientagen, wie sie in meiner Jugendzeit üblich waren, halte ich nicht viel; sie arteten damals zumeist zu reinem Unfug aus. Man sollte es den Primanern bei eigener Verantwortung überlassen, wie sie sich in den Stunden beschäftigen wollen, für die ihnen Wahlfreiheit eingeräumt ist, und es ist dabei ganz gleichgültig, in welcher Weise sie sich beschäftigen, ob sie sich körperlichen oder geistigen Studien hingeben, wenn diese Studien nur dazu dienen, ihre individuelle Entwickelung überhaupt zu fördern. Meine Herren! Wenn in England auf der ganzen Schule, also nicht nur auf der Oberstufe, eine größere Freiheit herrscht als bei uns, so hat das meines Erachtens vor allem seinen Grund darin, daß in England die allgemeine Wehrpflicht nicht besteht und die Berechtigung zu einer kürzeren Dienstzeit auf den Schulen nicht erworben zu werden braucht. Das wird bei uns nicht eher anders werden, als bis der geistige standard of life unseres Volkes sich derartig gehoben hat, daß eine allgemeine Verkürzung der Militärdienstzeit für alle Söhne unseres Volkes eintreten und das Privilegium des Einjährigendienstes beseitigt werden kann. Indes, meine Herren, das ist heute noch Zukunftsmusik, und wir dürfen den Boden der Tatsachen nicht verlassen. Aber selbst vom Boden der Tatsachen aus läßt sich heute schon vieles bessern, wie ich mir anzudeuten erlaubte, zumal unsere Lehrpläne an vielen Stellen einer freieren Entwickelung Raum geben. Vor allem ist das System der Kompensation geringer Leistungen in dem einen Fache mit guten oder vorzüglichen Leistungen

in anderen Fächern, das heute ja schon eingeführt ist, noch eines weiteren Ausbaues fähig. (Sehr richtig!) Und deshalb, meine Herren, schließe ich diese flüchtigen Betrachtungen mit der Bitte an die Königl. Staatsregierung, mit Vorschlägen auf diesem Gebiete recht bald an die Öffentlichkeit heranzutreten, mit Vorschlägen, die die harmonische Ausbildung von Geist und Körper unserer vaterländischen Jugend gleichmäßig zu fördern geeignet sind. (Bravo!)

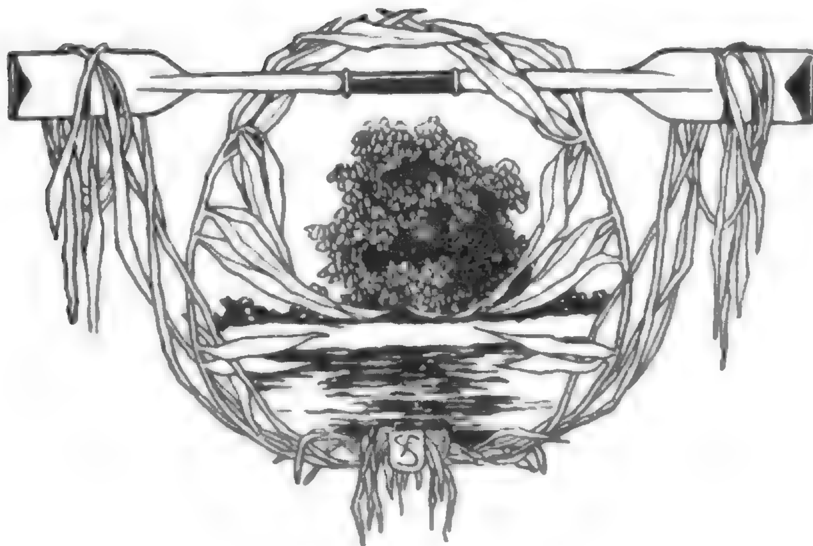
Abg. Cassel: Der Herr Ministerialdirektor Dr. Althoff hat mit Recht die große und verdienstliche Tätigkeit anerkannt, die unser Herr Kollege v. Schenckendorff seit so vielen Jahren im Interesse der Pflege der körperlichen Gesundheit unserer Schüler entwickelt hat. Herr v. Schenckendorff ist hierbei auf die Berliner Verhältnisse eingegangen und hat gewünscht, daß diese Pflege namentlich auch in den Berliner Schulen weiteren Fortgang finde; es ist sicher, daß diese Worte des Herrn v. Schenckendorff überall auf einen empfänglichen Boden fallen werden.

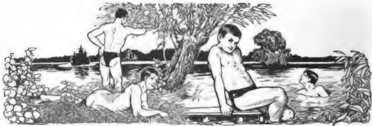
Wenn aber Herr v. Schenckendorff dabei moniert hat, daß der Platz, auf welchen das Werdersche Gymnasium verlegt werden soll, keinen geeigneten Raum für Spiele gewähre, daß der Schulhof dazu nicht ausreiche, so können wir in dieser Beziehung die Wünsche des Herrn v. Schenckendorff leider nicht erfüllen. Wir müssen die höheren Schulen in diejenigen Stadtteile verlegen, in welchen ein Bedürfnis dazu vorhanden ist. (Sehr richtig!) So müssen wir das Werdersche Gymnasium aus der Mitte der Stadt in das Hansaviertel verlegen; wir sind da in der Wahl des Platzes nicht frei und haben nicht die Möglichkeit, so große Plätze zu wählen, wie es Herr v. Schenckendorff seinerseits für wünschenswert erklärt. Wir können die Gemeindeschulen, die dort ebenfalls errichtet werden sollen, nicht entfernen, denn wir haben auch für die Bedürfnisse derjenigen Volksklassen zu sorgen, welche ihre Kinder in die Gemeindeschulen schicken, und diese Kinder dürfen auch nicht zu weite Schulwege haben. Wir haben in diesem Stadtteile nur diesen Platz für Gemeindeschulen verfügbar; wir können sie nicht verlegen ohne großen Nachteil für diejenigen Schüler, welche die Volksschule besuchen.

Meine Herren! Wir können ja aber auch nicht im allgemeinen sonst in Berlin dafür sorgen, daß bei höheren Lehranstalten immer ausreichende Spielplätze vorhanden sind. Das wird bei allen den Gymnasien, die im alten Berlin liegen, unmöglich sein, weil da gar keine freien Plätze verfügbar sind.

Meine Herren! Die Berliner Verwaltung sorgt nach Kräften dafür, Plätze zu schaffen, in denen der einzelne sich seiner Gesundheit wegen erholen und am Grün und Laub erfreuen kann. Wir haben den Park am Friedrichshain geschaffen, haben den Humboldthain und vor einigen Jahren den Viktoriapark angelegt, und binnen kurzer Zeit wird der Weddingpark entstehen, wieder eine neue große Parkanlage. Wir haben, soweit es geht, alle großen Plätze in der Stadt und namentlich die großen Plätze in der Peripherie mit einem Netz von Park- und Schmuckanlagen umgeben; wir tun in dieser Beziehung, was irgendwie möglich erscheint. Wir haben aber auch Spielplätze eingerichtet. Solche Spielplätze für die Schulkinder können wir aber nicht in unmittelbarer Nähe der Schulen halten, sondern sie müssen etwas weiter entfernt werden. Derartige Spielplätze sind im Humboldthain, im Treptower Park und noch an anderen Stellen vorhanden. Soviel

mir bekannt, ist auch an unseren höheren Lehranstalten überall die Einrichtung getroffen, daß mehrmals in der Woche die Schüler unter Aufsicht der Lehrer zu Turn- und anderen Spielen auf diese Plätze ziehen und daß da unter Aufsicht der Lehrer den Schülern die Möglichkeit geschaffen wird, in freier Luft sich am Spiel zu erfreuen und ihre Gesundheit zu stärken. Sollte diese Einrichtung etwa noch nicht getroffen sein, so verspreche ich dem Herrn Kollegen v. Schenckendorff, daß, soweit unser Einfluß reicht, wir, die wir in Berlin in der Verwaltung tätig sind, uns bemühen werden, daß solche Spiele möglichst von allen Schulen veranstaltet werden. (Sehr richtig!) Daß das aber seit Jahren jedenfalls teilweise stattfindet, weiß ich ganz genau, weil ich selbst Vater von zwei Söhnen bin, die das Gymnasium in Berlin besucht haben und die sehr häufig zu solchen Spielen ausgezogen sind.





III. Aus der Praxis für die Praxis.

A. Spiel.

1.

Spiel- und Wetturnfeste 1904.

Von Prof. Dunker in Hadersleben.

Wenn man die Zeitschriften für Turnen und Spiel von 1904 durchblättert, muß man sich freuen über die große Zahl von Berichten über Spielfeste. Sie bilden das Ziel der Übungsspiele während des Jahres; und wie die deutsche Turnerschaft nach Jahns Forderung den Verbänden, Vereinen und einzelnen Turnern mit vollem Rechte stets neue Ziele setzt, wie auch jeder Schulturnbetrieb in regelmäßiger Wiederkehr Turnfeste, wenigstens sein Abschlußturnen, haben müßte, so sollte man möglichst bei allen Leibesübungen für Zielleistungen Sorge tragen.

Es scheint, als ob dieser Grundsatz sich in den letzten Jahren mehr Geltung verschafft habe.

Zwar wird es nie an Männern fehlen, die vor Übertreibung des Schauturnens und der Wettspiele warnen. Sie sollen durchaus auch zu Worte kommen; aber sie dürfen nicht an der Tatsache rütteln, daß es stets eines gewissen Anreizes bedürfen wird, um die Übungen mit der Anstrengung aller Kräfte und mit dem nötigen Ernste und infolgedessen mit einer solchen Durchbildung zu betreiben, daß die ethischen und ästhetischen Gesichtspunkte ausreichend zur Geltung kommen.

Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, alle Spiel- und Wetturnfeste des Jahres 1904 einzeln zu berücksichtigen; dieser Aufsatz bezweckt mehr,

gewisse Gruppierungen vorzunehmen und im Anschluß an die bisherigen Erfahrungen auf einzelne für die Zukunft wichtige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen.

Nachdem die volkstümlichen Übungen des Laufens, Springens und Werfens sich neben dem Gerätturnen bereits fest eingebürgert haben, zunächst als Übungen der Bergfeste, dann auch auf den größeren Turnfesten, treten, soweit man sich über die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit der Spiele in den Verbänden und Vereinen geeinigt hat, auch regelmäßig veranstaltete Wettspiele bei kleineren und größeren Spielfesten mehr und mehr in die Erscheinung. So hat z. B. der innerhalb des IV. Turnkreises Norden bestehende „Nordische Spielverband", um hier in erster Linie meine heimatlichen Verhältnisse zu berücksichtigen, wie regelmäßig seit seinem Bestehen auch dieses Jahr ein herrliches Spielfest veranstaltet und innerhalb des Gebietes dieses Verbandes haben wiederum die verschiedenen Vereine ein und derselben Stadt, z. B. in Altona, Hamburg, Flensburg, Lübeck, Kiel, ihre lokalen Spielfeste gehabt, wobei sich auch auswärtige Riegen zum Wettkampf einzustellen pflegen.

Ich greife wohl nicht fehl, wenn ich behaupte, daß, wie allgemein die Turnfeste das deutsche Turnen, die Bergfeste die angewandten Übungen zur Blüte gebracht, so auch speziell die Spielfeste im IV. Turnkreise Norden die besonders in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck weitverbreitete Erkenntnis verursacht haben, daß die Spiele für die einzelnen Organe des Körpers und für die Förderung des Gemeinsinns von ganz hervorragender Bedeutung sind. Außerordentlich verdient haben sich dabei die in dem genannten Gebiete als Spielleiter tätigen Lehrer gemacht, welche infolge der günstigen Erfahrungen bei den Schüler-Wettspielen ihren Einfluß auch in den Vereinen zur Geltung zu bringen wußten. Selbstverständlich gilt dasselbe auch von den übrigen Gebieten des Deutschen Reiches, wo die Spielbewegung neben den anderen Leibesübungen sich einen sicheren Platz errungen hat.

Vergleicht man in bezug auf die Zusammensetzung der Beteiligten die Spiel- mit den Turnfesten, so muß die Tatsache auffallen, daß bei den Wettspielfesten sehr häufig Turnvereine, höhere Lehranstalten und Volksschulen nebeneinander vertreten sind, während man gewohnt ist, daß Turnfeste, bis auf wenige Ausnahmen, in abgegrenzteren Kreisen, soweit die aktive Beteiligung in Frage kommt, vor sich gehen.

Diese Erscheinung, die früher auch schon auf dem Gebiete der volkstümlichen Übungen, in den letzten zehn Jahren besonders auch auf dem

der Spiele, sich darbot, findet darin leicht ihre Erklärung, daß es sich um einen Kampf neuer Ideen mit den alten handelt, bei dem die Meinungsverwandten sich zusammenschließen. Oft sind die Träger der Spielidee Persönlichkeiten, die zugleich in Schule und Verein tätig sind, so daß sie ihre Mannschaften von zwei verschiedenen Seiten heranziehen und nach beiden Seiten anregend wirken können. Schließlich ist hier zu betonen, daß ohne solches Zusammenarbeiten Spielfeste in dem gewünschten Umfange nicht möglich waren.

Es drängt sich nun die Frage auf, ob es mehr zu empfehlen sei, daß möglichst alle Kreise der Bevölkerung bei einem Spielfeste mitwirken, oder ob solche besser in abgeschlossenen Kreisen, z. B. von Turnerschaften, höheren Lehranstalten oder Volksschulen, je unter sich, ausgestaltet werden. Es läßt sich für beide Arten der Veranstaltungen etwas sagen.

Sind alle Kreise der Bevölkerung beteiligt, so kann die Anregung vielseitiger sein, es brauchen die einzelnen Kreise unter Umständen nicht erst auf eigene Einrichtungen zu warten, und so kann die gemeinsame Arbeit ausgleichend in bezug auf Standesunterschiede wirken.

Anderseits ist die Organisation innerhalb gleichartiger Verbände einfacher und einheitlicher, es fallen gewisse gegenseitige, oft lästige Rücksichten fort und, was besonders für die Schulen wichtig ist, sind die Behörden zu größerem Interesse verpflichtet, falls ihnen an solchen Veranstaltungen überhaupt gelegen ist.

Je nach der ersten Veranlassung sind die regelmäßig wiederkehrenden Spiel- und Wetturnfeste bald der einen, bald der anderen Art.

Das Braunschweiger Sedanfest, und nach ihm viele andere, vereinigt alle Kreise der Bevölkerung zu fröhlichem Kampfe; Feste, die sich mit nationalen Gedenktagen verbinden, werden gewiß am besten in der Weise gefeiert. Aber man muß dabei doch die großen von den kleinen Städten unterscheiden. In ersteren ist es sehr schwer, ein völliges Zusammenwirken zu erzielen; auch ist es nicht ohne Bedenken, in zu großem Umfange Spielfeste zu feiern, weil es dann erfahrungsgemäß meist mehr auf Äußerlichkeiten hinausläuft als auf gediegene Leistungen, die doch unter allen Umständen die Hauptsache sein sollen; oft fehlt es dabei an dem genügenden Raum für die einzelnen Spielplätze oder an Übersichtlichkeit des Ganzen.

In den kleineren Städten kann dagegen meist nur das vereinigte Spielfest einen großartigen Eindruck machen; es sind zu viele Veranstaltungen nebeneinander an demselben Festtage nicht angängig, weil die Gegenwart einiger Personen von größerem Einfluß meist überall gewünscht wird;

aus diesem Grunde würden in kleineren Städten sich auch mehrere Spielfeste der einzelnen Anstalten und Vereine an verschiedenen Tagen in ihrem Eindrucke gegenseitig abschwächen.

Vereinigte Feste veranstalten in Schleswig-Holstein alljährlich die „Vereine zur Förderung der Spiele“ in Kiel und in Flensburg, der „Ausschuß“ zu nämlichem Zwecke in Hadersleben, sowie der Ausschuß für die Knivsbergfeste im nördlichen Schleswig. An Berichten über derartige Spielfeste sind mir aus früheren Jahren besonders einige aus westfälischen Städten (z. B. Bielefeld und Hamm) bekannt. Aus 1904 kenne ich noch Berichte über ein vereinigtes Spielfest (das dritte) der Charlottenburger Jugend und des „Vereins für Jugend- und Volksspiele“ in Erfurt (das vierte). Auch der „Gemeinnützige Verein“ zu Dresden veranstaltete, wie bisher so auch 1904 am Schlusse der Spielzeit, ein Fest mit Wettspielen und Wettübungen. In der Stadt Altona ist es ein einziger Turnverein, der alljährlich ein die verschiedensten Kreise vereinigendes Spielfest abhält, das regelmäßig den Höhepunkt des dort so eifrig gepflegten Spielbetriebes bedeutet, und dessen Überschüsse für eine später zu erbauende Schwimmhalle des Vereins bestimmt sind.

Es ist gewiß nachahmenswert, daß solchen Spielfesten ein wohltätiger Zweck zugrunde gelegt wird oder, wie es häufiger der Fall ist, durch die Stiftung eines Banners, Schildes oder sonstigen Preises der Veranstaltung mehr Reiz verliehen wird, wobei das äußere Zeichen, um das gekämpft ist, auf ein oder mehrere Jahre im Besitze der siegenden Abteilung bleibt, bis es bei der nächsten Gelegenheit gegebenenfalls in anderen Besitz übergeht.

Ich erwähne hier zuerst das alljährliche Wettrudern der höheren Lehranstalten Berlins, bei dem früher um einen vom Kaiser gestifteten Pokal gekämpft ist, und das jährliche Barlaufspiel zwischen Berliner höheren Lehranstalten um den vom Z. A. gestifteten Bismarckschild. In Schleswig-Holstein kämpfen abwechselnd im Spielen und in den volkstümlichen Übungen die höheren Lehranstalten alle drei Jahre um ein vom Königl. Oberpräsidium in Schleswig gestiftetes Ehrenbanner, das dem „Nordalbingischen Turnlehrerverein“ übergeben ist.[1]) Um einen Wanderpreis kämpfen ferner

I. jährlich im Schlagball o. E. die Volksschulen Hamburgs gelegentlich eines vom dortigen „Verein für Jugendspiel“ veranstalteten Spielfestes, das sich bisher im wesentlichen auf die Volksschulen beschränkt hat.

---

1) Dasselbe tun in Zukunft die höheren Schulen Ostpreußens. (D. Schriftl.)

In Hamburg konnten im Jahre 1904 aus einer Stiftung (von C. Ferd. Laeiß) an siegreiche Mannschaften im Schlagball o. Einsch., Tauziehen und Eilbotenlauf 21 Künstlerzeichnungen als Preise zum Schmuck der Volksschulklassen verabreicht werden. Der Wanderpreis ist ein Bild („Die Kapitulation von Sedan").

II. jährlich im Schlagball um ein Banner die Volksschulen in Altona. Wie in Hamburg, finden auch hier die erforderlichen Vorkämpfe statt. Mit dem Endkampf sind auch volkstümliche Wettübungen der Volks-, Mittel- und höheren Schulen verbunden;

III. 1904 zum erstenmal um ein Banner und zwei weitere Preise die Volksschulen in Hagen i. W. Auch hier sind Vorkämpfe nötig. Am eigentlichen Festtage werden ebenfalls andere Wettspiele und volkstümliche Wettübungen veranstaltet.

IV. In Weißenfels a. S. sind jährliche Kämpfe im Schlagball o. E. um einen Bismarckschild und im Barlauf um ein Ehrenbanner in Aussicht gestellt (vgl. „Körper und Geist". 1903. S. 359).

Im allgemeinen werden die Kämpfe um bestimmte Preise, besonders um Wanderpreise, eine Veranstaltung für Verbände verschiedener Art mehr oder weniger ausschließen oder wenigstens sehr erschweren.

Es seien zum Schluß noch einige genannt, die bei den obigen Ausführungen keine Erwähnung gefunden haben. Zur Abhaltung von turnerischen Wettkämpfen, durch welche der sommerliche Schulbetrieb der Leibesübungen einen frisch-frohen Abschluß finden sollte, hatten sich im Spätherbst sechs höhere Schulen des Berliner Westens auf dem Turnplatze in der Hasenheide zusammengefunden. Soweit mir bekannt ist, sollte durch dieses erstmalige Unternehmen neben dem Berliner Barlaufspiel u. a. auch das schöne deutsche Schlagballspiel o. E. zur Geltung kommen. Im März 1905 folgte unter Beteiligung von neun höheren Schulen ein gemeinsames Schulturnen in Friedenau. Es mag an dieser Stelle besonders betont werden, daß sich solche Veranstaltungen mehr und mehr der Aufmerksamkeit der Behörden erfreuen, so daß in dieser Tatsache eine weitere Hoffnung begründet erscheint, daß die Feste zur Ermöglichung von Zielleistungen auf dem Gebiete der Leibesübungen eine weitere Ausgestaltung, deren sie entschieden bedürfen, erfahren werden.

Auf Betreiben des Königl. Landrats des Kreises Schmalkalden i. Th., der ein wahrer Freund der Schuljugend ist und für ihre körperliche Erziehung besonders viel übrig hat, fand am Tage nach Sedan ein Kreiswetturnen für Schüler von 10 bis 14 Jahren in Schmalkalden statt.

Daß außer dem fröhlichen, unermüdlichen Treiben der Jugend bei diesen Festen die hervorragenden, ohne solche Veranlassung unter keinen Umständen erreichten Leistungen überall die besondere Freude der Zuschauer erregt haben, ist bei allen Berichten hervorgehoben.

Eine neue Erscheinung hat das Jahr 1904 noch in der Richtung gebracht, daß sich hier und dort verschiedene „Vereine zur Förderung der Spiele" zu Verbänden größerer Ausbreitung zusammengeschlossen haben, wie die Spielabteilungen der Turnvereine sich schon früher zu Verbänden innerhalb der betreffenden Turnkreise vereinigt hatten.

So ist die Gründung eines Bergischen Verbandes zur Förderung der Jugend- und Volksspiele vollzogen. Der Sitz des Vorstandes ist Elberfeld-Barmen. Der Verband bezweckt gegenseitige Unterstützung zur zielbewußten Förderung der für das Volkswohl so bedeutsamen Spiele und will das Ziel durch Bildung von Ortsvereinen, Einrichtung und Anlage von Spielplätzen, Einrichtung von Spielfesten, Einrichtung eines Bergischen Spielfestes, Austausch von Erfahrungen, Ausbau der Theorie, Festsetzung einer Wetturnordnung und Ausbildung von Spielleitern erreichen. Das Bergische Spielfest soll auf dem Exerzierplatz bei Gräfrath, der einen wunderbaren Ausblick über das schöne Bergische Land vermittelt, gefeiert werden.

Wie im Bergischen hat man auch in Oberschlesien die Aufgabe der Förderung des Bewegungsspiels in größerem Umfange zu lösen sich vorgenommen. Der Ehrenvorsitzende des „O.-S. Spielverbandes", ein Regierungsrat, hat unter den wichtigsten nächsten Zielen erfreulicherweise als erstes die Einrichtung eines oberschlesischen Spielinspektorats bezeichnet, das auch tatsächlich bereits eingerichtet ist (vgl. unten: Münzer, „Die deutsche Jugend- und Volksspielbewegung in Oberschlesien").

In Oberschlesien verspricht man sich von der Durchführung der Jugendspiele auch einen Beitrag zur Germanisierung des Volkes.

So lebt und wuchert die vor einigen Jahrzehnten in Deutschland künstlich eingepflanzte Spielbewegung kräftig weiter und treibt hier und da die schönsten Früchte. Noch harren wir aber der Zeiten, wo von einer wirklichen Organisation des Spielbetriebes die Rede sein kann. Ohne Geldopfer wird das nicht erreicht werden. Leider fühlt sich die Regierung anderweitig zu sehr verpflichtet, um dem von uns gehegten Wunsche einer Regelung des Jugend- und Volksspiels mit Zielleistungen bei festlichen Veranstaltungen gerecht werden zu können.

2.

Die neuesten Erlasse des Königlich Bayerischen Kultusministeriums.

Von G. H. Weber, Königl. Rat und Direktor der Turnlehrer-Bildungsanstalt in München.

Bekanntlich hatte sich das bayerische Kultusministerium in zwei Erlassen an die Rektorate der humanistischen Gymnasien, Realgymnasien, der Progymnasien und Realschulen und der Königl. Subrektorate der Lateinschulen, wie auch an die Königl. Direktionen der Schullehrerseminarien mit dem entschiedenen Auftrag gewendet, auf die Förderung und den ausgiebigsten Betrieb der Turnspiele vollen Bedacht zu nehmen und über die erzielten Ergebnisse an das Ministerium zu berichten. — Ein Spieljahr ist darüber ins Land gegangen, und es obliegt unserer Berichterstatterpflicht, über den Erfolg dieser Bemühungen einige Mitteilungen zu machen.

Da uns nicht das Material, welches die einzelnen Anstalten eingeschickt haben, vorliegt, und dieses wohl teilweise auch erst auf seine völlige Zuverlässigkeit geprüft werden müßte, so kann der vorliegende Bericht selbstredend nicht als ein aktmäßiger und autoritativer angesehen werden, sondern macht nur insofern auf Beachtung Anspruch, als die niedergelegten Mitteilungen meist aus völlig einwandfreien und zuverlässigen Quellen fließen.

Mit Stolz und Freude war es zu verzeichnen, daß eine große Anzahl von jüngeren Gymnasiallehrern und -Assistenten sich zur Leitung solcher Spielkurse freiwillig meldete und die einmal übernommene Aufgabe mit Fleiß, Geschick und Ausdauer durchführte. Selbstredend kann das nicht jeder Lehrkraft nachgerühmt werden, die sich anfänglich ihrem Rektorate zur Verfügung stellte; denn mit dem bloßen Wollen ist hier noch lange nicht alles getan, auch das Können muß erwogen werden. Es gibt freilich da und dort noch Jugendbildner, welche glauben, daß sie ein Fall beim Spiel oder ein Mißlingen ihrer Absichten bei den mitspielenden Schülern außer Achtung setze — eine Annahme, die nur dort zutrifft, wo der betreffende Spielleiter nicht spielen kann, was ja die Jugend in etlichen Augenblicken festzustellen pflegt. Ein Fall des Spielleiters beim Barlauf oder Fußball hat denselben noch nie um sein Ansehen gebracht. Dagegen steigt jener Lehrer in der Achtung seiner Schüler bedeutend, der neben

seinen Qualitäten im Klassenzimmer auch noch das Vermögen nachweist, ein tüchtiger Spiel- oder Turnleiter zu sein.

Auch der Umstand, daß diese Spielstunden ohne Entschädigung gegeben werden mußten, hat nur da und dort zu kleinen Anständen geführt. In den allermeisten Fällen waren hinreichende Lehrkräfte vorhanden, welche die Arbeit freiwillig und ohne Entschädigung auf sich nahmen. Ob das auch in den nächsten Jahren noch geschehen wird, dürfte abzuwarten sein.

Wie überall war der Zulauf der Schüler zu den Spielstunden, zumal anfänglich, ein starker, aber er blieb es nur da, wo günstige Verhältnisse walteten und insbesondere eine anregende und verständnisvolle Spielleitung vorhanden war. Es wurden meist die Abendstunden von 5—7 Uhr (in der Regel nur in der dürftigen Rate einer Stunde von 5—6 Uhr oder von 6—7 Uhr) zu diesen Spielen verwendet und der Turnplatz, wo es anging, auch als Spielplatz benützt. Einige Anstalten suchten nach Plätzen, die der Gemeinde oder der Garnison gehörten, andere erinnerten sich daran, daß die am Schulgebäude liegenden Gärten in erster Reihe der Schule und nicht den bezüglichen Lehrerfamilien gehören.

Die Platzfrage bildet offenbar vielfach noch eine der schwierigsten Aufgaben, die bei der Spielfrage gelöst werden müssen. Denn wenn den Gymnasiasten oder Schullehrerseminaristen nur Plätze zur Verfügung gestellt werden, auf welchen bloß „Katze und Maus" und ähnliche Rundspiele ausgeführt werden können, so ist es selbstverständlich, daß sich hier kein Spielleben im Sinne der Ministerialverordnung entwickeln kann.

Es hat der Minister mit seinem Erlaß offenbar ins Schwarze getroffen; denn sonst würden ihm auch wohl nicht so viele Lobsprüche zugewendet worden sein, als das in den diesmaligen Landtagssitzungen der Fall gewesen ist. Anderseits ist aber auch anzunehmen, daß diese wohlwollende Haltung der Kammern auch andauern werde, wenn der Minister zur weiteren Ausführung seiner Erlasse auch einige Geldforderungen an den Landtag bringen muß.

Davon, daß die lebhafte Teilnahme an einer Spielstunde dem beteiligten Schüler Schaden in seinen Klassenaufgaben gebracht hätte, ist nirgends die Rede, nur wo Lehrkräfte an der Arbeit sind, die einer frischeren, kräftigeren körperlichen Entwickelung der Schüler feindselig gegenüberstehen, verlautete anfänglich ein höhnischer Tadel u. dgl., wenn einem dieser Spieler in der Klasse einmal ein Unfall in der Grammatik oder beim Übersetzen begegnete. Aber das ging

allmählich verloren, und jetzt sieht ein Großteil der Lehrer in diesen Spielstunden eher ein Mittel gegen geheime Schülerverbindungen als ein Hindernis in den Stunden vorwärts zu kommen.

Zunächst dürfte es wohl geboten sein, für die einzelnen Anstalten diejenigen Spiele festzustellen, welche für die Schülerschaft passen, und für welche zu gleicher Zeit die ausreichenden Räume und Spielgeräte vorhanden sind. Es wird sich hierbei die Notwendigkeit herausstellen, sich auf wenige aber bewegungsreiche Spiele zu beschränken, insbesondere wird wohl zuvörderst dem deutschen Schlagball, wie auch dem Fußball in seinen leichteren und ungefährlicheren Formen das allgemeine Bürgerrecht auf den Spielplätzen der bayerischen Schuljugend eingeräumt werden müssen.

Im übrigen wird auch die Staatsregierung dafür zu sorgen haben, daß den Mittelschullehrern Gelegenheit gegeben wird, sich zu guten Spielleitern heranzubilden und sich mit den Aufgaben derselben vertraut zu machen.

Somit kann die bayerische Unterrichtsverwaltung auf ein Unternehmen zurückblicken, das für die Schüler des Landes von großem Nutzen ist, diese an ein frischeres, gesünderes Jugendleben gewöhnt, ein weiteres freundliches Band zwischen Lehrer und Schüler schafft, und vorbildlich und mustergebend für weitere Kreise wirken kann. Unsere besten Segenswünsche dazu!

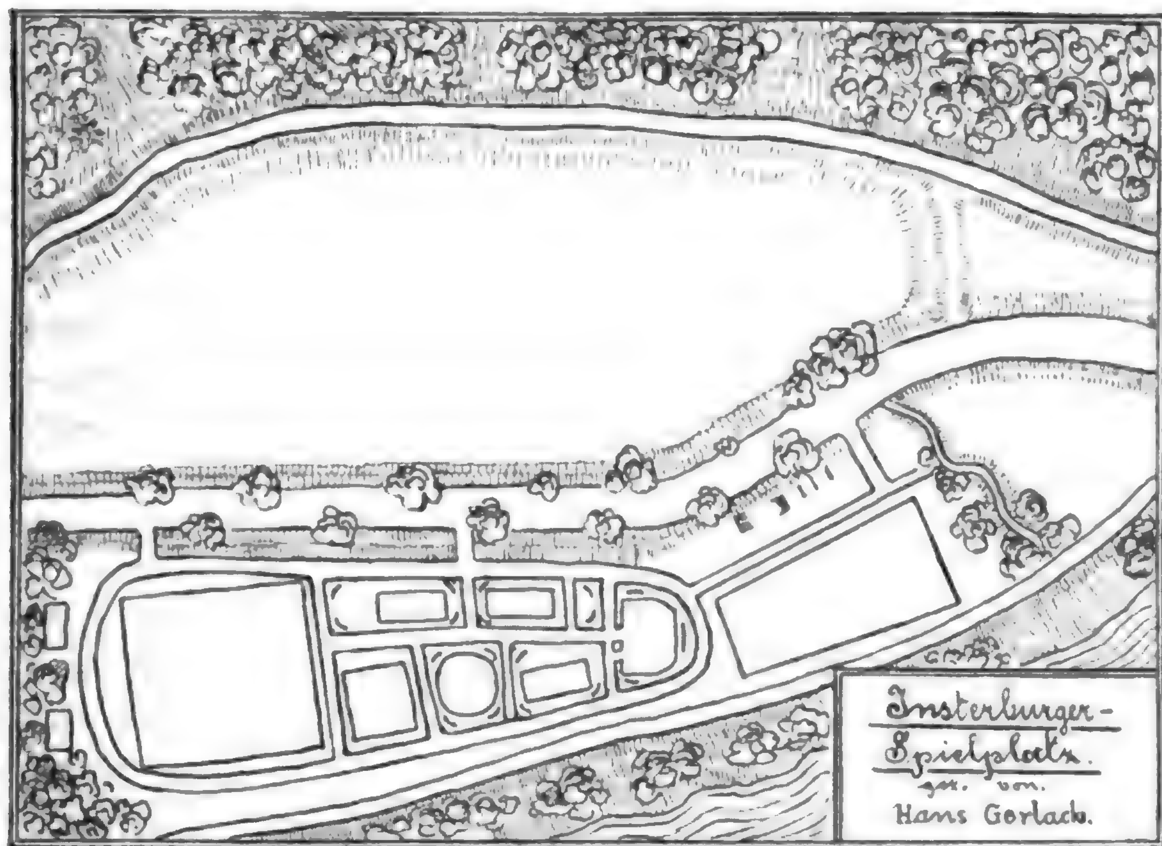
3.

Der Spielplatz in Insterburg.

Von Dr. Fr. Hoffmann, Direktor des Königl. Gymnasiums und Realgymnasiums.

Ostpreußen ist kein reiches Land, aber wenn es gilt, der Allgemeinheit zu dienen, ist die altpreußische, in der Geschichte so glänzend bewährte Opferwilligkeit auch heute noch nicht erloschen. Ein Beweis dafür im kleinen ist der neugeschaffene Jugendspielplatz in Insterburg. Eine Stadt von noch nicht 30000 Einwohnern hat damit anderen Städten von größerer Steuerkraft ein Vorbild von Gemeinsinn, Verständnis und Begeisterung für das, was not tut, gegeben, dem im Interesse der Jugendbildung viele Nachfolger zu wünschen sind. Zu Nutz und Frommen aller derer, die bei gleichen Absichten vor den Hindernissen und Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, zurückschrecken, sei hier die Entstehungsgeschichte erzählt.

Im Schoße der sehr rührigen Ortsgruppe des Vereins für Volksgesundheitspflege erstand der Gedanke; dieselbe stellte nicht nur bei ihren bescheidenen Mitteln eine erhebliche Summe dafür in den Etat ein, sondern gab auch die Kräfte her, die sich der schwierigen Aufgabe der Vorbereitung unterzogen. Im Besitze von baren 450 M., die in kleinem Kreise aufgebracht waren, wagte es der vorläufige Spielplatzausschuß im April 1903 an die Stadtverwaltung mit der Bitte heranzutreten, ihrerseits den Plan materiell und moralisch zu unterstützen, und hatte damit den Erfolg, daß jährlich 150 M. Beihilfe bewilligt wurden. Außerdem erklärten sich die



zwei Turn- und Radfahrvereine am Ort, sowie die Leiter der Schulen — außer dem Gymnasium — zu einem regelmäßigen Beitrage bereit. Nachdem so die Mittel für die Unterhaltung gesichert schienen, ging man kühn ans Werk im Vertrauen darauf, daß die zur Einrichtung notwendigen Ausgaben durch die Opferwilligkeit der Bevölkerung würden aufgebracht werden.

Die Platzfrage war leicht zu lösen. Es kam für den Sachverständigen nur ein Gelände in Betracht auf dem Gebiete des der Stadtgemeinde gehörenden Gutes Lenkeninken, dicht bei der Stadt an dem belebtesten Spazierweg der Insterburger die Angerapp entlang. Von dem derzeitigen

Pächter des Gutes mietete der Ausschuß das ca. 2 ha große Stück in der Erwartung, daß dereinst die Stadtverwaltung bei günstigerer Finanzlage ihm dasselbe unentgeltlich zur Verfügung stellen wird. Eine Besichtigung des Platzes durch den Leiter der Königsberger Jugendspiele, Rektor Dobrik, ergab nach dessen Gutachten, daß er nach Größe, Bodenbeschaffenheit und Lage außerordentlich geeignet wäre. In der Tat läßt sich ein günstigeres Gelände kaum denken: Im Süden und Westen durch vorgelagerte bewaldete Höhen, im Osten und Nordosten durch Bäume geschützt, über die danebenfließende Angerapp einen Blick nach der Stadt gewährend, „ein idealer Platz", wie Professor Dr. Zander aus Königsberg ihn bezeichnet hat.

Nachdem durch weitere Sammlungen der Fonds auf etwas über 1000 M. gebracht war, ging man im Frühjahr 1904 an die Ausführung der Arbeit. Denn es kam den leitenden Männern darauf an, ohne vorhergehende Debatten über die Zweckmäßigkeit des ganzen Planes oder über die Möglichkeit und den Umfang der Ausführung, bei welchen die Zaghaften und Bedächtigen vielleicht hemmend gewirkt hätten, durch eine kühne Tat der Bevölkerung zu zeigen, welche Freude für die Jugend und welcher Segen hier entstehen würde. Und nun zeigte sich ein edler Wetteifer in der Hergabe des Notwendigen: der Plan zur Drainage und das Material wurde unentgeltlich hergegeben, für das andere traten zunächst interessierte Privatpersonen ein. So konnte am 7. August der Spielplatz festlich eingeweiht werden, ein Ereignis für die Stadt Insterburg, und als ein solches von der Bevölkerung und der Presse in voller Wertschätzung gewürdigt. Ein führendes Blatt bezeichnet den Tag als einen Markstein in der Geschichte der volksfreundlichen Bestrebungen unserer Bürgerschaft. Tausende von Menschen füllten den Platz und die umliegenden Höhen, die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden waren der Einladung gefolgt, fast das ganze Offizierkorps war erschienen. In prächtigem Zuge begaben sich die Schulen und Vereine und nach ihnen die Radfahrer aus Insterburg und den Nachbarstädten mit ihren schöngeschmückten Rädern zum Festplatz. Im Auftrage der Baukommission übergab der praktische Arzt Dr. Laaser, der rührigste Arbeiter an dem Werke, den Platz dem Berichterstatter als dem Vorsitzenden der Vereinigung für Jugendspiele mit kurzen, markigen Worten. Dieser antwortete darauf mit einer Ansprache, in der er den Zweck des Unternehmens hervorhob, einen Platz zu schaffen, auf dem in Luft und Sonnenschein voll Lust und Fröhlichkeit in spielendem Wettstreit der Kräfte eine gesunde Jugend frisch und frei sich tummeln dürfte, um an Leib und Seele stark zu werden für den Ernst des anspruchsvollen Lebens. Ein neuer Geist

sei es, der sich darin glänzend rege, daß man nunmehr das Werk der Erziehung zum Teil hinaus ins Freie verlege. Das verdanken wir unserm erhabenen kaiserlichen Herrn, der mit weitschauendem Blick das Große wie das Kleine ergreife, in die Ferne sehe, aber auch die Enge nicht vergesse, der die Gegenwart kräftig erfasse, aber auch der Zukunft gedenke und seine Sorge vor allem dem heranwachsenden Geschlechte widme. Ihm, dem Schirmherrn des Friedens, dem Mehrer der Wehrkraft des Reiches und dem Freunde der Jugend galt das Hoch. Das Echo war ein brausender Jubelruf der Menge ringsum. Danach überbrachte der Oberbürgermeister der Stadt Dr. Kirchhoff die Glückwünsche der Stadtvertretung und Prof. Dr. Zander aus Königsberg die des Zentralausschusses, endlich hielt der praktische Arzt Dr. Siehr die Festrede über das Wort vita est non vivere sed valere, in der er in begeisterten und packenden Worten die Bedeutung der Jugendspiele für die Gesundheit des heranwachsenden Geschlechtes darlegte. Und nun begann auf allen Teilen des Platzes ein fröhliches Spiel; auf dem Hauptplatze zunächst die Schulen, daneben die Radfahrer in einem prächtigen 24er-Reigen, ferner der Turnverein mit seinen hervorragenden Leistungen und ein hochinteressantes Tennis-Preisturnier, dem die Zuschauer mit gespannter Aufmerksamkeit folgten, schließlich der glanzvollste Teil des Programms, eine Partie des Königsberger Fußballklubs.

So bekamen die Zuschauer einen Eindruck von dem, was auf dem neuen Spielplatz geleistet werden sollte, und man kann sagen, einen überraschenden und tiefen Eindruck. Nach diesem gelungenen Anfang waren alle Bedenken besiegt, selbst die Zaghaften gaben ihrer Bewunderung unverhohlen Ausdruck. Von da ab entfaltete sich dort tagtäglich ein reges Spielen, und man konnte das steigende Interesse der Bevölkerung beobachten, die nun doppelt gern ihre Schritte ins Freie lenkte und mit wachsender Freude dem frischen Treiben der Jugend zusah. Der Wagemut hatte wieder einmal einen Sieg errungen, der ihm bleiben wird.

Eine andere, für unsere Stadt neue und eigenartige Verwendung fand dann der Spielplatz am Sedantage. Auf Anregung des Berichterstatters hatten sich die Leiter der Volks-, Mittel- und höheren Schulen am Ort zu einer gemeinsamen Feier des Tages vereinigt. Dieselbe fand natürlich auf dem Spielplatze statt, auch diesmal unter lebhafter Beteiligung der Bevölkerung. Nachdem die Schüler im Kreise um die Rednertribüne Aufstellung genommen hatten, leitete die Musik das Fest ein durch das altniederländische Volkslied „Wir treten zum Beten". Darauf stimmten alle das Lied „Lobe den Herrn" an, der Berichterstatter hielt die ihm

übertragene kurze Festansprache, in der er darauf hinwies, daß wie einst auf Frankreichs Schlachtfeldern die Väter Schulter an Schulter für Deutschlands Ehre und Macht gestritten hätten, so für das heutige Geschlecht eine solche Friedensfeier die einzig würdige wäre, bei der die Jugend aller Stände gemeinsam sich zum Dank gegen Gott und zu dem einmütigen Gelübde der Liebe zur Heimatserde und zum Vaterlande und der Treue zu Kaiser und Reich vereinigte. Eine kurze Deklamation schloß diesen Teil. Dann traten die Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums zu Freiübungen an, die sie nach dem Takte der Musik exakt ausführten. Nach ihnen beteiligten sich die Töchterschule, die Mittelschule und die Volksschulen am Spiel. Das Fest, das so nur auf dem Spielplatz gefeiert werden konnte, hat den Wunsch geweckt, daß es sich alljährlich wiederholen möchte. Und es liegt ja zweifellos eine große soziale Bedeutung in dieser Feier, bei der arm und reich in gleicher Reihe steht, und ein nationales Moment in der Vereinigung der Bevölkerung zu gleichem Gefühl. Dazu sehen und hören hier auch die Eltern etwas, was sie mit Festesfreude erfüllt und vielleicht hier und da einen Stachel der Verbitterung beseitigen hilft.

Nach diesen Erfolgen konnte unbedenklich an die materielle Sicherung des Unternehmens geschritten werden. Um die Verantwortung den Schultern einzelner abzunehmen, wurde eine „Vereinigung für Jugendspiele" gebildet als eingetragener Verein.[1]) Die fehlende Summe von rund 5000 M. ist durch Garantiescheine gedeckt, die Mitgliederbeiträge und sonstigen Zuschüsse sichern den Fortbestand und eine Amortisation. Das ist in einer armen Stadt möglich gewesen. Man sieht, es geht, wo nur ein rechter Wille da ist!

Zum Schluß eine kurze Beschreibung des Platzes. Es ist ein spitzes Dreieck, das sich mit der Grundlinie an ein kleines Wäldchen anlehnt. Hier befinden sich ein massives, hübsches Abortgebäude und der Geräteschuppen. Der Boden ist aufgeschwemmter Flußsand, also leicht durchlässig und infolge gründlicher Drainage auch nach Regenwetter sofort zu benutzen. Wie schon bemerkt, ziehen sich im Halbkreis in mäßiger Entfernung Höhen hin, die ihn vor Winden schützen. Zunächst enthält er einen großen Spielplatz von 100:65 m. Dafür ist Rasen gewählt, der sich in diesem Sommer recht gut bewährt hat. Daneben liegt ein Radfahrerplatz (30:30 m), in Schotter und Kies fest gewalzt, ferner ein kleiner kreisrunder Kiesplatz, besonders für die Mädchen bestimmt. Außerdem

1) Stimmberechtigte Mitglieder zahlen wenigstens 5 M. Jahresbeitrag, unterstützende beliebig.

umfaßt der Platz drei Tennisplätze, eine Hindernisbahn und endlich einen schmalen, gut 100 m langen Platz für Schleuderball, Diskus usw., gleichfalls mit Rasen bedeckt.[1]) Die Herstellungskosten einschließlich der Baulichkeiten belaufen sich auf rund 8000 M., ohne den Grund und Boden, für den eine jährliche Pacht von 400 M. gezahlt wird.

4.

Wie unser Spielplatz entstand.

Von Prof. Dr. Deipser in Neuwied.

Noch vor Ende des vorigen Jahres sind in Neuwied die Arbeiten an einem Spielplatze für die Schulen, insbesondere das Königl. Gymnasium beendet worden, der seltene Vorzüge in sich vereinigt. Bei der für kleinere Verhältnisse stattlichen Ausdehnung von nahe 10000 qm und der ziemlich regelmäßigen Form eines Rechtecks liegt er in unmittelbarer Nähe der Stadt, ja in der Stadt und dicht am Rhein. Der Platz ist sorgfältig eingeebnet und mit einem haltbaren Drahtgitter eingefriedigt, das hinreichend schützt, ohne zu stören. An den Längsseiten stehen je zwei Hydranten; um ihn führt auf mäßiger, die Ebene angenehm abschließender Erhöhung ein schmaler, dem Publikum zugänglicher Weg mit grüner Böschung, und daran schließen sich vorläufig von zwei, bald wohl von allen Seiten Rasenflächen mit Buschwerk und Bäumen. An dem Rheine entlang führt eine schon jetzt beliebte, obwohl noch schwer zugängliche Promenade. Von dem Platze, und noch mehr von dem hohen Ufer aus, bietet sich dem Auge eine köstliche Fernsicht. Der Blick schweift in bezauberndem Halbrund von dem am anderen Ufer gelegenen eindrucksvollen Weißenthurm hinüber nach den Vorhöhen der Eifel mit dem Kranenberg und der weithin sichtbaren „Hohen Buche“ und von da weiter zu den ersten Bergen des Westerwaldes mit freundlichen Dörfern an den Abhängen, um dann bewundernd auf dem unvergleichlichen Strome mit seinen keuchenden Lastschiffen und stolzen Dampfern zu ruhen.

Das Augenmerk auf die Beschaffung eines Jugendspielplatzes in hiesiger Stadt zu richten, erschien anfangs ganz aussichtslos, aber gleichwohl gebieterische Pflicht. Die Pflege der körperlichen Übungen in jeder Form ist an dem hiesigen Gymnasium alte Überlieferung, die der Anstalt eine gewisse Eigenart verleiht. Das Turnen wird unter den Schülern in er-

1) Die Anpflanzungen wird der Verschönerungsverein ausführen lassen.

freulicher Weise gewürdigt und mit Lust und Liebe betrieben; man schätzt turnerische Kraft und Behendigkeit und beneidet den glücklichen Besitzer, eine Anschauung, die den Geist unter den Schülern in wohltuender Weise beeinflußt. So gibt es in jedem Jahrgange Schüler, denen es gelingt, körperliche und geistige Kraft und Frische zu vereinigen, und wenn vielen das Ziel versagt bleibt, so hält doch die Mehrzahl es für erstrebenswert, während, seltsam genug, später eintretende Schüler vielfach als Invaliden vom Turnen befreit oder doch wenig leistungsfähig darin sind. So ist es denn auch erklärlich, daß seit zwei Jahrzehnten an der Anstalt unter den Schülern ein Turn-Ruderverein besteht und lebenskräftig blüht. Er wird von bewährten Schülern nach bewährten Grundsätzen geleitet, vereinigt im wesentlichen nur bessere Elemente in sich und entfaltet eine rührige Tätigkeit. Der gute Ruf, in dem er steht, verpflichtet Leiter und Mitglieder und sorgt für ausgiebigen Nachwuchs. Alljährlich wird das Stiftungsfest durch Auszug und Schauturnen gefeiert, ein Fest, das sich zu einem Volksfest im besseren Sinne gestaltet hat. Daß heute das Rudern mehr als früher in den Vordergrund tritt und breiteren Umfang einnimmt, ist begreiflich, aber nur erwünscht, wenn es das schlichte, Zeit und Geld sparende Turnen nicht beeinträchtigt und in eine minderwertige Stellung drängt.

Bei diesem frischen, turnerischen Treiben fanden auch die Bewegungsspiele rasch Eingang. Bei den Schülern, wie bei den in Frage kommenden Lehrern wurden sie in zutreffender Weise als die notwendige Ergänzung des Turnens empfunden, in der ihr Wert liegt, und eifrig betrieben. Sie wurden um so willkommener aufgenommen, als der erhebliche Teil von Schülern, der beim Turnen hinter den besseren zurückblieb, bei dem größeren Abstande in den Leistungen den Mangel an Erfolgen und Entwickelung der Kräfte mehr empfand. Von ihnen lebten viele im Spiele sichtlich auf und kamen zur Geltung, während unsere Turner mit Behagen die neue Gelegenheit zur Erprobung ihrer Kräfte ergriffen und sich stattlicher Erfolge erfreuten. Als voriges Jahr in Koblenz zur Vorfeier für das Kreisturnfest ein Schülerwettspiel (Fünfkampf) stattfand, trug ein Neuwieder Primaner den ersten Preis davon.

Angesichts dieser allseitig erfreulichen Erfolge des Spielbetriebes und der Spielneigung unserer Schüler wäre es als eine unabweisliche Pflicht erschienen, für einen geeigneten Spielplatz zu sorgen, wenn — nicht schon einer dagewesen wäre. Wenn gleichwohl der Plan entstand, der jetzt verwirklicht ist, so mußten ganz besondere Gründe vorliegen, und das war

in der Tat der Fall. Der in dem nunmehr eingemeindeten Nachbarorte Heddesdorf gelegene Bismarckplatz genügte anscheinend allen Anforderungen, erwies sich aber trotz unbestreitbarer Vorzüge als unzulänglich. Einmal gestaltete sich seine Verwendung im Laufe der Jahre so vielseitig, daß ein ganz regelmäßiger Spielbetrieb auch nur des Gymnasiums erschwert war, und was diese Einbuße bedeutet, wird jeder Kenner wissen. An eine Ausdehnung des Spieles aber von dem Gymnasium auf die übrigen Schulen der Stadt hätte man ernstlich nie denken können, und deren Jugend ganz außer acht zu lassen, war nicht wohlgetan. Am schwersten aber wog das Bedenken, daß nach Lage der Dinge zwischen unserer Anstalt und jenem Platze niemals die enge Lebensgemeinschaft sich bilden konnte, wie sie zwischen unzertrennlichen Gefährten bestehen soll und, will's Gott, hier einst bestehen wird. Das Spiel gedeiht nicht, wo es zurückstehen muß und sein Leben fristet. Wie überall, entspricht auch hier der Gewinn dem Einsatze. Der Spielplatz soll in der Vorstellung unserer Jugend so eng verbunden sein mit ihrer Bildungsstätte wie Körper und Geist, und er verträgt eine störende, fremdartige Benutzung so wenig, wie ein Gymnasialgebäude, das außer oder sogar während der angesetzten Unterrichtszeit seine Tore allerlei Zwecken öffnen müßte. Das Spiel steht entweder auf dem ihm zugewiesenen Felde allem voran und ist Hauptsache, oder ist es nicht. Und vor allem ein Gymnasium muß sich auf seinem Spielplatze zu Hause fühlen, wenn es da zu Hause sein soll.

Damit sind ideale Zustände gezeichnet, auf die man verzichtet, wenn man sich bescheiden muß. So wären wir treue Gäste des Bismarckplatzes geblieben, wenn sich ein eigenes Heim nicht beschaffen ließ. Es zeigte sich aber die Möglichkeit, kostenlos in nächster Nähe der Stadt einen Spielplatz zu gewinnen, der nur dem einen eigentlichen Zwecke diente, und so blieb es beim Besinnen nicht lange. Die Aussicht, in hiesiger Stadt der Jugend und dem Spiele in seltener Weise und ohne Opfer zu ihrem Rechte verhelfen zu können, war so verlockend, daß in glücklicher Unkenntnis der im Schoße der Zukunft verborgen lauernden Gefahren mutig zur Tat geschritten wurde.

Neuwied zierten von alters her an der Rheinseite zwei Bleichen, schätzbar als Erbstücke vergangener Zeiten, aber nicht verträglich mit den Forderungen der Gegenwart. Von ihnen wurde die eine, die obere, dem Untergange geweiht, um in verjüngter Gestalt als wesentlicher Teil des Spielplatzes neu zu erstehen. Von Haus aus zu klein, wurde sie vor einer Reihe von Jahren zur Einengung des Stromes bei tieferem Wasser-

stand durch eine Kiesanbaggerung erheblich erweitert, und nun war es an der Zeit, sie ihrer neuen Bestimmung zuzuführen und den Bau vorzubereiten. Doppelt so groß wie vorher, war das Gelände zum Glück unansehnlich genug, um wertlos zu erscheinen. Vor allem lag es zum größten Teil so tief, daß es jedes Jahr längere Zeit unter Wasser stand. Aber wozu gab es in Neuwied, ebenfalls am oberen Rheinufer, eine Kruppsche Hütte? Mit ihrer und ihrer Schlacke Hilfe ließ sich ohne große Mühe das Ufer um 40 000—50 000 cbm aufhöhen und erhielt dann unvergleichlichen Wert. Der verwegene Plan wurde — es war Frühjahr 1898 — in kleinerem Kreise besprochen, geprüft und für ausführbar befunden. Die Verwaltung der Kruppschen Hütte bot bereitwillig die Hand, das Oberpräsidium und die Strombaudirektion hatten prinzipielle Bedenken nicht; die Wasserbauinspektion hielt eine Ufermauer nicht für erforderlich. Nach diesen ersten Schritten, die überraschend günstig ausfielen und die Erwartung rechtfertigten, daß größere Aufwendungen nicht nötig seien, wurde das Werk ernstlich in Angriff genommen. Es wurde (Mai 1899) der Neuwieder Verein zur Förderung der Jugendspiele gegründet und von dessen Vorstand mit den eigentlichen Verhandlungen begonnen. Sie waren erfolgreich, aber ungemein langwierig, verbrauchten ein gut Teil der vorhandenen Kraft und gaben einen Einblick in die verwickelten Verhältnisse an unserem teuren Rhein sowie in die Schwierigkeit von Veränderungen irgendwelcher Art in seinem Gebiet. Se. Durchlaucht der Fürst zu Wied, die Fürstliche Kammer, die Verwaltung der Stadt, das Polizeiamt, die Verwaltung der Kruppschen Werke einerseits, das Oberpräsidium, die Wasserbauinspektion, Gewerbeinspektion und der Bezirksausschuß anderseits sowie die privaten Anlieger — mit allen mußte eine Verständigung erzielt werden, ehe an die eigentliche Aufgabe gegangen werden konnte. Neben diesen Verhandlungen einher gingen geometrische Vermessungen, Terrainaufnahmen und Anfertigung von Lageplänen und Profilen, die immer wieder verändert und vervollständigt werden mußten, ehe sie genehmigt wurden, und Zeit und Geld über Erwarten in Anspruch nahmen.

Während dank der eifrigen Tätigkeit des Vereinsvorstandes die Vorarbeiten im ganzen den erwünschten Verlauf nahmen, trat eine unerwartete, ernste Wendung im Gang der Dinge insofern ein, als die Wasserbauinspektion auf höhere Anordnung ihre Genehmigung der Anlage von dem Bau einer Ufermauer abhängig machte. Da es sich um etwa

1800 qm Mauerfläche handelte und um Unkosten in der Höhe von 6000—7000 M., so ist es begreiflich, daß der Vereinsvorstand die Einstellung seiner Tätigkeit ernstlich erwog. Wie sollte auch neben kleineren, nicht zu umgehenden Mitteln eine Summe von solcher Höhe aufgebracht werden? Und wie ließ sich ihre Verwendung rechtfertigen angesichts des Umstandes, daß bereits ein Spielplatz vorhanden war? Wenn gleichwohl an der Ausführung des Planes festgehalten wurde, obschon wesentliche Voraussetzungen sich geändert hatten, so geschah es in der richtigen Einsicht, daß das Werk zu weit vorgeschritten sei, um aufgegeben werden zu können, und daß der Spielplatz mittelbar durch die Umgestaltung und Befestigung des Ufers auch für die Stadt selbst von sehr erheblichem, bleibendem Werte sei. Und wenn der Vorstand den Mut zur Fortsetzung seines Beginnens aus der verschwiegen genährten Hoffnung schöpfte: es werde die oft bewiesene hochherzige Gesinnung der Stadtbewohner auch bei dieser segensreichen Schöpfung nicht versagen, so hatte er sich nicht getäuscht. Er begegnete bei seinen Sammlungen, obwohl er sichtbare Beweise seiner Tätigkeit und Fähigkeit noch nicht gegeben hatte, einem Vertrauen, das in hohem Grade verpflichtete, und einer offenen Hand. Bis Ende des Jahres 1899 waren Stiftungen im Betrage von 5000 M. gezeichnet, die Anfang 1900 eingingen. Damit schien das Vereinswerk auch in seiner veränderten, erschwerten Gestalt gesichert.

Mitte des Jahres 1900 waren endlich die Vorbereitungen so weit gediehen, daß mit der lange ersehnten Anfuhr der Hochofenschlacke und mit der eigentlichen Bauarbeit begonnen werden konnte, ein Ereignis, das als ein bedeutender Erfolg und als der Anfang vom Ende gefeiert wurde, das aber leider mehr den Beginn als den Abschluß bewegter Zeiten bildete. Denn es wurde bald klar, daß die Aufhöhung des Geländes mit dem eigenartigen Material mancherlei Übelstände mit sich brachte, und daß es zudem den Bau der Ufermauer zunächst erschwerte, wenn es ihr auch für später größere Festigkeit verlieh. Die Leitung des Baues erwies sich als verhältnismäßig einfach, solange es sich um die Umgestaltung des oberhalb des eigentlichen Spielplatzes gelegenen Geländes handelte, zu der sich der Verein aus allgemeinen Gründen verpflichtet hatte. Ende des Jahres 1901 wurde dieser selbst in Angriff genommen und erst nach dreijähriger Arbeit vollendet. Der friedlichen Fläche, die sich heute da ausdehnt, sieht es niemand mehr an, welche Mühen und Massen sie birgt. Tag für Tag und Nacht für Nacht stürzten die glühenden Schlackenblöcke übereinander und bildeten ein ödes Trümmer-

feld, so daß der Bau einen abschreckenden Anblick bot, bis von Zeit zu Zeit die ordnende Hand ein versöhnendes Bild schuf. Es war ein mehr als gewagtes Beginnen in der Nähe menschlicher Wohnstätten und anmutiger Anpflanzungen! Wenn aber, wie nur leider zu oft die Chronik vermeldet, sich ein scharfer Nord- oder Weststurm erhob, jedes Widerstandes spottend, durch die mit der Abkühlung zerfallende Schlacke brauste und sie ruhelos in dichten Wolken davontrug, daß weit und breit des Bleibens nicht war, oder wenn die Wogen des Rheines hoch gingen und in das heiße Schlackenfeld eindrangen, daß Dämpfe emporstiegen und sich über die ganze Gegend lagerten, dann — ja dann durfte der Mut doch nicht sinken trotz vielseitiger Klagen und trotz geharnischter Winke der Polizei, die nun friedlich bei den Akten ruhen, und mit einem meminisse iuvat vertröstete man sich auf bessere Zeiten, die nicht ausblieben. Denn zumeist ging die Schüttung zwar nicht in sehr anmutiger, aber ruhiger Weise vor sich, und friedlich lagerten sich nebeneinander die Massen, die Spanien, Elba, Syros und der Westerwald sandten.

Die Schlackenschüttung wäre, von unruhigen Zeiten abgesehen, an sich noch einfach gewesen, wenn sie sich, der ursprünglichen Annahme entsprechend, in gleicher Weise auf die ganze Fläche erstreckt hätte. Es stellte sich aber bald heraus, daß es nicht ratsam sei, ein bis an den Rhein reichendes kahles Feld herzustellen, zumal die vorhandene Bleichwiese guten Grundes genug bot. Es wurde daher beschlossen, den fruchtbaren Boden vor der Zuschüttung der Wiese mit Hilfe der vorhandenen Geleise abzufahren und am Rhein in der Weise zu lagern, daß die Anpflanzung einer Baumreihe und die Herstellung von Anlagen in den über das Rechteck des Platzes hinausfallenden Teilen des Geländes möglich war. Auf diese Weise konnte eine ansprechende Umrahmung gewonnen und der Eindruck der ebenen, gleichförmigen Fläche abgeschwächt werden. In diesem Sinne wurde auch nach Möglichkeit verfahren, um dem Werke des Vereins und damit der Spielsache mehr und mehr Freunde in der Bevölkerung zu gewinnen, obwohl die Aufwendungen und die Schwierigkeit der Bauleitung erheblich zunahmen. Denn es wurden nicht nur an 4000 cbm Grund bewegt, sondern es mußte auch dessen Ab- und Anfuhr und die Schlackenschüttung völlig regelrecht ineinander greifen und diese nach dem Rheine zu nach bestimmten, durchaus nicht einfachen Profilen vorgenommen werden, ein Bemühen, dem das schwierige Material oft genug den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte.

Zu dieser Erweiterung des ursprünglichen Planes kam eine Reihe anderer, die sich bei fortschreitender Arbeit teils als nötig, teils als erwünscht erwiesen, um den Platz seiner Umgebung und der späteren Verwendung möglichst entsprechend einzurichten. So wurde er nicht erheblich tiefer als der Mauerrand gelegt, wie anfangs beabsichtigt war, sondern in gleiche Höhe damit, und die erwünschte Begrenzung dadurch hergestellt, daß man die Rabatten vom Rheine her leicht ansteigen ließ. Der Ausweg erwies sich als sehr glücklich und hatte die Anlegung eines schmalen Weges zwischen Rabatte und Platz zur Folge, der dann vollständig um ihn herumgeführt wurde und sich nun nicht nur als sehr brauchbar und bequem für das Publikum erweist, sondern zweckmäßig zwischen Platz und Umgebung vermittelt und mit seiner schmalen, grünen Böschung ihn gefällig umgrenzt. Frühzeitig stellte sich dann die Notwendigkeit heraus, das Spielfeld mit Drahtgewebe einzufriedigen, nicht um es völlig abzusperren, denn es sind mehrere Eingänge offen geblieben, sondern um es für seinen Zweck möglichst frei zu halten und Bälle und Publikum zu schützen. Schließlich wurde eine Wasserleitung angelegt, einmal um die schwersten Übelstände des Baues zu mildern, dann um später beim Spielen der allzu großen Staubentwickelung vorzubeugen und schließlich um erwünschtenfalls den Spielplatz in eine Eisfläche zu verwandeln.

Alle diese Einrichtungen, zu denen zuletzt noch die Herstellung eines Haupteinganges mit vier Steinpfeilern, einem Tor und zwei Seitentüren kam, wären bei knappen Mitteln unmöglich gewesen, denn sie waren sämtlich trotz aller Sparsamkeit mit sehr erheblichen Unkosten verknüpft, da dauerhaft und ansprechend gebaut werden mußte. Der Verein war aber in der glücklichen Lage, seine Einnahmen auf mannigfache Weise durch Benutzung aller günstigen Umstände beträchtlich zu steigern; auch ihm wuchsen im Fluge die Schwingen. Zunächst fand der Platz mit fortschreitender Arbeit und zunehmender Gestaltung so viel Anklang, daß sich die Mitgliederbeiträge verdoppelten und schließlich 750 M. ergaben, eine unschätzbare, weil wiederkehrende Hilfe; sie wird voraussichtlich auch nach Vollendung des Baues noch für eine Reihe von Jahren in Anspruch genommen werden müssen. Es gingen aber auch größere Beträge in erfreulichem Umfange ein, darunter weitere Stiftungen, eine zweimalige Bewilligung des Herrn Kultusministers, und zwar zu 500 M. aus Mitteln des Kultusministeriums und zu 1500 M. aus Anstaltsmitteln, und Einnahmen von wissenschaftlichen Vorträgen des Direktors der Anstalt,

Herrn Prof. Dr. Biese (4) und des Herrn Prof. Dr. Clemen aus Bonn (1) zugunsten der Vereinssache. Eine ganz eigenartige, reiche Einnahmequelle entdeckte der Verein schließlich in dem Kies der fiskalischen Anbaggerung, der leider zu lange unbenutzt unter der Schlacke begraben wurde. Da es bester Rheinkies war, so wurde er, durchgeworfen, nicht nur zur Abdeckung des Platzes benutzt, sondern er wurde auch mit Einwilligung der Strombaubehörde an die Stadtverwaltung veräußert, die ihn in beträchtlichen Mengen, in grobem und feinem Zustande, zur Straßenpflasterung verwendete. Der Verkauf brachte dem Verein einen Erlös von mehr als 1500 M.

Mit Hilfe dieser reichen Mittel — sie stiegen bis jetzt insgesamt auf etwa 17000 M. — war der Verein in den erfreulichen Stand gesetzt, mehr zu leisten, als er versprochen hatte, wenn auch der geplante Ausbau eines vorhandenen steinernen Schuppens aus der romantischen Bleichezeit zu einem schmucken Wärterhaus mit zwei seitlichen, offenen Hallen noch aussteht. Er hat nicht nur den Spielplatz entlang, sondern weitere 200 m aufwärts ein hohes, stark befestigtes Ufer geschaffen und damit die Wassergefahr für die Stadt vermindert, ohne nennenswerte städtische Mittel in Anspruch zu nehmen, er hat unter großen Aufwendungen zwar nicht sehr umfangreiche, aber doch wertvolle Anlagen hergestellt, die sich zunehmender Beliebtheit erfreuen und mit dem Verlust der Bleiche aussöhnen werden, und er hat endlich seine Hauptaufgabe, den Bau eines Jugendspielplatzes, nicht nur gelöst, sondern in einer der Umgebung und des Zweckes würdigen Weise gelöst.

Nicht in freudloser Umgebung zwischen Schuppen und Giebeln, in dumpfer, rauchiger Luft, wohin es wohl verbannt wird, fristet hier das Spiel ein künstliches, blasses Dasein, sondern an einem bevorzugten Punkte der Stadt, unter den Augen frohgesinnter, des Anblickes sich freuender Menschen, umflutet von Luft und Licht, in engster Berührung mit einer eindrucksvollen, farbenfrohen, bilderreichen Natur blüht es lebensfreudig auf und weckt körperliche, geistige und sittliche Kräfte.

Der Jugend gehört die Zukunft unseres Volkes und Reiches, diesen kommt zugute, was für jene geschieht. Darum ist kein Preis zu groß und das Beste gerade gut genug. Gehört wird das oft, betätigt selten. Wenn hier damit Ernst gemacht worden ist, so mögen die wahren Absichten gewürdigt werden.

5.

Zweites vaterländisches Festspiel im Volksgarten zu M.-Gladbach am 28. August 1904.

Von H. C. Heesch in M.-Gladbach.

Von dem prächtigsten Sonnenschein begünstigt, haben die Festspiele zu M.-Gladbach nach einer dreijährigen Unterbrechung zum zweitenmal einen sehr schönen Verlauf genommen. Bald nach 1 Uhr sammelten sich die Vereine auf dem Kaiserplatze und Punkt 2½ Uhr setzte sich der stattliche Festzug mit mehr als 3000 Teilnehmern und fünf Musikkapellen nach dem Volksgarten in Bewegung. Auf den Festwiesen war neben dem Volksgartenhaus eine Tribüne errichtet, um die sich die Vereine mit ihren Fahnen gruppierten. Der Beigeordnete Dr. Porzelt hielt eine kurze Ansprache, in der er auf die hohe Bedeutung der vaterländischen Festspiele hinwies. Mit einem vieltausendstimmigen „Hurra" auf den treusorgenden Landesherrn wurde das Fest eröffnet. Unser allverehrtes Stadtoberhaupt sandte aus Belgien folgenden Drahtgruß: „Den vaterländischen Festspielen erhebenden Verlauf wünschend, erhoffe ich von denselben rechte Förderung der Liebe zu Kaiser und Reich und einmütige Anhänglichkeit an unsere Heimatstadt. Oberbürgermeister Piecq." Von diesem Telegramm nahm das Publikum mit lebhaftem Bravo Kenntnis.

Als die vereinigten Gesangvereine das allbekannte „Deutsche Lied" von Kalliwoda in sehr schöner Weise vorgetragen, zogen die zahlreichen Gruppen von Vereinigungen unter klingendem Spiele auf die ihnen angewiesenen Spielplätze.

Der prächtige Volksgarten mit seinen ausgedehnten Rasenflächen, umkränzt von dem schönsten Buchenwalde, bot bei dem wundervollen Sonnenschein mit dem farbenreichen Treiben der Jugend ein köstliches Bild. Das frische, fröhliche Tummeln wurde von der gewaltigen Zuschauermenge, es sollen mehr als 20000 gewesen sein, mit dem regsten Interesse verfolgt. Es ist anzuerkennen, daß die zwischen den Spielplätzen hin- und herwogenden Massen sich ganz musterhaft benahmen. Die zahlreichen Gesangvereine, die mit richtigem Verständnis die schönen, alten deutschen Volkslieder ertönen ließen, haben nicht weniger zum Gelingen der Festspiele beigetragen, als die vielen Sport- und Turnvereine. Das Ganze war von echt rheinischem Frohsinn getragen, es war ein Anblick, der die Herzen erfreut und erhebt. Viel zu schnell wurde für alle bald

nach 7 Uhr das Schlußsignal gegeben. Die Vereine sammelten sich vor der Tribüne, und als die Gesangvereine das Altniederländische Dankgebet: „Wir treten zum Beten“ mit Orchesterbegleitung wirkungsvoll vorgetragen, nahm der Kreisarzt Dr. Krause das Wort zu einer längeren Ansprache. Die mit Beifall aufgenommene Rede ließ er ausklingen in ein dreifaches donnerndes „Hoch“ auf das schöne, teure, deutsche Vaterland, und „Deutschland, Deutschland über alles!“ brauste es gewaltig über den großen Platz. Nun ging's mit Musik zurück in die Stadt. Der Zug, dem sich groß und klein angeschlossen, bot ein buntes lebendiges Bild. „Heil dir im Siegerkranz“, „Deutschland, Deutschland über alles“, „Ich bin ein Preuße“ — klang es aus vielen hundert Kehlen in den schönen Abend hinein. Auf dem Kaiserplatz angekommen, nahmen die Teilnehmer um das Kaiserdenkmal Aufstellung. Der Vorsitzende des Festausschusses, Hauptmann der Gardelandwehr Monforts, der sich in hervorragender Weise um das Gelingen des Festes verdient gemacht hat, dankte allen für die Mitarbeit an dem herrlich gelungenen Feste. Vor drei Jahren wie heute haben die Festspiele gezeigt, daß Gladbachs Bürgerschaft vaterländische Feste zu feiern versteht, und so hoffe er, daß im nächsten Jahre in gleicher Weise die vaterländischen Festspiele begangen werden können. Vaterlandsliebe, Königstreue und echte Kameradschaft mögen blühen, wachsen und gedeihen! Hoch, hoch, hoch! Nach dem begeistert aufgenommenen Hoch wurden zwei Strophen der „Wacht am Rhein“ gesungen, und die Feier war beendet.

Der Festausschuß muß sich nun die Frage vorlegen, welche Erfahrungen die zweite Feier gebracht hat. Schon bei der ersten Feier am 29. September 1901 wurde erwogen, ob die Unsicherheit der Witterung im September, die Kürze der Tage, es nicht zweckmäßig erscheinen lasse, die Festspiele zu einer früheren Zeit abzuhalten. Ob es aber praktisch ist, den Festtag wieder in die großen Ferien zu legen, erscheint zweifelhaft. Die höheren Schulen haben die Spiele eingeführt und dürfen dabei nicht fehlen. Von größter Wichtigkeit für die Veranstaltung der vaterländischen Festspiele sind die deutschen Spielverbände. Sie bieten eine feste Organisation und die beste Gewähr für das Gelingen. Was eine große Spielgesellschaft vermag, zeigte das erste rheinische Spielfest zu M.-Gladbach am 15. Mai 1899. Der Gladbacher Fußballklub, der größte im Rheinland, konnte das erste Spielfest glänzend und erfolgreich gestalten. Ein gutes Einvernehmen mit den Sportvereinen bietet daher die beste Gewähr für das Gelingen der vaterländischen Festspiele.

6.

Volks- und Jugendspiele im Siegerlande.

Von W. Forschepiepe in Siegen.

Die Feier des 25jährigen Bestehens des Turnvereins „Jahn", eingetr. Verein, zu Siegen gab mir willkommene Gelegenheit, das Interesse weiter Kreise auf die Ausbreitung der Spielbewegung im Siegerlande zu lenken.

Von jeher schenkte man neben dem Gerätturnen auch den Turnspielen und volkstümlichen Übungen, namentlich in unserem Vereine, aufmerksamste Beachtung. Im Jahre 1895 war ein Vortrag unseres Ehrenmitgliedes Dr. med. F. A. Schmidt-Bonn die Veranlassung, die neueren Lauf- und Ballspiele nach den vom Zentralausschuß herausgegebenen Regeln einzuüben und zu versuchen, uns noch Fernstehende für die Pflege der durch Spiele aller Art bereicherten Leibesübungen zu gewinnen. Anfangs wollte dies nicht recht gelingen. Man stand dieser Neuerung vielfach kühl bis ans Herz gegenüber; auch fehlte ein geeigneter Spielplatz. Die in Frage kommenden Plätze waren insofern auf die Dauer nicht zweckentsprechend, als der eine, der sogenannte „Hasengarten", im oberen Teile der Stadt gelegen, sich als zu klein erwies und der andere, die sogenannte „Radschläfe", eine Bergwiese weit außerhalb der Stadt, ebenfalls zu wenig Raum bot, wobei die große Entfernung nur die Benutzung an Sonntagen zuließ.

Die Anlage unseres Jahnplatzes im Jahre 1897 brachte langsam aber sicher die Spielbewegung vorwärts. Zunächst gründeten die Schüler der oberen Klassen des hiesigen Realgymnasiums einen Fußballklub, dann folgte die Errichtung unserer Fußballabteilung, und später wurde noch ein Siegener Fußballklub ins Leben gerufen. Ferner bildete sich eine Tennis-Gesellschaft. Alle benutzten unseren seinerzeit im Jahrbuche beschriebenen Platz.

Mit regem Spieleifer beteiligten sich nach und nach immer mehr Turner an den verschiedenen, unter Leitung unseres Spielwartes betriebenen Spielen. Namentlich ältere Turner — sogar frühere Wettturner — fanden sich pünktlich ein.

Jährlich veranstalteten wir ein Frühlingsanspielen und im September oder Oktober ein Herbstabspielen. Alles ohne jedes festliche Beiwerk, schlicht und turnerisch, unter Einladung von jedermann. Dazu kamen im Laufe des Sommers verschiedene Wettspiele, die ebenfalls jedem kosten-

los zugänglich waren. Nur ausnahmsweise, wenn eine auswärtige Mannschaft, der wir das Fahrgeld vergüten mußten, herangezogen wurde, haben wir ein ganz bescheidenes Eintrittsgeld erhoben.

Wenn wir so nach außen hin auf die breite Masse einzuwirken suchten, so ließen wir daneben uns die Gelegenheit nicht entgehen, die Jugend für unsere gute Sache zu erwärmen.

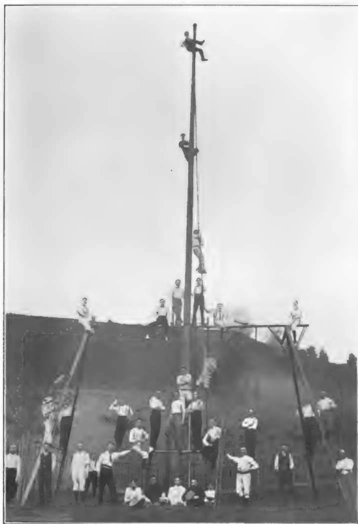
Zunächst stellten wir unseren Platz dem Realgymnasium gegen mäßige Vergütung nachmittags zur Verfügung. Der Erfolg ist der, daß die Schüler bis auf den heutigen Tag sozusagen nicht vom Platze zu bringen sind. Die Weihnachtswünsche der Schüler erstreckten sich häufig schon auf Spielgeräte, und so kann man denn in vielen Straßen die Jugend bei den verschiedensten Spielen, leider zumeist beim Fußballspiel beobachten.

Mit der Zeit wurden die Behörden auf uns aufmerksam. Schreiber dieses wurde vom Herrn Landrat Dr. Bourwieg zum Kongresse nach Dresden und im Mai dieses Jahres nach Quedlinburg entsandt. Doch damit nicht genug. Auf unsere Veranlassung veranstaltete der Herr Landrat auf dem Jahnplatze einen Spielkursus, den Herr Oberturnlehrer Schröter-Barmen leitete, und in dem eine Anzahl Lehrer und interessierte Turner zu Spielleitern ausgebildet wurden.

Wir aber gingen weiter und stellten unseren Platz nebst sämtlichen Spielgeräten vorläufig unentgeltlich für die Spiele der Volksschüler an schulfreien Nachmittagen zur Verfügung, und nun spielen Mittwochs und Samstags nachmittags von 5—7 Uhr „freiwillige Volksschüler“. Sodann gaben wir den Platz auch zur Benutzung an Vormittagen seitens der Real- und Volksschüler frei, so daß derselbe seiner Bestimmung gemäß, fast ständig benutzt wird.

Weiter traten wir, da es an Spielplätzen mangelt, an den Magistrat heran mit der Bitte, während der schulfreien Zeit die Spielplätze bei den Schulen für die spielende Jugend frei zu geben. Die erste Eingabe wurde abgeschlagen, eine erneute hatte den erwünschten Erfolg. Jedoch die Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Die am 6. April genehmigte Benutzung des Platzes wurde unterm 5. Juni bereits wieder zurückgezogen.

Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß der Magistrat auf dem „alten Kirchhofe“ außer gärtnerischen Anpflanzungen und der Errichtung eines Schutzhauses einen schönen Kinderspielplatz angelegt hat. Ebenso wird in diesem Winter eine an der Rosterstraße gelegene Halde eingeebnet und zu einem Spielplatze hergerichtet, der in diesem neu entstehenden,



Turnverein „Jahn" in Siegen.

etwas abgelegenen Stadtteile die Pflege der Jugendspiele sichert. Außerdem ist der Hasengarten zu Spielzwecken freigegeben worden.

Der Siegener Turnverein folgte später unserem Beispiele und pachtete auf mehrere Jahre eine größere Wiese. Als die Pachtzeit abgelaufen war, glaubte man ohne Spielplatz auszukommen, bis denn in diesem Jahre bei der im vergangenen Jahre neuerbauten stattlichen Turnhalle ein Spielplatz eingerichtet wurde.

Bezeichnend ist auch, daß, während früher das Realgymnasium das vaterländische Gedenkfest durch eine Ansprache und Gesangsvorträge in der Aula beging, diesmal eine größere Spielveranstaltung und Wettkämpfe auf dem Jahnplatze zur Ausführung gelangten.

Aber nicht nur in Siegen selbst haben die Spiele eine Pflegestätte gefunden, sondern auch verschiedene Nachbargemeinden schenken dieser Art der Leibesübungen erhöhte Aufmerksamkeit und bringen Opfer.

In Weidenau und Kaan-Marienborn spielten an schulfreien Nachmittagen unter Leitung eines Lehrers jedesmal durchschnittlich 40 bis 50 Kinder. Die Spielzeit begann in Weidenau am 14. Juni und dauerte bis Anfang November, in Kaan-Marienborn wurde bis Ende September gespielt. Man hofft in Weidenau im nächsten Jahre einen geeigneteren Platz zu erwerben. Dagegen soll der in Kaan-Marienborn bisher benutzte Platz durch Vergrößerung und Einzäunen verbessert werden. Gespielt wurde nach den Schröterschen Regeln.

In Klafeld-Geisweid lösten sich zwei Hauptlehrer in der Leitung der Jugendspiele ab. An 24 Nachmittagen wurde gespielt, und zwar vom 13. Juli bis 25. Oktober. Die Beteiligungsziffer schwankte zwischen 70 und 30. Bei den Knaben kamen 32, bei den Mädchen 25 Spiele zur Einübung. Erstere bevorzugten: Jagdball, Neckball, Kreisfußball, Fußball, Eilbotenlauf, Diebschlagen, Tag und Nacht, während von den Mädchen: Haschen im Kreise, Tag und Nacht, Diebschlagen, Katz und Maus, Jakob, wo bist du?, Jagdball, Wanderball und Ballraten viel gespielt wurden.

In Siegen spielten an 15 Tagen je zwei Stunden unter Leitung eines Lehrers durchschnittlich 25 Knaben auf dem Jahnplatze. Geübt wurden hauptsächlich: „Komm mit, Kreislaufen, Jakob, wo bist du?, Wettlaufen, Wettlaufen im Kreise, Haschen im Seil, Letztes Paar herbei, Henne und Habicht, Fuchs im Loch, Holland und Seeland, Tag und Nacht, Zielreißen, Drittenabschlagen, Schlaglaufen, Diebschlagen, Kettebrechen, Mauerbrechen, Türkenkopf, Seilziehen im Kreise und im Viereck-

hüpfender Kreis, Kreisfußball, Burgball, Wanderball, Jagdball, Reiterball, Schleuderball, Schlagball und Tamburinball."

Sämtliche Spielleiter haben an dem Schröterschen Kursus in Siegen teilgenommen.

Die Erfahrung lehrte, daß alle Knaben und Mädchen mit Lust und Liebe bei der Sache waren und ihr Betragen nichts zu wünschen übrig ließ. Im Laufe der Zeit werden sich bei diesem Unternehmen auch wohl Mittel und Wege finden, um den Spielbetrieb so zu gestalten, daß der Nutzen nicht nur einzelnen wenigen sondern möglichst vielen zugute kommt; denn nur dadurch kann die gute Sache gewinnen.

Auch die meisten Vereine des Siegerland-Turngaues pflegen die Turnspiele, und durch hin und wieder veranstaltete Wettspiele erhält die Spielbewegung einen Ansporn; doch soll nicht verschwiegen werden, daß hier wie anderwärts das Gerätturnen den Volks- und Jugendspielen noch vielfach vorgezogen wird.

Im Jahre 1904 begannen wir am 6. März mit den Spielen auf dem Jahnplatze, die am 16. November durch die Unterwassersetzung des Platzes zur Herstellung der Eisbahn unterbrochen wurden. Während dieser Zeit beteiligten sich an

72 Zeiten 1622 Turner

an allgemeinen Spielen und volkstümlichen Übungen.

Vornehmlich gepflegt wurden: Schleuderball, Faustball, Tamburinball, Schlagball.

Unsere Fußballabteilung übte außerdem an

55 Zeiten mit 812 Spielern.

Der Siegener Turnverein spielte während der gleichen Zeit an

64 Zeiten mit 924 Teilnehmern.

Zum Schluß möchte ich noch an der Hand einiger Aufzeichnungen über unseren Eisbahnbetrieb 1903/04 zeigen, wie wir auch dieser Art der Leibesübungen gerecht zu werden versuchen.

Unsere Eisbahn war an 22 Eislauftagen in Benutzung, und zwar am 27., 29., 30. und 31. Dezember, vom 1. bis einschließlich 7. Januar, am 11. und 12. Januar und vom 20. bis einschließlich 28. Januar.

Die durch häufiges Überrieseln fast stets in tadellosem Zustande befindliche Bahn erfreute sich der Gunst des Publikums. Die Zahl der an Erwachsene und Kinder ausgegebenen Einzelkarten beträgt 6163, außerdem wurden 248 Zehnerkarten abgesetzt. Angenommen, diese Karten wären infolge Umschlages der Witterung nur zu drei Viertel ausgenutzt,

was einer Zahl von 1860 Einzelkarten gleichkäme, so wäre die Bahn in 22 Eislauftagen von 8023 Personen, also durchschnittlich 365 täglich, benutzt worden.

Der Jahnplatz erfuhr im Jahre 1902 eine wertvolle Ergänzung. An der Turnerstraße, die zum Platz führt, wurde das Vereinshaus mit Wirtschaftshalle errichtet und dem Betrieb übergeben. In dem dreistöckigen Hause befindet sich unten, neben der Wohnung des Kastellans, das Vereinszimmer, das zu Sitzungen und Zusammenkünften nach dem Turnen und Spiele dient. Die beiden oberen abgeschlossenen Etagen sind in Miete gegeben. Von dem Vereinszimmer gelangt man auf die Veranda; das Dach der Wirtschaftshalle, woselbst man im Sommer, durch Sonnensegel geschützt, angenehmen Aufenthalt finden und das fröhliche Treiben mit seinen anziehenden und stets wechselnden Bildern vollständig überblicken kann. Durch eine seitwärts angebrachte eiserne Treppe ist die Veranda mit dem Spielplatze direkt verbunden. Auf diesem wurde in der Mitte ein auswechselbarer Hydrant angelegt, der im Sommer zur Besprengung der Fläche, im Winter zur Berieselung der Eisbahn dient. Die an drei Seiten befindliche doppelreihige Lindenallee ist an der Vorderseite des Platzes entlang bis zum Alchebach durchgeführt und eine breite Treppe, vom Eingang zum Spielplatz führend, eingebaut.

Durch Anlage eines zweckentsprechenden Turn-, Spiel- und Sportplatzes, eifrige Pflege aller turnerischen Übungen, jeglicher Spiele, des Eislaufes und häufige Wanderungen glauben wir den Anregungen des Zentralausschusses gefolgt zu sein. Zu unserer Freude haben wir, wenn auch nach jahrelanger Arbeit, aus eigener Kraft wohl mehr erreicht, als wir erhoffen durften.

7.

Ferienspiele zu Münster im Jahre 1904.

Bericht des Lehrer-Turnvereins an die staatlichen und städtischen Behörden Münsters, mitgeteilt von W. Becker, Universitäts-Turn- und Fechtlehrer in Münster.

Die Vereinigung von Lehrern der Stadt Münster zur Förderung des Turnens und der Volks- und Jugendspiele hatte schon im vorigen Jahre die Einrichtung von Ferienspielen ins Auge gefaßt; jedoch gelang es nicht, die vorhandenen Hindernisse zu überwinden.

Einer behördlichen Anregung folgend wurde in einer Vierteljahrsversammlung des Vereins am 15. Juni d. J. die Frage der Ferienspiele

von neuem verhandelt. Die zahlreich erschienenen Mitglieder waren einstimmig der Ansicht, daß die Einrichtung von Ferienspielen, die nach den Erfahrungen anderer Städte wie Bielefeld, Bonn, Crefeld und Essen sich als äußerst segensreich erwiesen hatte, auch für die schulpflichtige Jugend unserer Vaterstadt dringend wünschenswert sei; sah doch der Verein in den Ferienspielen ein vortreffliches Mittel, unter weitgehendster Berücksichtigung der Ungebundenheit, welche den Ferien ihren besonderen Reiz verleiht, den Beschäftigungstrieb der Kinder in die rechten Bahnen zu lenken und manchen losen Streichen und leichtsinnigen Ausschreitungen vorzubeugen. Es wurde daher zur Wahl eines Ausschusses geschritten, der die nötigen Vorarbeiten in die Hand nehmen sollte. In einer am 13. Juli anberaumten Versammlung, bei welcher der Verein die Ehre hatte, den Herrn Oberregierungsrat Dr. Franke und den Herrn Regierungsrat Schläger als Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten in seiner Mitte zu sehen, berichtete der Ausschuß über die gemachten Vorarbeiten. Im Anschluß daran wurde zunächst darüber verhandelt, auf welche Weise die erforderlichen Geldmittel für Anschaffung von Spielgeräten und Entschädigung für die Spielleiter beschafft werden könnten. Die Versammlung war nämlich durchaus der Ansicht, daß auch die Leitung der Spiele, falls die Einrichtung Dauer und Bestand haben solle, entsprechend vergütet werden müsse. Als Vergütung wurde der Betrag von 6 M., der im Durchschnitt auch in anderen Städten gezahlt wird, pro Tag und Spielleiter als angemessen erachtet. Es wurde beschlossen, Gesuche um Beihilfen an den Herrn Oberpräsidenten, an die Königl. Regierung, an den Magistrat der Stadt Münster und an die Vorstände der beiden Schulgemeinden der Stadt zu richten. Als Spieltage wurden Montag, Mittwoch und Freitag festgesetzt, und zwar sollte am Montag nachmittag und Freitag vormittag auf dem Neuplatze und einem freien Platze an der Wolbeckerstraße und Mittwoch vormittag mit der gesamten teilnehmenden Schuljugend auf der Loddenheide gespielt werden. Da sich auf eine Anfrage eine genügende Zahl von Mitgliedern als Spielleiter meldete, wurde beschlossen, unter allen Umständen in diesem Jahre einen Versuch mit den Ferienspielen zu machen, wenn die Frage der erforderlichen Geldmittel auch nur eine annähernd befriedigende Lösung finden sollte. Alle ferneren Arbeiten, wie die Beschaffung der Spielgeräte, die spezielle Einrichtung und Leitung der Ferienspiele wurden dem gewählten Ausschuß übertragen. Die Königl. Regierung hatte die Güte, die Erlaubnis zur Benutzung der Loddenheide als Spielplatz von der Königl. Garnisonverwaltung zu erwirken. Einem Gesuche

des Ausschusses auf Überlassung der beiden anderen Plätze wurde von der in Frage kommenden Behörde und dem Besitzer des Platzes an der Wolbeckerstraße in liebenswürdiger Weise entsprochen.

Obschon auf eine schriftliche Anfrage an die Mitglieder des Vereins sich für jeden Spieltag etwa 9 Herren, darunter mehrere unentgeltlich, zur Übernahme der Leitung zur Verfügung gestellt hatten, so wurden für jeden Spieltag doch nur 6 Spielleiter bestellt, da nur auf eine Teilnehmerzahl von etwa 500 Kindern gerechnet wurde, und es ganz aussichtslos erschien, die Vergütung ausgedehnterer Leitung ermöglichen zu können. Vorsichtigerweise wurde den Spielleitern seitens des Ausschusses vor der Übernahme ihres Amtes eröffnet, daß sie voraussichtlich nur auf eine teilweise Vergütung für die geleistete Arbeit rechnen dürften. Zugleich wurden die Herren, welche für die betreffenden Spieltage nicht verpflichtet waren, aufgefordert, auch an diesen Tagen die Leitung von Spielen freiwillig und unentgeltlich zu übernehmen. Dieser Aufforderung sind mehrere Mitglieder des Vereins gern nachgekommen, denn im Durchschnitt waren 9 Lehrer an jedem Spieltage auf den Spielplätzen anwesend.

Aus dem von dem Ausschusse unter Mitwirkung der Spielleiter aufgestellten genauen Spielplan, der in den hiesigen Zeitungen bekannt gegeben wurde, sei hier folgendes angeführt: „Die Spiele beginnen am 8. August. Es wird an drei Tagen in der Woche gespielt und zwar am Montag von 4—6 und am Freitag von 9—11 Uhr auf dem Neuplatze und dem Platz hinter der Overbergschule an der Wolbeckerstraße; am Mittwoch von 9—11 Uhr auf der Loddenheide. Die Auswahl des Spielplatzes steht den Kindern frei. Zur Loddenheide werden die Kinder unter Aufsicht hin und zurück geführt und es findet der Abmarsch dorthin 8½ Uhr von drei verschiedenen Stellen, dem Neubrückentor, dem Ludgeritor (Eingang der Gas- und Brockhoffstraße) und dem Schulplatz der Overbergschule aus statt. Die Kinder haben sich zu den Spielen zur angegebenen Zeit pünktlich einzufinden und den Anweisungen der Spielleiter unbedingt Folge zu leisten, widrigenfalls sie für den Tag oder auch für die ganze Spielzeit von den Spielen ausgeschlossen werden. Während auf dem Neuplatze und dem Platze an der Overbergschule wegen des beschränkten Raumes hauptsächlich die Kreisspiele, Kreisballspiele und nur kleinere Bewegungsspiele gepflegt werden können, wird auf der Loddenheide den Kindern Gelegenheit gegeben werden, in den größeren Lauf- und Ballspielen ihre jugendliche Kraft und Gewandtheit zu erproben und zu stärken.“

Die Anträge des Ausschusses auf Bewilligung von Geldmitteln an die vorhin bezeichneten Behörden hatten den Erfolg, daß von der Stadt Münster 300 M., dem Herrn Oberpräsidenten 200 M. und der evangelischen Schulgemeinde 150 M. bewilligt wurden. Der Vorstand der katholischen Schulgemeinde teilte erst am Schlusse der Ferienspiele mit, daß derselbe der Frage einer Geldbewilligung erst näher treten könne, wenn seitens des Vereins vorher ein Bericht über die Verwendung der Gelder erstattet werde.

Da der Verein bei seinen Unternehmungen naturgemäß nicht mit Beträgen rechnen kann, die ihm vielleicht noch zur Verfügung gestellt werden könnten, so muß in diesem Jahre auf einen Zuschuß der katholischen Schulgemeinde verzichtet werden. Hoffentlich wird der Vorstand der katholischen Schulgemeinde im kommenden Jahre die gute Sache im Dienste der Jugend durch Bewilligung einer größeren Summe fördern helfen. — Erfreulicherweise hat auch Se. Exzellenz der Herr Kultusminister auf einen Bericht der hiesigen Königl. Regierung hin 100 M. für Beschaffung von Spielgeräten überwiesen.

Die eingegangenen Beträge sind in folgender Weise verwandt worden:

Spielgeräte und Reparaturen	216,31 M.
Spielleitung	528,00 „
Kleinere Ausgaben (Trinkgelder für Spielleute, Porto, Drucksachen usw. . . .	25,69 „
Zusammen . .	770,00 M.

Eine außerordentlich zweckmäßige Einrichtung traf der Ausschuß dadurch, daß er an jedem Samstage der Spielzeit eine Zusammenkunft mit den Spielleitern der abgelaufenen und kommenden Woche anberaumte, um die gesammelten Erfahrungen zu besprechen und sie für den Spielplan der nächsten Woche nutzbringend zu verwerten.

Sogleich am ersten Spieltage zeigte sich, wie unbegründet die Bedenken mancher waren, daß für diese Neuerung kein Bedürfnis vorhanden sei, hatten sich doch am Montag auf dem Neuplatze 150 und auf dem Platze an der Overbergschule 220 Kinder eingefunden. Am Mittwoch, den 10. August marschierten von den drei Sammelpunkten Neubrückentor, Overbergschule und Ludgeriplatz über 800 Kinder unter dem Gesange patriotischer und Wanderlieder zur Loddenheide. Am Freitag, den 12. August, spielten auf dem Neuplatze ungefähr 170 und an der Overbergschule 180 Kinder.

Aber die vielfachen Belästigungen auf diesen Plätzen durch die Zuschauer, die gefährliche Nähe der Straßenbahn, der mit Steinen und Scherben besäte Boden, die geringe Ausdehnung der Plätze, welche viele Ball- und Laufspiele unmöglich macht, vor allem aber die weit stärkere Beteiligung an den Spielen auf der Loddenheide und der wohltätige Einfluß des Hin- und Rückmarsches haben die Spielleiter veranlaßt, für die folgenden Wochen die Loddenheide als ständigen Spielplatz zu wählen.

Daß diese Wahl dem Wunsche der Kinder entsprach, zeigte am besten der weitere Verlauf der Ferienspiele. An den nun folgenden elf Spieltagen, welche alle vom herrlichsten Wetter begünstigt waren, zogen durchschnittlich 700 Kinder von den drei Sammelpunkten zur Heide. Am 18. August, dem Jahrestage der Schlacht von Gravelotte, beteiligten sich gegen 1200 Kinder an einem Kriegsspiele; der Sedantag führte sogar 1500 jugendliche Streiter auf den Kampfplatz. An diesem Tage hatten sich auch die Zuschauer nach Hunderten auf der Loddenheide eingefunden. Nach Erstürmung des feindlichen Lagers hielt der Universitätsturnlehrer Herr Becker eine kurze, kernige Ansprache an die Kinder, in der er auf die Bedeutung des Tages hinwies, in begeisterten Worten sie zur Liebe gegen König und Vaterland aufforderte und mit brausendem Hoch auf den Schirmherrn und Förderer jeglicher Leibesübung schloß. Wenn Zahlen beweisen, so kann man mit Recht behaupten, daß die Ferienspiele auch für die Schuljugend der Stadt Münster ein Bedürfnis sind. Die Beteiligung der Kinder an den einzelnen Spieltagen zeigt folgende Übersicht:

Montag, den	8. August	Neuplatz, Overbergplatz . . .	440
Mittwoch, „	10. „	Loddenheide	825
Freitag, „	12. „	Neuplatz, Overbergplatz . . .	350
Montag, „	15. „	Loddenheide	400
Mittwoch, „	17. „	Kriegsspiel (Gravelotte) . . .	1200
Freitag, „	19. „	Loddenheide	760
Montag, „	22. „	„	600
Mittwoch, „	24. „	Ferienwanderung (3 Gruppen) .	900
Freitag, „	26. „	Loddenheide	480
Montag, „	29. „	„	350
Mittwoch, „	31. „	Ferienwanderung (3 Gruppen) .	725
Freitag, „	2. September	Kriegsspiel (Sedan)	1500
Montag, „	5. „	Loddenheide	340
Mittwoch, „	7. „	„	360

Eine solche zahlreiche Beteiligung hatte wohl niemand erwartet. Es war für jeden Kinderfreund eine herzerquickende Freude, die fröhliche Kinderschar mit fliegenden Fahnen unter Gesang und Musikbegleitung zum heiteren Spiele marschieren zu sehen. Und welch fröhliches Leben entwickelte sich auf der Heide! Hier wurde Schleuderball, Schlagball usw. gespielt; dort entspannen sich rege Wettkämpfe im Laufen und Tauziehen. Auf der einen Seite der Heide sah man tapfere Schützen die feindlichen Hügel erstürmen; auf der anderen Seite wurden die Gebüsche und Wälle von „Räubern und Gendarmen" besetzt. Im einzelnen wurden im Verlaufe der Spieltage folgende Spiele eingeübt bzw. gepflegt:

I. Ballspiele:

1. Schlagball,
2. Reiterball,
3. Steckball,
4. Jagdball,
5. Kreisfußball,
6. Schleuderball,
7. Faustball,
8. Deutsches Fußballspiel,
9. Stoßball,
10. Hockey.

II. Lauf- und Fangspiele:

1. Diebschlagen,
2. Schlaglaufen,
3. Zweiten- und Drittenabschlagen,
4. Henne und Habicht,
5. Stafettenlauf,
6. Schnitzeljagd.

III. Kampfspiele:

1. Tauziehen mit Wettlauf,
2. Räuber und Gendarm,
3. Burgstürmen,
4. Kriegsspiele.

Die Freiheit der Kinder in der Beteiligung an den Spielen wurde in keiner Weise beschränkt und jeder Wunsch in bezug auf die Wahl der Spiele möglichst berücksichtigt. Unter Vermeidung jedes unnötigen Zwanges entfaltete sich so von 9—11 Uhr ein von heiterem Frohsinn und ungebundener Jugendlust getragenes reges Treiben auf der Heide. Um dem Trinkbedürfnis der Kinder entgegenzukommen, war die Einrichtung getroffen, daß für 5 Pf. eine Tasse Kaffee oder ein Glas Fruchtsaft verabreicht werden konnte. Das Frühstück brachten die Kinder mit.

Um eine Abwechselung in den regelmäßigen Spielplan zu bringen, wurden an zwei Vormittagen Ferienwanderungen unternommen. Wegen der großen Zahl der teilnehmenden Kinder wurden diese in drei Gruppen eingeteilt, welche auf verschiedenen Wegen nach Hiltrup, Nienberge und Roxel marschierten.

Diese Ferienwanderungen dauerten mit kurzen Unterbrechungen vier bis fünf Stunden und verfolgten zugleich den Zweck, den Kindern die Kenntnis der nächsten Umgebung Münsters zu vermitteln und zur sinnigen Naturbetrachtung anzuleiten.

Die Ferienspiele wurden am 7. September, am Tage vor dem Wiederbeginne des Unterrichts an der evangelischen Volksschule hierselbst, geschlossen. Nachdem die drei Spielgruppen in der letzten Stunde nochmals zu einem gemeinschaftlichen Kriegsspiele vereinigt gewesen waren, hielt der Vorsitzende des Vereins eine Schlußansprache an die versammelten Kinder. Er hob das im allgemeinen recht gute Betragen der Kinder hervor, ermahnte sie, jetzt nach Schluß des fröhlichen Spieles wieder mit Ernst und Fleiß an die Schularbeit zu gehen und stellte den Knaben wie auch den Mädchen die Wiederholung der Spiele für die nächstjährigen Ferien in Aussicht.

Er schloß mit dem Danke an die Behörden und Personen, die durch die Bewilligung von Geldmitteln oder auf andere Weise das Zustandekommen und den glücklichen Verlauf der Ferienspiele ermöglicht haben. Dieser Dank fand in einem dreimaligen Hoch der Kinder seinen kräftigen Ausdruck.

Obschon die Ferienspiele in erster Linie für die Kinder hiesiger Volksschulen bestimmt waren, so sind doch die Schüler höherer Lehranstalten, die sich an den Spielen beteiligen wollten, selbstverständlich nicht zurückgewiesen worden. Zu den Spielen fanden sich auch zahlreiche Mädchen auf der Heide ein, so daß es bedauert werden muß, daß für dieses Jahr keine Turnspiele für Mädchen eingerichtet werden konnten; es ist aber in Aussicht genommen, für das nächste Jahr dem Spielbedürfnis der Mädchen in geeigneter Weise Rechnung zu tragen.

Bei dem Hin- und Rückmarsche, namentlich bei letzterem, zeigte sich die bedauerliche Erscheinung, daß sehr viele Schüler sich dem Marsche in Reihe und Glied nicht anschlossen, sondern vorher oder hinterher trotteten, obschon jedem Zuge eine Fahne (das Geschenk eines wohlwollenden Bürgers) vorangetragen wurde, und an den letzten Spieltagen das Trommler- und Pfeiferkorps der evangelischen Schule die Lust am gemeinschaftlichen Marsche ungemein erhöhte.

Leider zeigte es sich auch — was bei der Vereinigung von so vielen Kindern aus den verschiedensten Schulsystemen erklärlich ist —, daß der Text der gemeinschaftlichen Marschlieder nur sehr wenigen Kindern be-

kannt war, so daß gewöhnlich nur eine Strophe von allen gesungen wurde. Es ist also dafür Sorge zu tragen, daß bei einer Wiederholung der Spiele vorher eine Verständigung über die gemeinschaftlichen Lieder erzielt und die Lieder in den einzelnen Schulen mit den Kindern eingeübt werden. Um die Kinder an einen geordneten Marsch zu gewöhnen, wäre es wünschenswert, daß auch in anderen Schulen die Bildung eines Trommler- und Pfeiferkorps in Anregung gebracht würde. Nach dem Beispiele anderer Städte dürfte es sich vielleicht auch empfehlen, an den Versammlungsorten Marken auszuteilen, die die Berechtigung zur Beteiligung am Spiel oder zu einer sonstigen Veranstaltung in sich schließen müßten.

Eine besondere Schwierigkeit bot die Unterbringung der Spielgeräte, da das Abholen und Hinbringen derselben zur Stadt untunlich erschien. Nach verschiedenen Bemühungen gelang es, in einem unbenutzten Raume des für den Ausschank von Kaffee und Fruchtsaft gewonnenen Wirtes einen passenden Aufenthaltsort zu gewinnen. Angenehmer und zweckdienlicher wäre allerdings die Unterbringung auf dem Spielplatze selbst oder in der Nähe desselben gewesen und wird die Errichtung eines Schuppens für Spielgeräte daselbst vom Verein ins Auge gefaßt werden müssen.

Die im Interesse der Kinder wünschenswerte Bewirtung derselben mit Kaffee und Fruchtsaft hatte leider die unangenehme Erscheinung im Gefolge, daß beim Erscheinen des Kaffeewagens manche Schüler im unbewachten Augenblicke vom Spiele verschwanden, ohne die eingerichtete Spielpause abzuwarten. Entweder muß die Verabreichung einer Erfrischung unterbleiben, oder es muß Fürsorge getroffen werden, daß die Spiele nicht zur Unzeit gestört werden. Auch für die Ferienwanderungen, bei denen die Kinder in diesem Jahre durchweg auf die mitgebrachten Erfrischungen angewiesen waren, muß in Zukunft für eine Erquickung der Kinder Sorge getragen werden, am besten durch unentgeltliche Verabreichung einer Erfrischung auf einem vorher bestimmten, freien Platze und nicht in einem Wirtshause.

Bei der außerordentlich regen Beteiligung machte sich der Mangel an erforderlichen Spielleitern bzw. Aufsicht führenden Lehrern, vereinzelt auf der Heide und namentlich bei einzelnen Ausflügen in unangenehmer Weise bemerkbar, da bei einigen Wanderungen für 300—400 Kinder nur zwei Lehrer die Aufsicht führten. Wenn auf dem abgegrenzten Spielplatze einem Lehrer auch 100 Kinder überwiesen werden können, so darf

bei einer Wanderung die Zahl der von einem Lehrer zu beaufsichtigenden Kinder nur 60—80 betragen.

Unangenehm wurde oft der sehr große Andrang des Publikums empfunden, namentlich wurden die Kriegsspiele sehr durch die wenig rücksichtsvolle Anwesenheit des nach Hunderten zählenden Publikums beeinträchtigt. Es wäre zu erwägen, ob nicht eine Abgrenzung der eigentlichen Spielplätze in irgendwelcher Form, vielleicht durch Kalkwasser usw. möglich wäre, was für die Spiele selbst auch noch andere Vorteile in sich schlösse. Das Fernhalten des Publikums würde auch die Spielleiter der Mühe überheben, das von den Zuschauern fortgeworfene Papier aufsammeln zu lassen, was von den Kindern nur ungern besorgt wurde. Immerhin muß aber die Teilnahme des Publikums an den Ferienspielen und der Anklang, den dieselben gefunden haben, als eine erfreuliche Tatsache betrachtet werden.

Am Sedantage war es durch das tätige Wohlwollen eines Bürgers hiesiger Stadt, des Herrn Kommerzienrats Kiesekamp, möglich geworden, den Kindern als Belohnung für ihre rühmlichen Kriegstaten je zwei bis vier Äpfel oder Birnen zu verabreichen. Ebenso wurden am letzten Spieltage den Kindern von dem Herrn Kaufmann Post 6 Zentner schöne Äpfel und Birnen gespendet, die derselbe durch eigenes Fuhrwerk zur Heide sandte.

An den beiden Gedenktagen von Sedan und Gravelotte hatte auch das hiesige 13. Infanterieregiment in liebenswürdiger Weise eine Anzahl von Trommlern und Pfeifern zur Verfügung gestellt, welche nach Beendigung der Kriegsspiele der jugendlichen Schar zu einem gemeinschaftlichen Parademarsch auf der Heide und zum Rückmarsche zur Stadt aufspielten.

Mit großer Freude und Genugtuung hat es die Spielleiter und den ganzen Verein erfüllt, daß das Betragen der Schüler im ganzen musterhaft gewesen ist, da keine grobe Widersetzlichkeit, keine rohe Ausgelassenheit und kein Streit unter den Kindern vorgekommen ist. Auch ist im ganzen Verlauf der Spiele glücklicherweise kein einziger Unfall zu verzeichnen gewesen.

So haben denn die Ferienspiele, getragen von der Gunst des Publikums und dem Wohlwollen der Behörden, namentlich der Königl. Regierung hierselbst und insbesondere des Herrn Regierungspräsidenten, einen über Erwarten schönen um nicht zu sagen glänzenden Verlauf genommen.

8.

Die deutsche Jugend- und Volksspielbewegung in Oberschlesien.

Von Inspektor Münzer in Bismarckhütte in Oberschlesien.

I. Entwickelung der oberschlesischen Spielbewegung.

Jugendspiele sind in Oberschlesien schon seit Jahrzehnten vereinzelt in Volksschulen und höheren Lehranstalten gepflegt worden. Einige Orte, wie Beuthen, Ober-Glogau, Cosel, Ratibor, Kattowitz, Myslowitz und Königshütte entsendeten Lehrer zur Ausbildung in der Leitung von Jugendspielen nach Görlitz, Berlin, Posen. In Leschnitz versammelte der unermüdliche Schulrat Weichert schon 1893 seine Lehrer um sich, um sie in der Leitung von Jugendspielen auszubilden und sorgte für einen eifrigen Spielbetrieb an den Schulen seines Aufsichtsbezirkes. Das Wirken des Herrn Kreisschulinspektors Hoffmann, noch mehr aber das des Herrn ersten Bürgermeisters Stolle in Königshütte verschaffte dem Jugendspiel in Königshütte einen mächtigen Aufschwung. Dennoch hätte die Spielbewegung in Oberschlesien keinen allgemeinen Charakter angenommen, wenn nicht frühzeitig die Königl. Regierung in Oppeln mächtig fördernd eingegriffen hätte. Nach dem Grundsatz: „Feste, aber mit leiser Hand“ hat Herr Regierungsrat Dr. Küster in Oppeln die Jugend- und Volksspiele, deren germanisierende und hohe erziehliche Bedeutung er zuerst in Oberschlesien klar erkannt hat, zu einem, den ganzen Regierungsbezirk bald umspannenden mächtigen Bau ausgebildet, so daß „sein Name“, wie der dankbare Verband oberschlesischer Jugend- und Volksspielleiter in einer überreichten künstlerischen Adresse kundgegeben hat, „mit dem von ihm so hervorragend geförderten Kulturwerke Oberschlesiens allezeit verknüpft bleiben wird“. Seine ganz im Sinne des Zentralausschusses schon 1901 verfaßte Denkschrift über den Stand der Jugend- und Volksspiele in Oberschlesien, in welcher besonders auf die Pflege der Volksspiele hingewiesen wird und die Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles klar gekennzeichnet sind, war das Signal zu einer allgemeinen oberschlesischen Spielbewegung. Die von ihm entworfenen Fragen über Spielzeit, Spielplätze, Beteiligung am Spiel, Spielleitung, Art der Spiele, Spielsprache, Veranstaltung von öffentlichen Spielen, Teilnahme der Eltern und Erwachsenen am Spiel, Förderung durch Geldmittel, Vorschläge zur Weiterentwickelung, welche am Schluß der Spielzeit

seitens aller spielleitenden Lehrer in einem Spielbericht an die Königl. Regierung zu beantworten sind, wirken bereits seit vier Jahren sehr be- ebend und fördernd auf die Ausbreitung und Vertiefung der deutschen Jugend- und Volksspielbewegung in Oberschlesien.

Aus eigener Kraft und mit Überwindung vieler Schwierigkeiten hat sich durch die kräftige Initiative einiger Lehrer das Jugendspiel in Bismarckhütte bereits zum Volksspiel entwickelt. Schon 1900 traten hier die Lehrer zu einer freien Vereinigung zusammen, weil sie das Bedürfnis fühlten, sich nach schwerer geistiger Berufsarbeit durch Faustballspielen, Schleuderball und deutsches Schlagballspiel zu erfrischen. Auf die Schüler, welche damals noch die Spiele in der alten Sing- und Reigenspielrichtung ausführten, übte dieser Verein insofern einen günstigen Einfluß aus, als beim zweiten großen Spielfeste in Bismarckhütte am 22. September 1901, bei welchem an 2000 Spieler wirkten, zum erstenmal auch Spiele mit der schulentwachsenen Jugend vorgeführt wurden.

II. Die Entwickelung und Tätigkeit des oberschlesischen Spielverbandes.

Der Besuch des deutschen Spielkongresses in Köln 1902 seitens des Spielinspektors Münzer, die enge Fühlungnahme mit dem Vorstande des Zentralausschusses, noch mehr aber der Spielkursus in Bismarckhütte 1902 bilden einen Merkpunkt in der oberschlesischen Spielbewegung. Es erfolgte nämlich als Frucht dieser Vorkommnisse am 3. September 1902 die Gründung der Spielvereinigung des oberschlesischen Industriebezirkes, welche sich zum Ziele setzte, nicht nur spieltüchtige Lehrer heranzubilden, sondern auch durch Wettspiele und Spielfeste die Spielbewegung in weitere Volkskreise zu tragen.

Jetzt trat auch ein Wendepunkt in der Spielrichtung ein. Es wurde ein besonderer Wert auf die schönen deutschen Kampfspiele, Schlagball ohne Einschenker, Barlauf, Faustball, Tamburin gelegt; denn die Praxis ergab bald, daß nur diese Art von Spielen den jungen Mann, das heranwachsende junge Mädchen befriedigen können. Freilich wird noch einige Zeit vergehen, ehe die Auffassung des oberschlesischen Spielverbandes, daß das deutsche Spiel nicht bloße Spielerei, sondern eine ernste Arbeit im Gewande jugendlicher Freude ist, daß es nicht nur erfrischen soll, sondern auch der aufschäumenden Jugendkraft des Oberschlesiers hinreichende Beschäftigung bieten muß, in Oberschlesien von allen spielleitenden Lehrern gewürdigt wird. Die Regeln des Zentralausschusses gelten überall für die Ausführung der Spiele als Richtschnur.

Mit Eifer und Geschick verfolgte die junge Vereinigung ihr Ziel; sie erwarb sich nicht nur unter den Lehrern Freunde und Anhänger, sondern es gelang ihr auch, die Gemeinden und Hüttenverwaltungen zu gewinnen. Herr Regierungsrat Dr. Küster trat bald in enge Fühlung mit der neuen Vereinigung und erwies sich als ihr größter Gönner. Mit Dank sei es hier hervorgehoben, daß er sich weder durch ungünstige Witterung (18. April 1903), noch durch große Arbeitsüberlastung abhalten ließ, zu den Hauptveranstaltungen der Vereinigung aus Oppeln zu kommen, um ihr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen; auch Kreisschulinspektor Wiercinski aus Königshütte trat bald in die neue Vereinigung und suchte fördernd und helfend einzugreifen. In einer Reihe von Spieltagen an verschiedenen Orten, wie in Bismarckhütte, Kattowitz, Zabrze, Lipine, Schoppinitz, an welchen unter Beteiligung einer großen Zuschauermenge Wettspiele ausgeführt wurden, suchte die Vereinigung ihre Aufgaben zu erfüllen. Infolge dieser rührigen Tätigkeit hat sich das Vereinsgebiet nach und nach auf fünf Kreise ausgedehnt. Die Vereinigung mußte zu einem oberschlesischen Spielverbande umgewandelt werden.

Am 16. April 1904 erfolgte die Gründung des oberschlesischen Spielverbandes. Allseits freudige Zustimmung fand der Vorschlag, Herrn Regierungsrat Dr. Küster zum Ehrenvorsitzenden und Herrn Kommerzienrat Kollmann, welcher sich um die Pflege der Spiele in Bismarckhütte und Förderung der Spielkurse verdient gemacht hat, zum Protektor zu ernennen.

Nach den von der Generalversammlung genehmigten Satzungen umfaßt der Verband Spielvereine, Spielabteilungen der Turnvereine sowie Einzelmitglieder aus solchen Orten, an welchen noch keine Verbandsvereine vorhanden sind. Der Zweck des Verbandes ist die Hebung der Volks- und Jugendspiele durch Veranstaltung von Wettspielen und Spielfesten, durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung zur Schaffung von Spiel-, Eislaufplätzen und Schwimmanstalten, durch Unterstützung der Ortsgruppen mit Spielgeräten und enge Fühlungnahme mit dem Zentralausschuß. Wettspiele werden vom Verbande aus veranstaltet:

a) für Männer namentlich im deutschen Schlagball ohne Einschenker, Barlauf, Faustball, Tamburin, Fuß- und Schleuderball;

b) für Damen in Tamburin, Barlauf und Faustball.

Im Winter wird Eislauf gepflegt. Bei den Spielen dürfen nur deutsche Ausdrücke gebraucht werden. Verbandsorgan ist die Zeitschrift für Turnen- und Bewegungsspiele „Körper und Geist“.

Die Folge bewies, daß mit der Gründung des oberschlesischen Spielverbandes ein glücklicher Griff getan worden ist. Es erklärten in kurzer Zeit drei Spiel- und drei Turnvereine ihren Beitritt zum Verbande. Derselbe zählte bald nach seiner Gründung 412 Mitglieder, gegen 50 Mitglieder, mit welchen die Spielvereinigung des oberschlesischen Industriebezirkes am 3. September 1902 ins Leben gerufen worden ist.

Ein reiches Arbeitsfeld eröffnete sich dem aufblühenden Verbande. Mit Eifer und Geschick gingen die einzelnen Verbandsvereine an ihre Aufgaben heran. Die Arbeit trug reiche Früchte. Was man vor kaum zwei Jahren mit mitleidigem Achselzucken bespöttelt, wurde Tatsache. Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen eilten auf die Spielplätze. Man begann das Spiel zu würdigen. Immer neue Turn- und Spielvereine traten dem Verbande bei, so daß er, wie aus nebenstehender Statistik zu ersehen ist, nach dreivierteljährigem Bestehen 10 Turn-, 9 Spielvereine, also 19 Vereine und 117 Einzelmitglieder, zusammen 972 Mitglieder zählt, von denen 241 dem Lehrerberufe angehören. Auch die Herren Kreisschulinspektoren Wiercinski-Pleß, Dr. Schwiercina-Königshütte, Kolbe-Kattowitz, Dr. Rzesnitzek-Rybnik, Klink-Hultschin, Dr. Wolter-Lublinitz, Weyher-Myslowitz, Schwarzer-Königshütte und Nickel-Beuthen gehören dem Verbande als Einzelmitglieder an.

III. Das erste vaterländische Volks- und Wettspielfest in Bismarckhütte.

Am 25. September 1904 fand das erste Verbandsfest statt, das als erstes vaterländisches Volks- und Wettspielfest, nach dem Muster der Dresdener und Kölner Feste veranstaltet worden ist. Dieses Fest gab zum erstenmal dem oberschlesischen Volke ein Bild der siegenden Macht der deutschen Volksspiele, indem es den erstaunten, nach vielen Tausenden zählenden Zuschauern die Stärke des oberschlesischen Spielverbandes vor Augen führte. Die Bevölkerungskreise aus Bismarckhütte hatten in Opferwilligkeit und freiwilligen Gaben zur würdigen Ausgestaltung des Festes sich überboten. An dem Festzuge, der sich unter Führung von zwei Musikkapellen um Punkt 3 Uhr mit dem Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten, Regierungsrat Dr. Küster an der Spitze, in Bewegung setzte, nahmen 28 Vereine und etwa 1000 Spieler und Turner teil. Der Weg wies eine Anzahl geschmückter Ehrenpforten, die meisten Häuser hatten patriotischen Festesschmuck. Einen besonderen lieblichen Anblick gewährten die Damen mit ihren weißen, braunen und blauen Spielerkappen, deren blühendes Aussehen dem Vorteil des Spieles ein beredtes Wort sprach. Vor den Denk-

Statistik
über die Spieltätigkeit des oberschlesischen Spielverbandes 1904.

Lfd. Nr.	Name des Vereins	Zahl der Mitglieder	Der erste und der letzte Spieltag	An wieviel Tagen wurde wöchentlich gespielt?	Gesamt-Spieltage	Wie lange wurde durchschnittl. an den einzelnen Tagen gespielt?	Zahl der Teilnehmer durchschnittlich	Zahl der Teilnehmer überhaupt	Welche Spiele wurden geübt?	Wie oft sind Wettspiele veranstaltet worden?	Wie werden die Mitglieder im Winter beschäftigt?	Bemerkung
1	Spielverein Bismarckhütte	180	16. III., 31. X.	4	87	$2\frac{3}{4}$	33	2883	Deutscher Schlagball, Barlauf, Faustball, Tamburin, Korbball, Fußball, Burgball, Balljagd, Neckball, Kreiswurfball, Eilbotenlauf, Schleuderball	2 mal	Eislauf	—
2	Turnverein „Frisch-Frei" Birkenhain	30	20. III., 24. X.	2	38	$2\frac{1}{2}$	10	380	Wie oben	1 mal	Turnen u. Zimmerspiele	—
3	Spielverein Lipine	50	4. V., 12. X.	Je nachder Witterung	45	$2\frac{1}{2}$	13	574	„	2 mal	—	—
4	Spielverein St. Dombrowa	19	—	3	—	—	19	—	„	—	Eislauf	—
5	Spielverein Bielschowitz	30	—	—	—	—	25	—	„	1 mal	—	—
6	Spielverein Zabrze	41	—	1	12	2	60 %	288	„	—	Eislauf	—
7	Spielverein Lagiewnik	30	—	2	53	—	92 %	92 %	„	2 mal	Chorgesang	—
8	Turnverein „Jahn" Schoppinitz	75	15. IV., 15. X.	—	132	2	—	—	„	3 mal	Eislauf	—
9	Turnverein Ruda	48	—	—	14	3	—	364	„	2 mal	—	—
10	Spielverein Laurahütte	30	—	—	—	—	—	—	„	1 mal	—	Bericht fehlt
11	Turnverein Miechowitz	30	3. V., 31. X.	—	35	2	19	527	„	2 mal Turnmärsche	—	—
12	Turnverein Bobrek	33	—	—	—	—	—	—	„	—	—	Bericht fehlt
13	Spielverein Hubertushütte	28	1. VII., 15. X.	3	51	2	—	—	„	1 mal	Gesangsabende	—
14	Turnverein Brzezowitz	40	—	—	—	—	—	—	„	—	—	Neu gegr.
15	Turnverein Kunzendorf	25	11. IX., 31. X.	1	8	—	75 %	—	„	—	Eislauf	Neu gegr.
16	Turnverein Borsigwerk	50	—	—	—	—	—	—	„	—	—	Neu gegr.
17	Turnverein Kattowitz	50	—	—	—	—	—	—	„	—	—	Neu gegr.
18	Spielverein Laband	22	2. X., 29. I.	2	31	—	—	—	„	—	Eislauf u. Zimmerspiele	Neu gegr.
19	Turnverein Pleß	44	30. III., 14. X.	2	71	2	30	—	„	Spielfest	—	Neu gegr.
20	Einzelmitglieder	117	—	—	—	—	—	—	„	—	—	—
	Summa	972										

mälern des Heldenkaisers Wilhelm I. und seines eisernen Kanzlers Bismarck wurden unter einer patriotischen Ansprache des Herrn Sanitätsrat Dr. Fröhlich Kränze niedergelegt. Der große Festplatz hatte eine praktische Einteilung erfahren, der nicht nur den Spielern selbst vollste Bewegungsfreiheit ließ, sondern auch den Zuschauern in vollstem Maße gerecht wurde. Im Hintergrunde war eine Tribüne für die Ehrengäste errichtet, in welcher die Fahnen der Vereine untergebracht wurden und die Vertreter der Behörden: Königlicher Regierungsrat Dr. Küster, Regierungs- und Gewerberat Böhmer, Regierungsassessor v. der Wense, Regierungsassessor Meinecke, Landrat Dr. Lenz, Landrat Dr. v. Ziller, die Herren Landräte aus Tarnowitz, Kattowitz, sowie zahlreiche hervorragende Schulmänner, die Spitzen der oberschlesischen Hütten- und Grubenverwaltungen, die Vertreter der Kommunen und Gemeinden Platz nahmen. Der Berichterstatter eröffnete das Fest mit einer Ansprache, welche mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland ausklang, an das sich der brausende deutsche Nationalsang: „O, Deutschland hoch in Ehren“ anschloß.

Gespielt wurde gleichzeitig auf drei Abteilungen des Spielplatzes. Der erste Wettkampf: Birkenhain gegen Bismarckhütte endete mit einem Siege der Damenabteilung Bismarckhütte. Der Tamburinball, vor wenigen Jahren hier noch unbekannt, hat sich rasch eingebürgert. Das Schlagen des kleinen leichten Gummiballes erfordert eine geübte Hand, ein sicheres Auge, und nötigt zu schnellen Bewegungen, doch nur auf kurze Entfernungen. Namentlich bei den Damen erfreut sich dieses Spiel der größten Beliebtheit. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß das schöne Geschlecht als Sieger triumphieren konnte. Gleichzeitig wurde Korbball von Herren und Damen aus Bismarckhütte vorgeführt. Dieses Spiel bietet den Damen einen Ersatz für Fußball und gewährt einen erfreuenden Anblick in dem hin- und herfliegenden Ball und dem sich dabei abspielenden Kampf um Eroberung des gegnerischen Korbes. Auf dem dritten Spielfelde wurde das in Turnerkreisen besonders beliebte Schleuderballspiel ausgeführt; es kämpfen Turnverein Schoppinitz gegen Ruda. Sieger: Schoppinitz. Nach einer halben Stunde erfolgten Wettspiele im Faustball, Schlagball und freie Gesellschaftsspiele. Der erste Faustballkampf zwischen Bismarckhütte—Lagiewnik blieb unentschieden, ein zweiter zwischen Bismarckhütte—Schoppinitz endete mit einem Siege der Bismarckhütter. Mit ebenso großer Fertigkeit und Gewandtheit im Zusammenspielen erfolgte ein Schlagballwettkampf zwischen Bismarckhütte—Laurahütte—Lipine, welcher mit dem Siege von nur einem Punkte seitens der zusammengesetzten Partei endete. Große

Fertigkeit zeigte auch das Barlaufspiel zwischen Bismarckhütte gegen Lipine — Laurahütte, in welchem Bismarckhütte siegte. Die an den Wettkämpfen nicht beteiligten Spieler wurden durch Gesellschaftsspiele unterhalten. Ein Eilbotenlauf mußte wegen eintretender Dunkelheit unterbleiben. Der Verbandsspielwart Lehrer Krebs sprach bei der darauf unter Abbrennung eines prachtvollen Feuerwerkes erfolgten Siegerverkündung seinen Dank für die rührige Vereinstätigkeit aus: „Mit Stolz, so hob er an, kann der oberschlesische Spielverband auf sein erstes Verbandsfest zurückblicken. Die meisten Vereine sind erst im Laufe des Sommers gegründet worden, viele haben noch keine geeigneten Spielplätze, aber überall sproßt frisches gesundes Leben, welches beweist, daß die Einführung der Volksspiele in Oberschlesien einem tiefgefühlten Bedürfnis entspricht."

Zu Ehren der Sieger und Teilnehmer an dem Feste fanden in zwei großen Sälen Kommerse statt, bei welchen patriotische Lieder gesungen wurden und turnerische Übungen mit lebenden Bildern und Theaterstücke abwechselten. Der Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten Regierungsrat Dr. Küster hielt eine Ansprache, in welcher er seinen Dank für die Veranstaltung des hochpatriotischen Werkes aussprach und des näheren auf die großen kulturellen Mittel einging, welche die Königliche Regierung in Oppeln zur Abwehr der großpolnischen Bewegung in Oberschlesien so wirkungsvoll anwendet, nämlich Jugend- und Volksspiele, Volksbibliotheken und Volksunterhaltungsabende. Durch das Fest, das so glänzend verlaufen ist, sei der Beweis erbracht worden, daß dem Spiel eine hervorragende soziale Bedeutung innewohne, indem es die echt germanische Eigenschaft der Lust und Freude an der Natur und an den Leibesübungen weckt und fördert. Seine Rede, welche mit einem Kaiserhoch ausklang, weckte bei der Versammlung wirkliche Begeisterung, deren Wirkung, wie der folgende Redner im Sinne aller Anwesenden mit flammenden Worten aussprach, nah und fern in Oberschlesien in vermehrter hingebender Arbeit für das Volkswohl hervortreten wird.

IV. Pflege des Eislaufes.

Eine Belebung und Verstärkung der Mittel, das Volk in gesundheitlicher und germanisatorischer Hinsicht zu beeinflussen, hat der oberschlesische Spielverband durch Pflege des Eislaufes geschaffen. Bei gutem Willen werden sich auch im Industriebezirk Eisbahnen herstellen lassen, wie dies z. B. die Gemeinde Bismarckhütte bewiesen hat, welche für die Arbeiter und Beamten eine abends elektrisch beleuchtete Eisbahn geschaffen hat.

Ein Lungenbad in staubfreier Luft bei ausgiebiger Bewegung im Winter zu nehmen, ist besonders dem in Rauch, Staub und in nervöser Hast lebenden Bewohner des Industriebezirkes sehr dienlich, zumal auch die Folgen der Genußsucht, Bequemlichkeit und Verweichlichung hier noch mehr als anderswo zutage treten.

Die Freuden des schnellen Dahingleitens auf spiegelglatter Fläche sind ein gutes Ersatzmittel für die zweifelhaften Freuden des Ballsaales; sie sind auch ein gutes soziales und deutsches Einigungsmittel. Durch systematische Pflege des Eislaufes, durch Abhaltung von Jugend-, Preis-, Kunst- und Wettlaufen, durch geordnetes Paarlaufen sucht der oberschlesische Spielverband den in Oberschlesien bereits eingeführten Eislaufsport zu beleben und in die richtigen Bahnen zu lenken. Um seine Aufgaben besser erfüllen zu können und durch geschulte Läufer Anregung zu geben, hat sich der oberschlesische Spielverband mit Gesinnungsgenossen jenseits der schwarzgelben Pfähle verbunden und ist dem deutschen Eislaufbezirk „Sudetenländer" beigetreten; er ist auch Mitglied des „Deutschen Eislaufverbandes", dessen Protektor Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches ist. Bei dem diesjährigen Meisterschaftslaufen in Olmütz am 29. Januar war der oberschlesische Spielverband durch seinen Vorsitzenden vertreten.

V. Oberschlesische Lehrkurse.

Als bestes Mittel, Begeisterung für die deutschen Jugend- und Volksspiele zu wecken, hat sich die Abhaltung von Lehrkursen zur Ausbildung von Jugend- und Volksspielleitern erwiesen. Lehrkurse sind in Oberschlesien außer vier Kursen in Königshütte an folgenden Orten abgehalten worden: Bismarckhütte (5), Leschnitz, Zabrze.

Um das Bedürfnis nach spielleitenden Lehrern in Oberschlesien weiter zu decken und die Spielbewegung an verschiedenen anderen Orten lebhafter zu gestalten, finden im Jahre 1905 weitere Lehrkurse statt, welche weiter unten in dem Kapitel „Spielkurse 1905" aufgeführt sind.

VI. Förderung der Spielbewegung durch Großindustrie, Kommunen und Gemeinden.

Das Interesse der Hütten- und Grubenverwaltungen, Kommunen und Gemeinden für die deutsche Jugend- und Volksspielbewegung in Oberschlesien ist im Wachsen. An der Spitze der opferwilligen Kommunen steht Königshütte, dessen Spieletat im Jahre 1904 für Besoldung von 56 Spielleitern, sowie für Veranstaltung von Spielkursen, Spielfesten

5200 M. beträgt. Aber auch die Magistrate von Beuthen (Oberschlesien), Kattowitz, Myslowitz, Ratibor, Neustadt, Oppeln, Cosel, Oberglogau, Zülz, sowie viele Landgemeinden im oberschlesischen Industriebezirk, welche in der Opferwilligkeit für kulturelle deutsche Bestrebungen vielen Orten in Deutschland voranleuchten, haben ganz enorme Leistungen zur Besoldung vieler Spielleiter auf ihre Etats übernommen und beschaffen auch die Mittel zur Bezahlung der Spielgeräte. Ebenso groß ist der Wetteifer in der Beschaffung von Spielplätzen, welche oft enorme Summen verschlingen. Die Großindustrie geht mit leuchtendem Beispiel voran. Der Grubenfiskus Zabrze errichtet einen 20 ha großen Volkspark, welcher mit sehr geräumigen Spielplätzen ausgestattet sein wird. Die Anlage soll an 200000 M. Kosten verursachen. Um den deutschfeindlichen Bestrebungen der Sokolisten ein Ziel zu setzen, wird auch dort, wo die drei Kaiserreiche Deutschland, Rußland, Österreich zusammenstoßen, an der Dreikaiserecke bei Myslowitz, ein Bismarckturm und ein mächtiger Spielplatz entstehen.

VII. Spiele mit der schulentwachsenen Jugend. Jugendheime.

Um die schulentwachsene Jugend nicht schutz- und wehrlos der staatsfeindlichen Wühlarbeit der Sozialisten und Großpolen zu überlassen, um sie im volkserzieherischen und nationalpatriotischen Sinne weiter zu bilden, um die Früchte einer opferreichen Schularbeit zu sichern und weiter auszubauen, wendet man bei dem Mangel an ländlichen Fortbildungsschulen in Oberschlesien mit Erfolg die deutschen Jugendspiele an. Sie erweisen sich gleichzeitig als bestes Mittel, dem Tatendrang der Jugend eine gesunde, nützliche Ablenkung zu geben und so die Jugend vor sittlichen Gefahren zu bewahren. Zur Beschäftigung der schulentlassenen Jugend mit deutschen Jugendspielen haben sich in Oberschlesien drei Richtungen entwickelt.

1. Die schulentlassene Jugend wird an freien Wochen-, besonders aber an Sonntagen mit Spielen beschäftigt. Mit dem Austritt aus der Schule behalten die spieleifrigen Kinder ihre Anhänglichkeit an ihren Spielleiter; denn die Kampfspiele Schlagball ohne Einschenker, Barlauf u. a. sind immer eine große, treibende Kraft. Mit Sing- und Reigenspielen, welche an manchen Orten noch immer übermäßig im Vordergrund stehen, ziehen wir die schulentwachsene Jugend, die eine kräftigere Kost verlangt, nicht an. Sie wird an vielen Orten in Oberschlesien zum Spiel herangezogen, namentlich in Königshütte, wo 1904 von neun Spielleitern 250 Spielstunden geleistet worden sind. Große Spielfeste mit solchen Knaben und

Mädchen, wie z. B. die 1903 und 1904 in Königshütte veranstalteten und so glänzend verlaufenen großen Spielfeste am Redenberge, wirken immer sehr anregend auf den weiteren Besuch der deutschen Jugendspiele, sie sind auch eine gute Vorbereitung für Volksspielfeste.

2. Auf Anregung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe sind in Oberschlesien seit 1900 mehrere Jugendheime entstanden, welche nach und nach zu guter Entwickelung gelangt sind. Die Aufgaben der Jugendheime bestehen darin, den Zöglingen nicht nur geistige Anregung durch Lektüre, illustrierte Zeitschriften, durch Gesang, Vorträge, Zimmerspiele (wie Salta, Lotto, Halma, Schach, Wettrennen, Domino usw.) zu verschaffen, sondern dieselben auch durch Bewegungsspiele im Freien zu erfrischen und nützlich zu beschäftigen. Deshalb hat man die Jugendheime, welche durch opferreiche Arbeit des Herrn Landrat Lenz, besonders im Landkreise Beuthen sehr gut entwickelt sind, in besonderen Sälen oder Häusern untergebracht, an welche sich meistens ein Spielplatz anschließt. Die Leitung ist meistens einem spieltüchtigen Lehrer anvertraut. In vielen Jugendheimen sind zwei spielleitende Lehrer an Sonntagnachmittagen beschäftigt. Sie sind an Sonntagen von 4—7 Uhr geöffnet und entwickeln sich gut in Bismarckhütte, Birkenhain, Schwientochlowitz, Neuheiduk, Bobrek, Deutsch-Piekar, Roßberg, Scharley. Aber auch das seit fünf Jahren bereits bestehende Jugendheim Laurahütte erfreut sich unter der tatkräftigen Leitung des Herrn Gemeindevorstehers Schroeter einer guten Entwickelung, ebenso das von der durch Wohlfahrtseinrichtungen rühmlichst bekannten Verwaltung der Donnersmarckhütte in Zabrze eingerichtete. Gut geleitete Jugendheime befinden sich auch im Kreise Ratibor, wie in Petrzkowitz, Ludgierzowitz, Koblau, Bolatitz. Dort, wo besondere Räume nicht vorhanden sind, versammelt sich die Jugend bis zu 18 Jahren an Sonntagnachmittagen von 4—6 Uhr oder von 3—5 Uhr in der Schule. Es wird gesungen, es werden Theaterstücke eingeübt, auch gelegentlich ein Spaziergang unternommen, besonders aber auch im Freien viel gespielt. Aus den meisten, mir gütigst zur Verfügung gestellten Berichten ist zu entnehmen, daß dort, wo die Jugendheime von ausgebildeten Volksspielleitern geleitet werden, welche den Spielen der Zöglinge nicht nur zuschauen, sondern persönlich mitspielen, der größte Besuchseifer herrscht.

3. Die schulentwachsene Jugend wird auch viel in den Jugendabteilungen der Turn-, besonders aber in den der Spielvereine beschäftigt. Die große Anziehungskraft, welche die deutschen Volksspiele auf die Jugend ausüben, wirkt besonders dort günstig, wo auch Erwachsene sich denselben

Übersicht

über die Tätigkeit der oberschlesischen Jugendheime im Jahre 1904.

Ort der Jugendheime	Wann gegründet?	An wieviel Sonntagen war das Jugendheim besucht?	Wieviel Stunden wurden die Zöglinge an Sonntagen beschäftigt?	Anzahl der Teilnehmer im Durchschnitt	Spiele im Freien	Spiele in geschlossenen Räumen	Wieviel Vorträge wurden gehalten?	Pflege des deutschen Gesanges
Bismarckhütte (Kr. Beuthen O.-S.)	1901	ca. 40	3	ca. 50	Ballspiele, Barlauf, Drittenabschlagen, Tamburin, Faustball, Schleuderball, deutscher Schlagball, Schlaglauf	Halma, Salta, Mühle, Domino, Puff, Dame, Geduldspiele, Märchenlotto, Baumeister, Wettrennen, Vexierspiel, Tivolispiel, Kolorito, Würfelspiele, Rätselspiele	—	—
Birkenheim (Kr. Beuthen O.-S.) .	1904 Beginn der Spiele am 26. September 1904	8	2—3	19	Wie oben	Wie oben	5	Wird gepflegt
Bobrek (Kr. Beuthen O.-S.) . . .	1904	24	2	15	„	„	—	—
Deutsch-Piekar (Kr. Beuthen O.-S.)	1904	36	2—3	28	„	„	10	—
Neu-Heiduk (Kr. Beuthen O.-S.) .	27. Nov. 1904	6	2—3	50	keine	„	4	Wird gepflegt
Roßberg (Kr. Beuthen O.-S.) . .	1904	19	2—3	28	Wie oben	„	6	—
Schwientochlowitz (Kr. Beuthen O.-S.)	4. Sept. 1904	19	2—3	47	„	„	17	Wird gepflegt
Laurahütte (Kr. Kattowitz)	2. Juni 1900	ca. 40	2—3	40	„	„	10	„
Bolatitz (Kr. Ratibor)	Nov. 1904	8	2	15	keine	„	8	„
Ludgierzowitz (Kr. Ratibor) . . .	1904	6	2	14	„	„	4	„
Petrzkowitz (Kr. Ratibor)	1904	—	—	—	—	—	—	Berichte fehlen
Koblau (Kr. Ratibor)	1904	—	—	—	—	—		
Donnersmarckhütte (Kr. Zabrze) .	1901	—	—	—	—	—	—	

an Sonntagen mit Lust hingeben. Zwischen den jüngeren und älteren Spielern entsteht oft ein Wetteifer, welcher auf die Spielfertigkeit und die Spielfreude von dem denkbar besten Einfluß ist. In solch freiwilliger Vereinstätigkeit fühlt sich die Jugend, wie die Erfahrung lehrt, am wohlsten. Veranstaltungen, welche die Jugend zu sehr an „Schule" erinnern, erfreuen sich bei der Menge keiner Beliebtheit. Daß auch Erwachsene an diesen Spielen Vergnügen haben, spornt die Jugend zu größtem Eifer an. Deshalb drängt sich die schulentwachsene Jugend in großen Scharen zu den oberschlesischen Spielvereinen, welche seitens aller nationalgesinnten Parteien kräftigste Unterstützung verdienen. Wenn dann nach gemeinsamer Lust und Anstrengung, nach einem Schwitz- und Sonnenbad der Sonntagsabend anbricht und die aus alten und jungen Leuten zusammengesetzte Spielerschar auf dem Heimwege das herrliche „Guts-Muths-Lied" oder „O, Deutschland hoch in Ehren" anstimmt, dann fühlen sich die Herzen gehoben und heilige patriotische Vorsätze steigen aus dankbaren Herzen zum Himmel empor.

VIII. Pflege der Jugendspiele an Volksschulen.

Die größte Ausbreitung haben die Jugendspiele an den oberschlesischen Volksschulen gefunden. Nach einer im April 1904 vom Unterzeichneten verfaßten Denkschrift wurde das Jugendspiel im Jahre 1903 in acht Schulinspektionsbezirken an 150 Schulen systematisch betrieben, nämlich in zusammen 103 Ortschaften der Kreise Beuthen, Kattowitz, Myslowitz, Königshütte und Oppeln, vornehmlich aber in der Stadt Königshütte und in den Kreisen Zabrze, Beuthen, sowie im Kreisschulinspektionsbezirk Leschnitz. Es wurden 13200 Spielstunden geleistet, und es beteiligten sich im ganzen ungefähr 32000 Kinder am Jugendspiel.

Im Jahre 1904 hat der Spielbetrieb an den oberschlesischen Volksschulen sich bereits verdoppelt; er ist jetzt auf die Kreise Beuthen, Kattowitz, Zabrze, Gleiwitz, Tarnowitz, Pleß, Ratibor, Groß-Strehlitz, Oppeln ausgebreitet.

IX. Errichtung und Aufgaben der oberschlesischen Spielinspektion.

Bei dieser so ungemein günstigen Entwickelung der Jugend- und Volksspielbewegung in Oberschlesien war die Schaffung einer einheitlichen Zentralleitung der oberschlesischen Spielinspektion, welche gleichsam die Krönung eines sorgsam vorbereiteten, weitsichtigen Planes der Königlichen Regierung in Oppeln und den Schlußstein der ersten längeren Entwickelungs-

periode bildet, die notwendige, sich von selbst ergebende Folge. Diese Einrichtung hat nicht nur in den Kreisen der spielleitenden Lehrer, sondern auch bei anderen deutsch-national gesinnten Bevölkerungskreisen lebhafte Genugtuung hervorgerufen; denn nun erst kann sich das deutsche Jugend- und Volksspiel ungehindert mit größerer Kraft und Einheit im ganzen Regierungsbezirk entfalten.

Der Spielinspektor ist der Vertrauensmann aller spielleitenden Lehrer und hält jährlich mehrere Spielkurse ab, um alle spielleitenden Lehrer nach und nach auszubilden. Er sorgt dafür, daß möglichst das ganze Jahr gespielt wird; denn gerade Schlagball und Barlauf können in der Tat fast das ganze Jahr, auch im Winter, gespielt werden. An den heißesten Tagen des Sommers wird gebadet oder geschwommen, im Winter, soweit es die Gelegenheit erlaubt, Schlittschuh gelaufen. Der Spielinspektor sorgt für Beschaffung der Spielplätze, der Spielgeräte und für einheitliche Durchführung der Spiele an allen Orten, insbesondere auch für ihre Betreibung nach den Regeln des Zentralausschusses.

Die Wirkung dieser seit 1. September 1904 dem Vorsitzenden des oberschlesischen Spielverbandes, Herrn Münzer, übertragenen Einrichtung hat schon jetzt eine vermehrte Tätigkeit auf dem Jugend- und Volksspielgebiet in Oberschlesien zur Folge. Zunächst sollen die deutschen Jugend- und Volksspiele im oberschlesischen Industriebezirk derartig ausgebaut werden, daß möglichst an jedem Orte nicht nur Spiele mit den Schulkindern, sondern auch mit der schulentwachsenen Jugend und mit den Arbeitern und Beamten ausgeführt werden können; vornehmlich in den Grenzkreisen Kattowitz, Beuthen und auch in Zabrze sollen recht viel Lehrer in der Spielleitung ausgebildet werden. Deshalb finden in Bismarckhütte zwei Lehrkurse statt. Sodann sollen auch sämtliche oberschlesische Städte, soweit dies noch erforderlich ist, für Aufnahme der geregelten Spiele an Volksschulen und für Spiele mit der schulentlassenen Jugend gewonnen werden. Aber auch auf dem Lande, wo die Jugend vielfach noch durch weitere Schulwege, ganz besonders aber durch wirtschaftliche Mitarbeit abgehalten wird, an den Spielen regelmäßig teilzunehmen, muß die Spielbewegung kräftiger einsetzen, und zwar zunächst in den von der polnischen Bewegung am meisten bedrohten Kreisen zuerst; deshalb finden auch Lehrkurse in Ratibor, Pleß, Oppeln, Rybnik, Gleiwitz, Tarnowitz, Deutsch-Krawarn und Neustadt (Oberschlesien) statt. Durch Fleiß und Energie wird es sich ermöglichen lassen, auf dem Lande die junge Welt im Spiel wenigstens so weit auszubilden, daß sie an Sonn-

tagnachmittagen, bei Schulspaziergängen, die vielfach zu ländlichen Volksfesten werden, und den eigentlichen Festtagen sich und die übrige Bevölkerung durch geordnete deutsche Volksspiele erfreuen können.

So mußte dort, wo zwei slavische Großstaaten ein blühendes, durch deutschen Fleiß reich gesegnetes Land umklammern und die deutsche Bevölkerung für Erhaltung und Kräftigung ihrer mühsam errungenen wirtschaftlichen und kulturellen Güter einen schweren Kampf mit einem verschlagenen, harten Gegner führen muß, das deutsche Jugendspiel zum Volksspiel sich am kräftigsten in kurzer Zeit entwickeln. Möge dieses große deutsche Kräftigungs- und Einigungsmittel, das uns in dem mühsamen Kampfe an der deutschen Ostmark Waffe, Schutz und Schirm ist, im ganzen deutschen Vaterlande uns neue Freunde und Helfer wecken!

9.

Kriegsball.

Von G. Oswald in Breslau.

Vorwort.

Im Jahre 1890 lernte ich im Alten Turnverein-Breslau (II. Abteilung) „Kriegsball" kennen. Von der nächsten Turnstunde an betrieben meine Schüler das Spiel. Neben großen Vorzügen hatte es aber auch große Schwächen. Der Gefangene trat nämlich zur Gegenpartei, die ihn zum Gefangenen gemacht hatte, über und spielte — durch die Spielregel genötigt — als Glied dieser Partei gegen seine eigenen Kampfgenossen. Häufig genug ließ er sich darauf absichtlich wieder gefangen nehmen, um zu seiner Partei zurückzukommen. Überhaupt ermöglichte es unredliches Spiel jedem Spieler, Glied der von ihm bevorzugten Partei (Mittelpartei) zu werden. Das machte das Spiel zum Ringen ohne Ende, zum Kampf ohne Sieg, zu unehrlichem Spiele.

Im Sommer 1892 fand ich eine diese Fehler beseitigende Spielweise. Bei ihrer Anwendung wird die Entscheidung eines jeden Kampfes zumeist in weniger als fünf Minuten herbeigeführt; die Gefangenen treten auf ein Gefangenenmal, und jedem beendeten Kampfe folgt Stellungswechsel, der die Spieler in bezug auf Spielfeld und Kampfbedingungen gleichstellt. Seit 1892 habe ich diese Spielweise zur Anwendung gebracht. Eine Änderung erfuhr in dieser langen Zeit von den Regeln allein die Wertung.

In dieser Form nun ist Kriegsball von allen für Knaben in Betracht kommenden Massenspielen mit dem großen Vollballe meines Erachtens das beste.

1. Es ist leicht zu erlernen;
2. es ist, richtig betrieben, gefahrlos;
3. es übt den Körper vollkommen allseitig, wie kaum ein zweites Spiel;
4. es ist ein rechtes Massenspiel, das auch die Masse in steter Bewegung erhält;
5. es kann dessenungeachtet auch von einer geringeren Spielerzahl, selbst noch von drei Spielern betrieben werden;
6. es ist Parteispiel und läßt drei Züge um die Höchstzahl der erreichten Punkte wetteifern;
7. es eignet sich für das männliche Geschlecht und zwar für alle Altersstufen etwa vom neunten Jahre an aufwärts;
8. es verlangt im Verhältnis zu andern Spielen nur einen mäßig großen Platz und stellt dazu nicht einmal besondere Anforderungen an denselben;
9. es verursacht fast keine Kosten, und das allein ist für viele Schulen in Dörfern und kleinen Städten ausschlaggebend. Man forme das einzige zu Kriegsball gehörige Gerät, den großen Vollball, nach Regel 2 nur selbst und überlasse das Umnähen event. der Handarbeitsstunde der Mädchen.

Von Kriegsball gilt, was von unsern schönsten Spielen gesagt werden kann: Leib und Seele stellen alle Kräfte in seinen Dienst. Lauf', spring', wirf! Wag' oder flieh'! Aufmerksamkeit und besonnene Ruhe sichern die Abwehr, schneller Entschluß und Ungestüm verstärken den Angriff. Gehorsam dem Führer, Gemeinsinn dem Kampfgenossen! Jede Mannestugend wird geübt und Kraft, Ausdauer und Gewandtheit vermehrt.

Auch Erwachsenen, welche nur über einen kleinen Spielplatz verfügen und deshalb Schleuder-, Faust- und Fußball nicht betreiben können, kann Kriegsball nicht warm genug empfohlen werden. Das Spiel sollte in keiner Schule, in keinem Turnvereine, in keinem Spielbuche, besonders aber in keinem amtlichen Leitfaden für Turnen und Spiel der Volksschulen fehlen.

Methode der ersten Einübung des Spieles.

1. Spielfeld herstellen (Regel 3—7).
2. Züge bilden und aufstellen (Regel 8—11 und 14).
3. Stellungswechsel der Züge wiederholt ausführen lassen (Regel 12).

4. Parteien und ihre Aufgabe bestimmen (Regel 15 und 16).
5. Gefangenenmale bestimmen (Regel 6 und 31).
6. Das flüchtige Berühren des Balles mit der Fußsohle mit darauf folgendem Aufnehmen vormachen (Regel 19).
7. Das Aufhalten des rollenden und besonders des fliegenden Balles vormachen (Regel 19 und 22).
8. Wer erlangt das Recht zum Wurfe (Regel 18 und 25)?
9. Unter der Annahme, der Ball liege im Mittelfelde oder in einem Außenfelde, die Bewegungen der Parteien in ihren Feldern wiederholt ausführen lassen (Regel 29).
10. Wer scheidet als Gefangener aus (Regel 30 und 31)?
11. Spielende (Regel 32 und 33).
12. Erste Belehrung der Partei im Mittelfelde.
    a) Euer Führer erhält den Ball zum ersten Wurfe (Regel 18).
    b) Wer von euch im weiteren Verlaufe des Spieles den Ball zum Wurfe aufnehmen will, muß ihn in jedem Falle vorher mit der Fußsohle berührt haben, denn euch kommt jeder Wurf vom Außenfelde, vom Feinde. Tretet deshalb den liegenden Ball flüchtig; haltet den rollenden und fliegenden, wenn irgend möglich, mit der Fußsohle auf und erfaßt ihn erst darauf (Regel 19, 22 und Zusatz a hinter 21).
    c) Ihr werft am vorteilhaftesten von der Grenze aus (Regel 26).
    d) Liegt der Ball in einem Außenfelde, so flieht an die Grenze des anderen Außenfeldes. Euer Führer achte auf genaue Ausführung dieser Bewegungen und rufe euch nötigenfalls laut zu: „Zurück!" (Regel 29 und Zusatz).

    Bei Wiederholung der Belehrung genügt für die Partei im Mittelfelde:
    α) Jeden Ball mit der Fußsohle berühren!
    β) Von der Grenze aus werfen!
    γ) An die entferntere Grenze fliehen, wenn der Ball in einem Außenfelde liegt!
13. Erste Belehrung der Partei in den beiden Außenfeldern.
    a) Bei Beginn eines jeden Spieles, spätestens sobald der Ruf „Achtung!" erfolgt, zieht ihr euch möglichst weit zurück (Regel 18).
    b) Wer von euch den von der Partei des Mittelfeldes, von eurem Feinde, in euer Feld geworfenen Ball aufnehmen will, muß ihn vorher mit der Fußsohle berührt haben. Haltet den Ball aber nicht im Fluge, auch nicht sofort nach dem Niederfallen mit dem Fuße auf; ihr bringt euch dadurch nur nutzlos in Gefahr. Der Ball bleibt ja bestimmt in eurem Felde liegen, und einer von euch erhält ihn bestimmt zum Wurfe. Im Nutzen eurer Partei liegt es nicht, daß dieser oder jener gerade wirft, sondern daß ihr niemals getroffen werdet (Regel 19, 22 und Zusatz b hinter 21).
    c) Haben eure Verbündeten, eure Freunde im anderen Außenfelde aber so kräftig geworfen, daß der Ball durch das feindliche Feld hindurch bis in euer Feld fliegt oder rollt, so dürft ihr diesen Ball sofort mit den Händen erfassen, also auch im Fluge auffangen und sofort zum Wurfe benutzen (Regel 20).

d) Ihr werft am vorteilhaftesten von der Grenze aus (Regel 26).
e) Befindet sich der Ball im Mittelfelde, also bei eurem Feinde, so weicht von der Grenze zurück; liegt der Ball in einem Außenfelde, also bei euch selbst oder euren Freunden, so rückt — allen voran der Werfende — an die feindliche Grenze vor. Euer Führer achte auf genaue Ausführung dieser Bewegungen und rufe euch nötigenfalls laut zu: „Vor!" oder „Zurück!" (Regel 29 und Zusatz).

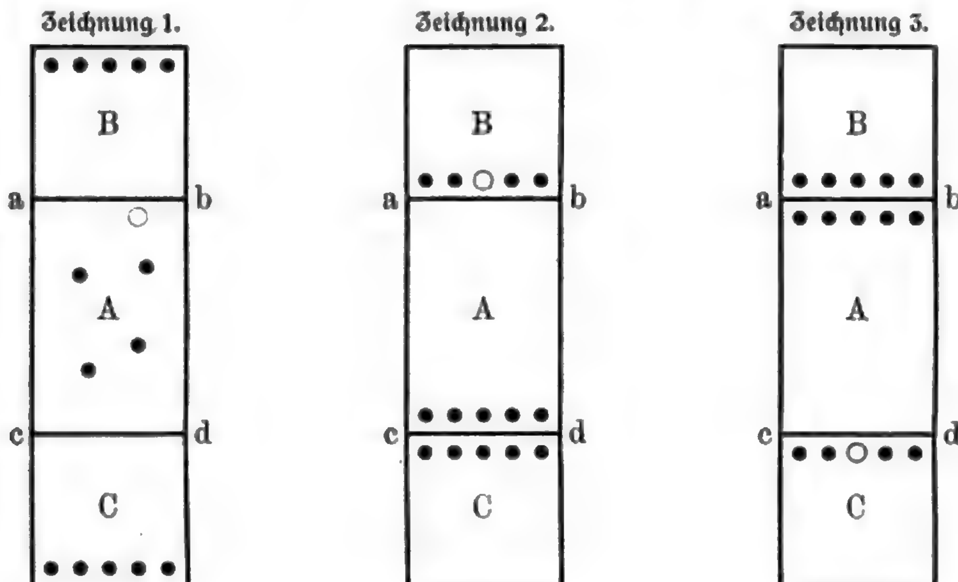
Bei Wiederholung der Belehrung genügt für die Partei in den beiden Außenfeldern:

α) Den aus dem Mittelfelde geworfenen Ball mit der Fußsohle berühren!
β) Den aus dem Außenfelde geworfenen Ball sofort mit den Händen erfassen!
γ) Von der Grenze aus werfen!
δ) Vorrücken, wenn der Ball in einem Außenfelde liegt!
ε) Zurückweichen, wenn der Ball im Mittelfelde liegt!

Der Spielleiter achte auf genaue Befolgung dieser Regeln; sie werden bei der ersten Einübung nach jedem Spiele kurz wiederholt und noch einmal wenigstens vor Beginn des Spieles in den nächsten zwei Spiel- oder Turnstunden.

Es empfiehlt sich, bei der ersten Einübung des Spieles die Würfe nur markieren und nach jedem Wurfe die Vor- oder Rückbewegungen ausführen zu lassen, bevor der nächste Wurf markiert wird, auch wohl diejenigen zu bestimmen, die sich treffen lassen sollen, um so den Gang des Spieles allen klar zur Erkenntnis zu bringen.

Zur Veranschaulichung folgt die Beschreibung des Spielverlaufes in seinem Anfange, geeignet zum Nachspielen und Fortsetzen mit bloßer Markierung des Wurfes.



• • • • • = Besatzung.
○ = der den Ball in der Hand haltende Mann der Besatzung.

1. Nach Regel 18 erhält der Führer der Besatzung des Mittelfeldes den Ball zum ersten Wurfe. Er ruft: „Achtung!" Die Besatzungen beider Außenfelder

ziehen sich möglichst weit zurück (Zeichnung 1). Nun erfolgt der erste Wurf, und zwar von der Grenze aus, angenommen gegen die Besatzung des Feldes B, ohne einen Mann zu treffen.

2. Die Besatzungen der beiden Außenfelder (B, C) rücken an die Grenzen ab und cd vor; die Besatzung des Mittelfeldes (A) zieht sich an die Grenze cd zurück (Zeichnung 2). Ein Mann aus B tritt den Ball, weil er vom Feinde ins Lager geworfen wurde, erfaßt ihn, springt auch bis an die Grenze ab vor und wirft gegen die Besatzung des Mittelfeldes.
3. Es gelingt einem Spieler des Mittelfeldes, diesen vom Feinde kommenden Ball mit der Fußsohle aufzuhalten, schnell zu erfassen und einen Mann der fliehenden Besatzung des Feldes C zu treffen. Der Getroffene scheidet als Gefangener aus und tritt auf das Gefangenenmal f2 (Zeichnung 4).
4. Die Besatzung des Mittelfeldes weicht an die Grenze ab zurück; die Besatzungen beider Außenfelder stürmen an die Grenzen ab und cd vor (Zeichnung 3). Schon hat ein Mann in C den Ball (er kam vom Feinde) getreten und aufgenommen. Die Besatzung des Mittelfeldes zu beunruhigen, fliegt jetzt der Ball im Bogen hinüber in das Feld B. Dort wird er, als ein von der verbündeten Partei geworfener Ball, sofort mit den Händen erfaßt und der nach cd fliehenden Besatzung des Mittelfeldes nachgeworfen. Der Wurf traf. Der Getroffene scheidet als Gefangener aus und tritt auf das Gefangenenmal e (Zeichnung 4). Der Ball bleibt in A liegen.
5. Der nächste Wurf ist wieder gegen die Besatzung eines Außenfeldes gerichtet; usw.

Die Besatzung des Mittelfeldes richtet ihren Wurf im weiteren Verlaufe des Spieles stets nach Belieben gegen Feld B oder C (beides feindliche Felder); die Besatzung eines Außenfeldes wirft entweder gegen die Besatzung des Mittelfeldes (gegen den Feind) oder sie wirft den Ball der Besatzung des anderen Außenfeldes (der verbündeten Partei) zum Fangen zu.

Es wird gespielt, bis entweder die Besatzung des Mittelfeldes oder die Besatzung beider Außenfelder zusammen drei Mann verloren haben.

Kriegsball.

I. Spielgedanke.

1. Zwei verbündete, örtlich getrennte Abteilungen bedrängen durch Werfen mit einem großen Vollballe den aus gesicherter Stellung sich durch Gegenwurf wehrenden Feind. Die Zahl der Gefangenen, d. h. der Getroffenen, entscheidet den Kampf.

Schneller Lauf, sicherer Wurf, gewandtes Ausweichen, dauernde Aufmerksamkeit, besonnene Ruhe und rascher Entschluß führen zum Siege.

II. Spielgerät.

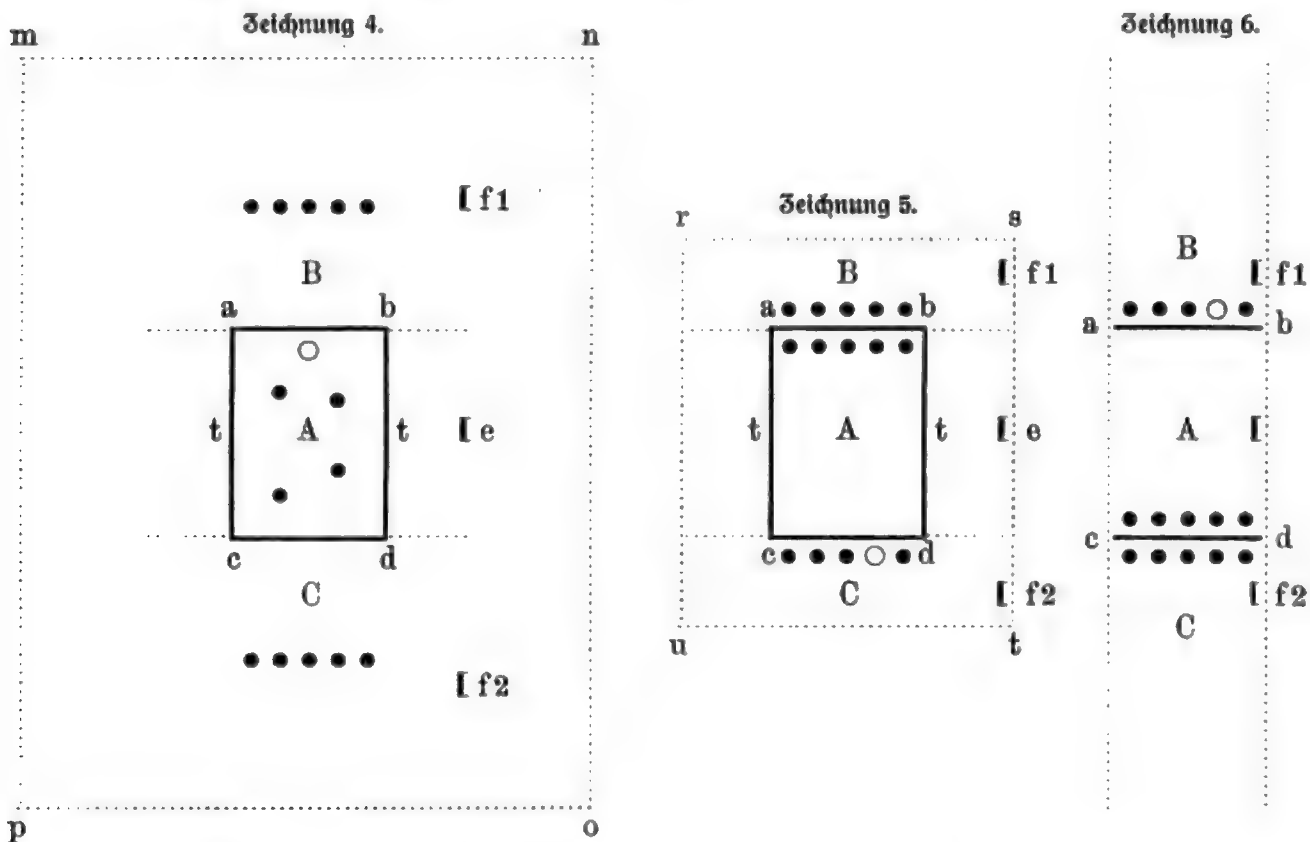
2. Als Spielgerät wird ein großer, weicher Vollball ohne Henkel oder Schlaufengriff — für Knaben $^3/_4$—1 kg schwer und bis 20 cm im

Durchmesser, für Erwachsene entsprechend schwerer und größer — benützt.

Billig und gut ist der selbstgefertigte Ball. Ein faustgroßes Knäuel Papier wird mit Werg und darüber mit einer Schicht Watte umhüllt, darauf mit Wolle (aufgezogene verrichtet es auch) dicht umwickelt und zuletzt in enger Spirale mit Stopfstichen umnäht. Der Ball ist weich, elastisch und haltbar.

III. Spielfeld.

Zeichnung 4 zeigt das Spielfeld a b d c auf dem großen Spielplatze m n o p, Zeichnung 5 auf dem kleinen r s t u und Zeichnung 6 auf einem schmalen Spielplatze.



Nur die vier Grenzlinien des Mittelfeldes a b d c sind in geeigneter Weise (durch Einritzen, durch Legen von Latten) auf dem Spielplatze zu bezeichnen. Die punktierten Linien dienen der Erklärung und sind nur bei ernstlichen Wettspielen auf dem Spielplatze anzugeben.

Auf schmalem Platze hat man nur die Linien a b und c d anzugeben.

3. Unterscheide das Mittelfeld A, die beiden Außenfelder B und C, die Gefangenenmale e, f 1 und f 2 und die Felder t!

4. Das Mittelfeld A ist auf großem (Zeichnung 4), wie auf kleinem Spielplatze (Zeichnung 5) so lang (a c), daß nicht gerade jeder von einem Außenfelde (B, C) aus geworfene Ball bis ins andere Außen-

feld fliegt (11 bis 14 Schritt), und so breit (ab), daß für jeden Mann seiner Besatzung ein guter Schritt gerechnet ist.

Der Spielleiter reguliere die Länge (a c) des Mittelfeldes!

5. Das Außenfeld B (beginnend an der Linie ab und deren Verlängerung) und das Außenfeld C (beginnend an der Linie cd und deren Verlängerung) bleiben in bezug auf Länge und Breite auf großem Platze unbegrenzt (Zeichnung 4), auf kleinem Platze erleiden sie, nie das Mittelfeld, die Verkürzung (Zeichnung 5).
6. e, f1 und f2 sind Gefangenenmale (Regel 31).
7. Die Felder t bleiben unbenützt (Regel 23 und 30e).

Vorteilhaft, aber nicht notwendig ist es, Latten oder Stangen auf die Grenzen a b und c d zu legen.

IV. Zahl der Spieler, Bildung, Aufstellung und Stellungswechsel der drei Züge.

8. An einem Spiele beteiligen sich, soll es für alle gleich übend und unterhaltend sein, am besten nicht mehr als 21 Spieler.

Eine größere Zahl bildet besser zwei oder mehr gesonderte Gespielschaften, bei deren Einrichtung Gewandtheit und guter Wurf ausschlaggebend sind.

Selbst von drei Spielern könnte das Spiel noch betrieben werden.

9. Aus einer Gespielschaft werden drei Züge gebildet,

am besten so: Die Spieler stellen sich in einer Stirnreihe auf. Die 3 gewandtesten (A, B, C) treten vor und wählen abwechselnd, wobei C als der schwächste beginnt, stets einen für ihren Zug, bis als letzter auch der schwächste Spieler einem Zuge zugeteilt worden ist.

10. A, B und C bleiben für die ganze Spieldauer die Führer ihres Zuges; ihnen wird bedingungslos Gehorsam geleistet.
11. Jeder der drei Züge besetzt ein Feld.
12. Bei Übungsspielen wechselt nach jedem Spiele die Besatzung des Mittelfeldes mit der Besatzung eines Außenfeldes die Stellung; es steht im

	1. Spiel	2.	3.	4.	5.	6.
Außenfeld B Zug	B	C	A	B	C	A
Mittelfeld A Zug	A	B	C	A	B	C
Außenfeld C Zug	C	A	B	C	A	B

Bei diesem Wechsel rücken z. B. nach dem ersten Spiele die Züge A und B ein Feld vor; Zug C aber muß vom Außenfelde C nach dem Außenfelde B (natürlich außerhalb des Mittelfeldes) marschieren.

Die Züge sind nach je drei Spielen in bezug auf Spielfeld und Kampfbedingungen gleichgestellt.

13. Bei Wettspielen besetzt jeder Zug jedes Feld 10 Minuten.

Die Gefangenen treten nach Beendigung jedes Spieles während dieser zehn Minuten in ihr Feld zurück (Regel 32).

14. Bei Übungsspielen bestimmt der Spielleiter die erste, zweite und dritte Besetzung der drei Felder; bei Wettspielen wird dieselbe durch das Los entschieden.

Ein Spieler tritt vor die drei Züge, wendet ihnen den Rücken zu und wird von dem Spielleiter (Schiedsrichter), welcher an einen Zug herantritt, gefragt, welches Feld dieser Zug zu besetzen habe. Als Antwort kann erfolgen: Mittelfeld, linkes (näheres) Außenfeld, rechtes (entfernteres) Außenfeld. Es erfolgt darauf die Bezeichnung eines zweiten Zuges und Feldes. Der dritte Zug besetzt das übriggebliebene Feld.

In derselben Weise wird gelost, welcher Zug zu zweit und zu dritt das Mittelfeld zu besetzen hat.

V. Parteien und deren Aufgabe.

15. Die Spieler sind nun zwar in drei Züge geteilt, stehen auch in drei Feldern, bilden aber nur zwei Parteien; denn die Besatzungen der beiden Außenfelder sind Verbündete; sie bilden die eine Partei. Die Besatzung des Mittelfeldes bildet die andere (Regel 27 und 28).

Es kämpfen also:

im ersten Spiele die Züge	B	und	C	gegen Zug	A
„ zweiten „ „ „	C	„	A	„ „	B
„ dritten „ „ „	A	„	B	„ „	C

usw. (Regel 12).

16. Die Besatzungen der beiden Außenfelder haben die Aufgabe, Spieler aus dem Mittelfelde mit dem Balle zu treffen und dadurch zu ihren Gefangenen zu machen. Die Besatzung des Mittelfeldes sucht ebenso Spieler aus beiden Außenfeldern durch Treffwürfe zu ihren Gefangenen zu machen (Regel 30a).

VI. Spielregeln.

17. Der Kampf wird durch Werfen mit einem großen Vollballe ausgefochten.

Ganz unzulässig ist es, zwei Bälle zu benützen. Die Vor- und Rückbewegungen der Besatzung des Mittelfeldes (siehe über ihren Wert Zusatz zu

Regel 29) würden dann fast ganz wegfallen, weil diese Partei oft gleichzeitig von beiden Seiten mit dem Wurfe bedroht und deshalb in die Mitte ihres Spielfeldes gedrängt werden würde. Das Spiel würde zur Spielerei, im günstigsten Falle zu einem feigen und gefährlichen Ziel- und Totwerfen werden.

18. Bei jedem Spiele erhält der Führer der Besatzung des Mittelfeldes den Ball zum ersten Wurfe. Auf seinen Ruf: „Achtung!" ziehen sich die Besatzungen beider Außenfelder möglichst weit zurück (Zeichnung 1). Jetzt erst erfolgt der erste Wurf.

Durch diesen soll kein Gegner überrascht oder überlistet werden; er wird in den meisten Fällen keinen Gefangenen machen.

19. Der vom Feinde geworfene Ball muß von dem Spieler, der ihn aufnimmt, vor dem Aufnehmen mit der Fußsohle berührt werden. Es kann dies in zweifacher Weise geschehen: a) der liegende Ball wird vor dem Aufnehmen flüchtig getreten; b) der rollende und fliegende Ball wird mit der Fußsohle aufgehalten und darauf sofort erfaßt.

Diese Regel kennt keine Ausnahme. Fasse deshalb den vom Feinde in dein Spielfeld geworfenen Ball erst an, wenn du ihn selbst vorher mit der Fußsohle berührt hast!

Von dieser Regel kann — ohne den Wert des Spieles zu vermindern — in keinem Falle abgesehen werden, weil allein ihre Befolgung es den Besatzungen der Außenfelder ermöglicht, gleichzeitig an die Grenzen vorzurücken, wenn sich der Ball in einem der Außenfelder befindet, und auch rechtzeitig fliehen zu können, wenn der Ball im Mittelfelde liegen bleibt (Regel 29).

Dazu verhindert die Befolgung dieser Regel den Ausbruch von Streitigkeiten über Getroffen- und Nichtgetroffensein.

20. Der von der verbündeten Partei geworfene Ball darf sofort mit den Händen erfaßt werden.

21. Auch der von irgendeinem Gegenstande (von einem Baume, von dem getroffenen Feinde) in das Feld des Werfers zurückprallende Ball darf sofort mit den Händen erfaßt werden.

Regel 19 und 20 angewendet auf jede Partei, heißt:

a) Der Spieler im Mittelfelde muß jeden in sein Feld geworfenen Ball vor jedem Aufnehmen mit der Fußsohle berühren; denn ihm kommt jeder Wurf vom Außenfelde, also vom Feinde.

1. Den in seinem Felde (A) oder in t (Zeichnung 4) liegenbleibenden Ball tritt der Spieler des Mittelfeldes, ehe er ihn aufnimmt. Er tritt ihn auch dann, wenn durch diesen Ball ein Spieler seiner Partei getroffen und dadurch gefangen wurde. Selbst wenn ein Spieler seiner Partei aus irgendeinem Grunde auf den regelrecht mit der Fußsohle berührten, vielleicht auch schon aufgenommenen Ball verzichtet, muß der den Ball nun Aufnehmende ihn doch erst mit der Fußsohle berühren.

Der vom Feinde geworfene Ball darf eben in keinem Falle von Hand zu Hand gehen.

2. Den durch sein Feld rollenden oder fliegenden Ball hält der Spieler des Mittelfeldes, wenn irgend möglich, mit der Fußsohle auf und erfaßt ihn darauf (ohne den Ball noch zu treten) zum Wurfe, und von diesem Aufhalten des Balles mit der Fußsohle macht er wacker Gebrauch, um den Ball oft zum Wurfe zu bekommen.

b) Der Spieler im Außenfelde muß jeden von der Besatzung des Mittelfeldes (also vom Feinde) geworfenen Ball vor dem Aufnehmen mit der Fußsohle berühren; er darf aber jeden vom andern Außenfelde (also von der verbündeten Partei) kommenden Ball, den liegenden, den rollenden, wie den fliegenden, sofort mit den Händen erfassen.

Zum ersten Teile dieses Satzes:

1. Den von der Besatzung des Mittelfeldes (also vom Feinde) in sein Feld geworfenen Ball tritt der Spieler des Außenfeldes, ehe er ihn zum Wurfe aufnimmt. Er tritt ihn auch usw. wie bei a 1.

2. Der Spieler des Außenfeldes hält wohl den vom Feinde (vom Mittelfelde) geworfenen rollenden, doch nur im Falle der Not — wenn ein Ausweichen nicht mehr möglich sein sollte — den fliegenden Ball mit der Fußsohle auf, um sich nicht nutzlos in Gefahr zu begeben. Der Ball bleibt ja bestimmt in seinem Felde liegen; ein Spieler seiner Partei erhält ihn bestimmt zum Wurfe.

Zum zweiten Teile des Satzes b ist nur zu bemerken, daß die Besatzung eines Außenfeldes den Ball auch zuweilen der Besatzung des andern Außenfeldes zum Fangen zuwerfen kann, um die Besatzung des Mittelfeldes (den Feind) zu beunruhigen.

22. Das Aufhalten des vom Feinde geworfenen und noch fliegenden Balles mit der Fußsohle darf nur vorlings erfolgen, d. h. die Brust des Aufhaltenden, sein Fuß, der fliegende Ball und der Werfende müssen sich in einer geraden Linie befinden.

Die Befolgung dieser Regel verhindert den Ausbruch von Streitigkeiten über Getroffen- und Nichtgetroffensein an dem Fußrist.

23. Liegt der Ball im Mittelfelde, auf den Grenzlinien a b, c d und deren Verlängerungen oder in den Feldern t, so gehört er der Besatzung des Mittelfeldes (Zeichnung 4).

24. Liegt der Ball in einem Außenfelde, so gehört er der Besatzung dieses Feldes.

25. Das Recht zum Wurfe erwirbt derjenige, welcher den Ball zuerst mit der Fußsohle berührt oder ihn im erlaubten Falle (nur in den Außenfeldern, Regel 20 und Zusatz b hinter 21) zuerst mit den Händen erfaßt.

26. Geworfen wird in jedem Falle am sichersten von den Grenzlinien a b und c d aus.

Nur die schnelle Erwiderung des Wurfes von der Grenze aus hat Aussicht auf Erfolg; darum vermeide jede Unterbrechung des Spieles, springe rasch an die feindliche Grenze und wirf ohne Zeitverlust!

27. Die Besatzungen beider Außenfelder werfen gegen die Besatzung des Mittelfeldes, oder sie werfen sich gegenseitig den Ball zum Fangen zu.

Letzteres geschieht, um die Besatzung des Mittelfeldes zu beunruhigen, um den Feind besser zum Wurfe zu bekommen (Ende des Zusatzes b hinter 21).

28. Die Besatzung des Mittelfeldes wirft ganz nach Belieben, bald gegen die Besatzung des Außenfeldes B, bald gegen die von C.

Kam der Ball aus Feld B, wirft sie am besten nach C, dem nächsten Feinde (Regel 29 und Zeichnung 2); kam der Ball aus C, wirft sie am besten nach B (Zeichnung 3).

29. Liegt der Ball im Mittelfelde, so weichen die Besatzungen beider Außenfelder möglichst weit zurück, und der Werfende des Mittelfeldes springt an die feindliche Grenze vor (Zeichnung 1). Liegt der Ball in einem Außenfelde, so flieht die Besatzung des Mittelfeldes an die Grenze des anderen Außenfeldes, während gleichzeitig die Besatzungen beider Außenfelder — allen voran der Werfende — bis an das Mittelfeld vorspringen (Zeichnung 2 und 3).

Auf die Ausführung dieser Bewegungen ist durchaus zu halten; mit ihr steigt und fällt der Wert des Spieles. Deshalb ermuntern die Anführer in den Außenfeldern ihre Züge durch lauten Zuruf: „Vor!“ zum Vorrücken; sie geben Befehl: „Zurück!“ zum Zurückweichen. Der Anführer im Mittelfelde veranlaßt durch den Ruf „Zurück!“ seinen Zug, schnell die vom werfenden Feinde entferntere Grenze aufzusuchen.

Ein Fehler ist es, sich allein auf seine Gewandtheit im Ausweichen zu verlassen; nur unerwartet schnellem Wurfe suche man durch Sprung oder Niederwerfen zu entgehen.

Zu vermeiden ist auch das Hintereinanderstehen; der Vordermann weicht dem Wurfe aus und der Hintermann wird getroffen.

30. Als Gefangener scheidet aus:

a) wer vom Feinde getroffen wird;

Als „getroffen“ gilt jede freiwillige und unfreiwillige Berührung mit dem vom Feinde geworfenen Balle, solange dieser Ball von dem betreffenden Spieler nicht mit der Fußsohle berührt worden ist.

Trifft der vom Feinde geworfene Ball zwei oder mehr Spieler, so scheiden alle Getroffenen als Gefangene aus.

b) wer den vom Feinde geworfenen Ball aufnimmt, ohne ihn vorher mit der Fußsohle berührt zu haben (Regel 19);

c) wer in anderer Stellung als vorlings den vom Feinde geworfenen fliegenden Ball mit der Fußsohle aufhält (Regel 22);

d) wer die feindliche Grenze überschreitet;

Überschreitet der Werfende die Grenze, so ist der etwa Getroffene nicht Gefangener; der Werfende aber scheidet als gefangen aus.

e) wer die Felder t betritt; doch darf, wenn der Ball in t liegen bleibt, die Besatzung des Mittelfeldes ihn straffrei aus t holen (Regel 7 und 23).

31. Der Gefangene tritt auf das Gefangenenmal. Gefangenenmal e ist für die aus dem Mittelfelde, Gefangenenmal f1 für die aus dem Außenfelde B, Gefangenenmal f2 für die aus dem Außenfelde C tretenden Gefangenen bestimmt.

VII. Spielende.

32. Als beendet gilt ein von mehr als 15 Mann durchgeführtes Spiel, sobald eine Partei (d. h. entweder die Besatzung des Mittelfeldes oder die Besatzungen beider Außenfelder zusammen) drei Mann (bei geringerer Spielerzahl zwei oder einen Mann) verloren hat.

Bei kühlem Wetter beendet bestimmt ein Treffwurf das Spiel.

33. Nach Beendigung eines Spieles treten die Gefangenen in ihre Züge zurück; die Besatzungen wechseln darauf nach Regel 12 die Stellung; das neue Spiel beginnt nach Regel 18.

34. Um keinen Zug zu benachteiligen, müssen stets drei, sechs, neun usw. Spiele durchgeführt werden (Zusatz zu Regel 12).

VIII. Wertung bei Wettspielen.

35. Jeder Treffwurf, von der Besatzung eines Außenfeldes gegen die Besatzung des Mittelfeldes gerichtet, zählt 1 Punkt; jeder Treffwurf, von der Besatzung des Mittelfeldes gegen die Besatzung eines Außenfeldes gerichtet, zählt 2 Punkte.

36. Gesiegt hat der Zug, der bei einer bestimmten Zahl Spiele (Regel 32) oder während einer bestimmten Zeit (zehn Minuten in jedem Felde, Regel 13), die meisten Punkte erworben hat.

Schlußwort.

Turnspiele müssen ein festes Gewand tragen; sie müssen einheitlich, nach feststehenden Regeln betrieben werden, und Spielleiter müssen imstande sein, Althergebrachtes, sowie die Berücksichtigung örtlicher und persönlicher Eigenheiten für einheitliche Spielgesetze aufzugeben. Nur so wird das Turnspiel zu einem die Jugend unseres Volkes umschlingenden Bande, nur so wird es zu einer Macht, die auch seinem höchsten Zwecke, das Nationalgefühl zu stärken, vollkommen gerecht werden kann.

B. Wandern.

1.

Wandern als Mittel der Jugendbildung.[1]

Von Schuldirektor Dr. Otto W. Beyer in Leipzig, Mitglied des Allg. deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege.

Alle Fragen, bei denen es sich um die Bildung der Jugend handelt, haben zunächst eine hygienische Seite. Und so sei hier zuerst vom hygienischen Werte des Wanderns für die Jugend geredet.

Unsere Jugend kann gerade durch die Maßregeln, die wir für ihre Bildung treffen, hygienisch bedroht werden, wenn da nicht das Nötige vorgekehrt wird. Und zwar folgendermaßen:

1. Der Unterricht der Schule ist fast ausschließlich Sitzunterricht, bei dem die Jugend ganz vorwiegend sitzende Arbeit zu verrichten und sich überhaupt einer sitzenden Lebensweise zu befleißigen hat. Nun brauche ich ja auf die Schäden, die sich aus längerem Sitzen bei geistiger Arbeit ergeben, nicht näher einzugehen. Fast jeder Erwachsene, der anhaltend geistig tätig sein muß, spürt sie an sich selbst; wir können schon deshalb annehmen, daß auch das Kind sie spüren wird, und zwar im allgemeinen verstärkt. Gegen solch übermäßiges Sitzen schafft nun zunächst das Wandern ein Gegengewicht.

2. Der Unterricht bildet ganz vorwiegend die intellektuellen Anlagen des Kindes; man spricht daher auch tadelnd von dem zu sehr entwickelten Intellektualismus der Schule. Schuld daran sind in erster

1) Nach einem auf der Generalversammlung des deutschen Vereins für Volkshygiene zu Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrage.

Linie die Eltern dadurch, daß sie zu allererst von der Schule verlangen, das Kind solle etwas Tüchtiges lernen, d. h. es solle seinen Verstand ausbilden, damit es recht klug werde. Daß die bloße Ausbildung des Verstandes für das Kind aber unter Umständen eine sehr gefährliche Mitgabe fürs Leben werden könne, daran denken die wenigsten Eltern. Und doch liegt auf der Hand, daß Klugheit dem Menschen für sein eigenes Seelenheil geradezu verderblich werden kann, wenn sie sich mit einem unsittlichen Willen verbündet. Daher kommt es bei der Erziehung in erster Linie auf die Bildung des Willens, und zwar des sittlich gerichteten Willens an. Jeder Wille keimt aber am kräftigsten aus recht gerichteten Gefühlen hervor. Ihn gilt es also beim Unterricht ebenso auszubauen wie den Intellekt. Nun kann ja allerdings für diesen Zweck das Wandern kaum mehr leisten, als daß es die Entstehung gewisser Gefühle begünstigt, die — an sich selbst nicht sittlicher Natur — sich doch leicht in die sittliche Grundstimmung des Charakters einfügen, z. B. das Gefühl für das Schöne in der Natur, das Gefühl der Sympathie mit den Wandergenossen des Kindes, die Mitempfindung mit allem Lebendigen in der Natur, das Gefühl der Ehrfurcht vor den Wundern der Schöpfung usw. Aber, wenn auf der Wanderschaft auch nur solche Gefühle gepflegt werden, so arbeitet das doch schon ganz wesentlich einer sittlichen Grundstimmung des Charakters vor. Und derartige Gefühle können beim Wandern sehr stark gepflegt werden. Insofern kann das Wandern eine ganz wesentliche Ergänzung zu der durch den gewöhnlichen Unterricht vermittelten Bildung des jungen Menschen bieten. Überhaupt hat die Ausbildung des Gefühles im jungen Menschen einen besonderen Wert für sich, und hier ist es nun sehr günstig, daß die mannigfache Anregung aller Sinne während des Wanderns ganz von selbst eine große Menge von wertvollen Gefühlen bei der Jugend auslöst.

3. Die Gesundheit unserer Jugend kann bei dem gewöhnlichen Unterrichtsbetrieb unserer Schulen durch die Luftverschlechterung bedroht werden, die sich während des Sitzunterrichts der Schule aus verschiedenen Gründen — infolge der Lungen- und Hautatmung — auch bei den besten Lüftungseinrichtungen nach und nach einstellt. Die Arbeit des Wanderns hingegen geht im Freien vor sich, womit eine Luftverschlechterung von selbst ausgeschlossen ist.

4. Die Augen werden bei der Schularbeit vielfach unhygienisch beschäftigt; es gibt dabei zu viel Naharbeit und diese selbst ist zu einseitig, da sie eine Erholung des Auges durch Fernarbeit zu wenig berücksichtigt und ebensowenig die beste Sehentfernung für Naharbeit immer festhält. Die

Folge ist eine doppelte: körperlich Kurzsichtigkeit, geistig ein Mangel in der Auffassung von Totalitäten. Die Naharbeit ist mit einer Vertiefung in Einzelheiten verbunden, bei der Fernarbeit, die beim Wandern vorwiegt, ist gerade die Auffassung von Totalitäten der Hauptgewinn. Also es wird durch zu viel Naharbeit der Augen, um einen Herbartschen Ausdruck hier anzuwenden, das zur geistigen Gesundheit nötige, richtige Verhältnis zwischen Vertiefung und Besinnung verschoben. Erhält dagegen durch Wanderungen die Fernarbeit des Auges das Übergewicht, so kann dies zu einer Schulung in der raschen Überblickung größerer Massen und damit in einem wesentlichen Stücke der Besonnenheit benutzt werden.

5. Die Bewegung des Wanderns setzt Muskelgruppen in Tätigkeit, die beim Sitzunterricht der Schule ganz ungeübt bleiben, nämlich die Muskulatur der unteren Extremitäten, wodurch das Blut ihnen zugeführt und von den oberen Partien des Körpers abgelenkt wird; besonders wichtig ist die Ablenkung des Blutes vom Gehirn; denn das neue Blut, das diesem an Stelle des verbrauchten zugeführt wird, macht das Gehirn erst wieder zu neuer Denkarbeit fähig.

6. Sehr wichtig ist ferner, daß beim Wandern der Körper dem wechselnden Einflusse der Witterung, der bewegten Luft und vielfach auch der Bestrahlung durch die Sonne ausgesetzt ist. Schon diese Einflüsse des Wanderns auf den Körper sind wichtig genug, um das Wandern als ein bevorzugtes Mittel der Jugendbildung erscheinen zu lassen.

Aber neben der Hygiene des leiblichen Lebens fördert es auch die des geistigen.

Wandern besteht doch nicht bloß darin, daß man stumpfsinnig jeden Tag ein bestimmtes Pensum von Kilometern hinter sich bringt, ohne Rücksicht darauf, durch welche Gegenden man gekommen ist und was man dabei gesehen hat. Freilich gibt es — glücklicherweise selten — auch Leute, die eine Wanderschaft so benützen. Ihnen gilt das treffende Gedicht von Anastasius Grün: Zwei Wanderer. — Die Regel aber bilden, wie gesagt, die Wanderer der ersteren Art glücklicherweise nicht; denn die Landschaft, die man wandernd unter die Füße bekommt, hat doch einen ganz bestimmten räumlichen Inhalt: Berg und Tal, Wald und Wiesen, Fluß und See, Bäume, Felsen, vielleicht Wasserfälle u. dgl. Und diesem räumlichen Inhalt gegenüber verhält sich doch der Geist nicht etwa passiv, sondern höchst aktiv: er sucht den Inhalt seinem Bestande einzuverleiben, ihn zu apperzipieren. Nicht bloß in bezug auf die Raumreihen gilt dies, sondern auch in bezug auf das, was sich mit der Raumreihe ganz unwillkürlich verbindet, näm-

lich in bezug auf gewisse Gefühlswerte, den Stimmungsgehalt der Landschaft. Erst durch den Gefühlston, den sie auf diese Weise erhält, wird sie ganz unser, wird ihre Durchwanderung zu unserem persönlichen Erlebnis; der Gefühlston ist gewissermaßen das Eigentumszeichen, das der Geist einer Vorstellung aufprägt. Solange sie dieses Eigentumszeichen noch nicht hat, läßt sie uns kalt, wie in unserem Gedichte den ersten Wanderer das Geschaute kalt gelassen hatte. Aber im allgemeinen stellt sich dieser Gefühlston von selbst ein, weil eben der Geist in ihm sein eigenstes Leben lebt.

Und so haben wir beim Wandern einen Zustand, wie wir ihn oft genug für den Unterricht sehnlich herbeiwünschen und doch mit aller methodischen Kunst unter Umständen nur unvollkommen oder gar nicht herbeizuführen vermögen: den Zustand des Interesses, das der Aneignung neuen Bildungsstoffes schon auf halbem Wege entgegenkommt. Dazu kommt dann noch die ungewöhnliche seelische Resonanz, die sich infolge des körperlichen Wohlgefühles, das eine rechtschaffene Wanderleistung von selbst zur Folge hat und infolge der dabei auf den Geist einströmenden Eindrücke beim Wandern einstellt. Die ganze Sinnenfreude, mit der die Welt förmlich durchtränkt ist, wird durch das Wandern entbunden, die Sinne alle miteinander feiern jetzt einen wahren Schmaus. Was je in solchen Momenten neu angeeignet werden soll, braucht nicht mehr in dumpfer Stube erbüffelt zu werden, es wird durch das einfache Erleben unverlierbar eingeprägt. „Was ich nicht erlebt habe, das habe ich mir erwandert", sagt das größte Kind dieser alten Stadt, unser großer Lebenskünstler Goethe, dessen jüngstes — und nicht schlechtestes — Denkmal, das Straßburger, ihn geradezu als Wanderer zeigt, wie er sich denn auch selbst mit Vorliebe gerade in jener innerlich für ihn so bedeutungsvollen Zeit den Wanderer nennt. Zahlreich sind die Stellen in seinen Schriften, namentlich in seinen Gedichten, die seinen vertrauten Verkehr mit der Natur preisen, der er auf seinen zahlreichen Wanderungen in ihr innerstes Herz schauen lernte. Ich will nur erinnern an die Lieder „Auf dem See":

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;

an das herrliche „An den Mond":

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest wieder auch einmal
Meine Seele ganz.

und an das berühmte aus der Sesenheimer Zeit „Willkommen und Abschied“:

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war getan fast, eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Daß uns doch dieses Lernen durch Erleben in der Schule so ganz und gar fehlt und uns dafür nur das Lernen durch trockenes, staubiges Erbüffeln geblieben ist! Ein gut Teil des unerfreulichen, verstaubten Eindruckes, den die Schule nicht selten macht — obgleich vieles nach dieser Richtung hin schon wesentlich besser geworden ist als früher und wir weitere Besserung von der Zukunft sicher erwarten dürfen — ein Teil dieses Eindruckes kommt eben daher, daß die Schule mit dem ausgezeichneten Bildungsmittel des erlebenden Lernens, rühmliche Ausnahmen abgerechnet, zu wenig anzufangen weiß, sich die überaus wertvollen Hilfskräfte geradezu entgehen läßt, die mit dieser Form des Lernens gegeben sind. Ein weiterer Vorteil dieser Form des Lernens ist der, daß der Jugend durch den konsequent festgehaltenen Verkehr mit den Dingen selbst, wie er auf solchen Wanderungen gepflegt werden kann, ein ausgeprägter Wirklichkeitssinn anerzogen wird, wie er gerade uns Deutschen besonders nötig ist. Richard Wagner sagt einmal: „Wir hören zu viel, wir lesen zu viel, wir sprechen zu viel, aber wir sehen zu wenig.“ Er hat recht; und wenn er bei seinem Ausspruch zunächst nur an die Erwachsenen gedacht haben mag, auch unsere Jugend — sie sogar erst recht — hört zu viel, liest zu viel und spricht zu viel, während das zu klarer sauberer Auffassung der umgebenden Welt und damit zur Grundlage jeglicher Beurteilung unerläßliche Sehen und verweilende Betrachten im allgemeinen zu kurz kommt. Es ist geradezu ein Unglück für unsere deutsche Jugend, daß ihr durch unsere ganze gegenwärtige Kultur ein so heilloser Respekt vor dem gedruckten Buche anerzogen wird: weniger Respekt vor den Büchern, mehr Respekt vor der Natur — das wäre ihr viel heilsamer. Man fühlt sich wirklich versucht, mit dem Dichter auszurufen:

Fahr' aus, du Geist, der in mich kam,
Schulweisheit und du Bücherkram,
In alle Winde fliehe,
Daß die Natur einziehe!

Damit würden wir uns nur wieder auf die Grundzüge unseres deutschen Charakters besinnen: deutsche Art ist vor allem naturfroh und natur-

sinnig; sie hat ein Bedürfnis, vertraut mit der Natur zu verkehren. Darum ist auch das Wandern die Übung einer echt deutschen Jugend, und die Lust an frischer, fröhlicher Wanderschaft ein echt deutscher Trieb, der die Deutschen als Volk und als einzelne von jeher ausgezeichnet hat und der auch unseren Kindern im wahrsten Sinne des Wortes „im Blute steckt". Kein Volk hat eine solche Fülle von Wanderliedern, die jede, auch die leiseste Abtönung der verschiedenen Wanderstimmungen zum vollendeten Ausdruck bringen, kein Volk, vielleicht das englische, das Volk der globe-trotters ausgenommen, hat unter den Männern, die wir als die reinsten Vertreter ihres Volkstums ansehen können, solche leidenschaftliche Verehrer des Wanderns, wie das deutsche. Und selbst den Verirrungen des modernen Vagabundentums liegt doch zum guten Teil der Wandertrieb zugrunde, der hier nur entartet ist, der aber, recht geleitet, zu einer Quelle des edelsten Genusses werden kann.

Aber seinen ganzen Segen entfaltet das Wandern erst dann, wenn gesellschaftlich zusammen gewandert wird. Es soll das natürlich nicht das letzte Ziel der auf diesem Wege zu erwerbenden Bildung sein. Dieses kann vielmehr nur liegen in der Durchbildung der einzelnen Persönlichkeit bis zu dem Grade, daß dieselbe imstande ist, völlig selbständig und von anderen unabhängig sich Wanderziele zu stecken und sie auf Wanderungen und größeren Reisen durchzuführen. Daß dies in der Tat ein erstrebenswertes Ziel ist, geht schon daraus hervor, daß einzelne Schulen — aber leider nur einzelne — ihren Schülern die Erreichung einer derartigen Selbständigkeit durch Stipendien erleichtern, die sie für solche Einzelwanderungen aussetzen. Das kann aber natürlich nicht der Anfang der jugendlichen Wanderpraxis sein. Dieser kann vielmehr nur damit gemacht werden, daß die Wanderungen unter Führung eines geeigneten Erwachsenen gemeinschaftlich unternommen werden und daß die Wander*gesellschaft* als eine Wander*genossenschaft* organisiert wird, in der jeder seine bestimmte Tätigkeit auszuüben, jeder an seinem Platz seine Pflicht zu tun hat, wenn die Wanderung gelingen soll. Es muß also jeder wissen, daß er nicht bloß um seinetwillen, sondern für das Wohl der ganzen Genossenschaft mitzuarbeiten hat — das soll in ihm soziale Gesinnung erzeugen, wie wir sie dem zukünftigen Bürger nicht früh genug einpflanzen können. Solche Veranstaltungen, wo die Jugend Gelegenheit erhält, soziale Tugenden zu üben, kann man in der Erziehung nie zu viele haben; jede von ihnen muß sorgfältig ausgenutzt werden, und schon der Umstand, daß solche Wanderungen dazu vortrefflich Gelegenheit geben, müßte ihnen Ein-

gang in die Erziehung, namentlich in die Erziehung der zukünftigen Bürger, verschaffen.

Wenn man das alles unbefangen erwägt, so kann man sich dem Schlusse nicht entziehen, daß die Jugend um ihrer Bildung willen mehr wandern muß als bisher. Seume sagt einmal: „es würde in der Welt alles besser gehen, wenn man mehr ginge"; dieses Wort eines Mannes, der selbst ein leidenschaftlicher Wanderer war, hält in sehr glücklicher Prägung den Zusammenhang zwischen dem allgemeinen Fortschritte der Welt und der Übung des Fußwanderers fest. Diese Übung in idealster Auffassung war noch in einem großen Teil des vorigen Jahrhunderts weit mehr verbreitet als jetzt, namentlich, daß man wanderte, weil es einem als eine menschenwürdige Aufgabe erschien, sich dadurch weiter auszubilden und innerlich zu vervollkommnen. Man denke an Goethe, Arndt, Seume, Ritter, Jahn u. a. Einen Höhepunkt erreichte sie in den Jahren nach den Freiheitskriegen, die das deutsche Vaterlandsgefühl so mächtig gehoben hatten, namentlich durch das Beispiel Jahns und seiner Turner, das zunächst in den Kreisen der damaligen Burschenschaft und der ihren Bestrebungen sonst noch nahestehenden jungen Männer fortwirkte. Der ideale Schwung, der sich damals in der schönen Brüderlichkeit der Wandergenossen, in der spartanischen Einfachheit ihrer Wandergewohnheiten und der Schlichtheit bei Durchführung ihrer Wanderungen zeigte, ist seitdem kaum jemals wieder erreicht, geschweige denn wieder übertroffen worden. Die Gegenwart, die alle Leibesübungen möglichst sportmäßig ausgestaltet sehen möchte und damit etwas dem deutschen Wesen ursprünglich Fremdartiges in sie hineinträgt, ist einer solchen Schlichtheit im allgemeinen nicht günstig; die Art des Wanderns, wie sie damals — etwa im zweiten und dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts — geübt wurde, kommt ihr bereits ziemlich altväterisch vor und fordert sie zum Spott heraus. Der moderne Durchschnittsmensch aber meidet nichts so ängstlich, als was ihn irgendwie anders erscheinen lassen könnte als die große Masse seiner Mitmenschen. Für uns Erzieher dagegen liegt in der damaligen Art des Wanderns eine Tradition vor, die uns wertvoll erscheint, und die wir in die Gegenwart herüberzuretten versuchen sollen.

Es gilt, die Jugend hierzu eigens zu erziehen. Aber auch das will methodisch angefangen sein, so einfach und selbstverständlich es aussieht.

Man muß zu diesem Zwecke bei der Jugend schon sehr früh anfangen. Schon von Beginn des Schulbesuches an, also im Durchschnitt schon mit sechsjährigen Kindern, sollte man, womöglich jeden Tag, kleine

Spaziergänge von 1—2 Stunden machen, die sich zunächst kein weiteres Ziel zu stecken brauchen, als allerlei Beobachtungen, die den Kindern interessant sind, in der allernächsten Umgebung anzustellen. Diese kleinen Spaziergänge müssen aber viel häufiger gemacht werden, als es jetzt geschieht. Der Unterricht im Freien müßte, wenigstens für die ersten beiden Schuljahre, die Regel, der Unterricht im Schulzimmer die Ausnahme sein. Nach und nach würde sich von selbst das Bedürfnis einstellen, das, was draußen beobachtet worden ist, schriftlich festzuhalten durch Schreiben und Zeichnen; damit wäre dann die seßhafte Zimmerarbeit im Gegensatze zum unseßhaften Beobachtungsunterrichte gerechtfertigt. So würde sich der Übergang aus der vollen Ungebundenheit der vor der Schulzeit liegenden Jahre zur Sitzarbeit der Schule viel natürlicher vollziehen, als dies bisher geschieht. Die allernächste Umgebung, die Heimat im engsten Sinne des Wortes, wäre also das Übungsfeld für diese ersten Studien, die Heimat mit Feld und Flur, mit Wald, Wiese und Gärten, mit Berg und Tal, Fluß und See. Aus diesem kleinen Raume der engsten Heimat haben zahlreiche Geschlechter unserer Vorfahren ihre ganze geistige Nahrung gezogen, und noch zahlreichere Geschlechter der Zukunft werden lediglich auf sie angewiesen sein. Aber hier heißt es: Suchet, so werdet ihr finden! Wer sich liebevoll in dieses Gebiet versenkt, der wird bald gewahr werden, daß sein Reichtum nicht leicht auszuschöpfen ist. Eben in der neuesten Zeit besinnen wir uns wieder auf den Schatz, den jeder an seiner Heimat besitzt. Heimatkunst, Volkskunde der Heimat, heimatliches Leben, Heimatpflege und Heimatschutz, alles, was bodenständig ist in unserem Wesen, kommt wieder zu Ehren, und jedenfalls nicht zu unserem Schaden; denn gerade wir Deutschen haben alle Ursache, uns unserer Heimat recht liebevoll anzuschließen; gerade wir haben das volle Recht zu sagen: Dies ist unser; so lasset uns sagen und so es behaupten, d. h. festhalten. Gerade der starken, heimatlichen Gebundenheit — die uns namentlich vor den Franzosen auszeichnet — gerade diesem wurzelhaften Verwachsensein mit der Heimat verdanken wir unsere besten Kräfte. Es zeugt darum vom feinsten Verständnis der deutschen Volksseele und ist eines der größten und liebenswertesten Züge im Bilde unseres großen, ersten Reichskanzlers, daß er dieses Heimatsgefühl der deutschen Stämme stets so liebevoll geschont hat. Und die deutschen Stämme haben ihm das hoch angerechnet. Seine unvergleichliche Volkstümlichkeit verdankt er wesentlich dem Umstand mit, daß jeder Deutsche in ihm auch den verständnisvollen Freund und Schirmherrn

seiner Stammeseigentümlichkeit verehrte. Und ähnlich dankt es uns die Heimat, wenn wir sie hochhalten:

Es ist das kleinste Vaterland
Der größten Liebe nicht zu klein;
Je enger es dich rings umspannt,
Je näher wird's dem Herzen sein.

Auf die Größe des Vaterlandes kommt es dabei wirklich nicht in erster Linie an. „Patriam amo, non quia magna est, sed quia mea" sagt ein lateinisches Sprichwort, in das sich sogar ein Reimstab verirrt hat (magna, mea) und sagt es schöner als die deutsche Übersetzung: nicht weil es groß ist, liebe ich mein Vaterland, sondern weil es mein ist. Und wenn diese Heimat eine Wüste wäre, wir müßten unsere Jugend doch zuerst in ihr heimisch machen. Denn jeder werdende Mensch muß zuerst an seiner allernächsten Umgebung versuchen lernen, was sich ihr für seine Bildung und auch für die Befriedigung seiner sonstigen Bedürfnisse abgewinnen läßt. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen" — wenn dieses Wort Goethes irgendwo zu Recht besteht, so gewiß zu allererst in bezug auf die Heimat. Dadurch allein, daß du in ihr geboren bist, ist sie noch lange nicht dein; sie wird es erst dadurch, daß du sie dir durch liebevolle Versenkung in ihre Eigenart innerlich aneignest; tust du das nicht, so kann es dir ergehen, wie es im Liede heißt: „— und bleibst du auch im Vaterhaus, wirst doch wie in der Fremde sein": Du bleibst dann ewig ein Fremdling in ihr. Nun soll man aber ja nicht glauben, daß besondere landschaftliche Schönheit der Heimat dazu gehört, um sie liebenswert zu finden. Schon für den Erwachsenen ist das nicht der Fall, noch weniger für die Jugend. Für die eigentliche Schönheit der Landschaft, die zu ihrem Verständnis eine lyrisch gestimmte Seele verlangt, geht der Jugend, die zunächst im ersten Jugendalter mehr episch veranlagt ist, das volle Verständnis erst in dem Zeitpunkt auf, wo überhaupt die lyrischen Stimmungen die Seele zu füllen beginnen, zur Zeit der Pubertät. Aber schon lange vor diesem Zeitpunkt wird eine Gegend dem Kinde sympathisch, in der es etwas erlebt hat, was eine angenehme Erinnerung in ihm zurückließ. So vergißt es sicherlich nicht den Anger, auf dem es sich einmal mit guten Kameraden gegen eine feindliche Partei siegreich behauptet hat, es vergißt nicht die Sandgrube, wo es den feuchten Sand in allerlei Bauwerke oder in freie Gestalten seiner Phantasie verwandelt hat, es vergißt nicht die Stelle im Flusse, wo es einmal — vielleicht stundenlang — barfüßig gefischt und

gekrebst hat, nicht die Sandbank an einer anderen Stelle des Flusses, auf der es mit Hacke, Schaufel und Spaten Dämme aufgeworfen, kleine Flußläufe abgelenkt, Wehre errichtet, Fluten gestaut, Wasserfälle geschaffen, Teiche ausgegraben und sonst noch allerlei ähnliche Wasserlustbarkeit getrieben hat. Mit solchen und ähnlichen Erinnerungen müssen wir unseren Knaben und Mädchen ihre Heimat bevölkern, dann verwachsen diese Erinnerungen mit der Heimatvorstellung zu einem unlöslichen Stücke ihres geistigen Wesens. In solchen Erinnerungen, die man unter den einfachsten Verhältnissen bei der Jugend anbauen kann, wurzelt zugleich auch ein Wohlgefühl, das, wenn diese Erinnerungen zahlreich genug sind, einen goldigen Schimmer über die ganze Jugendzeit wirft; und dabei sind sie frei von jedem schmutzigen Bodensatze, den andere Erinnerungen, namentlich großstädtischer Jugend, so leicht mit sich führen.

Nicht also so sehr das, was die Heimat wirklich enthält, sondern das, was wir in sie hineinlegen, bestimmt den Inhalt unserer Vorstellung von ihr:

Dein Auge kann die Welt trüb oder klar dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen,

sagt Rückert.

Wir brauchen also nicht zu fürchten, daß unsere Heimat, auch wenn sie für den Erwachsenen des Reizes ermangeln sollte, auch für unsere Jugend zu wenig interessant sein werde. Ist sie es dennoch, so liegt es nur daran, daß wir nicht das Richtige hineingelegt haben.

Ein ausgezeichnetes Mittel gibt es, um diese Wanderungen unter allen Umständen interessant zu machen. Wir brauchen nur jede solche Wanderung mit einem sachlichen Ziele in Verbindung zu setzen, gewissermaßen in eine Aufgabe einzukleiden. Dabei kommt es vor allem darauf an, solche Einkleidung recht lebensvoll zu gestalten. Wenn ich z. B. größeren Leipziger Kindern die Aufgabe stelle: Wir wollen heute nach dem Südosten von Leipzig wandern, so erscheint das Ziel für die Kinder, selbst für die größeren, die auch schon für die Topographie interessiert sind, zu inhaltsleer und richtet infolgedessen auch den Willen des Kindes viel zu wenig. Ganz anders wird die Sache, wenn ich die Aufgabe so fasse: Wir wollen heute das Schlachtfeld des 16. Oktober 1813 besuchen und sehen, ob wir nicht ein Bild der damaligen Kämpfe aus diesem Besuche gewinnen können. Sofort werden bei Leipziger Kindern, mit denen das unterrichtlich durchgesprochen worden ist, eine ganze Schar historischer Erinnerungen wach, Erwartungen werden erregt in bezug auf das, was

uns darüber die dortige Gegend wird sagen können, und damit ist das Interesse der Kinder viel stärker in Bewegung gesetzt als im vorigen Falle, wo das Ziel nur geographisch aufgefaßt werden sollte. Dergleichen Einkleidungen — bei denen es sich nicht gerade nur um Erkenntnisziele zu handeln braucht, sondern die sehr gut auch Arbeitsziele sein können, und zwar Ziele für körperliche Arbeit — solche Einkleidungen lassen sich nun je nach dem genus loci die verschiedenartigsten denken, und einem jeden, der es mit diesen Wanderungen versuchen will, kann nicht genug empfohlen werden, sich solche Einkleidungen zu Hause im stillen Kämmerlein recht viele und recht packende zurechtzulegen. Er selbst und die Kinder, die mit ihm wandern, werden den größten Gewinn davon haben. Es kann nicht genug betont werden, daß ebenso wichtig, wie die Wanderung selbst, die Formen der Einkleidung sind, die für sie gewählt werden. Abwechselung liebt ganz allgemein der Mensch, vor allem aber liebt sie die Jugend.

Dabei können diese Heimatausflüge und Heimatwanderungen nach und nach immer mehr in der Zeit ausgedehnt werden: aus den mehrstündigen Ausflügen könnten solche von einem bis zwei, in den obersten Klassen vielleicht von drei bis vier Tagen werden; ja, wo ein besonders tatkräftiger Schulmann an der Spitze eines Schulwesens steht, setzt er es vielleicht durch, daß ihm noch größere Ausflüge bewilligt werden. Warum sollen nicht unsere deutschen Schulen als obligatorisch zur Schulerziehung gehörig ihre Wanderwoche oder Wanderwochen haben, ähnlich wie in England die großen Public Schools ihre Wochen für Wettrudern? Dehnen sich auf diese Weise die Wanderungen immer weiter aus, so muß damit auch eine immer sorgfältigere Gliederung der Wandergenossenschaft, mit immer höher gesteigerter Verantwortlichkeit des einzelnen Teilnehmers, Hand in Hand gehen. Dabei muß aufs umsichtigste alles ausgenützt werden, was geeignet ist, die Kosten solcher Wanderungen möglichst zu vermindern, nicht bloß, weil auf diese Weise ihr wohltätiger Einfluß immer mehr verallgemeinert werden kann, sondern auch, weil die Rücksicht auf die Erziehung möglichste Einfachheit der Einrichtung fordert: je einfacher, je mäßiger man lebt, um so länger bleibt man genußfähig, um so gespannter bleibt die Energie, wenn es einmal gilt, auch härtere Aufgaben zu bewältigen.

W e n n n u n s o d i e V o l k s s c h u l e i n d e r H e i m a t i h r e W a n d e r z i e l e s u c h e n s o l l t e , s o m ü ß t e n d i e h ö h e r e n S c h u l e n d i e s e W a n d e r z i e l e e r w e i t e r n a u f d a s g a n z e V a t e r l a n d , weil aus ihnen die

führenden Stände der Nation hervorgehen sollen, und diese sich ihr Recht auf eine solche Führung durch Weite des Blickes und besonderen Schwung des Vaterlandsgefühles erst erworben haben müssen. Sie sollten die sechs oder neun Jahre, während deren sie die Jugend in der Schule festhalten, nicht vorübergehen lassen, ohne daß sie ihr Gelegenheit gegeben hätten, sich eine auf eigene Anschauung und eigenes Erleben gegründete Kenntnis unseres schönen Vaterlandes in den wesentlichsten Typen deutschen Landes und Volkes zu erwerben. Die Jugend unserer höheren Schulen sollte wandernd einen freien Anschauungskursus in deutscher Landes- und Volkskunde durchmachen. Hier hätte die obenerwähnte Wanderwoche ihren guten Sinn und fände auch eine äußerst lohnende Aufgabe vor.

Bei diesen Wanderungen der höheren Schulen würden nun vor allem unsere Mittelgebirgslandschaften den Vorzug verdienen, und zwar aus verschiedenen Gründen: sie befriedigen am besten und angenehmsten das Bedürfnis nach Orientierung; sie bieten den jugendlichen Wanderern mehr Poesie als die Ebene; sie weisen auch im allgemeinen ursprünglichere Züge der Kultur auf; die Wanderung in ihnen regt wegen der im Gebirge unumgänglichen Tiefatmung weit kräftiger an und es läßt sich somit die touristische Leistung besser steigern; endlich lassen sie auch die Wirkung der Naturkräfte weit drastischer und für die Jugend verständlicher hervortreten. Es wäre nur für die Schüler der einzelnen höheren Schulen eine Reihenfolge solcher Schülerwanderungen aufzustellen, welche ebensowohl dem Hauptzweck — der Stärkung des Vaterlandsgefühles — gerecht werden müßte, als auch dem Umstande, daß die Schüler aus den verschiedenen deutschen Landschaften mit einem ganz verschiedenen Bestande von Heimatvorstellungen an solche Wanderungen herantreten. Darum ist auch eine für alle höheren Schulen ganz allgemein gültige Folge der Wanderziele gar nicht denkbar. Nur das darf man vielleicht als eigentlich selbstverständlich hinstellen, daß sich dieser Anschauungskursus sowohl auf die deutschen Hochländer wie auf das deutsche Tiefland erstrecken, auch einen deutschen Strom und die deutsche Küste (Flach- wie Steilküste) in ihren Bereich ziehen und innerhalb der einzelnen Landschaften wieder das Schönste im Sinne des Naturfreundes, das Merkwürdigste in geographischer und geologischer Beziehung, das Lehrreichste in bezug auf Industrie, Handel und Verkehr, das Denkwürdigste in Rücksicht auf Geschichte, das Wichtigste für das Verständnis der politischen Gegenwart und das, was an Kunst ganz besonders hervorragt, vorwiegend berücksichtigen müßte. Auch die

Hauptstämme unseres deutschen Volkes müßten unsere jungen Wanderer auf diesen Wanderungen kennen lernen: die Franken, Schwaben, Alemannen, die Bayern, Hessen, Niedersachsen, Friesen, Thüringer, Obersachsen. Die Jahre, die unsere höheren Schulen für diesen Zweck verfügbar haben, sind gerade für ihn unersetzlich: der Schwung der Empfindung, die Frische der Auffassung, die Anspruchslosigkeit, die Freiheit von den Sorgen des Amtes und Familienlebens, die rein menschliche Freude an guter Kameradschaft findet sich nie so wieder, wie in diesen goldenen Jahren der Jugendzeit. Der jugendliche Wanderer in diesen Jahren ist eigentlich der Vertreter des idealen Wanderers, des Reisenden, der im Reisen selbst seinen Lohn findet. Gerade er gehört zu den Glücklichen, die das Reisen als eine freie Kunst betreiben können, ja als Übung in der freiesten aller freien Künste, der Lebenskunst, und es kommt ihm dabei zustatten, daß er gegenüber den Eindrücken, die die Wanderschaft ihm bringt, sein Herz noch nicht vergeben hat; er gibt sich ihnen allen hin, er steht den Gegenständen noch mit der unverbrauchten Eindrucksfähigkeit des unbefangenen Menschen gegenüber. Gerade wer so wandert, als ob er auf der Wanderschaft gar keinen besonderen Zweck erreichen wollte, der erreicht gewöhnlich das Höchste, was solche Wanderungen als Wandergewinn bringen können, nämlich eine Steigerung und Veredelung seines ganzen inneren Wesens. Und welche Fülle von Anschauungen müßte sich auf solchen Wanderungen darbieten! Wer die deutschen Gaue mit offenem Blicke durchwandert hat, der hat Europa im kleinen gesehen: zu allen in Europa vertretenen Landschaftstypen findet sich in Deutschland Verwandtes. Und mag jemand das deutsche Land als Freund landschaftlicher Schönheit durchstreifen, oder als Naturforscher, als Industrieller und Landwirt oder als Freund vaterländischer Geschichte, als Kulturhistoriker oder als Volksforscher — in jedem Falle findet er seine Rechnung, und auch der Jugend, die noch nichts von dem allen ist, tut sich nach allen diesen Richtungen Belehrung in reichster Fülle auf. Namentlich die Volksforschung wäre ein Gebiet, das der Jugend auf solchen Wanderungen in der angenehmsten Weise nahe gebracht werden könnte. Schon allein die Mundarten sind ein Gegenstand von unerschöpflichem Reiz, und auf nichts horcht die Jugend lieber, als auf die Abweichung in Sprechart und Mundung bei fremden Personen. Den Abschluß dieses Wanderkurses sollte eine Reise in die bayerischen Alpen bilden, nicht aber in die Alpen überhaupt. Diese sollten für eine spätere Zeit aufgespart bleiben. Die heutige Jugend hat freilich die Neigung, das, was sonst an Genüssen für das ganze Leben reichen sollte, schon in möglichst

jungen Jahren vorwegnehmend auszukosten. Namentlich ist eine Alpenreise ein sehr begehrtes Objekt für die jugendliche Renommier- und Genußsucht. Und wenn sie auch für die Wanderlust des Erwachsenen ein herrliches Objekt ist, so sollte doch bei der Jugend unserer höheren Schulen im allgemeinen einer solchen Neigung energisch entgegengetreten werden, sonst wird nur maßlose Begehrlichkeit und frühreife Blasiertheit großgezogen. Nur da, wo man überzeugt sein kann, daß hinter dem Wunsche eines jungen Menschen nach einer solchen Reise ein durchaus gefestigter Charakter und eine unbezähmbare Wißbegierde steht, sollte sie ausnahmsweise gestattet werden. Es gibt in unseren Mittelgebirgen, namentlich wenn man die bayerischen Alpen noch dazu nimmt, noch Wanderziele genug, die geeignet sind, die Kräfte selbst eines Schülers der obersten Klasse einer neunklassigen höheren Schule vollauf zu beschäftigen.

2.

Der Spaziergang in gesundheitlicher Bedeutung.

Von Dr. med. K. Beerwald in Berlin.

Eines der grundsätzlichsten Gesetze der Gesundheitslehre ist dasjenige von der Abwechselung. Wie schon bei der Arbeit selbst der Wechsel der Arbeitsart, also vielleicht der Übergang von körperlicher zu geistiger Tätigkeit oder von einer Handarbeit zu einer anderen, die mehr den Unterkörper in Anspruch nimmt, einen gesundheitlichen Vorteil bedeutet, so wird diese Wirkung natürlich noch um vieles größer, wenn es sich um direkte Gegensätze handelt, wenn also auf die Arbeit die Erholung, auf Wandern Ruhen, auf Wachen Schlafen folgt.

Für jeden Arbeiter, mag seine Beschäftigung eine geistige oder körperliche sein, mag er in freier selbständiger Beschäftigung oder als Angestellter wirken, ist eine jährliche Unterbrechung der laufenden gewohnten Arbeit unerläßlich. So sehr aber auch die Gesundheitspfleger mahnend an diese Tatsache erinnern, ist doch nur einem kleinen Teil vergönnt, ihr zu genügen, da der wohlmeinenden Forderung auf der einen Seite die wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf der anderen entgegenstehen. Keine Ferienreise, und sei sie noch so kurz, ist ohne Geldmittel möglich, und schon das Ausspannen und das Unterbrechen der Arbeit für eine längere Zeit, ohne Verlassen der Häuslichkeit, ist nur den wenigen gestattet, welche nicht, wie man zu sagen pflegt, aus der Hand in den Mund leben, und

welche nicht an dem kommenden Tag auf den Arbeitsertrag aus dem vorhergehenden unbedingt angewiesen sind. Aber gerade diese große Zahl der Wenigbegüterten ist ganz besonders gezwungen, ihrer Gesundheit zu leben, weil ihre Gesundheit für sie das einzige Kapital ist, von dem sie ihre und ihrer Familie Bedürfnisse bestreiten. Daher wird es zur Pflicht, nachzuprüfen, ob nicht auch ihnen bei ihren bescheidenen Mitteln die Möglichkeit gegeben ist, wenigstens einigermaßen sich das gewünschte Ausruhen von der Arbeit zu gönnen, ob nicht für jene Ferien ein Ersatz ihnen geschaffen werden kann; und das ist in der Tat möglich.

Ein Ersatz gibt freilich niemals voll die Werte, für die er eintreten soll, und auch hier bleibt der Ersatz, der sich bietet, hinter der Wirkung eines vielleicht mehrwöchigen Urlaubes zurück. Aber ein Spaziergang, und das ist der gedachte Ersatz, wenn er täglich gemacht wird und wenn er auch einigemal im Jahr auf ein bis zwei Tage ausgedehnt werden kann, wird doch stets seinen wohltuenden Einfluß äußern und wird wenigstens eine kleine Erholung bringen, wo eine größere die Verhältnisse verbieten. Es muß aber auch ein wirklicher Spaziergang sein und nicht ein Geschäftsgang, welcher so vielfach als gleichwertig betrachtet wird. Nicht selten hört man in den verkehrsreichen Großstädten, daß der beschäftigte Beamte oder Kaufmann absichtlich auf die Benutzung der Straßenbahn bei seinem Gang nach dem Bureau verzichtet, um sich genügende körperliche Bewegung zu machen, und wenn er dann sehr häufig erhitzt und überstürzt, da die Zeit zum Beginn seiner Tätigkeit drängte, am Ziele angekommen ist, so glaubt er in ausreichendem Maße die gesundheitliche Forderung nach Bewegung erfüllt zu haben. Das ist ebensosehr ein Irrtum, als wenn der Handwerker sagen würde, er habe ja genügende körperliche Bewegung und brauche daher keine Spaziergänge. Wenn auch ohne weiteres zugegeben werden soll, daß bei einer rein sitzenden Lebensweise der Gang nach dem Bureau oder Kontor, sofern dafür die nötige Zeit vorgesehen ist und der Gang nicht zuletzt in ein Hasten ausartet, dem Körper dienlicher ist als die Fahrt mit der Straßenbahn, so sind doch die Vorteile eines Spazierganges ganz andere und werden weder aus einem Berufsgang gewonnen, noch durch körperliche Arbeit überflüssig gemacht. Wer in Geschäften durch die Straßen eilt, ist in seinem geistigen Leben bereits so in seine Aufgaben vertieft, daß die Hirnzellen in emsigster Arbeit sich befinden und unbedingt jenes heiteren Ausruhens entbehren, das für einen richtigen Spaziergang eine unerläßliche Vorbedingung ist. Ohne dieses Ausruhen kann ein Spaziergang niemals die Erquickung bringen,

welche er bringen soll und kann; Geist sowohl als Körper müssen während seiner Dauer möglichst untätig sein, sie müssen gewissermaßen beide dahinschlendern. Denn auch die körperliche Leistung bei einem Spaziergang ist keineswegs als Arbeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes aufzufassen, sondern sie ist viel mehr als eine ausgleichende Tätigkeit zu bezeichnen, sei es gegenüber einer ausgesprochenen Gehirnarbeit oder einer auf bestimmte Muskelgruppen beschränkten Handarbeit, wie sie beide durch den Beruf veranlaßt werden. Indessen kommt noch ein weiteres, sehr wichtiges Moment hinzu, was den Charakter des Spazierganges prägt. Aus dem Häusermeer der Stadt mit seinem Dunst und seiner mit Schmutz erfüllten Luft führt uns der Spaziergang unter die grünenden Bäume, in den Wald, in die Berge, und in dieser Berührung mit der Natur liegt für uns moderne Menschen, die wir in die Städte gebannt sind, eine Erquickung, wie sie unseren Großvätern, eben weil diese noch mitten in der Natur lebten, unbekannt war. Die Sehnsucht nach Wald und Berg, nach Tal und Bach wird sich um so stärker einstellen, je mehr das Berufsleben uns von der Landschaft fernhält und in die Stadt zwingt, und besonders im Frühling und Sommer, wenn wieder das Grün und die Blumen die Erde schmücken, werden wohl nur wenige so abgehärtet gegen empfindsame Stimmungen sein, daß sich nicht bisweilen ein neidisches Gefühl bei ihnen regt gegen den Landmann und Dörfler. Auch der Städter will wieder beobachten können, wie aus der braunen Knospe die Blätter und Blüten sich herausdrängen, er will sich freuen können am kräftigen Erdgeruch, der sich im Mai und Juni mit dem Blumenduft der Fluren mischt, es genügt ihm nicht allein unter den staubigen Bäumen seiner Promenaden zu wandeln. Darum liegt in der Freude, die die Rückkehr zu der Natur im Spaziergänger wachruft, eine Kräftigung, welche nicht unterschätzt werden darf, und welche uns die Arbeit am nächsten Tage viel leichter erscheinen läßt, als es ohne diesen kleinen Ausflug in die nähere Umgebung der Stadt der Fall wäre. Es ist gleichsam das Gefühl des aus der Fremde in die Heimat Zurückkehrenden, das uns beschleicht, wenn wir wieder durch die Felder und Wiesen wandern, und dieses Gefühl wird natürlich um so mächtiger werden, je weiter sich eine solche Wanderung erstrecken kann, je mehr sie uns von der Stadt mit ihren Eigenheiten entfernt. Der idealste Spaziergang ist daher ein solcher, der nicht nur auf Stunden, sondern über einen Tag oder mehrere ausgedehnt wird, und wo leicht das Gepäck und leicht das Herze sind. Denn der alte Spruch: „Non curatur qui curat“ gilt von jeder Ausspannung

nach Arbeit und Mühe, und frei muß das Herz und das Gemüt sein selbst bei dem kleinsten Spaziergang, wenn er stärken und kräftigen soll.

In weiterem Sinne können zu dem Spaziergang auch jene körperlichen Bewegungen gerechnet werden, die ebenfalls der Erholung dienen und sonst dieselben Bedingungen erfüllen, die wir für einen Spaziergang als unerläßlich erkannt haben. Von diesem Standpunkt aus kommen besonders das Rudern und das Radfahren in Betracht. Kaum gibt es eine körperliche Übung, die in gleich vorzüglicher Weise unsere Muskelgruppen anspannt wie das Rudern, und wenn auch dieses Körperspiel nicht in allen Gegenden und zu allen Jahreszeiten geübt werden kann, so sollte es doch, sobald die Möglichkeit geboten ist, nicht vergessen werden. Trotz der nicht unbeträchtlichen Anforderung an Körperkraft ist das Rudern hervorragend geeignet, dem durch geistige Arbeit, aber auch dem durch einseitige Handarbeit ermüdeten Körper Erholung zu bringen, weil es durchaus andere Muskelgruppen als das handwerkliche Berufsleben in Anspruch nimmt. Von größter Bedeutung ist dabei, daß durch eine Ruderpartie der Stoffwechsel wesentlich befördert wird, wofür ein Beweis das rege Hungergefühl ist, welches sich stets nach ihr einstellt. Dieser beschleunigte Stoffwechsel entfernt schneller die Ermüdungsstoffe, welche von der Tagesarbeit als Ballast im Körper zurückgeblieben sind, und trägt dadurch hervorragend zur Beruhigung des Nervensystems bei, welche entlastende Wirkung ein einfacher Spaziergang wohl auch hat, jedoch in geringerem Maße, während dagegen in dieser Beziehung dem Rudern das Radfahren, solange es in verständiger Form und verständigem Tempo geübt wird, nahe kommt. Das ist allerdings sowohl für das Rudern wie für das Radfahren ein großer Nachteil gegenüber dem Spaziergange, daß beide leicht übertrieben werden und dann der Segen, den sie hätten bringen können, zu einem Schaden wird. Ein zweiter Nachteil für beide ist, daß sie bestimmte Vorbereitungen und Werkzeuge erfordern. Die beiden letzteren fallen bei einem Spaziergange überhaupt fort, und zu Übertreibungen reizt er um vieles weniger, obgleich auch bei ihm manchmal in unverständiger Verkennung ein Ziel gesteckt wird, das nicht mit den Kräften aller Teilnehmer im Einklang steht. Vor allem Frauen und Kinder leiden bisweilen unter dem Egoismus des Mannes, und bei Familienausflügen wird nicht immer auf die Schwächeren die nötige Rücksicht genommen. Das ist unbedingt zu tadeln. Besonders bei einer Wanderung, die einen oder mehrere Tage dauert, soll das Ziel stets so gesteckt sein, daß es ohne Mühe für alle erreichbar ist

und nicht der eine oder der andere nur mit hochgradiger Ermüdung und Anspannung aller seiner Kräfte am Ziele ankommt. Es ist daher viel richtiger, wenn dem stärkeren Manne die Gangart von Frau und Kindern nicht genügen, daß er lieber mit gleichaltrigen Freunden seinen Spaziergang oder seinen Ausflug macht und seine Angehörigen mit näherem Ziele sich bescheiden.

Eine besondere Beachtung verlangt bei jedem Spaziergang die Trinkgewohnheit. Es liegt kein Grund vor, dagegen zu eifern, daß auf dem Spaziergang, vor der Rückkehr zur Stadt, ein Glas Limonade oder Milch oder auch Bier getrunken wird; gänzlich verkennt aber der die beabsichtigte Wirkung, welcher nur des Gasthausgartens wegen das benachbarte Dorf aufsucht und dort sich alkoholischer Unmäßigkeit, wozu jedes Quantum über ein Liter Bier in 24 Stunden gerechnet werden muß, hingibt. Schon das Trinken größerer Flüssigkeitsmengen, die keinen Alkohol enthalten, ist bei den hier genannten körperlichen Betätigungen nicht zu empfehlen, da durch solchen Mißbrauch allein die Schweißbildung erhöht und die Leistungsfähigkeit herabgesetzt wird. Derjenige wird sich bei einem Spaziergang, einer Wanderung, einer Ruderpartie oder einer Radfahrt am wohlsten fühlen und das meiste leisten, der seiner Neigung zum Trinken selbst der unschuldigsten Flüssigkeiten zu widerstehen weiß, und dem zur Stillung des wirklich vorhandenen und nicht bloß eingebildeten Durstes Früchte oder einige Schlucke am besten etwas angesäuerten Wassers genügen. Vor allem soll auch das maßlose Trinken aus dem hervorsprudelnden Waldquell vermieden werden, da es neben der dem Körper schädlichen Zufuhr unnötiger Wassermassen durch die Kälte seines Wassers einen Darmkatarrh hervorrufen kann.

Noch eines Umstandes sei gedacht, wenn der Spaziergang und vor allem der kürzere zu voller Geltung kommen soll. Wenn auch bei längeren Wanderungen die Windrichtung gleichgültig ist, weil ja nach einiger Zeit der Wanderer unbedingt aus dem Luftkreis der Stadt kommen muß, so ist das nicht ebenso gleichgültig für den kürzeren Spaziergang, auf den zwei oder höchstens drei Stunden verwandt werden können. Darum soll man niemals kleinliche Gewohnheiten den täglichen Spaziergang bestimmen lassen und nicht jeden Tag die gleiche Strecke ablaufen. Die Luft, in der man spazieren geht, muß eine gute und reine sein, damit nicht die Lunge sich mit Staub und Kohlenteilchen — von Krankheitserregern ganz zu schweigen — überfüllt, und um das zu erreichen, werde der Spaziergang stets nach der Windrichtung bestimmt und gegen den Wind ausgeführt.

In großen Städten ist es direkt geboten, mit der Straßenbahn an das Weichbild der Stadt zu fahren und dann von diesem hinauszugehen in die Landschaft, eine Ausgabe, die wenige Pfennige nicht übersteigt. Diese verschiedene Wahl des Zieles macht auch den Spaziergänger mit der Umgebung seiner Heimatstadt bekannter, als es sonst der Fall wäre, und die bedauerliche Tatsache, daß viele Leute in der nächsten Umgebung ihrer Heimat weniger Bescheid wissen als in weit entfernten Ländern, wird dann mehr und mehr schwinden, und die Freude an der engeren Heimat wird an die Stelle der heutigen Unkenntnis treten. So hat die Wahl des Spazierganges nach gesundheitlichen Grundsätzen auch diesen schönen ethischen Erfolg, der ebenfalls dazu beitragen möge, dem Spaziergang in allen Kreisen, denen eine längere Erholung versagt ist, zu der gebührenden Anerkennung zu verhelfen. Jene aber, denen eine längere Erholung versagt ist, mögen diese in regelmäßigen Spaziergängen suchen, und sie mögen gewiß sein, daß sie sich dadurch ihre Arbeit um vieles leichter und erträglicher machen werden.

3.

Der Wandervogel.

Von Dir. Dr. A. Siebert in Reinickendorf-Berlin.

„Laßt mich wandern, laßt mich wandern,
Da mein Blut noch Feuer hat.
Auch daheim soll mir's gefallen,
Bin ich flügellahm und matt.
Junges Blut,
Froher Mut
Sind das beste Reisegut."

Paul Kerckhoff.

„Durch die Pflege des Wanderns erziehlich auf die deutsche Jugend einzuwirken", — sie hinauszuführen aus der Enge der Stadt, aus der dumpfen Stube, von den früh aufreibenden Genüssen und Aufregungen des modernen Lebens, — hinaus in die Natur, zu den Wäldern und Fluren, zu den Flüssen und Seen unseres weiten und schönen deutschen Vaterlandes: — das ist das Ziel des „Wandervogels" in Berlin.

Für diese Bestrebungen unseres Vereines möchten wir auch die Leser des Jahrbuchs gewinnen, die als Erzieher und Freunde der Jugend oder als Vertreter staatlicher und städtischer Behörden Anteil an den Strömungen des öffentlichen Lebens nehmen.

„Wir rufen die Jugend hinaus in die schöne Natur[1]), wo sie ihren Körper stählen, ihre Sinne erfrischen und ihren Geist bereichern können. Im Vereine mit gleichgesinnten rüstigen Wanderern, beim frohen Liederklange, mit schmalem Beutel, aber heiterem Herzen sollen sie die Fluren ihres Vaterlandes durchpilgern. Studenten, erprobte Wanderer unter den größeren Schülern selbst sind dabei ihre Führer. Der echte Wandervogel meidet möglichst die Gasthäuser, ihre dem Luxus dienenden Tafeln und weichen Betten. Ein selbstbereitetes Mahl von Erbswurst, Rührei und Schinken, die warme Milch, der duftende Kakao auf eigenem Spiritusherde in schattigem Walde oder auf freiem Felde bereitet, ersetzt ihm alle Genüsse der Table



Auf blumiger Au.

d'hôte, und das Lager auf dem Heuboden ist dem Wegmüden warm und weich genug. Alkohol und Nikotin sind verpönt. Der Wandervogel verzichtet auf die Bedienung des befrackten Kellners; denn — „selbst ist der Mann". Er ist Koch, Kellner, Hausknecht und Portier in einer Person, „und in der Fremde weiß er sich zu helfen". Was ein anderer im Laufe des Tages an Trinkgeldern für Kellner ausgibt, das genügt ihm zum Unterhalte seines täglichen Lebens. Der wohlgefüllte Rucksack, der Wanderstab und ein frohes Herz: das sind sein einziges Gepäck, mit dem er leicht durch die Welt kommt."

1) Prof. Dr. L. Gurlitt in seinem „Aufruf an Lehrer, Eltern, Freunde der Jugend" in Nr. 2 des „Nachrichtenblattes des Wandervogels".

Was unserer modernen Jugend immer mehr droht verloren zu gehen: Gesundheit und Natürlichkeit, — das hoffen wir durch den Wandervogel zu erhalten oder zu stärken.

Wer selbst einmal jung gewesen ist, Freundschaft gegeben und genossen hat und mit frohen Wandergesellen am hellen Morgen hinausgezogen ist in den lachenden Sonnenschein, der weiß, wie das Herz weit wird, der Sinn frei, wie sich im Wandern und Zusammenleben Freund zu Freund findet, wie die Großstadtgewohnheiten zurücktreten, wie der Knabe und der Jüngling sich offener, freier geben und selbständiger werden. —

Es ist in deutschen Landen zu allen Zeiten gewandert worden. Besonders die Turnvereine und später auch der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele haben tatkräftig die Pflege des Jugendwanderns in die Hand genommen. Seit Jahn mit seinen Turnern hinausgezogen ist, um im Kampfe mit der Natur Vaterlandsliebe, Manneskraft und Wagemut zu gewinnen, sind Hunderte und Tausende deutscher Turner als Lehrer und Jugendfreunde mit wanderlustiger Jugend durch die Wälder gezogen, und eine reiche Poesie hat sich um die Erlebnisse der Wanderburschen geschlungen. Die deutschen Turner haben auch hier durch ihre Tätigkeit und Opferfreudigkeit sich den Dank des deutschen Volkes verdient.

Aber die Gelegenheit zum Wandern wird besonders in den Großstädten trotzdem nicht oft genug gegeben — vor allem nicht oft genug benutzt. Nur wenige haben die Möglichkeit, zu regelmäßigem Wandern in allen Jahreszeiten Anschluß zu finden.

Es gibt zwar viele Schulen, an denen von den Lehrern in weitgehender und aufopfernder Weise den Schülern Gelegenheit zum Wandern gegeben wird; aber je größer der Kreis der Großstadt und ihrer Gewohnheiten wird, um so größer werden die Schwierigkeiten. Bei der heutigen Belastung der Lehrerkollegien der höheren Schulen mit wissenschaftlichen und technischen Arbeiten ist es erklärlich, daß bei vielen Anstalten sich die Unmöglichkeit herausgestellt hat, Wanderfahrten zu veranstalten, — wenigstens in größerem Umfange. —

Hier ist das Wirkungsfeld des Wandervogels; hier kann er bei richtiger Benutzung seinen wohltätigen Einfluß geltend machen.

Unsere „Wandervögel" ziehen zu ihren Fahrten aus zu Zeiten, an denen ältere Herren oft behindert sind, Sonntags, an freien Tagen, in den Ferien. Halbtagsfahrten wechseln mit Tageswanderungen ab; in den Ferien wird je nach Bedürfnis eine Reihe mehrtägiger Wanderungen unternommen.

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich die Kriegsspiele, die oft in die Tageswanderungen eingelegt werden.

Schließen wir uns einmal einer Fahrt des „Wandervogels" an.

„Treffpunkt 8 Uhr, Jagdschloß Grunewald!" ist unsere heutige Losung. Wir kommen mit einigen Minuten Verspätung an —, noch rechtzeitig, da die Führer noch einen Zug abgewartet haben, der Wandervögel aus Berlin und Friedenau brachte. Es stand am schwarzen Brett unserer Schule, auch wohl in den Anzeigern von Steglitz, Zehlendorf, Groß-Lichterfelde, Wilmersdorf und Friedenau. Die Wanderungen werden vom Führerkollegium entworfen und angesagt, von ihm wird auch der Treffpunkt bestimmt, die einzelnen Führer setzen für ihre Orte die Abmarschzeiten fest. Für uns heißt es: „Abmarsch vom Bahnhof Steglitz 7 Uhr!"



Im klaren See.

Abmarsch! Wir begrüßen uns, zählen die Teilnehmer — es ist eine stattliche Zahl; heute ist ein großer Tag: Kriegsspiel.

In Dahlem schallt uns aus vielen Kehlen der Kriegsruf der Wandervögel entgegen: die Groß-Lichterfelder warten bereits auf uns.

In lebhaftem Marsche geht es vorwärts zum Treffpunkte. Dort treffen wir mit den Wilmersdorfern, den Zehlendorfern, den Berlinern und Charlottenburgern zusammen.

Nachdem man die Hände geschüttelt hat, alte Bekanntschaften erneuert und neue gemacht, wird zum Kriegsspiel eingeteilt, Parteien, Führer, Unparteiische werden bestimmt. Welches jugendliche Herz schlüge da nicht schneller! Wir haben auch eine große Aufgabe: Gelände kennen lernen, die Stärke des Gegners feststellen und vor allem — der Entscheidungskampf! — Jetzt heißt es alle Sinne und alle Kräfte anspannen, die Vorteile des Bodens ausnutzen, Klugheit und Gewandtheit zeigen; — jetzt heißt es: richtig führen und sich richtig unterordnen! — —

Noch lange nachher wirken die Ereignisse dieses Tages bei unseren jungen Leuten und unseren Jungen nach. Sie haben alle etwas gefunden, an dem ihr Herz hängt. Dem einen gefällt die Wanderfahrt, dem anderen die guten Freunde, dem einen die Betätigung körperlicher Kräfte, dem anderen das Organisieren im kleinen, das Anspannen geistiger Fähigkeiten zu einem größeren Ziel. Sie haben alle ein Betätigungsfeld gefunden, die Schüler — aber auch die Studenten —, das gerade die, welche sonst unter der Studierlampe oft lebensfremde Wissenschaft studieren, froher und sicherer macht. —

So ist es bei den Tagesfahrten, so bei den längeren Wanderungen und den übrigen Veranstaltungen. Der „Wandervogel" bietet seinen Angehörigen ein Feld zu freier Betätigung, zur Mitarbeit und zur inneren Anteilnahme.

Darauf beruht die Zukunft unserer jungen Bewegung. — Vorläufig hat sie ihr Wirkungsfeld nicht weit über den Kreis ausgedehnt, in dem sie entstanden ist, — die westlichen Vororte Berlins. Auch die Zahl der Teilnehmer ist noch gering. Die größte Beteiligungsziffer wies ein Ausflug mit 108 Teilnehmern auf. Aber der Gedanke des Wanderns ist so gesund, zum Glück auch so zeitgemäß, und die Form des „Wandervogels" — nach manchen Wandlungen — scheint sich so gut zu bewähren, daß die Vereinigung und ihre Ziele bald eine größere Verbreitung finden werden.

Die ersten Anfänge des „Wandervogels" liegen schon um acht Jahre zurück. Schüler des Steglitzer Gymnasiums zogen zu gemeinsamen Wanderungen hinaus in den Wald unter Führung zweier Studenten, ehemaliger Mitschüler, der Herren Hoffmann und Fischer, so wie vor ihnen jahrhundertelang deutsche Jugend das weite Land durchstreift hat, so wie an vielen höheren Schulen selbständig gewandert wird.

Doch mit einem Unterschiede: Die maßgebenden Führer organisierten die Wanderungen; man schloß sich enger zusammen, man glaubte — besonders unter dem Einflusse des langjährigen „Oberbacchanten" Fischer — nicht nur für sich, sondern auch für einen größeren Kreis etwas

Besonderes, Wertvolles geschaffen und eine besonders wertvolle Form gemeinsamen Wanderlebens gewonnen zu haben.

Gleich den mittelalterlichen Scholaren wollte man wandern und streifen unter der Führung von Bachanten und der Leitung des Oberbachanten, die für sich Treue und unbedingten Gehorsam beanspruchten. Und, was das wirklich Neue und Wertvolle war, — man beschränkte sich nicht auf die eine Schule —, es schlossen sich bald Schüler und ehemalige Schüler der verschiedensten Anstalten an, meist aus den Vororten Berlins, aber auch aus Posen, Lüneburg, München usw.

Im Laufe der Zeit hat der „Wandervogel" manche Wandlungen durchgemacht, wie es bei einer derartig naturwüchsigen und aus kleinen Verhältnissen heraufgewachsenen Gestaltung natürlich war. Die Treuverbindlichkeit und das Bachantenverhältnis gab Anlaß zu Schwierigkeiten im Innern und der Schule gegenüber. Infolgedessen entschloß sich die Mehrheit des Ausschusses zur Auflösung des alten Verbandes und zur Neugründung auf einer Grundlage, die der Schule und dem Elternhause gegenüber ausreichende Garantien gab und eine Ausdehnung auf weiterer Grundlage verbürgte.[1])

Die wesentlichsten Paragraphen der Satzungen des eingeschriebenen Vereins „Wandervogel" (Vorsitzender Prof. Dr. L. Gurlitt) sind[2]):

§ 1. Der Verein „Wandervogel" hat den Zweck, durch die Pflege des Wanderns erziehlich auf die deutsche Jugend einzuwirken.

Der Verein, dessen Eintragung in das Vereinsregister beantragt werden soll, hat seinen Sitz in Steglitz bei Berlin. Er erstreckt seine Tätigkeit über ganz Deutschland.

§ 2. Mitglied des Vereins kann auf Antrag beim Vorstande jeder rechtsfähige Deutsche werden, der sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet und sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens drei Mark verpflichtet.

§ 7. Der Vorstand besteht aus sieben Mitgliedern und wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden[2]), einen stellvertretenden Vorsitzenden[3]) und einen Schatzmeister[4]).

1) Ein Teil der Mitglieder des alten Ausschusses, der Bachanten und Eingetragenen ist dem neuen Verein nicht beigetreten, sondern hat sich zu dem „Alt-Wandervogel" zusammengeschlossen. Das Haupt der Bewegung ist der Großbachant (Rechtskandidat Fischer). Ferner gibt es Oberbachanten, Bachanten, Burschen und Eingetragene. Den Führern zur Seite steht ein Ehren- und Freundesrat. Vorsitzender ist der Schriftsteller W. Kirchbach. Ihre Zeitschrift trägt den Namen „Wandervogel".

2) Zu haben bei Prof. Dr. L. Gurlitt, Steglitz, Arndtstr. 3) Schriftsteller H. Sohnrey, Steglitz, Albrechtstr. 4) Prof. Dr. Albrecht, Groß-Lichterfelde-Berlin, Schillerstr. 11.

§ 12. Als Mittel zur Erreichung des Zweckes des Vereins dient in erster Linie die Veranstaltung von **Wanderfahrten**.

Über die hierbei zu befolgenden Grundsätze erläßt der Vorstand unter Zuziehung des Obmanns des Führerkollegiums (§ 14) eine besondere Anweisung.

Die Teilnahme an den Wanderfahrten ist nicht von der Zahlung eines Jahresbeitrags abhängig und legt den Beteiligten keinerlei Verpflichtungen auf als die, sich den Anordnungen der bestellten Führer zu unterwerfen.

§ 13. Zur Vorbereitung und Leitung der Wanderfahrten wird vom Vorstande ein **Führerkollegium** eingesetzt; neu hinzutretende Mitglieder des Führerkollegiums werden auf Vorschlag des Kollegiums vom Vorstande ernannt, dem auch das Recht des Ausschlusses von Mitgliedern des Kollegiums zusteht.

§ 14. Der Vorstand ernennt einen Obmann des Führerkollegiums.

§ 15. Das Führerkollegium stellt das Programm der Wanderfahrten und die Einzelheiten der Ausführung fest.

§ 17. Zur weiteren Förderung seiner Zwecke gibt der Vorstand ein **Nachrichtenblatt** heraus.

Übersicht über die im Jahre 1904 seit der Vereinsgründung (29. Juni 1904) ausgeführten Reisen.

Nr.	Datum	Dauer Tage	Weg	Führer	Teilnehmerzahl	Kosten
			a) In den großen Ferien 1904.			
1	9.—11. VII.	3	Bernau — Liepnitzsee — Werbellinsee — Templin	stud. phil. Schumann	13	5 M.
2	11.—13. VII.	3	Birkenwerder — Lanke — Spechthausen — Falkenberg — Freienwalde	Primaner Menadier	10	5 „
3	13.—14. VII.	2	Zehlendorf — Trebbin	Primaner Fielsch	6	2.25 „
4	16.—18. VII.	3	Belzig — Setzsteig — Wiesenburg	stud. phil. Weber	11	5 „
5	23.—25. VII.	3	Kgs.-Wusterhausen - Teupitz — Scharmützelsee — Fürstenwalde	stud. phil. Copalle	15	5 „
6	16.—30. VII.	15	Kyffhäuser — Sondershausen — Langensalza — Eisenach — Thüringerwald — Erfurt — Weimar	Primaner Fielsch	6	30 „

Nr.	Datum	Dauer Tage	Weg	Führer	Teilnehmerzahl	Kosten
7	3.—13. VIII.	11	Chemnitz — Annaberg — Fichtelberg — Keilberg — Karlsbad — Komotau — Teplitz — Pirna — Dresden	stud. phil. Weber	9	28 M.
8	3.—14. VIII.	12	Merseburg — Naumburg — Kösen — Jena — Saalfeld — Paulinzelle — Blankenburg — Schwarzburg — Rennstieg — Ruhla — Eisenach	stud. phil. Schumann und stud. phil. Copalle	11	35 „
9	13.—14. VIII.	2	Oranienburg und Umgegend	Primaner Fielsch	8	3 „
			b) In den Oktoberferien 1904.			
10	1.— 5. X.	5	Küstrin — Tamsel — Dietz — Berlinchen — Landsberg	stud. phil. R. Weber	7	12 „
11	1.— 7. X.	7	Grätz — Wollstein — Bomst — Neu-Kranzig — Goltzen — Züllichau — Tschicherzig — Grünberg	Primaner V. Schmidt (Posen)	10	9 „
12	2.— 9. X.	8	Mölln — Ratzeburg — Lübeck — Ratekau — Scharbeuz — Haffkrug — Eutin — Malente — Plön — Kiel	stud. phil. Schumann	17	25 „
13	3.— 5. X.	3	Biesenthal — Werbellinsee — Joachimsthal — Oderberg — Chorin — Chorinchen	Primaner Menadier	7	5 „

Der Verein und sein Vorstand betrachten sich als „Patrone" der „Wandervögel". Lehrer, Eltern und Freunde der Jugend haben sich hier zusammengefunden, um den Schülern Gelegenheit zu Wanderfahrten und Ferienreisen zu geben, Preisermäßigungen, Eintritt in geschichtlich, kulturell und landschaftlich wertvolle Sehenswürdigkeiten zu erwirken usw. Wir möchten auch dazu beitragen, unserer Jugend den Blick zu weiten für die Denkmäler der Vergangenheit unseres Volkes, für die Schöpfungen der Kunst wie der Gewerbe- und Fabriktätigkeit.

So ist in den vergangenen Oktoberferien ein Teil der Wandervögel hinaufgezogen nach Ostholstein[1], hat den Menschenschlag des Landes und die Landschaft in Herbststimmung kennen gelernt, hat das Meer gesehen,

1) Ausführliche Berichte über Ferienwanderungen findet man im Nachrichtenblatt des „Wandervogel".

die alte Hansestadt Lübeck und zuletzt Kiel mit dem Kriegshafen und der kaiserlichen Werft. Ihre Besichtigung unter Führung von kaiserlichen Beamten und Offizieren wurde ihnen durch Vermittelung eines Vorstandsmitgliedes in zuvorkommendster Weise ermöglicht. Und — der Höhepunkt des Erlebens für jugendliche Herzen — man aß im Seemannsheim und übernachtete dort „auf kaiserlichen Strohsäcken".

Die Einfachheit der Lebenshaltung und die naturgemäße Lebensweise ist der Grundzug des Wanderlebens. Sie sind freiwillig angenommen und werden darum gern durchgeführt.

Eine andere wertvolle Eigenart des „Wandervogels" ist, daß außerhalb des Zwanges der Schule und des Elternhauses unsere heranwachsende Jugend hier lernt, sich frei und unbefangen in eigener Zucht zu bewegen. Selbstbetätigung, Mitarbeit, freie Betätigung an praktischen Zielen sind wertvolle Beigaben. Sie wandern und leben zusammen nach eigenen Vorschriften, unter eigener Verantwortlichkeit, unsere Knaben und jungen Leute. Die Selbstzucht, die nötig ist, um ein derartiges Zusammenleben möglich zu machen, hat sich noch immer bewährt; sie ist oft strenger als die Anforderungen, die von Älteren getroffen werden.



Auf kaiserlichen Strohsäcken.

In das innere Leben und Treiben im Wandervogel gewinnt Einblick, wer das Nachrichtenblatt des Wandervogels durchsieht; noch besser, wer mit zur Wanderfahrt hinauszieht, die gemeinsamen Freuden und Leiden miterlebt, gemeinsam einkauft und abkocht, im Bett oder besser auf dem Heuboden übernachtet, in Regen und Sonnenschein Frohsinn und Spannkraft behält und sieht, wie an den kleinen Erlebnissen die Jugend froher, gesunder und selbständiger wird.

Sie, die Sie dieses Jahrbuch lesen und den Wunsch haben, dem Ihnen nahestehenden Kreise, möglichst dem ganzen deutschen Volke, Körper und Geist gesund und leistungsfähig zu erhalten, werden ebenso freundlich wie dringend eingeladen, den Bestrebungen des Wandervogels Wohlwollen und Unterstützung zuteil werden zu lassen. Haben Sie Söhne, oder junge Freunde, oder Bekannte, die gelernt haben, recht zu wandern, die es lernen möchten, oder denen Sie es wünschen, so schicken Sie die zum Wandervogel. Gemeinsam mit anderen „Wandervögeln" werden sie hinausziehen, Brust und Herz werden ihnen weit werden. Sie werden im Zusammenleben Freundschaft geben und empfangen und — wenn weiter nichts — einige frohe Stunden durchleben, auf die sie später mit ungetrübter Freude zurückblicken werden.

4.

Der militärische Gang.

Von Generalarzt Dr. Meisner in Berlin W.

Als Mittel zur Kräftigung der Beinmuskeln, zur Erreichung einer geraden, festen Haltung und eines sicheren, strammen Ganges und mehr als andere Mittel zur Gewöhnung des Menschen zu Selbsterziehung, Disziplin und Ordnung gilt der militärische Gang, der Marsch. Die Art seiner Ausführung hat ebenso wie manches andere, z. B. die militärische Tracht, im Laufe der Zeiten sehr gewechselt und aus Drillsucht und Unverstand d. h. Unkenntnis der anatomischen und physiologischen Verhältnisse des menschlichen Körpers manche Verirrung gezeitigt, anderseits aber auch, je mehr sie sich diesen Verhältnissen angepaßt hat, zu den großen Erfolgen unserer letzten Kriege nicht zum wenigsten durch die Überwindung großer Wegestrecken seitens unserer Fußtruppen geführt.

Mit der Ausbildung im Marschieren treten mehr und mehr die Freiübungen der Beine insofern in Wettstreit, als sie als die Vorübung des militärischen Ganges bewertet und gefordert werden.[1]) Es erscheint aber vom theoretischen und praktischen Standpunkte aus fraglich, ob sie in der Tat mehr zu leisten vermögen, als der, ebenso wie sie, methodisch anzulernende Marsch, der ihnen gegenüber den unbestreitbaren Vorteil der Bewegung von der Stelle und damit die Grundlage für alles Mar-

1) von Dithfurth, Gymnastik und ihre militärische Verwertung. Berlin, Mittler & Sohn, 1905.

schieren bietet. Denn daß die Form dieser Bewegungen zum großen Teile eine andere sein muß als bei den Freiübungen auf der Stelle, ergibt sich von selbst. Daraus dürfte sich aber auch weiter ergeben, daß die Ausbildung im Marschieren neben den allgemeineren Zwecken dienenden Freiübungen auch mit der Anlernung der bei und zu diesem Gange notwendigen Formen der Bewegung beginnen und geübt werden muß, die zudem eine willkommene Abwechselung in den gymnastischen Unterricht bringt und eine nicht zu unterschätzende Ausgleichsbewegung darstellt. Sie hat daher auch für die körperliche Erziehung der Jugend ihre große Bedeutung.

Je nach seiner strafferen und genaueren Ausführung unterscheidet man den gewöhnlichen Marsch und den Parademarsch und, wenn dieser in seine einzelnen Phasen zerlegt wird, den langsamen Schritt, obschon die Reglements derartige Unterscheidungen nicht kennen und vorschreiben. Sie eingehend zu würdigen, erscheint an der Hand der neuerdings besonders gegen den Parademarsch gerichteten Einwürfe auch für die Beurteilung des militärischen Ganges als Erziehungsmittel der Jugend besonders geboten.

Auf der letzten Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte ist ein auch in Buchform erschienener Vortrag[1]) gehalten worden, in dem unter Berücksichtigung der anatomischen und physiologischen Verhältnisse des menschlichen Körpers eine Würdigung der Eigentümlichkeiten des gewöhnlichen Marsches und des Parademarsches mit seiner Vorübung, dem langsamen Schritte, gegeben wird. Daran wird eine Erörterung der Schädigungen der Gesundheit geknüpft, die auf diese Eigentümlichkeiten des Parademarsches und langsamen Schrittes zurückzuführen sind.

In diesem Vortrage wird ausgeführt, daß bei dem gewöhnlichen, von dem Exerzier-Reglement[2]) vorgeschriebenen und den natürlichen Verhältnissen des Körpers angepaßten Marsche das linke Bein leicht gekrümmt, ohne zu schlenkern, vorgebracht, die Fußspitze ein wenig nach unten und außen gebogen, der Oberleib vorgenommen und der Fuß ganz leicht und flach in einer Entfernung von 80 cm auf den Boden gesetzt, das Knie beim Niedersetzen auf die Erde durchgedrückt und das rechte Bein leicht gekrümmt herangezogen wird.

---

1) Dr. Franz Thalwitzer, Der Parademarsch, eine ärztliche Betrachtung. Dresden, Paul Alicke, 1904.

2) Exerzier-Reglement für die Infanterie. Abdruck von 1889. Berlin, Mittler & Sohn, 1889.

Bei dem Parademarsche wird dagegen das linke Bein gekrümmt, das Knie ziemlich hoch gehoben und der Unterschenkel mit kräftigem Ruck vorgestreckt, die Fußspitze stark nach unten auswärts und das Knie nicht erst beim Hinsetzen, sondern schon beim Vorbringen stark durchgedrückt und der Fuß, und zwar der Vorderfuß zuerst, bei starker Streckung des Beines nicht leicht, sondern scharf in einer Entfernung von nicht 80 cm, sondern 90—100 cm auf den Boden gesetzt. Die Abwickelung des Fußes erfolgt dabei nicht erst, nachdem das betreffende Bein seine Rolle als Standbein aufgegeben hat, sondern solange es noch Standbein ist. Dadurch ist der Mann gezwungen, um die Länge des Schrittes herauszubekommen, eine dem freien Auge noch eben wahrnehmbare Sprungbewegung zu machen, bei einbeiniger Zehenstellung.

Die Mechanik dieser Übung ist von der des gewöhnlichen Marsches, bei dem die Abwickelung des Fußes niemals unter der Last des Körpers zu erfolgen hat, so grundverschieden, daß die Bezeichnung Marsch für sie eigentlich zu Unrecht besteht und sie nur unter dem Gesichtspunkte einer turnerisch-gymnastischen Übung gewürdigt werden kann. Sie bedingt theoretisch eine unzweckmäßige Überlastung des Fußes wegen der unnatürlichen Schwierigkeit der Abwickelung, die durch die Unmöglichkeit, das Knie dabei zu beugen, noch vermehrt wird; ferner eine unzweckmäßige Erschütterung des Beines beim Aufsetzen des Fußes und eine unzweckmäßige Überstreckung des Kniegelenkes; schließlich eine unzweckmäßige Anstrengung der Muskulatur des ganzen Körpers zur Erhaltung des Gleichgewichtes, indem die Unterstützungsfläche des Körpers in einer Phase jedes Schrittes auf die kleine Ellipse des Zehenballens zusammenschrumpft.

Dadurch wird das gerade Gegenteil von der Schonung der Kräfte erreicht, die das Exerzier-Reglement verlangt, so daß auch unter dem Gesichtspunkt einer turnerisch-gymnastischen Übung dieser Marsch unzweckmäßig erscheint. Er ist aber auch für eine Reihe von Gesundheitsstörungen verantwortlich zu machen, vor allem für die Entstehung der Fußgeschwulst, demnächst für die von Verstauchungen und Sehnenscheidenentzündungen am Bein, von Gelenkrheumatismus und Herzleiden und schließlich sogar von Seelenstörungen. Daraus ergibt sich, daß die Gründe für seine Beibehaltung, die sich der ärztlichen Beurteilung entziehen, sehr schwerwiegend sein müssen.

Hiergegen ist folgendes zu bemerken: der Parademarsch ist, theoretisch betrachtet, lediglich eine Form des gewöhnlichen Marsches, die sich nur

durch die straffere Haltung des Körpers und besonders der unteren Gliedmaßen und durch eine schnellere und genauere Ausführung der einzelnen Phasen der Bewegungen von dem gewöhnlichen Marsche unterscheidet. Einerseits bedingt nämlich schon der gewöhnliche reglementsmäßige Marsch eine stärkere Anspannung der Muskeln als der natürliche physiologische Gang, und anderseits der Parademarsch nicht die hohen Anforderungen einer unnatürlichen Überanstrengung des Körpers, wie sie in obiger Schilderung erscheinen. Die Anstrengungen des reglementsmäßigen Marsches sind hier zu niedrig, die des Parademarsches zu hoch bewertet. Natürlicher Gang, reglementsmäßiger Marsch und Parademarsch stellen im wesentlichen die Stufen einer Steigerung der durch die gleiche Bewegungsform in Anspruch genommenen Muskeltätigkeit dar. Denn die Ansicht, daß der reglementsmäßige Marsch dem natürlichen Gange entspricht, ist nicht zutreffend, weil bei dem natürlichen Gange das im Kniegelenk gebeugte Bein zuerst mit der Ferse und dann erst unter Streckung im Knie- und Hüftgelenke und Plantarbeugung im Fußgelenke mit Ballen und Zehen den Boden erreicht, bei dem reglementsmäßigen Marsche und dem Parademarsche aber, bei diesem stärker, bei jenem leichter, die ganze Fußsohle, also Ferse, Ballen und Zehen zugleich, unter stärkerer Beugung und Streckung im Hüft- und Kniegelenke und stärkerer Plantarbeugung im Fußgelenke den Boden berührt. Eine Berührung des Bodens zuerst mit dem vorderen Teile des Fußes und dann mit der Ferse ist mit dem im Knie gestreckten Beine nur bei kurzen Schritten von etwa 50 cm Länge ausführbar und damit auch das zeitweilige Ruhen der Körperlast auf der kleinen Ellipse des Zehenballens bei dem Parademarsche ausgeschlossen. Man erkennt das leicht daran, daß eine Truppe, die einen solchen strammen Parademarsch ausführen will, nicht von der Stelle kommt. Die Abwickelung des Fußes erfolgt ferner auch bei dem gewöhnlichen Gange stets, solange das betreffende Bein noch Standbein ist; denn es stützt sich bis zur letzten Phase der Abwickelung, dem Abstemmen von dem Boden, mittels Ballen und Zehen noch auf diesen, und erst, nachdem mit Hilfe dieses Abstemmens der Oberkörper nach vorn geworfen worden ist und das andere Bein mit der ganzen Fußsohle den Boden erreicht hat, gibt es seine Rolle als Standbein vollständig auf[1]). Bis dahin besteht der „Doppelstütz“, indem das Standbein erst Stoßbein und dann erst Gangbein wird. In der Tat findet schon hierbei eine meist unmerkliche Sprungbewegung statt, die bei kurz-

1) Imm. Munks Lehrbuch der Physiologie. Bearbeitet von Professor P. Schultz. 7. Aufl. Berlin, Hirschwald, 1905.

beinigen Menschen, die lange Schritte machen, als Wippen oder Hüpfen oft sehr augenfällig werden kann. Daraus ergibt sich aber auch, daß theoretisch zwischen dem natürlichen Gange und dem reglementsmäßigen Marsche und Parademarsche kein anderer Unterschied besteht als der, daß bei diesen die Bewegungen des gewöhnlichen Ganges straffer und ausgiebiger und in ihren einzelnen Phasen schneller und genauer ausgeführt werden als bei jenem. Etwas Unnatürliches wird daher, im Gegensatz zu manchen Kunstschrittarten in Turn- und Tanzsaal, in der Art dieser Bewegungen nicht erblickt werden können.

Aber auch vom praktischen Standpunkte aus betrachtet gestalten sich die Vorgänge bei weitem nicht so unzweckmäßig und nachteilig, wie sie in der Schilderung des Vortrages erscheinen.



Zunächst wird nirgends ein Übermaß von Kraftentfaltung bei Beugung und Streckung der Gelenke in den dienstlichen Bestimmungen[1]) verlangt. Bei „Stillgestanden" kennen die Reglements nur „ein loses Durchdrücken der Knie nach hinten, ein Zurückziehen der Knie, ohne sie steif zu halten, ein Durchdrücken der Knie ohne krampfhafte Anspannung so weit, als es die Bauart des Mannes erlaubt". Beim Marsche wird das Knie beim Aufsetzen des Fußes auf den Boden durchgedrückt. Von einem starken Durchdrücken oder Überstrecken ist und kann aber nicht die Rede sein, weil das Bein so gehalten werden muß, daß es jeden Augenblick ohne weiteres in die Stillgestanden-Stellung übergehen kann. Dasselbe gilt auch von dem Auswärtsstellen der Fußspitzen, die nur so weit nach auswärts gedreht sein sollen, daß sie nicht ganz einen rechten Winkel bilden. Darum heißt es auch: „Der Parademarsch soll frei und ungezwungen sein." Sie kennen ferner nur ein flaches und leichtes Aufsetzen des Fußes beim Marsche und eine Schrittlänge von 80 cm und nichts von dem veralteten gekünstelten Streckgang mit Aufsetzen der Fußspitze und von längeren Schritten.

1) Exerzierreglement für die Infanterie, I, 2 u. III, 11. — Desgl. für die Kavallerie I, 10.

Die Reglements stellen daher keineswegs so scharf und eng begrenzte Forderungen an Haltung und Gang bei der Ausführung des Parademarsches, wie es manchem Beobachter erscheinen könnte. Sie können es auch schon darum nicht, weil sie einen ziemlich weiten Spielraum lassen müssen, innerhalb dessen die Großen und die Kleinen, die Langbeinigen und die Kurzbeinigen und die mit geringen Form- und Richtungsfehlern der Füße und der Beine Behafteten mit einer wenigstens scheinbaren Gleichmäßigkeit marschieren und paradieren können. Nicht der Kinematograph, sondern das photographische Augenblicksbild, das die einzelnen Phasen des Schrittes festhält, gibt Zeugnis davon, wie folgende Pausen von Augenblicksaufnahmen stramm marschierender Soldaten zeigen. Trotz der Bekleidung erscheint schon die Stellung der Beine im Kniegelenke auf solchem Paradebilde sehr verschieden, mehr aber noch die in dem enger bekleideten Fußgelenke. In der Tat sieht man dann, daß auch hierbei die Füße meist zuerst mit der Ferse den Boden berühren und das reglementsmäßige flache und gleichzeitige Aufsetzen der ganzen Fußsohle lediglich in dieselben einzelnen, nur je nach der Gestalt der Füße sich mehr oder weniger schnell folgenden Phasen, wie bei dem gewöhnlichen Gange, zerfällt.



Was den langsamen Schritt betrifft, so besteht derselbe darin, daß das ausschreitende Bein langsam und im Kniegelenke leicht gebeugt gehoben, dann nach vorn gestreckt und mit der ganzen Fußsohle schnell auf den Boden gesetzt wird, so daß die Last des Körpers ziemlich plötzlich auf dasselbe zu ruhen kommt.[1] Anders ist der Vorgang nicht verständlich. Er stellt somit keine Abart, sondern nur eine Verlangsamung oder Zerlegung des Schrittes in seine einzelnen Phasen dar, ohne die Grenzen der natürlichen Bewegungsformen zu überschreiten. Nach militärischem Urteil ist er als Vorübung zum Parademarsch zu entbehren.[2])

1) Dr. F. A. Schmidt, Haltung und Gang in „Wehrkraft durch Erziehung". Leipzig, R. Voigtländer, 1904.

2) von Meerscheidt-Hüllessem, General der Infanterie z. D., Die Ausbildung der Infanterie. I. Teil. Berlin, Mittler & Sohn, 1904.

Ob er aber auch als gymnastische Übung für die Fußtruppen ganz auszuschließen ist, erscheint fraglich. Denn jede kriegerische Leistung derselben ist in erster Linie von der Leistungsfähigkeit ihrer Beine nicht bloß beim Gehen an sich, sondern auch beim Gehen mit Überwindung von allerhand natürlichen und künstlichen Hindernissen abhängig. Dazu gehören aber nicht bloß kräftige Beine, sondern auch eine möglichst vollkommene Beherrschung des von dem Gefühle der Fußsohle abhängigen Gleichgewichtes[1]) des Körpers. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, gibt es aber keine Übung, die diesen Anforderungen nach beiden Richtungen hin besser entspricht, als der langsame Schritt.[2])

Berücksichtigt man schließlich noch, daß die Ausbildung des Rekruten mit der Einübung des natürlichen gleichmäßigen Ganges beginnt, der bei den meisten durch Gewöhnung und Erziehung, durch Beruf und kleine Körperfehler zum Teil recht arg vernachlässigt ist, und dieser erst die des reglementsmäßigen und des Parademarsches und des langsamen Schrittes folgt, so ist damit ein leichter Übergang zu den Marscharten mit straffer Körperhaltung geschaffen, den ebensowenig wie die ganze Methode der Ausbildung der Vorwurf der Unzweckmäßigkeit treffen kann. Es ist auch ein großer Irrtum, wenn geglaubt wird, daß die Zeit der ersten Ausbildung mit dem Einüben dieser Marscharten ausgefüllt wird; denn sie wird häufig genug von Anfang an außer durch manche andere gymnastischen Übungen durch ein freies Gehen im Gelände unterbrochen und dadurch ihr Zweck im ganzen,' marschfähige' Soldaten zu erziehen, in vollkommenster Weise erreicht.

Dementsprechend sind nun auch die Folgen des Parademarsches und des langsamen Schrittes nicht so verhängnisvoll, wie es nach der gegebenen Darstellung erscheinen könnte. Denn aus den statistischen Sanitätsberichten ergibt sich zunächst, daß in den Garnisonen, wo nur berittene Truppen stehen, der Gelenkrheumatismus und die Nervenkrankheiten, einschließlich der Geisteskrankheiten, ebenso häufig sind, wie in der ganzen Armee (8 bzw. 5,5 ‰); daß die Krankheiten der Kreislaufsorgane, einschließlich Herzleiden, und der Bewegungsorgane zwar seltener (11 : 14 bzw. 32 : 52 ‰), die mechanischen Verletzungen aber, und davon die Verstauchungen der Gelenke, sehr viel häufiger sind (210 : 153 bzw. 40 : 37 ‰). Es kommt daher nur die Fußgeschwulst als Eigentümlichkeit der infanteristischen Ausbildung in Betracht, von der wir wissen, daß

1) Munk, l. c. 2) Schmidt, l. c.

sie, obschon ein ziffermäßiger Nachweis nicht zu erbringen ist, fast ausschließlich bei den Fußtruppen und vorzugsweise bei der Infanterie vorkommt.

Als Fußgeschwulst bezeichnet man eine Anschwellung der Weichteile des Mittelfußes, besonders auf dem Fußrücken. Wie die Untersuchung mit Röntgenstrahlen ergeben hat, handelt es sich dabei in den schwereren Fällen meistens um einen Bruch des zweiten oder dritten Mittelfußknochens, seltener um die eines anderen oder mehrerer. Der zweite und dritte Mittelfußknochen erscheint dazu besonders veranlagt, weil beim Stehen und Gehen die Last des Körpers vorzugsweise auf sie zu ruhen kommt. In den leichteren Fällen ist sie die Folge von Zerrungen und Zerreißungen der an diese Knochen sich ansetzenden Bänder und Muskeln, möglicherweise auch ihrer Knochenhaut. In allen Fällen ist die Ursache eine bei dem Gebrauch des Fußes zum Gehen einwirkende Schädlichkeit, die ebensowohl in dem harten Aufschlag des Fußes, wie in einem Fehl- oder Hohltreten zu suchen ist, besonders wenn der Fuß bereits durch längeren Gebrauch ermüdet oder auch durch eine von der gewöhnlichen Form abweichende Gestalt dazu veranlagt ist.

Der Parademarsch und der langsame Schritt haben indessen an diesen Verletzungen den geringsten Anteil. Es ergibt sich das schon aus dem seltenen Vorkommen des Leidens bei den berittenen Truppen, die im Anfang ihrer Ausbildung wenigstens den Parademarsch nach der gleichen Vorschrift üben.[1]) Dann aber entfällt nach den statistischen Sanitätsberichten über die preußische Armee in den fünf Jahren von 1896/7 bis 1900/1 die größte Zahl an Erkrankungen an Fußgeschwulst auf die Monate Juli, August und September, also auf eine Zeit der Ausbildung, in der Parademarsch und langsamer Schritt am wenigsten geübt werden, wohl aber weite Wege im Gelände zurückzulegen sind. Denn von 1000 Mann der jeweiligen Monatsdurchschnittsstärke erkrankten an Fußgeschwulst in diesen fünf Jahren durchschnittlich:

im	Oktober	1,8	im	April	1,9
"	November	2,8	"	Mai	2,6
"	Dezember	1,6	"	Juni	2,7
"	Januar	1,6	"	Juli	3,4
"	Februar	1,3	"	August	3,0
"	März	2,0	"	September	3,6.

1) Exerzierreglement für die Kavallerie.

Nur etwa 30 % aller Fußgeschwülste beruhen auf Brüchen von Mittelfußknochen. Es würden sich also diese Zahlen, hoch gerechnet, um diesen Wert erhöhen, weil möglicherweise die Brüche der Mittelfußknochen in der Spalte der Knochenbrüche des Fußes verrechnet sein können, die übrigens, mit Ausnahme des Ansteigens im November, in den einzelnen Monaten derselben Häufigkeitskurve folgen. Daraus läßt sich schließen, daß der Parademarsch und der langsame Schritt gerade an den schwereren Fällen der Fußgeschwulst nicht wesentlich beteiligt sind.

Von den an Fußgeschwulst Erkrankten bedurften nur 28 % der Lazarettpflege, 99 % wurden wieder dienstfähig und die Behandlungsdauer betrug im Durchschnitt nur 11 Tage. Diese Zahlen sprechen eine beredtere Sprache als alle Hypothesen über die Folgen des Parademarsches und des langsamen Schrittes. Ein Vergleich des Ausfalles an Diensttagen infolge dieses Leidens mit dem infolge anderer Leiden erscheint nur zulässig, wenn es sich um Erkrankungen handelt, die wie die Fußgeschwulst auf den unmittelbaren Einfluß des Dienstes zurückzuführen sind. Tuberkulose, Typhus und Dysenterie, mit denen in dem Vortrage ein Vergleich angestellt worden ist, sind weder dem militärischen Dienste eigentümlich, noch überhaupt häufig in der Armee. Vergleicht man aber z. B. diese Zahlen der Fußgeschwulst mit denen des Fingergeschwüres, dessen Entstehung in den meisten Fällen kleinen Verletzungen bei der Handhabung der Waffen und der Ausrüstungsgegenstände zuzuschreiben ist, so ergibt sich, daß der Ausfall an Diensttagen infolge des einen und des anderen ziemlich gleich ist und nur der Unterschied besteht, daß das Fingergeschwür eine längere Behandlungsdauer mit weniger Heilungen in Anspruch nimmt. Danach wäre im Sinne des Vortrages die Forderung, die Handhabung der Waffen zu beschränken, ebenso gerechtfertigt, wie diejenige, die Ausbildung im Marschieren zu ändern.

Der schnelle und günstige Verlauf auch der schwereren Fälle von Fußgeschwulst mit Knochenbruch, sowie die einfache zur Heilung erforderliche Art der Behandlung, die im wesentlichen nur in ruhiger Lagerung besteht, ist die Ursache davon, daß diese Erkrankungen in der Zivilbevölkerung nur selten zur Kenntnis und ärztlichen Behandlung kommen. Es ist daher verfehlt, daraus den Schluß zu ziehen, daß das Leiden in der Zivilbevölkerung nur selten oder gar nicht vorkommt. Das sogenannte Verbellen der Füße, das meist nichts anderes als eine Fußgeschwulst darstellt, ist häufig genug im Munde des Volkes.

Auffallend ist, daß das Leiden in den einzelnen Armeekorps in recht verschiedener Häufigkeit auftritt. In den fünf Berichtsjahren kommen auf 1000 Mann der Iststärke von Erkrankungen an Fußgeschwulst:

im Gardekorps	22,0	im XII. Armeekorps	40,5
„ I. Armeekorps	23,1	„ XIII. „	27,5
„ II. „	36,1	„ XIV. „	29,0
„ III. „	29,7	„ XV. „	26,2
„ IV. „	20,5	„ XVI. „	34,1
„ V. „	33,2	„ XVII. „	22,1
„ VI. „	19,8	„ XVIII. „	14,3
„ VII. „	37,2	„ XIX. „	18,2
„ VIII. „	19,8	„ I. bayer. Armeekorps	26,2
„ IX. „	36,3	„ II. „ „	31,4
„ X. „	26,4	„ III. „ „	27,1.
„ XI. „	33,9		

Danach ist die Fußgeschwulst in Pommern, Posen und Niederschlesien, Westfalen, Schleswig-Holstein nebst Mecklenburg und Hansastädten, im östlichen Teile des Königreichs Sachsen, in Lothringen und im nordöstlichen Teile von Bayern häufig, in der Provinz Sachsen, in Mittel- und Oberschlesien, in der Rheinprovinz, im Großherzogtum Hessen nebst Nassau und im westlichen Teile des Königreichs Sachsen selten. Daraus ist zu entnehmen, daß die Erkrankungen an Fußgeschwulst auch von einer gewissen Veranlagung einzelner Volksstämme abhängig sind.

Nur in einer Beziehung wird man daher den Anregungen des Vortrages unbedingt beistimmen können, nämlich in der Forderung, daß sich die Ausführung des Parademarsches und des langsamen Schrittes in den von dem Reglement vorgeschriebenen Grenzen hält. Besonders wird, wenn die Ermüdung als ein recht wesentliches Moment für die Entstehung der Fußgeschwulst anerkannt worden ist, außer jeglicher Überstreckung in den Gelenken das an sich schon schädliche und unschöne Hämmern mit den Füßen auf einem harten Exerzierplatze oder dem Asphalt oder Pflaster der Städte, das den fremdländischen Offizier zu der Frage veranlaßt hat: „Warum haut ihr euch eigentlich die Füße kaputt?“[1]) nach einem anstrengenden Marsche unbedingt zu verwerfen sein, weil dann zwei Faktoren und bei anormalen Füßen sogar drei als Ursache des Leidens wirksam sind.

1) von Meerscheidt-Hüllessem, l. c.

Nicht einverstanden aber wird man sich damit erklären müssen, daß die durch ein willkürliches und reglementswidriges Überschreiten dieser Grenzen entstandenen Gesundheitsstörungen der Methode zur Last gelegt werden und diese nicht bloß für die unmittelbaren Folgen der Beschädigung der Füße, sondern auch für die mittelbaren Folgen von allerhand äußeren und inneren Leiden und sogar Seelenstörungen verantwortlich gemacht wird, die sich mit gleichem Rechte auch aus anderen Berufs- und Lebensverhältnissen herleiten lassen, als aus der Ausbildung des Soldaten im Marschieren. Innerhalb dieser Grenzen aber kann und darf es sich nicht um eine Schonung der Kräfte, sondern nur um eine Schulung derselben handeln, wenn wir uns eine leistungsfähige und schlagfertige Armee erhalten wollen. Solange daher gegen die Methode nicht einwandfreie Gründe vorgebracht werden können, liegt keine Veranlassung vor, dieselbe zu ändern. Und daß die vorgebrachten Gründe nicht einwandfrei sind, beweist u. a. auch das fachmännische Urteil eines italienischen Physiologen:[1])

„Den Schaden, den ein Volk durch den Mangel körperlicher Erziehung erleidet, fühlt man weniger, wenn dieses Volk eine ausgesprochene militärische Erziehung hat. Der deutsche Paradeschritt, der vielen ganz unvernünftig vorkommt, ist für den Physiologen eine der besten Übungen zur Stärkung der Beine. Unsere italienischen Offiziere haben leider die Technik des Marsches und die Verfahren zur Erhöhung der Widerstandskraft viel zu sehr vernachlässigt. Es wäre von großem Nutzen, wenn auch in unserem Heere zur Übung der deutsche Paradeschritt eingeführt würde. Der Sieg von Sedan war ein Triumph der deutschen Beine, ein denkwürdiges Beispiel für die Tatsache, daß Schnelligkeit und Widerstandskraft im Marschieren unerläßlich sind für den Sieg."

Die Bedeutung des langsamen Schrittes für die körperliche Erziehung unserer reiferen Jugend ist bereits von anderer Seite hervorgehoben worden.[2]) Es ist aber auch zu wünschen, daß ein strammer Marsch — ob man ihn Parademarsch nennt oder nicht, ist dabei gleichgültig —, der sich in den Grenzen des Reglements hält, zur Förderung der Disziplin und der Haltung und zur Kräftigung der Beinmuskeln geübt wird. Unsere Kadetten üben ihn von jungen Jahren an, und Schaden hat er noch keinem gebracht.

---

1) Angelo Mosso, Mens sana in corpore sano. Milano, Fratelli Teves, 1904.
2) s. Schmidt, l. c.

C. Schwimmen.

Weiterentwickelung des Schulschwimmbetriebes.

Die Weltausstellung von St. Louis hat uns neben manchen anderen einen großen Gewinn gebracht: sie hat uns gezwungen, im eigenen Haushalt Abrechnung zu halten, d. h. festzustellen, was und wieviel im letzten Dezennium auf den verschiedenen Schulgebieten geleistet worden ist; denn St. Louis wollte mit dem, was es vorlegte, nicht eine Wiederholung, sondern eine Fortsetzung des Chicagoer Bildes sein.

Bei dieser Gelegenheit ist es uns zum Bewußtsein gekommen, welch eine Verbreitung das Wasserturnen — Schwimmen und Rudern — im heimischen Schulleben gefunden hat. Ermutigend ist das Ergebnis; es zeigt zugleich, daß sich das gesunde Volksurteil nicht eindämmen läßt durch ernste Mahn- und Warnungsworte solcher Leute, die dem Neuen immer mit übertriebener Zurückhaltung begegnen.

Die nachfolgenden Berichte sollen zeigen, wie in einer Reihe von deutschen Städten gearbeitet wird; nicht, wieweit das pflichtmäßige Schulschwimmen vorgedrungen ist. Wäre das letztere beabsichtigt, dann hätte noch manche weitere Gemeinde aufgeführt werden müssen.

An einigen Orten ist durch Gründung überdeckter, öffentlicher Badeanstalten für die allgemeine Volkswohlfahrt Großes geleistet worden. Bilder wirken hier mehr, denn Worte; deshalb haben wir dem nachfolgenden Texte solche eingeschoben. Sie zeigen Neuanlagen der letzten Jahre. Vivant sequentes!

1.

Der Schwimmunterricht in Hamburg im Jahre 1904.

Von Schulinspektor H. Fricke in Hamburg.

In dem am 31. März 1904 beendigten Schuljahre beteiligten sich 27 Schulen am Schwimmunterrichte. Die Schüler aus 13 Schulen wurden in Schwimmhallen, aus 14 Schulen in offenen Flußbadeanstalten unterrichtet. In den Hallenbädern wurden durchschnittlich pro Schule $76^{11}/_{13}$, in den Flußbädern $23^{4}/_{7}$ Stunden Schwimmunterricht erteilt.



Volksbadeanstalt in Hamburg.

Die in Betracht kommenden zweiten Klassen zählten im ganzen 2285 Schüler; von diesen wurden von der Teilnahme am Schwimmunterrichte befreit

wegen Schwäche	101	Schüler
„ Herzfehlers	28	„
„ Verkrüppelung	9	„
„ anderer Krankheiten	122	„
„ Ängstlichkeit	83	„
„ anderer Gründe	75	„
zusammen	418	Schüler (18,29 %).

Von den 1867 unterrichteten Knaben erlernten 1447 = 77,50 % das Schwimmen (in Hallenbädern von 923 Knaben 819 = 88,73 %, in Flußbädern von 944 Knaben 628 = 66,53 %). 500 Knaben sind im Retten, 711 Knaben in Wiederbelebungsversuchen unterwiesen worden.

Der Unterricht in den Schwimmhallen erforderte einen Kostenaufwand von 3257,07 M. (3,53 M. pro Schüler), in den Flußbädern 406,46 M. (0,43 M. pro Schüler). Die Gesamtkosten betrugen 3663,53 M. (1,96 M. pro Schüler). Alle Schulen ohne Ausnahme berichteten, daß der Schwimmunterricht einen günstigen Einfluß auf die Schüler in gesundheitlicher und erziehlicher Hinsicht ausgeübt habe.

In 16 Fällen hat der Lehrer ins Wasser springen müssen, um ein sinkendes Kind zu retten. Die Hilfe der Badewärter ist beim Retten nie in Anspruch genommen worden.

Die Polizeibehörde hat in der Sommersaison 255 Schulkindern unentgeltliche Teilnahme am Schwimmunterrichte gewährt, der von den Schwimmlehrern der Flußbäder erteilt wird. Von diesen 255 Kindern haben 159 = 62 % das Schwimmen gelernt. Die Kinder, die an diesem Unterricht teilnehmen, stammen aus solchen Schulen, die infolge ihrer großen Entfernung von einer Badeanstalt keinen schulmäßigen Schwimmunterricht erteilen konnten.

Im Laufe des Sommerhalbjahres wurden in zwei von der Oberschulbehörde eingerichteten Kursen 18 Lehrer und 15 Seminaristen als Schwimmlehrer ausgebildet.

In der Mitte des Sommers wurde eine dritte Schwimmhalle vor dem Lübecker Tor eröffnet, in der sofort 7 Knabenvolksschulen den Schwimmunterricht aufnahmen.

Da diese Badeanstalt auch eine Schwimmhalle für Frauen hat, so steht der Einführung des Schwimmunterrichtes in die Mädchenvolksschulen kein Hindernis mehr entgegen; zurzeit ist man damit beschäftigt, die erforderlichen Vorbereitungen zu erledigen, so daß der Schwimmunterricht in den Mädchenschulen mit dem Beginn des neuen Schuljahres 1905 seinen Anfang nehmen kann.

2.

Bericht über den unentgeltlichen Schwimmunterricht an den Volksschulen in Hannover 1904.

Von Prof. Dr. E. Kohlrausch in Hannover.

Nachdem im Jahre 1902 zuerst der Versuch des Massenschwimmunterrichtes mit 300 Volksschülern gemacht, die Zahl im folgenden Jahre auf 600 erhöht war, konnten im Sommer 1904, da die städtischen Behörden die erbetenen Mittel bewilligten, 800 Schüler, und zwar je 25 aus jeder der 32 Knabenschulen, zugelassen werden. Der Unterricht wurde in 50 Abteilungen, teils von Lehrern (44 Abteilungen), teils von Herren des Hannoverschen Schwimm-Clubs von 1892 erteilt. Dabei wirkten zwei Lehrer zusammen, und die Abteilungen lösten sich mit halbstündigem Wechsel ab. Die Schüler üben zuerst die Schwimmbewegungen auf 15 Schwimmböcken (Trockenschwimmen), und erst wenn sie diese sicher beherrschen, kommen sie ins Wasser an Longen (Angeln). Letztere sind an Gerüsten aufgehängt, die in den Fluß eingebaut sind und das gleichzeitige Üben von 15 Schülern gestatten.

Da die Wasserhöhe des Flusses vom Wetter abhängig ist, so erwächst aus diesem Wechsel dem Unterricht eine gewisse Schwierigkeit, die früher weniger hervortrat, im letzten dürren Sommer mit seinem Wassermangel sich jedoch recht störend fühlbar machte. In den ersten zwei Jahren litt der Unterricht unter zu kaltem Wetter; im letzten Jahre war die Temperatur für die Badenden geradezu ideal; aber das Baden mußte bisweilen des Wassermangels wegen ganz ausfallen. Die Übungen begannen Mitte Mai und konnten fast bis Mitte September durchgeführt werden. Von Mitte Mai bis Ende Juni übten 20 Abteilungen von 15 Schülern je dreimal wöchentlich eine halbe Stunde in der Zeit von 3—8 Uhr; ebenso 20 Abteilungen im August und September. Im Juli (mit Ausnahme der ersten Tage — Schützenfest —) 10 Abteilungen von 20 Schülern täglich. In der

Ferienzeit zog man die Schüler der weitest entfernten Schulen (Vorortschulen) heran, die in früheren Jahren nicht hatten berücksichtigt werden können.

Die Einengung in der Zeit und die Abhängigkeit vom Wetter und Wasserstande wird weniger fühlbar sein, wenn erst die im Bau begriffene, große, neue städtische Badeanstalt mit in Benutzung genommen werden kann. Das Baden im Fluß unter freiem Himmel ist gerade für die Gesundheit ganz unschätzbar; aber der Unterricht bleibt von unliebsamen



Volksbadeanstalt in Frankfurt a. M.

Störungen doch nicht frei. Dennoch haben auch in diesem Jahre in den 13—16 (etwa 20 in den Ferien) Übungszeiten etwa 75 % der Teilnehmer das Schwimmen sicher erlernt.

Für den Unterricht ist es ein Vorteil, daß für jede Volksschulturnhalle acht Schwimmböcke angeschafft sind, und die Knaben die Schwimmvorübungen schon in den Turnstunden erlernen. Sie können nun schon etwa bei der dritten Übung ins Wasser kommen. Und für diejenigen Schüler, die nicht zum Schwimmunterricht zugelassen werden können, haben diese Vorübungen

— ganz abgesehen von dem hohen turnerischen Wert in bezug auf Stärkung der Rückenmuskulatur — noch den Vorteil, daß sie, wenn sie im Freibade für sich üben, die Bewegungen kennen und das Schwimmen leichter erlernen können.

Solche Autodidakten haben sich in diesem Sommer bei unseren Schwimmproben oft mit als Schwimmer gemeldet und die Probe bestanden.

Die Kosten des Unterrichtes betrugen — hauptsächlich an Remuneration für die unterrichtenden Lehrer — gegen 1400 M., also auf den Schüler 1,75 M.

Von den 800 Schülern verblieben im Unterricht, der für alle freiwillig ist, 722, von denen 536 (74¼ %) als sichere Schwimmer entlassen werden konnten. Von den übrigen haben noch gegen 50 im Herbst und Winter das Schwimmen in der Schwimmhalle erlernt. Ein kleines Schauschwimmen vor geladenen Gästen, an dem über 300 Schüler teilnahmen, und bei dem Preise für schnelles und für gutes Schwimmen erteilt wurden, beschloß den Unterricht.

3.

Der Schwimmunterricht in der Elberfelder Volksschule.

Von Rektor H. Lotz in Elberfeld.

Angeregt durch die Erfolge des Schülerschwimmunterrichtes in Hamburg, hat man auch hier im Herbst 1899 einen diesbezüglichen Versuch gemacht. Derselbe fiel über alles Erwarten gut aus. Alle 28 Knaben wurden zu Freischwimmern ausgebildet. Obwohl in der Folgezeit noch oftmals Knaben im Trockenschwimmen unterrichtet wurden, so fehlte doch die Fortsetzung im Wasser. Erst das Jahr 1902 brachte uns mit der Hauptversammlung des rheinischen Turnlehrervereins auch den planmäßigen Schülerschwimmunterricht. Der von dem Schreiber dieses in der Einladungsschrift zu jener Hauptversammlung veröffentlichte Aufsatz über „Die Notwendigkeit und Möglichkeit des pflichtmäßigen Schwimmunterrichtes in der Volksschule, vornehmlich der Industrie- und Großstadt" und seine damalige praktische Vorführung lenkten die Aufmerksamkeit auf diese wichtige Leibesübung in ganz besonderem Maße hin. In der nachfolgenden Besprechung wurde folgender Beschluß gefaßt: „Der Rheinische Turnlehrerverein hat sich von der Möglichkeit eines schulmäßigen Schwimmunterrichts überzeugt und ersucht seinen Vorstand, bei allen Städten der Rheinprovinz, in denen Badegelegenheit vorhanden ist, dahin vorstellig zu werden, daß ein Versuch mit der Einführung des Schwimmunterrichts nach Elberfelder Weise gemacht werde." Für Elber-

feld bedeutete dies den Anfang des eigentlichen Klassenschwimmunterrichtes.

Der Unterricht zerfällt in zwei Teile: in die Vorübungen auf dem Lande — das Trockenschwimmen — und in das Wasserschwimmen. Für das Trockenschwimmen wird der von dem Verfasser dieser Abhandlung konstruierte Schwimmbock benutzt (s. Bild 1 u. 2). Derselbe hat ein feldstuhlartiges Gepräge, ist leicht, läßt sich überall, in der Halle wie im Freien, ohne Zeitverlust verwenden und nach dem Gebrauche zusammengeklappt in eine



Bild 1.

Ecke stellen, ohne nennenswerten Raum zu beanspruchen. Der eine Balken geht vom Drehungspunkte aus in einem Winkel senkrecht nach oben und ist 40 cm länger als der andere. Oben ist ein Winkeleisen angebracht, in dem der Brustgurt hängt. Der Knabe liegt mit Bauch und Brust auf zwei breiten, starken Gurten und kann ungehindert die Arm- und Beinbewegungen ausführen. Für jede Turnhalle hat die Stadt je zehn solcher Böcke angeschafft.

Bei der Einübung der Armbewegungen weichen wir insofern von dem herkömmlichen Gebrauche ab, als wir bei sämtlichen Bewegungen die Hand-

flächen nach unten gekehrt halten. Dadurch wird die Bewegung vereinfacht und ein späterer verkehrter Gebrauch ausgeschlossen. Ferner gehen wir aus der Stellung der seitwärts geführten Arme sofort in die Beugehaltung auf der Brust, ohne zuvor einen mit den gestreckten Armen ausgeführten Niederdruck ins Wasser gemacht zu haben. Letztere Bewegung ist nicht nur nicht nötig — kein Schwimmer führt sie aus —, sondern für den Schwimmunterricht sogar schädlich. Denn einesteils erfordert sie einen großen Kraftaufwand, der die Ermüdung noch schneller eintreten läßt, andernteils wird durch diesen Nieder-



Bild 2.

druck der Körper so hoch aus dem Wasser emporgehoben, daß beim Nachlassen desselben ein um so größeres Eintauchen ins Wasser stattfindet. Letzteres zu verhüten, ist für einen ruhigen Fortgang des Unterrichtes erstes Erfordernis. Denn dringt erst Wasser in die Nase, wird die so sehr angestrengte Atmungstätigkeit noch gehemmt, — dann valet alle Schwimmbewegungen! Die weitaus größte Zahl der Knaben wird das Schwimmen sofort unterbrechen und aufspringen.

Auf das Trockenschwimmen verwenden wir mindestens sechs Stunden. Wird es dergestalt gründlich betrieben, so bewährt es sich auch im nach-

folgenden Wasserschwimmen, wie all unsere Versuche, die wir seit fünf Jahren anstellen, bewiesen haben.

Doch trotz gründlichster Einübung der Schwimmbewegungen gelingt es nur wenigen, sich sofort über Wasser zu halten. Dazu kommt, daß das ungewohnte kalte Baden auf viele so sehr einwirkt, die Atmung dermaßen stört und irritiert, daß sie anfangs ihrer selbst kaum mächtig sind. Es bedarf deshalb einer Einrichtung, welche den Knaben anfangs eine feste und sichere Lage im Wasser gibt.



Bild 3.

In der Elberfelder Badeanstalt (s. Bild 3) haben wir folgende Vorrichtung: In der Höhe der Galerie der Schwimmhalle ist über dem Teil für Nichtschwimmer ein Rechteck von 4 m Breite und 11 m Länge mit weit abgerundeten Ecken in ⊢ Eisenform angebracht. Über dieses Eisen laufen auf der Innenseite Rollen, welche durch einen Bügel mit unter dem Eisen herlaufenden Sicherheitsrollen verbunden sind. An diesen Bügeln sind Leinen mit Gurten befestigt. Die Länge ist so abgepaßt, daß der Knabe den Gurt bloß über Kopf und Schulter zu streifen braucht, um sogleich die richtige Schwimmlage zu haben.

An dieser Vorrichtung müssen an den beiden Langseiten 16 Knaben zu gleicher Zeit genau wie auf dem Schwimmbock nach Zählen die Schwimmbewegungen im Wasser ausführen. Nach drei- bis viermaligem Üben sind alle so weit gefördert, daß sie die Schwimmbewegungen gut ausführen und ans Wasser gewöhnt sind. Bei unseren ersten Versuchen ließen wir sie dann



Bild 4.

an dem Rechteck rundschwimmen. Doch sind wir davon sehr bald abgekommen, da die Schwimmfertigkeit noch so unterschiedlich ist, daß die Knaben den nötigen Abstand nicht zu halten vermögen.

Deshalb greifen wir jetzt sofort zur Schwimmbüchse (s. Bild 4). Sie ist eine einfache ovale Blechbüchse, die durch einen Brustgurt wie ein Tornister auf dem Rücken befestigt wird. Sie hat eine solche Tragkraft, daß sie

einen erwachsenen Mann über Wasser hält. Dies wird den Schülern gezeigt, indem sich einige mit derselben regungslos ins Wasser legen. Sind dennoch Knaben zu furchtsam, so benutzen wir eine 2 m lange Stange mit einer Schleife, wie sie in den meisten Badeanstalten zur Rettung Ertrinkender gebraucht wird (s. Bild 5). Der Schüler steckt den Kopf durch die Schleife,



Bild 5.

so daß das Kinn auf dem unteren Bogen derselben ruht. Auch der Ängstlichste ist dann zum Schwimmen mit der Büchse bereit, weil ja der Kopf über Wasser gehalten wird. Sind sie aber erst an das Schwimmen mit der Büchse gewöhnt, dann ist die Hauptarbeit getan. Es bedarf jetzt nur noch gründlicher Übung. Und diese wird erreicht, indem jedesmal 20 Schüler auf der einen Seite ins Schwimmbecken steigen und dem auf der anderen

Seite desselben stehenden Lehrer zuschwimmen, der etwaige schlechte Bewegungen dann aufs beste korrigieren kann. Sobald sie mit der festgebundenen Büchse gut schwimmen können, wird der Gurt lockerer gemacht. Doch darf solches nicht zu früh geschehen, da sonst die Schüler unruhig werden und nur hastige und kurze Schwimmstöße ausführen. Der Übergang vom gelockerten Gurt zum freien Schwimmen macht sich dann ganz von selbst.

Auf diese Weise haben wir seit Anfang des Schuljahres 1902 in den Knabenschulen, seit Anfang dieses Jahres in den Mädchenschulen den Schwimm-

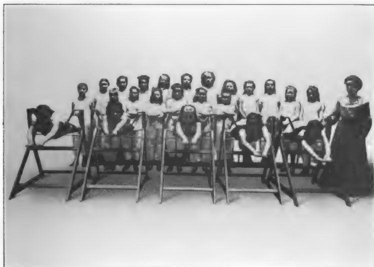


Bild 6.

unterricht erteilt. Und da Schwimmen nichts anderes ist als Turnen im Wasser, so werden für diesen Unterricht die zwei Turnstunden verwandt. Das Trockenschwimmen wird von dem Turnlehrer in der Turnhalle in der lehrplanmäßigen Turnstunde eingeübt. Die Mädchen tragen dabei Badeanzüge (s. Bild 6), die vom hiesigen Verein für Körperpflege für diesen Zweck eigens zur Verfügung gestellt worden sind. Das Wasserschwimmen ist an den vier Schulnachmittagen von 2—3 Uhr. Diese Zeit ist deshalb gewählt worden, weil von 1—3 Uhr die städtische Badeanstalt, auf die wir mit unseren Bestrebungen ausschließlich angewiesen sind, geschlossen ist. Eine Behinderung des Badeanstaltsbetriebes wird mithin völlig vermieden. Wenn die

Besucher um 3 Uhr sich einstellen, haben die Kinder die Anstalt verlassen. Anfangs wurden gegen die Wahl dieser Stunde, als zu nahe nach dem Mittagsmahl gelegen, von maßgebender Stelle große Bedenken erhoben. Ärztliche Gutachten ließen uns dieselben jedoch als nicht erheblich erscheinen. Und jetzt, nachdem wir mehr als 3000 Knaben in dieser Stunde unterrichtet, ohne auch nur je die geringste Schädigung in gesundheitlicher Beziehung beobachtet zu haben, kann gegen die Unterrichtszeit füglich nichts mehr eingewendet werden. Daß die Verdauung durch das kühle Bad weder gestört noch gehemmt, sondern sogar sehr befördert wird, können wir jeden Nachmittag an den großen Butterbroten erkennen, welche die Knaben beim Anziehen aus der Tasche holen und mit sichtlichem Wohlbehagen verzehren.

Bei dieser Unterrichtsweise, die in Wahrheit Massenunterricht ist, ist es uns möglich, jedesmal zwei Klassen in einer Stunde gemeinsam im Wasserschwimmen zu unterrichten. Da nun die Kinder wöchentlich je zwei Stunden am Wasserschwimmen teilnehmen, so werden in den zwei Schwimmbecken der Badeanstalt je vier Knaben- und vier Mädchenklassen zu gleicher Zeit im Schwimmen ausgebildet. Die Übungszeit für das Wasserschwimmen beträgt 6—7 Wochen. Mithin werden im Jahre mit seinen 42 Unterrichtswochen mindestens $2 \times 4 \times 6 = 48$ Klassen zum Unterricht im Schwimmen herangezogen. Diese Anzahl entspricht einem Jahrgang hiesiger Volksschulen unter Ausschluß der Außenschulen.

Damit nun alle Kinder der Wohltat des Schwimmunterrichtes teilhaftig werden, ist derselbe in das sechste Schuljahr gelegt worden, weil einesteils erfahrungsgemäß ein recht hoher Prozentsatz über diese Klasse überhaupt nicht hinauskommt, andernteils die Kinder dieses Alters für den Schwimmunterricht durchaus geeignet sind. Die Turnstunde für dieses Schuljahr verlegt jetzt jede Schule auf den Nachmittag, so daß, wenn die Reihe zur Erteilung von Schwimmunterricht an sie kommt, die Kinder anstatt zur Turnhalle eben zur Badeanstalt wandern. In das Getriebe des Schulunterrichtes wird somit in keiner Weise störend eingegriffen. Auch haben sich die Kinder, die von 3—4 Uhr noch Unterricht haben, während dieser Stunde stets frisch, munter und aufmerksam erwiesen, je nachdem ihr persönliches Temperament solches gerade zuließ.

In den drei Jahren seines Bestehens hat sich der Schwimmunterricht hierorts das Wohlwollen aller beteiligten Kreise dermaßen erworben, daß er jetzt schon einen wesentlichen Teil in der körperlichen Ausbildung unserer Schuljugend darstellt. Lehrer, Eltern und Schüler finden es bereits ganz selbstverständlich, daß der betreffende Schuljahrgang im Schwimmen aus-

gebildet wird. Und da man von keiner Seite besonders darauf hinweist, daß das Erlernen dieser Übung dem freiwilligen Belieben des einzelnen anheimgegeben ist, so haben wir hier in Wirklichkeit den pflichtmäßigen Schwimmunterricht, dem weiter nichts fehlt, als die behördliche Approbation.

Damit nun auch nach vollendetem Unterricht die Schüler das Schwimmen fortsetzen können, hat die Verwaltung der Badeanstalt angeordnet, daß das Frauenschwimmbecken, das bisher nur schwach besucht wurde, Montags und Donnerstags von 4—6 den Mädchen, Mittwochs nachmittags von 3—7 und Sonntags vormittags von 7—12 Uhr den Knaben für 5 Pf. das Bad zur Verfügung steht. Von dieser Vergünstigung macht unsere Volksschuljugend eifrigen Gebrauch. In den zwei Monaten ihres Bestehens sind mehr als 15000 Bäder genommen worden. Für die ärmeren Volksschüler aber hat der hierorts bestehende Verein für Körperpflege 20000 Badekarten angekauft und sie den einzelnen Schulen zur Verteilung überwiesen.

Auf diese Weise ist es uns unter sorgfältigster Ausnutzung gegebener Verhältnisse gelungen, nicht nur den Schülerschwimmunterricht auf alle Schulen auszudehnen, sondern auch das Schülerschwimmen in ausgiebigster Weise zu fördern.

4.

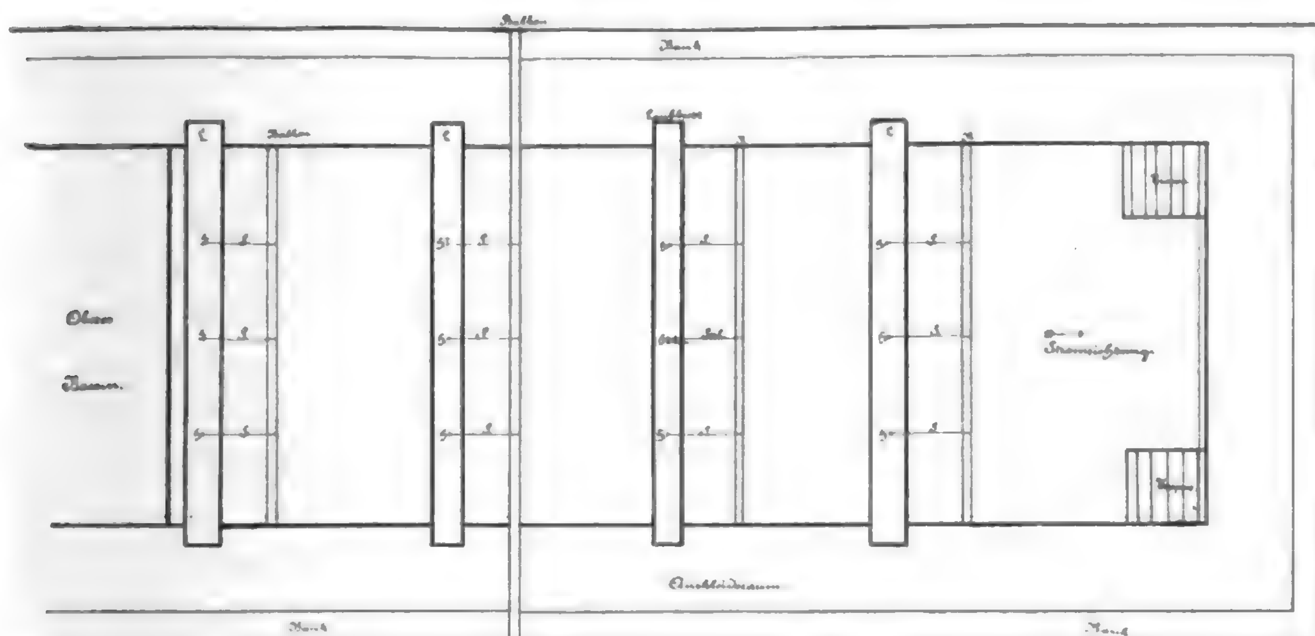
Schulschwimmbetrieb in Dresden.

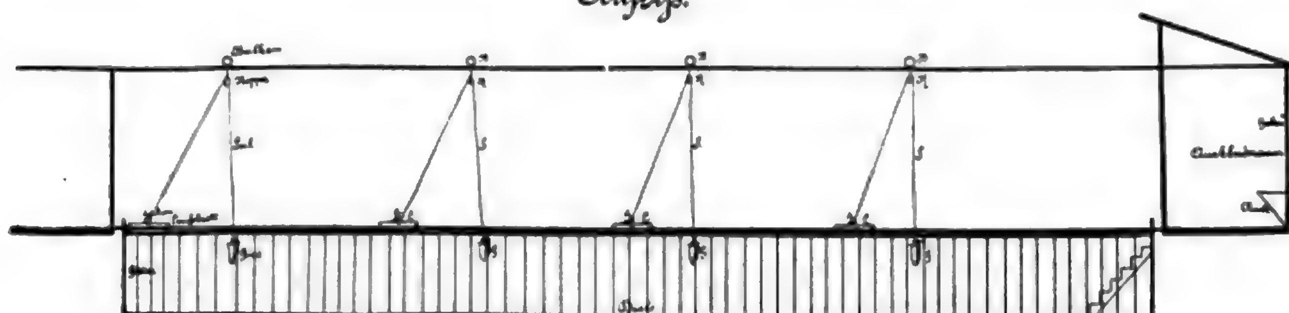
Von Oberlehrer M. Klähr in Dresden.

Der Dresdner Turnlehrerverein hat sich von jeher neben der Pflege des Turnens die der übrigen leiblichen Übungen angelegen sein lassen. Besonders hat er seine Teilnahme dem Baden und Schwimmen zugewendet. Die ersten Anfänge dieser Bestrebungen liegen weit zurück in der Geschichte des Vereins. Im Jahre 1879 berichteten Kollbeck, Hildebrand und Bier über die Übelstände in den städtischen Freibädern. In einer Eingabe an den Dresdner Stadtrat wurde darum gebeten, die Freibäder zu vermehren, ihre Einrichtung zweckmäßiger zu gestalten und den oberen Klassen der Volksschulen das Schwimmenlernen zu ermöglichen. Nur die ersten beiden Forderungen wurden erfüllt. Das Thema Baden und Schwimmen der Schüler wurde immer und immer wieder auf die Tagesordnung des Vereins gesetzt. Wiederholt wurden die Mitglieder angeregt, daß sie ihren Schülern wenigstens Anleitung zum Schwimmen geben sollten, indem sie „durch geeignete Vorübungen auf dem Lande, die mehrere Wochen hindurch in den Turnstunden des April und Mai anzustellen seien“, das Schwimmen vor-

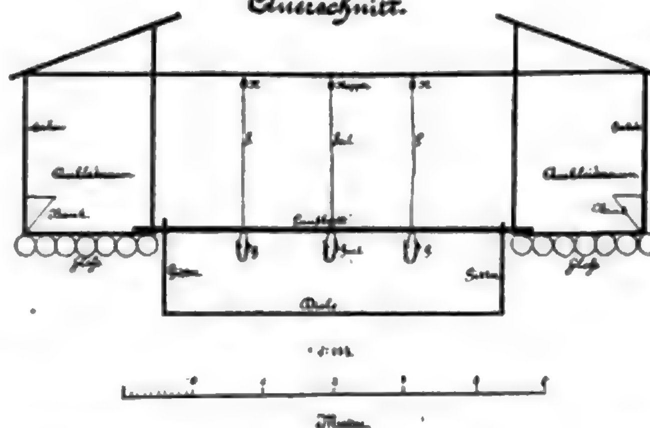
bereiteten. Ohne die Unterstützung der Behörden war jedoch nur wenig zu erreichen. Im Jahre 1897 stellte der damalige Vereinsvorsitzende Göthel in einem Vortrage erneut den Satz auf, daß zur körperlichen Ausbildung unserer Schüler unbedingt auch das Schwimmen gehöre. Zur weiteren Verfolgung dieser Angelegenheit wurde ein Ausschuß ins Leben gerufen, bestehend aus den Mitgliedern Göthel, Klähr und Wähmann. Nachdem sich der Ausschuß der Mithilfe einer großen Anzahl von Vereinen versichert hatte, wurde ein Gesuch an den Stadtrat abgegeben, in welchem gebeten wurde, „für einige 2. Knabenklassen der dem Knabenelbbade benachbarten Schulen im Sommer eine Gelegenheit zum unentgeltlichen Schwimmenlernen zu schaffen". Als Unterrichtsort war das Knabenbad an der Carolabrücke in Aussicht genommen worden. Ein Gutachten der Wohlfahrtspolizei über die im Gesuche verlangte Schließung des Knabenbades während der schulfreien Zeit sprach sich gegen eine Sperrung des Bades wegen des starken Besuches gerade während der genannten Stunden aus. Daher sah sich der Ausschuß zur Überreichung einer zweiten Eingabe veranlaßt, welche die Forderungen der ersten mehrfach ergänzte und abänderte. Die eingehende Begutachtung und Begründung beider Gesuche durch Schulrat Dr. Prietzel, der sehr tatkräftig für die Sache eintrat, brachte die Angelegenheit schließlich zum glücklichen Gelingen. Es wurde dem Verein „für das Jahr 1899 ein Berechnungsgeld von 800 M. gewährt zur Einrichtung von Schwimmunterricht an 480 Knaben des vorletzten und letzten Schuljahres unter der Bedingung, daß der Schwimmunterricht während der nächstjährigen Sommerferien unter Leitung des Turnlehrervereins von besonders im Schwimmen geübten und zur Erteilung von Schwimmunterricht geeigneten und geneigten Mitgliedern des Vereins erteilt werde". Das Knabenbad wurde uns während der Ferien vier Stunden lang des Tages zur Benutzung übergeben. Es galt nun, im Frühjahre 1899 die Durchführung der ausgearbeiteten Pläne in die Wege zu leiten. In den Ausschuß trat mit Beginn des Jahres der damalige neue Vereinsvorsitzende Fritz Eckardt ein. Wir hatten uns vorgenommen, in jeder Schwimmstunde 60 Knaben zu unterrichten, daher mußten wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die Einrichtung des Bades lenken. Ein Bad, welches zum Massenschwimmen geeignet sein soll, muß eine immer gleichmäßige Wassertiefe zeigen, ungefähr 90—120 cm, damit die Schüler bei einem verunglückten Versuche sofort wieder in den Stand gelangen können. Tieferes Wasser, Kopfhöhe oder noch tieferes, eignet sich nicht zum Schwimmenlernen für größere Massen, da ein Unglücksfall bei einer solchen Wassertiefe leicht möglich ist. Im Bade an der Carola-

brücke fanden wir die geforderten, günstigen Verhältnisse. Das Bad bestand damals aus zwei Bassins, einem 28 m langen oberen von 1,10 m Tiefe





und aus einem 13 m langen und 90 cm tiefen unteren Teile. Das obere Bassin bestimmten wir zum Üben mit dem Korkgurt und Freischwimmen, das untere für das Schwimmen in der Angel. Wir hängten zwölf Vorrichtungen auf, die für zwölf Schüler bestimmt waren.



Vier Laufbretter, quer über die Wasserfläche gelegt, ermöglichten die Annäherung an jeden einzelnen Schüler. Beifolgend geben wir Grundriß, Auf-

riß und Querschnitt des unteren Teiles, der obere ist neuerdings auf eine Länge von 36 m gebracht worden. Da uns während der Ferien für jede Schülerabteilung nur zwölf Stunden Übungszeit zur Verfügung stehen, so durften wir das Unterrichtsziel nicht zu hoch stecken. Wir verlangen von unseren Schülern, das obere Bassin abwärts zu durchschwimmen. Haben die Knaben dies Ziel erreicht, so werden sie sich selbst weiter forthelfen und sich zu Freischwimmern ausbilden. Begabte Schüler erreichen die höhere Stufe auch schon während der Sommerferien, wie mehrfache Versuche ergeben haben. Unser Hauptaugenmerk mußten wir jedoch der Ausbildung der Methode zuwenden.

Schon Guts Muths, d'Argy, Schwägerl und andere hatten auf den Wert der vorbereitenden Übungen auf dem Lande hingewiesen. Wir machten uns die Erfahrungen dieser Männer zunutze und stellten die geeigneten Übungen zu einer Gruppe zusammen, die wir erst als Freiübungen üben ließen. Dabei hatten wir den Vorteil, daß wir eine größere Anzahl Schüler (in unseren Kursen 60) gleichzeitig beschäftigen konnten. Sind die Knaben zur vollständigen Beherrschung der vorgeschriebenen Bewegung gelangt, so bringen wir sie in eine Lage, die sie im Wasser einnehmen. Man kann zu diesem Zwecke die Schüler auf den Bock, den Schwebebaum oder die Schwebekanten legen. Am praktischsten haben wir es jedoch gefunden, wenn man einen doppelteiligen Gurt anwendet, der die Knaben am besten in der Schwimmlage hält. (Unser Trockenschwimmgürtel ist von der Firma Töpfer & Herbrig, Dresden, Marstraße, zum Preise von 2,25 M. zu beziehen.) Dieser Gurt wird am Reck, Barren oder an den Ringen aufgehängt. Haben wir den Schüler in die Schwimmlage gebracht, so sind wir imstande, genau alle seine Bewegungen zu überwachen. Wir können die Fuß- und Handhaltung genau beobachten und verbessern. Wir vermögen das richtige Atemholen während der Bewegung als unverlierbares Eigentum einzuprägen, d. h. Einatmen beim Beugen der Glieder, Ausatmen beim Strecken. Mit einem Wort, die ganze Schwimmbewegung kann schon tadellos in der Luft ausgeführt werden.

Im nachfolgenden geben wir die vom Schwimmausschuß zusammengestellten Übungen:

Vorübungen zum Schwimmen. („Trockenschwimmen“.)

Ausgangshaltung: Grundstellung, Arme hochgehoben, Hände in Risthaltung, Finger gestreckt und fest geschlossen, die Daumen und Zeigefinger berühren einander, Kopf etwas zurückgebeugt.

A. Ohne Geräte.



I. Armübung: Im $^3/_4$ Takte: „Eins!“ „Zwei!“ „Drei-und!“

1. Bewegung: „Eins!“ Die gestreckten Arme werden langsam seitwärts bis zur Schulterhöhe gesenkt. (Die Handflächen zeigen jetzt nach unten.)

2. Bewegung: „Zwei!“ Die Hände (Finger fest geschlossen) werden im kurzen Bogen an der Brust vorüber vor das Kinn geführt, bis sich die Hände in Ristlage wieder nebeneinander befinden. Während der 1. und 2. Bewegung wird eingeatmet.

3. Bewegung: „Drei!“ Die Arme werden zur Ausgangshaltung nach oben gestoßen. Auf „und“ ist Pause. Während der 3. Bewegung wird ausgeatmet. Man achte von Anfang an sorgfältig auf tiefes Atmen.

II. Beinübung (ein Bein übt): Da die Beintätigkeit kurz nach der ersten Armtätigkeit einsetzt, so wird auf „Eins!“ Pause gehalten.

1. Bewegung: „Zwei!“ Knieheben links. Das Knie wird etwas nach außen gedrückt, die Fußspitze ist nach unten gestreckt. Die Ferse befindet sich in der Nähe des Standbeines. Es ist besonders darauf zu achten, daß ein Knieheben und nicht ein Fersenheben ausgeführt wird.

2. Bewegung: „Drei!“ Die Fußspitze wird angezogen und das Bein kräftig seitwärts nach außen gestoßen und sofort.

3. Bewegung: auf „und“ schnell in die Grundstellung zurückgeführt.

Dasselbe rechts.

III. Armübung bei vorgebeugtem Rumpfe, Kopf weit zurückgebeugt.

IVa. Beinübung beidbeinig: 1. Pause. 2. Tiefes Kniebeugen. 3. Hüpfen in die Seitgrätschstellung und sofort auf „und“ in die Grundstellung.

IVb. Beinübung beidbeinig im Liegestütz auf dem Boden ausgeführt.

V. Arm- und Beinübung verbunden, ein Bein übt.

VI. Arm- und Beinübung verbunden mit Hüpfen wie IVa.

VII. Armübung nach Zweizählen. } Näheres hierzu in Übung IX.

VIII. Beinübung nach Zweizählen. }

IX. Arm- und Beinübung wie V, es werden aber nur zwei Zeiten gezählt.



„Eins!" „Zwei!" Auf „Eins!" (gedehnt gesprochen) erste und zweite Armbewegung und erste Beinbewegung (die Beine beginnen also eine Viertelzeit später), dazu gründliches Einatmen; auf „Zwei!" (kurz gesprochen) dritte Armbewegung, zweite und dritte Beinbewegung, dazu Ausatmen. Also auf „Eins!" Beugen der Glieder und Einatmen, auf „Zwei!" Strecken und Ausatmen.

X. Arm- und Beinübungen wie VI, aber nach Zweizählen.

B. Am Gerät.

Die Beinübungen lassen sich im Hange am Reck, an den wagerechten Leitern, an den Schaukelringen usw. einüben. Ferner können sich die Schüler auf eine Bank, den Schwebebaum, die Schwebebretter, den Barren, den Bock legen oder am besten in den „Trockenschwimmgurt", welcher am Barren, Reck oder an den Ringen befestigt wird. Sie üben erst die Arm-, dann die Beinübung und zuletzt die Verbindung beider, erst nach Dreizählen, dann aber fleißig nach Zweizählen. Es ist besonders darauf zu achten, daß bei den Vorübungen am Gerät die Knie nach dem Bauche gezogen, keinesfalls aber die Fersen in die Nähe des Gesäßes gebracht werden.

Der Versuch, welchen wir mit der Einrichtung des Massenschwimmens angestellt hatten, gelang. Bei der ersten Schwimmprobe verzeichneten wir 303 Schwimmer; 44 Knaben hatten geringen Erfolg aufzuweisen; bei 40 Knaben war der Erfolg ausgeblieben. Im Laufe der letzten sechs Jahre haben wir 2905 Knaben unterrichtet; 1717 wurden zu Schwimmern ausgebildet; bei 450 war geringer und bei 321 kein Erfolg zu verzeichnen; 417 Knaben sind zurückgetreten teils freiwillig wegen häuslicher Verhältnisse, Krankheit usw., teils unfreiwillig wegen schlechten Betragens oder unentschuldigter Versäumnisse. Wenn wir uns auch vorläufig mit diesen Ergebnissen bescheiden müssen, so gehen unsere Pläne dahin, die Wohltat des Schwimmenlernens allen Schülern der 2. Knabenklassen unserer Bezirksschulen zuzuwenden. Es wäre dann allerdings nötig, den Unterricht von den Ferien weg in die Schulzeit zu verlegen. Einen Versuch, das Schwimmen der Mädchen in ähnlicher Weise wie das der Knaben einzurichten, haben wir unternommen, doch scheiterte er, da uns der Rat eine Beihilfe zu dieser Veranstaltung verweigerte.

Die Vorstadtgemeinde Cotta hatte seinerzeit ein Berechnungsgeld von 420 M. zur Erteilung von Schwimmunterricht ausgeworfen. Allviertel-

jährlich werden hier 30 Kinder (Knaben oder Mädchen) vom Bademeister in einer gedeckten Halle im Schwimmen ausgebildet. Der Unterricht ist Einzelunterricht; die Erfolge sind recht gut. Bei der Einverleibung der Gemeinde wurde auch diese Einrichtung von der Stadt mit übernommen und fortgeführt. Um auch den Bürgerschülern eine billige Gelegenheit zum Schwimmenlernen zu bieten, hat der Schwimmausschuß im Jahre 1904 einen besonderen Kursus in einem öffentlichen Bade abgehalten. Die Kosten wurden durch die Schüler gedeckt; die Ergebnisse waren befriedigend. Der Versuch nach dieser Richtung soll fortgesetzt und nach Befinden auch auf Mädchen ausgedehnt werden. Im Jahre 1904 sind an den Volksschulen Dresdens 586 Knaben und 60 Mädchen im Schwimmen unterrichtet worden; 471 Knaben und 54 Mädchen wurden mit Erfolg unterwiesen.

5.

Schwimmunterricht an Leipziger Volksschulen.

Von Bernhard Striegler, städtischer Turnlehrer in Leipzig.

Durch einen Beschluß des Stadtverordnetenkollegiums wurde die Schulbehörde der Stadt Leipzig veranlaßt, der Frage, Schwimmunterricht an Schüler der Volksschulen erteilen zu lassen, näher zu treten.

Von vornherein war man sich dabei klar, daß von dem im Schwimmunterricht bisher üblichen und in den meisten Fachkreisen für allein richtig und für allein berechtigt gehaltenen Einzelunterricht abgesehen werden mußte. Auf Veranlassung des Prof. M. Küchenmeister, des städtischen Turninspektors, wurde die Ausführung des Planes dem Turnlehrerverein zu Leipzig und die Oberleitung dessen erstem Vorsitzenden, Oberlehrer Paul Erbes, übertragen. Die an anderen Orten, besonders in Dresden, gemachten Erfahrungen wurden bei der äußeren Einrichtung des Unternehmens unter Berücksichtigung der heimischen Verhältnisse nutzbar verwendet.

Um von vornherein der Sache eine gesicherte Grundlage zu geben, wurde vor dem ersten Hauptkursus, der für die Sommerferien des Jahres 1902 geplant war, ein Vorkursus mit einer geringen Schülerzahl (10) unter Leitung des Turnlehrers Bernhard Striegler (des Berichterstatters) abgehalten. Durch diese praktische Maßnahme wurde es ermöglicht, einen bis ins einzelne gehenden Plan für die Handhabung des Unterrichtes und besonders auch für die Regelung seiner äußeren Verhältnisse schaffen zu können. Besonders wurde mit diesem Vorkursus den am Hauptkursus beteiligten Schwimm-

lehrern Gelegenheit geboten, einen Einblick in die praktische Handhabung des Schwimmens als Klassenunterricht zu nehmen.

Die Schulbehörde bestimmte zur Teilnahme acht Bezirksschulen, deren Direktoren aus den drei oberen Klassen je 40—48 Knaben aussuchten. Die Schüler wurden vorher vom Schularzt auf etwa vorhandene Herzfehler oder starke Blutarmut hin untersucht. Jeder Schüler erhielt eine Anmeldekarte, auf der Eltern oder Erzieher ihre Zustimmung zur Teilnahme schriftlich auszudrücken hatten.

Der Unterricht erstreckte sich zunächst auf vier sogenannte Trockenschwimmstunden, die in jeder der acht Gruppen in den betreffenden Turnhallen während der zwei Wochen vor den Sommerferien abgehalten wurden. In diesem Vorunterricht wurden die Schüler mit Schwimmfreiübungen und entsprechenden Gerätübungen beschäftigt und so weit gebracht, daß sie die Gliederbewegungen und die Haltungen, wie es das Schwimmen verlangt, genau und vor allem zeitlich richtig zusammengepaßt erlernten. An diese Vorarbeit schloß sich in den vier Wochen der Sommerferien der Unterricht in dem an der Pleiße gelegenen städtischen Schwimmbade, das während dieser Zeit in den Stunden von morgens 8 Uhr bis mittags 12 Uhr für den öffentlichen Verkehr gesperrt war, an. Jeder Schüler hatte zwölf Schwimmstunden, je eine einen Wochentag um den anderen, durchzumachen. In jeder Stunde waren zwei Lehrer gemeinschaftlich tätig. Der Gang der Schwimmstunden war der, daß, nachdem die Schüler verlesen und von ihnen je zwölf zu gleicher Zeit an je eine mit breitem Gurt versehene befestigte Angel gehängt waren, Arm- und Beinbewegungen erst getrennt, später zusammen ausgeführt wurden. Darauf legten sich die Schüler gegenseitig Korkgürtel um und erhielten Anleitung, sich in selbständigen Schwimmbewegungen zu versuchen. Inzwischen übte die zweite Zwölfergruppe an der Angel usw. Die Schüler, die gelernt hatten, die Breite des Bades (20 m) unter vorschriftsmäßigen Bewegungen und Haltungen ohne Korkgürtel zurückzulegen, wurden zu Schwimmern erklärt und, wenn sich keine fehlerhaften Bewegungen wieder einstellten, nicht mehr an die Angel genommen, dafür aber im Rückenschwimmen, im einfachen Wasserspringen und im Dauerschwimmen, soweit es die Unterrichtszeit den Lehrern erlaubte, unterwiesen. Dadurch wurde das Interesse der Vorgeschrittenen bis zuletzt wach erhalten und die Schüler zu regelmäßigem Besuche des Bades und damit zu heilsamer Ausnutzung der Ferienzeit veranlaßt.

Der Kursus des Jahres 1902 wurde von 288 Schülern regelmäßig besucht. Davon erlernten 197 das Schwimmen, das sind 68 %. Beim

Kursus des Jahres 1903 konnten von den 310 regelmäßigen Besuchern des Unterrichtes 242 als Schwimmer erklärt werden, das sind nahezu 78 %. 1904 waren 399 Schüler gemeldet, 328 machten den Kursus voll durch und 264 schwammen sich frei = 80½ %. Bei allen drei Kursen trat die erfreuliche Erscheinung zutage, daß in der ersten Woche verhältnismäßig sehr viele Freischwimmer zu verzeichnen waren. So entfielen 1902



Damenschwimmbad in München.

auf die erste Woche 75 von 197, im nächsten Jahre 121 von 242 und 110 von 264 Schwimmern im Jahre 1904. Dieser bemerkenswerte Umstand ist ein gutes Zeugnis für den Wert der Vorübungen im Trocknen. Diese Schwimmer der ersten Woche sind vornehmlich solche Schüler, die bereits regelmäßig ins Bad gegangen sind, und deren bisherige vergebliche Schwimmversuche durch die Vorübungen im Trocknen und die ersten Übungen an der Angel in die richtigen Bahnen geleitet wurden. Auch die Schüler, die ohne Erfolg an den Kursen teilnahmen, und die

sich nicht die Fertigkeit des Schwimmens aneignen konnten, haben unverkennbaren Nutzen aus dem regelmäßigen Besuche der Übungsstunden gezogen. Vor allem lernten sie regelmäßig ins Bad zu gehen und die so vielfach zu beobachtende Wasserscheu zu überwinden. Solche wasserscheue Schüler erschweren die gesamte Unterrichtsarbeit allerdings in hohem Maße. Sie verlangen eine besondere Behandlung, die sich unter großer Geduld und Nachsicht mit den geringsten Fortschritten bescheiden muß. Es ist aber im Interesse der Ergebnisse des Unterrichtes zu fordern, daß die Schüler, die an einem solchen kurz bemessenen Kursus teilnehmen wollen, bereits vorher genügend oft im Freien gebadet haben, damit nicht die wertvollen ersten Schwimmstunden damit vergeudet werden müssen, die Kinder von der Wasserscheu zu befreien und sie erst an das nasse Element gewöhnen zu müssen.

Jeder der Schwimmkurse wurde durch eine öffentliche Schwimmprobe beschlossen. Vertreter der Behörden und, was höchst erfreulich war, in überaus großer Zahl die Eltern der beteiligten Knaben fanden sich dazu ein. Diese Prüfung bestand in der Vorführung der Trockenfreiübungen, der Übungen an der Angel, des Schwimmens im Korkgürtel, des Freischwimmens, einfachen Wasserspringens und des Dauerschwimmens. Die besten Schüler erhielten jeder eine Badehose mit dem Stempel: Schwimmpreis von der Schulbehörde der Stadt Leipzig und außerdem die sechs ersten je eine Bücherprämie. Am Schlusse wurden die Schüler in schlichter Weise bewirtet. Hier sei angefügt, daß es sich als sehr gute Einrichtung bewies, den Schülern nach jeder Stunde zu ihrem Frühstück eine Tasse guter heißer Fleischbrühe zu verabreichen.

Über die Geräteinrichtung ist folgendes zu bemerken. Für jede Schülergruppe sind sechs Trockenschwimmgürtel angeschafft worden. Diese Aufhängevorrichtung besteht aus einem Doppelgurt, der mit zwei Haken an der Reckstange, an den Ringen oder dgl. anzubringen ist. Der eine Gurt trägt den Schüler dicht unter den Armen, der andere dicht unter den Hüftknochen in wagerechter Lage etwa einen Meter über dem Boden. Nebenher sei bemerkt, daß die Schüler auch bald dahin zu bringen sind, die Übungen im Liegen auf einem Bock, Pferd, Springkasten, Schwebebalken, wagerechter Leiter ausführen zu lernen. Das Üben im Gürtel ist aber dem Üben im Liegen auf irgendeinem erhöhten Gegenstande vorzuziehen. In der Badeanstalt sind vier wagerechte Balken etwa 2 m über dem Wasserspiegel angebracht, an deren Unterseite drei Holzkloben befestigt sind. Über diese läuft eine Leine, die an einem Ende einen

einfachen Gurt trägt, und die mit dem anderen Ende an dem dicht über der Wasseroberfläche angebrachten in der Richtung der Balken liegenden Laufbrett befestigt wird. Je drei Schüler hängen nebeneinander an einem Balken. Die Gurte sind je nach der Verschiedenheit des Wasserstandes bequem verstellbar.

Das Unternehmen erfuhr in den Jahren 1903 und 1904 eine erfreuliche Erweiterung, indem die Schulbehörde einem Schwimmverein (Schwimm-



Herrenschwimmbad in München.

verein Leipzig-West) auf dessen Ersuchen eine Gruppe von 40 Schülern zum Schwimmunterricht überwies. Die Art des Unterrichtes entsprach fast ganz der vom Turnlehrerverein erprobten Methode, wenn auch durch die im Verhältnis zur Zahl der Unterrichtenden — es teilten sich zehn Mitglieder in die Arbeit — geringe Zahl der Schüler (40) eine stärkere Berücksichtigung des Einzelunterrichtes erfolgen konnte, als bei der großen Schülerzahl des Turnlehrervereins, der die Sache grundsätzlich als Massen-

unterricht behandelt, wenn er auch die Gelegenheit, sich ebenfalls mit dem einzelnen Schüler zu beschäftigen, reichlich ergreifen läßt.

Im vorigen Jahre verfügte die Schulbehörde die geregelte Vornahme der Trockenschwimmübungen für alle 2. und 3. Knabenklassen der Volksschulen. Jeder Schule wurden vier Trockenschwimmgürtel zur Verfügung gestellt. Die Turnlehrer B. Striegler und W. Lorenz gaben auf Veranlassung des Schulausschusses der Stadt Leipzig ein Heftchen, betitelt: Übungen für das Trockenschwimmen. Anhang: Übungen an der Angel im Wasser. Winke. Mit 34 Bildern[1]) heraus. Um den Trockenschwimmunterricht einheitlich zu gestalten, wurde jedem Turnlehrer und jeder Schulbibliothek ein Stück dieses Heftchens überwiesen.

D. Rudern.

1.

Das Schülerruderheim zu Königsberg i. Pr.

Von Prof. Dr. Ernst Wagner, Direktor des Königl. Wilhelmsgymnasiums daselbst.

Zu den erfreulichsten Ereignissen auf dem Gebiete der Pflege der Leibesübungen unter unserer Jugend, die das Jahr 1904 zu verzeichnen hat, dürfte die Eröffnung des Schülerruderheims zu Königsberg gehören, d. h. eines stattlichen, wohleingerichteten Bootshauses mit drei vorzüglichen Booten für die Schüler der dortigen höheren Lehranstalten. Wie durch die rastlose Bemühung des ostpreußischen Provinzialschulkollegiums und durch die glänzende Freigebigkeit eines Privatmannes unter tatkräftigster Unterstützung des Herrn Ministers die größten Schwierigkeiten mit erstaunlicher Leichtigkeit überwunden wurden und das scheinbar Unmögliche binnen Jahresfrist sich verwirklichte, hat der Verfasser dieser Zeilen im Novemberheft der Monatsschrift für höhere Schulen kurz berichtet. Eine ausführlichere Schilderung der Entwickelung des segensreichen Unternehmens und der dabei gemachten Erfahrungen wird überall da willkommen sein, wo ähnliche Pläne ihrer Verwirklichung harren, und wohl auch für jeden Interesse haben, dem das körperliche und geistige Wohl der heranwachsenden Generationen und mit ihm die Zukunft unseres Vaterlandes am Herzen liegt.

1) Das Heftchen kann gegen Einsendung von 33 Pf. in Marken von B. H. Striegler, Leipzig-R., Hohenzollernstraße 9, bezogen werden. Schulbehörden werden zur Massenverteilung Partiepreise gewährt.

Daß das Rudern unter der Jugend der höheren Schulen Königsbergs einen guten Boden finden würde, ergab schon die Probe, die im August und September 1903 mit den Primanern der beiden Königl. Gymnasien, des Friedrichskollegiums und des Wilhelmsgymnasiums, gemacht wurde. Auf Anregung des Königl. Provinzialschulkollegiums erklärten sich die beiden ältesten Rudervereine der Stadt, der Königsberger Ruderklub und der Ruderklub Germania, bereit, je etwa 18 Schülern die Gelegenheit zu Ruderübungen und die erforderliche Anleitung zu geben.

Die Aufforderung zur Beteiligung erging am Wilhelmsgymnasium, über das der Unterzeichnete allein zu berichten vermag, zunächst nur an die Schüler der Unterprima. Sie meldeten sich, 44 an der Zahl, sämtlich dazu. Als die Bedingungen für die Zulassung, die Fähigkeit, eine halbe Stunde zu schwimmen, und die Zustimmung der Eltern, bekannt gegeben wurden, zeigte es sich, daß es einigen daran fehlte, und andere schreckte der weite Weg zum Bootshause des Klubs Germania, reichlich eine halbe Stunde vom Gymnasium bis zum sogenannten Holländer Baum unterhalb der Stadt ab, es blieben aber noch 24 Schüler, deren eifrige Bitten um Zulassung den Vorstand des Ruderklubs veranlaßten, über die Zahl von 18 hinauszugehen und die Teilnahme allen zu gestatten.

Der Instruktor des Klubs, Herr Prokurist Conradt, übernahm mit dankenswertester Bereitwilligkeit die Ausbildung der Mannschaften und die Leitung der Übungsfahrten, die an zwei Nachmittagen der Woche stattfanden und bis in den Spätherbst hinein fortgesetzt wurden. Mit den Tüchtigsten konnten bald auch an Sonntagen weitere Fahrten unternommen werden. Obwohl die Übungen erst in der zweiten Augustwoche begannen, legten die jungen Ruderer doch schon im Herbst dieses ersten Jahres nach Ausweis ihres Fahrtenbuches im ganzen 360 km zurück. Die Kosten beliefen sich für jeden Teilnehmer zunächst auf 8 M. für den Ruderanzug (vgl. § 4 der anhangsweise mitgeteilten Ruderordnung) und auf 0,25 M. monatlich als Entgelt für die Dienstleistungen des Klubdieners. Das Protektorat hatte der Direktor übernommen, doch konnte er aus Mangel an Sachkenntnis sich bei den Fahrten, worin ihn hier und da auch ein Amtsgenosse vertrat, nur als Zuschauer oder Passagier beteiligen. Ähnlich waren die Einrichtungen bei der Ruderabteilung des Friedrichskollegiums, die dem Königsberger Ruderklub angegliedert war.

Auf die Aufforderung, über ihre Erfahrungen der Schulbehörde zu berichten, konnten die beiden beteiligten Direktoren sich über die Wirkungen des Ruderns auf Körper und Geist der Schüler sowie über den unter ihnen

herrschenden Ton nur gleich günstig äußern. Auf Grund dieser Erfahrungen bewilligte dann der Herr Minister die Mittel zur Anschaffung einer Sechserdollengig für die im folgenden Jahre in weiterem Umfange wieder aufzunehmenden Ruderübungen an den höheren Schulen Königsbergs.

Für zwei weitere Boote, eine Achterdollengig und einen Halbauslegervierer sowie für die Erbauung eines Bootshauses hatte mit glänzender Freigebigkeit schon vorher ein Privatmann, der durch sein tatkräftiges Wirken für gemeinnützige Zwecke und namentlich für das körperliche Wohl unserer Jugend bekannte Prof. Dr. Walter Simon (s. Titelbild), die Mittel bereit gestellt. Die erhebliche Schwierigkeit, in der betriebsamen Handels- und Industriestadt einen Bauplatz am Pregel zu gewinnen, löste sich dadurch, daß die Fortifikationsbehörde der Festung ein geeignetes Grundstück von 25 Ar auf der Insel zwischen den beiden Pregelarmen gegenüber der Bastion Alter Pregel am Friedländer Tor gegen eine Pacht von 2,50 M. jährlich dem Provinzialschulkollegium zu diesem Zwecke überließ.

So waren im Laufe des Winters die Vorarbeiten für den Bau so weit erledigt, daß die Errichtung des Bootshauses im Frühjahr beginnen konnte. Als es seiner Vollendung entgegenging, berief das Schulkollegium den besten Kenner und eifrigsten Förderer des Schülerruderns, Herrn Prof. Wickenhagen aus Berlin, und gab ihm Gelegenheit, in einer Konferenz mit den Direktoren der höheren Schulen und durch Vorträge vor den Schülern wie vor geladenen Gästen aus den Kreisen der Eltern und Gönner unserer Jugend seine Gedanken über die Bedeutung und den Zweck des Schülerruderns zu entwickeln und das Interesse dafür zu wecken.

Von den sechs Vollanstalten Königsbergs erklärten sich darauf außer den beiden obengenannten königlichen Gymnasien noch drei bereit, ihren Schülern die Ruderübungen zu gestatten. Da indessen das Königl. Friedrichskollegium mit dem Königsberger Ruderklub ein dauerndes Verhältnis eingegangen war, verzichtete es auf die Benutzung des zur Verfügung gestellten Bootshauses, und es beschränkte sich demnach die Zahl der beteiligten Anstalten auf vier, nämlich das Königl. Wilhelmsgymnasium, das Kneiphöfische Stadtgymnasium, das Städtische Realgymnasium und die Königl. Oberrealschule auf der Burg.

Inzwischen waren die Boote, von den rühmlichst bekannten Werften Fr. Lürssen in Aumund bei Vegesack (Sechser und Achter zusammen für 1555 M.) und W. Rettig in Stralau bei Berlin (Vierer zu 600 M.) fertiggestellt, eingetroffen und der Bau des Bootshauses vollendet. Am

24. Juni, dem letzten Tage vor dem Beginn der Sommerferien, konnte es festlich geschmückt seiner Bestimmung übergeben werden. Auf die Einladung des Provinzialschulkollegiums hatte sich eine zahlreiche Versammlung auf dem einsam gelegenen Bauplatze am Pregel eingefunden, Vertreter der königlichen und städtischen Schulbehörden und der drei Rudervereine Königsbergs, Direktoren, Lehrer und Primaner der höheren Lehranstalten. Der Direktor des Königl. Provinzialschulkollegiums, Herr Geheimer und Oberregierungsrat Prof. Dr. Kammer, eröffnete das Schülerruderheim, wie er das neu begründete Anwesen nannte, mit einer warmen Ansprache über seine Zwecke und die Hoffnungen für die Entwickelung unserer Jugend, die



Das Schülerruderheim zu Königsberg i. Pr.

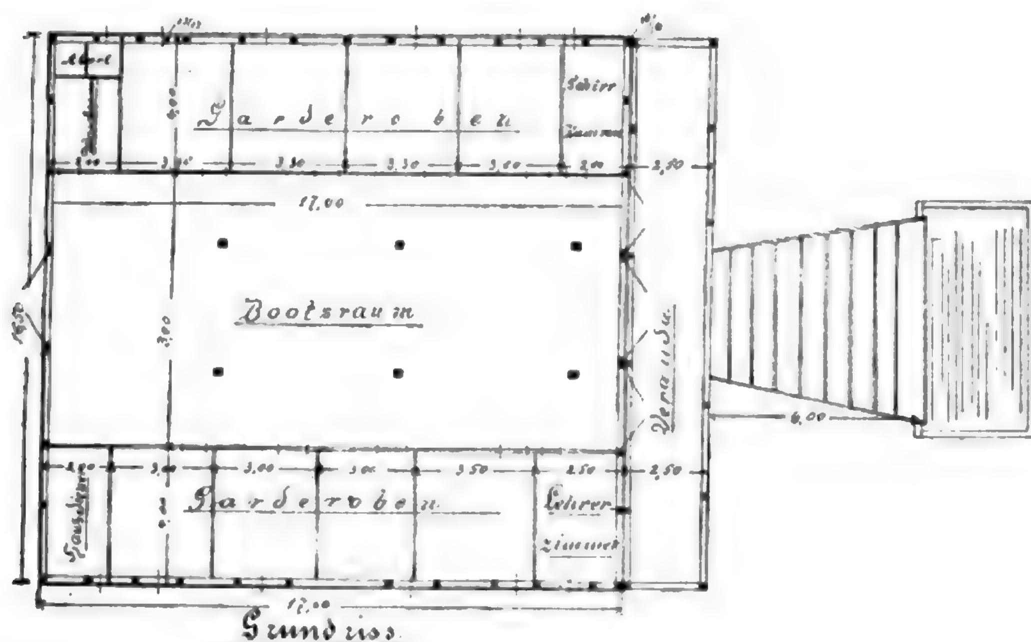
sich daran knüpften. Der Verfasser dieser Zeilen sprach im Namen der so reich beschenkten Jugend den Dank für die schöne Gabe aus, der sich in freudigem Streben nach der Erfüllung jener Hoffnungen betätigen müsse, und schloß mit einem dreifachen Hip hip hurra auf die Begründer des Ruderheims, den Herrn Minister, Herrn Oberregierungsrat Kammer und den ebenfalls anwesenden Herrn Prof. Dr. Simon. Die im Vorjahre eingeübte Mannschaft des Wilhelmsgymnasiums brachte sodann die drei Boote zum erstenmal zu Wasser und bemannte sie zu einer Probefahrt. Sie erhielten durch Herrn Oberregierungsrat Kammer der Reihe nach, wie sie vorgeführt wurden, ihre Namen, der Achter Kaiser Wilhelm II., der Sechser Großer Kurfürst, der Vierer Prinz Heinrich. Zugleich bat Herr Prof. Simon, bekannt zu geben, daß er beabsichtige, noch ein viertes Boot zu schenken,

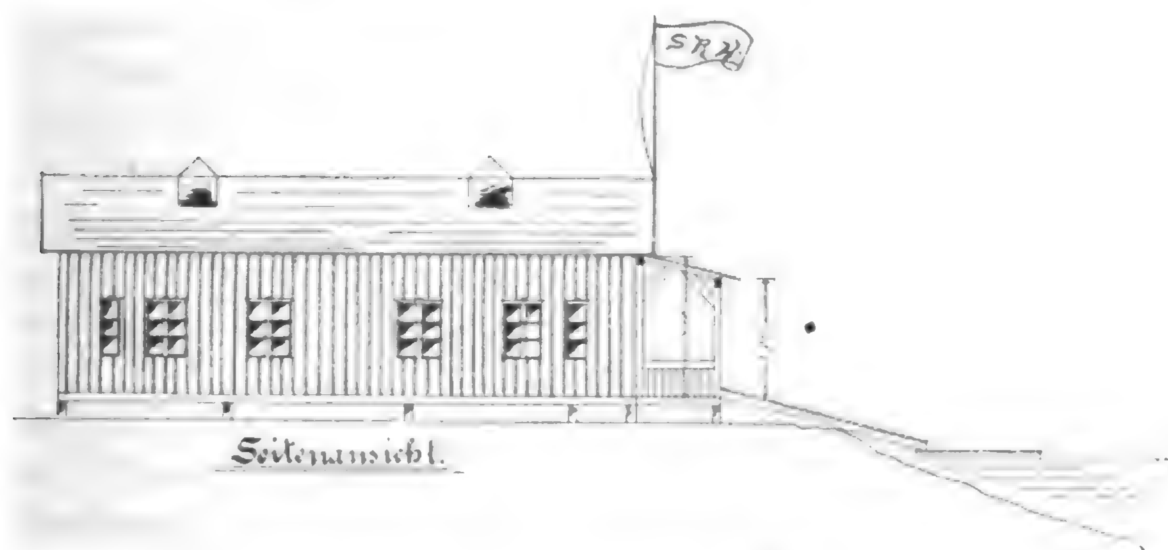
das den Namen Königsberg tragen solle. Ein brausendes Hoch der Jugend dankte für diesen neuen Beweis hochherziger Freigebigkeit.

An die Feier schloß sich eine Besichtigung der inneren Räume des Bootshauses an. Der Bau, dessen zweckmäßige Gestaltung wir dem gütigen Rat und der freundlichst übernommenen Beaufsichtigung des Herrn Regierungsbaurats Bohnen verdanken, ist zum Preise von 7200 M. in Holz und, da das niedrige Flußufer vom Hochwasser häufig überflutet wird, auf einem Pfahlroste errichtet. Er bietet, wie der Grundriß zeigt, in seinen sechs um die mittlere Bootshalle gelegenen Garderoberäumen reichlichen Platz zum Umkleiden für die Rudermannschaften. Da für jede der beteiligten Anstalten ein Raum ausreicht, sind gegenwärtig noch zwei von ihnen unbenutzt. Den einen bezeichnete der Bauplan als Schülerzimmer, doch hat sich das Bedürfnis nach einem solchen bisher nicht geltend gemacht, vielmehr erwies sich die offene Veranda als der beliebteste und völlig ausreichende Aufenthaltsort für wartende Schüler. Nimmt man an, daß jede Schule, was gewiß wünschenswert ist, ihren eigenen Ankleideraum erhält, so würden sich Schwierigkeiten erst bei der Beteiligung von mehr als sechs Lehranstalten ergeben. Die Zahl der Schüler würde durch den Raum keine Einschränkung erleiden, da zur Aufbewahrung der Ruderanzüge nur sehr wenig Platz erforderlich ist. Rechnet man für jeden der sechs Ankleideräume zehn Schüler zu gleichzeitiger Benutzung, so können sich 60 Ruderer zugleich fertig machen, eine Zahl, die zu einmaliger Bemannung von durchschnittlich zehn Booten hinreichen würde, während der Bootsraum höchstens für acht Boote, wenn je zwei übereinander lagern, Platz bietet. Da nun jedes Boot an jedem Nachmittage mindestens zwei Fahrten machen kann und für jeden Ruderer nur zwei von den sechs Nachmittagen der Woche in Betracht kommen, so ist in der Tat nicht zu fürchten, daß ein Mangel an Raum je eintreten könnte. Schon die jetzige Flottille mit einer Besatzung von 18 Mann ohne die Steuerleute würde bei zwei Fahrten täglich an sechs Nachmittagen zur Ausbildung durch zwei Übungsstunden wöchentlich für $2 \times 18 \times {}^6/_2 = 108$ Schüler hinreichen. Im Sommer 1904 beteiligten sich 60; daß ihre Zahl sich verdoppeln wird, ist schwerlich anzunehmen, doch würden die Räume und das Bootsmaterial nach Einstellung des vierten Bootes auch dann reichlich genügen.

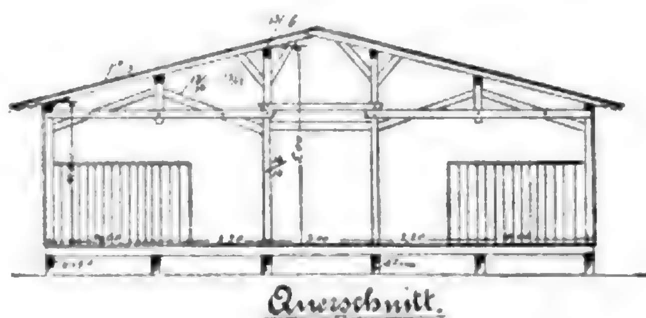
Die Ausstattung der Ankleideräume ist ungemein einfach, sie besteht zunächst nur aus Kleiderhaken an den Wänden und je einem niedrigen, tischartigen Sitzgestell in der Mitte, auf dem eine größere Zahl von Schülern Rücken gegen Rücken sitzend sich gleichzeitig umkleiden kann. Zur Auf-

bewahrung der Ruderanzüge hoffen wir verschließbare Fächergestelle aus Latten bald zu beschaffen.





Die Mittelhalle dient zur Aufnahme der Boote, die zunächst auf Böcken ruhen. Es wird beabsichtigt, statt dessen eiserne Halter an den Trägern des Daches anzubringen, wodurch das Lagern zweier Boote



übereinander ermöglicht werden würde. Nach dem Urteil erfahrener Praktiker des Ruderbetriebes bilden übrigens diese freistehenden Träger eine Gefahr für die Boote insofern, als diese bei ungeschicktem Tragen durch Anstoßen

leicht beschädigt werden können. Ob es Schwierigkeiten gemacht haben würde, den Raum frei zu überspannen und die Träger in die Wände der Seitenräume zu verlegen, muß bautechnischem Fachurteile überlassen bleiben.

Den Zweck der übrigen Räume ergibt der Grundriß. Von der Einrichtung zweier Duschen, die der ursprüngliche Bauplan vorsah, wurde auf ärztlichen Rat Abstand genommen, da das Abduschen des Körpers nach der Fahrt, das die meisten Rudervereine empfehlen, neuerdings für nicht unbedenklich erklärt wird. Statt dessen erwies sich die Einrichtung eines Raumes für einen Hausdiener als wünschenswert. Da das Ruderheim einsam gelegen ist und doch wiederum an einer Stelle, die in der schönen Jahreszeit von halbwüchsigen Burschen zum Baden gern aufgesucht wird, so bedurfte es einer ständigen Aufsicht. Es wurde daher mit einem Empfänger der Invalidenrente ein Vertrag abgeschlossen, wonach dieser es übernahm, während der Monate April bis September den ganzen Tag über im Ruderheim anwesend und zu kleinen Dienstleistungen bereit zu sein, in den Wintermonaten aber täglich einmal von der Unversehrtheit des Gebäudes sich zu überzeugen. Er erhält dafür in jedem Sommermonat 30, im Winter monatlich 10 M., also 240 M. jährlich und ist ermächtigt, alkoholfreie Getränke und sonstige Erfrischungen an die Besucher des Heims zu verkaufen. Die für seine Besoldung sowie für den sonstigen Unterhalt des Gebäudes erforderlichen Mittel sollen, soweit sie nicht durch die Beiträge der Schüler und hoffentlich durch Zuschüsse von seiten der Behörden gedeckt werden können, durch Schülerkonzerte im Laufe des Winters aufgebracht werden.

Während der Sommerferien wurde das Ruderheim von einer etwa zwölf Mann starken Ferienmannschaft eifrig benutzt, im August traten 60 Primaner der vier obengenannten Schulen zusammen und begründeten in zwei Versammlungen, an denen ihre Direktoren teilnahmen, die Rudervereinigung der Schüler höherer Lehranstalten zu Königsberg auf Grund der von einem Ausschuß nach dem Vorbilde ähnlicher Schülervereine aufgesetzten Satzungen, die anhangsweise hier mitgeteilt werden.

Die Ruderer wurden in vier Abteilungen geteilt und für jede an zwei Nachmittagen der Woche je eine Übungsstunde angesetzt, für die außerhalb dieser Stunden fallende Zeit wurde die Benutzung der Boote zu Sonderfahrten unter bestimmten Voraussetzungen freigestellt. Schwierigkeiten machte die Frage, wer die Ausbildung einer so großen Zahl von Schülern übernehmen würde. Zwar erklärten sich einige jüngere Mitglieder des Königsberger Ruderklubs, dessen Bootshaus dem Ruderheim fast gegenüberliegt,

in dankenswertester Weise bereit, neben dem Instruktor des Klubs Germania, Herrn Conradt, auszuhelfen, doch erwies sich bei der Verschiedenheit der Anschauungen über rudertechnische Einzelheiten diese Arbeitsteilung als nicht durchführbar, und es blieb nichts anderes übrig, als daß die tüchtigsten der im Vorjahre ausgebildeten Ruderer die Ausbildung ihrer Mitschüler übernahmen unter steter Anleitung unseres unermüdlichen Helfers und Beraters vom Ruderklub Germania.

Daß eine gründlichere und technisch vollkommenere Ausbildung des einzelnen zu wünschen ist, als sie unter diesen Umständen erreicht werden kann, steht außer Frage. Wir hoffen dem erstrebenswerten Zustande zunächst dadurch näher zu kommen, daß wir künftig geeigneten Schülern der Obersekunda die Teilnahme gestatten, um eine Anzahl geübter Ruderer im dritten Jahrgange zu haben. Für eine fernere Zukunft ist es sodann gewiß zu erhoffen, daß frühere Mitglieder der Rudervereinigung auch nach ihrem Abgang von der Schule ihre Dienste der guten Sache zu widmen bereit sein werden. Von höchster Bedeutung für die Entwickelung des Unternehmens in jeder Hinsicht würde es freilich sein, wenn unter den Lehrern der beteiligten Anstalten fachmännisch gebildete Kollegen sich fänden, in deren Hände die Ausbildung gelegt werden könnte.

Von dem Ruderbetriebe, der sich unter den geschilderten Verhältnissen entwickelte, mögen einige Zahlen, die dem Fahrtenbuche des Vereins entnommen sind, eine Vorstellung geben. Im Herbst 1903 wurden von den Primanern des Wilhelmsgymnasiums in 72 Fahrten 360 km zurückgelegt, die Zahl der Mannschaftskilometer betrug 1440, der eifrigste Ruderer machte in 20 Fahrten 114 km, der Durchschnitt stellte sich auf 73 km.

Im Sommer 1904 (Beginn Anfang Juli mit einer kleinen Ferienmannschaft, voller Betrieb erst seit Anfang August) wurden in 243 Fahrten 2444 km zurückgelegt, und zwar, wenn die Steuerkilometer außer Betracht bleiben, 8372 Mannschaftsruderkilometer, im Durchschnitt von dem einzelnen Ruderer 138 km. Die größte Leistung betrug 862 km in 69 Fahrten. Der Vierer Prinz Heinrich kam 102mal zu Wasser und machte 1232 km, der Achter Kaiser Wilhelm II. 53mal mit 598 km, der Sechser Großer Kurfürst 76mal mit 557 km. Die übrigen 57 km wurden auf 12 Fahrten mit Booten der Germania und des Königsberger Ruderklubs zurückgelegt.

Den Schluß des ersten Fahrsommers bildete für den jungen Ruderverein ein feierliches Abrudern, zu dem die Spitzen der Behörden, die Herren Mitglieder des Königl. Provinzialschulkollegiums, die Vorstände der Rudervereine, die Direktoren und eine Anzahl von Vertretern der Lehrerkollegien

der hiesigen höheren Lehranstalten und sonstige Gönner des Rudersports eingeladen waren.

Am Freitag, 30. September, nachmittag 3 Uhr, lag der Dampfer „Puck" für die Gäste, die den jungen Ruderverein mit ihrer Anwesenheit bei seinem ersten Feste beehren würden, am Lindenmarkt zur Abfahrt bereit, um sie auf dem Wasserwege nach dem etwas entlegenen Bootshause zu bringen, wo die Rudermannschaft, in Parade aufgestellt, ihre Ankunft erwartete. Da infolge des außergewöhnlich niedrigen Wasserstandes die Landung des Dampfers erschwert war, wurde von der geplanten Besichtigung des Bootshauses Abstand genommen. Der Unterzeichnete sprach daher an Bord Sr. Exzellenz dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz, Freiherrn von Moltke, und den übrigen Anwesenden, Damen und Herren, für die erwiesene Ehre den freudigen Dank der jungen Ruderer aus, der durch ein dreifaches brausendes Hip hip hurra bekräftigt wurde. Darauf wurden die Boote zu Wasser gebracht und traten, den Dampfer umgebend, die Fahrt stromaufwärts an.

Von einem Wettrudern wurde abgesehen, da ein gewaltsames Anspannen der Kräfte, wie es der Wettbewerb leicht herbeiführt, zunächst vermieden werden sollte, und da auch die Verschiedenheit der Bootstypen eine Wettfahrt nur mit entsprechenden Vorgaben gestattet haben würde. Trotzdem versuchte gelegentlich ein Boot das andere zu überholen, um seine Leistungsfähigkeit zu zeigen. Das zeitige Nahen der Dämmerung nötigte leider zu frühzeitiger Umkehr. Sie erfolgte bei dem malerisch 7 km von der Stadt auf einer Anhöhe des Ufers gelegenen Gute Jerusalem. So schloß die von unvergleichlich schönem Herbstwetter begünstigte Fahrt zum Bedauern aller Teilnehmer allzufrüh und mit ihr die Zeit der planmäßigen und für die Rudermannschaften verbindlichen Übungsfahrten des ersten Jahres, wenn auch die günstige Witterung der Ferientage noch zu einigen Sonderfahrten lockte.

Und wie steht es nun, wird man fragen, mit den Einwirkungen des Ruderns auf die Jugend, mit den Hoffnungen, die von der einen, und den Befürchtungen, die von der anderen Seite daran geknüpft werden? Die Antwort kann, soweit es die kurze Beobachtungszeit gestattet, nur in jeder Hinsicht günstig lauten. Wie es der Unterzeichnete schon an anderer Stelle zu seiner Freude aussprechen durfte, ist nichts weder außer noch in der Schule vorgekommen, was auch nur zu Bedenken hätte Anlaß geben können, weder war die viel befürchtete Zerstreuung an der Rudermannschaft zu bemerken, noch ließ der Arbeitseifer nach, dagegen herrschte in ihr ein frischer, fröhlicher Geist und der beste Wille, sich in die selbstgeschaffene Ordnung

zu fügen, ja bei mehr als einem Schüler machte sich auch beim Unterricht der belebende Einfluß der gesunden Leibesübung durch erhöhte Freudigkeit geltend.

Auch der Verkehr der Schüler verschiedener Anstalten, der hier und da Bedenken erregte, hat zu keinen Unzuträglichkeiten Anlaß gegeben. Wo anfangs bei der Beratung der Satzungen und der Wahl der Vorstandsmitglieder Gegensätze hervorzutreten schienen, ließen sie sich durch die anwesenden Direktoren leicht ausgleichen, im übrigen entwickelte sich ein gesunder und kameradschaftlicher Ton. Die Übungsmannschaften mußten schon mit Rücksicht auf die anzusetzenden Stunden möglichst einheitlich aus den Schülern derselben Anstalt zusammengesetzt sein, dagegen fanden sich zu Sonderfahrten gern die geschicktesten Ruderer zusammen ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Schule.

So scheint die bisherige Entwickelung des Ruderns auch bei uns, wie überall, wo es bisher Eingang gefunden hat, zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen, möchte auch fernerhin ein glücklicher Stern darüber walten, möchten aber auch diese Zeilen ein wenig dazu beitragen, Vorurteile und Bedenken, die gegen seine Einführung noch so vielfach herrschen, zu entkräften und zu zerstreuen!

Satzungen des Königsberger Schüler-Ruder-Vereins.

Zweck des Vereins.

§ 1. Der am 24. Juni 1904 gegründete

Königsberger Schüler-Ruder-Verein

will seinen Mitgliedern Gelegenheit bieten, sich durch Pflege des Rudersports nach geistiger Arbeit zu erfrischen und körperlich zu kräftigen.

§ 2. Der Verein steht unter der Aufsicht der Direktoren der beteiligten Anstalten, von denen einer die Oberleitung übernimmt.

Bestimmungen über Aufnahme und Austritt.

§ 3. Zum Eintritt sind die Primaner der hiesigen höheren Lehranstalten berechtigt; an die Aufnahme sind folgende Bedingungen geknüpft:

a) Die schriftliche Erlaubnis des Direktors ist einzuholen,
b) der Nachweis ist zu führen, daß der Aufzunehmende $^1/_4$ Stunde schwimmen kann.

Der Eintritt kann jederzeit erfolgen, der Austritt nur am Ende eines Winterhalbjahres. Geht ein Mitglied des Vereins von der Schule ab oder wird ihm durch den Direktor die Erlaubnis entzogen, so hört seine Mitgliedschaft sofort auf.

§ 4. Der Ausschluß kann durch den Vorstand mit Genehmigung des Direktors der betreffenden Anstalt verfügt werden, wenn das Mitglied nach vorhergegangener Verwarnung weiter gegen die Satzungen und die Vereinsordnung verstößt.

Pflichten und Rechte.

§ 5. Jedes Mitglied ist verpflichtet:

a) an Eintrittsgeld M. 0,50 und an monatlichen Beiträgen für die Monate April bis September M. 0,50, für die übrigen Monate M. 0,25 zu zahlen, die bis zum 7. jedes Monats an den Obmann seiner Schule zu entrichten sind. Für jeden Tag Verspätung erfolgt ein Zuschlag von M. 0,10,

b) den Anordnungen des Vorstandes unbedingt Folge zu leisten und die Vereinsordnung in allen Teilen einzuhalten,

c) den guten Ton im Verkehr mit den Kameraden zu beachten und ein freundschaftliches Verhältnis zu allen Mitgliedern anzubahnen,

d) an jeder vom Vorstande berufenen Versammlung teilzunehmen oder sich vorher bei seinem Obmann zu entschuldigen,

e) zu den vorher festgesetzten Fahrten pünktlich zu erscheinen. Strafen für unentschuldigtes Fehlen und Zuspätkommen sieht die Ruderordnung vor.

§ 6. Jedes Mitglied hat Wahl- und Stimmrecht und darf in den Versammlungen Anträge und Anfragen stellen; ihm stehen zu Sonderfahrten in schulfreier Zeit die Boote — aber nur bei vorheriger Anmeldung nach den Bestimmungen der Ruderordnung — zur Verfügung.

§ 7. Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern entscheidet der Vorstand; Beschwerden über den Vorstand sind bei dem leitenden Direktor anzubringen.

Leitung des Vereins.

§ 8. Die Leitung des Vereins liegt in den Händen des Vorstandes, in dem jede Schule mit mindestens einem Mitgliede — Obmann — vertreten sein muß, und dessen Vorsitz der Ruderwart führt. Er besteht aus:

1. Ruderwart, 2. Bootswart, 3. Schriftwart, 4. Kassenwart, 5. Hauswart.

Der Vorstand erledigt sämtliche laufende Geschäfte des Vereins, hat aber zu wichtigeren Beschlüssen die Genehmigung des leitenden Direktors einzuholen.

§ 9. Der Ruderwart vertritt den Verein nach außen und überwacht die Ausbildung der Ruderer. Er beruft und leitet die Versammlungen, prüft mindestens einmal im Monat die Kasse und unterzeichnet die Kassenabschlüsse und Protokolle. Er ist dem leitenden Direktor für die Innehaltung der Satzungen verantwortlich, soweit nicht für Unregelmäßigkeiten in den einzelnen Schulen die Obmänner selbst die Verantwortung tragen. Welches Vorstandsmitglied ihn zu vertreten hat, bestimmt die wählende Versammlung.

§ 10. Der Bootswart hat für die Instandhaltung der Boote und deren Zubehör zu sorgen und die nötigen Ausbesserungen und Ergänzungen zu veranlassen.

§ 11. Der Schriftwart führt den Schriftwechsel und die Mitgliederliste und fertigt über die in den Versammlungen gefaßten Beschlüsse ein Protokoll an, das er vom Ruderwart unterschreiben lassen muß. Er bewahrt alle Schriftstücke des Vereins auf und hat am Ende des Vereinsjahres einen Bericht für die Chronik anzufertigen.

§ 12. Der Kassenwart verwaltet die Kasse und besorgt die Einziehung der Beiträge. Er hat dem leitenden Direktor und dem Ruderwart jederzeit, der Versammlung am Ende des Jahres, Rechnung abzulegen. Beträge über 30 M. sind

an den leitenden Direktor abzuliefern. Für alle Zahlungen muß er sich vom Ruderwart Vollmacht geben lassen.

§ 13. Der Hauswart sorgt für die Ordnung im Bootshaus und verwaltet das Inventar des Vereins, über welches Buch zu führen ist.

Versammlungen.

§ 14. Im März jedes Jahres findet eine Versammlung statt, in welcher der neue Vorstand gewählt wird. Weitere Versammlungen können mit Zustimmung des leitenden Direktors vom Vorstand nach Bedarf jederzeit und müssen einberufen werden, wenn $^1/_4$ der Mitglieder dieses schriftlich unter Angabe der Gründe beim Vorstand beantragt.

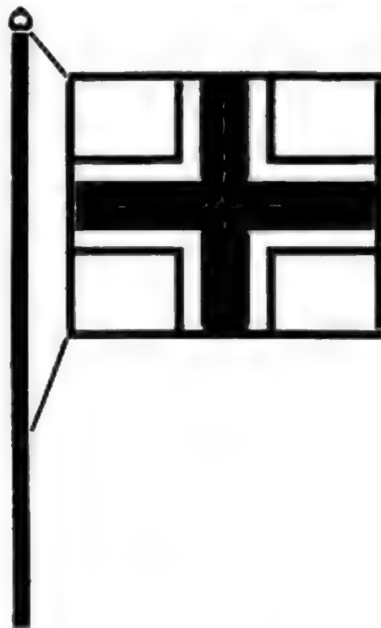
Der Beschlußfassung der Versammlung sind vorbehalten:

1. Sämtliche Wahlen,
2. Genehmigung des Kassenberichts,
3. Ernennung von Ehrenmitgliedern,
4. Abänderung der Satzungen.

Die Mitglieder sind über Ort, Zeit und Tagesordnung der Versammlung mindestens zwei Tage vorher in Kenntnis zu setzen, ebenso sind die Leiter der beteiligten Anstalten rechtzeitig zu den Versammlungen einzuladen. Alle Wahlen sind geheim; doch ist die Wahl durch Zuruf gestattet, wenn kein Widerspruch erfolgt.

Alle Beschlüsse werden mit einfacher, solche, die eine Änderung der Satzungen betreffen, mit $^2/_3$ Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Ruderwarts, bei Wahlen jedoch das Los.

§ 15. Flagge des Vereins:



Ruderordnung.

§ 1. Das Rudern bezweckt neben Kräftigung des Körpers die Förderung der Disziplin; jedes Mitglied ist daher verpflichtet, die Bestimmungen dieser Ruderordnung aufs genaueste zu befolgen. Gegebenenfalls kann nach § 4 der Satzungen vom Vorstand der Ausschluß verfügt werden.

§ 2. Die Ausbildung der Ruderer liegt in den Händen des Ruderwarts und der Instruktoren; ihren Anordnungen in rudertechnischen Angelegenheiten ist unbedingt Folge zu leisten.

Der Ruderwart setzt für die Übungsfahrten an den Nachmittagen einen Stundenplan fest, der zur Ansicht im Bootshaus aushängt, und bestimmt die Instruktoren für die einzelnen Fahrten.

§ 3. Die Ruderer werden in 2 Klassen eingeteilt.

a) Ruderer 1. Klasse, welche Boote zu Sonderfahrten belegen und Fahrten in sämtlichen Booten ohne Instruktor unternehmen dürfen.

b) Ruderer 2. Klasse, welche Extrafahrten nur in Booten mit festen Sitzen und zwar nur unter Leitung eines Instruktors machen dürfen.

Ruderer 2. Klasse können nach abgelegter Probefahrt in die 1. Klasse versetzt werden.

§ 4. Der Instruktor hat für die gleichmäßige Ausbildung seiner ihm zugeteilten Mannschaft zu sorgen. Er hat ferner darauf zu achten, daß seine Mannschaft zu der Fahrt zur festgesetzten Zeit in sauberer, vorschriftsmäßiger Vereinstracht:

Mütze mit Schulfarben, weißem Trikot mit Schulfarben, kurzer dunkelblauer Hose und langen schwarzen Strümpfen antritt,

vor der Abfahrt das Boot und die Riemen auf ihre Brauchbarkeit hin untersucht und nach der Fahrt das Boot wie dessen Zubehör gesäubert an seinen Platz zurückstellt.

Während der Fahrt hat er für die nötige Manneszucht zu sorgen, ebenso hat er bei Anlegen an Land die Bewachung des Bootes zu veranlassen. Die Fahrt ist von ihm sofort nach der Rückkehr ins Fahrtenbuch einzutragen und etwaige Schäden dabei zu vermerken.

§ 5. Ist kein Instruktor im Boot, so übernimmt die Verpflichtungen der Steuermann, dessen Anordnungen in gleicher Weise zu beachten sind.

§ 6. Unentschuldigtes Fortbleiben von einer festgesetzten Übungsfahrt ohne Stellung eines Ersatzmannes wird mit M. 0,50 bestraft; für Zuspätkommen ist für jede fünf Minuten fünf Pfennige an Strafe zu zahlen. Bei Sonderfahrten bleiben entsprechende Abmachungen der Mannschaft überlassen.

Die fälligen Strafgelder sind sofort vom Steuermann oder Obmann einzuziehen.

§ 7. Boote zu Extrafahrten müssen vorher belegt werden; zu diesem Zwecke sind im ausliegenden Heft die nötigen Angaben über Boot, Tag und vermutliche Zeitdauer einzutragen.

§ 8. Für die sachgemäße Behandlung des Bootes und seines Zubehörs ist die ganze Mannschaft verantwortlich; bei grober Fahrlässigkeit muß die ganze Mannschaft den Schaden tragen.

Die oberste Entscheidung darüber steht dem Vorstande zu.

§ 9. Die Kommandos sind:

Mannschaft fertig — los! Achtung — halt! halt — stopp! Riemen — bei! Riemen — klar! Achtung — streichen! Backbord (Steuerbord)! — Schlag voraus! die Nummern im Boot zählen von der Spitze an; die Seite links vom Steuermann

ist Backbord, rechts Steuerbord. Beim Ein- und Aussteigen hat der Steuermann die Reihenfolge anzugeben.

§ 10. Das Rauchen während der Fahrt ist strengstens untersagt.

§ 11. Bei Fahrten in den Abendstunden ist die Laterne am Bug anzuzünden.

§ 12. Entgegenkommende Boote grüßt nur der Steuermann. Er grüßt zuerst, wenn sein Boot stromaufwärts fährt, oder ein Boot überholt.

2.

Meine letzte Fahrt im Schülerboot durch ostdeutsche Gewässer.

Von Oberlehrer Dr. Kuhse in Berlin.

Fast 25 Jahre sind verflossen seit Gründung der ersten Schülerrudervereine — Rendsburg im Nordwesten und Ohlau im Südosten unseres Vaterlandes —, seit zehn Jahren hat das Schülerrudern unter Allerhöchster Protektion eine erfreuliche Entwickelung genommen, so daß im Sommer des vorigen Jahres schon an etwa 80 höheren Lehranstalten gerudert wurde. Mit der Zahl der rudernden Schüler ist auch die Zahl der rudertechnisch vorgebildeten und des Wassersports kundigen Lehrer gestiegen; ehemalige Schülerruderer sind nach beendetem Studium bemüht, den Sport, dem sie treu geblieben, zum Besten der Jugend zu verwerten, so daß das seit zehn Jahren angestrebte Ziel „die Schule soll die Pflege und Leitung der Ruderübungen grundsätzlich in die Hand nehmen" fast überall, wo die sonstigen Bedingungen des Wassersports gegeben sind, erreichbar ist. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen beginnen sich auch die Ansichten über die Frage, welcher Wert der Pflege des Rennruderns im Schülerruderbetriebe beizulegen ist, mehr und mehr zu klären. Während in den Provinzen die Pflege desselben nur gelegentlich eines Sommerfestes als Vorbereitung einer internen Regatta, d. h. im Rahmen der engeren Schulgemeinschaft hervortritt, steht in unserer Hauptstadt das alljährlich wiederkehrende „Schau- und Wettrudern der Schüler höherer Lehranstalten" noch im Vordergrunde des Interesses. Nicht bestreiten läßt sich der Einfluß dieser Veranstaltung auf die Technik des Ruderns, und nicht nur wünschenswert, sondern notwendig bleiben derartige Veranstaltungen, soll anders die rudertechnische Ausbildung der Schüler auf einer gewissen Höhe gehalten werden. Bedenklich jedoch erscheint mir der Rahmen dieser Veranstaltung, falls sie das gesamte Interesse und die gesamte Rudertätigkeit der Schüler wie der Instruktoren während eines großen Teiles der schönsten

Jahreszeit ausschließlich für sich beanspruchen und dem meines Erachtens schönsten und gesundesten Zweig unseres edlen Sportes „dem Dauer- oder Wanderrudern“ gar zuviel wertvolle Zeit entziehen sollte. Wanderfahrten zu Wasser sind das Gesundeste und Reizvollste, das dem jugendlichen Körper und Gemüt geboten werden kann. In leichtester Kleidung — Racehose, Trikot und leichtem, das Gesicht gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen schützendem Strohhut — tage- und wochenlang ein Licht- und Luftbad nehmen, von frühem Morgen bis zum Abend staubfreie Luft einatmen, dank eigener Kraft durch Flur und Wald auf klarer Flut dahingleiten, was kann dem Körper und Geist zuträglicher sein? Das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend lernt der Wanderruderer sein engeres Vaterland auf Wegen kennen, die nur ihm zugänglich sind, genießt von der Höhe des Flußspiegels Ausblicke auf die Ufer, wie sie sich keinem anderen bieten, an schönen Punkten rastet er oder sucht zu Fuß sie auf, falls sie abseits von der Wasserstraße liegen. Dieser, doch wohl für den Schüler wertvollste Zweig der schönen Ruderei wird noch lange nicht so gepflegt, wie er gerade von Schülern und Lehrern gepflegt werden kann, denen die Pfingst- und Sommerferien die erforderliche Zeit zur Verfügung stellen. Und gerade die märkischen Wasserstraßen fordern ja zum Wanderrudern heraus wie selten sonst, so daß jede Einschränkung desselben infolge eifrigen Rennbetriebes im Interesse der Jugend bedauerlich wäre! Einen derartigen Einfluß auf das Schülerrudern in Berlin muß aber die Verquickung des Wettruderns mit einem Schaurudern notwendigerweise herbeiführen. Während am Wettrudern nur eine Mannschaft, also vier Schüler teilnehmen bzw. sich auf dasselbe vorbereiten, bedingt das Schaurudern eine Ausdehnung des Trainings — wenn wir diesen Ausdruck auf das Schülerrudern anwenden wollen — auf den ganzen Verein. Schon im Winter werden die jüngsten Mitglieder im Bassin vorgenommen und bis zu den Sommerferien muß der Verein sein ganzes Augenmerk darauf richten, möglichst viele Vierermannschaften zum Schaurudern in gute Form zu bringen; denn je mehr Boote gestellt werden, um so größer sind die Aussichten auf den Gewinn des „Schönheitskranzes“. An der Notwendigkeit des Wettruderns wird kein Sachverständiger zweifeln, der Wert des Schauruderns aber erscheint mir in hohem Grade zweifelhaft, um so zweifelhafter, als die Vorbereitung zu demselben unter ungleichen Bedingungen vor sich geht. Während die Schüler einiger Anstalten den ganzen Winter hindurch im Bassin rudern können, fehlt anderen Anstalten diese Gelegenheit; hier leiten alte erfahrene Herrenruderer als Instruktoren die Aus-

bildung der Schüler, dort bemüht sich ein Protektor allein, mit Hilfe der älteren Schüler die jüngeren auszubilden; diese Anstalt besitzt wenige Boote, jene ein Dutzend und mehr, hier gestattet man den Schülern zum Rudern nur ein Minimum an Zeit mit Rücksicht auf die anderen Aufgaben der Schule, dort hütet man sich den Eifer derselben einzuschränken. Soll der Kampf mit gleichen Waffen ausgekämpft werden, so muß die Zahl der wöchentlichen Übungsstunden für alle Anstalten festgelegt werden und die Ausbildung einzig und allein in der Hand des Protektors und seiner älteren aktiven Schüler liegen. Sonst kämpft man mit ungleichen Waffen ohne Verschulden des einen, wie ohne besonderes Verdienst des anderen Teiles. Das aber stellt den Wert der ganzen Veranstaltung in ein zweifelhaftes Licht. Deshalb lasse man das Schaurudern so wie es jetzt gehandhabt wird fallen[1]), das außerdem das Wanderrudern hemmend beeinflussen muß. Das Wettrudern aber lege man auf einen anderen Termin, denn die Gründe, die einst dafür sprachen, es möglichst im Anschluß an die Grünauer Regatta stattfinden zu lassen, sind längst hinfällig geworden. Dieser frühzeitige Termin, Mitte Juni, führt viele Übelstände mit sich. Die Übungen müssen überhastet werden, um die Mannschaften in Form zu bringen. Legt man den Termin in die Mitte des September, so kann der Ruderbetrieb bis zu den Sommerferien ohne Störung vor sich gehen, denn nach den Ferien bleiben dem Protektor noch vier Wochen, um den besten seiner Mannschaften den letzten Schliff zu geben. Alle Mannschaften werden bis zu den Sommerferien sich gleichmäßig Mühe geben, in guter Form zu rudern, wenn sie wissen, daß erst nach den Ferien die Entscheidung fällt. So wird der Einfluß auf die Technik bewahrt, die Unruhe und Hast aber, die bei der jetzigen Lage des „Schau- und Wettruderns“ von Beginn der Ruderübungen an herrschen muß, fällt fort. Außerdem gewinnen die Ruderer, da ihnen Zeit und Muße zur Pflege des Wanderruderns bleibt, spielend die für jedes Wettrudern notwendige Ausdauer, ohne durch ein überhastetes Training der Gesundheit zu schaden. — — —

Seit Gründung des Rudervereins am Königl. Realgymnasium zu Bromberg im Sommer 1894 sind mir Wanderfahrten zur liebsten Ferienerholung geworden und haben mir reichlich die kleine Mühe und Verantwortung gelohnt, der ich mich durch Leitung derselben unterzog. So

1) Wenigstens für die Wertung! Bedenklich ist es, wenn bei dieser die Anzahl der Boote mitentscheidet, so daß eine große Schule, welche viele Fahrzeuge zu stellen vermag, von vornherein einen Vorsprung hat. (D. Schriftl.)

mannigfach unsere Wasserverbindungen sind, die uns abwechselnd nach Danzig, Elbing, Königsberg, bald nach Stettin und Berlin geführt haben, nicht immer ließen sich neue Wege finden, stets aber ließen Fahrten, die ich persönlich zum dritten und vierten Male wiederholte, mich erkennen, daß unser Wiederkommen überall gern gesehen wurde, und ich selbst darf gestehen, daß ich mit schwerem Herzen Abschied nahm von meiner ostdeutschen Heimat, ihren blauen Seen und Wasserläufen, ihrem biederen, gastfreundlichen Menschenschlage.

So fand denn, als in diesem Frühjahr wieder eine größere Anzahl meiner Schüler an mich mit der Bitte herantrat, mit ihnen eine Ferienfahrt zu unternehmen, ihr Gesuch ein williges Ohr und Herz, und ich wählte den Weg, den ich im Sommer 1895 auf meiner ersten Fahrt einschlug, auf der Weichsel und Nogat über Marienburg nach Elbing und von dort südwärts steuernd zu den oberländischen Seen nach Deutsch-Eylau, von wo die schmale Eilens uns zur Drewenz und diese uns zurück zur Weichsel führen sollte. Elf Schüler — zwei Oberprimaner, fünf Unterprimaner, vier Obersekundaner — hatten sich zur Fahrt, deren Dauer ich auf zwölf Tage und Unkosten auf 45 M. angesetzt hatte, gemeldet. Da mein Kollege, Oberlehrer Salomon, sich an der Fahrt beteiligen wollte, so konnte ich getrost zwei Boote bemannen: Die Sechserdollengig „Bromberg", die sich schon auf so mancher Fahrt als sicheres Tourenboot auf rauhestem Wasser bewährt hatte, und unseren neuen Halbauslegervierer — Deutsch-Rettig-Stralau —, den wir erst am Morgen der Abreise von dem Güterbahnhof abholten und stolz durch die Stadt hinunter zur Brahe trugen.

Von Bromberg nach Sartowitz. — 60 km.

Der Montagvormittag des 4. Juli verging im Fluge mit den Vorbereitungen zu unserer Fahrt. Während im Bootshause sich die Reisegefährten einfanden, um die Boote klar zur Fahrt zu machen, das notwendigste Handwerkszeug, Reservedollen, Kupferstreifen, Kupferstifte, Reserveriemen, Mast und Segel zu verstauen, eilte ich mit dem Proviantmeister in verschiedene Geschäfte, um Erbswurst, Konserven, Zucker und Kaffee, Spiritus und Butter einzukaufen. Altbewährtem Gebrauch folgend hatte jeder Reisegefährte unseren Proviant um eine Flasche Rotwein und eine Wurst, von Muttern gestiftet, vermehrt. Die Weinflaschen lagen unterm Bug- und Heckbrett verstaut, in natürlichem Keller, der, stets vom Wasser umspült, die Flaschen kühl hielt. Das Gepäck — jeder nahm eine zweite

Rudergarnitur und das Notwendigste für den täglichen Bedarf, nicht das Eßgeschirr zu vergessen, mit, die Landanzüge wurden voraus zunächst nach Elbing geschickt, von dort später weiter nach Deutsch-Eylau und Thorn befördert — fand vorn im Bug unter Zederndeck gegen Regen sicheren Schutz. Neben seinem Rollsitz hatte jeder Ruderer Plaid, Sweater und Sonnenhut zum Schutz gegen starken Regen, wie gegen Sonnenschein zur Hand. Jedes Boot hatte selbstverständlich einen Spirituskocher mit größerem Kochkessel an Bord. So ausgerüstet bemannten wir die Boote, fünf Mann im Vierer, acht Mann im Sechser, der Reservemann fand sein unbequemes Ruheplätzchen im Heck hinter dem Steuerkasten, und starteten beim schönsten Sonnenschein, der uns während der ganzen Dauer der Fahrt treu blieb. Nach flotter Fahrt passierten wir ohne wesentlichen Aufenthalt die Karlsdorfer Schleuse, während wir an der Hafenschleuse, 12 km unterhalb Bromberg, auf das Durchschleusen von Holztraften warten mußten. Da wir ohne ein geeichtes Schiffsgefäß geschleust wurden, mußten wir, obgleich das Ablassen des Wassers selbstverständlich vor sich gehen mußte, gemäß dem neuen Schleusentarif, für jedes Boot 2 M. Schleusengebühr bezahlen. Würden die Sportsboote die grausame Prozedur des Eichens vertragen — zolllange Eisennägel und Eisenklammern würden, um die Wasserlinie zu markieren, in die Längsplanken geschlagen werden — so würde die Schleusengebühr für jedes Boot 10 Pf. betragen. Jetzt zahlt ein kleines Sportsboot für das Schleusen auf den Wasserstraßen zwischen Weichsel und Oder das Doppelte von dem, was ein großer Frachtdampfer zahlt! Man hat uns zwar gestattet, unsere Boote um die Schleusen herum zu tragen, und bei Sonntagstouren zur Weichsel haben wir uns dieser Mühe auch wiederholt unterzogen, aber Vergnügen bereitet es gerade nicht, ein vollgestautes Boot auszuladen,


Abfahrt vom Boothause.

hundert Meter zu tragen und wieder zu beladen. So gelangten wir denn gegen 4 Uhr auf die Weichsel, und gehoben von dem Bewußtsein, nun für einige Tage auf breitem, freiem Strome ungehindert stromab zu gleiten, stimmten wir zum Takte der Riemenschläge ein munteres Ruderlied an. Nach einer Viertelstunde passierten wir die Fordoner Eisenbahnbrücke mit 1341 m Länge, der längsten in Deutschland, und machten dann eine Stunde später kurze Rast am linken Ufer bei Niederstrelitz. Der Wind war meist überlandig, und nur, wenn die Richtung des Stromes ihm erlaubte, länger auszuwehen, regte er das Weichselwasser zu Wellen auf, von denen der Vierer zwar etwas geschaukelt, der Sechser aber nicht belästigt wurde. Unangenehm die Fahrt verzögernd machte sich der niedrige Wasserstand der Weichsel fühlbar, der uns zwang, streng nach den Stromzeichen zu fahren, um das Auflaufen auf einer Sandbank zu verhindern. Stromauf fahrend kann man eher versuchen, den geraden Weg einzuhalten, aber bei einer Talfahrt saugt sich das Boot beim Auffahren zu fest, und es entsteht eine lange Verzögerung. Gegen 7 Uhr tauchte am Steuerborduser hochgelegen im Abendsonnenglanze Kulm auf. Die fliegende Fähre, welche sonst den Strom in voller Breite durchquert, hatte jetzt nur eine kurze Spanne zu durchfahren. Pioniere hatten über die sich hier mächtig ausbreitende Sandbank von beiden Ufern Schiffsbrücken geschlagen, die nur dem tiefen Wasser eine schmale Durchfahrt gestatteten. Nach halbstündiger Fahrt ließen wir auch Schwetz mit seinen interessanten Ruinen aus der Ordenszeit an Backbord liegen und legten gegen 8 Uhr 30 Minuten am hohen Ufer der Sartowitzer Herrschaft an. Nachdem wir uns umgekleidet, schleppten wir unser gesamtes Gepäck und loses Bootsmaterial hinauf zu dem freundlichen Gasthof des Herrn Pomplun, der, für Sommergäste eingerichtet, uns ausreichende Zimmer mit guten Betten zur Verfügung stellen konnte. Hier wie überall, in den besten Hotels der kleineren und größeren Städte, die wir besuchten, zahlte ich für Logis mit Morgenkaffee 1,50 M. für den Kopf.

Von Sartowitz nach Marienburg. — 90 km.

Am nächsten Morgen galt es zeitig aufzubrechen, da wir eine starke Strecke zurücklegen wollten. Indessen, obgleich um 5 Uhr allgemeines Wecken stattfand, waren wir doch erst um 6 Uhr 30 Minuten klar zur Abfahrt. Unsere Boote fanden wir unversehrt hinter der Buhne vor, wo wir am gestrigen Abend angelegt hatten. Die Sonne meinte es sehr gut mit uns, jedoch wurde die Wirkung ihrer Strahlen durch eine leichte, günstig wehende Brise gemildert. Bald tauchte am Steuerborduser die hohe, bewaldete

Zieglers Höhe auf, und nach einstündiger Fahrt glitten wir unter der Graudenzer Eisenbahnbrücke durch und legten 7 Uhr 45 Minuten am Bootshaus des Graudenzer Rudervereins an, um uns mit frischem Wasser zu versehen. Als unser Vierer unter der Brücke in Sicht kam, starteten wir und fuhren entlang an den Festungswerken der Zitadelle, in der einst Fritz Reuter seine Haft verbüßte; heute schleuderten Haubitzen in Zeitintervallen mächtige Feuerstrahlen gen Himmel, es war für die Artillerie die Zeit der Schießübungen. Mächtige Sandbänke zwangen uns wieder im Zickzackkurs der schwachen Strömung zu folgen, und oft warnte uns ein festgefahrener Oderkahn vor den Untiefen. Trotzdem machten wir, da der Wind uns stets günstig blieb, flotte Fahrt und landeten um 9 Uhr 45 Minuten an dem hohen Backborduser, auf welchem sich die Stadt Neuenburg erhebt. Auf einer Schurre stieg ich hinauf zur Stadt, um drei Brote als Tagesration einzukaufen. Schon saßen wir bei unserem frugalen Frühstück, das ein Glas Rotwein würzte, als mit halbstündiger Verspätung unser Vierer anlangte, den wiederholtes Auffahren aufgehalten hatte. Um 11 Uhr 30 Minuten setzten wir unsere Fahrt fort, entlang dem schönen Backborduser, das von Neuenburg meilenweit mit stattlich bewaldeten Höhen die Weichsel begleitet, während das rechte Ufer sich ziemlich flach ins Land erstreckt, so daß man die roten Dächer Marienwerders aus weiter Ferne erblicken kann. Wenige Meilen von Mewe senkt sich auch das linke Ufer, um sich noch einmal an der Mündung der Ferse zur bedeutenden Anhöhe zu erheben, auf der Mewe erbaut ist, dessen Strafanstalt als Warnzeichen weithin sichtbar ist. Da der günstige Wind stärker einsetzte, setzten wir unser kleines Segel, einen Lappen von 6 qm Fläche, und trieben in beschaulicher Muße stromab, bis die fliegende Fähre von Kurzebrack gegenüber Marienwerder uns zwang, wieder zum Riemen zu greifen. Um 2 Uhr landeten wir in der Mündung der Ferse, um zum erstenmal abzukochen. Unter dem Schutze eines hohen Bollwerkes wurden die Spirituskocher aufgestellt, die Kochkessel mit Wasser gefüllt, und nach einer halben Stunde konnten wir die klein geschabte Erbswurst dem siedenden Wasser anvertrauen. Bald stieg dann auch der kräftige Duft der Erbssuppe in unsere Nasen und nach weiteren zehn Minuten durften wir unseren Hunger an der wohlschmeckenden Speise stillen. Rechne ich noch die Unkosten der Flasche Rotwein, die wir zur Suppe zutranken, ein, so kostete uns die Mahlzeit insgesamt 3 M. 25 Pf. Um 4 Uhr wurde aufgebrochen und nach einstündiger Fahrt die Montauer Spitze erreicht, wo die Nogat sich zum „Frischen Haff" abzweigt. Anfangs war das Fahrwasser tiefer, aber bald

machten sich auch hier Sandbänke bemerkbar, und da die Stromzeichen wegen Stillstandes der Schiffahrt nicht mehr regelmäßig versetzt wurden, fuhren wir wiederholt auf. Bald nach 6 Uhr wurden auf dem Steuerborduser die Zinnen der Marienburg sichtbar. Hinter der Schiffsbrücke lag eine gewaltige Sandbank und staute den Strom quer herüber nach Backbord, so daß wir beim Passieren der Durchfahrt mit gestreckten Riemen trotz guter Fahrt an den linken Ponton geworfen wurden. Die gestreckten Riemen fingen den ziemlich starken Anprall auf, und unbeschädigt legte die Bromberg hinter der Brücke an einem Haffkahn an. Auch der Vierer konnte dieser Gefahr nicht entgehen, die seine Ausleger sehr gefährdete, aber rechtzeitiges Absetzen mit dem Bootshaken brachte auch ihn unversehrt hindurch. Auf Stromversetzung muß man beim Passieren von Brücken wohl achtgeben. Im Hotel zur „Marienburg" fanden wir vorzügliches Quartier und Verpflegung.



Erbswurst!

Von Marienburg nach Elbing. — 40 km.

Nachdem wir uns reichlich ausgeschlafen hatten, machten wir am Vormittag des nächsten Tages zunächst einen Rundgang durch die Stadt, speziell durch die Lauben am Marktplatze, dann besichtigten wir unter Führung des Kastellans die Marienburg. Wir wurden durch den großen und kleinen

Remter, den Kapitelsaal und die Kirche und auch hinauf zu den Zinnen geführt, von wo wir einen weiten Blick in die Niederung hatten. Gegen 11 Uhr verließen wir das Schloß und begaben uns hinunter zu unseren Booten. Um 11 Uhr 30 Minuten ruderten wir ab und passierten sogleich die beiden mächtigen Eisenbahnbrücken der Ostbahn. Nach viertelstündigem Rudern legten wir an einer Buhne an, um unseren Magen zu beschwichtigen, der schon sehr nach dem zweiten Frühstück verlangte, das uns bei eigener Verpflegung bedeutend billiger kam, als wenn wir im Marienburger Hotel gefrühstückt hätten. Während der nächsten zwei Ruderstunden verlief die Fahrt ziemlich reizlos, da die Nogat auf beiden Seiten von hohen Deichen begleitet wird, um die Niederung gegen Hochwassergefahr zu schützen. Um 2 Uhr 30 Minuten fanden wir an einer Buhne mit sandiger Düne ein geeignetes Biwakplätzchen.

Für die Spirituskocher wurden zwei tiefe Ofenlöcher in den Sand gebuddelt, um die Spiritusflamme gegen Zugluft zu schützen. Zur Abwechselung wurde heute Gulasch auf der Pfanne gewärmt. Wir hatten in der Bromberger Konservenfabrik von Lachmann Pfundbüchsen zum Preise von 0,85 M. erhalten, und fanden den Gulasch sehr schmackhaft. In Elbing mußte ich später für dieselben Büchsen 1,45 M. bezahlen. Der Inhalt einer Büchse reichte hin, um zwei Mann gründlich zu sättigen trotz dem bekannten Appetit der Ruderer. Nach zweistündiger Mittagsrast ruderten wir weiter, hatten auch zeitweise am Ufer der Niederungen einen Ausblick auf einzeln liegende Gehöfte, deren stattliches Äußere von Wohlhabenheit der Besitzer zeugte.

Um 5 Uhr 30 Minuten kamen die freundlichen hoch gelegenen Häuser und die Kirche des Dorfes Zeier in Sicht, und bald legten wir an der Schleuse des Kraffohlkanals an, der die Nogat mit dem Elbing verbindet. Nachdem wir meinen alten Marinekameraden, den Schleusenmeister Schmidt begrüßt und von ihm mit „Kümmel und Braunbier" nach Hamburger Art bewirtet waren, legten wir den Rest der Fahrt, etwa 10 km, auf dem schmalen Kanal zwischen saftiggrünen Wiesen flott zurück und sahen Elbings Turm und Fabriken bald vor uns liegen. Um 7 Uhr 30 Minuten lagen wir an dem Bootshause des Rudervereins „Nautilus", dessen Mitglieder uns mit einem kräftigen „Hip hip hurra!" begrüßten. Im Gasthaus „Elbinger Hof", gegenüber dem Bootshause gelegen, das schon so manche Generation des Bromberger Schülerrudervereins vor uns beherbergt hatte, fanden wir vorzügliche Aufnahme. Nach dem Abendbrot verlebten wir noch einige fröhliche Stunden im ruder- und gesangeskundigen Kreise der Nautilaner in dem schönen Garten vor dem Bootshause.

Elbing.

Die beiden nächsten Tage wurden dem Besuch der näheren und weiteren Umgebung Elbings gewidmet, dieser industriereichen Stadt in der Nähe landschaftlich reizvoller Punkte. Während der Vormittage besichtigten wir unter sachkundiger Führung Schichaus Schiffswerft, wo wir nicht nur ältere und neuere Torpedoboote kennen lernten, sondern auch alle Hilfsmaschinen in Arbeit sahen, die dazu dienen, starke Eisenplatten zu durchlochen, zu durchschneiden und auszuhobeln. Am zweiten Vormittage lernten wir in Loesers Zigarrenfabrik, wie die Tabakblätter behandelt und durch die geschickte Arbeit von mehreren tausend Arbeitern und Arbeiterinnen Zigarren von jeglicher Form kunstvoll hergestellt werden. Am ersten Nachmittage fuhren wir mit dem Dampfer hinüber nach dem auf der Nehrung gelegenen freundlichen Badeorte Kahlberg, erfrischten uns durch ein Bad in der Ostsee und erfreuten uns an dem Strandleben; am zweiten Tage fuhren wir mit der Haffuferbahn bis Reimannsfelde, am Haff gelegen, und wanderten von hier durch ein idyllisches, hügeliges Waldterrain, genannt die Dörbecker Schweiz, nach dem Forsthaus Panklau auf der höchsten Erhebung, von wo man eine herrliche Aussicht über das Haff weg auf die blauen Wogen der Ostsee genießt. Am Abend des zweiten Tages trafen wir im Bootshause des „Nautilus" eine Vierermannschaft des Königsberger Rudervereins „Prussia", welche nebst ihrem Boot von Königsberg per Bahn angekommen war, um gleichfalls am nächsten Morgen mit uns die Fahrt nach den oberländischen Seen anzutreten. Dankbaren Herzens verabschiedeten wir uns von den liebenswürdigen Herren des „Nautilus", die so manches Mal seit meinem ersten Besuch im Jahre 1895 meine Schülerruderer freundlich aufgenommen und zu meiner Freude stets verstanden hatten, in taktvollster Weise den Verkehr mit den Schülern in den für die Jugend gebotenen Grenzen zu regeln. Es sei mir bei meinem Abschied von der Ostmark gestattet, auch an dieser Stelle dem Vorsitzenden des „Nautilus", Herrn Max Jantke, meinen warmen Dank für das meinen Schülern so oft bewiesene Wohlwollen auszusprechen. So hatten uns die beiden Ruhetage zu Lande reiche Abwechselung geboten, und mit Freuden dachte jeder daran, morgen wieder zum Riemen zu greifen und weiter zu wandern in das oberländische Seengebiet.

Von Elbing nach Maldeuten. — 45 km.

Am nächsten Morgen waren wir um 8 Uhr 30 Minuten klar zur Abfahrt. Den Elbing aufwärts rudernd, passierten wir mehrere Brücken und erreichten nach einer Fahrt von 6 km auf schwachströmendem Wasser den

Ursprung des Elbings, „den Drausensee". Dieser etwas über eine Meile lange See hat einst eine gewaltige Ausdehnung besessen, auf ihm sollen die ersten preußischen Kriegsschiffe „Friedland" und „Pilgrim" im Jahre 1237 erschienen sein, um Ordnung und Frieden unter den heidnischen Anwohnern herzustellen. Heute ist die eine Quadratmeile fassende Fläche verkrautet und verschilft, und nur eine schmale Fahrstraße bietet den Fahrzeugen eben Raum genug, um den am Südende einmündenden oberländischen Kanal zu erreichen. Wir hatten bereits auf dem Elbing unser Segel gesetzt und freuten uns über jeden Fischerkahn, den wir überholten; zu beiden Seiten der Fahrstraße bedeckten unzählige weiße Seerosen das Wasser.

Als wir einen Kirchturm, der anfangs dwars ab an Backbord lag, in der Mittschiffslinie achter herauspeilten, gabelte sich die Fahrstraße, wir bogen links ab und erreichten nach einer weiteren Viertelstunde die Mündung des oberländischen Kanals. Dieser verbindet den westlichen Teil der waldreichen ostpreußischen Seenplatte mit Elbing. Da jene etwa 100 m höher liegt, so hätte man eine große Anzahl Schleusen anlegen müssen, um die Schiffahrt zu ermöglichen. Man hat dasselbe erreicht durch ein System von fünf Rollbergen, das im Jahre 1844 der Architekt Steenke nach amerikanischem Vorbilde anlegte. Fünf Kanalfelder von verschiedener Ausdehnung (1—5 km) sind durch fünf schiefe Ebenen getrennt, welche von auf Schienen laufenden mit Hilfe eines Drahtseiles gezogenen Wagen genommen werden. Das Drahtseil ohne Ende läuft über ein mächtiges Turbinenrad, das durch Wasser getrieben wird. Da ein Wagen bergab, ein anderer bergan läuft, so hat die Turbine nur die Gewichtsdifferenz zu überwinden. Auf diese Weise steigt das von dem Wagen getragene Fahrzeug vermittels einer schiefen Ebene um 20—30 m.

Nach einer etwa halbstündigen Fahrt auf dem ziemlich schmalen Kanal führte derselbe unsere Boote direkt auf eine steil ansteigende grüne Ebene zu, an deren Rande wir die eisernen Seitengeländer einer vorn und hinten offenen Lore entdeckten. Wir hatten die erste schiefe Ebene bei Kußfeld erreicht. Da die Königsberger Prussen, welche uns im Anfang des Kanals eingeholt hatten, sich eben bereit machten, in die Lore hineinzufahren, so legten wir am Backbordufer an, um zu frühstücken. Ich ging hinauf zum Maschinenhaus, uns anzumelden, und hatte dort für das Passieren der fünf Rollberge per Boot 30 Pfennig zu entrichten. Inzwischen waren die Königsberger bergauf gefahren, und gleichzeitig glitt eine leere Lore die Ebene hinunter und in den Kanal hinein, bis ihre Sohle etwa einen Meter unter dem Wasserspiegel lag. Wir fuhren hinein und legten an den beiden

Seitengerüsten die Boote fest. Alle Ruderer bestiegen die Laufplanken, der Bugmann hielt die Bugleine und belegte sie später, um ein Abgleiten des Bootes beim Aufwärtsfahren der Lore zu verhindern. Sobald wir klar zur Fahrt waren, wurde der Maschinist durch ein Glockenzeichen aufmerksam gemacht. Er setzte die Turbine in Bewegung, das Seil zog an, und langsam fuhren wir heraus aus dem Wasser. Einige Ruderer stützten vermittels der Riemen das Boot, um es beim Fallen des Wassers in guter Lage zu halten. Bald lagen die Boote friedlich nebeneinander auf den Planken der Sohle, und wir freuten uns der mühelosen Beförderungsweise, die Boote nebst Mannschaft um 20—30 m steigen ließ. Nachdem wir den Scheitel des Rollberges überschritten hatten, glitten wir noch einige Meter bergab, dann hinein in das nächste Kanalfeld, die Boote wurden flott, wir bemannten sie und ruderten weiter dem nächsten Rollberge zu, den wir bei Hirschfeld nach kurzer Fahrt erreichten. Nachdem wir diesen und die in Zwischenstrecken von einigen Kilometern aufeinanderfolgenden (Schoenfeld und Kanten) in gleicher Weise genommen hatten, langten wir gegen Mittag bei der letzten Ebene von Buchwalde an.



Überfahrt.



Überfahrt.

Während in der Ebene die Fahrt ziemlich reizlos gewesen war, gelangten wir aufsteigend in hügeliges, mit Wald bestandenes Terrain, in dem namentlich an der letzten Ebene die Buche vorherrscht. Bei dieser ist dem Erbauer des Kanals ein Denkmal gesetzt worden. Hinter Buchwalde lagerten wir uns unter Bäumen, um auf einem am Ufer entdeckten Feldofen abzukochen, während die Königsberger Prussen sich landfein machten, um der Einladung eines in der Nähe wohnenden Gutsbesitzers Folge zu leisten. Heute konnte unser Speisezettel zwei Gänge aufweisen, „Erbsensuppe mit Schweinsohren" und



Waldruhe.

„Bratfische", da ein eifriger Anhänger des Angelsportes sein Angelgerät mit auf die Reise genommen und heute im Kanal sechs Fischlein gefangen hatte. Nach mehrstündiger Mittagsruhe wurde um 4 Uhr die Fahrt fortgesetzt; zunächst zog sich noch mehrere Kilometer der Kanal durch saftiggrüne Wiesen hin, durchquerte den verschilften Pinnausee, führte am Hoffnungskruge vorbei und mündete endlich in den Samrodtsee, der die Reihe der ostpreußischen Seen eröffnet, die sich auf der Seenplatte von Norden nach Süden erstrecken und im Geserichsee enden. Stellenweise von großer Tiefe sind sie auch oft stark verkrautet, so daß man gut tut, die auf den Karten

angegebene Fahrstraße innezuhalten. Ihre Ufer bieten durch die Abwechselung von Wald, Feld und Wiese dem Auge liebliche Bilder. Bald nach 6 Uhr legten wir vor der Bahnhofswirtschaft von Maldeuten an am linken Ufer des Samrodtsees. Hier fanden wir bereitwilligst Unterkunft, ein gutes warmes Abendbrot und ein hartes Lager, das dem vorhandenen Schlafbedürfnis keinen Abbruch tat. Vor dem Abendessen nahmen wir ein erfrischendes Bad in dem klaren Wasser des Samrodt.

Von Maldeuten nach Deutsch-Eylau.

Der nächste Tag, ein Sonntag, sah uns schon zeitig zum Aufbruch gerüstet. Bei herrlichem Sonnenschein starteten wir um 6 Uhr, um heute den wohl landschaftlich reizvollsten Teil unserer Fahrt zurückzulegen. Nach halbstündiger Fahrt auf dem bei Zölp, ein schluchtenreiches, enges Tal, durchfließenden Kanal erreichten wir den Roethloffsee, den schönsten dieser Seenplatte. Wenn er auch an Länge hinter dem Geserichsee zurücksteht, sind seine bewaldeten Ufer doch lieblicher und wegen seiner geringeren Ausdehnung leichter zu überblicken. Nach allen Himmelsrichtungen sendet er seine Ausläufer kilometerweit ins Land hinein. Nach einer Fahrt von fünf Viertelstunden bogen wir am Backborduser wieder in den Kanal hinein, ruderten über die kleinen Seen, den Zopfsee und den Großen Eiling, und lagen gegen 10 Uhr vor der Schleuse von Liebemühl, die die Fahrt auf dem Kanal nach Osterode absperrt. Da wir auf dem westlichen Arm des Kanals dem Geserichsee zustrebten, hatten wir die Schleuse nicht zu passieren, waren aber doch an der Weiterfahrt durch eine quer über den Kanal ausgespannte Kette verhindert, die erst gesenkt wurde, nachdem wir den dem Staate schuldigen Zoll von 10 Pfennig per Boot entrichtet hatten. Während der nächsten zwei Stunden hatten wir ziemlich anstrengende Arbeit gegen den stärker werdenden Nordwest, der allerdings die stark zunehmende Hitze milderte. Der Kanal zog sich durch flaches Wiesenterrain, bis wir gegen 12 Uhr den nordöstlichsten Ausläufer des Geserich erreichten. Die für den flachbordigen Vierer reichlich starke Brise zwang uns das nordöstliche Ufer des Sees zu halten, bedenklicher wurde das Passieren der Schwalgendorfer Bucht, wo der See seine größte Breite, fast eine deutsche Meile, erreicht. Der Vierer nahm denn auch reichlich Wasser über, so daß wir froh waren, als einige im Luv liegende Inseln den Seegang dämpften. Bald nachdem wir diese Passage hinter uns hatten, begrüßte uns eine aufkreuzende Segeljacht, vom Besitzer, dem Vorsitzenden des Deutsch-Eylauer Rudervereins, geführt. Der nun zwischen waldigen Ufern nach Süden führende Arm erreicht an den breitesten

Stellen nur eine Ausdehnung von 2 km, so daß unsere Boote den Wellen gewachsen waren. Gegen 2 Uhr, unsere Magen knurrten schon bedenklich, kamen Boote in Sicht vom Ruderverein Deutsch-Eylau, in deren Begleitung wir die letzte Strecke bis zum Städtchen zurücklegten. Ein am Ausfluß des Eilenzflüßchens am Nordende der Stadt gelegenes freundliches Bootshaus nahm unsere Boote auf, wir aber eilten dem „Hotel zum Kronprinzen" zu, wo uns ein vorzügliches Mittag winkte. Nach dem Kaffee machten wir einen Rundgang durch die Stadt und dann hinaus durch den das westliche Ufer des Geserich begleitenden Wald in Begleitung mehrerer Mitglieder des Rudervereins. Nach einstündigem Marsch führte der Weg auf eine Waldwiese, die sich nach dem See erstreckte und einen herrlichen Blick über denselben zum jenseitigen Ufer gestattete. Hier trafen wir beim Picknick eine große Zahl der Damen und Herren des Rudervereins und unsere Reisegefährten, die Königsberger Prussen, die am selben Morgen von Buchwalde gestartet und soeben eingetroffen waren. In dieser munteren Gesellschaft verlebten wir einige frohe Stunden, bis gegen abend zu Wasser und zu Lande heimgefahren wurde.

Die Drewenz.

Neumark — Strasburg — Gollub — Thorn.

Der Geserich entsendet nach Süden ein schmales Flüßchen, die „Eilenz", das zunächst die östliche Verbindung mit dem Eilenzsee herstellt, dann aus dessen südlichstem Winkel mit reichlichem Wasserbestand hervorbricht und das wiesen- und waldreiche Terrain zwischen Deutsch-Eylau und der Drewenz („Drehschwanz" wegen ihrer zahllosen Windungen) durchfließt. Auf dieser kaum zwei Meilen langen Strecke treibt die Eilenz drei bedeutende Wassermühlen. Nach tagelanger Fahrt auf großen Gewässern bietet solch schmales Flüßchen mit seinen vielen Krümmungen eine reizvolle Abwechselung; wenn auch meistens der Wasserstand zum Schwimmen der Boote ausreichte, so wurde doch die Fahrstraße oft so eng, daß eine kunstvolle Navigation angewandt werden mußte, um immer in flotter Fahrt zu bleiben; abwechselnd mußte bald mit Backbord-, bald mit Steuerbordriemen gerudert werden, während der andere Bord mit seinen schleppenden Riemen dicht am Schilf des Ufers entlang glitt; hinter der zweiten Mühle ließen wir eine Strecke lang die Boote allein schwimmen und begleiteten sie im Wasser watend, da der Wasserstand zu gering war. Einem Paddelkanoe dürfte diese Fahrt keine Schwierigkeiten bereiten, und es wundert mich, daß noch keiner unserer

Berliner Kanoeisten diese Tour — von Thorn startend über Elbing, Deutsch-Eylau, Drewenz zurück nach Thorn, Bromberg auf Netze und Warthe zurück nach Berlin — ausgeführt hat. Das Vorurteil gegen die landschaftlichen Reize des Ostens würde jedem Kanoeisten auf solcher Fahrt schwinden! Zehn Jahre sind verflossen, seit diese Tour zum erstenmal von einem Sportsboote unternommen wurde; eine Zweiergig des Bromberger R. C. „Frithjof" folgte meiner Spur vor fünf Jahren, und zu meiner großen Freude ist der schon erwähnte Vierer der Königsberger „Prussia" im letzten Sommer mit Erfolg die Drewenz von ihrem Ursprung aus dem Drewenzsee hinuntergefahren bis Thorn. So ist die Drewenz im Lauf der letzten zehn Jahre vom Achter, Sechser, Vierer und Zweier mit Glück befahren worden, aber noch nicht vom Kanoe, dem sie mit ihrer starken Strömung und ihren abwechselungsreichen Ufern eine ideale Fahrt verspricht, nicht zu vergessen den Reiz, den es gewährt, einige Tage an der russischen Grenze entlang zu fahren.


Abfahrt von Deutsch-Eylau.

Am Montag, den 11. Juli, ruderten wir in Begleitung einer Zweiergig um 9 Uhr 30 Minuten von Deutsch-Eylau fort, setzten die drei Boote, uns gegenseitig helfend, in kurzer Zeit um die Stadtmühle und erreichten nach zweistündiger Fahrt die Mühle Kl.-Seehren. Nachdem wir auch um diese herumgesetzt hatten, begann der interessanteste Teil der Fahrt, da die Eilenz sich jetzt als Waldbach in schlangenförmigen Windungen zwischen bewaldeten Hügeln hinschlängelte. Da die Fahrt nur langsam vor sich gehen konnte, wurde es 1 Uhr, ehe wir die dritte Mühle „Kl.-Heide" erreichten. Nachdem der freundliche Mühlengutsbesitzer uns mit Buttermilch und kaltem Grog gestärkt hatte, trugen wir die Boote um dies letzte Hindernis hinweg und schwammen fröhlich der Drewenz zu, deren breiteres Fahrwasser wir bald freudig begrüßten. Den oberen, langweiligen und langwierigen

Lauf der Drewenz, der nur durch Moorwiesen hindurchführt, hatten wir uns erspart, da wir von Rodzonne aus schon etwas Gegend genießen konnten. Gegen 3 Uhr legten wir am Saume eines Waldes an, kochten ab und hielten Siesta. Nach abermaliger Fahrt von zwei Stunden waren wir im Dorfe Brattian, in dessen Kruge wir unsere trockenen Kehlen anfeuchteten. Von Brattian an werden die Windungen der Drewenz stumpfer und ihre Schläge länger, so daß wir die Meile bis Neumark in 40 Minuten zurücklegten, wenn auch der Wasserweg wohl 10 km betrug. In Neumark, dem ersten Städtchen an der Drewenz, legten wir an einem Holzplatz an, speisten sehr gut in „Lindemanns" Hotel und fanden Quartier in einer Kneippschen Kuranstalt. An diesem Tage hatten wir etwa 70 km zurückgelegt. Bei der starken Strömung der Drewenz würde das Boot, sobald es in Fahrt ist, wohl 12 bis 15 km zurücklegen, allein an jeder Krümmung verliert es an Geschwindigkeit und kommt oft ganz zum Stehen.



Mittagspause an der Drewenz.



Mittagspause an der Drewenz.

Nachdem wir am nächsten Morgen die im Kurgarten barfuß lustwandelnden Kurgäste mit ernsten Mienen begrüßt und an gutem Bohnen-

kaffee uns gestärkt hatten, starteten wir um 8 Uhr. Nach 45 Minuten lagen wir hinter der Brücke von Kauernik und blickten hinauf zu den Ruinen der alten Ordensburg, die einst hier den Verkehr beherrschte. Heiß brannte die Sonne heute hernieder und zwang uns zu einer mehrstündigen Mittagspause, als wir am schattigen Backborduser eine Höhle entdeckten, in der Flößer vor uns abgekocht hatten. Zu unserer großen Freude fanden nach Trinkwasser ausgesandte Furiere in der Nähe eine fliegende Kantine, in der sie gutes Braunbier erstanden. Während unsere jungen Gefährten badeten und ihre Trikots wuschen, versuchte mein Kollege vermittels eines Rasiermessers die gewohnte Glätte seiner Wangen wiederherzustellen. Durch mehrstündige Ruhe gestärkt setzten wir gegen 4 Uhr unsere Fahrt fort. Da uns die Krümmungen immer weniger Schwierigkeiten bereiteten, so lagen wir schon um 6 Uhr vor Strasburg an einer Holzschneidemühle. Nach unserer Schätzung hatten wir heute 80 km zurückgelegt. Im ersten Hotel des Städtchens, Hotel Sanssouci, fanden wir vorzügliche Aufnahme.



Rasieren an der Drewenz.

Um 7 Uhr verließen wir am nächsten Morgen unser Hotel, begaben uns vor die Stadt zum Lagerplatz unserer Boote und waren eine halbe Stunde später klar zur Abfahrt. Bei meiner ersten Talfahrt auf der Drewenz hatte ich für mich und meine Reisegefährten auf der Bürgermeisterei Pässe ausschreiben lassen, um gegebenenfalls die Grenze überschreiten zu dürfen. Da ich aber hierzu keine Gelegenheit fand, so unterließ ich schon bei der zweiten Fahrt und ebenso bei der jüngsten diese Vorsichtsmaßregel. Die russischen Posten hatten sich durch unser Erscheinen nicht beunruhigt gezeigt, gelegentlich waren wir von russischen Offizieren sogar angeredet worden. Nach einer Fahrt von anderthalb Stunden legten wir an unserem gewohnten Frühstücksplatze an. Von Strasburg an sind die Schläge der Drewenz schon so lang, daß man die Windungen ohne

Mißbehagen sich gefallen läßt, auch bieten die Ufer landschaftlich hübsche Blicke auf deutsche und russische Gehöfte; sobald aber die Fahrt an der russischen Grenze entlang beginnt, ist die Aufmerksamkeit ohnehin durch die Beobachtung der Grenzsoldaten und ihrer Wachhäuser dauernd gefesselt. Um 10 Uhr setzten wir unsere Fahrt fort und erreichten in wenigen Minuten den ersten russischen Grenzpfahl am Backborduser. Bald tauchten die ersten Grenzposten auf, bei unserem Erscheinen stutzten sie wohl und griffen fester ins Gewehr, da wir aber ohne jede Unruhe an ihnen vorüberruderten, so fanden sie sich wohl auf irgendeine Weise mit unserer Erscheinung ab. Nun war unsere Erscheinung etwas ungewöhnlich und konnte eher an asiatische Kulis als an zivilisierte Europäer erinnern. Der Anzug bestand aus ärmellosem, einst weißem Trikothemde, weißer kurzer Kniehose, aus der die braungebrannten Schienbeine herausragten, die gebräunten Gesichter beschatteten breitrandige Strohhüte, sogenannte Flößerhüte, ähnlich den chinesischen Strohhüten. Unsere Hautfarbe glich der der gelben Rasse, eher dunkler als heller. Dies Bild muß man ins Auge fassen, um folgenden Vorfall richtig verstehen zu können. Wir hatten etwa den ersten Kilometer an der russischen Grenze zurückgelegt, als ich eine Gabelung des Flusses wahrnahm; in breitem Strom floß die Drewenz geradeaus, während ein schmaler Arm an Steuerbord abbog. Ich habe auf früheren Fahrten diese Gabelung nicht bemerkt und muß daher annehmen, daß die Drewenz gelegentlich eines Hochwassers ihren Weg abkürzte, indem sie eine schmale Landzunge abschnitt, die nun als russische Insel von beiden Armen umflossen wird. Die Talfahrt soll auf beiden Armen gestattet sein, obgleich der linke Arm durch russisches Gebiet fließt. Unglücklicherweise war am Tage vorher Floßholz in den linken Arm geschwommen, und die Flößer hatten am Ufer angelegt, um in einem russischen Gehöft Eier zu kaufen. Sie wurden von den Grenzsoldaten abgefaßt, fortgeschleppt und das Holz konfisziert. Die betreffenden Traften waren von den Russen an beiden Ufern befestigt und versperrten so die Fahrstraße. Dieser Tatbestand mußte mich in dem Glauben, im richtigen Fahrwasser zu sein, bestärken. Vorsichtig näherte ich mich mit dem voranfahrenden Sechser dem Floßholz und legte, da sich das Wasser vor dem Holze stark anstaute, am rechten Ufer, das ich deutsch wähnte, an. Sorglos verließ ich mein Boot, um mir über die Situation klar zu werden und zu sehen, an welcher Stelle wir unsere Boote am leichtesten herausnehmen und herumtragen könnten. Zu diesem Zweck betrat ich auch das Floßholz und schritt immer in dem Glauben, deutschen Boden unter den

Füßen zu haben, bis zur Mitte des Flusses vor. Nachdem ich mir Gewißheit verschafft hatte, kehrte ich gelassen zu meinem Boote zurück und begann, Anordnungen zum Landtransport des Bootes zu treffen, als ich plötzlich durch den gellenden Ruf: „Japonese, Japonese Kulis!" gezwungen ward, mich umzusehen und einen Russen in leinener Sommeruniform mit angeschlagenem Gewehr aus dem Dickicht des jenseitigen Ufers springen und über das Floßholz auf uns zueilen sah. Mit möglichster Ruhe ging ich sogleich ihm entgegen, um ihn am Schießen zu hindern, denn die wilde Erregtheit, die sich in seinem Geschrei und seinen funkelnden Augen offenbarte, ließ mich nichts Gutes ahnen. Der Kerl war in seiner Erregtheit eine prachtvolle Erscheinung: stämmig, volles rundes Gesicht, schwarzes Haar, jedenfalls aus dem Süden, vielleicht im Kaukasus zu Hause. Ich verstand ihn nicht, und er verstand mich nicht, aber immerhin schien meine Ruhe und das gänzliche Fehlen von Waffen ihn so weit zu beruhigen, daß er aus meinen Gesten entnahm, ich würde unser Boot an das andere Ufer legen und mich seinen Anordnungen fügen. Während meiner Verhandlungen mit dem Russen hatte mein Kollege unseren Irrtum erkannt und fing an, aus dem falschen Fahrwasser herauszustreichen, um in den rechten Arm einbiegen zu können. Sobald der Russe diesen Fluchtversuch wahrnahm, eilte er zurück über das Floßholz an das andere Ufer und feuerte mehrere Alarmschüsse in die Luft. Um Schlimmeres zu verhüten, zeigte ich auf alle mögliche Weise, daß ich mich gutwillig fügen würde; trotzdem war ich froh, als ich am alten russischen Ufer angelegt hatte und der Russe nicht länger unseren guten Willen bezweifeln konnte. Wir machten unser Boot fest, verließen es, wie wir waren, und durften auch nicht wieder hinein, denn immer noch schien der Russe in uns verkappte Soldaten zu wittern, deren Waffen vielleicht im Boot versteckt lagen. Auf meine Aufforderung gab er nun mehrere Alarmschüsse ab, weil ich hoffte, daß ein Offizier der nächsten Wache herbeieilen würde. In kurzer Zeit waren wir auch von Grenzsoldaten zu Fuß und zu Pferde umringt, die neugierig und mißtrauisch uns in unserer sonderbaren Kleidung betrachteten. Allein die Ansicht desjenigen, der uns verhaftet hatte, „daß wir Japaner und unsere Boote Kriegsboote seien", erschien doch auch den anderen wenig glaubwürdig. Ein glücklicher Zufall wollte, daß einer der Russen aus den Ostseeprovinzen stammte und gebrochen Deutsch sprach — an der Grenze liegen Regimenter, die sich aus dem Innern Rußlands rekrutieren, um alles Fraternisieren mit der Bevölkerung zu verhüten. Ihm machte ich nun klar, wer wir seien und was unsere Fahrt bezweckte,

und der Mann war intelligent genug, mich und unsere Reise zu verstehen.

Unterdessen war einer der berittenen Soldaten nach dem nächsten Wachhause gesprengt, um den Vorfall zu melden. Wir lagerten uns am Ufer und boten den Russen Zigarren an, die aber nicht angenommen wurden. Unsere Reisegefährten im Vierer hatten den neutralen Flußarm glücklich erreicht, waren eine Strecke stromab gefahren und hatten sich dann an das deutsche Ufer gelegt, um die weitere Entwickelung des Zwischenfalles abzuwarten. Ein besonders Beherzter hatte es sogar unternommen, im Gebüsch des Ufers vorwärts zu kriechen, um einen Blick auf seine gefangenen Kameraden werfen zu können. Nach einer Viertelstunde erschien zu meiner Freude ein Wachtmeister mit martialischem Schnauzbart, prüfte uns mit mißtrauischen Blicken und erklärte, wir müßten insgesamt mit dem Boote zur nächsten Zollkammer. Einstweilen gestattete er, daß wir uns landfein machten. Dieser Kleiderwechsel war nun zweifellos für uns vorteilhaft, denn hatte der Wachtmeister noch irgendeinen Verdacht hinsichtlich unserer Rasse gehabt, so mußte er jetzt, als wir im schmucken Sportkostüm vor ihm standen, uns als zivilisierte Europäer anerkennen. Also mit dem Fang japanischer Kulis war es nichts, aber immerhin konnten wir noch Schmuggler sein. Um auch hierüber Gewißheit zu erhalten, mußte ich jeden Gegenstand aus dem Boot dem Wachtmeister zureichen, an jeder leeren Flasche roch er und überzeugte sich, daß kein Wodki vorhanden war. Währenddessen hörte ich meinen Kollegen vom jenseitigen Ufer mit ruhiger Stimme herüberfragen, was aus uns werden würde. Ich rief ihm zu, weiterzufahren und in Gollub auf dem Landratamte uns zu reklamieren. Einer der Schüler hatte inzwischen in der Brusttasche seines Jacketts eine Reisekarte gefunden, mit Hilfe derselben gelang es mir, dem Wachtmeister unsere Tour zu erklären, Seine Kenntnisse in der Erdkunde waren jedenfalls sehr gering, so schien er von deutschen Städten an der Drewenz gar nichts zu wissen und hielt meine Angabe, daß wir auf dem Weg nach Gollub seien, für nicht glaubwürdig. Die Karte schien ihn nun doch zu überzeugen, daß wir auf der Drewenz zur Weichsel und nach Thorn gelangen konnten. Ich meinerseits hatte mich schon mit dem Gedanken, zur Zollkammer marschieren zu müssen, abgefunden, aber mein Boot wollte ich denn doch nicht mitmarschieren lassen und machte dem Wachtmeister die Schwierigkeiten klar, die ein Bootstransport mit sich bringt. Da der Wachtmeister nicht Deutsch sprechen konnte, so mußte unser Landsmann aus den Ostseeprovinzen als Dolmetsch dienen. Endlich schien sich dann der Wachtmeister von unserer Harmlosigkeit über-

zeugt zu haben und gewährte uns freie Abfahrt. Er erklärte mir zwar, wir hätten ihm viele Unannehmlichkeiten bereitet, aber als ich ihm eine Flasche Rotwein (unsere letzte!) anbot und Zigarren, lehnte er stolz jedes Geschenk ab. Dagegen bat mich der Dolmetsch mit leiser Stimme, die Flasche bei der Abfahrt in das Gebüsch des Ufers zu werfen, da er uns doch gute Dienste geleistet hätte. Dankbaren Herzens erfüllte ich seine Bitte und hoffe, daß der arme Schlucker die Flasche gefunden hat; vielleicht liegt er jetzt in den Erdhöhlen am Schaho und sehnt sich zurück nach den freundlicheren Ufern der Drewenz. Begreiflicherweise waren wir in kürzester Zeit klar zur Abfahrt, nahmen frohen Abschied von den Russen und eilten unseren Kameraden nach. Nach kaum einer Viertelstunde sahen wir den Vierer mit recht traurigem Schlage, ein Ausdruck der trüben Stimmung der Mannschaft, vor uns rudern. Mit freudigem „Hurra!" wurden wir begrüßt, als ob wir einem jahrelangen Aufenthalt in Sibirien entronnen wären. Bei der Weiterfahrt wurden die russischen Grenzsoldaten doch etwas mißtrauischer von uns beobachtet, und „Herr Oberlehrer Salomon rasiert Deutschland", meinte die Sechsermannschaft, wenn der Vierer sich in möglichster Nähe des deutschen Ufers hielt. Nachdem wir um 12 Uhr am deutschen Ufer abgekocht und Mittagsruhe gehalten — es wurde mit jedem Tag heißer —, setzten wir um 3 Uhr die Fahrt fort und erreichten um 5 Uhr 30 Minuten Gollub. Die Fahrstraße führt durch bewaldete Schluchten und bietet größere Abwechselung und lieblichere Blicke als vor Strasburg. Bei meinem alten Freunde „Silberstein" kehrten wir ein. Gollub ist durch eine Brücke mit dem russischen Städtchen Dobrizyn verbunden. Wir wollten gerne hinübergehen, doch war es schon zu spät, um Pässe zu erhalten. So wanderten wir hinauf zu dem halbverfallenen Starostenschloß, in dessen Resten sich eine Molkerei eingenistet hat. Von dort hatten wir eine prächtige Aussicht auf die beiden Städte und das Tal der Drewenz mit ihren verschlungenen Windungen. Mit Gollub hatten wir den unteren Lauf derselben erreicht, auf dem das Flußbett bis Leibisch recht seicht wird und mit viel Geröll und großen Steinblöcken besetzt ist, so daß der Steuermann den Kurs mit großer Vorsicht wählen muß. Landschaftlich bietet diese Strecke den größten Reiz, da sie meistens durch Wald führt und das Flußbett sich zwischen Hügeln hindurchschlängelt; unterhalb Leibisch, wo die Drewenz das einzige Holzschneidewerk treibt, sind die Uferhügel leider ihres Waldschmuckes beraubt. Wir brachen am nächsten Tage um 6 Uhr 30 Minuten auf und erreichten nach vierstündiger ununterbrochener Fahrt, auf der sich die täglich zunehmende Sonnenglut recht fühlbar machte, Leibisch. Nach kurzem

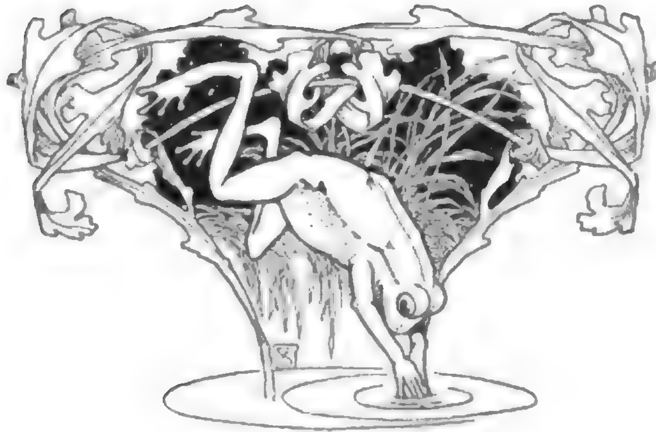
Frühstück in einem der stattlichen Gasthäuser des Dorfes setzten wir unsere Boote mit Hilfe von wenigstens zwölf Müllergesellen, die Herr Stadtrat Rittler, der Vorsitzende des Thorner Rudervereins und Besitzer der Leibischer Mühlen, uns zur Verfügung stellte, um die Mühle herum. Noch eine gute Stunde schwammen wir die Drewenz hinab, dann saßen wir auf einer Sandbank der Weichsel, die sich quer der Mündung der Drewenz vorgelagert hatte. Erst nachdem einige Freiwillige über Bord gegangen waren, wurden wir flott und konnten unserem heutigen Reiseziel, der Stadt Thorn, etwa 7 km unterhalb der Drewenzmündung, zusteuern. Kurz vor 2 Uhr lagen wir vor dem Bootshause des Thorner Rudervereins, wo uns Schulkameraden, die im Zweier von Bromberg heraufgerudert waren, und Herren vom Ruderverein in Empfang nahmen. Hier fanden wir unsere Landanzüge vor, die wir mit einem gemischten Gefühl gegen die leichte, wenn auch nicht mehr saubere Ruderkleidung eintauschten. Nach vorzüglichem Mittagsmahl im Artushofe besichtigten wir unter freundlicher Führung mehrerer Herren das Thorner Rathaus und die Marienkirche. Zum Kaffee wanderten wir hinaus zur „Ziegelei" und waren bis zum Abend draußen in der liebenswürdigen Gesellschaft des Thorner Rudervereins, der uns Bromberger Schüler fast alljährlich in freundlichster Weise aufgenommen hat.



In Thorn.

Mit Freitag, den 15. Juli, war der letzte Tag meiner letzten Fahrt auf ostdeutschen Gewässern angebrochen, und schon um 6 Uhr schwammen wir, begleitet von einer stattlichen Anzahl der Thorner Sportgenossen, den heimatlichen Gefilden zu. Heute setzte uns der Sonnengott ganz besonders zu, so daß nach mehrstündiger Fahrt einer der jüngsten aus dem Zweier schlapp wurde, während meine eigenen Reisegenossen sich auch gegen diese tropische Glut gefeit zeigten. Ich war immerhin froh, als wir

um 10 Uhr vor der Schleuse „Brahemünde“ lagen und um 11 Uhr Brahnau erreichten. Trotzdem Brombergs Mauern in der Nähe (etwa 8 km entfernt) winkten, beschloß ich Apoll nicht herauszufordern und ließ bis 3 Uhr Rast machen. Mit frischer Kraft legten wir uns zum letztenmal in die Riemen, passierten die letzte Schleuse bei Karlsdorf und begrüßten um 4 Uhr unser Bootshaus. So kehrten wir nach zwölftägiger Fahrt mit gestählten Nerven und Muskeln, erfrischtem Geist und Gemüt heim ins Elternhaus.





IV. Spielkurse.

1.

Die Spielkurse des Jahres 1905.

Aufgestellt vom Geschäftsführer Prof. H. Raydt in Leipzig.

A. Lehrerkurse.

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
1	Aachen	13.—17. Juni	Städtischer Turnlehrer J. Delz	Turnlehrer J. Delz, Aachen, Beeckstraße 17
2	Altona (Elbe)	25.—30. April	Turninspektor Karl Möller	Turninspektor Karl Möller, Altona, Norderstraße 26
3 bis 10	Bismarckhütte (Oberschlesien)	25. April bis 1. Mai und 2.—8. Oktbr.	Spielinspektor Münzer	Spielinspektor Münzer, Bismarckhütte (Oberschlesien)
	Ratibor	15.—20. Mai	„ „	Schulrat Dr. Hyppe, Ratibor
	Oppeln	28. Mai b. 3. Juni	„ „	Kreisschulinspektor Speer, Oppeln
	Rybnik	13.—19. Juni	„ „	Kreisschulinspektor Dr. Rzesnitzek, Rybnik
	Gleiwitz	26. Juni b. 1. Juli	„ „	Kreisschulinspektor Dr. Jonas, Gleiwitz
	Tarnowitz	24.—30. Juli	„ „	Kreisschulinspektor Dr. Rauprich, Tarnowitz
	Beneschau	17.—22. Juli	„ „	Kreisschulinspektor Klink, Hultschin
	Neustadt (Oberschlesien)	4.—9. September	„ „	Schulrat Dr. Schaeffer, Neustadt (Oberschlesien)
11	Bonn a. Rh.	4.—10. Juni	Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt, Oberturnlehrer Fritz Schröder	Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt, Bonn a. Rh., Koblenzerstraße 23

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
12	Braunschweig	4.—10. Juni	Oberleitung: Oberschulrat Prof. D. Dr. Koldewey	Gymnasialdirektor Oberschulrat Prof. D. Dr. Koldewey, Braunschweig
13	Breslau	13.—21. Juni	Breslauer Turnlehrerverein, Vorsitzender: H. Hübner	Turnlehrer H. Hübner, Breslau, Fürstenstraße 89
14	Frankfurt a. M.	13.—19. Juni	Turninspektor W. Weidenbusch	Turninspektor W. Weidenbusch, Frankfurt a. M., Eiserne Hand 7
15	Greifswald i. P.	24.—29. Juli	Universitätsturnlehrer Dr. H. Wehlitz, Oberlehrer Dr. Meder, Gymnasialturnlehrer A. Schmoll	Universitätsturnlehrer Dr. H. Wehlitz, Greifswald i. P.
16	Hamburg	1.—7. April	Lehrer Ernst Fischer	Lehrer Ernst Fischer, Hamburg-Eilbeck, Hasselbrookstraße 13
17	Haspe i. Westf.	4.—10. Juni	Dr. Neuendorff, Haspe i. Westf., Oberturnlehrer Grittner, Hagen	Realschuldirigent Dr. Neuendorff, Haspe i. Westf.
18	Königsberg i. Pr.	1.—8. August	Schulrat Dr. Tribukait	Schulrat Dr. Alb. Tribukait, Königsberg i. Pr., Hintertragheim 45
19	Magdeburg	28. August bis 2. September	Turninspektor Dankworth	Stadtschulrat Platen
20	Ohrdruf	19.—26. Juli	Gymnasialturnlehrer M. Gerste	Landrat Wilharm, Ohrdruf
21	Pleß (Oberschl.)	13.—19. Juni	Lehrer Steuer	Kreisschulinspektor Wiercinski, Pleß (Oberschlesien)
22	Stolp i. P.	15.—22. Juni	Dr. O. Preußner	Oberlehrer Dr. O. Preußner, Stolp i. P.

B. Lehrerinnenkurse.

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
1	Altona (Elbe)	9.—15. April	Turninspektor Karl Möller	Turninspektor Karl Möller, Altona, Norderstraße 26
2	Bielefeld	4.—10. Juni	Oberturnlehrer Fr. Schmale	Oberturnlehrer Fr. Schmale, Bielefeld
3 bis 7	Bismarckhütte (Oberschlesien)	25. April bis 1. Mai und 2.—8. Oktbr.	Spielinspektor Münzer	Spielinspektor Münzer, Bismarckhütte (Oberschlesien)
	Ratibor	15.—20. Mai	" "	Schulrat Dr. Hyppe, Ratibor
	Oppeln	28. Mai b. 3. Juni	" "	Kreisschulinspektor Speer, Oppeln
	Rybnik	13.—19. Juni	" "	Kreisschulinspektor Dr. Rzesnitzek, Rybnik
	Gleiwitz	26. Juni b. 1. Juli	" "	Kreisschulinspektor Dr. Jonas, Gleiwitz
8	Bonn a. Rh.	16.—20. Juni	Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt, Oberturnlehrer Fritz Schröder	Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt, Bonn a. Rh., Koblenzerstraße 23
9	Braunschweig	12.—17. Juni	Turninspektor A. Hermann	Turninspektor A. Hermann, Braunschweig, Campestraße 5
10	Crefeld	22.—27. Mai	Fräulein Martha Thurm	Turnlehrerin Fräulein Martha Thurm, Crefeld, Lutherkirchstraße 55
11	Frankfurt a. M.	25.—30. Septbr.	Turninspektor W. Weidenbusch	Turninspektor W. Weidenbusch, Frankfurt a. M., Eiserne Hand 7
12	Hamburg	1.—6. Mai	Lehrer Ernst Fischer	Lehrer E. Fischer, Hamburg-Eilbeck, Hasselbrookstraße 13
13	Königsberg i. Pr.	1.—8. August	Schulrat Dr. Tribukait	Schulrat Dr. Alb. Tribukait, Königsberg i. Pr., Hintertragheim 45

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
14	Liegnitz	13.—17. Juni	Gymnasialturnlehrer M. Gerste	Gymnasialturnlehrer M. Gerste, Liegnitz, Raupachstraße 19
15	Magdeburg	7.—12. August	Turninspektor Dankworth	Stadtschulrat Platen
16	Zweibrücken (Rheinpfalz)	15.—19. Juli	Lehrer Fritz Bühler	Lehrer Fritz Bühler, Zweibrücken (Rheinpfalz)

C. Sonstiges.

1. Herr Oberturnlehrer Karl Schröter in Barmen ist auch in diesem Jahre bereit, als Wanderlehrer an anderen Orten Lehrkurse von einer Woche für Lehrer oder Lehrerinnen während der Pfingst- oder Herbstferien (Mitte August bis Mitte September) abzuhalten. Verhandlungen müssen frühzeitig eingeleitet werden und sind direkt mit Herrn Schröter zu führen.

2. Die Spielkurse selbst sind kostenfrei. Die Teilnehmer sind jedoch zur Einzahlung von 4 M., Teilnehmerinnen 3 M. verpflichtet, wofür ihnen das Jahrbuch 1905 und die bis dahin erschienenen kleinen Schriften und Spielregeln des Zentralausschusses, dem Selbstkostenpreise entsprechend, ausgehändigt werden. Der Ladenpreis dieser Schriften beträgt 8 M. 40 Pf.



2.

Die deutschen Spielkurse des Jahres 1904.

Von Turninspektor A. Hermann in Braunschweig.

A. Lehrerkurse.

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Seminaren	Stand der Teilnehmer: Lehrer an höheren Schulen	Stand der Teilnehmer: Sonstige	Heimat der Teilnehmer: Preußen	Heimat der Teilnehmer: Sonstige deutsche Staaten	Heimat der Teilnehmer: Außerdeutsche Staaten
Altona	26. Mai bis 3. Juni	Turninspektor K. Möller	24	20	—	2	2	21	3 (Hamburg)	—
Bismarckhütte (O.-S.)	27. Juni bis 3. Juli	Spielinspektor Münzer und Verbandsspielwart Krebs	56	56	—	—	—	56	—	—
Daselbst	1.—6. Septbr.	Dieselben	49	49	—	—	—	49	—	—
Daselbst	2.—8. Oktober	Dieselben	38	38	—	—	—	38	—	—
Bonn	15.—21. Mai	Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt und Oberturnlehrer Fr. Schröder	43	39	—	1	3	43	—	—
Bünde i. W.*	25.—30. April	Oberturnlehrer Schmale (Bielefeld)	38	38	—	—	—	38	—	—
Breslau	24. Mai bis 1. Juni	Turnlehrervereinsvorsitzender H. Hübner	49	40	—	7	2	44	—	5 (Österr.)

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Seminaren	Stand der Teilnehmer: Lehrer an höheren Schulen	Stand der Teilnehmer: Sonstige	Heimat der Teilnehmer: Preußen	Heimat der Teilnehmer: Sonstige deutsche Staaten	Heimat der Teilnehmer: Außerdeutsche Staaten
Frankfurt a. M.	27. Mai bis 4. Juni	Turninspektor W. Weidenbusch	17	11	—	3	3	15	1	1
Greifswald •	25.—30. Juli	Oberlehrer Dr Meder, Gymnasialturnlehrer Schmoll, Universitätsturnlehrer Dr. Wehlitz	58	40	4 (Präparandenlehrer)	4	10	50	5	3 (Österr.)
Halle i. W.*	29. Mai bis 4. Juni	Oberturnlehrer Schmale (Bielefeld)	26	26	—	—	—	26	—	—
Hildburghausen	7.—13. April	Oberturnlehrer F. Schröder (Bonn), Seminarlehrer Vetter	55	52	—	1	2	—	54 (S.-Meiningen) 1 (S.-Koburg-Gotha)	—
Königshütte (O.-S.)	16.—20. Mai	Oberturnlehrer Kloß (Posen)	26	25	—	—	1	25	—	1 (Österr.)
Minden i. W.*	18.—23. April	Oberturnlehrer Schmale (Bielefeld)	21	21	—	—	—	21	—	—
Mülhausen i. E.	8.—13. August	Oberturnlehrer K. Schröter (Barmen)	25	25	—	—	—	—	25 (Reichsland)	—
Paderborn*	11.—16. April	Oberturnlehrer Schmale (Bielefeld)	32	30	1	1	—	32	—	—

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Lehrer an Seminaren	Lehrer an höheren Schulen	Sonstige	Heimat der Teilnehmer: Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Posen	22.—27. Aug.	Oberturnlehrer Kloß	40	27	1	12	—	40	—	—
Schmalkalden i. Th.	3.—8. Oktober	Turninspektor W. Weidenbusch (Frankfurt a. M.)	31	30	—	—	1 (der Landrat des Kreises)	31	—	—
Stolp i. P.	26. Mai bis 2. Juni	Oberlehrer Dr. Preußner	14	8	—	5	1 (Obermeister der Kais. Werft in Danzig)	14	—	—
Vlotho*	9.—14. Mai	Oberturnlehrer Schmale (Bielefeld)	33	33	—	—	—	33	—	—
Windenbrück*	2.—7. Mai	Derselbe	30	29	—	1	—	30	—	—
Zweibrücken (Rheinpfalz)	24.—31. Aug.	Lehrer F. Bühler	22	16	—	—	6	3	18 (Rheinpfalz)	1 (Luxemb.)
Zabrze	31. Juli bis 6. August	Gymnasialturnlehrer Gerste (Liegnitz)	42	42	—	—	—	42	—	—
				695	6	37	31	651	107	11
				769				769		
		Jahr 1904:	769							
		Jahre 1890—1903:	5186							
		Im ganzen:	5955 Personen männlichen Geschlechts bisher ausgebildet.							

Anmerkung: In den mit einem * bezeichneten Städten wurden die Lehrgänge im Auftrage der Königl. Regierung zu Minden i. W. abgehalten. A. H.

B. Lehrerinnenkurse.

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmerinnen	Stand der Teilnehmerinnen: Lehrerinnen an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Seminaren	höheren Schulen	Sonstige	Heimat der Teilnehmerinnen: Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Bonn	24.—27. Mai	Sanitätsrat Dr. med. F. A. Schmidt und Oberturnlehrer Fr. Schröder	45	41	—	2	2	44	1	—
Frankfurt a. M.	26. Sept. bis 1. Oktober	Turninspektor W. Weidenbusch	24	22	—	1	1	23	1	—
Hamburg	17.—30. April	Lehrer E. Fischer	65	56	—	—	9	3	62 (Hamburg)	—
Krefeld	24.—28. Mai	Turnlehrerin Martha Thurm	20	12	—	3	5	19	—	1 (Schweden)
Liegnitz	25.—31. Mai	Gymnasialturnlehrer M. Gerste	26 (und 4 Lehrer)	24	—	2	—	26 (4 Lehrer)	—	—
Zweibrücken (Rheinpfalz)	19.—23. Aug.	Lehrer F. Bühler	23	15	—	—	8	1	21 (Rheinpfalz)	1 (England)
				170	—	8	25	116	85	2
				203				203		
		Jahr 1904:	203							
		Jahre 1890—1903:	2617							
		Im ganzen:	2820 Personen weiblichen Geschlechts bisher ausgebildet.							



V. Zentralausschuß.

1.

Die Geschäftsordnung für den Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland.

1. Der Zentralausschuß ist aus dem Bestreben hervorgegangen, die Leibesübungen in Volk und Schule mehr ins Freie zu verlegen. Er verfolgt insbesondere den Zweck, die Volks- und Jugendspiele und die verwandten Leibesübungen zu fördern.
2. Die Zahl der Mitglieder soll der Regel nach 50 nicht überschreiten. Zur Zahlung eines Beitrages sind dieselben nicht verpflichtet.
3. Der Zentralausschuß tritt alljährlich einmal zusammen. Die Tagesordnung muß spätestens 14 Tage vor der Sitzung in den Händen der Mitglieder sein.
4. Über die Sitzung des Zentralausschusses wird ein Bericht hergestellt. Die Beschlüsse werden nach Stimmenmehrheit gefaßt. Sie sind, wenn das Gegenteil nicht besonders ausgesprochen wird, auch für die Minderheit verbindlich. Beschlüsse können im Laufe des Jahres, wenn die geschäftlichen Verhältnisse dies erfordern, auch auf schriftlichem Wege eingeholt werden. Widerspricht in diesem Falle mehr wie $^1/_5$ der Mitglieder dem gestellten Antrage, so gilt derselbe als vorläufig abgelehnt.
5. Die Mitglieder erhalten, soweit sie dies beanspruchen, zur Erleichterung des Besuches der Versammlungen innerhalb des im Etat ausgeworfenen Betrages die ihnen bar erwachsenen Fahrkosten nebst 6 M. für Zu- und Abgang aus der Kasse des Zentralausschusses erstattet.
6. Alle Jahre scheidet ein Drittel der Mitglieder, anfangs nach dem Los, später nach dem Dienstalter, aus. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. Die Abstimmung erfolgt durch Zuruf oder, wenn einer der Anwesenden widerspricht, durch Stimmzettel.

7. Der Zentralausschuß wählt aus seiner Mitte einen Vorstand von sieben Mitgliedern. Die Erneuerung desselben erfolgt entsprechend der vorstehend unter 6. bezeichneten Wahlform.
8. Der Vorstand verteilt die einzelnen Ämter unter sich. Zu diesem Behuf hat er zu wählen: den Vorsitzenden, stellvertretenden Vorsitzenden, Geschäftsführer und Schatzmeister. Der Vorstand führt die Geschäfte nach den vom Zentralausschuß aufgestellten Grundsätzen bzw. nach den von demselben gefaßten Beschlüssen.
9. Der Vorsitzende des Vorstandes leitet die Versammlungen des Zentralausschusses.
10. Zur Erledigung besonderer Aufgaben können vom Zentralausschuß Unterausschüsse gewählt werden. Ebenso kann der Vorstand einzelne Mitglieder des Zentralausschusses, wenn diese sich hiermit einverstanden erklären, mit der Erledigung besonderer Aufgaben betrauen. Die Mitglieder der Unterausschüsse, bzw. diese einzelnen Mitglieder des Zentralausschusses, erhalten für ihre etwa notwendigen Reisen dieselbe Vergütung, wie nach Satz 5 die Mitglieder des Zentralausschusses.
11. Die Vorsitzenden dieser Unterausschüsse, bzw. die bezeichneten einzelnen Mitglieder des Zentralausschusses, haben behufs Wahrung der Einheitlichkeit in der Tätigkeit des Zentralausschusses den Vorsitzenden desselben
    a) über die erledigten Arbeiten im laufenden zu erhalten;
    b) seine Zustimmung einzuholen, wenn es sich um grundsätzliche, noch nicht vereinbarte Maßnahmen handelt, oder wenn dem Zentralausschuß durch solche Maßnahmen wirtschaftliche Verpflichtungen erwachsen.
12. Die jährliche Abrechnung des Schatzmeisters ist von einem Mitgliede des Vorstandes nach den Büchern und Belegen zu prüfen. Über das Ergebnis ist ein Rechnungsbericht aufzustellen. Die Entlastung erteilt der Vorstand. Dem Zentralausschuß ist jedoch bei dessen Jahresversammlung über die Rechnung Bericht zu erstatten. Gleichzeitig sind während der Jahresversammlung die Bücher, Belege und der erstattete Rechnungsbericht zur Einsicht der Mitglieder des Zentralausschusses auszulegen. Daß dies geschehen, ist von zwei Mitgliedern des Zentralausschusses unter dem Rechnungsbericht zu bescheinigen.

Altona, den 26. September 1897.

Der Vorstand des Zentralausschusses
v. Schenckendorff.

Geschäftsordnung für die Unterausschüsse.

Zur Ausführung des Satz 11 der Geschäftsordnung für den Zentralausschuß vom 26. September 1897 werden die folgenden Einzelbestimmungen festgestellt:

1. Der Vorsitzende eines Unterausschusses kann in denjenigen Fällen, wo es sich um einfach zu erledigende Angelegenheiten oder um vorbereitende Schritte handelt, jederzeit Beschlüsse auf schriftlichem Wege einholen. Ist nach An-

sicht des Vorsitzenden eine mündliche Verhandlung des gesamten Unterausschusses oder einzelner Mitglieder desselben erforderlich, so ist wegen der dadurch erwachsenden Kosten die Zustimmung des Vorsitzenden des Zentralausschusses erforderlich.

2. Über die Verhandlungen des Unterausschusses ist ein Bericht aufzunehmen, von dem dem Vorsitzenden des Zentralausschusses baldmöglichst eine Abschrift zuzusenden ist. Derselbe gibt diese Abschrift an den Geschäftsführer des Zentralausschusses weiter, der sie in ein besonderes Aktenheft aufnimmt.

3. Dem Vorsitzenden des Unterausschusses ist es überlassen, für einzelne zu erledigende Arbeiten Berichterstatter zu ernennen. Das Ergebnis dieser Arbeiten ist von letzterem dem Vorsitzenden des Unterausschusses zuzusenden, der in Fällen von allgemeiner Bedeutung eine Vervielfältigung davon jedem einzelnen Unterausschußmitgliede zur Äußerung zusendet und sich dann zu entscheiden hat, ob eine mündliche Besprechung des gesamten Unterausschusses oder nur einzelner Mitglieder stattzufinden hat. Diese Vervielfältigung kann auf Wunsch von dem Geschäftsleiter des Zentralausschusses hergestellt werden.

4. Handelt es sich um den Druck von Schriften, wie beispielsweise um eine neue Auflage der Spielregelhefte, so ist, da hierdurch dem Zentralausschuß Kosten erwachsen, und da die Höhe der Auflage von ihm festzustellen ist, das Manuskript dem Vorsitzenden des Zentralausschusses zuzusenden, der sich mit dem Geschäftsführer über das Weitere verständigt. Dieser sendet das Manuskript an den Verleger und verhandelt mit ihm über die Höhe der Auflage und etwaige andere Festsetzungen. Die Zusendung der Korrekturabzüge seitens der Druckerei erfolgt dann lediglich an den betreffenden Berichterstatter, der die Korrektur tunlichst umgehend an die Druckerei zurückzuschicken hat.

5. In dem Vertrage des Zentralausschusses mit dem Verleger ist diesem die Verpflichtung auferlegt, den Geschäftsführer des Zentralausschusses so rechtzeitig von der Notwendigkeit der Herstellung einer neuen Auflage zu benachrichtigen, daß einer buchhändlerischen Verlegenheit tunlichst vorgebeugt wird. Der Verleger hat hierbei anzugeben, in welcher Zeit voraussichtlich die alte Ausgabe vergriffen sein dürfte. Der Geschäftsführer hat sich nach erfolgter Verständigung mit dem Vorsitzenden des Zentralausschusses, dann mit dem Vorsitzenden des betreffenden Unterausschusses in Verbindung zu setzen, und, wenn von ihm die Erledigung nicht in der buchhändlerisch bezeichneten Frist erfolgt ist, bei dem letzteren erneute Anregung zu geben.

6. Jedem gegenwärtigen und jedem neueintretenden Mitgliede der Unterausschüsse ist von dem Geschäftsführer ein Exemplar dieser Geschäftsordnung zuzustellen.

Berlin, den 6. November 1904.

Der Vorstand des Zentralausschusses
v. Schenckendorff.

2.

Wehrkraft durch Erziehung.

Bericht von dem Geschäftsführer des Zentralausschusses, Studiendirektor Prof. H. Raydt in Leipzig.

Unser im vorigen Jahre unter dieser Überschrift herausgegebenes Buch hat in der ganzen deutschen vaterländisch gesinnten Welt großen Anklang und viele Anerkennung gefunden. Die beiden Herausgeber, Abgeordneter von Schenckendorff-Görlitz und Direktor Dr. Lorenz-Quedlinburg, haben außerordentlich viel Dank- und Zustimmungsschreiben erhalten, und unsere deutsche Presse hat in ihren Hauptvertretern dem Buche die beste Aufnahme bereitet. Da die „Wehrkraft durch Erziehung" eine der wichtigsten Aufgaben unseres Zentralausschusses ist, möge kurz darüber berichtet werden.

In erster Linie hat, wie wir wohl von vornherein erwarten durften, unser Kaiser uns durch seine Zustimmung geehrt und erfreut. Die Verfügung lautet:

> **Seine Majestät der Kaiser und König** haben uns zu ermächtigen geruht, den Zentralausschuß auf das Immediatgesuch vom 11. Juni v. J. dahin zu bescheiden, daß Allerhöchstdieselben den Bestrebungen des Zentralausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung besten Erfolg wünschen lassen, soweit sie darauf abzielen, immer weitere Kreise des deutschen Volkes für die Bedeutung der nationalen Wehrkraft und für ihre Erhaltung und Förderung zu erwärmen. Gleichzeitig haben Seine Majestät genehmigt, daß Allerhöchstihr Bildnis mit Eigenhändiger Unterschrift dem von dem Zentralausschuß herauszugebenden Buche „Wehrkraft durch Erziehung" vorangestellt und **Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem Kronprinzen die Widmung dieses Buches angetragen werde.**

Der Minister der geistlichen,
Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
(Unterschrift.)

Der Kriegsminister.
(Unterschrift.)

In ähnlich zustimmendem Sinne oder durch anerkennende Dankschreiben haben sich noch folgende Fürstlichkeiten geäußert: die Könige von Sachsen und Württemberg, der Prinzregent von Bayern, die Großherzoge von Baden, Hessen-Darmstadt, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Sachsen-Weimar, Prinz Albrecht von Preußen, der Herzog von Sachsen-Altenburg, der Regent von Coburg-Gotha, die Fürsten von Waldeck-Pyrmont, Reuß j. L., Schwarzburg-Sondershausen, Schaumburg-Lippe und der Regent von Lippe-Detmold.

Auch viele andere hohe Persönlichkeiten haben ihre Zustimmung kundgegeben, wie der Reichskanzler, der Staatssekretär des Innern, Graf v. Posadowsky, der kommandierende General des ersten Armeekorps, Freiherr v. der Goltz und viele andere.

Wenn die Sympathie so vieler und hervorragender Männer herzlich erfreuen und ermutigen kann, so ist es nicht minder wichtig, daß auch die ausführenden Regierungsorgane sich den Bestrebungen der Förderung der Wehrkraft durch Erziehung aufs freundlichste gegenüberstellen. Wir möchten gern manche der Schreiben zum Abdruck bringen, jedoch gestattet das nicht der Raum. So mögen von den Behörden nur erwähnt sein der Generalstab der Armee, die Kriegsministerien von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, die Kultusministerien von Preußen, Sachsen, Württemberg, Sachsen-Weimar, das Staatsministerium von Meiningen, das Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Berlin, mehrere preußische Regierungspräsidenten, Landeshauptleute und Provinzialschulkollegien, der badische Oberschulrat, der Oberschulrat von Elsaß-Lothringen, die Magistrate von München, Potsdam und die städtische Schuldeputation von Berlin.

Von den größeren Zeitungen haben etwa 50 allgemeine Besprechungen gebracht, und einzelne Aufsätze des Buches wurden vollständig zum Abdruck gebracht z. B. besonders: „Eine gefahrvolle Lücke in der Jugenderziehung", von Graf v. Häseler; „Zwischen Schule und Waffendienst", von Dr. Kerschensteiner; „Die Förderung der Wehrkraft durch Rudern und Schwimmen", von Professor Wickenhagen; „Schützt und schärft die Schüleraugen", von dem Mitherausgeber des Buches, Direktor Dr. Lorenz.

Eine der bemerkenswertesten Besprechungen war die des Generals der Infanterie v. Blume im Militär-Wochenblatt. Sie schließt mit den Worten „Lassen wir uns angelegen sein, die Wirksamkeit des Ausschusses

für Förderung der Wehrkraft durch Erziehung in jeder Weise zu unterstützen. Es ist unsere Sache, die er vertritt! Möge ihm reicher Erfolg beschieden sein!"

In wenigen Tagen wird bei B. G. Teubner, Leipzig, eine neue dem Kronprinzen des Deutschen Reiches gewidmete Ausgabe von „Wehrkraft durch Erziehung" erscheinen, geschmückt mit dem Bilde unseres Kaisers. Möge sie gute Aufnahme und weiteste Beachtung finden! Denn die Förderung der Bestrebungen des Wehrausschusses bedeutet eine Förderung unseres Deutschen Volkes und Reiches, dem wir alle zu dienen bereit sind!

3.

Ein Spielnachmittag an allen deutschen Schulen.

Bericht von dem Geschäftsführer des Zentralausschusses, Studiendirektor Prof. H. Raydt in Leipzig.

Die Bestrebungen des Zentralausschusses für die allmähliche Einführung eines allgemein verbindlichen Spielnachmittages in allen deutschen Schulen haben, so viel erfreuliche Zustimmung auch gekommen ist, doch noch nicht den Erfolg gehabt, den wir Freunde einer vernunftmäßigen Erziehung wünschen müssen. Unser Anschreiben an die Magistrate der größeren Städte ist einzeln so aufgefaßt worden, als erwarteten wir, daß sie die Unterrichtspläne umgestalten sollten. Das war selbstredend nicht unsere Meinung. Die betreffende Broschüre war nur deshalb auch an sie verschickt worden, um ihr Interesse für die wichtige Sache wachzuhalten und sie anzuregen, die notwendigen äußeren Bedingungen zu erfüllen, ausreichende Spielplätze zu schaffen u. dgl. m. Wir werden auch weiterhin diese Bestrebung, die in gewisser Weise eine Krönung der Förderung der Jugendspiele bedeutet, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln wirksam zu machen suchen und fordern alle Freunde unserer Jugend und unseres Volkes auf, uns hierin zu helfen. Die beiden orientierenden Broschüren „Ein obligatorischer Spielnachmittag an den deutschen Schulen" und „Das Bewegungsspiel, eine dauernde Schuleinrichtung" können nach wie vor, soweit der Vorrat reicht, von der Geschäftsführung des Ausschusses, Leipzig, Löhrstr. 3/5, kostenfrei bezogen werden. Außerdem wird im Verlage dieses Jahrbuches bald eine neue Flugschrift erscheinen, welche die Frage noch eingehender behandeln und auch die eingegangenen Antworten der Behörden und Stadtverwaltungen besprechen wird.

4.

Verzeichnis der an den Zentralausschuß im Jahre 1904/05 gezahlten Beiträge.

Vom Schatzmeister Prof. Dr. K. Koch in Braunschweig.

I. Staatliche und Landes-Behörden.

1. Herzoglich Anhaltisches Staatsministerium	M.	200
2. Kreisausschuß Schmalkalden	"	10

II. Städtische Behörden.

Nach dem durchschnittlichen Verhältnis von 1 Mark für jedes Tausend Einwohner.

a) Laufende Jahresbeiträge.

1. Aachen	M.	140
2. Aken	"	8
3. Altenburg	"	40
4. Angermünde	"	7
5. Aschersleben	"	25
6. Aue i. S.	"	10
7. Auerbach i. V.	"	10
8. Augsburg	"	20
9. Baden-Baden	"	15
10. Barby	"	10
11. Bautzen	"	22
12. Bensheim (Großh. Hessen)	"	6
13. Beuthen i. Oberschl.	"	50
14. Biberach i. Württemberg	"	10
15. Biebrich	"	13
16. Bingen	"	10
17. Bismarckhütte i. Oberschl.	"	20
18. Bitterfeld	"	10
19. Blankenburg a. H.	"	10
20. Borna	"	10
21. Braunschweig	"	50
22. Bremerhaven	"	20
23. Bruchsal	"	13
24. Buchholz i. S.	"	15
25. Burgstädt	M.	5
26. Chemnitz	"	50
27. Colmar (Elf.)	"	30
28. Cosel	"	6
29. Crefeld	"	100
30. Culm	"	10
31. Danzig	"	50
32. Darmstadt	"	50
33. Delitzsch	"	10
34. Demmin i. Pommern	"	12
35. Dessau	"	20
36. Deutsch-Krone	"	7
37. Dirschau	"	10
38. Dresden	"	200
39. Dülken	"	10
40. Düren	"	25
41. Düsseldorf	"	200
42. Duisburg	"	60
43. Durlach	"	3
44. Ebingen (Württemberg)	"	8
45. Eibenstock	"	10
46. Eilenburg	"	15
47. Einbeck	"	10
48. Eisleben	"	25

49. Elmshorn	M.	10
50. Emden	„	10
51. Ems	„	6
52. Erlangen	„	20
53. Eschwege	„	10
54. Eutin	„	5
55. Frankenhausen	„	6
56. Freienwalde	„	8
57. Friedrichsthal b. Sulzbach (Kreis Saarbrücken)	„	6
58. Gardelegen	„	10
59. Gelsenkirchen	„	100
60. Gera	„	45
61. Gießen	„	20
62. Glauchau	„	25
63. Gmünd (Schwaben)	„	20
64. Gollnow	„	8
65. Görlitz	„	100
66. Goslar	„	15
67. Gotha	„	30
68. Graudenz	„	30
69. Greifswald i. P.	„	20
70. Grimma	„	10
71. Gronau i. Westf.	„	9
72. Grünberg i. Schl.	„	20
73. Gütersloh	„	7
74. Habelschwerdt	„	6
75. Hadersleben (Schleswig)	„	10
76. Hagen i. W.	„	40
77. Hameln	„	17
78. Hamme (Landkr. Bochum)	„	14
79. Hanau	„	30
80. Hann.-Münden	„	5
81. Haspe	„	15
82. Hattingen (Ruhr)	„	8
83. Heidelberg	„	50
84. Herford	„	20
85. Hettstedt	„	10
86. Höchst a. Main	„	10
87. Insterburg	„	24
88. Johann-Georgenstadt	„	5
89. St. Johann a. Saar	„	150
90. Jüterbogk	„	8
91. Kiel	„	100
92. Kirn (Stadt)	„	6
93. Köln a. Rh.	M.	300
94. Königshütte in Oberschlesien	„	40
95. Konitz i. Westpreußen	„	10
96. Konstanz	„	25
97. Kreuzburg i. Oberschl.	„	10
98. Kreuznach	„	20
99. Krotoschin	„	10
100. Kyritz (Priegnitz)	„	10
101. Landsberg a. Lech	„	6
102. Landsberg a. W.	„	20
103. Lauban	„	14
104. Lauenburg a. d. E.	„	5
105. Leer (Ostfriesland)	„	20
106. Lehe	„	25
107. Lengenfeld i. Vogtl.	„	5
108. Lennep	„	20
109. Leobschütz	„	15
110. Leopoldshall	„	8
111. Linden	„	10
112. Lissa i. Posen	„	10
113. Lößnitz i. Erzgebirge	„	6
114. Lüdenscheid	„	25
115. Ludwigshafen	„	10
116. Marienwerder	„	10
117. Meiningen	„	12
118. Memel	„	15
119. Memmingen	„	10
120. Metz	„	50
121. Mittweida	„	15
122. Moers	„	6
123. Mülheim a. Rh.	„	45
124. Münster i. Westf.	„	30
125. Neubrandenburg	„	6
126. Neuhaldensleben	„	10
127. Neu-Ulm	„	5
128. Neunkirchen (Reg.-Bezirk Trier)	„	5
129. Neurode i. Schlesien	„	10
130. Neustadt (Oberschl.)	„	20
131. Neuwied	„	10
132. Neusalz	„	12
133. Niederhermsdorf b. Waldenburg in Schlesien	„	10
134. Nordhausen	„	20

135. Nürnberg . . . . . M. 50
136. Oberglogau . . . . = 6
137. Oberhausen (Rheinland) = 48
138. Oels i. Schlesien . . = 10
139. Oelsnitz . . . . . . = 12
140. Oppeln . . . . . . = 30
141. Oranienbaum (Anhalt) = 3
142. Osnabrück . . . . = 50
143. Osterode (Ostpreußen) = 11
144. Ostrowo . . . . . = 10
145. Pasewalk . . . . . = 10
146. Pegau . . . . . . = 5
147. Posen . . . . . . = 75
148. Pößnek . . . . . . = 10
149. Pritzwalk . . . . . = 10
150. Rastenburg . . . . = 11
151. Ratibor . . . . . . = 31
152. Regensburg . . . . = 20
153. Recklinghausen i. W. . = 35
154. Reinickendorf b. Berlin = 15
155. Rendsburg . . . . = 15
156. Rheine . . . . . . = 10
157. Rosenheim . . . . = 14
158. Rostock . . . . . . = 30
159. Rügenwalde . . . . = 5
160. Saalfeld i. Thür. . . = 10
161. Saarbrücken . . . . = 30
162. Saarlouis . . . . . = 8
163. Sagan . . . . . . = 15
164. Salzwedel . . . . . = 10
165. Sangerhausen . . . = 12
166. Schmölln, S.-A. (Schulvorstand) . . . . = 10
167. Schneeberg i. S. . . . = 3
168. Schöneberg b. Berlin . = 20
169. Schrimm . . . . . . = 6
170. Siegburg . . . . . = 10
171. Siegen . . . . . . = 20
172. Sonderburg . . . . = 5
173. Sorau (N.-L.) . . . M. 15
174. Stade . . . . = 3
175. Steele (Stadt) . . . = 11
176. Steglitz b. Berlin . . = 20
177. Stendal . . . . . . = 21
178. Sterkrade . . . . . = 12
179. Stettin . . . . . . = 50
180. Stolberg (Rheinl.) . . = 5
181. Straßburg i. Els. . . = 120
182. Strasburg i. Uckermark = 7
183. Swinemünde . . . . = 10
184. Torgau . . . . . . = 10
185. Trebnitz i. Schles. . . = 6
186. Ulm (Stadtpflege) . . = 20
187. Ütersen . . . . . . = 6
188. Verden (Aller) . . . = 20
189. Wald (Rheinland . . = 15
190. Waldheim i. S. . . . = 10
191. Wandsbeck . . . . = 30
192. Wattenscheid . . . . = 15
193. Weiden . . . . . . = 8
194. Weinheim (Baden) . = 10
195. Weißenfels . . . . . = 28
196. Werdau . . . . . . = 15
197. Werl . . . . = 6
198. Wernigerode . . . . = 10
199. Wetzlar . . . . . . = 8
200. Weißenburg a. Sand . = 6
201. Wickrath . . . . . . = 5
202. Wiebelskirchen . . . = 10
203. Wismar . . . . . . = 20
204. Witten . . . . . . = 30
205. Wolfenbüttel . . . . = 15
206. Worms . . . . . . = 25
207. Wörlitz . . . . . . = 3
208. Wriezen . . . . . . = 7,5
209. Zeitz . . . . = 20
210. Zerbst . . . . . . = 20

b) Von 1899 auf sechs Jahre bewilligt.

1. Alt-Damm . . . . M. 6

c) Von 1900 auf fünf Jahre bewilligt.

1. Ludwigslust i. M. . . . . M. 10
2. Rudolstadt . . . . = 12

d) Von 1901 auf fünf Jahre bewilligt.

1.	Fürstenwalde	M.	17
2.	Cöthen	=	10

e) Für 1904 bewilligt

1.	Allenstein	M.	24
1a.	Altena i. W.	=	10
2.	Altona (Elbe)	=	100
2a.	Annaberg i. Erzg.	=	15
3.	Belgard	=	10
4.	Bernburg	=	34
5.	Bielefeld	=	30
6.	Bonn	=	40
7.	Bückeburg (Schulvorstand)	=	6
8.	Bütow (Reg.-Bez. Köslin)	=	6
9.	Bützow (Mecklenburg)	=	6
10.	Buxtehude	=	6
11.	Charlottenburg	=	100
12.	Coburg	=	20
13.	Cöpenick	=	15
14.	Dortmund	=	30
15.	Dramburg	=	5
16.	Eckernförde	=	10
17.	Ehrenbreitstein	=	3
18.	Essen	=	100
19.	Eßlingen	=	27
20.	Eupen	=	10
21.	Flensburg	=	40
22.	Frankenberg i. S.	=	5
23.	Frankfurt a. M.	=	200
24.	Freiberg i. S.	=	10
25.	Gößnitz (S.-A.)	=	6
26.	Gumbinnen	=	10
27.	Halberstadt	=	10
28.	Hannover	=	250
29.	Harburg	=	10
30.	Heide i. Holstein (Schulkollegium)	=	15
31.	Heilbronn a. N.	=	35
32.	Helmstedt	=	3
33.	Hersfeld	=	7,50
34.	Hildesheim	=	30
35.	Hirschberg i. Schles.	=	17
36.	Hörde	=	25
37.	Homburg v. d. H.	M.	20
38.	Husum	=	10
39.	Inowrazlaw	=	18
40.	Jena	=	20
41.	Kalk	=	21
42.	Kattowitz (Oberschl.)	=	25
43.	Kempen (Posen)	=	10
44.	Kolberg	=	20
45.	Königsberg i. Pr.	=	100
46.	Landeshut (Schles.)	=	14
47.	Langenberg (Rheinland)	=	10
48.	Leipzig	=	300
49.	Leisnig	=	5
50.	Lemgo	=	10
51.	Gr.-Lichterfelde	=	20
52.	Lindau (Bodensee)	=	5
53.	Lötzen	=	5
54.	Lüneburg	=	20
55.	Magdeburg	=	100
56.	Malstatt-Burbach	=	20
57.	Mannheim	=	25
58.	Marienberg i. S.	=	7
59.	Markneukirchen	=	6
60.	Marxloh b. Ruhrort	=	40
61.	München-Gladbach	=	58
62.	Meerane (Sachsen)	=	24
63.	Merzig	=	10
64.	Minden i. W.	=	25
65.	Mühlhausen i. Th.	=	20
66.	München	=	100
67.	Myslowitz	=	13
67a.	Netzschkau	=	8
68.	Neumünster	=	20
69.	Neu-Ruppin	=	15
70.	Nienburg a. Weser	=	15
71.	Nördlingen	=	5
72.	Nürtingen (Hospitalpflege)	=	5
73.	Oberlahnstein	=	7

74. Odenkirchen	M.	14
75. Offenbach	=	40
76. Oſchatz i. S.	=	10
77. Oſchersleben	=	12
78. Parchim	=	10
79. Peine	=	20
80. Penig	=	8
81. Pirna	=	15
82. Quedlinburg	=	20
83. Reichenbach i. V.	=	25
84. Rheydt	=	15
85. Rieſa	=	10
86. Ruhrort	=	20
87. Saargemünd	=	20
88. Schlettſtadt	=	10
89. Schweidnitz	=	30
90. Schwerte	=	10
91. Seifhennersdorf	M.	7,50
92. Spandau	=	50
93. Sprottau	=	7
94. Stolp i. P.	=	20
95. Teterow (Meckl.)	=	6
96. Thorn	=	25
97. Trier	=	3
98. Vierſen	=	30
99. Völklingen	=	35
100. Weimar	=	25
101. Weißſtein	=	10
102. Wiesbaden	=	75
103. Wittenberge	=	12
104. Wolgaſt	=	10
105. Zehdenik	=	10
106. Zwickau i. S.	=	30

III. Vereine.

1. Augsburg, Männerturnverein. F. Bachſchmied	M.	10
2. Beuthen, Oberſchleſien, Verein zur Waiſenpflege	=	15
3. Braunſchweig, Eiſbahnverein. Vorſitzender: Turn=Inſpektor A. Hermann	=	50
4. Braunſchweig, Lehrerverein. Lehrer O. Dehn, Goslarſcheſtr. 1	=	10
5. Donnersberg, Realanſtalt am, Station Marnheim, Pfalz. Dr. E. Göbel	=	10
6. Freiberg i. S., Ärztl. Bezirksverein. Dr. med. Curt Richter, Burgſtraße 26	=	6
7. Görlitz, Verein f. Knabenhandarbeit und Jugendſpiel. Gymnaſiallehrer Weiſe, Struveſtr. 24	=	30
8. Gotha, Verein d. Gothaer Ärzte. Dr. med. Lucanus	=	10
9. Gräfrath, Ortsgruppe des Berg. Vereins für Gemeinwohl	=	8
10. Kiel, Geſellſchaft freiwilliger Armenfreunde. Paſtor Mau	=	15
11. Kiel, Verein zur Förderung der Jugend= und Volksſpiele in der Stadt Kiel. Myrau, Ringſtr. 59 I	=	6
12. Lauenburg, Neuer Bürgerverein	=	5
13. Leipzig, Deutſche Turnerſchaft. Kanzleirat Otto Atzrott, Steglitz, Filandeſtr. 24	=	100
14. Mainz, Damenturn= und Spielklub. Frau Emilie Meyer=Reis, Schuſterſtr. 33	=	5
15. München, Volksbildungsverein. Rathaus München, Zimmer 61	=	20
16. Straßburg, Ärztl. Hygiein. Ver. in Elſaß=Lothringen. Sanitätsrat Dr. Bindert. Schatzmeiſter: Sanitätsrat Dr. Eninger, Straßburg, Hoher Steg 17	=	10

IV. Sonstige Beiträge.

1. Sanitätsrat Dr. Dittmar in Saargemünd	M.	5
2. von Dolffs & Helle, Fabrikanten, Braunschweig	"	40
3. C. Magnus, Bankherr, Braunschweig	"	5
4. Stabsarzt Dr. med. Matthes, Eisenach	"	5
5. Major Freiherr von Stößel, Potsdam	"	10
6. Kammerherr v. Unger, Weißer Hirsch bei Dresden	"	5
7. R. Voigtländers Verlag, Leipzig	"	40
8. Oberlehrer Dr. Tesmer, Leipzig	"	5
9. Amtsrichter Dr. Imhoff, Cöln a. Rh.	"	5
10. L. Plaß, Direktor des Erziehungsheimes „Am Urban" in Zehlendorf (Wannseebahn)	"	5



Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Inseraten-Anhang.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Künstlerischer Wandschmuck
für Schule und Haus · Künstlersteinzeichnungen

„Von den Bilderunternehmungen der letzten Jahre, die der neuen „ästhetischen Bewegung" entsprungen sind, begrüßen wir eins mit ganz ungetrübter Freude: den „künstlerischen Wandschmuck für Schule und Haus", den die Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin herausgibt. . . . Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!" (Kunstwart 1901. Nr. 5.)



Sascha Schneider: Wettlauf.

Bisher erschienen u. a. folgende große Blätter:

Die mit * versehenen Bilder sind 100×70, die mit † 75×55, die anderen 60×50 cm groß.
Die Preise in der zweiten Reihe verstehen sich für gerahmte Bilder unter Glas.

K. Bauer, Goethe. (Nr. 30.) . Mark	3.—	12.—
K. Bauer, Schiller. (Nr. 31.)	3.—	12.—
K. Bauer, Luther.	3.—	12.—
*J. Bergmann, Seerosen. (Nr. 13.) . .	6.—	19.—
*K. Biese, Hünengrab. (Nr. 1.) . . .	6.—	19.—
*K. Biese, Im Stahlwerk bei Krupp. (Nr. 12.)	6.—	19.—
*C. Du Bois-Reymond, Attische Landschaft (Akropolis). (Nr. 32.) . . .	6.—	19.—
†C. Burckhardt, Fischer am Mittelmeere. (50.)	5.—	15.—
*W. Conz, Schwarzwaldtanne. (Nr. 14.)	6.—	19.—
*C. Dettmann, Vulkan-Werkstätten bei Stettin. (Nr. 24.)	6.—	19.—
†H. Eichrodt, Droben stehet die Kapelle. (9.)	5.—	18.—
†H. Eichrodt, Säemann. (Nr. 43.) . .	5.—	15.—
*R. Engels, Gudrun am Meere. (Nr. 27.)	6.—	19.—
†J. Fikentscher, Malven. (Nr. 20.) . .	5.—	15.—
†O. Fikentscher, Krähen im Schnee. (Nr. 4.)	4.—	14.—
†O. Fikentscher, Fuchs im Ried. (Nr. 5.)	5.—	18.—
†O. Fikentscher, Eichhörnchen. (Nr. 15.)	5.—	15.—
*R. Friese, Springender Löwe.	6.—	19.—
*W. Georgi, Ernte. (Nr. 44.)	6.—	19.—
*W. Georgi, Pflügender Bauer. (Nr. 11.)	6.—	19.—
*A. Haueisen, Der Köhler. (Nr. 16.) .	6.—	19.—
*F. Hein, Am Webstuhl. (Nr. 17.) . .	6.—	19.—
†F. Hoch, Morgen im Hochgebirge. (Nr. 10.)	4.—	14.—
*F. Hoch, Fischerboote. (Nr. 3.) . . .	6.—	19.—
*F. Hoch, Gletscher. (Nr. 49.)	6.—	19.—
*F. Hoch, Kiefern. (Nr. 36.)	6.—	19.—
*F. Kallmorgen, Südamerikadampfer im Hamburger Hafen. (Nr. 8.) . . .	6.—	19.—
*F. Kallmorgen, Lokomotiven-Werkstätte. (Nr. 18.)	6.—	19.—
A. Kampf, Kaiser Wilhelm II. (Nr. 29.)	3.—	12.—
*G. Kampmann, Mondaufgang. (Nr. 6.)	6.—	19.—
†G. Kampmann, Bergland im Schnee. (26.)	5.—	15.—
†G. Kampmann, Abendrot.	5.—	18.—
*E. Kanoldt, Eichen. (Nr. 34.) . . .	6.—	19.—
†E. Kuithan, Stille Nacht, heilige Nacht. (Nr. 28.)	5.—	15.—
†V. Leiber, Sonntagsstille. (Nr. 45.) .	5.—	15.—
*S. Ley, Fingerhut im Walde. (Nr. 19.)	6.—	19.—
*E. Liebermann, Wem Gott will rechte Gunst erweisen. (Nr. 35.)	5.—	15.—
†C. Liner, Abendfrieden. (Nr. 54.) . . .	5.—	15.—
†O. Matthaei, Nordseeidyll. (Nr. 55.) .	5.—	15.—
†E. Orlik, Rübezahl. (Nr. 21.) . . .	5.—	15.—
†E. Orlik, Hänsel und Gretel. (Nr. 41.)	5.—	15.—
†C. Otto, Christus und Nikodemus. (Nr. 46.)	5.—	15.—
*M. Roman, Römische Campagna. (Nr. 7.)	6.—	19.—
*M. Roman, Paestum. (Nr. 25.) . . .	6.—	19.—
†W. Schacht, Einsame Weide. (Nr. 48.)	5.—	15.—
*Sascha Schneider, Wettlauf. (Nr. 56.)	6.—	19.—
*R. Schramm-Zittau, Schwäne. (Nr. 51.)	6.—	19.—
*W. Strich-Chapell, Lieb Heimatland ade.	6.—	19.—
*W. Strich-Chapell, Herbst im Land. (Nr. 23.)	6.—	19.—
†W. Träbner, Alt-Heidelberg. (Nr. 33.)	5.—	15.—
*F. W. Voigt, Kirchgang. (Nr. 53.) .	6.—	19.—
*H. v. Volkmann, Die Sonn' erwacht. (Nr. 2.)	6.—	19.—
*H. v. Volkmann, Wogendes Kornfeld. (22.)	6.—	19.—
†B. Welte, Junge Tannen. (Nr. 42.) .	5.—	15.—
†H. B. Wieland, Sternennacht (Matterhorn.) (Nr. 47.)	5.—	15.—
†E. Würtenberger, Fähnlein der sieben Aufrechten (Nr. 52.)	5.—	15.—



Ernst Liebermann: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen".

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele

In Gemeinschaft mit den Vorsitzenden
des Zentralausschusses zur Förderung der
Volks- und Jugendspiele in Deutschland

E. von Schenckendorff und Prof. Dr. med. F. A. Schmidt
Görlitz, Mitglied des Preußischen Landtags — Sanitätsrat in Bonn a. Rh.

herausgegeben von

Professor H. Wickenhagen in Berlin

Fünfzehnter Jahrgang: 1906



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1906

Zur Einführung.

„So sei denn auch fernerhin einer guten Sache unsere Kraft geweiht.“ Mit diesem Gelübde ist das Jahrbuch 1905 in die Welt hinausgeschickt. Ernste Stunden sind seitdem an uns vorübergegangen; hin und wieder wollte es scheinen, als ob unser deutsches Volk auf dem großen Völkerkampfplatze zeigen sollte, wie es mit den anvertrauten Pfunden gewuchert habe. Und seltsam; stiegen einmal trübe Wolken empor, dann konnte man gerade aus dem Munde des Einseitigen und Altmodischen die bange Frage hören: Ob wir wohl gerüstet sind für des Lebens schwerste Prüfung, den Krieg? Ob wir eine gesunde, selbstbewußte und wehrhafte Jugend herangebildet haben, die uns und die heimischen Güter, wenn's not tut, schützen kann? Ernste Stunden schärfen den Blick und helfen schneller als sonst das Wichtige vom Unwichtigen, das Richtige vom Unrichtigen scheiden. — Auch in Zukunft, das kommt manchem jetzt wieder zum Bewußtsein, muß der Volksschulmeister in der Schlacht den Ausschlag geben, und vielleicht behält jener Denker noch recht, der da sagt: „Eines Tages werden wir lernen, Politik durch Erziehung zu ersetzen.“

Und doch: stark ist noch immer die Partei jener Männer, die der neuen Schule vorwerfen möchten, sie untergrabe in einer Zeit, die hastend immer neue Aufgaben stelle, das Pflichtgefühl, zertrümmere mit ihren Lockungen und Reizen den Gang der ruhigen, stetigen Arbeit. Ihnen sollen die Worte vorgehalten werden, die der Vorsitzende des Zentral-Ausschusses, Herr von Schenckendorff, auf dem Herbstkongreß 1905 in Frankfurt a. M. sprach: „Wir kommen nicht als Gegner der heutigen Schule; gerade das Gegenteil ist der Fall: Wir schätzen die geistige Arbeit der Schule gleich hoch wie die übrigen Verteidiger; ja, auch unsere Bestrebungen sind nicht Zweck für sich, sondern sie wollen als Ziel gerade die Förderung der geistigen Arbeitsstätte der Schule und die Entwicklung der einzelnen Schüler zu kraftvollen Persönlichkeiten anstreben.“

„Überbürdung, Unterbürdung!“ Wie oft werden diese Begriffe falsch gebraucht und verstanden! Die Jugend in die Kunst des Arbeitens einzuführen, ist eine der vornehmsten Erziehungsaufgaben der Schule und des Elternhauses. Sie dürfen sich aber nicht lediglich damit abfinden, Aufgaben vorzulegen und ihre Erledigung zu prüfen, sondern sie sollen zeigen, mit welchen Mitteln und auf welchem Wege man am besten die drückenden Tagespflichten bewältigt: sie sollen die Wirtschaft des Arbeitens lehren. Tuen sie das, dann schwinden die Klagen über das Zuviel oder Zuwenig von selbst. Wie wir uns neben dem Lehrzimmer die Kinderstube wünschen, so neben dem Schulgebäude den Spielplatz.

Mit gutem Vorbedacht verlangt der Zentral-Ausschuß neben dem eingeführten Turnunterricht den von allen Schularbeiten freien Spielnachmittag nach den Erfahrungen der Vergangenheit, den Mahnungen der Gegenwart und den Gesetzen der Physiologie. „Denken und Tun, Tun und Denken“: Diese Lebensregel soll zu ihrem Rechte kommen; und sie wird's; der gesunde Sinn des Volkes wird sich auch diesmal bewähren. Machen wir die Jugend zu einem Gesundbrunnen; dann ist ihr geholfen und uns allen, die wir aus ihm schöpfen!

Berlin-Wilmersdorf, im April 1906.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abhandlungen.

II. Aus dem Geistesleben in Wort und Schrift.

III. Aus dem Vereins- und Versammlungsleben.

IV. Der freie Spielnachmittag.

V. Aus der Praxis für die Praxis.

A. Das Spiel im allgemeinen.

B. Wandern und Reisen.

C. Schwimmen und Verwandtes.

D. Rudern.

E. Wintersport.

VI. Spielkurse.

VII. Zentralausschuß.



I. Abhandlungen.

1.
Wehrfähigkeit und Schule.

Von Generalarzt a. D. Dr. Meisner in Berlin.

Als an der Hand der Statistik versucht worden ist, den Ausfall an Tauglichen zum Heeresdienst im allgemeinen und in den einzelnen Berufszweigen, darunter auch für die Schüler der höheren Lehranstalten, nachzuweisen, ist der Einwand gemacht worden, daß solche statistische Werte außerordentlich relativ sind, ja, daß sich mit ihnen alles mögliche beweisen lasse. Derartige Einwände haben in jüngster Zeit ohne Zweifel an Berechtigung gewonnen, je mehr von den alten Grundsätzen, möglichst gleichartige und möglichst große Werte in die Berechnung einzustellen, abgewichen worden ist. So findet man beispielsweise die Qualität der verschiedenen Altersklassen und der verschiedenen Geschlechter der Menschen in bezug auf Gestaltung und Leistung zu einem summarischen Endergebnis zusammengestellt und Prozentberechnungen, die sich auf absolute Zahlen von weit unter Hundert stützen, zu jeweilig ins Auge gefaßten Zwecken verwertet, und damit, wie richtig bemerkt wird, das Wort Talleyrands: „c'est le mensonge en chiffres", wieder zur Geltung gebracht.[1])

Es ist aber ebenso klar, je gleichartiger und je umfangreicher der statistische Stoff ist, desto mehr wird sich die aus ihm gezogene Berechnung der Wirklichkeit nähern und eben nur dem einen Zwecke

[1]) S. u. a. R. du Bois-Reymond, Die Wirkung der Kultur auf die Entwickelung des Menschengeschlechtes. Umschau 1906, Nr. 1.

dienen können, den man im Auge hat. Im vorliegenden Falle handelt es sich nun um die jährliche Beurteilung der Gestaltung und körperlichen Leistungsfähigkeit von nicht weniger als 350000—500000 20—22jährigen Männern,[2]) aus der die Schlüsse hervorgegangen sind, und um eine in ebenso viel Tausende gehende Zahl von Schülern der höheren Schulen der gleichen Gruppe — in Preußen allein um etwa 14000.[3])

Wenn nun der bayerische Generalstabsarzt z. D. Dr. Ritter von Vogl[4]) unter den Schülern der höheren Schulen Bayerns auf Grund eingehender Berechnungen eine Zahl von 60—70 Proz. Untauglicher gefunden hat, so liegt kein Grund vor, eine derartige Statistik zu bemängeln, zumal wenn ihre Ergebnisse auch durch anderweitige Erhebungen ihre Bestätigung gefunden haben. Im Bezirk Meißen fanden sich unter 276 sogenannten Kopfarbeitern, d. h. Kaufleuten, Schreibern, Lehrern, Technikern, Buchhändlern, Zeichnern und Schülern, 58,3%, in der Stadt Dresden unter 618 sogar 82,4%, selbst in den ländlichen Bezirken der Sächsischen Schweiz und der Gegend von Meißen und Riesa unter 382 noch 78,0%, in Gotha unter 169 nur 52,7%, dagegen in Sondershausen unter 148 wieder 65,5% und unter 194 zugewanderten Thüringern dieser Gruppe 65,0% Untaugliche. Im Durchschnitt berechnet sich dieser Ausfall für Deutschland unter 1922 Untersuchten auf etwa 67,0%.[5])

Man könnte gegen diesen statistischen Nachweis auch den Einwurf erheben, daß die Anforderungen an die Körperbeschaffenheit strenger geworden sind, als früher. Indes die Dienstanweisung für die Beurteilung der Militärtauglichkeit hat sich im Laufe der Jahre im wesent-

---

[2]) Nach den statistischen Jahresberichten:

1878	untersucht	360 903	tauglich	151 183	(einschl.	Freiwillige)
1882	„	387 771	„	161 662	„	„
1886	„	418 119	„	182 261	„	„
1890	„	436 364	„	208 147	„	„
1894	„	485 949	„	273 155	„	„
1898	„	508 484	„	267 916	„	„
1902	„	501 554	„	277 548	„	„

[3]) Siehe Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen.

[4]) v. Vogl, Die wehrfähige Jugend Bayerns. München 1905. Siehe auch Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, 1905.

[5]) C. Röse, Beruf und Militärtauglichkeit. Politisch-anthropologische Revue, IV. Jahrg., 3. Heft.

lichen nur insoweit geändert, als sie in bezug auf die Körpergröße geringere Ansprüche macht als früher, indem seit 1893 das Militärmaß von 157 auf 154 cm heruntergesetzt ist. Danach müßte die Zahl der Tauglichen also zu- und nicht abgenommen haben.

Man könnte auch meinen, die Beurteilung der Tauglichkeit sei zu sehr von der subjektiven Auffassung des untersuchenden Arztes abhängig und darum je nach Ort und Zeit sehr wandelbar, oder, wie man gesagt hat, außerordentlich relativ. Indes auch dieser Einwurf ist nicht gerechtfertigt. Denn bei der Musterung, bei der Aushebung und bei der Einstellung unterliegt die Beurteilung stets anderen Ärzten. Dadurch ist eine außerordentlich sorgfältige Durchsiebung der tauglichen Elemente verbürgt, die auch auf die Freiwilligen insofern Anwendung findet, als über den Zurückgewiesenen immer erst die Aushebungsbehörde endgültig entscheidet.

Es fällt nun auf, daß gerade oft von der Seite eine solche Statistik angefochten wird, die für ihre Zwecke selbst eine Statistik aufstellt, die auf sehr viel schwächeren Füßen steht, wie die unsrige. Wenn wir erfahren, daß unter 7000 Schülern und Schülerinnen jedes Alters und jedes Geschlechtes in Wiesbaden 25% in irgend einer Weise kränklich und 10% direkt krank waren, daß in Chemnitz nur 7,9%, in Charlottenburg 11,5%, in Offenbach 20%, in Leipzig 47,4% vollgesund und vollentwickelt sind, daß in München 34% rhachitisch, in Stuttgart 67% mit körperlichen Schäden behaftet, in Bautzen 54,6% skrofulös, rhachitisch oder blutarm sind,[6]) so erweckt der große Unterschied der Zahlen doch einiges Mißtrauen, das um so mehr Nahrung finden muß, als die sogenannte Wiesbadener Ordnung, welche die Kinder in normale, in mit kleineren Kränklichkeiten behaftete und in direkt kranke Kinder teilt, doch für den Beurteiler zu unbestimmte Grenzen zieht und die Beurteilung selbst eben nur in eine Hand gelegt ist, durch die der Natur der Sache nach vorwiegend die persönliche Auffassung von gesund und normal, von vollkräftig und vollentwickelt zum Ausdruck kommt. In noch höherem Maße gilt das von der Statistik der Turndispensationen. Um nicht mit zu kleinen absoluten Werten zu rechnen, betrug auf einem Berliner Gymnasium, für Obersekunda bis Prima zusammengefaßt, die Zahl der vom Turnen ganz oder teilweise dis-

---

[6]) Siehe Verhandlungen des 7. Deutschen Kongresses für Volks- und Jugendspiele, S. 97.

pensierten Schüler von 95 Köpfen im Sommer 65%, von 94 Köpfen im Winter 71%, auf einem Gymnasium in einer Provinzialstadt von 125 Köpfen nur 30%.[7]) Es läge nahe, diese Zahlen mit denen der untauglichen Schüler zu vergleichen, mit denen sie für Berlin auffallend übereinstimmen, indes auch hier spielt die persönliche Beurteilung von Eltern und Arzt eine so große Rolle, daß dieser statistische Stoff einer derartigen Behandlung nicht unterzogen werden kann, zumal wenn wir die Erfahrung machen, daß Schüler, die am Turnunterricht nicht teilgenommen haben, sehr wohl tauglich zum Heeresdienst sein können, und umgekehrt. Man wird sich hierbei vielmehr dem Gedanken nicht verschließen können, daß diese Zahlen nicht der Ausdruck der absoluten Fähigkeit und Unfähigkeit der Schüler zum Turnen sind, sondern der mehr oder weniger den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Art und Weise, in der die Anforderungen des wissenschaftlichen und des technischen Unterrichtes für sich und in ihren wechselseitigen Beziehungen zueinander geregelt sind.

Aber auch, wenn diesen Zahlen ein objektiv richtiger Wert nicht beizumessen ist, so ergibt sich doch auch aus ihnen, daß es mit der Diensttauglichkeit der Schüler nicht zum besten bestellt ist, und daß die Schule alle Hebel anzusetzen hat, dieselbe wieder auf ihre alte Höhe zu bringen. Es ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß nicht die Schule allein diesen Rückgang der körperlichen Tauglichkeit der Schüler verschuldet, sondern daß hieran u. a. auch die Eltern beteiligt sind. Es erscheint aber darum doch nicht richtig, von Änderungen Abstand zu nehmen, die geeignet sind, die Militärtauglichkeit der Schüler zu fördern, weil eben die andern dieselbe niederdrückenden Faktoren nicht ausgeschaltet werden können.

In dieser Beziehung sind in der jüngsten Zeit einige Stimmen laut geworden darüber, daß, wenn man bei Aufstellung der Statistik über die körperlichen Eigenschaften einer Generation auf die zweite Generation zurückgreift, an der wachsenden Untauglichkeit der Schüler hauptsächlich die Degeneration der Eltern schuld ist. Damit aber müssen wir das Kapitel der Vererbung betreten, das nach den neuesten Untersuchungen eine recht wesentliche Beschränkung erfahren hat. Abgesehen davon, daß eine solche zuverlässige Statistik unendlich schwer aufzustellen ist und, wo sie versucht worden ist, im Sinne der oben er-

---

[7]) Monatsschrift für das Turnwesen. 24. Jahrg., Heft 8.

wähnten Voraussetzung zu keinen greifbaren Ergebnissen geführt hat, lehrt die Erfahrung, daß wir, abgesehen von den allgemeinen Eigenschaften der Rasse und Sippe, das wenigste von unseren körperlichen Eigentümlichkeiten ererben. Nur was uns an den Ausmaßen und der Gestaltung unseres Körpers von unsern Vorfahren überkommen ist, ist das bleibende Erbteil, das sich je nach den äußeren Einflüssen, die schon im Mutterleibe wirksam sind, harmonisch oder disharmonisch entwickelt. Skrofulose, Tuberkulose und Rhachitis gelten schon lange nicht mehr als ererbte Krankheiten, selbst die Anschauung, daß schwächliche Kinder ihnen leichter zum Opfer fallen, wird nur zu oft Lügen gestraft. Auch lehrt uns die Erfahrung selbst an niederen Lebewesen, daß eine ganze Reihe von Generationen notwendig ist, um die außerhalb jener allgemeinen Körperbeschaffenheit gelegentlich von jeder Generation immer von neuem zu erwerbenden Eigenschaften vererbbar zu machen.[8]) Man kann daher die Degeneration der Eltern nur in beschränkten Grenzen für die Untauglichkeit der Kinder verantwortlich machen; denn sie würde immer erst die Regel werden können, wenn auf eine ganze doppelseitige Ahnenreihe dieselben degenerierenden Einflüsse wirksam gewesen sind. Wenn der Vorwurf einer solchen Degeneration nun vorzugsweise den Großstädtern gemacht wird, so ist immer doch zu berücksichtigen, daß sie in mancher Beziehung in bezug auf die Erhaltung eines gesunden Körpers — Art des Wohnens, Ernährung, Pflege für Kranke — besser gestellt sind, als die Landbewohner, und daraus erklärt es sich, daß tatsächlich durch den gesteigerten Zuzug vom Lande zur Stadt die Wehrfähigkeit des Volkes im allgemeinen bislang noch nicht die geringste Einbuße erlitten hat.[9]) Immer und immer ist es und bleibt es in der Hauptsache nicht die Großstadt, nicht die Degeneration der Eltern, sondern der Einfluß der Stubenarbeit, der die Tauglichkeit herabsetzt, und, je länger auf unsern höheren Schulen diese Arbeit in geschlossene Räume und Turnhallen gebannt ist, desto mehr schwillt der Anteil der Schuld der Schule an der Untauglichkeit unserer Schüler.[10])

In Verbindung mit diesen Erwägungen ist auch die Frage angeschnitten worden, ob nicht durch die infolge der besseren hygienischen

[8]) Siehe Verhandlungen, S. 77.
[9]) Siehe v. Vogl u. Verhandlungen, S. 7.
[10]) Siehe Röse.

Bedingungen verminderte Sterblichkeit eine Langlebigkeit veranlaßt worden ist, die auf den Nachwuchs schädigend eingewirkt haben könnte. Aber auch dafür fehlt die physiologische Begründung, ebensowohl wie die materielle Unterlage und damit der Beweis, daß das vorgerücktere Lebensalter einen schwächeren Nachwuchs bedinge. Wenn auch gerade in den sogenannten besseren Ständen, die ihre Kinder den höheren Schulen zuführen, infolge der veränderten sozialen Verhältnisse die Männer in sehr vielen Fällen erst in späteren Lebensjahren in die Lage kommen, zu heiraten, so läßt sich doch nicht der Nachweis erbringen, daß dadurch die körperlichen Eigenschaften der Nachkommenschaft verändert werden. Denn die Zeugungskraft nimmt gewöhnlich nicht allmählich ab, sondern sie erlischt plötzlich gänzlich in der Zeit der Involution, sowohl beim Manne wie bei der Frau, vorausgesetzt daß nicht krankhafte Veränderungen der Geschlechtsorgane derselben mechanische Hindernisse in den Weg legen. Diese aber sind vorzugsweise in der Beschaffenheit der Gebärorgane der Mutter zu suchen, die dann ein volles Austragen der Frucht verhindern. Daher erscheint für den Nachwuchs das frühe Heiraten unentwickelter Frauen, das in diesen Bevölkerungsschichten ohne Zweifel zugenommen hat, viel verhängnisvoller, als eine späte Ehe, zumal da in solchen Fällen einem nicht vollreifen Kinde auch die natürliche Ernährung durch die Mutterbrust versagt bleibt. In gleicher Weise beeinträchtigt aber auch ein übertriebener Sport, besonders das Radfahren und das Springen beim Tennis, die Vollreife der Frucht, wenn durch die Erschütterungen, die ein solcher Sport mit sich bringt, besonders in der Zeit der Reinigung die an sich schon schwere und in dieser Zeit von Blut strotzende Gebärmutter fortdauernd gereizt wird und dadurch entzündliche Verwachsungen und Lageveränderungen zustande kommen, die ihre räumlichen Verhältnisse in der Schwangerschaft beschränken. Und daß auch hierin in unserer Zeit viel gesündigt wird, läßt sich nicht von der Hand weisen.

Wenn nun aber die Zahl solcher von Geburt an oder durch ungünstige während der Kindheit wirkende Lebensbedingungen geschwächter Kinder zugenommen hat, so bleibt es doch immer ebenso die unabweisbare Aufgabe und Pflicht der Schule, ihre Entwickelung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern, wie die Kraft derer zu erhalten, die vollentwickelt in die Schule eintreten, und so dem Niedergange der Tauglichkeit der Schüler Einhalt zu tun.

Dazu aber gibt es nur ein Mittel, das diesen wie jenen in gleicher

Weise zugute kommt, im Gegensatz zu jeglicher anderen körperlichen Übung, die freie Bewegung in freier Luft im Gehen als die natürlichste Form derselben. Dazu müssen wenigstens, abgesehen von dem in den größeren Städten meist in den Straßenbahnen zurückgelegten Schulwegen, täglich und zwar bei Tage, Sommer und Winter, zwei Stunden zur Verfügung stehen; es muß ferner in der Woche ein von jeglicher Arbeit freier Nachmittag zu Spiel und Wanderung benutzt und womöglich alljährlich in der Ferienzeit wenigstens einmal eine zwei- bis dreiwöchige Fußwanderung gemacht werden.[11]) Wenn manchem die Schweden und die Engländer in ihrer Schulzeit kräftiger entwickelt erscheinen als die Deutschen, so ist der Turnlehrer und der Sportsmann geneigt, diese Erscheinung wesentlich dem eigenartigen Turnsystem und dem Sport zuzuschreiben. Und doch ist es in der Hauptsache die Bewegung in freier Luft, die mit diesen Leibesübungen verbunden ist, und die die Körperentwickelung besonders fördert. Und dazu ist in diesen Ländern eine viel ausgiebigere Gelegenheit gegeben, als in Deutschland, durch eine viel längere Ferienzeit und selbst durch ganz freie Wochentage, wobei ein systematisches oder methodisches Turnen und der Sport viel weniger intensiv und besonders extensiv betrieben wird, als in Deutschland.[12]) Nur langsam hat sich diese Überzeugung in Deutschland Bahn gebrochen, aber mit Freuden und Genugtuung können wir es begrüßen, wenn wir einmal von einer Schülerschnitzeljagd, einer Übung im Grunewald, von dem Ersatz einer Hallenturnstunde durch einen Ausflug in die Berge am letzten Tag vor den Weihnachtsferien in Pforta oder gar von einem Camping out lesen. Wie es durchzuführen ist, den Schülern Gelegenheit und Zeit zu solchen Übungen zu verschaffen, darüber zu entscheiden, ist Sache der Schulen; daß es aber möglich ist, hörten wir von fachkundiger Seite auf der letzten Versammlung in Frankfurt a. M.[13])

Es ist ja verständlich, wenn der Turnlehrer an unserer höheren Schule nach einer mühsam durchgearbeiteten und liebgewonnenen Methode festhält, es ist auch durchaus gerechtfertigt, daß er es tut,

---

[11]) Sir J. Weber, über Mittel und Wege zur Verlängerung des Lebens. Deutsche med. Wochenschrift, Nr. 18, 1904.

[12]) Siehe M. Kempff, Dauerrudern. Lok.-Anz. 1904, Nr. 386.

[13]) Siehe Verhandlungen, S. 90f.

sofern er nur in der Anwendung derselben die Grenzen festhält, die die individuelle Körperentwickelung verlangt, die Übung des Körpers in regressiver Weise nicht in ihre kleinsten Einzelheiten zerlegt und sie nicht dem Einflusse der freien Luft entzieht. Aber wenn er verlangt, daß ein jeder alles genau so macht, wie der andere, und selbst Arreststrafen veranlaßt, weil die Leistung der Form nach nicht genügt, wenn der Schüler mit Freiübungen auf der Stelle oder mit Gerät- und Gerüstübungen ermüdet wird, wenn er in der geheizten Turnhalle auf das Klettergerüst in eine Luft steigen muß, die ihm das Atmen erschwert, wenn er in der staubigen und düstern Halle turnen muß, während draußen der blaue Himmel lacht, bloß weil es die Stufenfolge eines methodischen Unterrichtes so verlangt, dann werden wir, denen unsere Kinder lieb sind und die wir sie zur Wehr des Vaterlandes als geeignete Führer erzogen sehen wollen, wohl berechtigten Einspruch gegen eine solche Methode erheben dürfen. Wir wissen sehr gut, daß es glücklicherweise nicht überall so ist, aber wir wissen auch, daß an vielen Orten die Turnerei nach demselben Muster betrieben wird, das ein Stuhlmann für das Zeichnen, ein Schultze für das Latein, ein Herbart-Ziller für das Deutsche vorgezeichnet hat. Wir halten es darum auch für bedenklich, wenn eine so spezialisierende Methode auf alle Leibesübungen und selbst auf das Jugendspiel angewendet wird. Wir können uns nicht dafür begeistern, daß die Jugend ausschließlich auf die Benutzung eines nach Metern abgezirkelten Spielplatzes, hier nur für Fußball, dort nur für Barlauf, angewiesen wird, schon weil wir befürchten müssen, daß man in bezug auf die Beteiligung auf solchen Plätzen sehr bald ähnliche Erfahrungen machen wird, wie bei dem Turnen. Wo es eben an geeigneten Plätzen fehlt, wie sie in vollendetster Weise das Heilige-Geist-Feld inmitten der Stadt Hamburg darbietet, das glücklicherweise noch nicht in einen Zierpark verwandelt worden ist, da geben wir dem Wandern, dem Schlittschuhlauf, dem Rudern den Vorzug vor dem Spiel, schon darum, weil sie die Schüler dem sich gleichbleibenden Eindruck der Scholle entrücken, an die sie durch ihre vielen anderen Beziehungen gefesselt sind.

Und wenn wir das tun, so geschieht es auch deshalb, weil wir mit dieser unserer alten Art der Leibesübung die Prüfung in den letzten großen Kriegen bestanden haben. Wenn man dagegen geltend gemacht hat, daß das damalige Geschlecht doch nicht so widerstandsfähig gewesen ist, weil es 200000 Geisteskranke und eine minderwertige Nach-

kommenschaft hinterlassen hat,[14]) so läßt sich der Nachweis unschwer führen, daß jene Geisteskranken zum größeren Teil der Zeit entstammen, in der die Sucht nach Ansammlung von Glücksgütern viele Existenzen wirtschaftlich oder moralisch vernichtete, und daß die entsprechenden Jahresklassen der wehrpflichtigen Nachkommen eher kräftiger und gesünder ausgefallen sind, als sonst, schon darum, weil sich die Zahl der ehelichen Geburten nach allen Kriegen der Neuzeit beträchtlich gesteigert hat.[15])

Was aber dabei am meisten ins Gewicht fällt, ist der Umstand, daß zu jener Zeit Befreiungen vom Turnunterricht zur größten Seltenheit gehörten. Und wenn wir heute einen Blick auf die Zahl der so befreiten Schüler werfen, so drängt sich uns doch die Frage auf, ob es nicht die Art des Unterrichtes ist, die an dieser hohen Zahl von Befreiungen ihren Anteil hat. Wenn es nötig geworden ist, diese Befreiungen durch Einschiebung der Turnstunden zwischen die übrigen Unterrichtsstunden zu beschränken, wenn man heute fordert, daß beamtete Ärzte die Schüler auf ihre Turntauglichkeit untersuchen, und daß die Zensur im Turnen für die Einstellung in das Heer maßgebend sein soll, so sind das Mittel, die, abgesehen von ihrer Unausführbarkeit, Zeugnis davon geben, daß das Turnen, so wie es an solchen Orten betrieben wird, mehr als eine Last, denn als eine Lust empfunden wird. Besser würde es dadurch aber wahrscheinlich auch nicht werden, denn nur die Freude an der Arbeit sichert den Erfolg. Was aber den Eintritt in das Heer anlangt, so kann er schon darum nicht von der Turnleistung abhängig gemacht werden, weil sich dann erst recht viele junge Leute vom Turnen drücken würden, denen — und zwar auch aus sogenannten besseren Gesellschaftskreisen — heutzutage an dem Abdienen des Einjährigenjahres gar nichts gelegen ist. Auch ist stets zu bedenken, daß der beste Turner noch lange nicht der beste Soldat ist, ebensowenig wie etwa der beste Jockei der beste Kavallerist.

Eines freilich gehört zur Voraussetzung, wenn sich unter der Aufsicht des Lehrers ein freieres Spiel entfalten soll, nämlich, daß er für seine Person nicht für die Folgen jeder Dummheit und jedes Übermutes eines Schülers verantwortlich gemacht wird. Nach unserer Ansicht muß

---

[14]) Siehe Verhandlungen, S. 102.

[15]) Schwiening, Krieg und Frieden. Handb. f. Hygiene von T. Weyl. Guttstadt, Krankenhauslexikon für Preußen.

nach unserer heutigen Gesetzeslage die Schule die Haftpflicht des Lehrers übernehmen; dann erst kann der Druck der peinlichen Überwachung jeder Bewegung in den Erholungs- und Übungsstunden fortfallen und Lehrer und Schüler mit unbeschränkter Freude an die Arbeit der Leibesübung, sei es Spiel oder Wanderung oder Bootfahrt, herantreten. Und ebenso dürfen es unsere Pädagogen mit der Gesundheitspflege nicht so ängstlich und einseitig nehmen und durch zu strenge Vorschriften in einer Beziehung wohl etwas nützen, in der anderen aber mehr schaden. Es ist sicherlich richtig, dafür Sorge zu tragen, daß keiner ein Bein bricht, aber es ist verfehlt, deswegen anzuordnen, daß sich die Schüler in den Erholungsstunden nur im langsamen Tempo auf dem Schulplatz bewegen dürfen; es ist richtig, daß Korridore und Klassen rein gehalten werden, aber es ist verfehlt, deswegen anzuordnen, daß die Schüler tagelang bei fünf- bis sechsstündigem Unterricht das Klassenzimmer nicht verlassen dürfen, weil es draußen geregnet hat und Schmutz in das Zimmer getragen werden kann. Kopfarbeit verlangt viel freie natürliche Bewegung, Stubenarbeit viel freie frische Luft, und an beiden fehlt es auf unseren höheren Schulen und damit an den Vorbedingungen der Erhaltung der Wehrfähigkeit der Schüler. Vor allem aber hüte man sich, die Schüler in noch größerem Maße, als es schon jetzt geschieht, der Erziehung im Elternhause zu entziehen; denn es gibt ein Etwas, das für die Erhaltung der Wehrfähigkeit in leiblicher und geistiger Beziehung kein Schulunterricht ersetzen kann, nämlich, wie man kurz zu sagen pflegt, eine gute Kinderstube.

Man hat gerade in jüngster Zeit so viel von der Erziehung der Jugend zur Selbständigkeit gesprochen. Wie aber, so fragen wir, soll diese Eigenschaft erworben werden, wenn schließlich alles und jedes nur unter den Augen und der Bevormundung des Lehrers, nur nach seinen Anweisungen erfolgen soll? Nachgerade haben wir Aufsichtsorgane im Alltagsleben genug; Herdengänger soll die Schule nicht heranbilden, sondern willensstarke und selbständige Naturen. Turnen und Turnspiel, das wir unter der verdienstvollen Leitung unsrer Turnlehrer keineswegs missen wollen, sind und bleiben doch aber nur das Abc oder die Grammatik zum selbständigen Handeln, das durch sie wohl gelehrt, aber nur durch die freie Übung der Kräfte erlernt werden kann. Und auch an dieser fehlt es nur zu oft auf unsern Schulen. Das Zuviel läßt sich eindämmen, das Zuwenig aber niemals bessern, auch nicht durch die beste Methode der Welt.

2.

Physische Kraft.

Von Universitäts-Professor Dr. Otto Baumgarten in Kiel.[1])

Es ist nicht zufällig, daß ich unter den idealen Zielen der Erziehung das der physischen Kraft voranstelle. Es will mir scheinen, daß wir allgemein abnehmen an physischer Kraft, obschon die durchschnittliche Lebensdauer steigt. Mich befällt so oft bei meinen Gängen durch befreundete Häuser die Angst: was wird die Nation anfangen mit den Nachkommen von so viel Schwächlingen? Aber ganz individuell genommen bewegt mich die Erinnerung an so viel Jammer, den ich geschaut, wo das beste geistige Vermögen und Streben gelähmt, unwirksam gemacht ist durch mangelnde Lebenskraft.

Wo ist bald ein gebildetes Haus ohne Neurastheniker! Bald wird es keinen zurückgebliebenen Moralisten mehr geben, der sich verbittet, von schwachen Nerven, von Nerven überhaupt geredet zu bekommen. Nervenschwäche hätte bei der Jahrhundertwende mit als Ertrag der Kulturarbeit des 19. Jahrhunderts genannt werden müssen.

Und was schließt die Nervenschwäche alles in sich von zerrüttenden Folgen! Auch wo sie sich nicht zu krankhafter Abnormität der Gefühlsreaktionen steigert und Anstaltsbehandlung nötig macht, verursacht sie jene unendliche Reizbarkeit im Verkehr mit den Nächsten zumal, das Zusammenleben unsagbar erschwert, Verstimmungen erlebt und verursacht, die keinen genügenden Sachgrund haben und die Kräfte des Widerstands gegen wirkliche Feinde des Glücks vorausverzehren.

Daraus erwächst weiter die Launenhaftigkeit, unter der tüchtige Menschen selbst noch mehr leiden als ihre Umgebung, jene Ungleichmäßigkeit in der Aufnahme der Eindrücke und in der Lust zur Pflicht, die den Menschen für den Verkehr und für die Pflichterfüllung so unbe-

---

[1]) Die Schriftleitung begrüßt es dankbar, an dieser Stelle den ersten der Vorträge, die der Herr Verfasser auf Veranlassung des Kieler Frauenbildungsvereins über „Ideale Ziele der Kindererziehung" gehalten hat und die nunmehr unter dem Titel „Über Kindererziehung, Erlebtes und Gedachtes von Otto Baumgarten" im Tübinger Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) gesammelt erschienen sind, veröffentlichen zu können. Unsere Leser werden sich gewiß mit uns freuen, hier den angesehenen Inhaber eines theologischen Lehrstuhls an der Universität Kiel so herzhaft frisch, klar und anregend über physische Erziehung plaudern zu hören.

rechenbar macht. Gerade wer nicht dekadent genug ist, um sich auf Launen zu berufen und also Gewissensferien zu proklamieren, leidet unsagbar unter der Unbeständigkeit seiner Lust- und Unlustgefühle, seiner Empfänglichkeit für Eindrücke, seiner Übersetzung derselben in tätiges Handeln. Sind Lust und Liebe die Fittiche zu großen Taten — wie manches Leben verdankt die Kleinheit seiner Leistungen dem Mangel an frischer Lebenskraft!

Vielleicht die bedeutsamste Folge der Nervenschwäche ist aber das mangelnde innere Gleichgewicht. Zwar ist gewiß nicht die olympische Ruhe eines nie erschütterten Gleichgewichts, einer Stellung über allen Kämpfen und Gegensätzen, mit anderen Worten das behagliche Phlegma der Selbstgefälligkeit unser Ideal. Aber daß eine Seele aus allen Erschütterungen und Bewegungen durch die Eindrücke und Anforderungen der Außenwelt sicher zu sich selbst und der Gesetzmäßigkeit ihres inneren Lebens zurückkehre, daß sie ein Schwergewicht in sich habe, das von den Veränderungen an der Peripherie des reizbaren und tätigen Lebens nicht betroffen wird, das dürfte uns als ideales Ziel für alle vorschweben. Und wie hängt das Gleichgewicht ab von der Stetigkeit des Nervenlebens! Wie unendlich viel Willenskraft müssen viele verwenden, um die Gleichgewichtslage herzustellen, die sie sonst auf die unmittelbare Reaktion gegen die Reize und auf ihre Umsetzung in Handlung verwenden könnten! Die Klarheit und Frische des Auftretens, das natürliche, gesunde Auffassen, das ungesuchte Handeln, kurz die erquickende Unmittelbarkeit, die uns bei einer Frau Rat begeistert, setzt das Gleichgewicht der Seele, setzt ungebrochene Nervenkraft voraus.

Unterschätzen wir aber auch nicht die Bedeutung der Muskelkraft! Ich rede nicht als medizinischer Dilettant, ganz nur als Laie, mich haltend an die gangbaren Begriffe und Unterscheidungen. Jedenfalls ist ein nicht unerheblicher Teil der Ohnmacht und Untüchtigkeit unseres Geschlechts Folge der Muskelschwäche.

Der Mangel an Ausdauer, die leichte Ermüdbarkeit, die weitverbreitete Unlust auch unserer geistigen Arbeiter, hart Holz zu bohren, erkläre ich mir als Muskelschwäche. Man hat sich daran gewöhnt, bei der geringsten Anspannung dem Gefühl der Ermüdung nachzugeben. Man kennt nicht die Lust, seinen Muskeln etwas Gehöriges zuzumuten im Tragen und Heben und Bewegen. Und aus der körperlichen Tätigkeit überträgt sich die Schlappheit auf die geistige. Sollte man nicht

sich getrost und froh zumuten können, eine Nacht durchzuarbeiten? Sollte man nicht einmal bei einer großen Aufgabe auch unter Kopfschmerz und Magendruck ausdauern können? Ist nicht die Abhängigkeit in großen Momenten von dem Versagen der physischen Kraft eine Erbärmlichkeit? „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!"

Können wir uns einen irgend idealen Menschen denken ohne Freude an Bewegung? Gewiß amüsieren können wir uns auch über einen Falstaff, über eine träge, behagliche Fleischmasse. Aber Heldenverehrung schließt physische Trägheit aus. Widerwärtig ist uns schon ein Wesen, zumal ein weibliches, das sich mühsam ein paarmal um sich selbst dreht, ehe es sich zur zugreifenden Tat aufrafft. Wir sollten noch viel ungeduldiger und unduldsamer sein gegen Trägheit des Geistes, die im letzten Grunde auf mangelnder Gymnastik der Muskeln beruht.

Ich glaube auch, daß wir körperliche und geistige Unbeholfenheit, Mangel an Grazie weniger schnell entschuldigen und belächeln sollten. Gewiß sind bei vielen von Geburt an „die Grazien ausgeblieben"; ob daran durch Gymnastik viel zu korrigieren ist, bleibt fraglich. Aber bei viel mehr unbeholfenen, ungeschickten, ungraziösen Leuten ist die Schuld zu suchen in unausgebildeter Muskelkraft oder auch in falsch, einseitig, ins Massive, Kolossale entwickelter Muskelkraft. Zum Ideal menschlicher Schönheit gehört die Beherrschung der körperlichen und geistigen Kräfte, die sie wie spielend einsetzt an dem Hebelpunkt und die Linke nicht wissen läßt, was die Rechte tut. Ich fürchte, die Praxedis hätte noch heute reichlich Grund zu jammern über unsern Mangel an Grazie, an ungesuchtem Ausdruck unserer Seele in der Bewegung.

Lassen Sie mich aber noch einen Punkt berühren, der etwas heikler Natur ist. Ich rede nicht für die breite Öffentlichkeit, auch nicht für die Presse. Ich rede an Mütter. Mit der größten Besorgnis erfüllt mich die, wie ich bestimmt beobachtet zu haben glaube, zunehmende Schwäche des sinnlichen Trieb- und Begehrungslebens. Man kann und muß darüber nur kurz und andeutend reden; aber ein gewissenhafter Freund der Jugend darf darüber in unserm Zusammenhang nicht schweigen.

Es ist zweifellos, daß von der Gesundheit des geschlechtlichen Triebes wie die Fortpflanzung des Geschlechts, so auch im allgemeinen die geistige Schöpferkraft abhängt. Steigt die Impotenz auf dem einen, so steigt sie — auf den Durchschnitt gesehen — auch auf dem andern

Gebiete. Ganz anders, als wir übergeistigen deutschen Idealisten gewöhnt sind, muß darum geachtet werden auf die tiefen, geheimnisvollen Zusammenhänge aller schaffenden Kräfte mit der Zeugniskraft. Es stößt uns zunächst ab, wenn Zola wiederholt seinem Volk predigt: travail et fécondité. Aber wir haben im Blick auf so viel kinderlose und kinderschwache Ehen und blasierte Sprößlinge allen Grund, uns gegenwärtig zu halten, daß, wie die Volksterminologie nicht ohne Grund die geschlechtliche Sittlichkeit als Sittlichkeit schlechthin bezeichnet, auch die schaffende Volkskraft wesentlich gesunde geschlechtliche Triebkraft ist.

Aufs innigste hängt mit dem eben berührten Gebiet die Gesundheit des tierischen Genußtriebes zusammen. Die Blasiertheit so vieler, die sich für sonderlich gebildet halten, gegenüber elementaren sinnlichen Genüssen und die Unterschätzung der Bedeutung der animalischen Freuden für unser Volk muß energisch bekämpft werden. Es darf nicht bei der gesteigerten geistigen und gemütlichen Bildung der Masse, bei den reicheren Gelegenheiten, den oft künstlich gesteigerten Bildungsdurst zu befriedigen, dahin kommen, daß die Gleichgültigkeit gegenüber elementaren Genüssen, auch gut Essen und Trinken, Schlafen und Spazieren überhand nimmt. Es führt jene Überschätzung der höheren Sinne auch meist nur zur Heuchelei; denn die minderen fordern unerbittlich ihre Rechte. Darum möchte ich behaupten: einen fröhlichen Esser hat Gott lieb! Zum vollen idealen Menschen gehört der fröhliche Genuß tierischer Freuden.

Aus der Blasiertheit des animalischen Lebens erwächst die Blässe der Anschauung. Die Bildkraft der Seele, die wir Phantasie nennen, die freie Gestaltung von Bildern und geistigen Zusammenhängen hängt nicht bloß ab von der Vollkraft unserer Sinne, sondern ebenso von der Energie und Unmittelbarkeit des sinnlichen, tierischen Lebens in uns. Stehen auf der Höhe menschlichen Lebens die Helden, die aus sich heraus neue Werke, neue Symbole des Ewigen setzen und in Gestalten und Taten verkörpern, so müssen wir unter die idealen Ziele, die unserer Erziehertätigkeit vorschweben, die volle Ausbildung der freischaffenden Phantasie aufnehmen, die wesentlich abhängt von der Gesundheit des animalischen, geschlechtlichen Trieblebens. Wir Deutsche dürfen in Goethe und Bismarck gerade in Beziehung auf physische Kraft Normalziele erblicken.

* * *

Was kann nun die Erziehung tun für die Bildung physischer Kraft? Ich rede hier nur für Mütter oder für solche, die Mutterstelle einnehmen. Ich denke nicht an die Schule. Die kann auf diesem Gebiet auch nur Schaden verhüten.

Die Erziehung hat vor der Geburt des Kindes zu beginnen. Die Hauptpflicht der Frauen ist, ihren Kindern zu leben, ihnen alles andere, zumal gesellige Pflichten hintanzustellen. Wenn die Mutter nicht schon dem neugeborenen Kinde lebt, sich für dasselbe opfert und in Schranken hält, nicht alles daran setzt, um sich selbst und alle wesentlichen Funktionen gesund zu erhalten, damit ein gesundes, vollausgetragenes Kind zur Welt komme, versündigt sie sich an ihrem Kind. Ach, wie viele, die zeitlebens leiden an mangelnder Lebenskraft, sind für den Kenner Ankläger ihrer pflichtvergessenen Mutter! Auch die Fernhaltung störender Zerstreuungen und Erregungen, Anblicke und Eindrücke ist Gewissenspflicht. Es ist ein Segen, wenn die Bewegung für Reform der weiblichen Kleidung den Blick schärft für die Zusammenhänge der höchsten Mutterpflichten mit angemessener Kleidung; dann mag sich daran die Besinnung auf die verwandten Zusammenhänge des neu sich bildenden mit dem mütterlichen Leben anschließen.

In der ersten Kindheit, ja von Mutterleibe ab muß dann begonnen werden mit der physischen Erziehung der Kinder zur Normalität, zur geregelten Ordnung aller Funktionen, der Haut-, Blutbildungs- und Ausscheidungstätigkeit. Es ist nicht meine Aufgabe, hier in Einzelheiten einzugehen. Wozu haben wir denn Hausärzte? Oder kommen die Ärzte nur ins Haus, wenn es gilt, akute, größere Schäden zu reparieren? und vergessen sie dann oder scheuen sie sich, nach Verdauung, Stuhlgang, Hauttätigkeit, Urin zu fragen? Wir stehen in Deutschland in der Tat noch auf einer niedrigen Stufe der Gesundheitspflege im Vergleich mit England. Sollte es damit zusammenhängen, daß wir ärmer sind und den Ärzten möglichst seltene Besuche zur Pflicht machen? Haben wir aber keine erziehenden Hausärzte — ja, dann müssen die Mütter selbst Ärzte werden. Vielleicht wird uns die Lahmannsche Methode, alles auf richtige Blutmischung und Entmischung zu stellen, weiterhelfen. Ich erinnere mich, daß meine selige Frau großen Segen hatte von zwei englischen Büchern des Dr. Chavasse, Advice to a wife und Advice to a mother. Aber ich glaube, daß die Dinge, auf die es hier wesentlich ankommt, recht einfacher, unstudierter Art sind. Es handelt sich nämlich darum, daß die Mütter ihre Kinder

dazu erziehen und gewöhnen, daß jene Funktionen sich in regelmäßigen Fristen vollziehen. Sie müssen die Vollziehung der elementaren Funktionen so lange überwachen, bis sich die Kinder die Regelmäßigkeit in Reinigung, Bewegung, Stuhlgang usf. angewöhnt haben. Ich bin überzeugt, daß damit der Grund zur physischen Kraft gelegt ist.

Gegen die Nervosität hilft weder krampfhaftes Ignorieren noch moralisierendes oder gar jammerndes Besprechen, sondern, abgesehen von richtiger Kaltwasserbehandlung, bewußtes Vorbeugen.

Vor allem muß man die Kinder behüten vor verfrühten und gehäuften Gefühlsreizen. Eine höchst bedenkliche Erscheinung unserer geselligen Kultur sind die sich mehrenden Kindergesellschaften — bei Geburtstagen mit obligaten Mitbringseln —, Kinderbälle, Kindertheater. Man kann gar nicht genug naive, selbsterdachte Freuden im kindlichen Verkehr erhalten. Junge Herrchen und Dämchen mit eingebildeten Pflichten des Flirtens sind etwas Greuliches. Aber auch sonst gibt es gar zu viel künstliche Aufreizung von Sensationen, die naturgemäß noch schlummern. Hierher gehört auch die Verfrühung ästhetischer Genüsse in der Zeit, da der Struwwelpeter und Hanswurst und Max und Moritz mit ihren derben Handgreiflichkeiten im Zenit des Interesses stehen.

Ebenso wichtig ist die Mäßigkeit im Essen und Trinken. Nicht als ob man Kindern es abgewöhnen sollte, sich auf nichts mehr zu freuen als auf ihre Lieblingsspeisen und seltene Getränke, im Gegenteil! Aber die Regel muß gesunde, nicht zu gewürzte Kost und wenig Wasser bilden. Es ist schon kaum mehr nötig, gegen den Alkoholgenuß von Kindern zu eifern. Es war gewiß richtig, wenn unser Vater uns bis zum Ende der Schulzeit nur zu Festgelegenheiten ein Glas Wein genehmigte. Dagegen reizt das Verbot von Wirtshausbesuch und Tabakgenuß bei höheren Schülern nur die nervöse Lust zu diesen starken Anreizmitteln. Aber Unmäßigkeit müßte seitens der weiblichen Familienglieder deutlicher Verachtung begegnen. Warum eifert man denn gar nicht gegen übermäßiges Essen? Es ist unzweifelhaft die Gewöhnung an zu vieles, nicht verschaffbares Essen ebenso oft an Störung der Verdauung und Nervenschwäche schuld wie das unsinnige Trinken.

In einem Frauenbildungsverein, aber auch angesichts des allgemeinen Bildungstreibens unserer Tage kann gar nicht genug gewarnt werden vor der Überreizung der Nerven durch verfrühte Anspannung des Geistes. Man muß die intellektuelle Tätigkeit stets so lange

zurückhalten, bis die physische Kraft der Belastung durch jene gewachsen ist. Man verfrüht heute so ziemlich alles; man hat eine entsetzliche Angst davor, die Kinder nicht rechtzeitig an alle denkbaren Interessen zu bringen. Wie schon seit lange die Lektüre der Klassiker, so verfrüht man jetzt die der Modernen. Während aber die Kinder jener Lektüre zumeist gesunden passiven Widerstand entgegensetzen, wirkt die Lektüre der Modernen viel bedenklicher: die Sinnlichkeit kitzelnd und die Sentimentalität ansprechend, schwächt sie das Nervensystem.

Der Grundsatz, die geistigen Zumutungen nach der körperlichen Widerstands- und Tragkraft einzurichten, wird bei der Wahl des Schulsystems den Ausschlag geben müssen. Von der Überbürdung durch die Schulen ist es endlich stiller geworden, seit man die Realanstalten den Gymnasien gleichberechtigt zur Seite gestellt hat. Aber man muß es immer mehr einsehen: die Schule überlastet im allgemeinen unsere Jugend nicht; ihre Überlastung ist meist die Folge dessen, daß sie in für sie unpassenden Schulen sitzt. Höre man auf, dem unwirklichen Ideal einer einheitlichen Allgemeinbildung nachzujagen, und rechne man stetig damit, daß eines sich auch hier nicht für alle schickt! Vor allem müssen die Vorurteile gebrochen werden, als schickten sich für gewisse Bildungsschichten nur diese und jene Schularten. Die Neurasthenie zumal im Pubertätsalter ist vielfach der Preis, den wir für solches grausame soziale Vorurteil zahlen.

Wenn wir gegen die Gegenwart nicht ungerecht sein wollen, müssen wir ihr zugestehen, daß sie der Bedeutung der physischen Kraft mehr Rechnung trägt, als wenigstens unsere deutschen Vorväter. Wir haben im Deutschland Wilhelms II. von England die Liebe zum Sport übernommen. Und soweit derselbe nicht wie der Automobilsport wesentlich eine Prämie für den Fabrikanten ist, soweit er den vollen Einsatz persönlichen Mutes, ausdauernden Trainierens, energischer Selbstzucht voraussetzt, scheint er mir trotz allem mehr Gewinn als Gefahr für unsere Kultur zu bedeuten. Dagegen muß doch gesagt werden, daß weit wertvoller als der sportmäßige Betrieb mit seinen Aufbietungen des Ehrgeizes und Überreizungen der physischen Kraft die bescheidene reguläre Übung der Muskelkraft ist. Wichtiger als Gerätturnen ist das Zimmerturnen. Es gehört zu meinen Lieblingsideen, daß die Zimmergymnastik, womöglich mit Luftbad verbunden — es genügen 10 Minuten des Morgens oder Abends —, wobei alle Körperteile der

Reihe nach bewegt werden, zu einem festen Bestandteil der Tageseinteilung in allen ordentlichen Familien wird.

Den wesentlichen Wert des Gerätturnens sehe ich in der Gewöhnung an außerordentliche körperliche Anstrengung und an kühnen Wagemut. Tapfere Mütter sollten sich freuen über halsbrecherische Turnübungen, über Spaziergänge der Mädchen wie Buben auf den Stelzen bis unters Dach, über Hinausklettern auf Zweigen bis über den Fahrdamm, kurz über jedes Zeugnis der physischen Tapferkeit, die die möglichen Folgen nicht zuvor erwägt und das Gesetz der Trägheit überwindet. Aber wie sollen wir solche Tapferkeit erwarten, wo Bazillen- und Ansteckungsfurcht die Mütter in ewige Ängstlichkeit verstrickt?

In dasselbe Kapitel gehört das Marschieren mit wenig Geld und viel Ehrgeiz. Von bleibendem, nachhaltigem Wert für physische Kraft- und Charakterbildung sind solche Parforce-Märsche, wie wir sie einst unternahmen mit Diäten von 1 Mark und mit dem Ränzel auf dem Rücken.

Aber auch die schöne Bewegung muß geübt werden. Die Bewegungsspiele, gipfelnd im Tanz, der am besten in einem Stadium geübt wird, wo der Flirt noch keine Rolle spielt, sind wichtige Erziehungsmittel.

Gesunde Sinnlichkeit zu stärken und zu erhalten erfordert größte Achtsamkeit. Auch hier ist wieder in frühster Kindheit einzusetzen. Das Kind muß an geschlechtliche Keuschheit und schamhafte Verhüllung gewöhnt, vor allem aber vor allem geschlechtlichen Kitzel, vor Erregung der geschlechtlichen Neugier behütet werden. Mit Ingrimm gedenken wir an den unberechenbaren Schaden, den die unkeuschen Bilder in den Schaufenstern, zumal der Papeterie- und Friseurläden, an Leib und Seele der Kinder anrichten. Wer den Extravaganzen einer unreinen Phantasie, wie sie in der lex Heinze ihre Orgien feierte, ganz ablehnend gegenübersteht, wird doch eine rücksichtslose Entfernung alles Obszönen aus den Auslagen der Schaufenster wünschen müssen. Und können Eltern so gedankenlos sein, ihre Kinder allein in die Friseurläden zu schicken, wo sie, während sie warten, sich an den niederträchtigen Gemeinheiten des Satyr, kleinen Witzblatts — leider fehlen sie auch im Simplizissimus nicht — weiden. Freilich können schlechte Kameraden fast noch mehr Schaden anrichten. Wie früh beginnen die Kinder bereits mit der Selbstbefleckung! Nicht bloß in Kadettenhäusern und ähnlichen Anstalten, auch in Familien treibt die Onanie ihr das

ganze geschlechtliche Leben befleckendes und schwächendes Spiel. Wer hier aus ästhetischem Ekel die Augen schließt gegen das im Heimlichen schleichende Unwesen, versündigt sich an seinem Fleisch und Blut.

Im Alter der Geschlechtsreife soll dann der Vater den Sohn, die Mutter die Tochter in ernster, ruhiger Weise über den Sinn und Hergang des geschlechtlichen Lebens aufklären und es nicht dem Zufall oder schlechten Büchern und Kameraden überlassen, den zur Neugier gesteigerten Wissenstrieb zu befriedigen. Ich habe mich lange dagegen gesträubt, dieser Forderung zuzustimmen, da ein natürliches Schamgefühl es den Eltern besonders erschwert. Aber am Ende ist doch die Behütung vor unkeuschem Nachgrübeln und Herumspüren wichtiger als die momentane Verletzung einer keuschen Zurückhaltung. Gegenüber den Töchtern, wo die Geschlechtsreife so merklich einsetzt, ist es ohnedies unvermeidlich, ihnen Verhaltungsmaßregeln zu geben; sollten nicht gewisse Erscheinungen im reiferen Knabenleben dazu ebenso einen ungesuchten Anlaß bieten? Freilich kommt da alles auf die Reinheit der Gesinnung und den Respekt vor den Eltern an. Ich glaube, eine einmalige tiefernste Unterhaltung, die abschließt mit dem Hinweis auf die Heiligkeit der Ehe, die auf die Keuschheit der vorehelichen Zeit beruht, kann nur segensreich wirken auf das ganze Leben der Kinder.

Gerade aber in diesen Zeiten kann nicht genug geachtet werden auf Einfachheit der sinnlichen Genüsse, auf Vermeidung aller Schärfen in der Speise, aller Erregung durch Übermaß im Essen und Trinken, alles Druckes durch zu eng sitzende, einzwängende Kleider.

Ein vortreffliches Gegenmittel gegen geschlechtliche Erregungen ist die Freude an der Natur, an ihrer heiligen Bild- und Schaffenskraft. Unvergeßlich bleiben, ein Hort reiner Sinnlichkeit, die Wanderungen des Vaters mit den halbwüchsigen Kindern durch die Lenznatur mit dem steten Hinweis auf ihre Gestaltungsfülle.

Überhaupt gilt es, der Überschätzung intellektueller Tätigkeit entgegenzuwirken durch ein starkes Leben in Natur und Körperwelt. Gerade die geistig überanstrengten, die sich intellektuell überhebenden heranreifenden Kinder fallen am leichtesten sinnlichen Versuchungen anheim. Lehren wir sie durch Wort und Vorleben die Heiligkeit des Leibes zu achten: „Die Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes!“

* * *

Lassen Sie mich zum Schluß dieser nur zu skizzenhaften Anregungen noch ein Doppeltes hervorheben!

Durch meine ganzen Erörterungen geht der Hauptgedanke hindurch: von dem übermäßigen Bildungsdrang zurück zu der Achtung vor den elementaren, animalischen Freuden und Trieben! Die Übernährung des Gehirns durch Erregung geistiger Interessen ist zumal für unsere zukünftigen Mütter von verhängnisvollster Bedeutung. Stärken wir im heranwachsenden Geschlecht den Respekt vor den elementaren Betätigungen der Menschenkraft, vor der Hausfrau, vor dem Handarbeiter, vor dem Hausmädchen! Lehren wir über alles, daß wir bleiben in den Schranken, die uns der unerlösliche Zusammenhang mit dem Tierreich und die Gebundenheit unserer Psyche an die Physis setzen!

Und sodann! Ich rede hier nicht mit den Müttern der handarbeitenden Stände. Aber ich gedenke ihrer mit tiefem Mitgefühl ihrer Not. Dem Proletariat die Mütter wiederzugeben, damit sie sich ihren, auch schon den neugeborenen Kindern widmen können, das ist die erste sozialpolitische Forderung jedes Volkserziehers. Mutter, Mutterstube, Mutterpflege kann dem Kinde keine Schule, keine Anstalt und kein Pfleger ersetzen. Sie können für die Pflege der physischen Kraft und gesunden Sinnlichkeit im nachwachsenden Geschlecht auch im besten Fall nie entfernt das leisten, was eine Mutter leistet, die für ihr Kind lebt.

3.

Was können Schule und Elternhaus zur Förderung der Jugendspiele tun?

Von Franz Hahne, Oberlehrer am Herzogl. Neuen Gymnasium zu Braunschweig.

Unsere Bewegungsspiele sind im Fluß. Kein Einsichtiger verschließt sich mehr der Erkenntnis, daß zur Ergänzung des Zucht und Körperbeherrschung schaffenden Hallenturnens Bewegungsspiele in Luft und Sonne, die Herz und Lunge stärken, Gewandtheit und Geistesgegenwart ausbilden, Frohsinn und Heiterkeit zu ihrem Rechte kommen lassen, der Jugend notwendig sind. Die höheren Schulen haben sich gemäß der Weisung der Behörden in den Lehrplänen dem anfänglich nur vereinzelt anerkannten Gedanken erschlossen, und die Bürger- und Volksschulen werden allmählich folgen, wenn nur erst die Mittel und

namentlich ausreichende Plätze dafür da sind. In letzter Beziehung sind vielleicht nur Dresden, München und Frankfurt a. M. unter den deutschen Städte auf der Höhe.[1])

Allein wir würden in einem üblen Wahne befangen sein, wenn wir glaubten, daß hiermit schon alles getan sei. Die Einführung der Spiele bedeutet wenig, wenn sie nicht kraftvoll und lebendig gedeihen. Und darüber dürfen wir uns nicht täuschen, daß sie an manchen Orten siechen. Es kommt bei Ausübung der Spiele, die nicht wie eine Unterrichtsstunde oder eine Klassenturnstunde in der festen Hand des Lehrers liegen, eben zu viel auf den Geist und die Gesinnung der Schüler an, um sie zu frischem, freudigem Leben zu bringen, und den Geist und die Gesinnung der Schüler hat man nur in Alumnaten, wo Lehrer und Schüler von einem harmonischen Geiste durchweht sind, wie etwa an den englischen Schulen und Hermann Anders Krügers Herrnhuterschule „Girdein", völlig in der Hand. In den städtischen höheren Schulen, wie wir sie nun einmal haben, sind für den Geist einer Schule die häuslichen und vielfache gesellschaftliche Einflüsse wesentlich mitbestimmend. Allein das wäre eine klägliche Sache, wenn die Schule und das Elternhaus nicht die Führung behaupteten in der Erziehung, d. h. Gesinnungformung der Jugend. Darum wird der Einfluß dieser beiden Faktoren auch bei der Gestaltung unserer Jugendspiele von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Leider ist nicht zu leugnen, daß den Jugendspielen von diesen Einflüssen mancherlei Hemmungen erwachsen. Es gibt Lehrer, denen die Spiele gleichgültig sind, ja die sie bekämpfen. Selbst vielleicht wenig beweglich, durch Jugenderinnerungen nicht freundlich mit ihnen verbunden, halten sie sie entweder für unnötig oder sie finden sie wild und roh und wider den Anstand. Mancher beklagt auch den Zeitverlust, den die Arbeiten dadurch erleiden. Dieselben Gründe bewegen manche Eltern, den Turnspielen abgeneigt zu sein. Dieser Geist der Abneigung überträgt sich von Lehrern und Eltern auf die Schüler und stört und vergiftet die Spiele, die eine Quelle der Freude und der Stärkung sein sollten. Es erscheint fürwahr an der Zeit, ernstlich an die Pflichten der Schule und des Elternhauses gegenüber den Jugendspielen zu mahnen und ihnen vor Augen zu führen, welche Verantwortung sie für ihr Gedeihen tragen.

---

[1]) Leider geht die **Reichshauptstadt** in dieser Beziehung nicht mit dem besten Beispiele voran. D. Schriftl.

Unter den Pflichten der Schule ist die nächste und wichtigste, ihrerseits alles zu tun, damit die Spiele technisch möglichst vollkommen von statten gehen können. Sie muß zur Leitung der Spiele Lehrer bestellen, die etwas davon verstehen und dafür zu arbeiten gewillt sind, nicht solche, die sie lediglich als eine bequeme Stunde ansehen, bei der Präparationen und Korrekturen wegfallen, und die man noch dazu spazierengehenderweise erledigen kann. Unter solchen Leitern sind die Spiele von vornherein tot. Denn zahlreich und vielgestaltig sind die Aufgaben, denen sie sich entziehen. Die Spielleiter haben für brauchbares und ausreichendes Spielmaterial zu sorgen, geeignete Spielmannschaften zu bilden, jeder Spielmannschaft einen ausreichenden Platz anzuweisen, neue Spiele zu erklären und einzuüben, Störungen der Spiele durch Trägheit oder Zank mit raschem und gewandtem Eingriff zu beseitigen und durch stets bereites Interesse für die Spiele und persönliche Beteiligung daran die Tüchtigen zu erfreuen und anzufeuern. Diese Forderungen sind dem Erfahrenen und Eifrigen nichts Neues, aber es ist nötig, die Neulinge und die Lauen immer wieder darauf hinzuweisen.[2]) — Für die Bildung der Spielmannschaften bleibe ich bei meinen im Jahrbuch von 1901[3]) aufgestellten Grundsätzen, daß die Zahl der Spieler im Winter wegen des vorherrschenden Fußballspiels 11+11, im Sommer wegen der vorherrschenden Schlagballspiele 8+8 oder 9+9 sein soll, und daß die Beschaffenheit der Spieler möglichst gleichartig sein soll, d. h. daß Spiele erster und zweiter Klasse gebildet werden, unter Umständen mit Durchbrechung der Klassenverbände der Schule. Nur wenn die Zahl der Teilnehmer dem Spiel entsprechend ist, kann jeder, wie er soll, beschäftigt werden, nur wenn die Fähigkeit der Spieler einigermaßen ausgeglichen ist und sie sich leidlich aufeinander verlassen können, erwächst die Freude am Spiel, erhebt und steigert sich die Leistung der Gesamtheit. Die geschaffenen Spielmannschaften sollen für ein Semester bestehen bleiben, doch ist es nicht wohlgetan, allzu starr daran festzuhalten. Vielmehr bieten gelegentliche Wettspiele der Besten einer Spielmannschaft mit den Besten einer andern anregende Abwechselung und geben dem Streben einen Maßstab. —

---

[2]) „Die Spielleiter müssen Spielkenner sein, den Spielern, wo sie einzugreifen nötig haben, in der Technik etwas imponieren können. Sie müssen vor allem den Wetteifer — Wettspielbetrieb — zu beleben verstehen."
Randbemerkung A. Hermanns.†

[3]) S. 215ff.

Die Spielplätze sind den Mannschaften ein für allemal am Anfang des Semesters anzuweisen, damit die Einrichtung der Spiele nicht jedesmal von neuem Mühe und Zeitverlust verursacht. Es ist dafür zu sorgen, daß die Spielfelder nicht teilweise aufeinander fallen oder sich durchschneiden, wie man gelegentlich auf schlecht geleiteten Plätzen sehen kann, daß quer durch ein Cricketspiel ein Fußballspiel läuft zu beiderseitigem Mißvergnügen, oder daß ein Schleuderball durch ein Schlagballspiel getrieben wird zu nicht geringer Gefahr der Schlagballspieler. Denn bei der Platzverteilung ist, abgesehen von dem ungestörten Behagen der Spieler, auch die Gefahr zu berücksichtigen, die aus einer fehlerhaften Anordnung oder einem achtlosen Geschehenlassen erwachsen kann. Die am Spiel Beteiligten achten auf seine Wechselfälle und hüten sich vor den Gefahren, mit denen der fliegende Ball oder der daherstürmende Mitspieler sie bedrohen. Wer aber mit seiner Aufmerksamkeit auf ein anderes Spiel gerichtet ist, dem vermag der schwere Schleuderball oder der wuchtig getretene Fußball und nicht zum wenigsten der harte Cricketball schwere Verletzungen zuzufügen. Unglücksfälle aber machen die Spiele durchaus unpopulär, gar nicht davon zu reden, daß unser Gewissen dazu nicht schweigen kann. Man sei also sorgfältig in der Anweisung der Plätze. Es hängt für das Wohl der Spieler und das Ansehen der Spiele viel davon ab. Es muß unter den Kollegen, die sich zur Leitung einer Spielabteilung vereinigen, ein Platzwart bestimmt sein, der allein diesen Punkt zu überwachen und zu regeln hat, damit nicht widerspruchsvolle Anordnungen getroffen werden. Der Platzwart hat am Anfang jedes Halbjahrs und jedes Spielnachmittags tüchtig zu arbeiten, um die Schülermenge auf ihre Plätze zu bringen. Aber diese Arbeit ist nächst der Bildung der Spielmannschaften die wichtigste und unumgänglichste. Man darf sich ihr allerdings nicht entziehen. — Roheiten und mutwillige Störungen des Spieles sind durchaus nicht zu dulden, sondern, wenn Abmahnungen nichts helfen, mit fühlbaren Strafen zu ahnden. — Die tätige Beteiligung eines Lehrers am Spiel, wie es in England Regel ist, kann man nicht genug empfehlen. Sie wirkt vorbildlich und bringt am schnellsten ein neues Spiel in Gang. Doch ist wünschenswert, daß in diesem Falle ein anderer die Aufsicht und Fürsorge für die übrigen Spiele übernimmt, weil der im Spiel Begriffene den Überblick über das Ganze aufgibt und so leicht, was bei dem einen Spiel gefördert wird, bei den andern wieder verloren geht. Selbst Primaner, die gern die

Spielzeit zur Unterhaltungsstunde machen, bedürfen der aufmerksamen, immerfort die Spiele überfliegenden Augen des Lehrers, der sie, wo nötig, zum Guten anhält. Welche Freude aber für den Freund der Jugend, wenn er ein wohlausgenutztes Spielfeld von einer gutgeleiteten doch der Leitung vergessenen, munter sich tummelnden Knabenschar erfüllt sieht, ihr selbst zur Lust und dem Vaterlande zum Segen!

Indes mit der Pflichterfüllung der Spielleiter ist die Aufgabe der Schule nicht erschöpft. Es begegnet den eifrigsten und pflichttreuesten Spielleitern gar nicht selten, daß sie mit einer Klasse schlechterdings nichts anfangen können. Gleichgültigkeit, Unlust, Widerspenstigkeit, häufiges Versäumen der Turnspiele durch einzelne lassen ein frisches Spielleben nicht aufkommen. Forscht man der Ursache nach, so findet man sie wohl in der mangelhaften Beschaffenheit der Generation. Oft aber zeigt eine anscheinend mangelhafte Generation ein anderes Gesicht, wenn sie die Klasse wechselt. In solchem Falle läßt sich bisweilen der störende Einfluß eines in der früheren Klasse wirkenden Lehrers, besonders des Klassenlehrers, nachweisen. Manche Turnlehrer, strenge Vertreter des Freiübungs- und Geräteturnens, welches wir durchaus hochschätzen, wirken durch gelegentlich hingestreute Bemerkungen den „ungeregelten“, „die Lust am Spielen und Wetten fördernden“, „unanständigen“, „englischen“ Spielen bewußt und folgerecht entgegen. Auch manche Klassenlehrer schätzen die Spiele recht wenig. Einmal weil zuweilen die besten Spieler gerade die schlechtesten Klassenleistungen aufweisen, zum andern weil die Spielnachmittage zu zwei Dritteln für die Schularbeiten verloren sind, endlich auch weil sie selbst, gegen scharfes Wetter und hastige Bewegung abgeneigt, kein Verständnis für die Spiele haben und sich nicht dafür begeistern können. Da bedenkt denn manch einer das „dumme Zeug“ oder den „Unfug“ gelegentlich mit einigen Taktlosigkeiten, und die Achtung vor den wertvollen und in ihrem Werte anerkannten Bewegungsspielen ist bei der leicht bestimmbaren Jugend, deren Freiheitsliebe und Hang zur Bequemlichkeit nur geweckt zu werden braucht, erschüttert. Nun bitten die Schüler den willigen Verächter der Jugendspiele wegen einer kleinen Verwundung oder leichten Erkältung um Befreiung, sie schwänzen unter allen möglichen von den Eltern bescheinigten Vorwänden, sie lassen sich auf ärztliche Bescheinigung dauernd beurlauben. Die übrigbleibenden, die nicht rechtzeitig sich nach einem Befreiungsgrunde umgesehen haben oder zu ehrlich gewesen sind es zu tun, sind unlustig und wider-

willig, da sie den Schwindel der übrigen durchschauen und es verdrießlich finden, sich von ihnen auslachen zu lassen. Es ist vorgekommen, daß in einer derartig gestimmten Klasse von 29 Schülern nur 5 zur Stelle waren, in einer anderen Klasse, deren Hauptlehrer den Grundsatz hatte, „liberal" bei den Befreiungen von den Turnspielen zu verfahren, und demgemäß regelmäßig 3—5 beurlaubte, erschienen eines Tages von 33 Schülern nur 9 auf dem Platze, und das an einem sehr freundlichen und milden Novembertage. Derartige Zustände darf man nicht aufkommen lassen. Man muß zuvörderst seinen Mund bezähmen. Wie man sich wohl hüten wird, ein Lehrfach, das man nicht selbst ausübt, wie etwa die Mathematik, das Französische, die Naturkunde zu verunglimpfen, so darf man auch die Turnspiele nicht durch verachtende Seitenhiebe beeinträchtigen. Ferner darf der Klassenlehrer nicht zu freigebig mit Dispensationen einzelner sein. Unzweifelhafte Behinderungsfälle, wie Verletzungen oder eben überstandene Krankheiten, sind mit Höflichkeit zu erledigen, doch darf man nie durch allzufreundliches Entgegenkommen zu Dispensationsgesuchen einladen. In zweifelhaften Fällen muß man Erschwerungen eintreten lassen, etwa die Bescheinigung des Vaters fordern, bei öfteren Wiederholungen, die der dauernden Dispensation gleichsehen, ein ärztliches Zeugnis verlangen. Merkt man, daß der Wille einer ganzen Klasse in bezug auf die Befreiung eine krankhafte Richtung annimmt, so muß man dem schleunigst entweder mit Aufgeben von Sonderarbeiten, die ungefähr die Spielstunden ausfüllen, oder mit Verweisung an den Direktor entgegentreten. — Bisweilen liegt ein gar nicht unehrenwerter Grund für die Schüler vor, Befreiung von den Turnspielen zu wünschen, wenn sie nämlich auf den folgenden Tag so viel „auf haben", daß sie die Spielzeit zum Arbeiten schlecht entbehren können. Es ist die Pflicht des Klassenlehrers, dies zu verhindern. Er muß dafür sorgen, daß die Spielnachmittage nicht mit Arbeiten allzusehr belastet sind, auf daß nicht die Freude am Spiel dadurch geschmälert werde. Schon höre ich bei dieser Forderung die entrüstete Frage laut werden: „Ist denn die Schule der Spiele oder des Unterrichts wegen da?" Niemand wird bezweifeln, daß eine Lehranstalt des Lernens wegen da ist. Aber niemand wird auch bezweifeln, daß die Gesundheit und manche andere Dinge, die das Vaterland später von seinen Jünglingen und Männern erwartet, daneben gepflegt werden müssen, und daß ein Nachmittag wöchentlich dafür nicht zu viel verlangt ist. Man braucht ja den

Nachmittag nicht ganz arbeitsfrei zu machen, das wäre gar nicht durchzuführen, aber man soll bedenken, daß die Schüler nicht bloß die Spielzeit fürs Arbeiten verlieren, sondern auch, wenn sie wacker gelaufen sind, noch eine kurze Spanne der Erholung bedürfen, und soll demgemäß besonders große Arbeiten wie Aufsätze, lange Mathematikausarbeitungen, die Vorbereitung zu Extemporalien, woran für manche noch eine Privatstunde hängt, nicht auf die Spielnachmittage verlegen. Das ist eine Forderung, die niemand übertrieben finden kann, die aber im Schulhaushalt vielfach übersehen wird.

Ich muß noch einer Einrichtung Erwähnung tun, die hier und da eingeführt ist, das sind die Ersatzturnstunden, die statt der Turnspiele eintreten, wenn sie einmal wegen Unbenutzbarkeit des Platzes oder Ungunst der Witterung ausfallen müssen. Man kann diese Einrichtung logisch aus der Bestimmung der Lehrpläne von 1892 ableiten, daß zu den zwei wöchentlichen Turnstunden entweder zwei Turnspielstunden oder eine dritte Turnstunde treten solle, wenngleich zweifelhaft bleibt, ob man bei Festsetzung der Bestimmung an diese Auslegung gedacht hat. Praktisch hat die Ersatzturnstunde für die Schüler die unbequeme Folge, daß der Stundenplan, der in den mittleren und höheren Klassen schon verwickelt genug ist, nicht ganz feststeht. Denn natürlich können nicht alle 6—8 Klassen, die zusammen spielen, auch in den beiden Spielstunden zugleich die Halle benutzen, sondern die meisten müssen zu einer andern Stunde und an einem andern Tage, oft am späten Abend, zum Turnen kommen. Diese Unsicherheit des Stundenplans je nach dem Wetter ist Schülern und Eltern höchst ärgerlich und verdirbt vielen die Lust an den Spielen. Außerdem entsteht bei den von den Turnspielen wegen Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse Befreiten, die jedoch am Turnen teilnehmen, die Frage, ob sie am Ersatzturnen teilzunehmen haben oder nicht, welche logischerweise entschieden bejaht werden muß, in praxi aber gar zu gern verneint wird. Es ist deshalb meines Erachtens wünschenswert, von den Ersatzturnstunden abzusehen, dafür aber darauf zu halten, daß die Spielnachmittage, wenn es irgend geht, zu einer körperlichen Übung in freier Luft benutzt werden, sei es zum Spiel, oder zum Turnmarsch oder zum Eislauf. Wenn der Platz durch Feuchtigkeit glitschig und für Läufer gefährlich geworden ist, so ist ohne weiteres ein Übungsmarsch anzusetzen, ebenso bei Schnee und Frost, falls nicht Eislauf sein kann. Da man auch bei leichtem Regen einen kleinen Spazier-

gang unternehmen kann, so wird man auch bei formaler Beibehaltung der Ersatzturnstunden ihrer kaum bedürfen.

Sollen wir die Pflichten der Schule gegen die Jugendspiele kurz zusammenfassen, so ist es in zwei Worten getan: Ihr Spielleiter, **arbeitet** und helft den Jungen, daß die Spiele eine Freude sind! Ihr übrigen Lehrer aber räumt jegliches Ärgernis beiseite, damit die Spiele geachtet seien und möglichst zahlreich besucht werden!

Die letztere Mahnung kann man, ohne ein Wort zu ändern, dem elterlichen Hause zurufen: Räumt jegliches Ärgernis beiseite, damit die Spiele geachtet seien und möglichst zahlreich besucht werden. Das Elternhaus murrt heute mehr denn je gegen die Schule. Nicht nur, daß jeder die Lehrfächer verteilt zu sehen wünscht, wie er es sich denkt, ohne zu bedenken, daß es eine Wissenschaft gibt, die man Pädagogik nennt, worin aufs genaueste der Wert und die Bedeutung der Bildungsmittel für Geist und Charakter abgewogen werden, sondern es empört sich namentlich der Freiheitssinn der Eltern gegen die Ansprüche der Schule an ihre Kinder. Fünf bis sechs Stunden morgens und z. T. auch nachmittags für wissenschaftliche Stunden, Singen, Zeichnen, Turnen, Turnspiele; wo bleibt da die Verfügung des Elternhauses über die Kinder? Nun früher war an vier Nachmittagen der Woche bei allerdings geringerer Gesamtstundenzahl regelmäßig zweistündiger Schulunterricht. Bei jener Rechnung sind die Turnspiele der am meisten angegriffene Gegenstand. Singen und Zeichnen sind schöne Künste, man kann nicht wissen, wozu sie einmal gut sind; das Turnen ist durch die Überlieferung geheiligt, aber „die Turnspiele wären doch gewiß nicht nötig". Sie gelten als Zeitvergeudung, werden langweilig gescholten und sind gar zu oft, wenn es schönes Wetter zu einem Familienausfluge wäre, der Beteiligung der Sprößlinge im Wege. Der Erfolg dieser Erwägungen ist entweder der, daß die Schüler mit Unlust ihre Schuldigkeit tun oder daß sie gar auf ärztliches Zeugnis von den Turnspielen befreit werden. Diese ärztlichen Zeugnisse sind ein wunder Punkt in unserm Turnleben. Man kann nicht sagen, daß sie gewissenlos ausgestellt werden; denn irgend einen Mangel, wegen dessen er der Schonung oder der Vorsicht bedürftig ist, hat am Ende ein jeder Mensch. Man darf einem Arzte nicht zutrauen, daß er bewußte Unwahrheiten mit seiner Unterschrift deckt. Aber ebensowenig braucht

man zu glauben, daß alle Befreiungen auf ärztliche Atteste hin unbedingt notwendig und durchaus unerläßlich wären. Es fehlt den Herren vielfach die Kenntnis dessen, was von den Schülern auf dem Spielplatze eigentlich verlangt wird. Gewiß, das Hauptwinterspiel, der Fußball, das beste, das wir haben, fordert seinen Mann. Es kann bei schwächlichen Kindern leicht zur Überanstrengung und zu Erkältungen führen. Aber die Sommerspiele: Schlagball, Faustball, Cricket, Schleuderball, Raffball mit ihren zahlreichen Ruhepausen für den einzelnen, sie bringen wirklich so leicht keinen zu Schaden. Wenn den Ärzten diese Sachlage bekannt wäre, sie würden sicherlich manches Attest nicht ausstellen. Oder würde es der eine oder andere doch ausstellen? Der Arzt ist da nicht selten in einer schwierigen Lage. Er ist kein Staatsbeamter, er ist Gewerbetreibender. Er bekommt vom Staate kein Gehalt, sondern ist darauf angewiesen, sich durch Tüchtigkeit und persönliches Entgegenkommen einen Kreis von Familien zu gewinnen, die seine ärztliche Hilfe eintretenden Falls ständig in Anspruch nehmen. Soll er es um das Gedeihen der Turnspiele willen mit einer Familie, die ihren Sohn befreit zu sehen wünscht, verderben und dadurch seine Einnahmen verringern? Es ist in Braunschweig vorgekommen, daß ein „junger Herr“ aus irgend einer Sekunda oder Prima einem sachkundigen Arzte, der an ihm keinen Grund finden konnte, die Befreiung von den Spielen zu befürworten, die dreiste Drohung entgegenhielt: „Wenn Sie mir kein Attest ausstellen wollen, dann tut es eben ein anderer Arzt.“ Er wurde darauf höflichst hinauskomplimentiert, aber er hatte recht. Bei der Überzahl unserer Ärzte findet sich gar zu leicht einer, der in solchen Fällen ein Zeugnis schreibt, d. h. seine Eigenschaft als Gewerbetreibender in den Vordergrund treten läßt. In den „Monatsschrift für Turnwesen“ (1904, 5) ist der Nachweis erbracht worden, daß die Gesamtzahl der vom Turnen Befreiten an Berliner höheren Schulen eine erschreckende Höhe erreicht (27—28%), und daß gerade in den oberen Klassen bisweilen mehr als die Hälfte der Schüler dem Turnunterricht fernbleibt. Es ist dann neuerdings dargelegt, daß in anderen großen Städten: Stettin, Magdeburg, Breslau die Sache nicht viel besser steht. Das hat mich veranlaßt, die Zahl der Befreiungen an dem Gymnasium, in dem ich unterrichte, einer Betrachtung zu unterziehen, die zu merkwürdigen Ergebnissen geführt hat. Ich habe die Befreiungen vom Turnen und von den Turnspielen — welche letzteren in Braunschweig schon seit mehr als 25 Jahren zu den verbindlichen Fächern

gehören[4]) — für die Jahre von 1897 bis 1905 nachgeprüft und den Prozentsatz, so gut es ohne die Berücksichtigung von Einzelfällen möglich war, festgestellt. Dabei sind die beiden Sexten des Doppelgymnasiums, die an den Turnspielen nicht teilnehmen, außer Betracht gelassen. Auch das Fortbleiben der Abiturienten von den Spielen im letzten Vierteljahr ihres Schulbesuchs ist von der Berechnung ausgeschlossen. Als bedeutsamstes Ergebnis stellt sich zuvörderst heraus, daß die Zahl der Befreiungen in den 9 Jahren nicht unerheblich gewachsen ist, so daß wir bei gleichbleibender Weiterentwicklung der Befreiung bald die Entartung der Berliner Schulen erreichen werden. Während die Befreiungen vom Turnen im Jahre 1897 zwischen 6,1% und 8,2% schwanken, bewegen sie sich im Jahre 1905 zwischen 12,8% und 17%, haben sich also mehr als verdoppelt. Die Befreiungen von den Turnspielen, die teils wegen der Besorgnis vor dem Wetter, teils wegen der Lage der Spiele am Nachmittage stets eine höhere Zahl aufweisen, betrugen 1897 12,2—16,7%, im Jahre 1905 14,8—23,6%. Eine weitere Beobachtung von Wichtigkeit ergibt sich, wenn man auf umstehender Tabelle die Abweichungen in den einzelnen Vierteljahren vergleicht. Es zeigt sich mit einer einzigen Ausnahme die Erscheinung, daß die Befreiungen im zweiten und vierten Vierteljahre zahlreicher sind, als im ersten und dritten Vierteljahre des Schuljahres. Dies kann unmöglich mit den Wetterumständen zusammenhängen. Vielmehr müßte in diesem Falle ein Unterschied zwischen dem warmen Sommer und dem rauhen Winter hervortreten, während umgekehrt das zweite Vierteljahr des Sommers meist stärker mit Befreiungen bedacht ist, als das erste Wintervierteljahr. Man könnte einwenden, daß vielleicht manche Kinder die Hitze des August nicht vertragen. Doch das ist ein müßiger Einwand. Denn erstens ist die Erhöhung der Befreiungen auch bei den Turnstunden wahrzunehmen, die zum Teil morgens und in schattiger Halle oder auf schattigem Hofe abgehalten werden, zum andern liegen die Spielstunden im Sommer von 5 bis 7 Uhr, wo die ärgste Hitze des Tages schon verraucht zu sein pflegt. Nein, die Sache hängt offenbar folgendermaßen zusammen: Das Neue Gymnasium hat eine Oster- und eine Michaelisabteilung, so daß sowohl zu Ostern wie zu Michaelis Versetzungen stattfinden. Diese machen bei manchen Schülern eine stärkere Anstrengung notwendig, zumal wenn sie das erste Halbjahr nicht recht genutzt haben, und lassen freie Zeit für Sonderarbeiten und

[4]) Jedermann weiß, daß dies den Bemühungen Konrad Kochs verdankt wird.

Privatstunden wünschenswert erscheinen. Deshalb die stärkere Zahl der Befreiungen im zweiten und vierten Vierteljahre. Ich glaube, der Schluß ist unabweisbar, und wenn er richtig ist, so erfolgen alljährlich

Jahr von Ostern zu Ostern	Viertel-jahr	Befreiung vom Turnen	Befreiung von den Turnspielen	Jahr von Ostern zu Ostern	Viertel-jahr	Befreiung vom Turnen	Befreiung von den Turnspielen
1897	a	7,8	12,2	1901	c	12,4	17,1
	b	8,2	13,5		d	14,4	18,3
	c	6,1	12,3	1902	a	15,5	18,2
	d	8,2	16,7		b	16,1	20,9
1898	a	8,5	13,5		c	13,6	18
	b	9,6	15,1		d	15	20
	c	9,3	10,3	1903	a	12,1	14
	d	10,8	13,6		b	14	19,6
1899	a	10	11,7		c	11,1	15,3
	b	12,9	13,8		d	15,8	22,9
	c	11,5	13,8	1904	a	11,7	17,9
	d	12,8	16,3		b	13,7	19,2
1900	a	10,2	11,9		c	14,8	19
	b	9,5	10,3		d	16,1	21,5
	c	12,1	15,3	1905	a	12,8	14,8
	d	15,2	13,9		b	16,8	21,5
1901	a	13,1	16,9		c	13,4	19,7
	b	15,9	19,2		d	17	23,6

eine Zahl von Befreiungsgesuchen nicht aus zwingenden gesundheitlichen Rücksichten, sondern um den zu befreienden Schülern einen Vorteil im Wettbewerb mit ihren Mitschülern zu verschaffen. Hierfür den Arzt allein verantwortlich zu machen, ist nicht angängig. Er befindet sich vielfach, wie wir gezeigt haben, in einer Zwangslage, die man nicht

anders wird beseitigen können, als indem man wie beim Militär mit der Untersuchung der um Befreiung Einkommenden besondere Schulärzte beauftragt, welche als Staatsbeamte vom Publikum unabhängig sind und den Konflikt zwischen ihrer Erkenntnis und ihrer Stellung als Gewerbetreibende nicht kennen. Die Schuld liegt vielmehr allein an den Eltern, welche teils Versäumnis rechtzeitiger Beaufsichtigung auf diesem Wege nachzuholen streben, teils auch ihren schwachbegabten Kindern durch unnatürliches Hetzen und Drängen einen augenblicklichen Vorteil zu sichern trachten auf Kosten der Gesundheit und der harmonischen Entwickelung von Körper und Geist.

Es gibt freilich noch frivolere Befreiungsanträge, bei denen nichts als Bequemlichkeit oder Umgehung der staatlichen Anordnungen erstrebt wird. Es geschieht gar nicht selten, daß Schüler, die von den Turnspielen wegen allgemeiner Körperschwäche, Blutarmut oder Erkältungsmöglichkeiten dispensiert sind, die tollsten Radfahrten unternehmen, eifrige Tennisspieler sind und bei ein- bis zweitägigen Schulausflügen, mit deren Anstrengungen die 1½stündige Spielzeit nicht entfernt verglichen werden kann, es keineswegs an sich fehlen lassen. Schüler, die ihrer Anstalt einen derartigen Hohn zu bieten wagen, sollten eigentlich ohne weiteres von ihr entfernt werden. Aber auch die Eltern, die so etwas dulden oder begünstigen, verdienen Tadel. Wenn man den unbesonnenen Eltern, die ihren Kindern die stetige harmonische Entwickelung unmöglich machen, den Schularzt als freundlichen, aber bestimmten Berater wünschen möchte, so müßte er den Eltern der letzteren Art ein ernster und strenger Richter sein. Der Staat hat wahrlich Grund, Fürsorge zu treffen, daß den Einrichtungen, die er schafft, um sich eine gesunde, wehrfähige Oberschicht der Bevölkerung zu erziehen, nicht durch die Kurzsichtigkeit und den bösen Willen einzelner entgegengearbeitet werde. Der Schularzt wäre dafür das beste Organ. Den schuldigen Eltern aber rufen wir zu: Ihr sündigt! Ihr sündigt gegen den Körper eurer Kinder, indem ihr es versäumt, ihn abzuhärten und gewandt und kräftig zu machen, ihr sündigt gegen ihre Seele, indem ihr ihnen Mißachtung und Umgehung der Gesetze durchgehen laßt, wo nicht gar empfehlt; ihr sündigt gegen euch selbst, indem ihr dadurch von der moralischen Höhe, die ihr als Erzieher einnehmen solltet, herabsteigt; ihr sündigt auch gegen die Schule, die eure Kinder besuchen, indem ihr den Betrieb der Leibesübungen in ihr verringert und schädigt.

Was aber sollen die Eltern zur Förderung der Jugendspiele tun? Sie sollen ihre Kinder von deren Werte überzeugen und etwa auftretende Unlust bekämpfen, statt sie zu mehren. Sie sollen ihnen vorstellen, daß es gesund sei, sich regelmäßig in frischer Luft zu tummeln und im spielenden Kampfe die Kräfte zu üben: wenn es auch manchmal unbequem sei und müde mache, der Gewinn werde nicht ausbleiben. Sie sollen die Spieler zweckmäßig anziehen und bei Nässe für Wechsel der Kleidung, besonders der Fußbekleidung, nach dem Spiel sorgen. Denn die Vernachlässigung dieser Fürsorge ist hauptsächlich die Quelle von Erkältungen. Sie sollen von Übelständen bei den Spielen, die ihnen zweifellos dargetan werden, den Aufsicht führenden Lehrern oder dem Klassenlehrer Mitteilung machen, damit dem Übel gesteuert werde. Sie sollen endlich in keinem Falle dem Wunsche nach Befreiung auf einen Tag oder längere Zeit stattgeben, der nicht die ernsteste Begründung in der Gefährdung der Gesundheit hat. Denn — noch einmal — sie schädigen damit nicht nur die Kinder und sich selbst, sondern auch die Gesamtheit und die Zukunft unseres Volkes.

4.

Die Bedeutung öffentlicher Spiel- und Sportplätze für die Volksgesundheit.[1])

Es lauten die von den Referenten Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt (Bonn) und Oberbaurat Klette (Dresden) aufgestellten

Leitsätze:

1. Reichliche und regelmäßige Bewegung ist für die Jugend ein unersetzliches Lebensbedürfnis zum vollem Wachstum des Körpers.
2. Neben der Ausbildung der Bewegungsorgane selbst ist vor allem die Entwickelung eines kräftigen Herzens, einer atemtüchtigen und widerstandsfähigen Lunge, sowie einer gesunden Blutfülle, entsprechende Ernährung vorausgesetzt, gebunden an ein reichliches Maß von Bewegung im Freien.
3. Die Pflege geeigneter Leibesbewegung und Leibesübung ist grundlegend für die gesamte spätere Lebensfülle und Arbeitskraft des Individuums und anderswie nicht ersetzbar.
4. Eine Jugend, der das Austummeln im Freien, in frischer Luft und Sonnenschein verwehrt oder verkümmert wird, wird blaß, welk, blut-

[1]) XXX. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Mannheim am 14. Sept. 1905.

arm und sucht ihren Erholungstrieb auf unhygienischen und meist bedenklichen Wegen Genüge zu tun.

5. Das ungeheuerliche Wachstum der Städte, die Zunahme der Bevölkerungsdichtigkeit, die immer intensiver sich gestaltende Ausnutzung der bebaubaren städtischen Bodenfläche, die Beschlagnahme der öffentlichen Straßen und zum Teil auch der öffentlichen Plätze für den Straßenbahnverkehr — alles das bedeutet für die großen Massen des Volkes Verkümmerung eines ihrer wichtigsten Daseins- und Erholungsbedürfnisse, nämlich der unmittelbaren bequemen Gelegenheit zur Bewegung im Freien.

6. Es ist im Sinne der Volksgesundheitspflege eine unabweisbare Pflicht der Gemeinden, in allen Stadtgebieten und ganz besonders in den dichter bewohnten Arbeiter- und Geschäftsvierteln Plätze frei zu halten, welche der bewegungsbedürftigen Jugend ungehindert zur Benutzung stehen. Nach dieser Richtung hin muß namentlich auch der Sucht mancher städtischen Bauverwaltungen Einhalt geschehen, alle und jede freien Plätze mit umgitterten Schmuckanlagen zu bedecken.

7. Neben diesen bescheidenen Plätzen für die Kleinsten und Kleineren sind weiterhin, möglichst auf die Hauptstadtgebiete verteilt, größere Spiel- und Sportplätze anzulegen für die gesamte Schuljugend, sowie für die Leibesübungen und Spiele der mehr herangewachsenen jungen Leute.

   Am zweckmäßigsten ist es, wenn diese Spielplätze sich inmitten größerer Anlagen oder Parks befinden.

8. Da, wo eine Stadtgemeinde ein größeres Waldgebiet als „Stadtwald" u. dgl. eingerichtet hat, ist eine mit Wald umgebene Fläche mit besonders weiten Abmessungen empfehlenswert, um größere Schul-, Jugend- oder Volksfeste im Freien abzuhalten.

   Es sollen in solchen größeren öffentlichen Anlagen aber alle Hauptrasenplätze so gehalten sein, daß sie unbedenklich einem jeden aus dem Volke zur Erholung zugänglich sind.

9. Alle Spielplätze in Städten sollen so liegen, so angelegt, ausgestattet und unterhalten sein, daß sie viel und gern aufgesucht und benutzt werden: sie müssen daher den Wohnungen der Spielbedürftigen nahe in freier und gesunder Gegend liegen und bequem zugängig sein.

10. Für noch nicht schulpflichtige Kinder sollen Spielplätze in reichlicher und jedenfalls ausreichender Zahl tunlichst in allen öffentlichen Anlagen vorgesehen und eingerichtet werden.

11. Der schulpflichtigen Jugend, soweit sie nicht turnpflichtig ist, sind die Schulhöfe zur Erlernung und Einübung von seitens der Schule geleiteten und beaufsichtigten Bewegungsspielen zu bestimmten Zeiten zu öffnen.

12. Für die turnpflichtige Jugend sollen möglichst große Rasenflächen in günstiger Lage des Stadtgebietes zu Spielplätzen eingerichtet und so bemessen und betrieben werden, daß sie auch von der nicht mehr schulpflichtigen Jugend von Erwachsenen mitbenutzt werden können. Sie sollen an der Oberfläche frei, eben und möglichst horizontal und so gehalten sein, daß jede Staubentwickelung, sowie alle Schlamm- und

Pfützenbildung ausgeschlossen bleibt, für die Spielenden in unmittelbarer Nähe Unterkunftsräume mit Gelegenheit zur Kleiderablage, Verrichtung der Notdurft, Aufbewahrung der Spielgeräte, sowie zum Waschen und Trinken und für die Zuschauer freie Übersicht, Schatten und Sitzgelegenheit bieten.

13. Plätze für Lawn-Tennis, Radfahren, Rudern und Schwimmen brauchen nicht mit den Spielplätzen in unmittelbarer Verbindung zu stehen.

Referent, Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt (Bonn): Wohl kaum hat je eine Maßnahme der öffentlichen Gesundheitspflege in Deutschland eine derart schnelle Ausbreitung erfahren, als die in den letzten acht bis neun Jahren sich vollziehende Anstellung von Schulärzten. Schon lange waren solche von den Vertretern der Schulhygiene gefordert, indes hatten vor dem Jahre 1896 nur vereinzelte deutsche Städte, so Leipzig, Dresden und Nürnberg, wenigstens eine geregelte hygienische Aufsicht über die Schulhäuser und deren Einrichtungen durch eigens bestallte Ärzte eingeführt.[2]) Dies änderte sich mit einem Schlage, als 1896 zuerst die Stadt Wiesbaden durch ihre Dienstordnung die individuelle gesundheitliche Überwachung der einzelnen Schüler zur Hauptpflicht der Schulärzte erhob. Diese Wiesbadener Schularztordnung wurde 1898 durch einen Erlaß des preußischen Kultusministeriums den Städten zur Einführung besonders empfohlen. In schneller Folge stellten seitdem über hundert deutsche Städte Schulärzte an, vorab allerdings nur für die Volks- und zum Teil auch für die Mittelschulen. Als einziger unter den deutschen Staaten hat bisher Sachsen-Meiningen in vorbildlicher Weise den schulärztlichen Dienst bis auf jede Dorfschule im Lande ausgedehnt. Die Forderung einer schulhygienischen Überwachung auch der höheren Schulen ist allerdings bislang noch ganz unerfüllt geblieben.

Fragen wir uns, was die Ursache dieser schnell und hoffnungsvoll begonnenen Entwickelung in den letzten sieben bis acht Jahren war, so können wir kurz antworten: es war die Wahrnehmung, welch überraschend großer Bruchteil der in unseren Schulen heranwachsenden Schuljugend körperlich minderwertig sei. Schon 1882 hatte Axel Hertel in Kopenhagen die Bildung einer Kommission zur Untersuchung der gesundheitlichen Verhältnisse bei den Schülern und Schülerinnen an den öffentlichen Schulen veranlaßt. Hierbei erwies sich, daß von 17000

[2]) Das Nähere siehe in Schubert, Das Schularztwesen in Deutschland. Bericht über die Ergebnisse einer Umfrage bei den größeren Städten des Deutschen Reiches. Hamburg und Leipzig 1905. Leopold Voß.

Knaben und 11260 Mädchen nicht weniger als 30% der Knaben und mehr als 50% der Mädchen mit chronischen Übeln behaftet waren.[3]) In ähnlicher Weise stellte Axel Key, als Leiter einer hygienischen Schulkommission, Erhebungen an den Schulen Stockholms an, wobei neben den untersuchenden Ärzten auch die Eltern und die Lehrer in der Weise mitwirkten, daß sie bestimmte Fragebogen über ihre an den Kindern gemachten Beobachtungen ausfüllten. Nach dem 1885 erstatteten Bericht ergab sich auch hier, daß von den Knaben 36%, von den Mädchen 60%, also über die Hälfte, als kränklich zu bezeichnen waren. Beide skandinavischen Forscher wiesen nach, daß der Prozentsatz dieser Minderwertigen während der Schulzeit mit den Klassen stieg. So waren in Kopenhagen beim Schuleintritt 25% der Mädchen kränklich, im 10. Lebensjahre 43%, im 13. Lebensjahre aber bereits 51%. Vor allem nahmen während der Schulzeit Blutarmut und Bleichsucht zu. So gibt Key an, daß in Stockholm nach einjährigem Schulbesuch jeder 13., nach dem zweiten Schuljahre jeder 6. bis 7., nach dem dritten Schuljahre jeder 5. Knabe blutarm und bleichsüchtig war. Es nahmen ferner in stark ansteigendem Grade zu: häufiger Kopfschmerz, Appetitlosigkeit, häufigeres Nasenbluten. Es stieg endlich andauernd während der Schulzeit die Zahl der Kinder mit Verkrümmungen der Wirbelsäule. Die meisten von uns erinnern sich wohl noch des Aufsehens, welches die bezüglichen Mitteilungen in einem Vortrage Axel Keys auf dem zehnten internationalen medizinischen Kongreß in Berlin 1890 allenthalben erregten. Sie weckten das lebhafte Verlangen, nun auch in Deutschland auf ähnliche Weise den Gesundheitszustand der heranwachsenden Jugend festzustellen. Denn was wir bereits hatten — Sterblichkeitsstatistik; Ziffern über das Vorkommen ansteckender Krankheiten in den Schulen; vereinzelte Augenuntersuchungen u. dgl. — gab durchaus kein Bild über den wirklichen Stand der körperlichen Beschaffenheit des in unseren Schulen heranwachsenden Geschlechtes.

Eine probeweise im Jahre 1896 in der schönen und wohlhabenden Badestadt Wiesbaden angestellte Erhebung, die sich auf 7000 Schulkinder erstreckte, ergab, daß davon nicht weniger als 25%, also ein Viertel aller Schulkinder, als kränklich zu bezeichnen waren. Dieser doch recht niederschlagende Befund gab den Anlaß dazu, eine dauernde

---

[3]) Axel Keys schulhygienische Untersuchungen. In deutscher Bearbeitung herausgegeben von Dr. L. Burgerstein. Hamburg 1889. L. Voß.

schulärztliche Überwachung aller Schüler anzuordnen. Seitdem haben sich aus zahlreichen deutschen Städten die Ergebnisse solcher schulärztlichen Musterungen gehäuft.[4])

Nach Wiesbadener Muster, dem die Mehrzahl der Städte in den Dienstanweisungen für ihre Schulärzte gefolgt ist, begleitet ein jedes Schulkind die Schulzeit hindurch ein sog. „Gesundheitsbogen". Auf diesem werden die Ergebnisse der jährlich wiederkehrenden schulärztlichen Untersuchungen, die regelmäßig vorzunehmenden Messungen von Körpergröße und Körpergewicht usw. eingetragen. Bezüglich der gesamten körperlichen Entwickelung, des Kräfte- und des Ernährungszustandes sondert man dabei ziemlich allgemein die Kinder in drei Stufen: nämlich in solche mit guter, mit mittlerer und mit schlechter Körperkonstitution. Es liegt auf der Hand, daß die Feststellung dieser Grade je nach dem subjektiven Urteil der einzelnen untersuchenden Ärzte in manchen Fällen verschieden ausfallen wird. Es handelt sich eben nur um Schätzungswerte. Wenn wir aber gleichwohl sehen, daß nach ärztlichem Urteil die Zahl der für ihr Lebensalter vollkräftigen und gut entwickelten Kinder in den verschiedensten Städten unseres Vaterlandes fast nirgendwo auch nur die Hälfte aller beträgt, vielfach auf ein Drittel, ein Viertel, ja auf noch niedrigere Bruchteile herabsinkt,[5])

---

[4]) Bezügliche Angaben hierüber, denen auch die von mir angegebenen Ziffern entnommen sind, finden sich zerstreut in den Jahrgängen 1898 bis 1905, Band XI bis XVII, der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, red. von Prof. Erismann.

[5]) Einige Anführungen mögen genügen. Es war die Körperkonstitution der untersuchten Schulkinder in

	Gut Proz.	Mittel Proz.	Schlecht Proz.
Chemnitz (1901/1902)	7,9	83,7	8,4
Charlottenburg (1900)	11,5	84,5	4,0
Chemnitz (1902/1903)	16,3	73,8	9,9
Offenbach (1896)	20,8	71,4	8,3
Darmstadt (1898)	26,3	68,62	5,08
„ (1903)	32,75	63,59	3,64
Wiesbaden: Volksschulen (1895/1896)	34,4	58,8	6,8
Magdeburg (1904)	35,5	59,6	4,8
Wiesbaden: Volksschulen (1902/1903)	38,7	55,7	5,6
„ Mittelschulen (1902/1903)	46,4	51,2	2,4
Leipzig (1900)	47,4	48,4	4,2

Die Kinder mit „mittlerer" Körperkonstitution sind, wie die anderweiten Angaben zeigen, nur zum geringen Teil körperlich intakt.

so müssen wir bekennen: es ist keine gesunde, frische und arbeitstüchtige, sondern eher eine körperlich minderwertige Jugend, die uns heute in unseren Städten heranwächst.

Waren bei der ersten Wiesbadener Erhebung 1895/1896 25% aller Schulkinder als kränklich befunden worden, so erwiesen sich 1900 in Leipzig 41% als der ärztlichen Behandlung bedürftig. Im selben Jahre ergaben sich in Schöneberg bei Berlin nicht weniger als 62% kränklicher Kinder in den Volksschulen, und endlich fand im vergangenen Jahre der Stadtarzt Dr. Gastpar in den Schulen der Altstadt von Stuttgart nur ein Drittel der Schulkinder körperlich intakt: 67% waren mit Schäden behaftet. Ich will diese Ziffern nicht weiter häufen. Nur das eine möchte ich bemerken: sie sind das Ergebnis lediglich einer einmaligen ärztlichen Untersuchung. Würden wir nach dem Vorgange von Hertel in Kopenhagen und Key in Stockholm auch noch die Lehrer, sowie die Eltern zu Angaben veranlassen über anderweitige im Laufe des Schuljahres sich zeigende Schwächezustände, also über häufige Kopfschmerzen, Nasenbluten, andauernde Appetitlosigkeit, schlaffes, unlustiges Wesen u. dgl., und würden wir auch diese Angaben noch mit in Rechnung ziehen: das Gesamtbild würde sich noch trauriger gestalten.

Leugnen oder beschönigen lassen sich diese Verhältnisse nicht mehr. Sie als unabänderliche hinnehmen und mehr oder weniger übersehen zu wollen, wäre ein Verbrechen an unserem Volkstum. Zum Glück ist in unserem Zeitalter das soziale und hygienische Gewissen weiter Kreise doch zu geschärft, um hier müßig zu bleiben.

Das Nächstliegende gegenüber diesen Verhältnissen war, an den Symptomen herumzukurieren, das heißt: die vorhandenen gröberen Schäden möglichst zu beseitigen oder doch zu mildern. Sicherlich müssen wir es als einen großen Gewinn betrachten, wenn die Erkenntnis einzelner Krankheitszustände zu deren sachgemäßer Bekämpfung führt; wenn durch die Hinweise der Schulärzte den Eltern der Weg gezeigt wird, um Augen-, Ohren-, Halsleiden u. dgl. ärztlich, womöglich ohne Entgelt, beseitigen oder doch wenigstens zum Stillstand bringen zu lassen. Mit besonderem Danke wollen wir ferner es anerkennen, wenn Kinder mit Lungentuberkulose — glücklicherweise sind dies nur vereinzelte Fälle! — aus der Schule ausgesondert und den Tuberkuloseheilstätten zugeführt werden; wenn endlich von den außerordentlich zahlreichen Kindern, die an Skrofulose und Blutarmut leiden, ein Bruch-

teil wenigstens aufs Land, in Ferienkolonien oder in Solbäder oder in Seehospize verschickt werden kann. Aber mit alledem treffen wir noch nicht die Wurzel dieser Zustände, erfüllen wir noch nicht die großen Aufgaben der Sozialhygiene, Aufgaben, die unser Zeitalter zu lösen hat, wenn anders unsere Volkskraft und Volksgesundheit erhalten und gesteigert werden soll.

Kein Zweifel, daß weitverbreitete soziale Mißstände, daß unzweckmäßige oder ungenügende Ernährung der Kinder einerseits, daß das Wohnungselend des städtischen Proletariats andererseits ein gutes Teil der Entartung unserer städtischen Jugend verschulden. In Stuttgart war 1903 nahezu ein Drittel (29%) der Schulkinder mangelhaft ernährt: an Rhachitis litten 44,2%; in München wird die Zahl der rhachitischen Schulkinder im Jahre 1900 auf 34% angegeben; in Magdeburg waren 1903 16,5% der Schulkinder skrofulös; in Bautzen von den in die Schule eintretenden sog. Schulrekruten 1901: 21%, 1902: 19%, 1903: 40%.

Aber es ist doch nicht allein die soziale Notlage der ärmeren Bevölkerung, welche diese Verhältnisse verschuldet. Denn da, wo auch die Kinder aus besser gestellten Schichten der Bevölkerung untersucht wurden, und zwar in den Mittelschulen, zeigten sich zwar günstigere, aber doch noch sehr unbefriedigende Gesundheitsverhältnisse. Leider steht die Einführung einer schulärztlichen Aufsicht auch über die höheren Schulen in Deutschland noch so gut wie gänzlich aus. — Noch ein anderes ist besonders hervorzuheben. Es heilen naturgemäß während der Schulzeit solche Krankheitszustände wie Rhachitis und Skrofulose zum großen Teil aus, vermindern sich stetig von Jahr zu Jahr. Andere Schwächezustände dagegen, das zeigten bereits in schlagender Weise Hertel und Key, nehmen während des Schulalters andauernd zu. Genauere Angaben für unsere deutschen Verhältnisse liegen bei der Neuheit des schulärztlichen Dienstes nur erst vereinzelt vor. Erwähnen will ich aber, daß während der Schulzeit die Zahl der blutarmen Kinder in Weimar von 2 auf 5%, in Darmstadt von 6 auf 13%, in Schöneberg von 14 auf 17% anstieg. In Chemnitz betrug in den Jahren 1901—1903 die Zahl der anämischen und skrofulösen Schulkinder unter den Lernanfängern zwischen 12,2 und 11,6%, für die gesamten Schüler aller Jahrgänge aber von 14,2—15,4% — war also in der Schulzeit erheblich angewachsen. — Das Ansteigen der Zahl von Rückgratsverkrümmungen im Schulalter, ein Zeichen stark ver-

breiteter Muskelschwäche, ist ja eine schon längst bekannte Tatsache. So müssen wir also noch nach anderen, und zwar im Schulleben selbst begründeten Ursachen für die gesundheitlichen Mißstände bei unserer Schuljugend suchen.

An die Spitze seiner klassischen schulhygienischen Untersuchungen stellt Axel Key den Satz:[6])

„Die schädlichen Umstände, durch welche die Schule ihre unvorteilhafte Einwirkung auf die Gesundheit der Schulkinder ausübt, sind zweifellos vor allem das viele Stillsitzen und die damit zusammenhängende Unzulänglichkeit der Körperbewegungen."

Er fährt dann fort: „Man braucht nicht viel Aufmerksamkeit auf die Kinder zu verwenden, die noch nicht in das Schulalter eingetreten sind, um zu finden, wie groß deren Bedarf an Bewegung sein müsse. Stillsitzen ist für sie etwas, was offenbar ihrer Natur widerstrebt. Solche, die sich ohne unnatürlichen Zwang sehr ruhig verhalten, erwecken bei dem mit der Natur des Kindes mehr Vertrauten den Verdacht, daß sie nicht gesund seien."

In der Tat, der Trieb nach reichlicher, lebhafter Bewegung ist dem Kinde von Natur eingepflanzt als ein Lebensbedürfnis von gleicher Stärke, wie das Verlangen nach Speise und Trank. Nur ein krankes Kind läßt diesen Trieb, der sich in der Freude am lebhaften fröhlichen Bewegungsspiel äußert, vermissen. Ihren vollen Wert hat die Bewegung für das Kind erst dann, wenn sie in frischer Luft und Sonnenschein erfolgt. Solche Bewegung ist es, welche, um einen Ausdruck des unserer Wissenschaft zu früh entrissenen H. Buchner zu gebrauchen,[7]) zu den „normalen Lebensreizen" zählt und ungestraft hinsichtlich der körperlichen Entwickelung nicht eingeschränkt oder gar vernachlässigt werden darf.

Die Hälfte unseres Körpergewichts entfällt auf die Gewebsmasse unserer willkürlichen Muskeln. Die lebhaften Stoffumsetzungen, welche sich in den Muskeln bei deren willkürlicher Tätigkeit abspielen, beeinflussen in stärkstem Grade den Gesamtstoffwechsel des Körpers, helfen

---

[6]) Axel Keys schulhygienische Untersuchungen. In deutscher Bearbeitung von Dr. L. Burgerstein, S. 18.

[7]) Prof. H. Buchner, „Degeneration — Regeneration". Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, herausgegeben von E. v. Schenckendorff und Dr. F. A. Schmidt, VI. Jahrg. 1897, S. 8.

die schlummernden Energien in den Gewebszellen auslösen und regen damit allseitiges kräftiges Wachstum an. Dies gilt nicht nur für das Muskelgewebe selbst, dessen Zunahme bei regelmäßiger Tätigkeit oder Übung zu den bekanntesten Vorgängen gehört, das gilt ebenso von den bewegten Teilen des Körpers, von den Knochen des Skeletts. Die typische Ausgestaltung des Knochengerüstes, seine Festigkeit und Widerstandskraft ist wesentlich bedingt durch das Maß der Zugkräfte, durch die Arbeit der Muskeln, welche an ihm wirksam sind.

Die lebhafte Steigerung der Stoffwechselvorgänge bei Muskeltätigkeit veranlaßt von selbst auch entsprechende Mehrtätigkeit der Atem- und Kreislauforgane. Die Bewegungsarten, welche der Fortbewegung des Körpers dienen, setzen vor allem weite Muskelgebiete des Körpers, insbesondere der unteren Gliedmaßen, das heißt mehr als die Hälfte der Gesamtmuskulatur, gleichzeitig und lebhaft in Tätigkeit. Werden diese Bewegungen längere Zeit in mittlerem Zeitmaß und Umfang fortgesetzt, so bezeichnen wir sie als Dauerbewegungen. Werden sie in zunehmendem Grade vorübergehend aufs Äußerste gesteigert, so nennen wir sie Schnelligkeitsbewegungen. Diese Bewegungsarten steigern selbsttätig und unmittelbar den Atemumfang je nach der Intensität der Bewegung auf das Mehr-, ja auf das Vielfache. Für das Jugendalter ist die physiologisch wirksamste dieser Bewegungen der Lauf, die Hauptbewegung jedes frischen Jugendspiels. Dem Lauf treten dann später wirksam zur Seite das Marschieren und Bergsteigen, das Schwimmen und Rudern.[8]) Keine künstliche Atemgymnastik erreicht auch nur annähernd eine solche Ausdehnung der Lungen nach allen Durchmessern, eine solche Betätigung und Übung der gesamten Atemfläche, als wie sie der Knabe, der im Spiel unablässig rennt und läuft, spielend erreicht. Auf dem Spiel- und Übungsplatze ist es, wo das heranwachsende Kind sich wohl entwickelte, atemtüchtige und widerstandsfähige Lungen fürs Leben erwirbt.

Ein gleiches gilt für die Entwickelung der Kreislauforgane. Die Herztätigkeit wird bei Schnelligkeitsübungen alsbald auf das Mehrfache gesteigert, indem sowohl die Zahl der Herzkontraktionen vermehrt, als auch die bei jeder Kontraktion in die großen Schlagadern gepreßte Blutmenge, das Schlagvolum, größer wird. So erfährt der Herz-

[8]) Näheres siehe in meiner Schrift: Physiologie der Leibesübungen. Leipzig, R. Voigtländer, 1905.

muskel in wirksamster Weise Kräftigung und Übung. Dabei ist auf eins besonders aufmerksam zu machen. Schon 1878 wies Beneke in Marburg[9]) nach, daß beim heranwachsenden Kinde ein verhältnismäßig kleines Herz weiten Schlagadern entspricht, so daß sich hier die Kreislauftätigkeit unter anderen Bedingungen und vor allem wesentlich leichter vollzieht, als wie dies beim voll Erwachsenen der Fall ist. Denn bis zur vollendeten Reifeentwickelung im 17. bis 19. Lebensjahre wächst das Volum des Herzens um das Zwölffache, der Umfang der großen Schlagadern am Herzen aber nur um das Dreifache. So anhaltend zu laufen, sich abzuhetzen bis selbst zur Atemlosigkeit, um gleich darauf wieder frisch zu sein und dasselbe Spiel von neuem zu beginnen, wie das Kind und der Knabe dies vermag, kann der voll Erwachsene, geschweige denn der reife Mann nicht mehr. Die Kreislaufverhältnisse sind hier andere geworden. Weil dem aber so ist, weil die Jugend für diese eingreifenden Bewegungen besondere Eignung besitzt, ist die Belebung und Übung der Herzarbeit gerade im jugendlichen Alter, in den Jahren vor der Reife, wo der Herzmuskel von allen Organen das schnellste Wachstum zeigt, von hervorragender Bedeutung. Ist doch kaum ein anderes Organ für die gesamte Entwickelung des Körpers und für den Bestand der Gesundheit das ganze Leben hindurch von größerer Wichtigkeit als das Herz. Mit Recht sagt Beneke: „Wenn eine praktische Hygiene Wahrheit werden soll, so sollte sie auch an erster Stelle die Entwickelung eines kräftigen Herzens ins Auge fassen.“[10])

Um so dringlicher ist aber solche Wachstumsanregung und Übung des Herzens wie der Lungen für das Schulalter, weil die ruhige Sitzhaltung in der Schulbank und am häuslichen Arbeitstisch den Umfang des Atemganges sowohl wie des Blutumlaufs auf ein Mindestmaß herabdrückt. Denn beeinträchtigt wird dabei die Brustatmung zugunsten der Bauchatmung; erschwert wird der Blutumlauf namentlich in der unteren Körperhälfte.

Die Belebung der Organtätigkeit des Herzens und der Lunge, wie sie durch lebhafte Bewegung in freier Luft und im Himmelslicht statthat, ist zugleich aber auch — genügende Nahrungszufuhr vorausgesetzt — das stärkste natürliche Förderungsmittel zur Mehrung der

[9]) F. W. Beneke, Die anatomischen Grundlagen der Konstitutionsanomalien des Menschen. Marburg 1878.

[10]) Beneke, a. a. O., S. 244.

Blutfülle, zur reichlicheren Bildung roter Blutkörperchen. Wie verbreitet Blutarmut und Bleichsucht im heutigen Geschlecht ist, wissen wir alle. Daß sie während der Schulzeit zunimmt, habe ich vorhin ziffernmäßig belegen können. Die Erfahrung lehrt ferner, daß diese Steigerung auch noch über die Schulzeit hinaus in den Pubertätsjahren, namentlich beim weiblichen Geschlecht anhält. Nun ist es sicherlich eine treffliche Sache, wenn blasse, blutarme Kinder für einige Wochen im Jahre zu reichlichem Genuß reiner frischer Luft aufs Land, ins Gebirge, an die See geschickt werden, um mit frisch geröteten und gebräunten Wangen und sonstigen Anzeichen erlangter heilsamer Blutauffrischung heimzukehren. Indes, ohne weiter zu untersuchen, wie lange das in vielen Fällen auch vorhält, dürfen wir nicht vergessen, daß es doch nur ein kleiner Bruchteil aller ist, dem solche Einrichtungen zugute kommen. Weitaus bedeutungsvoller für die Gesunderhaltung der Jugend wie des gesamten Volkes ist es, wie seine alltägliche Lebensführung beschaffen ist. Weitaus dringlicher noch als solche Ausnutzung der Ferienzeit ist es, daß wir der gesamten heranwachsenden Jugend die notwendige Bewegung und Auffrischung in Licht und Luft stetig und dazu in ausgiebigem Maße gewähren.

„Nicht das, was wir während einiger Wochen im Jahre unternehmen, sondern wie wir tagaus tagein das ganze Jahr hindurch leben, bestimmt unser Geschick" — sagt Sonderegger in seinen trefflichen „Vorposten der Gesundheitspflege".[11])

Dies Bild, welches uns in kurzen Zügen die gesundheitliche Bedeutung des Jugendspiels im Freien auf geeigneten Spielplätzen ins Gedächtnis zurückrufen sollte, wäre aber unvollständig, wollten wir den Einfluß der Spiele auf das Gemüts- und Nervenleben des Kindes ganz mit Stillschweigen übergehen. Das Spiel ist für das Kind die gegebene Form, in welcher es selbständig, von innen heraus gestaltend, seinen natürlichen Bewegungstrieb in die Tat umsetzt. Diese Äußerung des kindlichen Bewegungsdranges ist verbunden mit lebhaften Lustgefühlen. Das strömende Lustgefühl der Freude, wie es durch fröhliches Tummeln mit den Altersgenossen geweckt wird, bedeutet für das Kind eine mächtige, heilsame Nervenstärkung und -belebung. Beim mehr heranwachsenden Knaben und noch mehr beim Jüngling geht

[11]) Dr. Sonderegger, Vorposten der Gesundheitspflege im Kampfe ums Dasein der einzelnen und ganzer Völker. 2. Aufl. Berlin, G. Peters, 1874.

das Spiel über die harmlosen kindlichen Scherz- und Neckspiele weit hinaus; es gewinnt an Inhalt und gestaltet sich aus zum wechselvollen, fein ausgebildeten Kampfspiel, wobei sich gegeneinanderstehende Parteien in ihrem besten Können messen. Hier gilt es, um des Sieges willen Geschicklichkeit, Ausdauer, Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart ins Feld zu führen, frischen Wagemut und eigene zugreifende Initiative zu beweisen. Hier wird das Spiel ein Erziehungsmittel zur Selbständigkeit. Der so erzielte Gewinn an geistiger wie an körperlicher Spannkraft, an Rührigkeit und Frische des Wesens ist von grundlegendem Werte für die Arbeitstüchtigkeit und Gesundheitsfreudigkeit des späteren Mannes.

„Die Spielzeit", bemerkt Raydt,[12]) „ist die Elementarklasse der Lebensschule, wie das Kind spielt, wird es auch einst sein, leben und arbeiten."

Ist das aber eine solche spielfreudige, frische Jugend? so fragt man sich jedesmal, wenn man die Schar der Schulrekruten zu mustern hat, welche der Lernschule überantwortet werden sollen. Ach nein! Wie kümmerlich es vielfach mit dieser Jugend beschaffen ist, haben wir eingangs uns vor Augen geführt. Ja, wo sollte denn auch in der heutigen Groß- und Mittelstadt sich das heranwachsende Geschlecht regen und tummeln und baden im Sonnenschein? Unsere Straßen und Plätze hallen längst nicht mehr wider von fröhlichem Gejauchze der Kinderschar. Da erschallt höchstens noch das Sausen und Klingeln der Straßenbahnen, Karrengerassel und neuerdings immer mehr das widerliche Getute der Kraftwagen, das Nahen einer eklen Wolke von Staub und Benzingestank ankündend. Auf den Plätzen aber der Stadt muß das Kind fein sittsam auf den Wegen bleiben. Die schönen Rasenflächen, die es da sieht — ach, wie könnte man sich darauf tummeln! — sind ringsum vergittert, und jedes Betreten kostet empfindliche Polizeistrafen. Diese schönen Flächen sind eben nicht für die Menschen, für die Jugend da, sondern nur für das wohlgepflegte Gras und für die steifen Schnörkel und Teppichbeete, welche die Stadtgärtner da aus grünen, grauen, gelben und roten Pflänzchen mühsam zusammengekleistert haben. Was fragt das Kind danach — bietet doch uns Erwachsenen, mögen wir noch so große Blumen- und Pflanzenfreunde sein,

---

[12]) H. Raydt, Studiendirektor und Professor, „Spielnachmittage". Leipzig, B. G. Teubner, 1905.

diese Art von Garten-Tapezierkunst oft nur einen sehr mäßigen Genuß! Von den Straßen und Wegen und Plätzen, wo stetig im flutenden Verkehr Gefahr für Leib und Leben droht, ist das kleine Volk schon längst vertrieben. Und wie sieht es vielfach hinter den hohen Häuserreihen der Städte aus? Freudlose, mit vielstöckigen Hinterhäusern und Mauerflächen umgebene gepflasterte Höfe findet man da, die reinen Schächte, in die sich kein Sonnenstrahl hineinwagt, und an deren Grunde kein Pflänzchen auch nur kümmerlich zu gedeihen vermag. Und da, auf diesen Lagerplätzen für den Abfall und den Müll der Mietskasernen sollen junge Menschenkinder aufblühen, die doch erst recht reiner Luft und hellen Himmelslichtes bedürfen?[13])

Wir können diese Verhältnisse nicht mehr von Grund aus ändern. Wir können nicht, wie ich das in den jungen amerikanischen Großstädten gesehen, die Handels-, Geschäfts-, Gewerbe- und Fabrikbetriebe in bestimmten Stadtvierteln vereinigen, während sich weithin nach außen ins grüne Feld hineingebaut und vielfach von großen Volksparks unterbrochen die endlose Wohnstadt ausdehnt mit ihren kleinen, hübschen Einfamilienhäuschen. Die Besonderheiten unserer Städte, wie sie historisch sich entwickelt, müssen wir wohl oder übel hinnehmen und können nur in langen Zeiträumen eine Umgestaltung erhoffen. Leider hat auch, soviel ich sehe, noch keine Bauordnung die stete Wertsteigerung des städtischen Grund und Bodens, sowie die zunehmende Dichtigkeit der Bebauung im Kern der Städte endgültig verhindern können. Ernstlich müssen wir zusehen, daß unsere Städte keine minderwertige Bevölkerung, keine schlechtere Rasse erzeugen und insofern zum Grab der Bevölkerung werden, als diese sich nicht vollkräftig erhalten und fortwachsen kann ohne stetigen Zufluß lebensfrischer Elemente von außen. Wie dem auch sei: die besonderen Verhältnisse des städtischen Lebens erfordern auch besondere Maßnahmen zur gesundheitlichen Kräftigung der Bevölkerung, zumal diese Kräftigung auch der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit voll zugute kommt. Eben darum bedürfen wir in dem Häusergewirr, um nicht zu sagen in der Steinwüste des Stadtgebietes der Oasen, bedürfen Stätten der Erholung für jung und alt, und zwar nicht nur schön gepflegte Anlagen als Schmuck- und Schaustücke im Städtebild zur Wandelbahn für müßige Spaziergänger,

---

[13]) Was soll man aber nun gar sagen, wenn auf Schulplätzen das Laufen verboten ist?! Der Herausgeber.

sondern vor allem auch freie, sonnige, grüne Plätze für gesunde und kräftigende Bewegung, für Jugendspiel und Sport.

Am leichtesten läßt sich das bewerkstelligen mit den bescheidenen Spielplätzchen, wie sie für die noch nicht schulpflichtigen Kinder, für die Kleinen und Kleinsten erforderlich sind. Solche Kinderplätze fehlen heute wohl in keiner gut verwalteten Stadt. Sie sind aber wohl auch in keiner Stadt bereits in genügender Zahl vorhanden und fehlen zumeist da, wo sie am nötigsten sind, nämlich mitten in dem gedrängten Wohnviertel der Kleinbürger und der Arbeiter. Der Frau des Handwerkers und des Arbeiters fehlt eben Zeit und Gelegenheit, um ihre kleinen Sprößlinge hinauszugeleiten zu den größeren städtischen Anlagen. Denn diese liegen doch in den meisten Fällen draußen inmitten der vornehmeren Viertel. Darum ist eine planmäßige Verteilung von Kleinkinderspielstätten über das ganze Stadtgebiet, mit besonderer Rücksichtnahme auf die dichter bewohnten Kleinbürger- und Arbeiterviertel, eine wichtige Forderung der Volksgesundheitspflege.

Ebenso ist darauf zu halten, daß die Kindergärten und die privaten, hier im Westen Deutschlands meist von konfessionellen Vereinigungen unterhaltenen Kinderbewahranstalten mit ausreichendem freien Platz und anstoßender offener Spielhalle, zur Unterkunft bei regnerischer Witterung, versehen sind. Es ist weiter darauf zu halten, daß in diesen Kinderbewahranstalten die Kinder auch, wenn nur eben möglich, sich draußen im Freien aufhalten und spielen und daß sie nicht, während draußen die Sonne lacht, in enge Bänkchen zusammengepfercht schon vorzeitig abgerichtet werden zum Auswendiglernen und Herplappern von kleinen Gedichten und biblischen Geschichten oder zum Anfertigen von solchen Hand- und Papierarbeiten, die geradezu augenmörderisch genannt werden müssen.

Und nun unsere Schuljugend! Für die Pausen zwischen den Schulstunden, für das Turnen, welches doch, wenn eben angängig, ins Freie gehört, und endlich für die an Stelle des Turnens tretenden geregelten Spiele der kleineren Schüler ist der nächstliegende Tummelplatz der Schuljugend der Schulhof. Soll der Schulhof seinen gesundheitlichen Zwecken entsprechen, so muß er vor allem eine ausreichende Größe haben. Das vielfach übliche Maß von 2,25 qm für jedes Kind ist ein außerordentlich bescheidenes. Es ist ungenügend, wenn diese Platzgröße nur auf dem Grundriß des Schulgrundstückes vorhanden ist und Treppenanlagen, gepflasterte Zugangswege zum Schulhause, umgitterte Anlage-

streifen an der Umfassung des Platzes, womöglich gar die Abortgebäude und die Winkel an denselben mit in die Platzgröße hineingerechnet sind. Der Schulhof soll ferner eine sonnige freie Fläche, wenigstens in der Mitte bilden, also nur im Umkreis mit Bäumen bepflanzt sein. Auf die beste Art der Bodenbeschaffenheit und Unterhaltung der Schulplatzfläche kann ich hier nicht eingehen. Es lag mir aber daran, alles das zu betonen, weil so viel gesündigt worden ist auch gegen die elementarsten Anforderungen, die an einen Schulhof, welcher zugleich als Turn- und Spielplatz dienen soll, gestellt werden müssen. Gänzlich mit Bäumen bepflanzte Schulhöfe, auf welche keine Sonne, und unter den Bäumen her kaum ein frischer Luftzug gelangt, sind keine Seltenheiten. Sie schließen durch ihre ungeschickte Bepflanzung jeglichen rechten Turn- und Spielbetrieb einfach aus. Ich kenne ferner Schulplätze, z. B. in unserer Reichshauptstadt, in die man mitten hinein umgitterte Beete mit Strauchwerk gesetzt hat. Andere Schulplätze verunstaltete man dadurch, daß in diese weit hinein Abortanlagen gebaut und solche durch gedeckte Gänge mit dem Schulhause verbunden wurden.[14]) Ich kenne endlich eine Stadt, in welcher man dabei ist, die Schulhöfe ganz und gar mit hartem Steinpflaster zu versehen. Und auf solchen Plätzen soll sich dann ein fröhliches Jugendleben entfalten! Den Anforderungen der Schulhygiene hinsichtlich unserer Schulhauseinrichtungen, Belichtung, Heizung, Lufterneuerung und Reinigung der Schulzimmer, hinsichtlich der Form der Schulbänke usw. kommt man in allen Städten, es muß gern anerkannt werden, immer mehr nach. An der Zeit wäre aber, daß sich die Schulhygiene mehr wie bisher auch mit den Erholungs- und Tummelplätzen der Jugend befaßte und die unerläßlichen Forderungen hinsichtlich dieser klarer aufstellte und kräftiger geltend machte!

Für einen vollen, rechten Spielbetrieb der mehr herangewachsenen, über das 10. Lebensjahr hinausgeschrittenen Schuljugend genügt aber nicht der Schulhof. Dazu brauchen wir besondere geräumige

[14]) Die Besucher der Mannheimer Versammlung erinnere ich an den Schulhof des Realgymnasiums, der bei genügend großer Fläche durch das mitten hineingesetzte runde Abortgebäude ebensowohl wie durch unzweckmäßige Bepflanzung für den Turn- und Spielbetrieb so gut wie unbrauchbar gemacht war.

Spielplätze und auf diesen einen geregelten Spielbetrieb. Diesen gesundheitlichen Wert der Spiele haben wir uns vorhin vor Augen zu führen gesucht. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen: sollen die Spiele im Freien tatsächlich der gesamten Schuljugend zugute kommen, dann müssen wir neben dem Schulturnen auch noch einige Spielnachmittage einrichten und jeden Schüler zur Teilnahme an mindestens einem Spielnachmittage in der Woche verpflichten. Noch immer müssen wir hier den Einwand hören: Das Spiel vertrage seinem ureignen Charakter nach keinen Zwang, es vertrage keine Aufsicht. Es genüge, Spielplätze herzustellen: auf diesen werde die Jugend von selbst sich schon einfinden und nach Belieben in voller Freiheit ihr Spiel betreiben. Nun, wer solches behauptet, der hat doch wenig Ahnung von unseren besseren, gehaltvollen Jugendspielen und von den Vorbedingungen zu deren rechter Ausübung. Solch ungeordnetes Treiben, wie sich diese Herren das vorstellen, gäbe niemals ein Spiel, sondern nur Spielerei, wahrhaftig nicht wert, daß man ernsthaft davon irgend welches Aufheben machte. Nein, ein Spielplatz, auf welchem größere Spielerscharen nebeneinander, in Spielgesellschaften eingeteilt, ihre Kampfspiele ausfechten, verlangt schon aus äußeren Gründen eine Aufsicht, eine Stelle, von der aus die Spielabteilungen zusammengestellt, ihnen die Plätze angewiesen und die Spielgeräte zugeteilt werden. Solche äußere Ordnung ist ganz unerläßlich. Es müssen ferner auf dem Spielplatze etwa ausbrechende Streitfragen und Streitigkeiten geschlichtet, es müssen Unordnungen und Ausschreitungen verhütet werden. Weiter allerdings wünscht niemand die Aufsicht ausgedehnt zu sehen. Im Gegenteil, der rechte Spielleiter oder Lehrer wird sich bald selbst einer der Spielgruppen anschließen, wird mitspielen und sich unbeschadet seines Ansehens als guter Spielkamerad unter seinen Schülern und jungen Freunden erweisen. Kaum anderswie im Schulleben hat der Lehrer eine so schöne Gelegenheit, seinen Schülern menschlich nahe zu treten und ihren Charakter so günstig zu beeinflussen als auf dem Spielplatz und, so will ich noch hinzufügen, bei gemeinsamen Wanderungen. Sowie aber die Beteiligung an den Schulspielen ganz in das Belieben des Schülers gestellt ist, so werden sich erfahrungsgemäß gerade diejenigen dem Spielplatze ganz fernhalten, welchen die frische Bewegung im Freien am meisten not täte. Mein Freund Prof. Dr. Kohlrausch in Hannover hat an seiner Schule, dem Kaiser-Wilhelms-Gymnasium in Hannover, wo die Spielbeteiligung den Schülern

noch frei gestellt ist, eine sehr bezeichnende Erhebung veranstaltet.[15]) Er fand nämlich, daß von denjenigen Schülern, welche Brüder bis zum Altersunterschied von vier Jahren hatten, nur 37% dem Spielplatz fernblieben. Von den Einzelsöhnen aber, das heißt von den Schülern ohne Brüder, waren es 75%, welche niemals mitspielten. Doppelt so viel von diesen blieben dem Spielplatz fern. Das sind eben die eigenwilligen, ungeselligen und verzärtelten Muttersöhnchen, denen aus gesundheitlichen nicht minder wie aus erziehlichen Gründen das Spiel mit den Altersgenossen am allermeisten not täte.

Fest überzeugt sind wir, daß gar bald bei unserer Jugend, wenn sie nur in rechter, ja sagen wir kameradschaftlicher Weise zum Spiel angeleitet wird, der Zwang gar bald sich in freudigen Willen verwandeln wird. Raydt erzählt,[16]) daß er einst auf einem Spielplatz zu Edinburg einen Knaben frug, ob die Spiele bei ihnen compulsory, also obligatorisch seien. „Er verstand meine Frage nicht; als ich ihn dann aber fragte, ob sie alle zum Spiele kämen, leuchteten seine glänzenden Augen auf, und er antwortete: ‚Selbstverständlich kommen wir alle. Nur einige wenige arme, kränkliche Boys dürfen nicht kommen, die sind sehr zu bedauern . . .' Und doch, fügt Raydt hinzu, hat auch dort manches Muttersöhnchen zuerst gezwungen werden müssen, den Spielplatz zu besuchen; mit Groll und Ärger hat mancher Knabe das Spiel begonnen, aber noch im Alter hat er den Zwang gesegnet, der ihm den geistig und körperlich gesund machenden Born des Jugendspiels erschlossen hat.

Darum wiederhole ich: nur dann, wenn wir, um die Ausdrücke des von Goßlerschen Erlasses vom Jahre 1882 zu gebrauchen, das Spiel an unseren Schulen „grundsätzlich in geordnete Pflege" nehmen, das heißt, wenn wir für die Schuljugend allgemein verbindliche Spielnachmittage einführen, nur dann kann unsere gesamte Schuljugend tatsächlich aller jener gesundheitlichen Einwirkungen teilhaftig werden, welche dem recht betriebenen Jugendspiel innewohnen. Das ist natürlich gar nicht anders zu machen, als daß eine größere Anzahl von Schulklassen gleichzeitig spielt, und dazu gehören selbstverständlich entsprechend große Spielplatzflächen. Welches die Abmessungen solcher Plätze bei einer bestimmten Zahl von Schülern und Schülerinnen —

[15]) Raydt, Spielnachmittage, S. 49. Leipzig 1905.
[16]) Raydt, Spielnachmittage, S. 52f. Leipzig 1905.

denn den Mädchen tut reichliche Bewegung in freier Luft mindestens so not wie den Knaben! — sein müssen, und welche Einrichtungen einem öffentlichen Spielplatze zu geben sind, das wird Herr Oberbaurat Klette als Korreferent noch nach mir des weiteren ausführen. Ich möchte ihm da nicht etwa vorgreifen. Was für Schaffung von Spielplätzen in einer Reihe deutscher Städte bereits geschehen ist, kann nur dankbar anerkannt werden. Ob aber irgendwo genügende und gut benutzbare Spielplatzflächen in solchem Umfange vorhanden sind, daß sie für regelmäßige, verbindliche Spielnachmittage der gesamten Schuljugend der Stadt ausreichen, möchte ich nach meiner Kenntnis der Dinge in unserem Vaterlande stark bezweifeln. Den Wunsch aber kann ich nicht unterdrücken, daß unsere städtischen Bauämter bei der Anlage von Spielplätzen nicht unterlassen, den Rat erfahrener Spielleiter einzuziehen und die vielfachen Erfahrungen sich zunutze zu machen, welche der „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele in Deutschland" gesammelt und in seinen zahlreichen Schriften niedergelegt hat.

Vor allem aber möchte ich den Ausdruck der Hoffnung hinzufügen, daß auch in Deutschland einmal, so wie dies in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika einfach selbstverständlich ist, keine größere öffentliche Parkanlage bestände ohne weite Rasenflächen, die zum Betrieb von Spiel und Sport nicht nur den Schulen, sondern während der Feierstunden und an den Sonntagen auch allen Spielvereinigungen aus dem Volke frei zur Benutzung ständen. Wer diese Anlagen in England und Nordamerika gesehen, wer weiß, welch ungeheuren Werte die Spielplätze einer Stadt wie London darstellen, und welche Summen zu deren Unterhaltung alljährlich im Haushalt der Stadt angewiesen sind,[17]) der hat auch eine Vorstellung davon, wie weit wir in diesen Veranstaltungen zur Erholung und Gesundung der Jugend zurück sind, wieviel wir nachzuholen haben. Allerdings sind in dem letzten Jahrzehnt die deutschen Städte in einen erfreulichen Wettbewerb hinsichtlich der Schaffung großer Volksparks getreten.

---

[17]) Nach dem Berichte des Londoner Stadtrats vom Jahre 1893 hatte dieser neben zahlreichen Kinderspielplätzen nicht weniger als 6700 Plätze für Kricket- und gegen 1000 Plätze für das Fußballspiel instand setzen lassen und unter seiner Verwaltung. Dazu kommen noch die Klubs und Privaten angehörenden zahlreichen Plätze. S. Prof. K. Koch, Der gegenwärtige Stand des englischen Spielwesens. Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, IV. Jahrg 1895, S. 96 ff.

Möchten sie auch hinsichtlich der Anlage weiter Spielflächen den englischen Vorbildern nacheifern. Denn kann ein Volkspark ein herzerfreuenderes Bild bieten als frische Jugend, die im lebensvollen Spiel den weiten grünen Plan belebt?

Seit Jahren besteht ein lebhafter Kampf um die Gestaltung unserer höheren Schulen, verlangt insbesondere die Schulhygiene wirksame Maßnahmen gegen geistige Überbürdung, sowie gebührende Pflege der körperlichen Erziehung neben der geistigen. Die auf unseren Gelehrtenschulen sitzende Jugend ist aber nur ein kleinerer Bruchteil unter den Altersgenossen. Es wäre wohl an der Zeit, daß wir uns in höherem Maße als bisher auch um das Dasein der Handwerks- und Kaufmannslehrlinge, sowie der angehenden Fabrikarbeiter kümmerten. Wenn wir sehen, wie diese Lehrlinge vom vollendeten 14. Lebensjahre ab, noch im Wachstum und der Reifeentwicklung begriffen, von früh bis spät in die Luft der Werkstube, des Kontors oder des Fabriksaales gebannt sind, um dann womöglich noch gezwungen zu sein, sich am späten Abend, nach Arbeitsschluß, wieder auf die Schulbank zu setzen, um Fortbildungsunterricht zu genießen, dann können wir uns nicht verhehlen, daß hier vielfach Sünde begangen wird an der Gesundheit des Volkes, an der doch auch begrenzten Arbeitskraft dieses jungen Nachwuchses. Vielleicht kann man da mit weit größerem Recht von einer Überbürdung sprechen, als wie dies für unsere Herren Pennäler zutrifft. Wir haben gut predigen diesen jungen Leuten des gewerblichen und Arbeiterstandes, daß sie sich in ihren freien Stunden vorwerflicher Art der Erholung, daß sie sich insbesondere des frühzeitigen zerrüttenden Alkoholmißbrauchs enthalten sollen! Wollen wir diesen jungen Nachwuchs der breitesten Volksschichten frisch, arbeitstüchtig und gesund erhalten, dann müssen wir auch für sein Erholungsleben Sorge tragen, müssen unseren Lehrlingen eine solche Unterhaltung in den Feierstunden und an den freien Sonntagen schaffen, welche ebensowohl geistige Auffrischung wie körperliche Kräftigung in sich schließt. Vor allem müssen wir an Stelle der Genüsse und Vergnügungen — davon hat unser Volk ja übergenug! — wieder Raum schaffen der reinen harmlosen Volksfreude im Regen der Körperkräfte in Gottes freier Natur. Neben den Wanderungen in Wald und Flur, neben geregelter turnerischer Leibesübung ist aber das Jugendspiel hier eins der ersten und besten Mittel. Die Möglichkeit hierzu ist zu geben durch Einrichtung von weiten Spielplätzen im Weichbilde der Stadt, sowie durch Einräumen von Waldplätzen zur Abhaltung

volkstümlicher Waldfeste. Indem wir dies tun, dürfen wir, ich hoffe dies dargetan zu haben, uns tragen lassen von dem Bewußtsein, daß es sich um eine vaterländische Arbeit handelt, die geschieht zur Erhaltung und Mehrung unserer Volkskraft und Volkstüchtigkeit!

5.

Die Anlage von öffentlichen Spiel- und Sportplätzen.

(Korreferat zu Nr. 4.)

Von Oberbaurat Klette in Dresden.

Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn die Jugendspiele, wie dargetan, notwendig sind für die Förderung der Volksgesundheit, und wenn diese Einsicht allgemein wird und sich im Laufe der Zeit das Spielen zum Bedürfnis entwickelt, so ist es selbstverständlich auch notwendig, die Mittel und Wege zu beschaffen, um dieses Bedürfnis zu befriedigen. Auch die Stadtgemeinden und zumal die Verwaltungen der Großstädte werden sich mit dieser Frage zu beschäftigen haben und werden sie um so besser lösen, je zeitiger sie sich mit ihr befassen und je umsichtiger und weitausschauender sie von ihnen behandelt wird.

Es ist aber ein Irrtum, wenn angenommen wird, die Verhältnisse in den Städten seien früher für die spielbedürftige Jugend günstiger gewesen als heute und die Großstadtentwicklung habe dazu beigetragen, den großen Massen die Befriedigung eines ihrer wichtigsten Daseins- und Erholungsbedürfnisse, nämlich die unmittelbare bequeme Gelegenheit der Bewegung im Freien zu verkümmern. Auch heute gibt es in den Städten große verkehrs*arme* Viertel, in denen sich die Jugend ungestört austummeln kann, aber die Straßen sind breiter, vielfach mit Bäumen bepflanzt, oft zwischen Gärten gelegen, und in den neu bebauten Vierteln und insbesondere in den dichtbebauten sind immer größere und kleinere Plätze eingefügt, die nur teilweise dem Verkehre, zum größeren Teile dem Erholungsbedürfnisse zu dienen bestimmt sind. Fast überall zieht sich um die alte Stadt ein Promenadengürtel, und wer weiter hinaus ins Freie strebt, der findet in den Bahnen die Mittel, die ihm solches bequem und leicht machen. Ein Vergleich der Verhältnisse zwischen früher und jetzt dürfte, wie in vielen Punkten, so auch

im Vergleich der Erholungsmöglichkeiten durchaus zugunsten der Neuzeit ausfallen. Aber zutreffend ist, daß dem Spielbedürfnisse heute noch nicht in der wünschenswerten Weise Rechnung getragen wird, und daß noch manches geschehen muß, um der Spielbewegung zum vollen Erfolge zu verhelfen, diesen zu sichern und dauernd zu machen. Aber, meine Herren, dabei muß wohl beachtet werden, daß es sich hierbei nicht um ein altes Volksgut handelt, das mühsam errungen wurde und nun vernachlässigt oder gefährdet erscheint, sondern um eine Bewegung, die vor kaum 15 Jahren einsetzte, die aber im Volke und insbesondere bei denen, die es mit der Wohlfahrt des Volkes gut meinen, Anklang und Förderung fand und findet.

Heute steht fest, daß die Volks- und Jugendspiele als ein wertvolles Mittel, die Volksgesundheit zu heben, eine kraftvolle, wehrkräftige Bevölkerung heranzuziehen und die Volkssitten zu veredeln, hoch, sehr hoch zu bewerten sind.

Die Stellungnahme, welche die Gemeinden zu den Spielen einnehmen, kann daher nur auf Förderung derselben hinauslaufen. Diese wird sich nach zwei Richtungen zu erstrecken haben: einmal, daß die Ordnung und Leitung der Jugendspiele der Schule übertragen, und das andere Mal, daß die Mittel beschafft werden, mit welchen die Spiele zu gedeihlicher Entwickelung gebracht werden können. Zu diesen gehört als unstreitig wirksamstes die Sorge für ausreichende Spielplätze.

In der kleinen trefflichen Schrift des Zentralausschusses zur Förderung der Volks-und Jugendspiele in Deutschland „Ratgeber zur Einführung der Volks- und Jugendspiele" von Turninspektor H e r m a n n in Braunschweig ist das, was bei Einrichtung der Spielplätze zu beachten, in klarer und bestimmter Weise zum Ausdruck gebracht. Ich werde auf das Büchlein noch mehrfach Bezug zu nehmen haben. Das, was alle Spielplätze betrifft, ist fundamentaler Natur: — ich habe es in den Leitsatz 9 zusammenzufassen versucht:

„Alle Spielplätze in Städten sollen so liegen, so angelegt, ausgestattet und unterhalten sein, daß sie viel und gern aufgesucht und benutzt werden; sie müssen daher den Wohnungen der Spielbedürftigen nahe in freier und gesunder Gegend liegen und bequem zugängig sein."

Alles, was hierin gesagt ist, ist selbstverständlich — nur auf eines mag hingewiesen werden, nämlich, daß es ein Unterschied ist, ob die Spiele im Schulbetrieb, so wie das Turnen, g e f o r d e r t werden,

oder ob es dem einzelnen überlassen ist, sich an ihnen zu beteiligen oder ihnen fernzubleiben. Im ersteren Falle, wenn die Schüler von der Schule zum Spielen angehalten werden, hat die Entfernung von den Wohnungen, die Lage, die Zugängigkeit nicht die Bedeutung wie im andern Falle. Mögen die Spielplätze auch weiter abliegen, mag der Weg zu ihnen beschwerlicher sein, sie werden trotz alledem benutzt, regelmäßig und viel benutzt werden. Im andern Falle hat die Erfahrung gelehrt, daß nur die Plätze gern und viel aufgesucht werden, welche den Schulen nahe gelegen sind, daß aber Plätze, zu denen Wege von mehr als 1 km zurückzulegen sind, nahezu unbenutzt bleiben. Welchen Einfluß die Entfernung ausübt, dafür gibt ein Vorgang in Dresden ein beredtes Beispiel. Hier wurde festgestellt, daß die Eröffnung eines zu einer Volksschule günstig gelegenen Platzes zur Folge hatte, daß er von 6400 Schülern besucht wurde, während der entfernter gelegene vordem nur 231 mal besucht worden war. Die Kürzung des Weges hatte also nahezu eine Verdreißigfachung der Benutzung zur Folge.

Wo Spielplätze am zweckmäßigsten angelegt werden, läßt sich nicht allgemein festlegen; zeitliche und örtliche Verhältnisse sind hier allein ausschlaggebend. Auch, ob sie neu zu beschaffen oder ob sie durch Veränderung bestehender Anlagen besser gewonnen werden, ist allgemein nicht zu beantworten — nur eine Pflicht ist den Verwaltungen ans Herz zu legen: wo Baupläne über noch unbebaute Gebiete neu aufgestellt werden, ist Vorsorge zu treffen, daß für Spielzwecke geeignete Plätze mit vorgesehen werden.

Im übrigen soll sich die Fürsorge der Gemeinden für Spiele und Spielplätze über alle Altersstufen aller Bevölkerungsschichten erstrecken, also nicht nur auf die Jugend, die schulpfichtig ist, sondern auch auf die, die es noch nicht ist, und nicht minder auf die, die es nicht mehr ist. Die Schule soll schon vorbereitete, ans Spielen gewöhnte Kinder aufnehmen und soll im Spielen Geschulte entlassen. Die Entlassenen sollen an nach Regeln geordnete Spiele gewöhnt sein und die Betätigung im Spielen als ein Bedürfnis empfinden, sie sollen es gern befriedigen und danach streben, so lange als nur immer möglich, die Jünglinge mindestens bis zum Eintritt ins Heer. Nationale Volksfeste sollen alle vereinigen und allen Gelegenheit geben, im Spiele um den Preis zu ringen.

Die Bedürfnisse der noch nicht schulpflichtigen Jugend sind gering und leicht zu befriedigen.

Für sie sind Plätze auf ebenem Boden unter Bäumen anzulegen, die zwar Schatten geben, nicht aber so dicht stehen, daß die Luft unter ihnen stagniert, der Boden dumpf wird und feucht bleibt. Die Plätze müssen abseits vom Verkehr liegen, so daß einerseits die Kinder nicht in diesen hineingeraten können, andrerseits in ihren Spielen von Passanten nicht gestört werden. Die zweckmäßigste Grundform ist die des Kreises von etwa 15 bis 25 m Durchmesser, der, wenn nötig, gedrückt werden kann zu elliptischer oder ähnlicher Form. Um die Lage abseits zu sichern, ist nur ein Zugangsweg anzulegen und dieser flaschenhalsartig an den nächsten Verkehrsweg anzuschließen. Um die Kinder zusammenzuhalten, ist der Platz nach außen durch genügend dichte Vergitterung abzuschließen. Vor dieser sind Bänke in reichlicher Zahl anzuordnen, in der Mitte des Platzes aber Sand anzuhäufen, feinkörniger, wie Dünensand, so daß er zum Formen und Bauen sich eignet. Damit er nicht verschleppt werde, erhält er eine etwa 20 cm hohe Brettumplankung und innerhalb derselben tischartige Plattformen. Der Sand ist vor Verunreinigungen tunlichst zu bewahren und nach Bedürfnis, jedenfalls aber recht oft, zu erneuern. Das Fernhalten der Hunde von diesen Plätzen ist aus Reinlichkeits- und Gesundheitsrücksichten geboten, das Mitbringen von Hunden daher durch Anschlag zu untersagen. Auch Kinderwagen gehören auf diese Plätze nicht und sind auf andere zu verweisen.

Derartige Kleinkinderspielplätze lassen sich leicht in allen bestehenden Anlagen einfügen und in neu zu schaffenden vorsehen. Ein Überfluß ist besser als ein Mangel, sie sollten daher in möglichst reicher Zahl geschaffen werden, insbesondere in Vierteln, wo die Wohndichte groß und der Raum für Privatgärten beschränkt ist. Wenn hier, wie es in geschlossen gebauten Vierteln zumeist der Fall ist, die Erholungsplätze in der Hauptsache mit kunstvollen Blumenanlagen bedeckt sind, so ist es angezeigt, diese zu beschränken und Kleinkinderspielplätze an ihre Stelle treten zu lassen.

Solche sollen und müssen den Wohnungen möglichst nahe liegen, damit diese bei Eintritt ungünstiger Witterung rasch und sicher erreicht werden können. Es handelt sich hierbei nicht allein um den Schutz der Kleinen, sondern auch um die Bewahrung ihrer Angehörigen vor unnötiger Sorge. Schutzhütten gegen die Unbilden der Witte-

rung, auf abgelegenen Spielplätzen errichtet, sind nicht geeignet, den Wert des kurzen Weges zur Wohnung zu ersetzen. Je näher Kleinkinderspielplätze zur Wohnung der Eltern liegen, um so besser erfüllen sie ihren Zweck; daher viel Spielplätze, um die Wege zu kürzen, und daher der Leitsatz:

> „Für noch nicht schulpflichtige Kinder sollen Spielplätze in reichlicher und jedenfalls ausreichender Zahl tunlichst in allen öffentlichen Anlagen vorgesehen und eingerichtet werden."

Anders liegen die Verhältnisse bei der schulpflichtigen Jugend, welche alle Kinder zwischen 6 u 14 Jahren umfaßt. Die jüngsten müssen noch zu den Kleinen, die ältesten wollen schon zu den Großen gerechnet werden. Die Altersunterschiede und die durch diese bedingten Entwickelungsunterschiede sind viel zu große, als daß ihnen nicht besondere Berücksichtigung zuteil werden müßte. Dies führt zu einer Trennung in zwei Gruppen, deren Grenze durch die Verpflichtung zur Teilnahme an dem Turnunterricht in guter Weise gegeben ist.

Der jüngere Teil ist der unselbständige, der der Leitung und Aufsicht mehr bedarf als der andere — er ist auch den Gefahren des Großstadtverkehrs mehr ausgesetzt als der andere und bedarf daher besonderen Schutzes. Wer anders soll ihn bieten als die Schule? „Öffnet die Schulen für die Spiele, laßt die Schüler auf den Höfen im Spiele sich austummeln", das sind die Forderungen, die vielfach und mit Recht gestellt werden. Dann wird das Kapital, das in den Schulgrundstücken angelegt ist, besser ausgenutzt und — neben der praktischen Begründung die ideelle: dann wird auch zwischen Lehrer und Schüler ein neues, besonders freundliches Band geknüpft, der Verkehr zwischen beiden wird vertrauter, und die Schule ist dann nicht mehr allein die Stätte strengen Unterrichtes, sondern auch die Stätte der Erholung und Freude!

Angenommen, das erstrebenswerte Ziel, daß die Schule auch das Spiel zu seiner geordneten Tätigkeit übernimmt, sei erreicht — wie sieht es dann mit den Spielplätzen aus? Zunächst die Schulhöfe, sind sie hierfür geeignet? Sie liegen zumeist inmitten des Bezirkes, in welchem die Schüler wohnen, also nahe und bequem. Daß sie in gesunder Lage errichtet sind, muß als selbstverständlich gelten, auch wenn sie nicht immer im Freien liegen: sie erfüllen also an sich alle Forde-

rungen, die an Spielplätze zu richten sind. Aber eines, und das ist das Wesentlichste, fehlt: genügend Raum für den geordneten Spielbetrieb, dieser kann sich nicht frei und wechselnd entwickeln.

Nach Kerschensteiner u. a. sollen Schulhöfe so bemessen sein, daß auf ein Kind 3 qm entfallen, und jedenfalls soll die Gesamtgröße 3000 qm betragen. Neu errichtete Schulen entsprechen diesen Forderungen, einige gehen auch darüber hinaus, aber die Mehrzahl bleibt hinter ihnen zurück, oft ganz unverhältnismäßig. Aus einer Zusammenstellung der Schulhofgrößen für Dresden geht hervor, daß hier der Durchschnitt zwischen 2000 und 1500 liegt, und daß, wenn auch einige auf 4000 qm und mehr steigen, andere dafür bis auf 900 und 600 qm herabsinken.

Ohne weiteres leuchtet ein, daß auf den Schulhöfen nicht gerade Fußball oder Schlagball gespielt werden muß; daß aber auch ein großer Teil anderer Spiele, für die der Platz vorhanden sein würde, ausgeschlossen bleiben muß mit Rücksicht auf die große Zahl der Spielberechtigten, ist so störend, daß die Verwendbarkeit der Schulhöfe — wenigstens je für die ganze Schülerschaft — als ausgeschlossen bezeichnet werden muß.

Ein Beispiel: Volksschule mit 1200 Schülern. Diese werden auf die sechs Wochennachmittage verteilt; mit Rücksicht auf den übrigen Unterricht kann außer Mittwoch und Sonnabend nur einmal, an den gedachten Tagen aber zweimal gespielt werden. Dann kommen jeweils 150 Spieler gleichzeitig zum Spiel, und auf jeden entfallen bei einer spielfreien Hofgröße von 3000 qm 20 qm. Von den Ballspielen bleiben nur Grenz- und Stoßball, sowie Korbball unter diesem Maße, alle übrigen: Jagdball, Wurfball, Rundum, Tamburinball, Raffball, Faustball, Lawn-Tennis scheiden aus, selbst wenn für sie die Mindestmaße bei der Platzbemessung zugrunde gelegt werden. Und wie bei den Ballspielen, so ist es bei den Haschspielen: kurz, würde die schulpflichtige Jugend mit ihren Spielen nur auf die Schulhöfe angewiesen sein, es träte eine so arge Verkümmerung des Spieles ein, daß die Lust an diesem mit verkümmern würde, und das wäre das traurigste Ergebnis aller Mühen, ein Ergebnis, das insbesondere im Interesse der Entwickelung der Spielbewegung mit allen Mitteln vermieden werden muß.

Da die Höfe nicht erweitert werden können, muß die Spielerzahl vermindert werden, und das führt zur Teilung der Schüler.

Wie schon erwähnt, wird diese zweckmäßig in der Weise vollzogen, daß die Gesamtheit in zwei Gruppen getrennt wird, von denen die eine die Turnpflichtigen, die andere die Nichtturnpflichtigen umfaßt. Jede derselben wird in der Spielfrage für sich zu behandeln sein. Den Kleinen ist der Schulhof zu überlassen — sie wohnen ihm nahe und sie kennen den Weg, der zu ihm führt. Die Turnschüler dagegen, die bereits selbständiger sind, werden auf andere Plätze zu verweisen sein.

Für die bei solchem Gebaren auf etwa die Hälfte gesunkene Spielerschaft der Kleinen dürften selbst kleine Schulhöfe noch genügen, zumal auch der Kreis der Spiele für das jugendlichste Alter ein beschränkter ist, und es sich hierbei in der Regel nur um solche Hasch- und Kreisspiele handelt, die an sich wenig Raum beanspruchen. Bei größeren Schulhöfen ließe sich wohl selbst eine Verminderung der Spielnachmittage durch geschickte Teilung der Spielerzahl erreichen. Wie dem auch sei, mögen wenige oder viele, häufig oder selten spielen, jedenfalls müssen die Schulhöfe, wenn überhaupt auf ihnen gespielt werden soll, spielmäßig eingerichtet werden.

Der Spielplan muß frei sein von allen die Spiele beeinträchtigenden Hindernissen, daher müssen Bäume, die nicht an den Rändern stehen, entfernt, Wege, die über den Platz führen, eingezogen, etwaige Befestigungen mit Platten oder Steinen beseitigt werden. Die Fläche ist einzuebnen, so zwar, daß sie mit geringem Gefälle — nicht über 1 : 100 und nicht unter 1 : 300 — nach der Mitte entwässert wird — nach der Mitte um deswillen, weil dann unschwer der Spielplan ganz oder zum Teil während des Winters in eine Eisbahn umgewandelt werden kann, auf welcher den Kleinen das Schlittschuhlaufen zu lehren und zu üben ist. Einige Schwierigkeit bereitet die Oberflächenbefestigung. Sie wird am besten und billigsten in der Weise gebildet, daß man auf eine 10 bis 15 cm hohe Schicht eingewalzter Kohlenschlacken eine 4 bis 5 cm hohe Schicht laubfreien Straßenschlammes, der aber mindestens ein Jahr lang gelagert haben muß, trocken aufbringt und danach unter ständigem Annässen Sand oder durchgeworfenen Kies mit einer schweren Handwalze auf- und einwalzt, bis genügende Dichte und Festigkeit gewonnen ist. Eine so hergestellte Decke ist kehrbar und daher leicht rein zu halten, sie ist elastisch, daher für Kinderspiele besonders geeignet, und sie ist haltbar auf Jahre hinaus, wenn das Einritzen von Spielmalen oder das Anlegen von Vertiefungen in dieselbe verboten wird. Die Kosten sind

gering — in Dresden beispielsweise betragen sie pro Quadratmeter rund 40 Pfennige.

Wenn die Schule den Spielbetrieb leitet und überwacht, so fällt ihr naturgemäß auch die Verantwortung für die Kinder zur Last. Die natürliche Folge hiervon muß sein, daß nur die Kinder zum Spiel auf den Schulhöfen zugelassen werden, die in der Schule Unterricht genießen. Alle anderen grundsätzlich auszuschließen, empfiehlt sich, schon um der Gefahr vorzubeugen, die für die ganze Schülerschaft besteht, wenn Ansteckungsstoffe durch fremde, von der Schule nicht kontrollierte Kinder eingeschleppt werden.

Für die nicht auf den Schulhöfen spielenden Schüler und Schülerinnen, die Turnschüler, ist in anderer Weise, und in derselben Weise auch für die Schüler der höheren Schulen Sorge zu tragen. Sie sind auf die Spielplätze zu verweisen, die ohnehin für die Erwachsenen einzurichten sind. Leitsatz 11 deckt sich mit diesen Darlegungen nicht völlig. Ich ändere ihn daher dahin ab, daß er lautet:

> „Der schulpflichtigen Jugend, soweit sie nicht turnpflichtig ist, sind die Schulhöfe zur Erlernung und Einübung von der Schule geleiteter und beaufsichtigter Bewegungsspiele zu bestimmten Zeiten zu öffnen."

Bei Verweisung der Turnschüler auf die Spielplätze der Erwachsenen ist die natürliche Voraussetzung, daß, wenn solche Spielplätze nicht in genügender Zahl vorhanden sind, sie beschafft werden müssen. Notwendigerweise wird bei Prüfung des vorhandenen Bestandes als Maßstab der Bedarf der Schulen anzulegen sein. Das Ergebnis wird immer Unauskömmliches zeigen, und auf Ergänzung und Vermehrung wird wohl überall zuzukommen sein. Darum erscheint es notwendig, die Ansprüche, die die Schulen zu stellen haben, festzulegen und scharf zu begrenzen und sie dann allein maßgebend sein zu lassen für die Beschaffung und Einrichtung der Spielplätze. Bei der Bemessung ist zu berücksichtigen, daß für diese nunmehr nicht die beschränkten Maße für Schülerspielplätze in Frage kommen, sondern die Normalmaße, wie sie für Spiele der Erwachsenen festgesetzt sind, und weiter bei der Einrichtung des Spielbetriebes, daß die Plätze zeitweise von der Benutzung durch die Schulen freizulassen sind zugunsten der Erwachsenen und der übrigen nicht mehr schulpflichtigen Jugend. Die erwähnte kleine Schrift des Zentralausschusses erachtet es für genügend, wenn die zeitliche Benutzung in der Weise geregelt wird,

daß von den sieben Wochentagen die ersten fünf der Schule vorbehalten werden. Es verbleiben dann Sonnabend und Sonntag, an welchen die Plätze den übrigen Spielern zur Verfügung stehen.

Für die Anlage der Spielplätze sind in erster Linie weite, freigelegene ebene Anger, auf denen zum Zwecke völliger Einebnungen nicht erst große Erdbewegungen erforderlich werden, ins Auge zu fassen. Sie müssen abseits vom Verkehr liegen, und mit allen Mitteln ist darauf hinzuwirken, daß nicht Wege sie durchschneiden oder ihnen entlang geführt werden, denn diese erzeugen Staub und hindern die freie ungezwungene Spielentwickelung. Bäume und Anpflanzungen anderer Art sind nur außerhalb an den Rändern zulässig, hier aber erwünscht, damit den Ruhenden und Wartenden, sowie den Zuschauern schattiger Aufenthalt gewährt werden kann. Durch Beschaffung von Sitzgelegenheiten gewinnt der Aufenthalt an Annehmlichkeit; es empfiehlt sich daher, solche in reichlichem Maße vorzusehen. Bei Berücksichtigung all dieser Voraussetzungen erscheinen für Spielplatzanlagen Flußniederungen besonders geeignet, und zwar die im Hochwasserbereiche liegenden Teile derselben mehr als die anderen. Denn solche dürfen nicht bebaut werden: es erhält damit die fortgesetzte Benutzung derselben für Spielzwecke größere Gewähr — sie können auch anders als landwirtschaftlich nicht benutzt werden; die Rente, die sie abwerfen, ist also gering und dementsprechend der Kaufwert niedrig. Endlich erweisen sich die Nähe des Flusses, der zumeist höhere Grundwasserstand, die zeitweisen Überschwemmungen als vorteilhaft, insofern sie dazu beitragen, die Grasnarbe in ihrem Wachstum und Bestand zu fördern. Sind nun derartige Flußniederungen auch noch eingedeicht, so bieten die Deichdämme willkommene und passende Gelegenheit, die Spiele von ihnen aus beobachten und verfolgen zu können.

Die Spielplätze sollen zwar tunlichst eben liegen, da aber die Oberflächen abzuwässern sind, und dies am einfachsten und billigsten und in durchaus genügender Weise durch Neigung derselben geschieht, so sind die Grenzen festzustellen, bis zu welchen gegangen werden kann, ohne daß der Spielbetrieb leidet. Nach den Erfahrungen, die wir in Dresden an den Elbwiesen bei Antons gemacht haben, kann mit den Neigungen unbedenklich bis 1 : 250 gegangen werden.

Ob die Oberflächenwässer zu sammeln und wie sie zu beseitigen sind, das sind Fragen örtlicher Natur, die von Fall zu Fall erörtert

und entschieden werden müssen; das Einfachste, Wirksamste und Billigste ist, wenn die Wässer, soweit sie nicht auf den Plätzen versinken, über diese hinweg nach außerhalb liegenden Tiefgebieten frei ablaufen können. Dies fördert zugleich den Graswuchs und hält Stauberzeugung ebenso hintan wie Pfützenbildung.

Die erwünschteste Oberflächenbefestigung bietet kurzgehaltener dichter Rasen. Er tut den Augen wohl, ist elastisch und weich und unschwer zu beschaffen. Schwer dagegen ist seine Erhaltung! An den Stellen, wo die Spielbewegung lebhaft zusammendrängt, ist die Abnutzung eine außerordentliche, und schon wenige Tage nach Überlassung neu hergerichteter Flächen an den Spielbetrieb zeigen sie wunde, abgetretene Stellen, die während der Spielzeit weder durch besondere Behandlung, noch durch besondere Pflege zum Verschwinden gebracht werden können. Hierunter leidet das Aussehen der Plätze erheblich, und es ist daher zu erwägen, ob nicht für die Fußballspiele, die das Wundwerden des Rasens hauptsächlich verursachen, eine andere Befestigung des Spielplanes zweckmäßig ist. Man könnte daran denken, sie wie die Schulhöfe zu befestigen, aber ich bin sicher, daß es genügt, sie einfach *unbesät* zu lassen; die Beseitigung des Grases und Unkrautes, das dann doch noch entstehen würde, verursacht sicher weniger Mühe und weniger Kosten als die Beschaffung und Erhaltung des Rasens. Auch wird durch Versuche festzustellen sein, ob nicht von besonders guter Wirkung die Behandlung unberast bleibender Flächen mit Westrumit ist, das, vermischt mit Wasser, jetzt vielfach als Staublöschmittel Verwendung findet und bei dessen Anwendung die Straßenoberfläche ein an den Asphalt erinnerndes Aussehen annimmt. Hierüber können nur Versuche Aufschluß bringen. Zeitigen diese gute Erfolge, so wird insbesondere auch erreicht, daß die Plätze ununterbrochen benutzt werden können und nicht zeitweise ruhen müssen, um der Grasnarbe Zeit zu gewähren, sich neu zu entwickeln.

Alle Spielplätze bedürfen einer besonderen *Abwartung*. Diese hat sich außer auf Reinhaltung und Ordnung in der Hauptsache auf die Erhaltung des ursprünglichen Zustandes zu richten. Der Rasen ist zu pflegen, Vertiefungen und sonstige Unebenheiten im Entstehen zu unterdrücken, bei trockenem Wetter ist zu *sprengen*. Hierzu muß Wasser in ausreichendem Maße zu Verfügung stehen, und da nicht daran gedacht werden kann, das Wasser durch schwere, furchenziehende Sprengwagen aufzubringen, so sind über das ganze Gebiet Hydranten zu ver-

teilen, von denen aus alle Teile leicht und bequem besprengt werden können. Ist das Wasser trinkbar, so sind einzelne an den Rändern befindliche Hydranten als Trinkwasserentnahmestellen einzurichten. Andernfalls sind ebenda Brunnen oder Druckständer mit Anschluß an besondere Trinkwasserleitungen anzulegen.

Endlich sind an geeigneten Stellen Unterkunftsräume zu schaffen, die ebenso für die Ablegung der Kleider und Wertsachen, wie für die Aufbewahrung der Spielgeräte zu dienen haben. Zweckmäßig ist es, wenn in ihnen auch Gelegenheit zum Waschen, zum Verrichten der Notdurft und zum Trinken von Wasser geboten werden kann.

Wo hohe Böschungen die Plätze einrahmen, werden diese Unterkunftsräume mit Vorteil in diese eingebaut. Ihr Dach läßt sich dann wohl auch zur Pergola ausgestalten, auf der die Preisrichter und bei größeren Veranstaltungen die Ehrengäste die Spiele zu übersehen vermögen. Ein Beispiel solcher Anlage bieten die Dresdener Spielplätze bei Antons, wo das Bootshaus einer Rudergesellschaft im Unterbau die Unterkunftsräume, im Überbau die laubenförmige Pergola bietet. (Siehe Fig. 1—3 auf der Tafel, sowie Fig. 4 auf S. 65.)

Nun zu der wichtigsten Frage, der des Landbedarfs zur Anlage ausreichend großer Spielplätze!

Der mehrerwähnte „Ratgeber“ des Zentralausschusses stellt zunächst als Grundsatz auf: „Spielplätze im Freien, welche dem Spielbetrieb ganzer Schulen und größeren Spielverbänden Erwachsener dienen sollen, müssen mindestens 5 ha groß sein, denn auf ihnen sollen Schlagball, Grenzball, Schleuderball, Fußball und ähnliche Spiele betrieben werden, welche viel Raum erfordern.“

Bei den nun folgenden Berechnungen des Büchleins wird nur auf Knaben Bezug genommen unter der Voraussetzung, daß die Mädchen an den für die Schulen nicht beanspruchten Tagen mit zum Spielen gelangen.

Dabei wird angenommen, daß auf 100000 Einwohner 4000 spielberechtigte Knaben vorhanden sind — in Dresden 4200. Diese sollen das ganze Jahr hindurch spielen, also Sommer und Winter. Im Winter soll der kurzen Tage wegen nur einmal gespielt werden, und zwar Fußball als das beliebteste Winterspiel. Werden die 4000 Schüler auf fünf Nachmittage verteilt, so gelangen an jedem 800 zum Spielen. Diese teilen sich in Gespielschaften von je 25, deren entstehen 32, und da jede Fußball spielt, so sind auch 32 Spielplätze, jeder rund 8000 qm

groß, zusammen also rund 25 ha, Spielplatzland benötigt für je 100000 Einwohner!

Eine Stadt wie Dresden mit 500000 Einwohnern hätte danach für Spielplätze im Ausmaße von 125 ha zu sorgen, wobei an die Lage und Beschaffenheit noch besondere Ansprüche zu stellen sind.

Ich habe auf das Exempel die Probe gemacht an Dresden und zu ermitteln versucht, welche Flächen überhaupt für Spielplatzanlagen in Frage kommen können. Nach den Forderungen des Zentralausschusses handelt es sich um eine Fläche fast so groß wie der gesamte Große Garten. (In Fig. 9 auf der Tafel kenntlich gemacht.) Nehme ich alle Flächen zusammen, die überhaupt in Frage kommen können — sie liegen im Überschwemmungsgebiete der Elbe —, so gelange ich nur auf 84 ha und unter Hinzunahme der in der Mitte des linkselbischen Stadtgebietes gelegenen, für Spielzwecke schon eingerichteten Güntzwiesen auf rund 87 ha. Und in dieser an sich außerordentlichen Größe müssen alle Reserven mit enthalten sein, die die künftige Zunahme der Bevölkerung erforderlich macht!

Es kann nicht daran gedacht werden, so ungeheure Flächen, wie der Zentralausschuß sie berechnet, für Spielzwecke zu erwerben, und noch weniger, sie hierfür einzurichten, weder in Dresden noch anderwärts. *Es muß daher die Berechnung anders geführt werden.*

Zweifellos tritt im Winter das Spielbedürfnis zurück; es kann daher den Winterspielen keineswegs die Bedeutung beigelegt werden, daß sie als maßgebend anzusehen sind. Sodann ist es nicht angezeigt, das Fußballspiel als ausschlaggebendes Winterspiel gelten zu lassen. Abgesehen davon, ob es die Ärzte für zweckdienlich erachten können, daß in leichter Kleidung bei niederer Temperatur ein Spiel betrieben wird, bei dem der Spieler bald energisch tätig sein, bald sich ruhig verhalten muß: es *kann* nicht gespielt werden bei Schnee und Eisglätte und bei heftig wehenden Ostwinden. Es ist daher auch zwecklos, eine Abminderung des Raumbedarfes auf *der* Grundlage anzustreben oder herbeizuführen, daß die Spielzeiten im Winter verlegt oder gekürzt werden, um an Stelle einmaliger Benutzung die zweimalige treten zu lassen.

Grundsätzlich wird man sich vielmehr dafür aussprechen müssen: *daß die Spielplätze für die Sommerspiele einzurichten sind, und daß die für die Sommerspiele aus-*

reichend bemessenen Plätze auch für die Winterspiele zu genügen haben.

Aus welchen Erwägungen heraus die Bemessungen des Raumes für die Sommerspielplätze zu erfolgen hat, sei mir gestattet an einem praktischen Beispiel darzutun, nämlich, wie ich mir denke, daß in Dresden vorzugehen sei, um zu einem brauchbaren, aber auch annehmbaren Ergebnis zu gelangen.

Unterlage für die Zahlen, mit denen zu rechnen ist, gibt die summarische Übersicht über die öffentlichen und die Privatschulen. Die Fürsorge der Stadt hat sich zunächst auf die städtischen Schulen zu erstrecken, und zwar in erster Linie auf eine nach den Grundsätzen des Zentralausschusses einzurichtende Befriedigung des Spielbedürfnisses der Knaben. Dabei wird angenommen, daß die hiernach zu bemessenden Plätze in Verbindung mit der auf fünf Tage beschränkten Inanspruchnahme durch die Schulen sich als ausreichend erweisen, um auch das Spielbedürfnis der Mädchen und der Schüler der Privatschulen, sowie der Spielverbände Erwachsener befriedigen zu können. Um mit der Anlage der Spielplätze dem Bedürfnis folgen zu können, empfiehlt es sich, schon bei dem Landerwerb die Möglichkeit zukünftiger Vergrößerung der zunächst zur Ausführung vorgesehenen Anlagen ins Auge zu fassen. Für die Bemessung der einzelnen Plätze soll als maßgebend das Fußballspiel angesehen werden. Es erfordert bei 110 m Länge 75 m Breite; Raffball erfordert 200 m Länge bei 50 m Breite. Der Raum für dieses ist gewonnen, wenn zwei Fußballplätze hintereinander angeordnet werden oder drei nebeneinander. In dem einen Falle entsteht ein Platz von 220 m Länge und 75 m Breite für ein Spiel, in dem anderen ein solcher von 225 m Länge und 110 m Breite für zwei Spiele. Jeder Fußballplatz bietet aber auch Raum für vier Schlagballspiele, da diese nur 60 . 25 m erfordern. Alle übrigen Spiele setzen geringere Maße voraus, können also in mehr oder minder zahlreichen großen und kleinen Gespielschaften gleichfalls auf den für Fußball bemessenen Plätzen gespielt werden. Die für erforderlich erachtete Mindestfläche von 5 ha reicht gerade aus zur Unterbringung von sechs Fußballspielplätzen, wobei vorausgesetzt wird, daß Breitenabmessungen von 75, 110, 150 oder 220 m für den Gesamtplatz gewählt werden können. Ein Überschuß von 500 qm verbleibt dann für die zu errichtenden Baulichkeiten. (Siehe Fig. 5, 6, 7 und 8 auf S. 65.)

Als spielberechtigt sollen allein die Turnschüler der städtischen

Schulen angesehen werden. Dresden zählt nach dem Stande vom 1. Juni rund 21600 Turnschüler. Davon entfallen auf die neun höheren Schulen rund 4000 und auf die 60 Volksschulen rund 17600. Es wird angenommen, daß die Schüler die Spielfertigkeit in der Weise sich aneignen, daß in den Volksschulen als Endziel Sicherheit im Schlagball, in den höheren Schulen Sicherheit im Fußball angesehen wird; ferner, daß für diese Spiele entsprechender Raum zu beschaffen ist je ganz für die eine Hälfte der Schüler, d. h. die die Fertigkeit erlangt hat, und je halb für die andere Hälfte, die Lernenden.

Da nun jeder Spielplatz ein Vielfaches von Fußballspielplätzen sein soll, ein Fußballspielplatz aber ausreicht für vier Schlagballspiele, so wird die Zahl der Schlagballspieler, um auf Fußballplätze zu gelangen, von 17600 zunächst zu reduzieren sein auf $\frac{17600}{4} = 4400$ Fußballspieler. Es ist daher zu rechnen mit zusammen $4000 + 4400 = 8400$ Fußballspielern. Von diesen beansprucht die Hälfte volle Spielplätze, die andere Hälfte halbe. Um zu nur vollen Fußballplätzen zu gelangen, ist also die Spielerzahl noch um ein Viertel abzumindern, sie sinkt damit auf 6300. Für diese 6300 Spieler sind volle Fußballplätze zu beschaffen.

In der Woche wird an fünf Tagen in zwei Folgen gespielt, daher kommen auf einmal zum Spiel 630 Schüler oder geteilt in Gespielschaften zu je 25 rund 25 Gespielschaften, für deren jede ein Fußballspielplatz vorzusehen ist. Da ein solcher 8250 qm groß sein soll, so ist insgesamt das Bedürfnis der spielenden Dresdener Schuljugend zu befriedigen mit 20.625 ha.

Das sind nicht mehr die ungeheuerlichen Flächen von vordem, und es fällt nicht schwer, für sie entsprechende Plätze im Stadtplan aufzufinden und vorzusehen. Bringt man die Güntzwiesen in Verbindung mit einem vom Königlichen Großen Garten überlassenen Fußballplatz und die im Stadtgebiete verteilten Aushilfsplätze mit in Anschlag, so dürfte es genügen, die Spielplatzwiesen bei Antons zu erweitern und den Anfang zu machen mit neuen Spielplatzanlagen auf Altstädter Seite — in der Hochwasserflutrinne der Elbe — im großen Gehege und auf Neustädter Seite in den Elbwiesen unterhalb des Waldschlößchens. Alle drei Plätze würden landschaftlich geradezu ideal liegen: nach der einen Seite der Blick auf das einzig schöne Stadtbild, nach der anderen Seite über den belebten Strom hinweg in die grünenden Berge, und alle

drei Plätze umgeben von hoch die Spielanlagen überragenden Straßen und Terrassen, die großen Zuschauermengen den Ausblick in die Land-

Fig. 4.

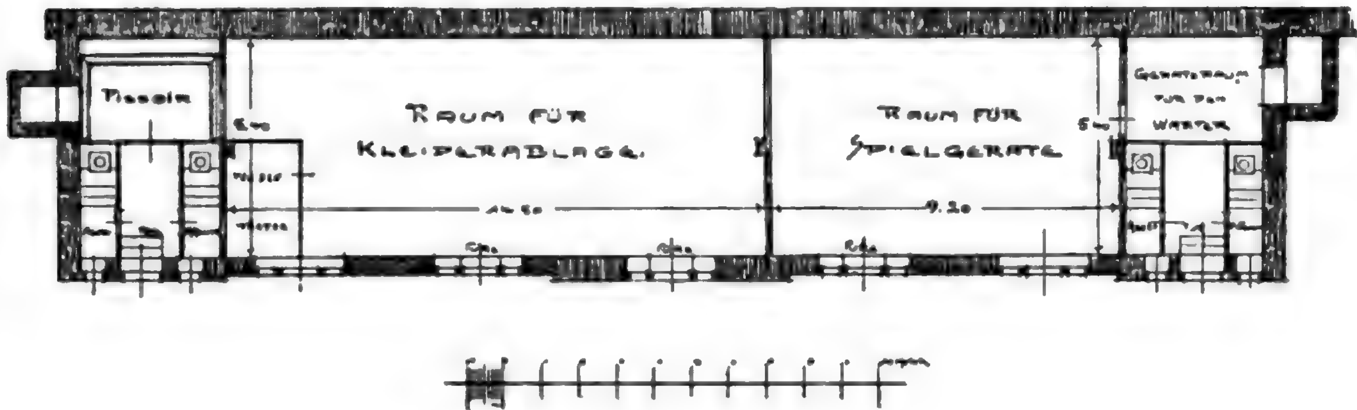


Fig. 5.

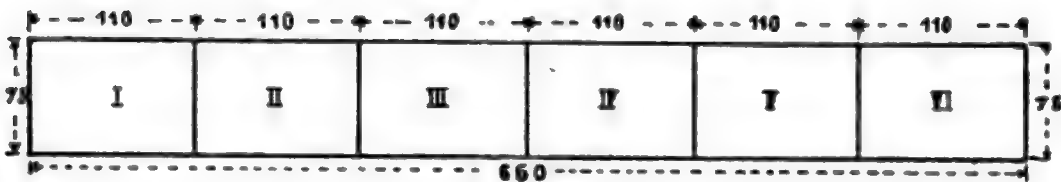


Fig. 6.

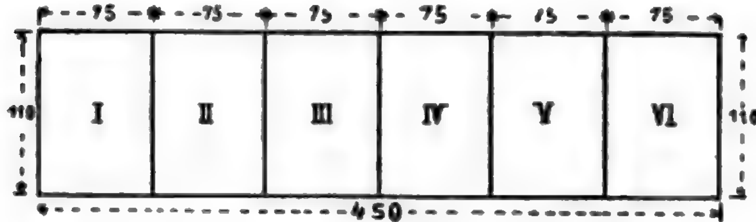


Fig. 7.

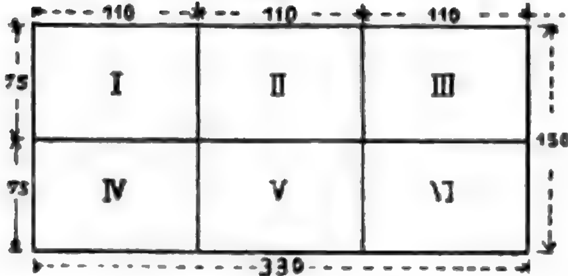
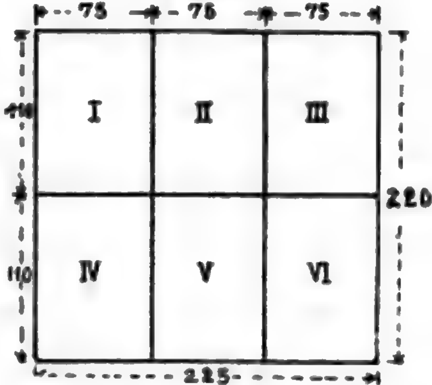


Fig. 8.



schaft und den Überblick über das Spielgetriebe von baumbepflanzten schattigen Plätzen aus gewähren.

Bei Verteilung der Schulen auf die einzelnen Plätze wird daran festzuhalten sein, daß eine räumliche Trennung der Volksschulen von den

höheren vermieden wird, und daß die Plätze je den ihnen zunächst gelegenen Schulen zu dienen haben. Außer Betracht zu lassen sind die Schulen, die auf den bereits vorhandenen Plätzen untergebracht sind, sodann die, welche an der äußersten Stadtgrenze im Freien gelegen sind; die letzteren in der Annahme, daß für sie vorübergehend Plätze unschwer in unmittelbarer Nähe sich beschaffen lassen werden. Bei Beachtung des Gesagten würden in Dresden von den verbleibenden zu verweisen sein 4 höhere und 13 Volksschulen auf die Wiesen bei Antons, 4 höhere Schulen und 17 Volksschulen auf die im Gehege und 8 Volksschulen auf die Waldschlößchenwiesen. Erreicht wird bei solcher Verteilung, daß durch Hinzunahme weiterer Flächen benachbarten Landes jeder der drei Spielplätze für sich auf etwa die doppelte Größe gebracht werden kann. (Siehe Fig. 9 auf der Tafel.)

Meine Herren! Ähnlich wie in Dresden werden die Verhältnisse in vielen anderen Städten sich gestalten lassen. Notwendig wird nur sein, sich rechtzeitig geeignetes Land zu sichern und dabei auf genügende Erweiterungsmöglichkeit Rücksicht zu nehmen.

Das, was ich über diese Spielplatzanlagen gesagt habe, fasse ich zusammen in den letzten Leitsatz (gegenüber dem gedruckten etwas geändert):

„Für die turnpflichtige Jugend sollen möglichst große Rasenflächen in günstiger Lage des Stadtgebietes zu Spielplätzen eingerichtet und so bemessen und betrieben werden, daß sie auch von der nicht mehr schulpflichtigen Jugend und von Erwachsenen mitbenutzt werden können. Sie sollen an der Oberfläche frei, eben und möglichst horizontal und so gehalten sein, daß jede Staubentwickelung, sowie alle Schlamm- und Pfützenbildung ausgeschlossen bleibt, für die Spielenden in unmittelbarer Nähe Unterkunftsräume mit Gelegenheit zur Kleiderablage, Verrichtung der Notdurft, Aufbewahrung der Spielgeräte, sowie zum Waschen und Trinken und für die Zuschauer freie Übersicht, Schatten und Sitzgelegenheit bieten."

Es fragt sich endlich, ob es wünschenswert oder gar notwendig ist, bei Schaffung von Jugendspielplätzen auf den Sport Rücksicht zu nehmen und für diesen besondere Plätze, auf denen auch er sich betätigen kann, sogleich mit vorzusehen. Ich rechne zum Sport, der hierbei in Frage kommen kann, Radfahren und Lawn-Tennisspiel. Beide vermögen nicht viele zu vereinigen, beide erfordern zu ihrer Betätigung

kostspielige Mittel. Jugendspiele sollen nicht als Sport angesehen werden und nicht sportsmäßig betrieben werden; besonders scharf zum Ausdruck wird dies kommen, sobald die Schule ihre Fürsorge ihnen zuwendet.

Wird dies anerkannt, so ist eine reinliche Scheidung geboten und zu empfehlen, die Lawn-Tennisspieler und Radfahrer für sich sorgen zu lassen.

Etwas anders liegt die Sache beim Rudern und Schwimmen; aber auch sie scheiden in der Regel aus; ohne weiteres, wenn ihr Element, das Wasser, nicht den Spielplätzen unmittelbar benachbart ist; aber auch sonst: das Rudern, weil es große Wege fordert, das Schwimmen, weil es nur auf beschränktem Raume, zu dem Schwimmer und Zuschauer in nur beschränkter Zahl herangelassen werden können, sich abspielen kann.

In Dresden liegt die Elbe den Spielplätzen nahe, ebenso die Rennbahn, hier kann der Wasser- und Rennsport wenigstens bei Gelegenheit der vaterländischen Festspiele sich Geltung verschaffen und zu deren Belebung mit beitragen. Aber nicht überall liegen die Verhältnisse gleich günstig.

Ich füge daher den vier Leitsätzen einen fünften hinzu:

> „Plätze für Lawn-Tennis, Radfahren, Rudern und Schwimmen brauchen nicht mit den Spielplätzen in unmittelbarer Verbindung zu stehen."

Und nun zum Schluß noch einige Worte der Mahnung zur Vorsicht an alle diejenigen, die es mit der Förderung der Spielbewegung wohlmeinen:

Manch großer Plan ist für unmöglich erklärt und zu Falle gebracht worden, weil er zu groß angelegt war oder weil er der Zeit vorauseilte und mit der Entwickelung nicht Schritt hielt, und mancher Plan ist verworfen worden, weil er das Bestehende in seine Kreise zog und in seinem Bestande gefährdete. Darum Maß halten im Fordern, nicht hasten und mit den Verhältnissen rechnen! Insbesondere hüte man sich, den Weg zu gehen, der vielfach als gangbar und natürlich bezeichnet wird und auf den auch das kleine mehrerwähnte Büchlein wiederholt hinweist: die Spielplätze in die öffentlichen Anlagen, in Stadtparks und dergleichen zu verlegen. Wo solche neu angelegt werden, mag die Forderung berechtigt sein, doch sollte sie dann richtiger lauten: „Wenn

ihr Spielplätze anlegt, da vergeßt nicht sie mit Anlagen zu umgeben"; wo es sich aber um alten Besitz handelt, da sollte man sich immer vor Augen halten, daß man an Stelle grüner Wiesen in anmutiger Bewegung und Umrahmung Plätze treten lassen will, eben und von rechteckiger Begrenzung mit oft nieder- und abgetretenem Rasen; denn es liegt in der Natur des geordneten Spieles, daß es das eine zur Voraussetzung und das andere zur Folge hat. Eingriffe in vorhandene Anlagen werden immer wie Angriffe aufgefaßt und erzeugen Gegner, Widerspruch und Kampf. Darum ist vorsichtiges Vorgehen das Mindestgebotene.

Wo aber Anlagen sich offensichtig für Spielzwecke eignen, wo ihre Einrichtung hierfür ohne große Veränderungen und Umwälzungen möglich ist, da öffne man sie zunächst der weiblichen Jugend! Mädchen spielen nicht Fußball, Mädchen sind leichtfüßig! Die von ihnen geübten Spiele erfordern geringeren Raum und nicht immer rechteckige Begrenzungen der Spielfelder. Ihnen mögen Spielplätze in den schattigen Anlagen geboten werden — die Anmut ihrer Bewegungen möge sich dann vereinigen mit der Anmut der Landschaft, sie beleben und ihre Reize erhöhen!

Im übrigen aber: Maßhalten in den Forderungen und der Entwickelung Zeit lassen! Klein anfangen, groß aufhören — das sei die Losung!

6.

Ritterliche Leibesübungen der Japaner.*)

Von Generalleutnant z. D. A. von Janson in Berlin-Grunewald.

Die Kriegerkaste der Japaner, die die Gefolgschaft der Daimyos bildenden „Samurai", hörte naturgemäß mit dem Falle des Feudalsystems auf, in alter Weise zu bestehen, und verlor im Jahre 1878 sogar den Namen, der nun durch das chinesische[1]) Wort Shisoku ersetzt wurde. Schon zwei Jahre vorher hatte die Umwandlung des in einer für die Familie auskömmlichen Reisration bestehenden Einkommens in

*) Aus die „Wehrkraft Japans, begründet in der Eigenart von Land und Leuten", E. S. Mittler & Sohn. Berlin 1904.

[1]) Die chinesische Sprache spielt in bezug auf die klassische Bildung in Japan dieselbe Rolle, wie bei uns die lateinische. Außerdem werden auch jetzt noch gern chinesische Worte gebraucht wie früher bei uns die französischen.



..g. 9

eine kärgliche Geldentschädigung den Samurai die Existenzmöglichkeit geraubt; das Verbot des Tragens der zwei Schwerter gab ihnen moralisch den Todesstoß.

Der ungeschriebene Ehrenkodex der Samurai, „Bushido"[2]) genannt, war das Zeugnis eines fein ausgebildeten ritterlichen Sinnes, europäischer Ritterschaft würdig. Bildung, Wohlwollen und Mut waren die Devise; den romantischen Frauendienst unserer Vorfahren kannten sie nicht, aber in der Praxis kam noch zweierlei dazu, was uns Deutsche besonders sympathisch anmutet: unentwegte Gefolgstreue und ein hochgetriebenes, von Jugend auf anerzogenes Ehrgefühl. Man sollte meinen, daß eine auf solchen Grundlagen beruhende Genossenschaft der gegebene Kern für das Offizierkorps des neuen, nach europäischem Muster gebildeten Heeres sein müßte. Zum Teil ist das wohl auch der Fall gewesen, indessen ist es ganz verständlich, daß die Regierung eine solche Umwandlung nicht durch einen offiziellen Akt vornehmen, sondern sie von der Neigung und Eignung des einzelnen abhängig machen mußte. So ist es denn gekommen, daß so mancher Samurai in der Not einen ganz anderen Beruf ergriff; viele nahmen als Polizeibeamte Dienst, und man behauptet, daß auch heute noch die Schutzleute sich vielfach aus ehemaligen Samuraifamilien rekrutieren. Es ist nicht leicht, hierüber genaue Auskunft zu erhalten. Im übrigen wird erzählt, daß immer noch jene Familien das meiste Material für höhere Stellungen liefern. Ohne irgend ein politisches Vorrecht zu haben, werden sie doch selbst statistisch noch neben dem höheren Adel (Kwazoku), der 1898 4551 Köpfe zählte, und den Heimin („simples particuliers") geführt und mit 2 105 698 Köpfen angegeben. Das wesentlichste bleibt, daß die Ethik des Bushido mit dem äußern Verschwinden jener Gesellschaftsklasse nicht ausgelöscht ist; ohne dies würde die japanische Armee sich nicht so vortrefflich vor dem Feinde bewährt haben und nicht eine so tadellose Disziplin zeigen. Auch die Samurai kannten den Gehorsam, den Schiller nur den christlichen Rittern zuschreibt; den großartigsten Beweis dafür gaben sie im Augenblick ihrer Auflösung: als sie auf des Mikado Befehl das Schwert ablegen sollten, „die lebende Seele des Samurai", geschah es ohne Widerspruch.

Selbstverständlich legte ein solcher Stand besonderen Wert auf

---

[2]) Vgl. „Bushido, the soul of Japan. An exposition of Japanese thougt by Inazo Nitobé. Shokwabo. Tokyo 2560 (1900)." Ebenda auch in deutscher Übersetzung erschienen.

Leibes- und Waffenübungen. Lehrgegenstände waren nach dem „Bushido": Fechten, Bogenschießen, Jujutsu (Ringen), Reiten, der Gebrauch des Speeres, Taktik, Kalligraphie[3]), Ethik, Literatur und Geschichte. Eine besondere Fürsorge wurde dem eigenartigen Ringen, dem Jujutsu, zuteil, das früher eine überlieferte Geheimlehre war, jetzt aber, obwohl die Leistungen an das Wunderbare grenzen, ohne alle mystische Zutat in der Kadettenschule, den Adels- und anderen höheren Schulen und bei der Polizei gelehrt wird. Schon aus dieser Zusammenstellung nimmt man einerseits wahr, daß es sich um eine eines wohlerzogenen Mannes würdige Übung handelt, anderseits, daß die Polizei etwas von der Erbschaft des Samuraitismus angetreten hat. Selbstverständlich sind die Gründe für die Einführung dieses Ausbildungszweiges bei ihr sehr praktischer Natur gewesen. Bei den Truppen hat man ihn wohl mit Rücksicht auf die beschränkte Ausbildungszeit und die schwerlich genügende Eignung des Durchschnittsmaterials für eine mit so außerordentlichen Feinheiten ausgestattete Kampfweise nicht einführen wollen.

In der Tat ist das Jujutsu, das ich in der Hauptkadettenanstalt in Tokyo sowie bei der Polizei in Yokohama zu sehen Gelegenheit hatte, etwas höchst Eigenartiges und hat namentlich mit den Produktionen der gewerbsmäßigen japanischen Ringer gar nichts gemein. Um den Gegensatz hervortreten zu lassen, möchte ich zunächst eine Vorstellung der letzteren schildern.

Die Ringer bilden eine eigene Gilde mit althergebrachten Regeln für ihre „Kunst". Sie sind in hohem Grade volkstümlich und erfreuen sich eines solchen Ansehens, daß sie bei der im Februar 1903 in Tokyo stattgefundenen Beerdigung des Marschalls und Kaiserlichen Prinzen Komatsu, der ihr Protektor gewesen war, seine Bahre tragen durften. Sie sind einer der wenigen Überreste des alten Japan und auch heute noch an einer besonderen Haartracht kenntlich, die mit den zurückgekämmten und in kurzem Zopfe über dem Scheitel wieder nach vorn gebogenen Haaren der ehemals von allen Männern getragenen gleicht. Auch die Bräuche und der Anzug sind bis auf die kleinsten Einzelheiten

---

[3]) Die Kalligraphie galt von jeher für eine vornehme Kunst und ist außerdem eine gelehrte Beschäftigung; denn der Japaner bedient sich außer den chinesischen Wortzeichen gleichzeitig noch zweier verschiedener Silbenschriften, das Katakana und Hiragana. Ein Durcheinander höchst komplizierter Zeichen ist natürlich nur bei schöner Schrift verständlich.

dieselben geblieben, so daß ich in einer alten im Ueno-Museum in Tokyo aufbewahrten Abbildung wiedererkannte, was ich einige Tage vorher in der sogenannten Theaterstraße in Yokohama gesehen hatte. In der Mitte eines mit den einfachsten Mitteln hergestellten, von auf der Erde kauernden Menschen dichtgefüllten Zirkus erhebt sich auf einer kleinen Erderhöhung auf vier Pfählen ein Zeltdach, unter dem sich der in die Erde gezeichnete Kreis für den Ringkampf von etwa 5 m Durchmesser befindet. An zwei diagonal gegenüber befindlichen Pfählen sitzt je ein Schiedsrichter auf einer Matte; sie werden in gewissen Zwischenräumen abgelöst, da der Kampf, wie einst die olympischen Spiele, den ganzen Tag über dauert; indessen sah ich sie während 1½ Stunden nicht eingreifen, so daß sie nur eine Rekursinstanz zu bilden scheinen. Ein dritter, stets tätiger Schiedsrichter steht, einen Blattfächer in der Hand, in alter Tracht mit breiten Schulterstücken, unter dem Zelt, außerdem ein Ausrufer, in Pumphosen, wie sie jetzt nur das fahrende Volk trägt, gekleidet. Er hat zwei kurze Holzstäbe in der Hand, die er aufeinander schlägt und dann die Namen des auftretenden Paares aussingt. Nun erscheinen zwei Fettkolosse — anders kann man sie kaum nennen; die Ringer sind nämlich besonders große Leute, wahrscheinlich meist aus denselben Familien, und dick gemästet. Sie suchen weder durch besondere Muskelkraft, noch durch Geschicklichkeit zu siegen, sondern durch das größere Gewicht der Masse den Gegner aus dem Kreise zu drängen, und zwar so, daß er mit den Füßen außerhalb zu stehen kommt; werfen bedeutet an sich keinen Sieg. Die Ringer huldigen starkem Aberglauben in bezug auf die ihnen zur Erreichung der nötigen Schwere erforderlich scheinende Nahrung; z. B. sind es Embryonen von Affen, von deren Verzehren sie Stärke erhoffen. Diese Menschen sehen nun um so unappetitlicher aus, als sie, abgesehen von einem schmalen, dunkelblauen oder violetten Lendenschurz mit langen Fransen, völlig nackt sind; die hypertrophischen runden Formen und die Haartracht geben ihnen ein weibisches Aussehen. Der Japaner aus dem Volk denkt anders hierüber, er empfängt das auftretende Paar, namentlich wenn es bekanntere Namen trägt, mit begeistertem Beifall.

Die den beiden von vornherein abgeteilten Parteien angehörigen „Helden" begrüßen sich zunächst höchst förmlich mit Verbeugungen, treten zurück, um aus bereitstehenden Kübeln mittels einer Schöpfkelle Wasser zu trinken, zeigen ihre Muskeln in wunderlicher Weise und stellen sich endlich in Kampfstellung, mitunter auf die Hände gestützt,

einander gegenüber; sie sehen sich lange an, packen dann plötzlich zu, trennen sich oft wieder sofort, um erneut Wasser zu trinken und abzuwarten. Endlich kommt es zum Ringen, das zuweilen in einigen Sekunden beendet ist, unter Umständen aber auch mehrere Gänge bis zur Entscheidung erfordert, die jedesmal in derselben umständlichen Weise beginnen. Der Unparteiische umkreist dauernd die Ringer, feuert sie an, was mitunter wirklich nötig scheint, wenn sie sich mitten im Kampf gegeneinander gelehnt auszuruhen scheinen, und bezeichnet endlich mit dem Fächer den Sieger. Für den Fremden, der die Auszeichnung genießt, einen besonders hohen Eintrittspreis bezahlen zu dürfen, wird ein wiederholtes Sehen dieses allerdings eigenartigen Schauspiels, dem vom Standpunkt der Gymnastik kein Wert beigemessen werden kann, schwerlich Reiz haben.

Um so interessanter und fesselnder ist das Jujutsu, bei dem weder rohe Kraft noch das Gewicht den Sieg davontragen, sondern die Gewandtheit und eine genaue Kenntnis des menschlichen Körpers. Es kommt darauf an, die Bewegungen des Angreifers für sich selbst auszunutzen, und durch Nachgeben jenen zu schädigen, selbst den schwachen Punkt beim Angriff zu erkennen und auszunutzen und beim Werfen die Hebelkraft in Anwendung zu bringen.[4]) Das Ziel dieses Kampfes ohne Waffe ist nicht ein Herausdrängen aus einem bestimmten Kreise wie bei den gewerbsmäßigen Ringern, sondern das Unschädlichmachen des Gegners — für die Polizei von großer Bedeutung. Infolgedessen finden die Übungen in größeren Räumen auf mit dicken Binsenmatten, wie sie sich in jedem japanischen Wohnraum finden, bedecktem Boden statt. Die Kämpfer sind nur mit einer Art Schwimmhose und einer leichten Jacke bekleidet, auch die Füße nackt. Unzählige Kunstgriffe und Tricks kommen zur Anwendung; nicht nur mit den Armen und durch das geschickte Stellen der Beine wird gerungen, man sieht sehr oft sogar mit den Beinen Schläge ausführen, um einen Nerv oder eine schmerzhafte Stelle zu treffen und den Gegner dadurch zu Fall zu bringen oder wenigstens für den Augenblick unsicher zu machen. Die Beingewandtheit der Japaner erweist sich hierbei als ganz außerordentlich; sie hängt zweifellos mit der allgemeinen großen Geschmeidigkeit der Gelenke und Knochen zusammen, die, wohl infolge der Kalkarmut des

[4]) Die Grundsätze und Regeln des Jujutsu sind im einzelnen im VIII. Bande Teil II der „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens“ wiedergegeben: „J. Miura. Über Jujutsu“.

japanischen Wassers, weniger starr und spröde sind als bei uns. Man sieht das am besten, wenn ein Kämpferpaar auf Verabredung liegend, nur mit den Füßen ringt, die dann ganz wie Arme gebraucht werden. Dabei kommt den Ringern zugute, daß die nationale Fußbekleidung[5]) eine naturgemäße Entwicklung des Fußes gestattet; wahrscheinlich wird mit der europäischen Fußbekleidung sich mit der Zeit auch unser verbildeter Fuß einstellen. Das Merkwürdigste aber bleibt das Fortschleudern des Gegners durch die Luft mit einem Arm. Das ist natürlich nur möglich durch das erwähnte Nachgeben und durch die Biegsamkeit der Knochen und Gelenke; andernfalls müßte der Versuch zu Knochenbrüchen und schweren Verrenkungen führen. So aber fällt der Geworfene unbeschädigt auf den gekrümmten Rücken, in der Regel sich auf eine Hand stützend, um sofort elastisch wieder aufzuspringen, — auf hartem Boden würde das schwerlich der Fall sein; hier aber ist damit der Kampf keineswegs entschieden, er wird fortgesetzt, bis der eine nicht mehr Widerstand zu leisten vermag, und hierzu bedient man sich sogar des Mittels des Würgens, und zwar auch mit Hilfe der geringen Bekleidung und nach ganz bestimmten Methoden. Dabei kommt es vor, daß der Gewürgte die Besinnung verliert, worauf der Gegner ihn, ohne daß es einer Anregung dazu bedarf, sofort auf vorschriftsmäßigem Wege zur künstlichen Atmung bringt. Wer hiernach annehmen wollte, daß der Kampf in roher Weise geführt wird, ist im Irrtum: die Kämpfer begrüßen sich nicht nur vor und nach dem Ringen mit althergebrachtem Zeremoniell, sondern sie bewahren, was das Wesentliche ist, beim Kampfe selbst trotz aller Leidenschaftlichkeit und trotz der zahlreichen zulässigen Kunstgriffe vollkommenen Anstand, und ich muß bekennen, daß ich nie einen häßlichen Zug bemerkt habe. Wie sehr diese Gymnastik der Eigenart des japanischen Körperbaues angepaßt ist, wurde klar, als ein in ihr regelrecht ausgebildeter, sehr gewandter Amerikaner als Gegner japanischer Polizisten auftrat. Zuerst gelang es ihm, infolge seiner überlegenen Körperkraft und großen Zähigkeit zu siegen, dann aber unterlag er und empfand, wie er selbst sagte, die unmittelbare Gefahr

---

[5]) Die japanische Fußbekleidung besteht aus Tabis — Strümpfen mit freiem großen Zeh, wie der Daumen eines Fausthandschuhs — und Stroh- oder Holzsandalen, deren Haltevorrichtung zwischen dem großen und den anderen Zehen durchführt. Die Fußbekleidung der Armee wie aller uniformierten Beamten ist europäisch. Bei vielen Japanern sieht man geradezu unglaubliche Kombinationen einheimischer und europäischer Tracht.

schwerer Arm- und Schulterverletzung. So fesselnd und aufregend für den Zuschauer der eigentliche Kampf ist, so interessiert mindestens ebenso die Vorführung der höchst komplizierten Schule, wodurch die außerordentliche Feinheit dieser Gymnastik erst klar wird, ohne daß das Staunen über das anscheinend Unerklärliche geringer würde, eine Empfindung, die auch von anwesenden Ärzten geteilt wurde. Es war ein ganz wunderbares Bild, als gleichzeitig mehrere Paare Kadetten schulmäßig miteinander rangen; — wie diese geschmeidigen, jugendlichen Körper bald auf den Füßen standen, bald in der Luft schwebten, bald den Boden berührten, um sofort wieder in die Höhe zu schnellen — das war wirklich schön und elegant. Natürlich sieht man bei Vorführung der Schule durch Lehrer noch ganz andere Dinge; so wurde z. B. (bei der Polizei) die Abwehr des Angriffs gezeigt: ein Vorbeigehender greift nach dem Griff des Schwertes des Polizisten[6]), dieser benutzt das, um, das Schwert als Hebel gebrauchend, jenen über seine Schulter fortzuschleudern!

Eine andere Übung, die in erster Linie die Bezeichnung einer ritterlichen verdient, ist das Schwertfechten, das auf der Hauptkadettenanstalt und der Kriegsschule gelehrt, bei der Truppe aber nur von den Offizieren getrieben wird. Die Mannschaften fechten nach unserer Art mit dem Bajonett. Ich sah zwei verschiedene Arten, das Fechten mit dem zweihändigen und das mit dem einhändigen Schwert, jenes ganz altjapanisch, daher mit Begrüßung im Niederknien eingeleitet, dieses ein Übergang zu unserem Säbelfechten, was auch durch den bei uns gebräuchlichen Salut angedeutet wird. Die Schwerter sind von Bambus, so daß offenbar eine sehr genaue Beobachtung dazu gehört, um festzustellen, ob der Hieb als ein scharfer anzusehen ist. Es erscheint sogar zweifelhaft, ob das überhaupt möglich ist. Die Schutzstücke sind ähnlich den unsrigen, gleichen aber auch der alten nationalen Rüstung. Der Kampf wird mit Geschrei und großer Lebhaftigkeit geführt, mit Wechsel des Standpunktes, wie beim Bajonettfechten. Bei der Polizei existiert außerdem noch das alte Lanzenfechten, obwohl es nicht obligatorisch ist. Bei der Kaiserlichen Palastpolizei in Tokio werden noch andere alte Waffenübungen getrieben und sollen dort einen besonders hohen Grad der Vollendung erreicht haben. Selbst mit scharfen Schwertern wird dort gekämpft, offenbar natürlich nach Verabredung.

[6]) Die Polizeiwaffe ist ein Schwert in moderner Scheide und an einem modernen Koppel. Für diese Übung wurde ein hölzernes Schwert benutzt.

In der Kadettenanstalt, in der mir mit der größten Liebenswürdigkeit Einblick in den ganzen Betrieb gestattet wurde, sah ich auch das Turnen und zwar in großer Vollendung. Die Geräte waren im wesentlichen dieselben wie bei uns. Die Kadetten zeigten auch bei diesen Übungen sehr viel Eifer und Schneid und bewahrten eine hervorragende Beherrschung des Körpers. Wenn man erfährt, daß in der nur zwei Jahrgänge mit zusammen 600 (zurzeit 540) Kadetten zählenden Hauptanstalt täglich zwei Stunden den Leibesübungen einschließlich Exerzieren (letzteres zweimal wöchentlich) und Reiten gewidmet werden, erklärt sich das erfreulich frische Aussehen der wohlgenährten jungen Leute. Außer der Hauptanstalt sind noch drei Provinzialanstalten mit drei Jahrgängen vorhanden. Aus jener treten die Kadetten als Fähnriche in das Heer und kommen nach einem halben Jahre zu einjährigem Kursus auf die Kriegsschule. Es war im vorigen Jahre in Aussicht genommen, in Jahresfrist den Offiziersersatz nur noch durch Kadetten zu bewirken. Man hat wohl die Absicht gehabt, durch diese Zentralisation die Einwirkung nicht nur auf die Vorbildung, sondern auch auf die Auswahl in bezug auf die soziale Stellung der Familien, die den Offiziersersatz liefern, mehr in der Hand zu behalten. Sicherlich würde eine solche Maßnahme der Armee zugute kommen, wenn die Kadettenanstalten, wie angenommen werden darf, auch abgesehen von den Leibesübungen die geistige Erbschaft des Samuraitums pflegen. Natürlich hat der Krieg die Ausführung des Projekts zunächst verhindert.

7.

Gymnastische Knabenspiele der alten Griechen.

Von Dr. Martin Vogt, München.

Bei keinem Volke des Altertums finden wir die Ausbildung des menschlichen Körpers zur Kraft, Gewandtheit und Schönheit in solch hohem Maße und mit so großer Sorgfalt betätigt als bei den alten Hellenen. Eine große Menge alter, zum Teil erhaltener Prachtstücke in plastischen Meisterwerken, welche Diskuswerfer, Läufer, Ringer, Athleten, Faustkämpfer oder Pankratiasten vorstellen, lassen in ihrer wunderbaren künstlerischen Ausführung erkennen, wie sehr man in

jenen Zeiten, da die Empfänglichkeit und der Sinn für Ebenmaß und schöne Form des Körpers Allgemeingut des Volkes war, die ideale Formenschönheit des menschlichen Leibes zu schätzen wußte und mit allen Mitteln anstrebte, zeigen aber auch, welch herrlich schöne Menschen die griechische Gymnastik mit ihrer allseitigen Muskelausbildung trotz der denkbar einfachsten Form hervorzubringen imstande war. Diese ihre Gymnastik war für die Griechen ein nationales Element, ein bedeutender Faktor in der Erziehung und als ihr ausgeprägtes Lebensideal ein unterscheidendes Merkmal derselben von den Barbaren. Jung und alt, arm und reich, Handwerker, Gelehrte und Staatsmänner, alle waren in gleicher Weise der Ausbildung des Körpers zugetan. Die Weisen des Volkes erkannten in der Gymnastik sehr wohl die Grundlage der physischen Erziehung und Erstarkung der heranwachsenden Geschlechter ihres Volkes und — so verwachsen war die Gymnastik mit der Idee, mit dem Geiste und mit der Lebensanschauung der Griechen — die geistreichsten Schriftsteller des griechischen Altertums gingen, wenn sie ein recht klares und anschauliches Bild für einen Gedanken entwerfen oder wenn sie einen guten, belehrenden Vergleich bringen wollten, immer wieder auf das Gebiet der Gymnastik zurück, weil sie so ganz bestimmt überzeugt sein konnten, daß man ihren Gedanken deutlich erfasse. Ja die gymnastischen Übungen wurden für so hoch und so edel gehalten, daß nach der Ansicht mancher Schriftsteller sogar die Schatten der Seligen sich damit beschäftigten und erfreuten. In welch glänzender Weise die großen Nationalspiele, z. B. in Olympia, gefeiert wurden, an denen sich ganz Hellas beteiligte, brauche ich nur anzudeuten. Fürwahr ein erhebendes, göttergleiches Gefühl muß es für einen Olympiasieger gewesen sein, wenn ihm nach des Tages heißem Ringen der Ölzweig auf das Haupt gesetzt wurde und das gesamte Volk ihm wie einem Heros begeistert zujubelte. Wir sehen ihn im Geiste hocherhobenen Hauptes, geschmeidig und elastischen Schrittes, den nackten Körper von der Sonne gebräunt, umjubelt und umschwärmt dahinschreiten, bewundern in Gedanken das herrliche Ebenmaß seiner Glieder und die prächtige Entwickelung seiner Muskulatur, die so wohltuend absticht von der heutzutage leider vielfach als schön befundenen, in Wirklichkeit aber ekelhaften Muskelzucht. Daß solch formvollendete, wunderbare Gestalten von den antiken Bildhauern mit Vorliebe als Modelle aufgesucht wurden, kann uns keineswegs verwundern. Und solche Jünglinge heranzuziehen, jeden Knaben womöglich zu einem

erfolgreichen Mitbewerber im Fünfkampf heranzubilden, das war die Idee der klugen Staatslenker, fürwahr ein herzerfreuender und männerwürdiger Gedanke.

Bei diesem mächtigen Interesse der alten Hellenen an jeder Art der körperlichen Erziehung finden wir es begreiflich, daß sich neben der ernsten, systematisch betriebenen Gymnastik auch manches erheiternde gymnastische Spiel ausbildete. „Denn wie sollte solch ein harmloses Volk wie die Hellenen immer nur ernst und rüstig den Arm zur großen Tat gestählt und werktätig die jugendliche Spannkraft geprüft und nicht auch dem geselligen Spiel und heiteren Scherz sich zugewandt haben?"[1]) Daß dies geschah, ersehen wir aus einer großen Zahl von gymnastischen Spielen, die hinreichend Stoff zur Übung, nicht bloß körperlicher, sondern in mancher Hinsicht auch geistiger Kräfte darboten. Freilich sind die erhaltenen Notizen darüber kärglich und dürftig, indes lassen trotz alledem die armseligen Überreste durchblicken, welch reiche Menge von interessanten Bewegungsspielen die Knaben der alten Hellenen kannten. Aus der großen Zahl dieser gymnastischen Spiele — die Einzelspiele sowie die Sitzspiele sollen unberücksichtigt bleiben — möchte ich hier kurz einige darlegen und zwar aus der Gruppe, welche ohne jedes Geräte zur Ausführung gelangten. Mochten diese Spiele auch mitunter auf dem Turnplatz vielleicht unter Aufsicht eines Leiters vorgenommen worden sein, meistens war doch, genau wie bei uns, die Straße oder ein freier Platz oder ein abgeschlossener Hofraum der Schauplatz. Die Spiele waren nicht minder reich und mannigfach als die unserer heutigen Kinderwelt. Der häufige Verkehr untereinander gab auch den kleinen Griechen gar bald Gelegenheit und Anregung zum gegenseitigen Necken, Reizen, Haschen, Fliehen und Verfolgen, zum Verstecken, Aufsuchen, sowie zum gemeinsamen Messen und Überbieten der Kräfte, und so entstand eine Menge von Spielformen, die vom einfachsten Schema an sich allmählich zum richtigen, regelrechten Wettspiel zweier Parteien entwickelten. Statt aller weiteren Ausführungen hierüber lasse ich einige der interessantesten Spiele folgen.

Unter dem Namen Askoliasmos oder Askoliazein findet sich bei Pollux[2]) eine Reihe von Hüpf- oder Hinkspielen, die einen gewissen

[1]) Krause, Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Leipzig 1841, I, S. 290.

[2]) Pollux ist die wichtigste Quelle des Altertums über die griechischen Spiele. Die meisten griechischen Spiele haben die merkwürdige Endung — inda.

Zusammenhang haben mögen mit einer uralten Volksbelustigung. Bei dem alten Askoliasmos galt es nämlich mit einem Fuße auf einen mit Luft aufgeblasenen oder auch mit Wein gefüllten Ziegenbalg zu springen und sich auf demselben eine Zeitlang zu halten. Der Ziegenbalg war aber vorher mit Öl eingerieben und deshalb äußerst glatt, so daß die Glätte in Verbindung mit der Federkraft des gefüllten Schlauches den Springer fast regelmäßig zum größten Gaudium der Zuschauer abwarf.[3]) Das Hüpfen oder Hickeln mit einem Fuße, „das sich bei jedem lebhaften Kinde ganz unwillkürlich während des Gehens einstellt, gerade wie die überraschenden Sprünge der Lämmer und Böcklein" (Karl Groos, Die Spiele der Menschen, Jena 1899, S. 103), war die Haupttätigkeit bei den Askoliasmos-Spielen, welche die Kinder betrieben. So fand man, daß es gar nicht so leicht sei eine längere Strecke auf einem Beine hüpfend zurückzulegen und damit eröffnete sich der beim Vergleich ihrer Körperkräfte gerne zum Wettstreit greifenden Jugend bald ein willkommenes Spiel, das Wetthüpfen in die Weite. Von einem bestimmten Male an begannen die Teilnehmer jedenfalls auf ein gegebenes Zeichen hin gleichzeitig fortzuhüpfen. Wo die Kräfte des einzelnen versagten, wo er also mit beiden Füßen den Boden berührte, mußte er stehen bleiben, und so konnte leicht an der längsten Strecke der Sieger ermittelt werden. Auch in anderer Form wurde dieses Wetthüpfen ausgeführt, nämlich als Wetthüpfen an Ort, wobei die einzelnen Hupfe gezählt wurden. Sieger war hierbei natürlich der, welcher die meisten Sprünge auf einem Bein zuwege brachte. Die kargen Notizen bei Pollux lassen übrigens auch an eine Verbindung der genannten Arten des Hüpfspieles untereinander denken, derart, daß eine vorher abgesteckte Entfernung von den Mitspielern durch Hüpfen auf einem Fuße durchmessen werden mußte und zwar mit möglichst wenig Hupfen. Daß es bei dieser Art des Askoliasmos weit mehr wie beim obigen Wetthüpfen in die Weite darauf ankam, mit jedem einzelnen Sprung eine möglichst große Strecke zurückzulegen, wodurch das Spiel sowohl an Interesse als auch an Schwierigkeit ungemein gewinnt, leuchtet ein. Noch eine Art des Askoliasmos endlich wäre zu erwähnen, ein Spiel, welches auf ein Haar unserem „Fuchs zu Loch" gleicht. Ein Spieler darf nur auf einem Fuße hüpfen, während die

[3]) Vergl. Näheres in meiner Abhandlung: Untersuchungen zu den gymnastischen Knabenspielen der alten Hellenen. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen, 41. Band, München 1905, S. 561 ff.

anderen Spieler sich beider Beine bedienen dürfen. Der Hüpfende verfolgt — natürlich ist nur an ein kleines, abgegrenztes Spielfeld zu denken — die vor ihm Fliehenden. Wen er mit dem angezogenen Fuße berührt (bei uns entscheidet das Berühren mit dem Plumpsack), der muß an seiner Stelle hüpfen. Zweifellos dürfen wir annehmen, daß, genau wie bei uns, der Hüpfende in seine „Höhle“ zurückgetrieben wurde, falls er sich unterfing, mit beiden Beinen den Boden zu berühren, obwohl sich eine Nachricht hierüber nicht vorfindet.

Unser „Plumpsackspiel“ hat sein Analogon in dem Schoinophilinda-Spiel der Alten. Hier sitzen die Mitspieler in einem Kreis am Boden, das Gesicht dem Kreismittelpunkt zu gerichtet. Hinter ihrem Rücken geht ein Spielgenosse mit einem Plumpsack langsam herum, läßt unvermerkt an einer Stelle hinter einem Mitspielenden, den er sich genau merkt, seinen Plumpsack zur Erde gleiten und geht ruhig, als ob nichts geschehen wäre, weiter. Gelingt es ihm bei seiner nunmehr erfolgenden Umkreisung wieder zu jenem Mitspieler, hinter welchem der Plumpsack liegt, zu kommen, so packt er rasch den Plumpsack auf und jagt jenen Unachtsamen mit Schlägen um den Kreis herum bis an seinen Platz. Jetzt tritt der Verfolger in die Lücke des Verfolgten und dieser hat nunmehr den Plumpsack weiter an den Mann zu bringen. Das Spiel erfordert naturgemäß scharfe Beobachtung desjenigen, der den Plumpsack legte, von seiten der Mitspieler. Gelang es nämlich einem von diesen das Niederlegen des Plumpsackes hinter seinem Rücken zu bemerken, so ergriff er diesen so rasch als möglich und verfolgte seinerseits den Plumpsackleger mit Schlägen um den Kreis herum und der unvorsichtige Plumpsackleger begann das Spiel von neuem.

Bei mehreren Spielen ist es Voraussetzung, daß einer der Mitspielenden die Augen verschlossen hat, sei es, daß er sich selbst die Augen mit den Händen zuhält, oder daß ein Spielgenosse sie ihm verschließt, oder daß er eine Binde vor den Augen trägt. Wir können diese Gruppe mit dem Ausdruck „Blindenspiele“ bezeichnen. Eines der bekanntesten aus dieser Gruppe ist die Chalke Myia oder die Eherne Fliege. Das Spiel ging folgendermaßen vor sich: Ein Spielgenosse hat die Augen mit einer Binde verschlossen, tritt in den Kreis seiner Mitspieler, dreht sich herum und beginnt das Spiel mit dem einleitenden Text: „Ich will eine eherne Fliege fangen.“ „Fang' nur,“ rufen die anderen, „du kriegst ja doch keine!“ Auf diesen Neckruf hin sucht nun jener einen seiner Kameraden zu erhaschen, während diese ihn

mit den Händen zupfen und necken oder mit Bastknütteln und Lederriemen schlagen. Gelingt es dem Blinden einen zu erwischen, so muß dieser die Rolle des Häschers übernehmen. Das Spiel, das unserem „Blindekuh“ entspricht, erforderte einen bestimmt abgegrenzten, nicht allzugroßen Spielraum, innerhalb dessen allein ein Ausweichen gestattet war. Bei unserem Blindekuhspiel gibt der wegen der verbundenen Augen unsicher und darum schwerfällig wie eine Kuh dahertappende Fänger dem Spiel den Namen, bei der Chalke Myia waren es die vor dem Häscher Fliehenden, die „ehernen Fliegen“, nach denen sich das Spiel benannte. Das Fangen der ehernen, d. h. der goldfarbigen, prächtig glänzenden Fliegen, deren Besitz den Griechenknaben ebenso erwünscht war wie unseren Knaben der Besitz buntfarbiger Schmetterlinge, wurde von den griechischen Kindern, trotzdem es wegen der Schnelligkeit dieser Tierchen durchaus nicht leicht war, so gerne betrieben, daß man diese Tätigkeit sogar auf das Spiel übertrug: war doch hier die Schwierigkeit des Fangens infolge der Schnelligkeit und Vorsicht der Spielgenossen nicht minder anziehend als in der Wirklichkeit das Erhaschen der Goldfliegen, zumal das Augenverbinden dem Spiele einen eigenartigen Reiz verlieh und zugleich die Schwierigkeit des Haschens wesentlich erhöhte.

Ein weiteres Spiel aus der Gruppe der Blindenspiele ist das Spiel Apodidraskinda, das etwa unserem „Anschlagespiel“ entspricht. Ein Spieler hat die Augen mit den Händen verschlossen oder läßt sich diese von einem Kameraden zuhalten. Nun zerstreuen sich die Spielgenossen, um sich ein Versteck zu suchen. Auf ein gegebenes Zeichen oder nach einer bestimmten, wohl durch Abzählen festgesetzten Zeit, begibt sich der vorher Geblendete auf die Suche nach seinen Kameraden, nunmehr freilich mit geöffneten Augen. Gelingt es ihm einen Versteckten aufzuspüren, so sucht er diesen zu erhaschen. Jener aber beeilt sich natürlich, seinem Verfolger zu entrinnen und womöglich vor diesem das eingangs festgesetzte Freimal zu erreichen. So entwickelt sich ein sehr interessanter Wettlauf zwischen Häscher und Verfolger, der sich so oft wiederholt, bis es dem Fänger gelingt, einen Versteckten zu erwischen. Das außerordentlich anziehende Spiel war demnach ein Versteckspiel, das sich im selben Augenblick, wo der Fänger einen Kameraden aus seinem Versteck scheuchte, in ein Laufspiel umwandelte, wie es bei unserem Anschlagespiel noch heute ist.

Zu den Blindenspielen ferner gehören eine Anzahl von Spielen, die

den Namen Myinda führen. Eines davon ist ein Ratespiel, in welchem einer mit verschlossenen Augen erraten muß, wie viele Finger sein Spielpartner hinter seinem Rücken emporhebt oder auch, welchen Körperteil er gerade bei sich anfaßt. Unter die Gruppe der eigentlichen Bewegungsspiele fällt also dieses Spiel nicht. Auf das Erraten, und zwar diesmal auf das Erraten einer Person, läuft ein zweites Myindaspiel hinaus, das unserem „Stille Blindekuhspiel" entsprochen haben mochte. Soweit es aus der verderbten Überlieferung entnommen werden kann, war auch bei dieser Art der Myinda dem Blinden gestattet, durch Betasten des erhaschten Spielkameraden sowie aus dessen wenn auch verstellter Stimme seinen Namen zu erraten oder auch, falls es dem Blinden nicht gelang, einen Spielgenossen zu erfassen, nur aus den neckischen Zurufen der Spieler den einen oder den anderen an der Stimme zu erkennen. Eine dritte Art des Myindaspieles, die auch den Namen Drapetinda, d. h. Laufspiel, geführt haben mochte, wird von Pollux mit folgenden Worten erwähnt: „Einer hat die Augen verschlossen und ruft: ‚Obacht!' Wen er von den Fliehenden erwischt, der muß den Blinden machen." So kurz diese Notiz ist, so klar ist meines Erachtens das Spiel, das ich folgendermaßen deute: Der Blinde hält sich mit der Hand die Augen verschlossen und steht vielleicht sogar mit dem Gesicht einer Mauer zugekehrt da, während die Spielkameraden sich hinter ihm befinden. Plötzlich ruft der Blinde „Obacht!", dreht sich blitzschnell um und sucht nun einen der Mitspielenden, die auf diesen Zuruf hin wie der Wind auseinanderstieben, zu erhaschen, selbstredend mit offenen Augen. Daß es bei diesem Spiel ganz besonders auf die Fixigkeit des Haschenden sowohl als auch der Mitspieler ankam, steht außer Frage. Ebenso sicher ist es aber auch, daß sich dieses interessante Laufspiel von dem wiederholt als ähnlich oder gleich herangezogenen Spiele Chalke Myia wesentlich unterschied. Eher noch kam es dem Apodidraskinda-Spiel nahe, unterschied sich jedoch dadurch, daß kein Verstecken vorausging. Beim Verfolgen wird der Fänger natürlich auf den Mitspieler sein Hauptaugenmerk gerichtet haben, der bei dem Rufe „Obacht!" als der Säumigste dem Verfolger am nächsten war. Gelang es ihm, diesen zu fangen, dann war ein Gang des Spieles erledigt. Was aber, wenn es diesem noch im letzten Augenblick glückte, dem Häscher zu entrinnen? Die Möglichkeit einen anderen zu erwischen war dann für den Blinden erst recht abgeschnitten, da ja die anderen sich zweifelsohne in respektvoller Entfernung von dem Verfolger werden

gehalten haben. Es mußte also der Fänger dann ohne Erfolg auf den Ausgangspunkt zurückkehren und einen neuen Gang beginnen. Zu diesem Spiel war ein großer Platz nötig. Indes läßt sich das hübsche Spiel auch auf einem kleineren Platze ausführen, wenn wir es uns so zurechtlegen: In einer größeren Entfernung vom Standorte des Blinden aus wird durch eine Linie ein Freimal abgegrenzt. Es galt dann also bei dem Rufe „Obacht!“ den zwischen dem Ausgangsplatz und dem Freimal gelegenen Raum rasch zu durchlaufen. Nur innerhalb dieses Raumes durfte ein Gefangener gemacht werden. Gelang es dem Häscher nicht, innerhalb dieser Strecke einen Kameraden zu packen, so mußte er das Spiel von vorne beginnen. — Noch eine vierte Art endlich des Myindaspieles hätte ich zu erwähnen, ein ganz einfaches Versteckspiel, bei dem einer mit verschlossenen Augen wartete, bis die anderen ihm von ihren Verstecken aus zuriefen, sie zu suchen, genau so, wie unsere Kinder verfahren. — Zu den Blindenspielen schließlich gehören noch die Spiele Kollabismos und Pselaphinda, die beide keine eigentlichen Bewegungsspiele sind und die uns somit auch nicht weiter beschäftigen sollen. Erwähnen will ich nur, daß letzteres, wahrscheinlich ein Sitzspiel, ebenfalls mit unserer „Stillen Blindekuh“ Ähnlichkeit zeigt, während der Kollabismos meiner Ansicht nach unserem „Schinkenschlagen“ außerordentlich nahekommt.

Eines der Spiele, die am häufigsten unrichtig gedeutet wurden, ist das Topfspiel, Chytrinda. Von diesem Spiel gab es zwei Arten. Die eine verlief so: Ein Spieler saß in der Mitte eines Kreises und hatte den Namen „Topf“. Die Kameraden tanzten um ihn herum, neckten, zupften, kniffen und kitzelten ihn, bis er sich plötzlich herumwarf — hinter ihm standen ja zumeist die Peiniger — und einen packte, der dann die Rolle des Topfes übernehmen mußte. Die zweite Art wird gewöhnlich folgendermaßen gedeutet: Einer der Spieler trug auf dem Kopfe einen Topf, den er mit der linken Hand festhielt. So lief er umher, während ihn die Spielkameraden neckten mit dem Rufe: „Wer ist Topfträger?“ Der Läufer erwiderte: „Ich bin Midas“, d. h. „der Dumme“ und suchte mit dem Fuße einen der Genossen zu treffen, der ihn dann ablöste. Diese Erklärung beruht zum größten Teil auf falscher Übersetzung der Überlieferung. Das gelungene Spiel verlief in ganz anderer Form: Ein Topf, mitunter wohl auch unter dessen Namen ein Pfosten oder ein Stein, ist in der Erde festgemacht. Diesen Topf muß einer der Spieler mit der Linken oben am Rande berühren

und in einem Kreise, dessen Mittelpunkt eben der Topf ist, nach links herumlaufen, den Topf so in gewissem Sinne beschützend. Während des Laufes darf er niemals die Hand vom Topf entfernen. Der ausgestreckte Arm des Läufers ist also der Radius des Kreises, den der Läufer beschreibt. Auf dieser Kreislinie stehen die übrigen Mitspieler, welche den Läufer necken und mit Knüppeln schlagen. Einen von ihnen muß der Läufer „Midas“ zu berühren suchen und zwar mit dem Fuße, einfach deshalb, weil er bei seiner etwas schiefen Lage dem Kreismittelpunkte zu mit dem Fuße am weitesten nach rechts hinauszulangen vermag, wo die Kameraden stehen. Interessant ist bei diesem Spiele wieder der einleitende Spieltext, der hier, weil der Läufer als Beschützer des Topfes zu denken ist, etwa heißt: „Wer beschützt den Topf?“ worauf jener antwortet: „Ich, Midas“ (der König mit den Eselsohren, d. h. der Dumme). Solche Spieltexte, die auch heute noch bei einzelnen unserer Kinderspiele zur Einleitung gesungen zu werden pflegen, scheinen im Altertum nicht selten gewesen zu sein. Ich weise z. B. auf die Einleitung zur „ehernen Fliege“ hin, ferner auf das unserem „Fuchs zu Loch“ ähnliche, oben besprochene Askoliasmosspiel, das in manchen Gegenden mit dem Text eingeleitet worden sein mag: „Ich treib' ein hinkend Böcklein aus“. Die meisten Einleitungsformen sind freilich verloren gegangen.

Ein richtiges Parteispiel, voll von Leben und Bewegung war das **Scherbenspiel, Ostrakinda**, das der bekannte Erklärer, Professor Dr. Grasberger, merkwürdigerweise in die Gruppe der „Wurf“-spiele versetzt wissen will, obwohl doch der Wurf hierbei nur eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielt. Das Spiel verlief folgendermaßen: Zwei womöglich der Zahl und der Leistung nach gleiche Parteien stellten sich Rücken gegen Rücken an zwei vorher festgesetzten, nur wenig voneinander entfernten Mallinien auf. Die eine hatte sich „Tag“partei, die andere „Nacht“partei genannt. Zwischen beiden Reihen befand sich ein Unparteiischer, manchmal noch ein zweiter, der eine auf der einen Seite mit schwarzem Pech bestrichene Muschel oder Scherbe in die Höhe warf und nach dem Wurfe mit lauter Stimme verkündete, ob „Tag“ oder „Nacht“, d. h. weiß oder schwarz gefallen sei. Auf den Ruf „Tag“ verfolgte die „Tagpartei“ die „Nachtpartei“ und umgekehrt. Die Verfolgten suchten ihren Häschern schleunigst zu entkommen. Wer gefangen wurde, mußte sich als „Esel“ auf den Boden setzen und schied dann für die nächsten Gänge aus, bis das

Spiel zu Ende war. Ich glaube nicht fehlzugreifen mit der Annahme, daß die Verfolgung der einen Partei durch die andere nicht unaufhörlich fortgesetzt werden durfte, da ja sonst die verfolgte Partei gar bald völlig aufgerieben worden wäre, was sicherlich nicht in der Spielidee gelegen sein konnte. Auch wäre so mit dem Schlagwort des Unparteiischen „Tag" oder „Nacht" das Schicksal der verfolgten Partei von vornherein besiegelt gewesen, und das Spiel hätte somit, eben weil sein Ende sofort abzusehen gewesen wäre, jeglicher Spannung entbehrt. In Anbetracht dessen aber, daß die Jugend aller Länder und aller Zeiten in der Auffindung interessanter Momente für ein Spiel stets gleichmäßig geschickt ist, dürfen wir auch für das altgriechische Ostrakindaspiel annehmen, daß es keineswegs langweilig war. Zweifellos hatte man auch hier der fortgesetzten Verfolgung dadurch vorgebeugt, daß man vorher ein bestimmtes Freimal ausmachte. Wem es gelungen war, sich in dieses Mal zu retten, der durfte nicht weiter verfolgt werden. So waren es immer nur wenige Spieler, die in die Hände der Feinde fielen und als „Esel" zunächst vom Spiele ausscheiden mußten, die übrigen stellten sich wieder wie zu Anfang auf, wieder warf der Unparteiische die Scherbe, diesmal vielleicht mit dem Erfolge, daß die vorherigen Verfolger nunmehr sich flüchteten und ein paar von ihren Leuten verloren, während die anderen sich im Freimal vor der Gefangenschaft schützten. So ging es weiter, bis alle Spieler einer Partei gefangen waren. Damit war das Spiel zu Ende; die Partei, die noch Mitglieder hatte, war die siegende.

Eine Anzahl von Spielen sind nichts weiter als gymnastische Übungen, die aus der Palästra übernommen sind, wie z. B. das Akinetinda, worunter ich das möglichst lange, unbewegliche, auf die Dauer äußerst ermüdende Stehenbleiben mit ausgestreckten Armen im gegenseitigen Wettbewerb verstehe oder auch den Versuch, seinen gestreckten Arm mit aller Kraft ausgestreckt zu halten gegenüber den Anstrengungen eines Kameraden, diesen Arm im Ellbogengelenk abzubiegen. Dazu gehört auch das Pitylizein, d. h. ein möglichst rasches, gegengleiches Armschwingen vorne ab im Zehenstand, sowie das Rhathapygizein, ein kräftiges, ein- oder beidbeiniges Anfersen. Das Anfersen, das bei den Spartanern unter dem Namen Bibasis in Tänzen verwendet wurde, soll von einer spartanischen Jungfrau tausendmal ausgeführt worden sein, sicherlich eine respektable Leistung! — Wenn ich nun noch kurz das Huckepackspiel (Ephedrismos), ähnlich wie wir es bei uns kennen, das

Königsspiel (Basilinda), das unserem Soldatenspielen mit seinen üblichen Schlachten gleicht, und das Dihelkystindaspiel erwähnen darf, unter dem ein Massenziehkampf zu verstehen ist, in der Weise, daß von zwei einander auf einer Längslinie gegenüberstehenden Ketten jeder Spieler seinen Gegner über die Linie herüberzuziehen sucht, so bin ich mit der Aufzählung der interessantesten „Bewegungsspiele ohne Geräte" zu Ende.

Wenn wir die Menge dieser Spiele betrachten und die teilweise ganz prächtige Ausbildung und Feinheit derselben ins Auge fassen, so muß es uns ganz eigentümlich berühren, daß trotz dieser Mannigfaltigkeit und trotz des hervorragenden Interesses der Griechen auch an den gymnastischen Spielen sich keine zusammenhängende, antike Bearbeitung dieser Spiele vorfindet; es hat wohl auch nie eine solche gegeben. Schuld daran mag der Umstand gewesen sein, daß man es nicht der Mühe für wert erachtete, dieses Thema eingehender zu bearbeiten, deswegen, weil es zu einfach, zu trivial erschien. Wie froh wären wir jetzt darum! Ein gut Stück antiker Kulturgeschichte läge uns offen auf, wenn wir statt der paar armseligen Überreste eine genauere Beschreibung hätten; denn „hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel". Noch ein Gedanke drängt sich uns bei der Betrachtung der antiken Spiele auf: Wie wenig verschieden waren doch vor zweitausend und noch mehr Jahren die Menschen, wenigstens die Kinder, in ihrem Empfindungs- und Seelenleben von uns! Genau fast dieselben Spiele, genau dieselben Ideen in ihnen, genau dieselbe Lebensfreude und derselbe kecke Lebensmut wie bei der heutigen Kinderwelt! Hier wird uns klar: „Was dem rein Menschlichen gehört, bleibt frei von dem Wechsel der Systeme und Moden."

8.
August Hermann.
Zur Erinnerung.

Durch das Hinscheiden des Turninspektors August Hermann in Braunschweig am 20. Februar dieses Jahres hat der Zentralausschuß einen schweren Verlust erlitten. In dem Verstorbenen beklagt er einen seiner treusten, eifrigsten und erfolgreichsten Mitarbeiter, dessen Herz stets warm schlug für das Wohl des Vaterlandes und der deutschen Jugend, und dessen große Einsicht und reiche Erfahrung ihn wie wenig

andere zu einer fruchtbaren Wirksamkeit für unsere Sache befähigten. Fast ein jeder Band unseres Jahrbuches und mehrere unserer kleinen Schriften geben deutliche Kunde von der unermüdlichen Tätigkeit, die er als Mitglied des Vorstandes und dreier Unterausschüsse entfaltet hat.

Ein volles, reiches Leben ist ihm beschieden gewesen: er hat die biblische Grenze des menschlichen Alters in nahezu ungeschwächter Kraft und Rüstigkeit erreicht und hat die Wahrheit jenes Wortes von der Köstlichkeit eines Lebens voll Mühe und Arbeit bis zuletzt an sich erprobt. Länger als vier Jahrzehnte hindurch hat er in der Turnhalle und auf dem Spielplatze die männliche und die weibliche Jugend zu den Leibesübungen angeleitet; ferner hat er durch treffliche Unterweisung und mit vorzüglichem Geschick die Lehrer und Lehrerinnen seiner Heimat und bald auch viele von außen Zuströmende für den Turnunterricht und die Spielleitung vorgebildet, endlich hat er in Wort und Schrift durch ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus für den zweckmäßigen Betrieb der Leibesübungen und für die volle Anerkennung ihres Wertes gewirkt.

Besonders lag ihm stets die Förderung der körperlichen Tüchtigkeit des weiblichen Geschlechts am Herzen. Auf diesem Gebiete steht er kaum hinter einem der deutschen Turnmeister zurück und hat die schönsten Erfolge erzielt. Was er durch seine schriftstellerische Wirksamkeit für die Leibesübungen unserer Mädchen und Jungfrauen und durch seinen eigenen vorbildlichen Unterricht erreicht oder wenigstens zu erreichen wesentlich beigetragen hat, lehrt ein Vergleich der jetzigen Zustände mit denjenigen vor vierzig Jahren: es muß das Herz jedes Vaterlandsfreundes mit hoher Freude erfüllen, zu sehen, wie unsere Mädchen inzwischen kräftige Leibesübungen und zumal im Freien zu treiben begonnen haben, zu turnen und Ball zu spielen, zu schwimmen und Schlittschuh zu laufen. Weniger allgemeine Anerkennung und Nachahmung hat Hermann bis jetzt mit seinem Bemühen um die regelmäßige Feier von vaterländischen Volksfesten gefunden, deren Mittelpunkt Wettkämpfe der rüstigen Jugend in den Leibesübungen bilden sollen. Doch ist ihm auch darin der Beifall der Besten der Nation nicht versagt geblieben, und das Erstarken des vaterländischen Sinns in unserem Volke wird sicherlich bald überall solche Volksfeste hervorrufen.

So Außerordentliches zu leisten war Hermann befähigt durch besondere Geistesgaben, eine ungewöhnliche Energie und hohe Streb-

samkeit, und diese wertvollen Eigenschaften hat er immer in den Dienst idealer Lebenszwecke gestellt. Vermöge seiner selbständigen Auffassung und der Schärfe und Klarheit seines praktischen Blicks vermochte er auf nicht wenigen Gebieten der Leibesübungen neue Ziele



zu stecken und neue Bahnen mit Erfolg einzuschlagen. Seine lebhafte Kampfesfreudigkeit, die freilich gelegentlich auf die Gegner verletzend wirkte, ließ ihn vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken; seine lebensfrische Persönlichkeit wirkte auf alle Mitarbeiter in hohem Grade anregend und sicherte ihm namentlich die Herzen der Jugend; seine hervorragende gesellige Begabung entfesselte im Kreise seiner Freunde

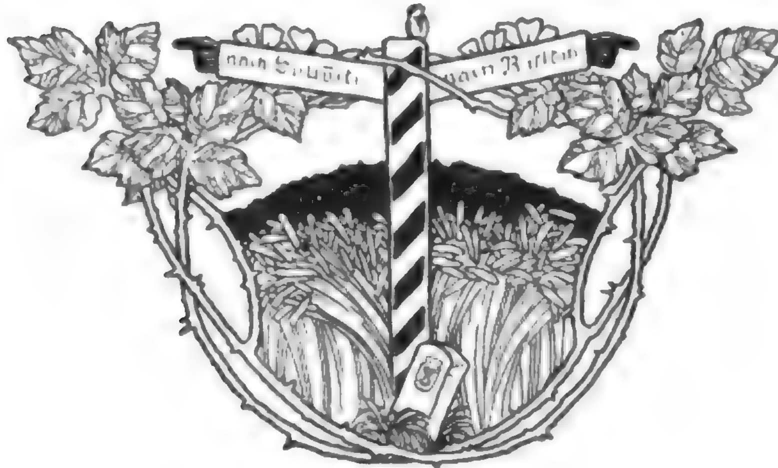
überall Frohsinn und Heiterkeit, die uns alle an manche mit ihm verlebte Stunde mit Freude zurückdenken läßt.

August Hermann war ein tapferer Kämpfer für die Heranziehung einer gesunden, rüstigen, tatkräftigen Jugend. Das werden auch seine Gegner nicht verkennen. Wir, in deren Reihen sein Tod eine so empfindliche Lücke gerissen hat, widmen seinem Andenken treue Erinnerung und stete Dankbarkeit. Mögen seine vielfältigen großen Verdienste, möge das viele Gute, das er durch sein eignes Vorbild und durch seine Belehrungen und Anregungen gewirkt hat, ihm unvergessen bleiben![1]

Braunschweig, den 10. März 1906.

Prof. Dr. K. Koch.

[1] Eine ausführliche Lebensbeschreibung Hermanns von demselben Verfasser bringt Nr. 2 der Zeitschrift „Körper und Geist".





II. Aus dem Geistesleben in Wort und Schrift.

1.
Die Literatur des Spiels und verwandter Übungen im Jahre 1905.

Von Oberlehrer Dr. Burgaß in Elberfeld.

Das Gebiet der Literatur der Leibesübungen hat in diesem Jahre gegenüber den beiden verflossenen nicht unerheblich an Umfang zugenommen und, wie mir scheinen will, in mancher Hinsicht auch an Güte und Erfolg des Gebotenen. Es kann keinem, der sich einigermaßen über alle einschlägigen Erscheinungen auf dem Laufenden hält, entgangen sein, daß der Fortschritt, den der Gedanke der Gleichberechtigung körperlicher Pflege neben der geistigen macht, darin ganz unverkennbar zum Ausdruck kommt. Das beweist einerseits neben der sonstigen überaus regen Tätigkeit der Ärzte auf dem literarischen Gebiete der Leibesübungen die in diesem Jahre durch mehrere treffliche Schriften beleuchtete Schularztfrage, deren endliche und allgemeine Lösung unserer heranwachsenden Jugend erst den vollen Genuß der Gesundheit und die rechten Segnungen einer planmäßigen Körperpflege sichern wird. Das beweisen ferner die Erlasse des Ministers über die Einführung des Mädchenturnens, die Einrichtung von Fortbildungs- und Wanderspielkursen, die Prüfung von Schwimmlehrerinnen, die alle nach derselben Richtung zielen. Das beweist aber andrerseits auch das Erscheinen zahlreicher, infolge der durch die

Naturheilkunde gegebenen Anregungen mit Licht-, Luft- und Wasserbädern verbrämter Zimmergymnastiken, für die der Tagesgeschmack das Wort „System" eingeführt hat, und die, ob Geschäfts- oder anderen Rücksichten ihr Dasein verdankend, ob zweckmäßig oder unzweckmäßig angelegt, ob mit mehr oder weniger Erfolg wirkend — das lassen wir dahingestellt —, doch immerhin den Gedanken einer natur- und vernunftgemäßen Körperpflege in immer weitere Kreise unseres Volkes tragen und anregend und befruchtend wirken. Das beweist schließlich nicht am schlechtesten des Ministers Korsettverbot für das Turnen der Volksschülerinnen und die Ausbreitung, die der Gedanke einer vernunft- und naturgemäßen Kleidung der Frau in Wort und Schrift und in der an vielen Orten erfolgten Gründung von Vereinen zur Verbesserung der Frauentracht gefunden hat, die fast alle, wie es sich eigentlich von selbst versteht, der gymnastischen Pflege des weiblichen Körpers das Wort reden, ja durch Turn- und Spielabende meist auch Gelegenheit dazu bieten.

Nach allem, können wir sagen, ist das Bild, das die literarische Tätigkeit des verflossenen Jahres auf dem Gebiete des Spiels und verwandter Übungen vor unseren Blicken entrollt, ein höchst erfreuliches.

Geschichte des Spiels, der Spiele und verwandter Übungen.

1. Freiherr R. v. Fichard, Illustriertes Lawn-Tennis-Jahrbuch 1905. XI. Jahrgang der deutschen Lawn-Tennis-Jahrbücher. Baden-Baden, Verlag von Emil Sommermeyer. VIII, 156 S. 8⁰. Preis 1,20 M.

Der diesjährige Band steht dem vorjährigen etwas an Umfang nach. Er enthält in der Einleitung amtliche Mitteilungen und Turniertermine für 1905, unter denen besonders der Abdruck der vom Deutschen Lawn-Tennis-Bunde anerkannten Verdeutschungen der Lawn-Tennis-Ausdrücke und -Redewendungen hervorzuheben ist. Dann folgt ein recht lesenswerter Aufsatz über Tennis-Hygiene von Dr. R. Hessen und, wieder von O. Nirrnheim zusammengestellt, die Sieger in den Meisterschaften und Pokalspielen des Jahres 1904. Die Verbreitung des Tennisspieles in Ländern deutscher Zunge hat wieder E. Sommermeyer bearbeitet, und die allgemeinen Ausgleichslisten für 1905 O. Nirrnheim zusammengestellt. Unter „Allerlei" ist wieder Scherz und Ernst aus dem Tennisspielleben zusammengetragen. Unter anderm

ist ein von dem leider inzwischen verstorbenen Dr. Fr. Wappenhans in der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins erschienener Aufsatz wörtlich abgedruckt, der die oben erwähnten Verdeutschungen vom Standpunkte des Sprachvereins beleuchtet. Den Beschluß bilden wie gewöhnlich Abdrucke von Besprechungen, Anpreisungen von Tennisgerätschaften und Anzeigen.

Außer sonstigen geschichtlichen Einleitungen, wie wir sie in den weiter unten zu besprechenden Werken finden, so in denen von Raydt, Zander, Striegler, ist auch ein eigenes Werk über die Geschichte der Leibesübungen erschienen, nämlich:

2. Prof. Dr. med. E. Angerstein, Geschichte der Leibesübungen in den Grundzügen. Mit 43 Abbildungen. Dritte, teilweise umgearbeitete und verbesserte Auflage von Oberlehrer Dr. Kurth. Wien und Leipzig 1905. Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn. 211 S. 8⁰. Preis geh. 2,50 M., gebd. 2,80 M.

Nicht nur der Titel des Buches, der früher lautete: „Grundzüge der Geschichte und Entwicklung der Leibesübungen", hat sich geändert, sondern auch der Inhalt hat zum Teil erhebliche Umgestaltungen erfahren. Mit Ausnahme der Abschnitte I—IV und VI—X sind fast alle umgearbeitet worden. Ganz neu hinzugefügt sind dieser Auflage die Abschnitte XII: „Die allgemeine Entwicklung des Schulturnens in Preußen"; XVI: „Die Entwicklung des Mädchen- und Frauenturnens"; XVIII: „Kurze übersicht über die Entwicklung der dem Turnen verwandten Leibesübungen". Als besonderer Vorzug erscheint die jetzt getroffene Gliederung in Paragraphen. Alle Leibesübungen kommen in dem Buche zu ihrem Recht; allerdings vermisse ich unter den winterlichen das immer mehr Bedeutung erlangende Schneeschuh- und Rennwolffahren. Der durch den Zentralausschuß veranlaßten Neubelebung des Spielbetriebes sowie jenes selbst geschieht in Abschnitt XV gebührende Würdigung. Die Zeitschrift der deutschen Schwimmerschaft führt übrigens seit mehreren Jahren schon den Namen „Deutsches Schwimmerblatt". Diese 3. Auflage bedeutet gegenüber der zweiten einen erheblichen Fortschritt. Das Buch wird für jeden, der sich auf die Turnlehrerprüfung vorbereiten will, ein willkommenes und brauchbares Hilfsmittel abgeben, sich seine allgemeinen turngeschichtlichen Kenntnisse zu erwerben, und besonders die ausgedehnte Anziehung der einschlägigen Schriftwerke in den Fußbemerkungen wird für den ge-

dachten Zweck das nötige Rüstzeug liefern. Dazu ist der Preis des großdruckigen, gut ausgestatteten Buches ziemlich mäßig, seine Erwerbung also zu empfehlen.

Vgl. die Besprechung von Rossow (Tztg.[1] 1905, S. 353) und Küppers (Mtsch. 1905, S. 77).

3. F. Filsinger, Turnen und Spiel an der Oberrealschule Heidelberg 1835—1905. Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule Heidelberg für das Schuljahr 1904—5. Heidelberg 1905. Buchdruckerei von Karl Rößler. 13. S.

Es ist eine geschichtliche Übersicht über den Turn- und Spielbetrieb an der Heidelberger Oberrealschule während eines Zeitraums von 70 Jahren. Während in den ersten 12 Jahren noch kein geregelter Turnunterricht stattfand, wurde dies mit der Berufung Waßmannsdorffs als Turnlehrer anders. Er leitete das Turnen von 1847—72, und als er dann aus seiner Stellung zurücktrat, wurde seitdem der Turnunterricht nach dem Lehrplan Mauls erteilt. Die Beschaffung eines eigenen Spielplatzes für die Schule ist erst dem Einfluß der Tätigkeit des Zentralausschusses zuzuschreiben gewesen und erfolgte 1892. Fünf Jahre später wurde ein größerer Platz von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt. Der Spielbetrieb kam aber erst zur vollen Entfaltung, als der jetzige Direktor an Stelle der bisherigen Freiwilligkeit den bedingten Spielzwang setzte. So steht denn heute das Spielleben an der Oberrealschule in hoher Blüte. Daneben wird aber auch eifrig das Rudern betrieben. Als Grundsatz bei der Auswahl körperlicher Übungen der Schüler ist stets hingestellt worden, alles „Sportliche" auszuscheiden, da es sehr leicht ins Leidenschaftliche ausartet. Es ist ein erfreuliches Bild, das uns hier von dem Betriebe körperlicher Übungen an einer höheren Lehranstalt entrollt wird und ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Schulturnens.

Dr. W. Moestue veröffentlicht „Literarische Stimmen über das philanthropische Turnleben" (K. u. G. 1905, S. 326f.) und behandelt außerdem Joh. Bernh. Basedows Bedeutung für die Turngeschichte in einem längeren Aufsatz (K. u. G. 1905, S. 359ff.), der die wissenschaftliche Begründung zu Kapitel II seiner in K. u. G. 1904, S. 213 er-

[1]) Abkürzungen: K. u. G. = Körper und Geist, Tztg. = Deutsche Turnzeitung, Mtsch. = Monatsschrift für das Turnwesen.

schienenen Abhandlung „Die Stellung des Philanthropinismus in der Geschichte der Leibesübungen" bringen soll.

Über „Leibesübungen an der Universität Erlangen vor 100 Jahren" berichtet Prof. Dr. Martin in Erlangen in K. u. G. 1905, S. 97ff. Es ist namentlich die Persönlichkeit des wackeren Fechtmeisters Joh. Adolf Karl Roux, der das Verständnis für eine vielseitige harmonische Pflege und Ausbildung des menschlichen Körpers auch bei den Gebildeten Erlangens zu wecken wußte.

Denselben Stoff, aber in viel ausführlicherer Weise, hat ein Aufsatz von H. Kuhr in der Tztg. 1905, S. 257, 278, 309, 330, 364, 405ff. zum Gegenstande. Er heißt „Gedanken und Erinnerungen an die erste gymnastische Lehranstalt, begründet im Jahre 1805 zu Erlangen durch Dr. Joh. Ad. Karl Roux".

Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Springens aller Zeiten liefert uns Dr. Vogt in München in seinem Aufsatz „Meistersprünge in kritischer Beleuchtung" (Tztg. 1905, S. 313, 351, 370ff.)

Aus der Feder desselben Verfassers stammt eine Arbeit, die uns gleichfalls in das Altertum führt. Es ist:

4. Dr. M. Vogt, Untersuchungen zu den gymnastischen Knabenspielen der alten Hellenen. 42 S. 8°. (Abdruck aus den „Blättern für das Gymnasialschulwesen". IXL. Jahrgang. Siehe auch vorn „Abhandlungen".)

Es sollen die Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten und Mißverständnisse geklärt werden, die in Grasbergers „Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum" über die Spiele mit untergelaufen sind und später auch in andere Werke über griechische Kultur übernommen wurden. Folgende zwölf Spiele werden erklärt und richtiggestellt: Der Askoliasmos, ein einbeiniges Aufhupfen auf einen mit Öl gefetteten Schlauch mit daran sich anschließendem Stehenbleiben; Schoinophilinda, ein unserem Plumpsack verwandtes Spiel; Blinde Spiele, nämlich Kollabismos, Apodidraskinda, Chalke, Myia, Myinda, Pselaphinda, die alle das gemein haben, daß einem der Mitspieler die Augen verbunden werden; Chytrinda, das dem bei Guts Muths beschriebenen „Bärentreiber" außerordentlich nahe kommt; Ostrakinda, unser „Tag und Nacht"; Akinetinda, Spiele, bei denen es auf Dauerkraftleistungen bei unbeweglichem Körper ankommt; Skintharhizein, das Nasenstübern; Pitylizein, Armschwingen im Zehenstand; Rhathapygizein, der Schafsprung; das Huckepacktragen und Reiterspiel; Basilinda, das Königs-

oder Soldatenspiel; Dielkystinda, Massenziehkampf. Bei allen wird unter Anführung des betreffenden Wortlautes eine Richtigstellung der Spielbeschreibung versucht. Diese fleißige, unter Benutzung reicher Literatur zustande gekommenen philologisch-turntechnische Untersuchung stellt gleichfalls einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Leibesübungen dar.

Ebenfalls ins Altertum versetzt uns eine ziemlich umfangreiche Abhandlung des Prof. Boethke (Tztg. 1905, S. 461, 497, 549, 589ff.), die die Verherrlichung der Gymnastik in den Werken des Dichters Pindar zum Gegenstande hat und die Überschrift trägt „Pindar und die hellenische Gymnastik".

Einem Spielkursus in Nääs in Schweden hat Minna Radczwill beigewohnt und erzählt uns davon in K. u. G. 1905, S. 170ff. Die anziehenden Mitteilungen möchten wir angelegentlich zum Lesen empfehlen.

Auch Dr. F. A. Schmidt berichtet über die Spielbewegung in Schweden (K. u. G. 1905, S. 11ff.).

An der Hand des Werkes des Norwegers Karl Lumholtz „Unknown Mexico" berichtet uns Dr. Reinhard über außerordentliche Leistungen mexikanischer Indianer im Laufen (Tztg. 1905, S. 789ff.). Es ist ein sehr fesselnder Aufsatz, der nicht nur in sportlichem, sondern auch in völkerkundlichem Interesse Beachtung verdient.

Turnen, Spiel und Sport.

Zunächst mögen hier eine Anzahl Werke Erwähnung finden, die die Schularztfrage erörtern:

5. Dr. med. Ludwig Bauer, Privatdozent in Stuttgart, Die Schularztfrage. München, Freistatt-Verlag. 20 S. kl. 8°. Preis 0,20 M.

Der Verfasser leitet in seinem lesenswerten Schriftchen die Notwendigkeit der Anstellung von Schulärzten von der Tatsache unserer immer stärker bemerkbar werdenden Degeneration und der sich daraus ergebenden Vorbeuge und planmäßigen Entwicklung aller im Menschen vorhandenen Anlagen her. Somit ist auch für ihn die körperliche Ausbildung gleichwertig neben die körperliche in unserem Erziehungsplan zu setzen. Er ist infolgedessen auch ein begeisterter Anhänger des in Mannheim eingerichteten Sonderklassensystems und Gegner der Schematisierung des Lehrplans, wodurch die einen zur Zeit-

vergeudung erzogen würden, an den anderen geistiger Totschlag verübt würde. Durch weitgehendste Berücksichtigung der Individualität, durch kleine Klassen und geschickte Gruppierung in der Leistungsfähigkeit wird dann, wie er hofft, eine derartige Verdichtung des Unterrichts erzielt werden, die ohne Einschränkung der geistigen Ausbildung der körperlichen zugute kommen kann. Hier muß der Arzt mit dem Lehrer und auch mit dem Turnlehrer die richtigen Grundlagen schaffen. Besonders redet auch der Verfasser dem Fortbildungsschulunterricht in geistiger und körperlicher Beziehung das Wort. An Stelle unserer rein spekulativen Weltanschauung müsse eine naturwissenschaftliche treten, und in Politik und Verwaltung solle die Juristerei der Rassenhygiene weichen. Diesen letzten frommen Wunsch wird vielleicht mancher mit dem Verfasser teilen. Alles in allem ist das Schriftchen höchst anziehend und lesenswert.

6. Dr. Samosch, Schularzt in Breslau, Über die Notwendigkeit der Anstellung von Schulärzten an höheren Schulen. Vortrag, gehalten in der hygienischen Sektion der Schlesischen Gesellschaft am 17. Juni 1903. Hamburg und Leipzig 1904. Verlag von Leopold Voß. 36 S. 8°. Preis 0,50 M.

Der Vortrag beginnt mit einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Schulgesundheitspflege und berichtet uns, daß bereits 65 deutsche Städte Schulärzte angestellt haben, aber alle mit einer einzigen Ausnahme für Volksschulen. Von den drei Hauptabschnitten der Schulgesundheitspflege: Hygiene des Unterrichts, der äußeren Bedingungen des Schullebens und des Individuums wird ausführlich der letztere behandelt als der Kernpunkt der schulärztlichen Tätigkeit. Es wird die Notwendigkeit und Möglichkeit der Anstellung von Schulärzten bewiesen, die erste auf Grund von Untersuchungen in den nordischen Ländern und auf Grund zahlreicher Befürwortungen aus behördlichen, Laien- und Pädagogenkreisen, die er alle namhaft macht. Die Ursache dafür, daß man den Kernpunkt der schulärztlichen Tätigkeit in der Hygiene des Individuums nicht zur Geltung bringt, sieht er in der Befürchtung von Streitigkeiten zwischen Schularzt einerseits und Elternhaus und Hausarzt andrerseits. Obwohl er das vorbildliche Beispiel Sachsen-Meiningens anführt, wo der Schularzt für höhere Schulen bereits angestellt ist und sich bewährt haben soll, scheint mir doch auch gerade der Unterrichtsbesuch des Schularztes leicht zu einer

Quelle von Zwistigkeiten zwischen Arzt und Pädagogen werden zu können. Was ich an der Arbeit vermisse, ist der Hinweis darauf, wie durch Leibesübungen jeder Form die durch die Sitz- und Kopfarbeit in der Schule doch entstandenen gesundheitlichen Schädigungen beseitigt werden können. Das ist doch vielleicht das allerwichtigste Kapitel in der ganzen Schularztfrage. Die vorliegende Arbeit hat aber doch das Verdienst, die ganze Masse der auf diesem Gebiet erschienenen Literatur namhaft zu machen und für die Beleuchtung dieser wichtigen Frage heranzuziehen.

Das umfassendste Werk über die Schularztfrage ist jedenfalls:

7. Hofrat Dr. med. Paul Schubert, Das Schularztwesen in Deutschland. Bericht über die Ergebnisse einer Umfrage bei den größeren Städten des Deutschen Reiches. Hamburg und Leipzig 1905. Verlag von Leopold Voß. IV u. 168 S. gr. 8°. Preis 2,50 M.

Das vorliegende Buch ist ein erweiterter Abdruck aus der Abteilung der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege", betitelt der „Schularzt", welche der leider zu früh dahingeschiedene Verfasser seit Jahren leitete. Nach einem geschichtlichen Rückblick und allgemeinen Bemerkungen werden folgende Abschnitte darin behandelt: Die gesundheitliche Überwachung des Schulkindes, die hygienische Überwachung des Schulhauses und seiner Einrichtungen, Hygiene des Unterrichts und der Unterrichtsmittel, hygienische Vorträge und Teilnahme an Lehrerkonferenzen, Honorar der Schulärzte und Geschäftsführung, woran dann ein Schlußwort und ein Verzeichnis der Schulärzte Deutschlands gefügt ist. Der Inhalt, der aus den Berichten von über hundert Gemeinden mit rund 550 Schulärzten schöpft, bietet ein äußerst wertvolles Material, das über den augenblicklichen Umfang des Schularztwesens und seine Gestaltung in Deutschland bis ins kleinste Auskunft erteilt. Das Werk ist eine ausgezeichnete und unentbehrliche Bereicherung der Büchereien von Stadtverwaltungen und Schulärzten. Vgl. auch die eingehende Besprechung von Dr. F. A. Schmidt (K. u. G. 1905, S. 174ff.)

Während in den eben angeführten Schriften nur Mediziner zu Worte kommen, läßt sich in der nun folgenden ein Schulmann über diesen Gegenstand hören:

8. Dr. Martin Hartmann, Die höhere Schule und die Gesundheitspflege. Vortrag, gehalten am 6. April

1904 auf der 14. Hauptversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins in Schneeberg. Leipzig und Berlin 1905. Druck und Verlag von B. G. Teubner. IV u. 56 S. 8°. Preis geh. 1 M.

Der Verfasser ist von der Notwendigkeit gesundheitlicher Verbesserungen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens durchdrungen und hält es für durchaus angezeigt, daß der höhere Lehrerstand selbst diese Angelegenheit in die Hand nehme, um zu verhüten, daß diese Bewegung von außenstehenden Kreisen ins Werk gesetzt werde. Seine durchaus maßvollen Forderungen sind in der Hauptsache folgende:

Vorbildung der Kandidaten des höheren Lehramts in der Schulgesundheitspflege und infolgedessen Ausweis darüber in der Staatsprüfung, Ausbildung der bereits angestellten Lehrer, Anstellung eines besonderen Schularztes, gesundheitliche Belehrung und Gewöhnung der Schüler, Anstellung eines vortragenden hygienischen Rates am Sitze der Zentralbehörde. Seine Ausführungen wirken durchaus überzeugend und werden nicht nur in der höheren Lehrerschaft, sondern auch im Elternhause der Schüler Beachtung finden. Die Frage der gesundheitlichen Beaufsichtigung der Lehrer in Ausübung ihrer Berufspflicht, die mindestens ebenso wichtig ist wie die der Schüler, findet allerdings nicht die gebührende Berücksichtigung.

Die von Prof. Dr. L. Burgerstein im vorigen Jahre herausgegebenen zwei Gesundheitsregelheftchen sind in neuer Auflage und zwar in Kommission bei B. G. Teubner erschienen:

9. Dr. Leo Burgerstein, Zur häuslichen Gesundheitspflege der Schuljugend. Bemerkungen für die Eltern und die Pfleger von Kostzöglingen. Zehnte, durchgesehene Auflage. Leipzig 1905. Für das Deutsche Reich in Kommission bei B. G. Teubner. 16 S. 8°. Preis 0,10 M.

10. Dr. Leo Burgerstein, Gesundheitsregeln für Schüler und Schülerinnen aller Lehranstalten. Zehnte, durchgesehene Auflage. Leipzig 1905. Für das Deutsche Reich in Kommission bei B. G. Teubner. 16 S. 8°. Preis 0,10 M.

Im allgemeinen gesundheitlichen Interesse möchten wir wünschen, daß diese Heftchen auch im Deutschen Reiche unter unserer Jugend und ihren Eltern recht viel Absatz finden.

In gewissem Zusammenhange mit den bisher aufgeführten Schriften steht noch folgendes beachtenswerte Werk:

11. Prof. Dr. E. Grawitz und Dr. med. J. Trumpp. Gesunde Jugend. Ärztlich-hygienische Ratschläge. Zwei Teile in einem Band. Stuttgart. Verlag von Ernst H. Moritz. 154 und 140 S. 8°. Preis gbd. 2 M.

Das Buch besteht aus zwei gesonderten Teilen: I. Allgemeiner Teil: „Körperpflege im täglichen Leben" von dem ersten, und II. Spezieller Teil: „Körper- und Geistespflege im schulpflichtigen Alter" von dem zweiten Verfasser. Der erste Teil behandelt die Gesundheitspflege bezüglich Wohnung, Kleidung, Ernährung und Leibesübung und Sport; der zweite Teil bringt folgende Abschnitte: Schulpflicht, Körperpflege der Schulkinder, Erziehung, Krankheiten der Schulkinder, Pflege des kranken Kindes. Für uns sind es selbstverständlich die auf die Leibesübungen bezüglichen Ausführungen, die unser Interesse vornehmlich beanspruchen. Von beiden Verfassern, die Universitätsdozenten sind, wird die Notwendigkeit planmäßig betriebener Leibesübungen für das männliche und weibliche Geschlecht, für Kinder und Erwachsene als ein Haupterfordernis vernünftiger Körperpflege hingestellt. Aber nicht bloß der gesundheitlichen, sondern auch der sozialen und charakterbildenden Seite der Leibesübungen werden sie gerecht. Alle Formen von Leibesübungen werden berücksichtigt: Turnen, Spielen, Schwimmen, Rudern, Schlittschuhlaufen, Wandern, Radfahren, Jagen, Reiten, von denen aber das Turnen als zur Entwicklung eines harmonisch gekräftigten und ausgebildeten Körpers besonders geeignet bezeichnet wird. Auch der Zimmergymnastik geschieht Erwähnung, jedoch könne sie niemals das vielseitige Turnen im Freien oder in größeren Hallen ersetzen. Etwas sehr stiefmütterlich wird das Spiel abgetan, von dem nur die Ballspiele erwähnt werden. Auch das Radfahren wie das Rudern werden an Wichtigkeit hinter das Turnen und Schwimmen gestellt, doch solle das Radfahren Kindern nicht vor dem 12.—15. Jahre und auch nur, wenn sie gesund und kräftig sind, gestattet werden. Sehr beachtenswert ist auch die Verwerfung des Tränierens und die Befürwortung einer korsettlosen Tracht für das weibliche Geschlecht.

In dem besonderen Teil der „Körperpflege für die Kinder" tritt Dr. Trumpp dafür ein, daß jedes Schulkind mindestens eine Stunde täglich mit körperlichen Übungen zubringen müsse, wodurch die Schädigungen der Lerntätigkeit zweckentsprechend ausgeglichen werden sollen,

und fordert, daß der Staat diese Übungs- oder Spielstunde zur Pflicht mache, gleichzeitig aber den sonstigen Lehrstoff verkürze. Er bezeichnet das Bestreben mancher Eltern, ihre Kinder um einer Kleinigkeit willen von Turnübungen befreien zu lassen, mit Recht als unvernünftig, und will außerdem alle körperlichen Übungen auf den Nachmittag legen. Auch sonst werden manche, augenblicklich gerade brennende Fragen der Jugenderziehung, so die Aufklärung über geschlechtliche Dinge, mit Geschick und Takt behandelt. Das Buch ist in schlichter volkstümlicher Sprache geschrieben und außerordentlich wohlfeil und gefällig in seiner äußeren Ausstattung. Es ist ein besonders für Eltern, denen das körperliche und geistige Wohlergehen ihrer Kinder am Herzen liegt, aber auch für Lehrer und Erzieher gleich brauchbares Nachschlagewerk, das ihnen ohne gelehrtes Beiwerk in einfacher Form über das Wohl und Wehe ihrer Kinder und Zöglinge Auskunft gibt.

In demselben Sinne wie die beiden oben genannten Heftchen von Burgerstein will ein Aufsatz: „Physische Kraft" von Prof. Dr. Baumgarten wirken, der vorn Teil I „Abhandlungen" abgedruckt ist. Es ist nicht etwa ein Mediziner, der hier über physische Erziehung, und zwar bereits von frühester Jugend an, so herzerfrischend plaudert, sondern ein Prof. der Theologie an der Universität Kiel. Die Mütter, an die er sich wendet, sollen schon früh beginnen, den Sinn für Einfachheit der Lebensführung und für ausgibige körperliche Pflege ihrer Kinder zu wecken. Abgesehen von den gesundheitlichen Vorteilen hält er körperliche Tätigkeit, verbunden mit Freude an der Natur, für ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gegen geschlechtliche Ausschweifungen.

Auch eine neue Zeitschrift für Körperpflege der Jugend ist erschienen:

12. Vierteljahrsschrift für körperliche Erziehung. Organ des Vereins zur Pflege des Jugendspiels in Wien. Unter der Mitarbeit vieler Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. phil. Leo Burgerstein und Bürgerschullehrer Dr. phil. Viktor Pimmer in Wien. Ladenpreis im Buchhandel 3,60 M. Einzelne Nummern 1 M.

Folgende Schlagwörter kennzeichnen die Tätigkeit, welche die neue Zeitschrift ausüben will: Jugendspiel, leichte Athletik, Turnen im Freien, Baden, Schwimmen, Eislaufen, Fechten, Rudern, Schülerausflüge, Schülerreisen, Hygiene des Schulhauses, des Elternhauses und des Unterrichts, Schularztfrage, Landerziehungsheime, Tages-

erholungsstätten, Waldschulen, Handfertigkeitsunterricht, Koedukationssystem, Unterricht in Hygiene, Ferienfürsorge. Sie verfügt über eine stattliche Reihe von Mitarbeitern, zu denen die bekanntesten Namen von Turnschriftstellern, Ärzten und Universitätsprofessoren zählen. Besprochen von F. A. Schmidt (K. u. G. 1905, S. 43).

Mit dem leidigen Kapitel der Turnbefreiungen an höheren Schulen, das in dies Gebiet entfällt, befassen sich mehrere Aufsätze in der Mtsch. und in der Tztg. Während Schröer (Mtsch. 1905, S. 225 ff.) auf die geradezu erschreckliche Höhe der Befreiungen in Berlin, Magdeburg und Stettin hinweist, gibt Böttcher (Mtsch. 1905, S. 293 ff.) die Befreiungsziffern für Hannover, die sich erheblich günstiger stellen, aber nach seiner Ansicht trotzdem zu Bedenken Anlaß geben. Ebenso vorteilhaft lautet ein Bericht Stürenburgs (Mtsch. 1905, S. 321 ff.) über die Verhältnisse im Königreich Sachsen. Stürenburg glaubt die unverhältnismäßig hohe Zahl der Turnbefreiungen auf die Nichteinordnung des Turnens in den Gesamtstundenplan zurückzuführen, und zwar mit vollem Recht.

Auch Hübner (Tztg. 1905, S. 749 und 769 ff.) beschäftigt sich mit der „Befreiung vom Turnunterricht". Er stellt fest, daß die Gefälligkeit der Ärzte zur Ausstellung solcher Bescheinigungen, wenn tatsächlich kein ernstes organisches Leiden vorliege, von ihren vorurteilslosen Standesgenossen selbst anerkannt und gemißbilligt werde, und schlägt Mittel und Wege vor, die Turnunlustigen und Ungeschickten, die sich gern vom Turnen drücken, doch ans Turnen heranzubringen.

Eng verquickt mit dem Kapitel der Turnbefreiungen an höheren Schulen scheint eine andere Sache zu sein, die P. Opitz mit erfreulichem Freimut behandelt. Obwohl von seiten der Behörden eine Überbürdung der Schüler höherer Lehranstalten geleugnet wird, ist sie doch, wie alle wissen, die seit Jahren im Lehrberuf stehen, tatsächlich vorhanden. Das erkennt auch Opitz in seiner Abhandlung „Spiel und Hausarbeit" (Mtsch. 1905, S. 65 ff.) an und gibt recht beherzigenswerte Winke, bei welchen Fächern und wie Abstriche gemacht werden könnten zugunsten des Spiels und Wanderns, das an Stelle häuslicher Arbeiten treten soll. Mit Recht weist er auf den Unfug der schriftlichen häuslichen Arbeiten hin und besonders auf den Hausaufsatz, dessen Zustandekommen oft den Frieden und Frohsinn nicht bloß des Schülers, sondern sogar der ganzen Familie stört. Hoffentlich finden seine Ausstellungen höheren Ortes Gehör.

Neu erschienen ist in 2. Auflage, nachdem die erste im Verlauf eines Jahres bereits vergriffen war, das schöne Werk des Zentralausschusses:

13. E. von Schenckendorff und Dr. Hermann Lorenz. Wehrkraft durch Erziehung. Im Namen des Ausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1905. Druck und Verlag von B. G. Teubner. VIII und 267 S. gr. 8°. Preis gbd. 3 M.

Se. Majestät der Kaiser hat huldvollst genehmigt, dieser 2. Auflage sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift voranzustellen, und unser Kronprinz, der höchste Vertreter des wehrhaften Jungdeutschlands, hat seine Widmung angenommen. Der Inhalt ist derselbe geblieben, hinzugefügt ist jedoch ein Schlußwort, das den Hauptgedanken des Buches in gedrängter Form wiedergibt. Möge auch diese Neuauflage den verdienstvollen Bestrebungen des Zentralausschusses eine wirksame Stütze werden.

Die immer wieder auftauchende Frage der Verlegung der Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin, von der man sich eine grundlegende Umgestaltung des ganzen Lehrbetriebs verspricht, wurde von E. von Schenckendorff in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 27. Febr. 1905 angeschnitten. Gleichzeitig wurde auch von ihm auf die dringende Notwendigkeit der Anstellung von Turninspektoren hingewiesen und wurden von ihm praktische Vorschläge zur Ausführung dieser Maßregel gemacht. Von dem Regierungskommissar wurde die Erfüllung des ersten Punktes in baldige Aussicht gestellt, ein Entgegenkommen bezüglich des zweiten Punktes insofern gezeigt, als der neue Direktor und die Lehrer der Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin diese Tätigkeit wieder häufiger ausüben sollen. Vgl. Tztg. 1905, S. 174f. und Mtsch. 1905, S. 113ff.

In längeren Ausführungen äußert sich H. David dazu (Mtsch. 1905, S. 175ff.). Besonders tritt er der Frage näher, ob die Turninspektion haupt- oder nebenamtlich ausgeübt werden solle.

Die nun folgenden Preßäußerungen sind wohl noch als ein Nachhall zu dem Streite über badisches oder preußisches Schulturnen aufzufassen. Zunächst sucht Oberlehrer Dr. Siebert in einem längeren Aufsatze „Das Turnen an den höheren Schulen“ (K. u. G. 1905, S. 6 und 161ff.) den Nachweis zu führen, daß es ein einheitliches Turnsystem überhaupt nicht geben könne, und warnt vor dem einseitigen Schemati-

sieren auf diesem Gebiete. Die Jugend solle durch die Leibesübungen innerlich und äußerlich gefördert, freie Natürlichkeit, gesunder Tatendrang, Freude an den Leibesübungen ihr erhalten werden. Dazu bedürfe es keiner systematischen Einleitung, keiner methodischen Verfeinerung.

In ähnlichem Sinne ist ein Aufsatz von Generalarzt a. D. Dr. H. Meisner „Schulturnen und Jugendspiel" (K. u. G. 1905, S. 21 ff.) gehalten. Er stellt das letztere über das Turnen und will ihm einen größeren Platz in der Leibesübungspflege an den Schulen einräumen als dem Turnen. Er ist der Ansicht, daß der jetzt beliebte Formalismus der Lehrmethode die Schüler geistig erschlaffe und zu Lernmaschinen degradiere. Als bestes Gegengewicht dafür ist das Jugendspiel im Freien anzusehen. (Vergl. auch vorn „Abhandlungen" Nr. 1.)

Auch W. Reese tritt in seiner Abhandlung „Hygienische und ästhetische Prinzipien als Grundlage der Leibeserziehung" zugunsten des Jugendspiels gegenüber dem überlieferten methodischen Turnunterrichte ein. Er macht dem Turnen den Vorwurf, daß häufig auf Schein- oder Teilerfolge hingearbeitet werde, auf Massenwirkungen oder Gipfelleistungen. Die wahrhaft ästhetische Leibespflege ist ihm nur die, welche sich mit der Leibeserziehung nach hygienischen Grundsätzen deckt.

„Von unserer Arbeitsfreudigkeit" nennt sich dann ein aus der Feder des Dr. Neuendorff stammender Aufsatz in der Mtsch. 1905, S. 33ff., der Betrachtungen über die augenblicklich sich befehdenden gegensätzlichen Richtungen im deutschen Turnlehrertum anstellt. Er sucht einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen und ist darum von Besorgnis erfüllt, daß zur Leitung der Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin eine Persönlichkeit berufen werden könnte, die das methodische Turnen ganz verdrängen und an seine Stelle Spielen, Schwimmen, Rudern, Wandern u. a. Übungen setzen möchte.[2])

In einem längeren, sehr anziehenden Aufsatze in K. u. G. 1905, S. 49 und 82ff. erzählt uns Dr. F. A. Schmidt von seinen Reise-

[2]) Wie dies geschieht, ist sehr bezeichnend. Wir machen auf Neuendorffs Aufsatz „Von unserer (!) Arbeitsfreudigkeit", ferner auf „Ein weiteres Kapitel von der Arbeitsfreudigkeit" (ebend. S. 97) und „Gedanken über Erziehung und Unterricht" (S. 205) noch ganz besonders aufmerksam! Neuerdings ist erschienen: „Der Turnlehrer an den höheren Lehranstalten Preußens und der Geist des Turnlehramts". — — Darüber später. (Der Herausgeber.)

erinnerungen und -eindrücken, die er auf dem Gebiet der Leibesübungen während der Weltausstellung in St. Louis gehabt hat. Er ist der Ansicht, daß die Wertschätzung der Körperpflege jenseits des Wassers viel höher ist als bei uns und daß unter den dortigen Vertretern der verschiedenen Richtungen der Leibesübungen das ehrliche Bestreben herrscht, mit Beiseitelassung aller Systemreiterei einzig zu suchen, was der Jugend frommt, und das Gute zu nehmen, wo es auch herkomme. Das sollte man sich bei uns in Deutschland auch zum Vorbilde nehmen.

Mit Genugtuung können wir übrigens diesmal feststellen, daß die Kultur des weiblichen Körpers im vergangenen Jahre um ein gutes Stück weitergekommen ist. Außerordentlich wertvoll und für die Förderung der Körperpflege und Gesundheit des weiblichen Geschlechts ist der Erlaß des Kultusministers über die Einführung des Turnunterrichts an Mädchenvolksschulen in wöchentlich 2 Stunden und besonders auch das Verbot des Korsetttragens bei Turnübungen (Mtsch. 1905, S. 141 ff.).

„Die körperliche Erziehung unserer Mädchen" bespricht dann Dr. Alice Profé, Ärztin in Charlottenburg, in K. u. G. 1905, S. 135 ff. Als Frau und Ärztin zugleich ist sie zu der Einsicht gekommen, daß in der körperlichen Erziehung unserer weiblichen Jugend energisch Wandel geschaffen werden müsse, daß an Stelle der Tändelei das ernste Ziel der Heranziehung künftiger Mütter treten müsse. Auch sie will die Axt an die Wurzel alles Übels, das Korsett, gelegt wissen.

Ebenso stellt Prof. Dr. Zander (Tztg. 1905, S. 221 ff.) Betrachtungen über das Frauenturnen an und kommt zu dem Ergebnis, daß zwar nicht das Ziel darin zu suchen sei, besonders hohe Leistungen in Kraft, Ausdauer und Gewandtheit zu erzielen, aber andrerseits auch dringend abzuraten sei von allzu weichlichem Turnen, von allzu ängstlichem Vermeiden alles Anstrengenden. Körperliche Ertüchtigung tut unseren Frauen heutzutage mehr als je not.

Gegen die Versuche, das schwedische Turnen in unseren Mädchenschulen einzuführen, wird mit Recht nicht nur von dem Turnausschuß der deutschen Turnerschaft Front gemacht, sondern auch von dem deutschen Turnlehrerverein und seinen verschiedenen Zweigvereinen und Verbänden, die fast alle Entschließungen angenommen haben, welche mehr oder minder sich dagegen aussprechen. Was man als berechtigtes Zugeständnis, wie es auch mehrfach ausgesprochen ist, anerkennen muß, ist die Ergänzung unseres deutschen Mädchen-

turnens durch einzelne wertvolle Elemente des schwedischen, nicht aber seine Ersetzung durch das nordische System. Über „Deutsches und schwedisches Mädchenturnen" berichtet auch A. Schink aus dem Sitzungsberichte des Breslauer Turnlehrervereins (Mtsch. 1905, S. 331 ff.).

Auch der bekannte Verfasser des „Turnens der weiblichen Jugend", R. Heeger, hat zu dieser Angelegenheit das Wort in einem Vortrage ergriffen, den er im Dresdener Turnlehrerverein und im Dresdener Turngau gehalten hat. Er ist abgedruckt in der Tztg. 1905, S. 837; 853 ff. unter der Überschrift „Ob schwedisch oder deutsch?" und kommt ungefähr zu denselben oben angedeuteten Ergebnissen. Vgl. übrigens weiter unten auch das Urteil Dr. F. A. Schmidts bei der Besprechung seines Buches „Physiologie der Leibesübungen".

Der schon in früheren Berichten öfter erwähnte Dr. Hessen tritt in einem Artikel in der „Zukunft" energisch für eine Stärkung der Tüchtigkeit deutscher Mütter ein. Es ist eine Freude, den geschätzten Vorkämpfer in dieser Bewegung so kräftige und dabei so berechtigte Töne anschlagen zu hören. Vor allem redet er einem lebensfrischen Sport das Wort. Möller gibt einen Auszug daraus in K. u. G. 1905, S. 332 f.

Überhaupt regt es sich auf dem Gebiete der Frauentrachtverbesserung und damit zusammenhängend einer verstärkten Pflege und Übung des weiblichen Körpers an allen Enden. In Bonn, Breslau, Chemnitz, Dresden, Elberfeld, Hagen, Hamburg-Altona, Karlsruhe, Köln, Leipzig, München, Sonderburg, Stuttgart u. a. Städten sind bereits Vereine zur Verbesserung der Frauentracht ins Leben gerufen worden, die fast alle auch Turn- und Spielgelegenheit für ihre Mitglieder geschaffen haben. Eine Zeitschrift, die diese Bewegung, sowie alle Kräfte, die für eine natur- und vernunftgemäße körperliche Bewegung und Kleidung unserer Frauenwelt eintreten, um sich schart, ist die bereits im 2. Jahrgange befindliche:

14. Neue Frauentracht. Mitteilungen der freien Vereinigung für Verbesserung der Frauenkleidung. Redigiert und herausgegeben von Ella Law. München. Verlag von Georg D. W. Callwey. Monatlich erscheint ein Heft. Der Bezugspreis beträgt für das Halbjahr 1,50 M.

In Rheinland und Westfalen haben sich die entstandenen Vereine zu einem Verbande zusammengetan und lassen eine eigene Zeitschrift erscheinen, die auch schon im 2. Jahrgange steht:

15. Die neue Frauenkleidung. Mitteilungen des rheinisch-westfälischen Verbandes zur Verbesserung der Frauenkleidung (Köln, Hagen, Bonn, Elberfeld), sowie des Vereins zur Verbesserung der Frauenkleidung, Stuttgart. Herausgegeben von dem Verein Köln. Erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement für Verbandsmitglieder 1 M., für Nichtmitglieder 1,50 M.

Ein sehr lesenswerter Aufsatz von M. Thielert, der in etwas die gegen das deutsche Turnen erhobenen Vorwürfe entkräftet, ist in der „Deutschen Welt" erschienen und auch in der Tztg. 1905, S. 906f. abgedruckt. Er lautet „Schönheit und Leibesbewegungen". Wenn übrigens etwas dazu beigetragen hat, das Ansehen unseres deutschen Turnens nicht bloß in der Heimat, sondern auch im Auslande zu steigern, so ist es die Amerikafahrt der zum Bundesturnfest des Nordamerikanischen Turnerbundes nach Indianopolis gesandten Riege der deutschen Turnerschaft. Über ihre Erlebnisse und Erfolge berichten eingehend in der Tztg. der Leiter der Fahrt Prof. Keßler und einer der Teilnehmer H. Kuhr in Leipzig.

16. R. Zander, Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Zweite Auflage. Mit 19 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leipzig-Berlin 1904. Druck und Verlag von B. G. Teubner. VIII und 152 S. kl. 8°. Preis gbd. 1,25 M. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen.)

Nach einer kurzen Darstellung der Gymnastik der Hellenen werden alle Formen des Leibesübungsbetriebes der Neuzeit besprochen, die soziale und ethische Bedeutung der Leibesübungen gestreift und dann umfassend das Wesen der Leibesübungen und ihre Wirkungen auf die einzelnen Organe des Körpers und auf den ganzen Körper gewürdigt. Zum Schluß wird über die Leibesübungen der Frauen und den sportlichen Betrieb körperlicher Übungen gesprochen. Diese zweite Auflage des schnell beliebt gewordenen Büchleins hat im allgemeinen unwesentliche Änderungen gegenüber der ersten Auflage aufzuweisen. Das hinzugefügte Inhaltsverzeichnis erleichtert die Benutzung der kleinen Schrift sehr. In ihrem geschmackvollen Einbande und mit dem billigen Preise von 1,25 M. eignet sie sich vortrefflich zur Anschaffung für Turnvereinsbüchereien. Vgl. auch die Beurteilung von Dr. Supprian-Altona (K. u. G. 1905, S. 43).

Ein längerer Aufsatz desselben Verfassers in der Tztg. 1905, S. 2ff. beschäftigt sich mit dem Einfluß des Turnens auf Herz und Lunge.

17. Dr. med. F. A. Schmidt, Physiologie der Leibesübungen. Nach seinen auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 gehaltenen Vorträgen. Mit 32 Abbildungen im Text. Leipzig 1905. R. Voigtländers Verlag. VIII und 155 S. 8°. Preis 3 M.

Dr. Schmidt, der bekanntlich auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 10 Vorträge über Physiologie der Leibesübungen gehalten hat, übergibt in diesem Bande diese Ausbeute seiner Amerikareise der weiteren Öffentlichkeit. Wie er selbst im Vorworte sagt, umfaßt das Buch eine fortlaufende Darstellung der schon in seinem großen Werke „Unser Körper" zerstreut enthaltenen physiologischen Vorgänge, Wirkungen und Veränderungen, wie sie durch körperliche Übungen auf den ganzen Organismus des Menschen hervorgebracht werden. Nach einer einleitenden Betrachtung über deutsche und schwedische Schulgymnastik werden die Einwirkungen der Leibesübungen auf die einzelnen Teile des Körpers dargestellt und zwar auf: Knochen und Gelenke, die Muskeln im örtlichen Sinne, das Muskelgewebe, Nervensystem, die Atmung und Lungenentwicklung, die Herztätigkeit, den Gesamtstoffwechsel des Körpers. Zum Schluß werden die physiologischen Übungswerte der verschiedenen Arten von Leibesübungen gegeneinander abgewogen und das Übungsbedürfnis in den verschiedenen Lebensaltern festgestellt.

Zu einer Zeit, wo die Frage, ob schwedisches oder deutsches Turnen, wie wir oben sahen, wieder recht brennend gemacht wird, ist es doppelt erfreulich, daß Sch., der doch als ein erklärter Anhänger des schwedischen Systems gilt, in durchaus maßvoller und gerechter Weise diese Angelegenheit behandelt. Er läßt sowohl dem deutschen wie dem schwedischen Turnen volle Gerechtigkeit widerfahren und hebt besonders an unserm deutschen Turnen hervor, daß es zu einer Gewandtheit und Geschicklichkeit des Körpers erziehe, wie sie in der schwedischen Gymnastik nicht erreicht werde. Wohl steckten viele gesunde gymnastische Gedanken in dem schwedischen Turnen, vieles könnte für uns in Deutschland vorbildlich sein und besonders für unser Mädchenturnen, aber, sagt Sch. S. 15, „um bei unserer mehr herangewachsenen Jugend, geschweige denn bei den Erwachsenen in seiner

starren Form sich größere Verbreitung zu erobern, dazu scheint es mir nicht geeignet".

Das äußerst anregende und unter Verwertung der neuesten Forschungen geschriebene Buch wird eine wertvolle und willkommene Ergänzung jeder Bücherei eines Turnschriftstellers und Turnlehrers bilden. Vgl. die eingehende Besprechung von Prof. Koch (Tztg. 1905, S. 445ff.) und die Besprechung in K. u. G. 1905, S. 43.

Ein recht brauchbares Schriftchen ist auch das folgende:

18. Bernhard Striegler, Das deutsche Turnen in seinem ganzen Umfange nebst ausführlicher Beschreibung von einundvierzig Bewegungsspielen für jung und alt. Mit 82 Abbildungen. Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. 208 S. kl. 8°. Preis 0,40 M., eleg. gbd. 0,80 M.

Das ein Doppelbändchen der Reclamschen Universal-Bibliothek ausmachende Büchlein gibt zunächst eine kurze geschichtliche Einleitung der Leibesübungen, verbreitet sich dann über Wert, Wesen und Zweck des Turnens und führt darauf die Hauptgattungen des Turnens nach Inhalt und Betrieb, durch Abbildungen erläutert, vor. Nach einer kurzen Erörterung des Wetturnens werden dann 41 Bewegungsspiele, darunter besonders auch die wertvolleren, vielfach in Anlehnung an die vom Zentralausschuß herausgegebenen Spielregelheftchen, erläutert und beschrieben. Schließlich werden noch allerhand Fingerzeige über Anlage von Turnhallen und Turnplätzen gegeben, die dem Turnen verwandten Leibesübungen, wie Fechten, Wandern, Schwimmen, Eislaufen kurz gestreift und ganz zuletzt eine nahezu erschöpfende Aufzählung des gesamten Schriftentums über Turnen und verwandte Leibesübungen gegeben. Das Büchlein hält das, was es verspricht, einen Begriff von dem gesamten deutschen Turnen und allem, was damit zusammenhängt, zu geben. In dem geschichtlichen Überblick wäre eine stärkere Betonung des Schulturnens, das gegenüber dem gesellschaftlichen Turnen doch etwas zu kurz kommt, am Platze gewesen. Ich vermute, daß der Verfasser als Hauptleserkreis sich die Mitglieder von Turnvereinen gedacht und deswegen das Vereinsturnen etwas ausführlicher behandelt hat. Gewiß, das Büchlein, dessen Anschaffung ich warm empfehlen möchte, wird besonders hier eine willkommene Gabe sein, aber auch sonst wird es jedem der Turnsache Fernstehenden in ansprechender Form alles Wissenswerte über unsere

Turnerei vermitteln. Vgl. auch die Besprechungen von Kunath (Ztg. 1905, S. 300f.) und Dr. Gasch (Mtsch. 1905, S. 212f.).

Ein Beweis dafür, daß das deutsche Turnen sich allmählich zu größerer Anerkennung auch in militärischen Kreisen durchringt, ist die folgende Schrift:

19. von Ditfurth, Gymnastik und ihre militärische Verwertung. Berlin 1905. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 44 S. 8°. Preis 0,75 M.

Dies Buch des Direktors der Militär-Turnanstalt bildet in gewissem Sinne eine wertvolle Ergänzung zu dem oben besprochenen „Wehrkraft durch Erziehung", indem ja auch eine Anzahl hervorragender Militärs ihrer Wertschätzung körperlicher Übungen Ausdruck geben. Was besonders an dem Büchlein hervorgehoben zu werden verdient, ist neben der Entwicklung von Kraft, Gewandtheit und Ausdauer die Betonung der Weckung und Stärkung der moralischen Kräfte, ein Gesichtspunkt, der, wie der Verfasser bemerkt, meist viel zu niedrig eingeschätzt wird. Der Inhalt gliedert sich in 12 Abschnitte, die eine Fülle von Ratschlägen hinsichtlich des Betriebes der militärischen Gymnastik jeglicher Art bieten. Besonders für diejenigen Offiziere, denen die Turnausbildung der Mannschaften anvertraut ist, wird die Schrift ein nicht unwillkommener Ratgeber sein. Vgl. die Besprechung in der Mtsch. 1905, S. 239f.

20. Rektor Endris, Die Jugend- und Volksspiele. Zweck, Arten, Ausführung und Mittel zur Verbreitung derselben. Vortrag zur IV. Jahresversammlung des „Allgemeinen Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege zu Bonn" am 3. Juni 1903. Neuwied und Leipzig 1905. Heusers Verlag. 22 S. 8°. Preis 0,75 M.

Das Heftchen ist der Abdruck eines Vortrages, der leider nicht zur Erledigung kam. Folgende Punkte werden darin behandelt: Zweck und Wert der Jugendspiele, Richtige Auswahl der Spiele, ihre Ausführung, Mittel und Wege zu ihrer weiteren Verbreitung. Der Verfasser, der ganz auf dem Boden der Bestrebungen des Zentralausschusses steht, hat hier in gedrängter Kürze alles über die vom Zentralausschuß ins Leben gerufene Bewegung in knapper, angemessener, klarer Form zusammengestellt. Wer nicht in der Lage ist, die Schriften des Ausschusses, besonders seine Jahrbücher, einzusehen, kann getrost zu diesem

Heftchen greifen. Es wird ihn genügend über die Spielbewegung aufklären und belehren.

Wie ich schon in der Einleitung hervorhob, bescherte uns dies Jahr eine ganze Anzahl sogenannter „Systeme", von denen ich an erster Stelle anführen möchte:

21. J. P. Müller, Mein System. 15 Minuten täglicher Arbeit für die Gesundheit. Mit 42 Illustrationen nach der Natur und einer Zeittafel. Aus dem Dänischen nach der 5. Auflage des Originals von M. und H. Tillge übersetzt. Verlag von Tillges Buchhandlung, Kopenhagen. Leipzig 1904. K. F. Koehler. 89 S. 8°. Preis 2 M.

Wenn irgend ein Buch über Leibespflege einen ganz beispiellosen Erfolg gehabt hat — es ist bereits in 250000 Stück über neun Länder verbreitet —, so ist es dies bereits im vorigen Jahrbuch von Wetekamp unter der Überschrift „Ein erprobter Plan der Hausgymnastik für jung und alt" besprochene des dänischen Verfassers. Es scheint so, als ob uns alles Heil auf dem Gebiete vernünftiger Körperpflege von Norden kommen müsse: Nach der Gymnastik aus Schweden, die jetzt an die Tore unserer Mädchenschulen pocht und Einlaß heischt, diese Zimmergymnastik aus Dänemark. Verdient das Buch wirklich die ganz ungewöhnliche Beachtung und Verbreitung, die es gefunden? Wir wollen es uns hier versagen, auf eine genaue Besprechung seines Inhaltes einzugehen, denn der oben angeführte Aufsatz besorgt das schon zum Teil, und außerdem ist das Buch in anerkennender und eingehender Weise besprochen worden von Möller (K. u. G. 1905, S. 345 ff.), von Pimmer in der „Vierteljahrsschrift für körperliche Erziehung" 1905, S. 157 ff., und von A. Jäger (Tztg. 1905, S. 185 ff.) u. a. Aber vielleicht ist es nicht unangebracht, auf einige Bedenken hinzuweisen, die von anderer Seite gemacht werden und die vielleicht nicht ganz unberechtigt erscheinen. G. Möckel in der Aprilnummer der Zeitschrift „Kraft und Schönheit" stößt sich an dem Ausdruck „System" unter dem Hinweis darauf, daß die Übungen Müllers gar nichts besonders Neues, sondern Turnlehrern in der einen oder andern Abart längst bekannt seien. Ja, in der Juninummer weist er sogar nach, daß die Übungen 4 und 7, die nach meiner Ansicht wohl die unbekanntesten des ganzen Systems sind, aus einem im Jahre 1900 erschienenen kleinen englischen Hantelbüchlein genommen seien und druckt die betreffenden Abbildungen ab. Nun, so ganz stimmt das

denn doch nicht, denn eine genaue Vergleichung der Abbildungen hätte Möckel zeigen müssen, daß die Fußstellung der betreffenden Abbildungen in beiden Büchern eine ganz verschiedene ist, und gerade dadurch wird die betreffende Übung Müllers weit wirksamer als die entsprechende des Engländers. Möckel meint dann weiter, daß auch Kloß' Hantelbüchlein und Sandows Übungen als Vorbild gedient haben. Mit noch größerem Recht hätte er auch „Schreber" nennen können, aus dem beispielsweise die drei ersten Müllerschen Übungen sehr gut entnommen sein können. Übrigens gibt Müller (S. 16) selbst zu, daß er einzelne der Übungen bekannten Gymnastiksystemen entlehnt habe; die meisten aber seien von ihm selbst ausgedacht oder kombiniert. Es liegt aber auch gar kein Grund vor, sich an dem Ausdruck „System" zu stoßen, denn „System" heißt wörtlich „Zusammenstellung", und wir haben es hier mit einer Zusammenstellung höchst zweckmäßig gewählter, auf die Rumpfmuskulatur vorzüglich wirkender Körperbewegungen zu tun.

Ein zweiter und zwar durchaus berechtigter Einwurf Möckels ist der, daß die Zeit von 15 Minuten viel zu kurz ist, um die Übungen des Systems nebst dem Baden abzumachen. Freiübungen, die nachdrücklich und gesundheitfördernd wirken sollen, müssen langsam und zügig ausgeführt werden, aber die von M. angegebene Arbeitsleistung in 15 Minuten zu bewältigen, muß zu Hast und Oberflächlichkeit verleiten und die gesundheitlichen Erfolge in Frage stellen. Übrigens gesteht auch Müller selbst zu (S. 23), daß man mehr Nutzen von der Arbeit habe, wenn man 20—25 Minuten darauf verwenden könne. Ich möchte sogar sagen $^1/_2$ Stunde.

Wenn auch ein reichliches Teil zum Bekanntwerden und zur Verbreitung des wirklich lesenswerten und recht brauchbaren Buches die ganz außerordentlich geschickte Anpreisung beigetragen hat, so muß man doch gern und mit gutem Gewissen zugestehen, daß in keinem Werke über häusliche Gymnastik der letzten Jahrzehnte der Gedanke der Notwendigkeit einer vermehrten Körperpflege so anschaulich und überzeugend ausgesprochen wurde wie hier. Allerdings ist auch der Boden dafür wohl niemals so fruchtbar gewesen wie zu dieser Zeit, wo Naturheilverfahren, Licht-, Luft- und Wasserbäder, Kneippkuren, Kleiderreform, Pflanzenkostnahrung, Antialkoholbewegung und andere in ähnlichem Sinne wirkende Bestrebungen ihn so vorzüglich vorbereitet haben. Die Übungen sind übrigens auch gesondert erschienen

in Form einer auf Pappe gezogenen Tafel zum Preise von 60 Pf. Erwähnen möchte ich schließlich noch, daß auch die „Jugend" in Nr. 51 des vorigen Jahrganges „Müllern sein System" in Versen frei nach Busch und mit recht drollig verzerrten, aber dem Urbild ähnelnden Abbildungen ihren Lesern vorführt. Auch der Kladderadatsch besingt in Nr. 8 dieses Jahrganges auf Beiblatt Nr. 5 das „System Müller" in Form einer äußerst gelungenen scherzhaften Umdichtung des bekannten Liedes „Das Wandern ist des Müllers Lust".

Mögen die eindrucksvollen Lehren dieses modernen Gesundheitsapostels manchen bekehren zu vernunft- und naturgemäßer Behandlung seines Körpers! Aber ich fürchte, daß auch hier schließlich wieder das alte Wort wahr werden wird „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach". Es gehört zu der strengen und beständigen Durchführung solcher Zimmerübungen — und das verlangen auch die Müllerschen — ein ziemlich hoher Grad von Willenskraft, der den meisten Menschen nicht innewohnt oder nicht mehr innewohnt, und darum wird es diesem System vielleicht ergehen wie allen übrigen Hausgymnastiken vor ihm und nach ihm.

22. Dr. med. Hunold Lahmann, Mein neues System zur Stählung und Abhärtung des Körpers sowie zur Erlangung harmonisch entwickelter Körperformen. Mit 60 Illustrationen nach Original-Aufnahmen nebst einer Übungstafel mit Angabe der Zeitdauer der Übungen sowie einem Anhange: Die Anwendung und Wirkung der Autogymnastik durch den Autogymnast. Leipzig 1905. Modern-medizinischer Verlag F. W. Gloeckner & Co. 102 S. 8°. Preis 2 M.

Der Name des Buches gibt schon zu erkennen, wohin es zielt, und wenn man dann statt des Apoxyomenos, der von Müller als Umschlagsbild gewählt ist, hier das antike Standbild des Kreugas aus dem vatikanischen Museum in Rom abgebildet sieht, dann ist einem völlig klar, daß das Buch ein Konkurrenzunternehmen zu Müllers „System" sein soll. Wie dieser, beginnt er auch damit, die Notwendigkeit planmäßiger Körperpflege für den modernen Kulturmenschen darzulegen. Die Mittel dazu sind ihm Mäßigkeit in der Lebensweise, Wasser-, Luft-, Lichtbäder und körperliche Übungen. Zunächst führt er uns 20 Freiübungen vor, von denen 16 zum allergrößten Teile genau aus Schrebers „Zimmergymnastik" entnommen sind. Aus dem hinterher zu be-

sprechenden System von Sandow stammt Nr. 14 „Beugen des Hüftgelenkes im Liegen“, die auch dort Nr. 14 ist. Die Übungen unter 15 und 16 „Rumpfdrehen und zugleich Rumpfbeugen“ und „Rumpfschwingen“ sind dann eigene Erfindung. Auf die Freiübungen folgen 10 Hantelübungen, wie man sie bequem in jedem beliebigen „Hantelbüchlein“ finden kann. Darauf spricht er gerade wie Müller auch über den Wert der Leibesübungen für die verschiedenen Altersstufen und Geschlechter, sowie für einzelne Berufskreise, und zwar wählt er fast dieselben Berufsarten wie dieser. Von den dann beschriebenen 10 Stabübungen entsprechen die ersten drei wieder den bei Schreber angegebenen Nr. 35, 34 und 44, die andern sieben lassen sich wieder leicht aus jeder Stabübungssammlung herausfinden. Nachdem dann auch noch einige Liegestützübungen an und zwischen Stühlen angegeben sind, wird schließlich eingehend der „Autogymnast“ besprochen, ein neues Zimmerturngerät, dessen elastische, oben in einen Handgriff, unten in einen Steigbügel endigende Züge durch zwei an einem um den Leib des Übenden geschnallten Gürtel führen, und dessen Vorzug darin bestehen soll, daß der zu überwindende Widerstand in den eigenen Körper gelegt wird. Der Übungsplan zu diesem Gerät erstreckt sich auf drei Monate, und zwar sind in jedem Monat zehn Übungen zu erledigen, die täglich etwa 10 Minuten Arbeit erfordern, im Grunde aber als Hantelübungen genau so wirksam ausgeführt werden können. Belehrungen über planmäßiges Atemholen beschließen die Ausführungen. Eine Geschlossenheit dieses „neuen Systems“ mit festen Richtlinien, wie wir sie bei Müller finden, ist nicht vorhanden; es ist dem Übenden, wie es scheint, überlassen, sich die ihm gut dünkenden, ob und wann Frei- oder Hantel- oder Stab- oder Autogymnastübungen, herauszusuchen. In der hinten angeschlossenen Übungstabelle sind allerdings nur die Freiübungen angegeben, für die am Morgen mit Bad, Abtrocknen und Abreiben 10, am Abend ohne Wasseranwendung 5, zusammen 15 Minuten angesetzt sind.

Weiterhin werden wir dann noch mit dem Exterikultursystem bekannt gemacht, das eine Erfindung der Kolberger Anstalten für Exterikultur ist. Dies System besteht darin, daß man neben der aktiven Körperpflege mit Hilfe des Autogymnast auch planmäßige Mund-, Zahn-, Haut-, Hand-, Nagel- und Haarpflege treibt und zu diesem Zwecke sich der von den Kolberger Anstalten in den Handel gebrachten Kosmodont-, Aok- und Javolapparate und

Mittel, die in schier unendlicher Menge und zu unglaublich hohen Preisen hinten in einem Verzeichnis angefügt sind, bedient.

Das Buch ist eine Verquickung turntechnischer Elemente mit sogenannten Schönheitsanpreisungsmitteln und ist jedem, der wirklich die ernste Absicht hat, für seine körperliche Pflege und Gesundheit etwas zu tun, lange nicht so zu empfehlen wie etwa Schrebers oder auch J. P. Müllers Buch.

23. Eugen Sandow, Kraft und wie man sie erlangt. Mit einer Übungstafel und zahlreichen Original-Photographien. Erste deutsche Ausgabe übersetzt von Gustav Möckel. Berlin. Verlag „Kraft und Schönheit". 157 S. 8°. Preis 2,50 M., gbd. 3 M.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, von denen der erste Sandows System der Körperkultur behandelt, der zweite Briefe und Photographien von Schülern bringt, die ihre körperliche Ausbildung diesem System verdanken, und der dritte von Lebensschicksalen Sandows in allen möglichen Ländern berichtet. Der erste Abschnitt belehrt uns über die Auffassung Sandows vom Wesen der Körperkultur: Erziehung eines absolut vollkommenen Körpers unter Anwendung der von Sandow aufgestellten Übungen und der von ihm erfundenen Geräte, als da sind: Die federnde Griffhantel, sein Arm- und Muskelstärker, das Symmetrion, das Hauptübungsgerät für Frauen, und der sogenannte kombinierte Muskelstärker, bei dem abnehmbare Griffhantel und Gummimuskelstärker vereinigt sind. Die 19 Hantelübungen sind auf 7 Tafeln für die verschiedenen Altersstufen und Geschlechter geordnet, welche die jeweils passenden Übungen mit der Angabe, wie oft sie durchgenommen werden sollen, enthalten. Die Übungen sind zu betreiben unter völliger Konzentration des Geistes auf die Muskelarbeit, und hierzu sollen namentlich die federnden Griffhanteln beitragen. Sehr beherzigenswert ist, was Sandow über das Baden und die Leibespflege der Frauen sagt. Wir sind mit ihm einig, daß allseitige Körperpflege und -übung die beste Abwehr gegen Krankheiten aller Art ist, nicht, wie es in der Übersetzung lautet, die beste Behandlung für Krankheiten. Die Übungen selbst weisen einen großen Fortschritt auf gegenüber der im Literaturbericht von 1903 besprochenen Übungstafel zu Sandows Leichtgewicht-System (A. F. Schlössel, Leipzig). Statt der dort vorhandenen 12, die in der Hauptsache auf eine Stärkung der Arm- und Beinmuskulatur hinauslaufen, sind es jetzt 19, von denen fast die Hälfte der Ent-

wicklung der Rumpfmuskulatur dient. Sehr zweckmäßig sind auch Atmungsübungen angefügt. Das so umgestaltete System gibt nach meiner Ansicht dem Müllerschen nicht sehr viel nach.

Was sonst in dem Buche steht, macht, obwohl Sandow unstreitig über einen starken und allseitig und ungewöhnlich entwickelten Körper verfügt, doch zu sehr den Eindruck des Prahlerischen und Reklamehaften, so sein erstes Auftreten in London, ein Abenteuer in Paris und besonders sein Kampf mit einem Löwen in St. Francisco, und hat eigentlich mit dem sonstigen Inhalt des Buches gar nichts zu tun. Immerhin ist es ein erfreuliches Kampf- und Antriebmittel, das Verständnis immer weiter zu verbreiten, daß planmäßige Übung und Betätigung unseres Körpers das vorzüglichste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit ist, und zur Entfaltung von leiblicher Kraft und Schönheit unbedingt notwendig. Der Übersetzung merkt man übrigens zu sehr das englische Urbild an. Ausstattung und Druck sind trefflich, die Abbildungen anschaulich.

24. R. Fay, Athletik-Hantel-System. Eine Methode zur harmonischen Ausbildung der Körpermuskulatur nach schönheitlichen Prinzipien als Quelle wahrer Jugend- und Lebensfreude. Mit 22 Übungstafeln, diversen Tabellen und Skizzen. Leipzig 1905. Otto Maier. 31 S. 8°. Preis 0,75 M.

Auch hier haben wir es mit einem „System" zu tun, das am besten als System Schreber-Sandow-Müller bezeichnet wird, denn unter den 10 Übungen, die es aufweist, stehen 2 (Axthauen und Rumpfaufrichten) schon in dem trefflichen Schreber (aber auch bei Sandow) und eine andere (7) ist eine Verbindung zweier Schreberscher Übungen, Nr. 1 und seine Abart 2, sowie 6 und 8 sind von „Sandow" entlehnt, und 4 und 5 aus „Müller", allerdings mit Weglassung der Drehung im Seitgrätschstand. Außerdem verordnet der Verfasser, wie es in allen anderen Systemen der Fall ist, Luft- und Sonnenbäder, Vollbäder oder doch kalte Abreibungen und Fußbäder. Die Dosis der täglichen Arbeit für die Gesundheit ist bei ihm auf 10 Minuten beschränkt, wobei aber, wie bei Sandow, die ganze Willenskraft auf die Übungen gerichtet werden soll. Das Gewicht der dabei benutzten Hanteln beträgt wie bei Sandow 3—5 Pfund. Eine Übungstabelle am Schluß regelt die tägliche Arbeitsleistung für Jünglinge und Männer. Mit diesem System sollen alle durch Beruf und Lebensweise hervorgerufenen Krankheiten bekämpft werden, denn infolge der größeren Betätigung unserer

sensiblen gegenüber den motorischen Nerven tritt Verkümmerung der Muskulatur, Entartung der Menschen ein. Die diesen Erscheinungen gewidmeten Abschnitte tun in überzeugender Form die Notwendigkeit vermehrter körperlicher Übung für den modernen Kulturmenschen dar und sind in gefälliger, allgemeinverständlicher Fassung gehalten. Die Erprobung des Systems sei dem geneigten Leser anheimgestellt.

Das schwächste aller Systeme ist trotz des hochtönenden Titels:

25. F. Wesner, Rationelle Körperausbildung und Pflege nach anatomisch-physiologischen Grundsätzen für Erwachsene und größere Kinder. Von ärztlichen Autoritäten begutachtetes naturgemäßes Übungssystem ohne Geräte. Mit 27 Figuren. Zur Gesunderhaltung, Erzielung von Kraft, Elastizität und harmonischen Körperformen. Leipzig 1904. Alwin Schmidt. 32 S. kl. 8°. Preis 1,50 M.

Der vielverheißende Titel findet in dem Inhalt nicht seine Begründung. Es sind von dem Verfasser 10 Freiübungen aufgestellt, die in der Mehrzahl auf Rumpfbeugen vorlings mit gleichzeitiger Betätigung der Arme hinauskommen und im allgemeinen trotz der seltsamsten Bezeichnungen wie Raddreh-, Aufhebe-, Bohr-, Schwimm-, Haubewegung ziemlich einförmig sind und den Körper nicht genügend durcharbeiten, geschweige alle die Vorzüge aufweisen, die der Verfasser sich von ihnen verspricht. Für die besondere Betätigung der Beine ist eine einzige Übung, „Beinschlagungen", vorgesehen und außerdem sollen einige bekannte Atmungsbewegungen ausgeführt werden, und dazu werden Abwaschungen mit Frottierungen empfohlen. 10 bis 20 Minuten täglicher Arbeit in diesen Übungen, die möglichst nackt und im Freien vorzunehmen sind, soll den Körper rationell bewegen und pflegen und neben Kraft, Widerstandsfähigkeit und Ausdauer ihn auch ästhetisch entwickeln. Nach Ansicht des Verfassers erlernt sich nach Absolvierung eines solchen Freilichtübungskursus jede andere Leibesübung spielend. Wer möchte das nicht versuchen? Außerdem ist der Ausdruck ziemlich unklar.

Aber nicht nur Deutschland, England und Amerika haben ihre Systeme, auch Japan:

26. H. Irving Hancock, Dschiu-Dschitsu, die Quelle japanischer Kraft. Methodische Körperstählung und athletische Kunstgriffe der Japaner. Autorisierte Übersetzung

von Max Pannwitz. Mit 51 Tafeln. Stuttgart. Julius Hoffmann. 235 S. 8⁰. Preis brosch. 5 M., gbd. 6 M.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, „Methodische Körperstählung" und „Athletische Kunstgriffe", woran sich dann eine ganze Reihe trefflicher Abbildungen nach Photographien anschließt. Diese Quelle japanischer Kraft ist ein Gemisch von Boxen, Fechten, Ringen und turnerischen Übungen, und zwar in einer Form, die am besten durch das auf S. 89 stehende Wort gekennzeichnet wird: „Der Mongole hält jeden Griff für erlaubt, der ihm den Sieg verspricht". Der dem Dschiu-Dschitsu innewohnende Gedanke ist der, Muskeln und motorische Nerven des Gegners greifen, stark drücken und unter Hervorrufung starken Schmerzgefühls lähmen, seine eigenen Muskeln und Nerven dagegen gegen Druck, Stoß und Schlag unempfindlich machen und abhärten zu lernen. Als Erfordernis für die Ausübung dieser Kunst wird von ihren Jüngern naturgemäße Lebensweise, einfache Ernährung, häufige Anwendung von Bädern, Atemübungen, beständige tägliche Übungen in den Kniffen, Listen und Ränken der Kunst und besonders auch Gleichmut, Gelassenheit und heitere Gemütsstimmung verlangt. Die Ausübung dieser dem Boxen noch am nächsten verwandten Kunst setzt genaue Kenntnis der anatomischen Verhältnisse des menschlichen Körpers voraus, aber die dabei zur Anwendung kommenden Mittel, die Griffe, Stöße, Kniffe, widersprechen gänzlich unseren Anschauungen von dem Wesen eines vornehmen Kampfspiels. Kehlgriffe und -hiebe, Druck des Knies gegen den Unterleib und Magen, Beinstellen, an den Haaren ziehen, Beißen u. dgl. m. sind so einige Proben der Formen, in denen das Dschiu-Dschitsu sich bewegt. Als Hauptabwehrmittel ergibt sich die Abhärtung des eigenen Leibes, nicht bloß der Muskulatur an Armen, Beinen und dem Hals, sondern sogar des Kehlkopfes, des Magens und Unterleibs. Gefährliche, ja tödliche Verletzungen, auch bei der Einübung, sind nicht selten, so Bruch des Handgelenkes, des Schlüsselbeins, des Ober- oder Unterarms, des Halswirbels, der Rückgratwurzel, Erstickung durch Anwendung des Kehlgriffs, Gehirnentzündung durch Handkantenschlag gegen die Schläfe. Wenn auch das Dschiu-Dschitsu nicht auf den Namen einer Leibeskunst nach unseren Begriffen Anspruch erheben kann, so ist doch die ganze Darstellung des Buches immerhin für jeden, der überhaupt für körperliche Übungen Interesse hat, höchst anziehend und belehrend. Das Buch zeigt uns, daß, wenn sein Inhalt auf wirklichen Quellen beruht, der von Figur kleine

und schmächtige Japaner über eine ganz ungeheure Menge Willenskraft, Ausdauer und Gewandtheit verfügt und seine Lebensweise natur- und vernunftgemäßer einzurichten versteht als viele Europäer.

Eine ausführliche Besprechung des Dschiu-Dschitsu läßt Dr. Gasch in seinem gleichnamigen Aufsatze (Tztg. 1905, S. 529ff.) dem Buche zuteil werden. Mit Recht weist er darauf hin, daß in einer aus Anlaß der letzten Weltausstellung in Paris verfaßten Schrift eines Japaners, die Dr. Burgaß in der Tztg. 1901 besprochen hat, nichts von diesem System erwähnt gewesen sei. Was um so wunderbarer ist, als der Verfasser ein Oberarzt beim Polizeipräsidium in Tokio war, und gerade die Polizei in Japan nach den Angaben Hancocks doch in dieser Kunst ausgebildet wird. Vgl. auch die Besprechung von F. Eckardt (Mtsch. 1905, S. 336ff.).

Dies System hat in Amerika, England und Frankreich bereits Eingang gefunden. In England soll es sogar schon Schulen geben, in denen Frauen darin ausgebildet werden, und die Londoner Polizei wird angeblich auch darin unterrichtet. Verschiedene Professoren des Dschiu-Dschitsu haben in Zweikämpfen mit Boxern und Ringern Proben ihrer Kunst abgelegt und tatsächlich den Sieg errungen, so auch in Berlin.

Von selbständigen Schriften auf Einzelgebieten des Sports sind auch verschiedene zu nennen, so:

27. A. Daul, Radfahren für Gesunde und Kranke. Die Gefahren des Radfahrens und deren möglichste Vermeidung. Berlin 1905. Verlag von Wilhelm Osterwald. 44 S. kl. 8°. Preis 0,60 M.

Der Verfasser hat eine ganze Anzahl gutachtlicher Äußerungen deutscher, amerikanischer und englischer Ärzte über die Schädigungen und Vorteile des Radfahrens zusammengestellt, namentlich wird ein Vortrag eines amerikanischen Professors der Heilkunde, Dr. Hammond, für diesen Zweck ausgibig benutzt. Er führt in dem recht lesenswerten und brauchbaren Schriftchen den Nachweis, daß mäßig betriebenes Radfahren für gesunde Menschen eine vorzügliche Körperbetätigung ist, für kranke unter Umständen ein nicht zu unterschätzendes Heilmittel. Sehr richtig erscheint die Forderung, daß unentwickelte Kinder beiderlei Geschlechts wegen der zu großen gesundheitlichen Schädigungen, die damit verbunden sind, überhaupt nicht fahren sollten. Erst vom 16. Lebensjahre ab erscheint das Radfahren für junge Leute

ratsam. Jedem, der aus Gesundheitsrücksichten radelt, wird das Büchlein Belehrung und Anregung bieten.

28. Robert Holletschek, Kunstfertigkeit im Eislaufen. 5000 Figuren mit 1000 Zeichnungen. Sechste umgearbeitete und vermehrte Auflage. Troppau 1904. Verlag von Buchholz & Diebel. VIII und 289 S. kl. 8°. Preis gbd. 1,70 M.

Diese 6. Auflage bedeutet im Vergleich mit ihrer Vorgängerin, die wir 1903 besprachen, einen wesentlichen Fortschritt. Überflüssiges, wie die Beschreibung der verschiedenen „Schulen" und die „Wettlaufordnung" sind fortgelassen und dafür wichtige Ergänzungen oder Erweiterungen anderer Gebiete erfolgt. So wurden in der „Anleitung für Anfänger" die „Schulfiguren für das Jugendlaufen" neu hinzugefügt, der Stoff des Gesellschaftslaufens erweitert und vor allem die bisher etwas vernachlässigte Art und Behandlung der Schritte, d. h. aller möglichen Übergänge von einem auf den andern Fuß eingehend erörtert. Das Werk, das übrigens der Protektor des deutschen Eislaufverbandes, der Kronprinz des Deutschen Reiches, mit großem Interesse entgegengenommen hat, nimmt in dieser Neugestaltung, was Reichhaltigkeit des Übungsstoffes, Klarheit der Übungsbeschreibungen und Anschaulichkeit der Zeichnungen angeht, unter Erscheinungen gleicher Art eine hervorragende Stelle ein. Seine Anschaffung sollte kein Schlittschuhläufer versäumen, der nur ein wenig über die Grundelemente des Laufens hinaus will.

Eine weniger umfangreiche Schrift über das Schlittschuhlaufen ist die folgende:

29. S. Facius, Das Kunstlaufen auf dem Eise. Eine durch viele Abbildungen unterstützte zweckmäßige Anleitung zur Erlernung des Kunstschlittschuhfahrens mit einer kleinen Vorschule für Anfänger. Leipzig. Verlag von Siegbert Schnurpfeil. 48 S. kl. 8°. Preis 0,30 M.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den gesundheitlichen Wert des Schlittschuhlaufens, über Kleidung des Läufers, über die Wahl der Schlittschuhe wird für Anfänger eine Anweisung zum Erlernen der Schlittschuhkunst gegeben und dann das Kunstlaufen besprochen. Selbstverständlich konnte in einem so winzigen Heftchen nicht das ganze Gebiet des Kunstlaufs ausgibig behandelt werden, sondern nur das verhältnismäßig Wichtigere und Einfachere daraus, wie die

verschiedenen Achter, Dreier, Schlangenbogen, Schlingen, Wenden, Gegenwenden, die auch durch anschauliche Figuren erläutert werden. Form und Inhalt des Büchleins sind durchaus ansprechend. Seine Anschaffung ist jedem, der sich mit den Elementen des Kunstlaufens bekannt machen will, anzuraten.

Eine Arbeit beschäftigt sich mit dem Rudern, nämlich:

30. Hans Rumland, Über die Bedeutung des Schülerruderns an den höheren Lehranstalten. Rede, gehalten am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers im Jahre 1904. Beilage zum Programm des Königlichen Wilhelms-Gymnasiums 1905. Berlin. Druck von Trowitzsch & Sohn. 12 S.

Nach einem Hinweis auf die Tatsache, daß die Germanen von jeher ein die Ruderkunst übendes Volk gewesen seien, und einem geschichtlichen Überblick über diese Kunst knüpft der Verfasser daran an, daß, wie das Turnen im Anfang des vorigen Jahrhunderts dem vaterländischen Gedanken dienstbar gemacht wurde, so in unserer Zeit, wo das Interesse für die Schiffahrt und die Notwendigkeit einer starken Flotte immer lebendiger werden, die Ruderkunst. So sind überall die Rudervereine entstanden, so auch die Schülerrudervereine, die sich des besonderen Schutzes und der Förderung durch unseren Kaiser erfreuen. Der Wert des Ruderns als Leibesübung wird dann näher beleuchtet, das Training, als nicht vereinbar mit den Zwecken der Schule, aber abgelehnt. In einen Aufruf an die Schüler, neben der Bemühung um wissenschaftliche Ausbildung und geistige Kraft, auch die körperliche Fähigkeit zu entwickeln und sich so zu wahren Führern unseres Volkes auszubilden, klingt die Rede aus.

Oberlehrer Dr. Kurth bringt uns (K. u. G. 1905, S. 55ff.) einen Aufsatz, „Zur Geschichte des Ruderns in Deutschland", der an der Hand der darüber erschienenen Literatur die Geschichte des Vereins- und Schülerruderns in großen Umrissen zeichnet.

„Wassersport und Schule" ist schließlich die Überschrift eines anderen als Vortrag gehaltenen Aufsatzes in K. u. G. 1905, S. 68 u. 117ff., in dem Wickenhagen mit warmer Begeisterung für das Schülerrudern eintritt. Auch wir wünschen dem Betriebe des Ruderns an höheren Schulen den besten Fortgang und die wirksamste Förderung, aber nicht aus staatlichen oder städtischen Mitteln, die augenblicklich noch immer für die Anlage von Spielplätzen und Turnhallen, an denen

es noch auf lange Zeit hinaus mangelt, viel nötiger sind, denn sie kommen nicht nur einem ganz geringen Bruchteil der Schüler, sondern der Gesamtheit zugute. Dem Rudern mag privater Opfersinn seine Gunst zuwenden, an dem es ja bislang auch noch nicht gefehlt hat.

Betrieb der Spiele.

Die wichtigste, augenblicklich im Vordergrund des Interesses stehende Frage ist die bezüglich der Einführung eines pflichtmäßigen Spielnachmittags, die auch auf dem VII. Deutschen Kongreß für Volks- und Jugendspiele in Frankfurt a. M. vom 15.—18. Sept. 1905 zur Verhandlung stand. A. Böttcher berichtet über diesen Kongreß (Tztg. 1905, S. 673ff.), und die Vorträge und Verhandlungen sind auch wörtlich abgedruckt in K. u. G. 1905, Nr. 13—16.

Böttcher ergreift dann noch einmal zu dieser Frage das Wort (Tztg. 1905, S. 805ff.) und zeigt, daß auf allen Versammlungen deutscher Turnlehrer stets auf die hohe Bedeutung der Jugendspiele im Erziehungsplane der Schule hingewiesen worden, aber erst eine kräftige Förderung der Angelegenheit durch den Zentralausschuß erfolgt sei. Die Einrichtung eines pflichtmäßigen Spielnachmittags hält er für wünschenswert, aber sie sei nur möglich durch Verminderung der Stundenzahl und Herabsetzung der Anforderungen in anderen Fächern, wozu der Anstoß von oben erfolgen müsse. Vgl. auch die Ausführungen von P. Opitz auf S. 205 und 206.

Eine Schrift, die uns eingehend über diese Frage unterrichtet, ist:

31. Studiendirektor Professor H. Raydt, Spielnachmittage. Leipzig 1905. Druck und Verlag von B. G. Teubner. VI und 101 S. gr. 8°. Preis 1,60 M.

Der verdiente Geschäftsführer des Zentralausschusses hat hier in überzeugender Form alles das zusammengestellt, was für die Einrichtung allgemein verbindlicher Spielnachmittage, die bereits seit der Tagung des Zentralausschusses in Quedlinburg angestrebt werden, in Frage kommt. Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte: Wert der Leibesübungen; Geschichtliches; das Jugendspiel in gesundheitlicher und erziehlicher Hinsicht; ein allgemein verbindlicher Spielnachmittag für alle Schulen; Spielplätze; Spielaufsicht; der Spielnachmittag und andere Leibesübungen; die entgegenstehenden Schwierigkeiten; die Quedlinburger Versammlung vom 19. Mai 1904. Ein-

gehend und anerkennend wird das Buch von P. Hentzschel (Tztg. 1905, S. 756ff.) besprochen. Auch wir wünschen mit ihm, daß es dazu beitragen möge, die noch vorhandenen Bedenken und Hindernisse, die der Einführung solcher pflichtmäßigen Spielnachmittage entgegenstehen, zu entkräften und zu zerstreuen und weitere Kreise von der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung zu überzeugen. Vgl. auch die Besprechung von L. Burgerstein in der Vierteljahrsschrift für körperliche Erziehung 1905, S. 159.

Übrigens hat Raydt auch im Bürgersaale des Berliner Rathauses einen Vortrag über „Die Bedeutung der Bewegungsspiele und die Notwendigkeit eines obligatorischen Spielnachmittags" gehalten, der auch in der Tztg. 1905, S. 293ff. abgedruckt ist.

Anknüpfend an einen Erlaß des Kultusministers betreffend die Einrichtung von Fortbildungsturn- und Wanderspielkursen gibt Dr. F. A. Schmidt der Hoffnung Ausdruck, daß die Regierung bei der Einrichtung von Spielkursen doch wohl auf die freiwilligen Hilfskräfte zurückgreifen werde, die bisher die Kurse des Zentralausschusses geleitet haben. Er gibt allerdings zu, daß die Form der Kurse wohl verbesserungsbedürftig sei, aber im Zeitraum von 15 Jahren sich doch bewährt habe. Pflicht der Regierung sei es vor allen Dingen, auf die Anlage der nötigen Spielplätze einen Druck auszuüben.

Über das lebhafte Aufblühen der Jugend- und Volksspielbewegung in Oberschlesien und die Tätigkeit des dortigen Spielinspektors Münzer wird uns genau berichtet (Mtsschr. 1905, S. 201ff.).

J. Sparbier sucht in einem Aufsatz „Turnspiel und Methodik" (K. u. G. 1905, S. 17ff.) an dem Schlagballspiel den Nachweis zu führen, daß man auch bei seiner Erlernung, gerade wie im Gerätetturnen, eine gewisse Methode zur Anwendung bringen kann und, wenn man es ernst mit seiner Pflicht meint, auch bringen muß. Er will darin den oft erhobenen Vorwurf entkräften, als ob der Betrieb des Turnspiels für den Lehrer bequemer sei als das Turnen.

Ein weiterer Aufsatz von ihm, „Spielbetrieb und Spielfertigkeit" (K. u. G. 1905, S. 74ff.) entrollt uns ein anschauliches Bild davon, wie er sich den Betrieb der Spiele, was Auswahl, Beteiligung der Schüler und des Lehrers betrifft, denkt und auf welche Weise eine Gesamtspielfertigkeit zu erzielen sei.

Von den kleinen Schriften des Zentralausschusses, die für dies Gebiet in Frage kommen, ist neu erschienen:

32. A. Hermann, Ratgeber zur Einführung der Volks- und Jugendspiele. Im Auftrage des Zentralausschusses. Fünfte umgearbeitete und erweiterte Auflage mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig und Berlin 1905. Verlag von B. G. Teubner. III und 91 S. kl. 8°. Preis kart. 0,80 M.

Diese 5. Auflage des leider inzwischen aus dem Leben geschiedenen wackeren Vorkämpfers des Mädchenturnens weist gegenüber ihrer Vorgängerin als Hauptveränderung die Hinzufügung eines allein 24 Seiten umfassenden Abschnittes über „Anlage und Einrichtung von Spielplätzen" auf, worüber in den früheren Auflagen nur in der Form von Leitsätzen berichtet war. Die Erweiterung dieses Kapitels ist äußerst wertvoll, da mit der Herstellung und Gewinnung geeigneter Plätze die ganze Spielbewegung steht und fällt. Von dem Abschnitt 9 im dritten Kapitel sind nur die Leitsätze über Wettspiele stehen geblieben. Die Schriftenkunde ist durch Aufzählung der einschlägigen Werke über Rudern, Schwimmen und winterliche Übungen vermehrt worden, und ebenso ist der Abschnitt „Geschichtliches" gründlich umgearbeitet worden. Bei den Werken über winterliche Übungen vermisse ich die bedeutendsten: „Paulcke, Der Skilauf" und „Zdarsky, Alpine Skilauftechnik" über das Schneeschuhlaufen und „Max Schneider, Schneeschuh und Schlitten für Sport, Jagd und Verkehr" über das Rennwolffahren und Rodeln. Wir wünschen der Neuauflage zum Heile unserer Jugend einen recht starken Absatz. Vgl. die Besprechung in K. u. G. 1905, S. 43f.

Die zweite „Kleine Schrift", welche in 3. Auflage erschien, wurde bereits nach wenigen Monaten durch die vierte abgelöst; es ist:

33. Dr. F. A. Schmidt, Anleitung zu Wettkämpfen, Spielen und turnerischen Vorführungen. Im Auftrage des Ausschusses für Volksfeste. Dritte umgearbeitete Auflage mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig und Berlin 1905. Verlag von B. G. Teubner. III und 128 S. kl. 8°. Preis kart. 1,20 M.

Wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, ist durch Kürzungen der Umfang des Buches beschränkt und dadurch seine praktische Brauchbarkeit erhöht worden. Dem stimmen wir gern zu. Statt 144 Seiten weist die Neuauflage nur 128 auf, wodurch die Form des Buches schon etwas handlicher geworden ist, und durch den Übergang aus dem Voigtländerschen in den Teubnerschen Verlag hat sich für meinen

Geschmack auch die äußere Ausstattung bei allen „Kleinen Schriften" zu ihrem Vorteil geändert. Interessant war mir, daß Dr. Schmidt, während er in der vorigen Auflage noch die Hoffnung geäußert hatte, daß das Vorbild des Marathonlaufes (40 Kilometer) auch bei uns, allerdings in bescheidenerem Maße Nachahmung finden möchte, jetzt, nachdem er die vollständige Erschöpfung der Marathonläufer bei den olympischen Spielen in St. Louis gesehen hat, der Ansicht ist, daß niemand die Verantwortung für solchen Wettkampf auf sich nehmen dürfe.

Auch in dem neuen Gewande ist das Büchlein das Beste und Zuverlässigste, was man Veranstaltern von Wettkämpfen, Spielen und turnerischen Vorführungen, ganz gleich, ob es sich um Schulen oder Vereine handelt, in die Hand geben kann.

34. Dr. F. A. Schmidt, Anleitung zu Wettkämpfen, Spielen und turnerischen Vorführungen. Im Auftrage des Ausschusses für Volksfeste. Vierte durchgesehene Auflage mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig und Berlin 1905. Verlag von B. G. Teubner. VIII und 124 S. kl. 8°. Preis kart. 1,20 M.

Wie das Vorwort sagt, ist die Schrift im wesentlichen unverändert geblieben; namentlich der sprachliche Ausdruck hat hie und da Veränderungen oder Berichtigungen erfahren. Möge auch diese Auflage recht bald wieder durch die folgende abgelöst werden!

Von den vom Zentralausschuß herausgegebenen Spielregelheftchen sind folgende in neuer Auflage auch bei B. G. Teubner erschienen:

35. Heft 2. Einfacher Fußball ohne Aufnehmen des Balles. 6. Auflage.

36. Heft 3. Schlagball ohne Einschenker. 5. Auflage.

37. Heft 6. Tamburinball. 3. Auflage.

An Jahresberichten von Vereinen zur Pflege des Volks- und Jugendspieles sind mir nur fünf zugegangen, nämlich zunächst als noch nachzutragen vom vorigen Jahre:

38. Wilhelm Peters, Jahresbericht des Vereins zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in der Stadt Kiel für das Jahr 1903—4. Kiel 1904. Druck von Vollbehr & Riepen. 54 S. gr. 8°.

Der Bericht bringt zwei Spiele der Kaiserlichen Marine, dann die 800 Mitglieder zählende Liste des Vereins und schließlich den eigent-

lichen Jahresbericht, aus dem wir Folgendes entnehmen: Es spielten 1903—4 im ganzen 49174 Schulkinder und 50379 Personen der schulentlassenen Jugend. Die Jahresrechnung schloß mit einem Überschuß von 700 M. ab. Im allgemeinen war ein erfreulicher Fortschritt in der Spielbewegung zu erkennen. Es wurden drei Jugendspielkurse des Kieler Jugendspielvereins abgehalten, und zwar ein 2. Jugendspielkursus der Kaiserlichen Schiffsjungendivision in Friedrichsort, ein Jugendspielkursus der Kieler Spielleiter und einer der Kieler Berufsfeuerwehr. Seit dem 22. Februar 1903 hat sich ein Verband Kieler Ballspielvereine gebildet, der fast 600 Mitglieder zählt. An den von der Vereinigung zur Veranstaltung von Ferienausflügen ins Werk gesetzten Wanderungen nahmen 532 Kinder unentgeltlich teil. Weiterhin wird dann der Spielbetrieb im Jahre 1902—3 ausführlich geschildert und von den Spielfesten und Wettkämpfen in Kiel berichtet. Ein Verzeichnis der Vorstandsmitglieder bildet den Beschluß.

39. Wilhelm Peters, Jahresbericht des Vereins zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in der Stadt Kiel für das Jahr 1904—5. Kiel 1905. Druck von Vollbehr & Riepen. 50 S. gr. 8°.

Der Jahresbericht enthält zunächst einen Aufsatz des Lehrers Asmussen über „Die Gefahren der Großstadt für die Gesundheit“, der besonders in die Mahnung ausklingt, Turnen und Spielen zu treiben. Dann kommt der Jahresbericht, aus dem sich Folgendes ergibt: Die Einzelspielleistungen der Schulen zeigen die Zahl 53201 gegen 49174 im Vorjahre. Die Jahresrechnung schließt mit einem Überschuß von 462,30 M. ab. Die Stadt hat ihren jährlichen Zuschuß von 1300 auf 2000 M. erhöht. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist auf 841 gestiegen. Die Beteiligung der Volksschüler an den Spielen hat etwas, die der Volksschülerinnen stark zugenommen. Es fand ein dritter Jugendspielkursus der Kaiserlichen Schiffsjungendivision in Friedrichsort statt. Der in Kiel bestehende Ausschuß für Turnen, Sport und Spiel hat die Erwerbung eines großen Sportplatzes in die Hand genommen. An den von dem Ausschuß für Ferienausflüge veranstalteten Ausflügen nahmen 2252 Kinder teil. Unter den noch zu lösenden Aufgaben des Jugendspielvereins steht obenan die Förderung der Leibesübungen des weiblichen Geschlechts. Sehr interessant sind dabei die von einer ganzen Anzahl von Professoren und Ärzten in Kiel eingeholten Gutachten über den Wert der Leibesübungen für

die Großstädter. Das ebenfalls abgedruckte Verzeichnis der Bücherei des Vereins weist schon einen recht hübschen Bestand an Büchern auf. Nach einer Statistik der Spiele und einer Schilderung der Kieler Spielfeste folgt der genaue Kassenbericht und schließlich das Verzeichnis der Vorstandsmitglieder für 1905—6. Es ist ein erfreuliches Bild aufblühender Spielbewegung, das uns diese beiden Berichte entrollen.

40. Bericht des Vereins zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Krefeld über das 10. Vereinsjahr. 1904. Herausgegeben vom Vorstand. Gedruckt bei Wilhelm Greven, Krefeld. 21 S. gr. 8°.

Aus ihm beanspruchen folgende Mitteilungen weiteres Interesse: Infolge Platzmangels wurde unter den an den Spielen teilnehmenden Mädchen eine scharfe Auswahl getroffen und nur wirklich bedürftige und schwächliche Kinder zugelassen. Besonders gepflegt wurden die Wanderfahrten der Knaben, wofür besondere Anweisungen aufgestellt wurden. Die Stadt gewährte dem Verein wieder eine Unterstützung von 4000 M., und der Vaterländische Frauenverein von 200 M. Der Verein beteiligte sich an den vaterländischen Festspielen. Die Mädchenspiele waren im ganzen von 9571 Kindern, d. h. 245 für den Spieltag bei 89 Spielzeiten besucht. An den Ferienspielen nahmen 10718 Mädchen teil. Die Spiele der Knaben waren durchschnittlich von 545 Teilnehmern besucht, die der schulentlassenen Jugend von durchschnittlich 72. Über 300 Knaben wurden auf Kosten des Vereins bei den Ferienspielen verpflegt.

41. Vierzehnter Jahresbericht des Vereins für Jugendspiel in Hamburg. Erstattet für die Zeit vom 1. Januar 1904 bis 31. Dezember 1904. Druck von Hermann Kampen. 22 S. gr. 8°.

Wir erfahren daraus, daß der Senat von Hamburg für die fernere Erhaltung und den Betrieb der Spiele der volksschul- und schulentlassenen Jugend jährlich einen Zuschuß von 7500 M. ausgeworfen hat und daß die Hoffnung vorhanden ist, der Senat werde auch für die Instandhaltung der bereits vorhandenen und die Schaffung neuer Spielplätze gleichfalls die nötigen Mittel zur Verfügung stellen. Der Spielbetrieb hat wieder eine Steigerung erfahren; die Gesamtzahl aller Spieler in dem verflossenen Jahre betrug etwa 100000. Als Preise auf dem Spielfest gelangten wieder die bekannten Künstlersteinzeichnun-

gen zur Verteilung. Besondere Anerkennung wird der Tätigkeit der Spielleiter gezollt. Im Anhang wird über „Mädchenspiele" und „Spiele im Volksheim" berichtet. Laut Rechnungsabschluß beliefen sich die Einnahmen des Vereins auf 8775,95 M.

42. Verein für Körperpflege in Elberfeld. Bericht über das 1. Vereinsjahr 1904. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von dem 1. Schriftführer Rektor H. Lotz. Druck von Albert Fastenrath, Elberfeld. 39 S. gr. 8°.

Es ist der erste Jahresbericht des jungen Vereins, der auf Betreiben des Oberlehrers Dr. Burgaß und unter Mitwirkung des für die Sache begeisterten Herrn Oberbürgermeisters Funck nach vielen Schwierigkeiten schließlich ins Leben gerufen wurde. Der Bericht bringt eine Schilderung der vereinsbegründenden Versammlung, eine Darstellung der Vereinstätigkeit im ersten Jahre, einen Kassenbericht und ein Verzeichnis der Mitglieder, die sich auf weit über 2000 belaufen und in der großen Mehrzahl dem Kleinbürgerstande angehören. Die vom Verein eingerichteten Ferienspiele waren im ganzen von 28761 Kindern besucht, die an den Volksschulen eingerichtete wöchentliche Spielstunde von 13445 Kindern. Eine ganze Anzahl eintägiger Wanderungen wurden mit diesen Kindern unternommen. An den Spielen der schulentlassenen Jugend nahmen an 31 Tagen 2467 Personen teil. Zur Förderung des Schwimmens der Volksschulmädchen hat der Verein eine große Anzahl Badeanzüge beschafft, und außerdem 7500 Badekarten den Schulen zur Verteilung an unbemittelte Schüler überwiesen. Auf Antrag und Kosten des Vereins wurden ferner Verhaltungsmaßregeln zur Pflege der Zähne gedruckt und durch die Volksschulbehörde an alle Kinder der Oberklassen verteilt; ebenso 200 Paar Filzschuhe gekauft und den in den Außenbezirken gelegenen Schulen für diejenigen Kinder zur Verfügung gestellt, welche infolge schlechten Schuhzeuges oder sehr weiten Weges mit nassen Füßen in den Unterricht kamen. Sämtliche Spiele und Wanderungen wurden größtenteils von Lehrern und Lehrerinnen der Volksschulen geleitet und beaufsichtigt, die vom Verein dafür entschädigt wurden. Wir wünschen dem so kräftig und wirksam ins Leben getretenen Verein von Herzen weiteren Aufschwung und segensreiche Tätigkeit.

Für die höheren Schulen Berlins und der Vororte sind im Anschluß an die Regeln des Zentralausschusses „Regeln für das Barlaufwettspiel" zusammengestellt und in K. u. G. 1905, S. 90ff. abgedruckt worden.

R. Frankenberg macht in K. u. G. 1905, S. 88ff. eine Anzahl Bemerkungen zu den neubearbeiteten Schlagballregeln, die weitere Beachtung verdienen.

Auch K. Schenck-Flensburg macht in K. u. G. 1905, S. 29f. „Bemerkungen zum Schleuderballspiel", die den Zweck haben, es wieder mehr in Aufnahme zu bringen als es augenblicklich der Fall ist. Besonders schlägt er vor, daß immer nur nach der Reihe geschleudert wird, auch nach einem Fange.

Volkstümliche Übungen.

Von selbständigen Schriften ist hier zunächst aufzuführen:

43. Direktor Dr. Pahner, Schulwanderungen. Leipzig 1905. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 21 S. gr. 8°. Preis 0,50 M.

Es handelt sich in dieser ursprünglich als Vortrag gehaltenen Schrift lediglich um Volksschulen, aber, obwohl die Ausführungen auf Leipziger Verhältnisse zugeschnitten sind, sind die darin entwickelten Gedanken sehr wohl auch für andere Städte zu verwirklichen. Schulwanderungen sollen, das ist der Hauptgedanke, nicht bloß in den Dienst des Unterrichts, sondern mehr als es bisher geschehen, in den Dienst ethisch-ästhetischer und sozial-hygienischer Bestrebungen gestellt werden. Wie das zu geschehen hat, wird von dem Verfasser in Kürze entwickelt. Es sind warme, zu Herzen gehende Worte eines für sein Fach begeisterten und von Liebe zur Jugend erfüllten Schulmannes.

Das dann zu nennende Schriftchen hat zwar nicht das Wandern zum Inhalt, steht aber in naher Beziehung dazu:

44. E. Neuland und F. Holtgrave, Deutscher Jugendfreund. 1. Teil. Anweisungen für Trommler- und Pfeiferkorps nebst einer Sammlung von beliebten Bewegungsspielen. Bremen 1905. Verlag von A. E. Fischer. 23 S. Preis 0,50 M.

Dieses vorliegende Heftchen ist das erste von den vieren, die der „Deutsche Jugendfreund" umfaßt. Es enthält zweckmäßige Anweisungen für Trommler- und Pfeiferkorps, die bei der augenblicklich immer mehr zunehmenden Belebung der Märsche und Wanderungen in den Schulen ein willkommenes Anleitungsmittel bieten. Angefügt sind dann 24 Lauf-, Ball- und Kampfspiele, von denen die größeren nach

den vom Zentralausschuß herausgegebenen Regelheftchen aufgeführt sind. Die anderen drei Teile enthalten eine Flöten- und Trommelschule und ein Marschalbum. Möge die Sammlung ihrerseits dazu beitragen, die Freude am stärkenden Turnmarsch unter unserer Jugend zu mehren.

Über den Ursprung, bisherige Entwicklung und jetzige Gestaltung des „Wandervogels" berichtet R. Weber (Mtsch. 1905, S. 11ff.). Der Wandervogel, dessen Entstehung in die Jahre 1897 und 98 fällt, ist eine in Steglitz bei Berlin bestehende Vereinigung, die es sich zur Aufgabe macht, durch regelmäßige Veranstaltung kürzerer und längerer Ausflüge und Fußreisen den Wandertrieb unter der deutschen Jugend zu pflegen und dabei größtmögliche Einfachheit und Sparsamkeit anzuerziehen.

Über erfreuliche Fortschritte der Schwimmbewegung können wir auch diesmal wieder berichten. Zunächst ist als eine Förderung des Mädchenschwimmens ein Erlaß des Kultusministers zu betrachten, der die Möglichkeit vorsieht, daß die Turnlehrerinnen bei ihrer Prüfung von nun ab auch zugleich die Prüfung als Schwimmlehrerin ablegen können, allerdings zunächst nur in Berlin, Königsberg, Breslau und Magdeburg. Der Erlaß ist abgedruckt in K. u. G. 1905, S. 154, in der Tztg. 1905, S. 272f. und in der Mtsch. 1905, S. 237.

Eine zusammenfassende Übersicht über den Aufschwung und die Ausbreitung, den das Schwimmen in den letzten Jahrzehnten, nicht nur im Schul-, sondern auch im Vereinsleben, erfahren hat, gibt uns Dr. Kurth in K. u. G. 1905, S. 321ff. Sehr wertvoll ist dabei die Zusammenstellung der gesamten darüber erschienenen Literatur und Schwimmhilfsmittel.

Ein sehr anziehender Aufsatz des Dr. med. W. Kühn über das „Schwimmen" (Tztg. 1905, S. 572f.) stützt sich auf Untersuchungen des Professors Du Bois-Reymond über die physiologische Bedeutung des Schwimmens. Du Bois-Reymond unterscheidet von dem eigentlichen Schwimmen die Wasserwirkungen, und zwar chemische, die unerheblich sind, thermische, bei denen es sich um Reizwirkungen des kalten Wassers auf die Haut und um Wirkungen der Wärmeentziehung auf den Wärmegehalt des Körpers handelt, und schließlich mechanische, d. h. den Druck des Wassers auf den Körper, der seine Wirkung besonders auf Atmung und Kreislauf äußert. Bei der Messung der nutzbaren Arbeit als Fortbewegung hat sich ergeben, daß diese außerordentlich gering ist.

Das Schwimmen ist nach Du Bois-Reymond als Leibesübung vornehmlich eine Atemgymnastik. Für die Entwicklung der Körperkraft kommt die Muskelbewegung nur dann in Betracht, wenn eine ganz besondere Ausbildung, wie etwa Wettschwimmen, durch längere regelmäßige Übung erreicht wird. Und in diesem Falle hat die Schwimmbewegung vor anderen Leibesübungen, wie etwa zusammengesetzte Freiübungen, Hantel- oder Keulenübungen, Rudern oder einfache Geräteübung keinen besonderen Vorzug.[3])

Aus dem Schwimmunterricht der Hamburger Volksschulen werden uns in K. u. G. 1905, S. 59f. fünf Bilder vorgeführt, die auf der deutschen Schulabteilung der Weltausstellung in St. Louis ausgestellt waren und mit einem Preise ausgezeichnet wurden. Gewiß empfinden auch wir Freude an diesem Stück heiteren und schönen Jugendlebens, das uns die Bilder bieten, wir können es aber nicht verstehen, wie man Trockenschwimmbewegungen noch auf Doppelschwebekanten (die Längsaxe der Übenden mit den Schwebekanten gleichlaufend) ausführen lassen kann. Mit dem dabei unvermeidlichen Druck auf die inneren Weichteile des Körpers und auch auf die Geschlechtsteile sind denn doch derartig gesundheitliche und sittliche Gefahren verbunden, für die wir die Verantwortung ablehnen möchten.

In Hannover sind während des verflossenen Sommers bereits zum dritten Male Volksschüler in großer Zahl im Massenschwimmunterricht ausgebildet worden, worüber uns Dr. Kohlrausch (Mtsch. 1905, S. 71ff.) an der Hand guter Abbildungen unterrichtet. Auch diese Abbildungen sind in St. Louis mit einem Preise bedacht worden.

Auch in Leipzig hat im vergangenen Jahre wieder unter Leitung des Turnlehrer-Vereins der 4. Schwimmkursus für Volksschüler stattgefunden. Von 402 gemeldeten Schülern machten 335 den Kursus voll durch, und 284 wurden Freischwimmer. Vgl. den Bericht Strieglers (Mtsch. 1905, S. 350f.).

Von Schriften über das Schwimmen sind noch zwei zu nennen:

45. R. Anton, Kleine Schwimmschule. Mit 18 Abbildungen. Leipzig. Verlag von Siegbert Schnurpfeil. Preis 0,20 M.

Das Schriftchen ist dazu bestimmt, sich selbst ohne Hilfe eines Lehrers das Schwimmen beizubringen. Die Armbewegungen werden

---

[3]) Bei diesem Urteil ist der vorzügliche Einfluß des Brustschwimmens auf die Körperhaltung und die Erstarkung der langen Rückenmuskeln doch übersehen! — F. A. Schmidt.

am Lande geübt, die Beinbewegungen, wie es auch in Ladebecks „Schwimmschule“ angegeben ist, an Geräten, die sich im oder über dem Wasser befinden. Übrigens entspricht die Fig. 7 genau derselben Figur in dem erwähnten Buche, und auch die Abbildung 10 unterscheidet sich nur wenig von Nr. 9 des Ladebeckschen. Das Heftchen beschreibt das Brust- und Rückenschwimmen und das Wassertreten. Die Beschreibung ist durchweg klar und verständlich, die Abbildungen sind anschaulich, so daß sich eine Anschaffung auch mit Rücksicht auf den billigen Preis wohl lohnt.

46. H. Lotz, Notwendigkeit und Möglichkeit des pflichtmäßigen Schwimmunterrichts in der Volksschule, vornehmlich der Industrie- und Großstadt. Gewidmet der „Deutschen Schwimmerschaft“, der eifrigen Förderin der edlen Schwimmsache in Schule und Volk. Elberfeld. Verlag Deutsche Schwimmerschaft. Vertrieb J. H. Born. 47 S. 4°.

Nachdem der Verfasser bereits zu wiederholten Malen zu dieser Angelegenheit in verschiedenen Zeitschriften für Leibespflege das Wort ergriffen hat, faßt er in dieser Schrift, die übrigens auch von der „Deutschen Schwimmerschaft“ an alle Landtagsabgeordnete geschickt und in Form einer Bittschrift auch dem Landtage eingereicht wurde, den ganzen Stoff nochmals zusammen. Der erste, 29 Seiten lange Teil begründet erschöpfend die Notwendigkeit der Einführung des pflichtmäßigen Schwimmunterrichts in der Großstadt. Gewiß sind wir mit dem Verfasser einig, daß das Schwimmen in mehrfacher Hinsicht ein vorzügliches Volksgesundungs- und Volkserziehungsmittel ist, aber daß es dem Turnen und Spielen gleich, wenn nicht höher zu setzen ist (S. 11), diesen Schritt vermögen wir nicht mitzumachen. Man muß nie vergessen, daß die körperliche Übung und Tätigkeit, die mit dem Schwimmen verbunden ist, aus ganz gewichtigen Gründen, besonders auch in der kälteren Jahreszeit, sich immer nur auf Minuten erstrecken kann, das Turnen und Spielen dagegen auf Stunden, ganz abgesehen davon, daß blutarmen und nervösen Kindern, an denen auch in der Volksschule kein Mangel ist, das Baden geradezu gesundheitschädlich ist. Welcher dieser körperlichen Übungen da die Überlegenheit als eines körperkräftigenden und körperentwickelnden Mittels zuzuschreiben ist, dürfte nicht schwer zu entscheiden sein. Was aber unumwunden zugegeben werden muß, ist das, daß das Schwimmen

als vorzügliche und glückliche Ergänzung des Turnens und Spielens ganz unentbehrlich ist; ersetzen kann es sie niemals. Vgl. auch den S. 232 angezogenen Aufsatz von Dr. W. Kühn in der Tztg.

Der zweite, nur 17 Seiten umfassende Teil erweist dann die Möglichkeit des pflichtmäßigen Schwimmunterrichts in der Großstadt, und zwar lediglich an den Erfahrungen, die der Verfasser bei der Einführung des Schwimmunterrichts an den Elberfelder Volksschulen gesammelt hat. Es wäre anschaulicher und belehrender gewesen, vielleicht auch wirkungsvoller, auch die Beobachtungen und Erfahrungen mit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, die man in anderen Städten schon früher gemacht hat, ehe Elberfeld damit vorging, so in Frankfurt, Hamburg, Dresden u. a. Denn mit Recht kann jemand einwerfen, daß man auf Grund der Erfahrungen in einer Groß- und Industriestadt noch nicht immer gleich verallgemeinern darf. Was Elberfeld übrigens auf diesem Gebiet erreicht hat, ist bedeutungsvoll und beachtenswert genug, und überhaupt bietet die ganze Arbeit des um die Schwimmsache verdienten Verfassers für die Einführung des Schwimmunterrichts an Volksschulen recht wertvolle Fingerzeige. Aber auf eine unter Schriftstellern übliche Gepflogenheit möchten wir den Verfasser doch aufmerksam machen. Er spricht von dem von ihm ersonnenen oder eigentlich vielmehr nur weiter ausgestalteten Trockenschwimmbock in einer Weise, die ihn als den Erfinder erscheinen lassen muß. Er hätte anführen müssen, daß der Elberfelder Schwimmbock nur eine weitere Ausgestaltung des ihm von Hannover her bekannt gewordenen Schwimmbockes ist, und ebenso mußte als Ursprungsort der Blechschwimmbüchsen Frankfurt a. M. angegeben werden. Vielleicht gibt ihm das, was A. Hermann in der Vorrede zur 2. und 3. Auflage seines „Spielbuches für Mädchen" darüber sagt, für später eine willkommene Richtschnur.

Den Versuch einer Methodik der volkstümlichen Übungen unternimmt F. Eckardt in einer Abhandlung „Worauf ist beim Betrieb der volkstümlichen Übungen im Turnunterricht zu achten?" (Mtssch. 1905, S. 193 und 257ff.) und in der Tztg. 1905, S. 350 und 385ff. liefert er uns einen weiteren anziehenden Aufsatz über „Die volkstümlichen Übungen des deutschen Turnens", der gewissermaßen eine Ergänzung des vorigen darstellt.

Von Dr. Gasch wird uns (Tztg. 1905, S. 424ff.) ein „System der volkstümlichen Übungen" geboten, und ebenso berichtet er wieder

über die Höchstleistungen, die innerhalb der deutschen Turnerschaft auf den verschiedenen Festen in allen Arten volkstümlicher Übungen im vorvorigen Jahre erreicht wurden. Der Aufsatz trägt die bekannte Überschrift „Das Jahr 1903 im Leben der deutschen Turnerschaft" (Tztg. 1905, S. 69 ff.). Auch Stürenburg gibt in der Tztg. 1905, S. 110 f. eine ganze Anzahl Höchstleistungen in volkstümlichen Übungen an, die ihm von hervorragenden praktischen Turnern mitgeteilt wurden.

Einen sehr anziehenden und durch gute, auf Augenblicksaufnahmen beruhende Abbildungen unterstützten Aufsatz über das Stabweitspringen, wie es die deutsche Turnerschaft pflegt, bringt E. Welz (K. u. G. 1905, S. 369 ff.).

Dr. med. Körting unterwirft die Vorschriften, welche bezüglich der Körperhaltung bei volkstümlichen Übungen von der deutschen Wettturnordnung aufgestellt sind, einer Beurteilung (Tztg. 1905, S. 705 ff.) und sucht für die einzelnen Übungen: Stemmen, Springen, Steinstoßen, Hangeln eine Norm der Körperhaltung aufzustellen, die Ungerechtigkeiten bei der Beurteilung der Leistungen ausschließt.

Neue Spiele.

E. Fischer berichtet uns allein von einem Spiele, das er als Stafettenball bezeichnet und das eine Verbindung von Balljagd in der Gasse mit Wettlauf darstellt. Näheres darüber findet man in der Tztg. 1905, S. 10. Daselbst gibt er uns auch eine Beschreibung des Drittenabschlagens als Parteispiel, das mir eine recht willkommene Abwechslung bei diesem Spiel zu bieten scheint.

Spielsammlungen.

Ein sehr gutes, vielleicht das beste Buch für Mädchenspiele ist in dem vergangenen Jahre sogar zweimal aufgelegt worden; es ist Band 3 der „Kleinen Schriften":

47. A. Hermann, Handbuch der Bewegungsspiele für Mädchen. Mit 69 Abbildungen nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig und Berlin 1905. Verlag von B. G. Teubner. VIII und 181 S. 8°. Preis 1,80 M.

Die Anlage des Buches ist in der Neuauflage unverändert geblieben und mit Recht. Die Anzahl der Spiele ist nur unerheblich vermehrt worden. Es sind unter die Laufspiele aufgenommen worden

„Katze und Maus", unter die Ballspiele das von Schnell beschriebene „Reifball" mit dem Poppelreuterschen Wurfgestell, und „Wurfball" in zwei Arten, von denen die erste aus Böttchers „Lehrgang für das Mädchenturnen" entlehnt, die zweite von S. van Aken in Rotterdam ersonnen ist; unter die Ziehkampfspiele das von K. Schröter-Barmen zuerst bekannt gegebene „Ziehkampf im Viereck". Die Spielregeln sind in der Hauptsache mit den Regelheftchen des Zentralausschusses in Übereinstimmung gebracht, die Erfinder der einzelnen Spiele oder Spielarten nach Möglichkeit namhaft gemacht worden. Die Abbildungen sind um fünf vermehrt und zum Teil nicht unwesentlich verbessert. Alle diese Abänderungen oder Ergänzungen sind das Ergebnis von Verbesserungsvorschlägen, die dem Verfasser auf seinen Wunsch von kundigen Fachgenossen gemacht wurden. Ausstattung und Druck sind beide gut. In dieser Form verdient das Buch, das sich schon in der ersten Auflage viel Freunde erworben, erst recht die Beachtung aller Fachleute. Wer es noch nicht besitzt, sollte es sich recht bald anschaffen.

48. A. Hermann, Handbuch der Bewegungsspiele für Mädchen. Mit 69 Abbildungen nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig und Berlin 1905. Druck und Verlag von B. G. Teubner. VIII und 181 S. 8°. Preis 1,80 M.

Diese Auflage ist der genaue Abdruck der vorigen.

Ein alter lieber Bekannter stellt sich in dem folgenden Büchlein vor:

49. Dr. E. Kohlrausch und A. Marten, Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten für Lehrer, Vorturner und Schüler höherer Lehranstalten. Mit 19 in den Text gedruckten Figuren. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Hannover und Berlin 1905. Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior). VIII und 165 S. kl. 8°. Preis kart. 0,75 M.

Es ist bereits die 7. Auflage, die gegenüber ihren Vorgängerinnen auch wieder einen Fortschritt bedeutet. Spiele, die sich inzwischen eingebürgert haben, sind neu aufgenommen worden, so besonders „Tamburinball", andere wieder, die weniger Anklang gefunden haben, sind fortgelassen worden, so das „Hohlballschlagen" und „Grenzrollball". Die Regeln aus den Spielheftchen des Zentralausschusses haben für die betreffenden Spiele in dieser Neuauflage als Muster gedient.

Unter den Wettkämpfen habe ich ungern den Eilbotenlauf vermißt, und was beim Ringen die Empfehlung des kleinen Büchleins von Dr. Witte „Ringen. Die wichtigsten Schwünge des deutschen Ringens" betrifft, so wird das leider nicht mehr gedruckt, wie mir R. Voigtländer schon vor zwei Jahren mitteilte. Möge auch diese Auflage des bekannten und beliebten Büchleins recht bald vergriffen sein.

50. Prof. H. Raydt, Volks- und Jugendspiele. Mit 40 Illustrationen. Berlin-Leipzig. Hermann Hillger Verlag. 90 S. kl. 8°. Preis 0,30 M. (Band 21 von Hillgers illustrierten Volksbüchern.)

Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Leibesübungen, der bis in die neueste Zeit führt, wird, an die Tätigkeit des Zentralausschusses anknüpfend, das Spiel in seinen verschiedenen Wirkungen, in gesundheitlicher, charakterbildender, sozialer und nationaler Bedeutung gewürdigt und die Notwendigkeit der Anlage von Spielplätzen dargetan. Es folgt dann eine genaue Beschreibung der Herrichtung von Spielplätzen, der Spielgeräte, der Spieltracht, eine Aufstellung der in Betracht kommenden Spiele und schließlich eine Beschreibung der wichtigsten größeren Spiele im Anschluß an die vom Zentralausschuß herausgegebenen Regelheftchen. An Stelle von Krocket, Tennis, Golf und Hockey hätte ich lieber die Beschreibung mehrerer der vorher namhaft gemachten Spiele gesehen, denn in einem Volksbuch müssen solche Spiele stehen, die Aussicht haben, sich im Volke einzubürgern. Das können jene aber nicht, da mit ihrem Betriebe zu große Kosten verbunden sind und sie deswegen nur auf die bemittelten Volkskreise beschränkt bleiben. Aber sonst ist es mir eine Freude gewesen, daß die Verlagsbuchhandlung die vom Zentralausschuß seit Jahren gehegte Spielbewegung auch in den Kreis ihrer volkstümlichen Veröffentlichungen gezogen hat, und Herrn Professor Raydt gebührt aufrichtiger Dank, dieser Aufforderung nachgekommen zu sein und uns hier das wahrhaft volkstümliche und die Ziele der Spielbewegung so trefflich kennzeichnende Schriftchen geliefert zu haben. Vgl. die Besprechung von Möller (K. u. G. 1905, S. 92f.).

51. V. Thom und Th. Walde, Turnspiele, Aufmärsche und Reigen für Mädchen der Volksschulen. Nebst Anhang: Spiele, Aufmärsche und Reigen für Knaben der Volksschulen. Bochum. Verlag der Hermann-Hubertus-Stiftung. 240 S. 8°. Preis 1,80 M.

Das Buch soll ein Handbuch der Turnspiele, Aufmärsche und Reigen für Mädchen- und Knabenvolksschulen sein, wie die Verfasser, trotzdem der Titel es nicht ganz scharf ausdrückt, in ihrem Vorwort sagen. Aber selbst für ein Handbuch scheinen mir zu viele Sing- und auch manche Ruhe- und Sitzspiele aufgenommen zu sein, die sich allenfalls für den Kindergarten oder ein Mädchenkränzchen eignen. Auch sonst ist die gesangliche Seite zu stark betont und der so überaus wertvolle Gesichtspunkt der ausgibigen körperlichen Betätigung und Kräftigung zu wenig in den Vordergrund gerückt. Wenn bei dem Spiel „Katze und Maus" gesungen wird, kann man das noch allenfalls hingehen lassen, aber daß der Wettlauf (S. 61) sogar durch ein Lied eingeleitet werden soll, ist nicht gutzuheißen; die Kinder sollen die Kraft ihrer Lungen für den Lauf sparen. In der Oberstufe für Mädchen und Knaben werden manche Spiele aufgeführt, die sich schon recht gut auf der Mittel-, vielleicht auch schon auf der Unterstufe verwerten lassen, so „Schwarzer Mann", „Fuchs aus dem Loch", „Urbär", „Katze und Maus", „Eilbotenlauf"; auch „Schlag- und Grenzball" ist für die Mittelstufe sehr gut zu brauchen und wird von den Kindern gern gespielt. Für die Knaben vermisse ich neben den volkstümlichen Übungen des Laufens und Tauziehens das Steinstoßen, das ohne besonderen Kostenaufwand schon auf der Mittelstufe jeder Volksschule mit entsprechendem Gewicht der Steine in Form des von Güll ersonnenen Wettspiels zur großen Freude der Jungen betrieben werden kann. Die zwei- und dreistimmigen Lieder für die Aufmärsche und Reigen sind flotte, zweckmäßig ausgewählte Weisen. Die Aufmärsche für die Knaben sind nach meinem Geschmack etwas zu schwierig und kunstvoll. Dasselbe gilt von einzelnen Reigen, denen ich überhaupt in unserem deutschen Turnen nur ein ganz bescheidenes Plätzchen anweisen möchte. Die Form der Darstellung ist ansprechend und verständlich. Die Abbildungen tragen nicht unwesentlich zum Verständnis bei. Die Ausstattung ist einfach, aber gefällig. Wenn auch die vorstehenden Zeilen manches auszusetzen fanden, so ist doch das Verdienst der Verfasser anzuerkennen, eine möglichst vollständige Übersicht der an Volksschulen beliebten Sing- und Turnspiele, Aufmärsche und Reigen in gemeinverständlicher Fassung und damit gleichzeitig ein Auskunftsbuch für die Hand des Lehrers bzw. Spielleiters zu geben. Dieser Zweck dürfte erreicht sein.

Spielsammlungen finden sich außerdem noch in den oben be-

sprochenen Werken von Striegler „Das deutsche Turnen in seinem ganzen Umfange", das 41 Bewegungsspiele beschreibt, und von Neuland und Holtgreve „Deutscher Jugendfreund", 1. Teil, das 24 Spiele aufzählt.

Spielfeste.

Über alle von den Vereinen und Verbänden der deutschen Turnerschaft im Jahre 1903 abgehaltenen volkstümlichen Turn- und Bergfeste berichtet kurz Dr. Gasch in seinem jährlichen Aufsatz „Das Jahr 1903 im Leben der deutschen Turnerschaft" (Tztg. 1905, S. 54ff.).

Über das erste Spichererberg-Turn- und Spielfest, das im Mittelrheinkreis am 6. August, dem Jahrestag der Schlacht bei Spichern, abgehalten wurde, lesen wir in der Tztg. 1905, S. 723ff. Es war ein Volksfest in des Wortes bester Bedeutung, an dem eine stattliche Zahl Turner und Schüler der höheren und Volksschulen teilnahm.

Den Bericht über das sehr gelungene 8. Spielfest des Gaues Breslau, an dem nicht nur die Turner, sondern auch die Schüler der höheren Schulen sich beteiligten und auch die Spitzen der Behörden in stattlicher Anzahl erschienen waren, gibt uns Sternitzky (Tztg. 1905, S. 774f.).

Das Hartortbergfest, gewissermaßen der Angelpunkt des rheinisch-westfälischen Volkswetturnens, konnte unter großem Zulauf von fern und nah am 13. August seine 25jährige Jubelfeier begehen, wozu eine eigene Festschrift erschienen ist.

In Charlottenburg wurde am 25. Juni das 4. Turn- und Spielfest von Schulen und Vereinen unter großer Beteiligung der städtischen Verwaltung und vieler Zuschauer aus allen Kreisen der Bevölkerung begangen. Die Zahl der Mitwirkenden wie der Zuschauer ist stetig gewachsen. Es waren diesmal 1200 Volksschüler und -schülerinnen, 250 Schüler höherer Lehranstalten und 1000 Mitglieder von Turnvereinen vertreten. Siehe die Berichte von Feldmann (K. u. G. 1905, S. 156f. und Tztg. 1905, S. 542), und Dr. Lehmann (Mtsch. 1905, S. 315f.).

Über das 4. Turnfest des akademischen Turnbundes in Dessau berichten Binting (K. u. G. 1905, S. 166ff.) und Dr. Nagel (Mtsch. 1905, S. 310f. und Tztg. 1905, S. 653ff.).

Oberlehrer Binting schildert uns außerdem in der Mtsch. 1905, S. 266ff. den Verlauf des 10. Berliner Schülerwettkampfes

um den Bismarckschild, an dem diesmal 34 Anstalten beteiligt waren. Seine Ausführungen gipfeln darin, daß er wohl den Nutzen, den diese Wettkämpfe dem Aufblühen der Spielbewegung und besonders des Barlaufspiels gebracht haben, anerkennt, aber doch die Beschränkung der Wettkämpfe auf dieses Spiel allein beseitigt wissen will, da mit dieser Einseitigkeit dem immer noch wachsenden turnerischen Leben an den Berliner höheren Schulen nicht gedient sei. Vgl. auch den Bericht von P. Gerber (Tztg. 1905, S. 621 f.).

2.

Rede des Obermedizinalrats Prof. Dr. Gruber in der freien Vereinigung zur Förderung der Volks- und Jugendspiele am 28. Nov. 1905 in München.

Es erfüllt uns mit großer Freude, daß so hervorragende Männer in großer Zahl unserer Einladung gefolgt sind. Wir schöpfen daraus frohe Hoffnung für die Zukunft unserer guten Sache, denn wir glauben, Ihr Kommen als Beweis dafür ansehen zu dürfen, daß Sie mit uns der Überzeugung sind, daß die Bewegungsspiele in freier Luft nicht wie andere Spiele sind, daß hinter diesen Spielen der ganze Ernst des Lebens steht.

In der Tat, ich glaube nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, daß die Förderung der Volks- und Jugendspiele eine der allerwichtigsten Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege, ja darüber hinaus eines der wichtigsten Probleme städtischer, nationaler Kultur ist.

Es ist ein Großes, Krankheiten verhüten, Leben verlängern zu können. Aber trotzdem wäre die Hygiene ein trauriges Geschäft, wenn sie nichts anderes wäre als Bakterienpolizei. Wenn sie die Existenz so vieler kümmerlicher, verkrüppelter, leiblich und geistig unfruchtbarer Leben als unabänderliche Tatsache hinnehmen wollte und hinnehmen müßte. Aber die Hygiene will und darf sich erst dann für befriedigt erklären, wenn es ihr gelingt, Menschen aufzuziehen mit scharfen Sinnen, mit festen Knochen, mit straffen Muskeln, mit flinken, ausdauernden Nerven, mit elastischem Leibe; Menschen, ebenso besonnen wie beherzt, Menschen mit kalter Überlegung und feurigem Mut; gesunde Menschen, die im Bewußtsein ihrer Kraft und ihrer

Herrschaft über sich selbst vor allem auf sich selbst vertrauen, bei sich selbst Hilfe suchen und frei von aller Trägheit und feiger Wehleidigkeit sich selbst ihr Schicksal schmieden wollen!

Allmählich ist es uns gelungen, etwas mehr Luft und Licht in das Gemäuer unserer Städte hinein zu bringen. Aber das genügt nicht. Wir müssen die Leiber unserer Städter ausgibig in freier Luft und freiem Himmelslicht baden, ihre Geister in der frischen Brise kraftvollen Handelns, im Sonnenschein fröhlichen Gelingens!

Der Krebsschaden unseres deutschen Lebens, der stets nörgelnde, stets unzufriedene, für nichts dankbare Pöbelmensch, der, wenn man seinen Reden trauen wollte, alles besser versteht, alles aufs beste zu machen weiß, der aber in der Tat kaum fähig ist, sein kleines Ämtchen und Geschäftchen im alltäglichen Trott befriedigend zu verrichten, der um keinen Preis über das Maß des Allernotwendigsten hinaus auch nur einen Finger rühren will, alles von der Arbeit anderer erwartet, der verlangt, daß Staat und Gesellschaft ihm die gebratenen Tauben in den Mund schieben; dieser Philister, der niemals kennen lernt, was Menschenlust und Menschenleid bedeutet, er ist eine Pflanze, die nur im Banne einer verfehlten, ausschließlich auf die Vermittlung von Kenntnissen gerichteten Erziehung, in der dumpfen Luft geschlossener Räume, im Sumpfe der Bierstube gedeiht.

Aus dieser Lage müssen wir unser Volk herausführen! Im Spiele soll unsere Jugend Taten lernen! Wer einmal versucht hat, aus freiem Entschluß zu handeln, der lernt die Grenzen seiner Kräfte, der lernt die Schwierigkeit alles Gelingens kennen; er wird bescheidener und gerechter. Er lernt aber auch, wie frischer Entschluß und zähes Wollen Hindernisse überwinden, die unübersteiglich schienen, und was Zusammenwirken und Unterordnung vereinter Kräfte vermögen. Eine solche Generation von besonnen, stark und fröhlich Wollenden müssen wir im bescheidenen Rahmen unserer Kräfte aufziehen helfen.

Und diese Generation wollen wir dann zu Hilfe rufen, um die verruchte Brut jener Ästheten zertreten zu können, die unter dem Titel des Kultus der Schönheit den ziel- und zügellosen, bei aller Raffiniertheit brutalen Genuß predigen und üben. Nein! Der sich auslebende, in einer Art geistiger Selbstbefleckung sein eigenes arm-

seliges Persönchen auskostende Egoist darf nicht das Ideal des deutschen Volkes werden!

Sein Vorbild muß ein Mann sein, wie Hellmuth von Moltke, vielleicht der Erhabenste und Reinste unter allen großen Männern, die im Dienste des großen Kaisers uns unser Reich wieder geschaffen haben; Moltke, selbst ein Wunder von Gleichgewicht der geistigen und leiblichen Kräfte; Moltke, der trotz aller gewaltigen Überlegenheit seines Intellekts und seines Willens über Millionen seiner Mitmenschen nur eine Lebensmaxime kannte, eine Maxime, die den edelsten Kern germanischen Wesens ausdrückt, die Maxime: „Ich dien'!"

3.

Rede Sr. Exzellenz des Staatssekretärs Admiral von Tirpitz bei Gelegenheit des fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfestes des Berliner Ruderklubs im Nov. 1905.[1]

Zu meiner Freude ist es mir vergönnt, den Tag des 25jährigen Stiftungsfestes unter den Mitgliedern des Klubs zu verleben, gerade desjenigen Klubs, der schon so viele Beweise seiner Leistungsfähigkeit gegeben hat, wovon die im Saale, auf den Tischen und an den Wänden prangenden Preise beredtes Zeugnis ablegen, in erster Linie die, welche von Allerhöchster Seite ausgegangen sind. Wir fühlen gewiß alle, daß wir in einer Zeit leben, in der es des Zusammenraffens unserer ganzen Kräfte bedarf, um das Erbe, das uns einst unsere Väter blutig erstritten haben, zu erhalten und weiter auszudehnen. Was bedeutet das Zusammenraffen der Kräfte eines Einzelnen? Daß er sich tüchtig erweist in seinem Berufe; denn was der Mann auch ist, Kaufmann, Beamter, Offizier, oder welche Stelle er sonst einnimmt, immer kommt es darauf an, daß er etwas leisten kann: Die Summe der Einzelleistungen macht die Macht des Staates aus. Ich glaube, so wie ich, empfinden alle, daß in unserem Zeitalter des gesteigerten Wohllebens ein Gegengewicht geschaffen werden muß und von diesem Standpunkte ist jeder Sport zu begrüßen. Wenn ich nun gerade dem Sport, dem die Ruderer huldigen, dem Wassersport, mein ganzes Maß von Sympathien

[1]) Nach „Wassersport", XXIII. Jahrg., Nr. 45.

entgegenbringe, so ist dies ja gewissermaßen durch meinen Beruf gegeben.

Die Bestrebungen des Rudersports haben aber noch einen besonderen Vorteil und Vorzug, weil sie in die Natur zurückführen, wie kaum ein zweiter Sport. Unsere Heimat entwickelt gerade an den Wasserläufen ihre ganze Schönheit, und diese Schönheit ist es, die immer wieder die Liebe zur Heimat wachruft und fördert. Das aber ist es, was wir in gegenwärtiger Zeit brauchen: Tüchtigkeit im Berufe, jeder an seiner Stelle; Gegenarbeit gegen zu großes Wohlleben; Stählung des Charakters und Pflege der Liebe zur Heimat. Ich glaube, daß niemandem der Kernpunkt und die Schönheit der wassersportlichen Übungen so bekannt ist, als Sr. Majestät, unserem Kaiser, der alles getan hat, um auch das Bestreben der Vereine zu unterstützen. Dem kräftigsten Förderer des Wassersports, Sr. Majestät dem Kaiser, ein Hip, Hip, Hurra!

4.

Feldmarschall Haeseler als Erzieher der Jugend.

Gewohnheitsgemäß feiert das Sophiengymnasium in Berlin, so erzählt der Zeichen- und Landschaftsmaler Herr Hunke, den Sedantag durch eine Schülerwanderung. Die vorjährige gewann durch den Besuch bei dem Feldmarschall Haeseler auf Harnekop eine höhere Bedeutung. Der Berichterstatter unternimmt nämlich seit Jahren im Sommer jeden Sonnabend eine Zeichenexkursion, auf der das landschaftliche Skizzieren und das Terrainzeichnen geübt wird. Da es bekannt ist, daß der Marschall sich für alle erzieherischen Fragen, die speziell die Ausbildung des künftigen Soldaten betreffen, interessiert, so wurde bei ihm angefragt, ob ihm ein Besuch der Schule am Sedantage genehm wäre, und darauf erfolgte eine sehr liebenswürdige Einladung. Die Wanderung führte von Freienwalde über den Baasee durch die Wälder. Um 11 Uhr traf der Zug am Kilometerstein 8 auf der Chaussee nach Prötzel ein und erwartete da den Marschall. Nach herzlicher Begrüßung sah er sich die Skizzenbücher jedes einzelnen an, darauf besprach er den Wert dieser Arbeiten für militärische Zwecke. Von dem Platze aus hatte man eine schöne

Fernsicht über eine Reihe von Hügeln. Der Marschall wählte einige Punkte aus und besprach ihre strategische Bedeutung. Dann mußten zwei Schüler eine Probe ihres Talentes ablegen und eine Zeichnung nach seinen Angaben anfertigen. Während dieser Zeit unterhielt er sich mit den einzelnen Schülern über ihre Eltern und über ihren künftigen Beruf. Als nun die Proben nach seinem Sinne ausgefallen waren, kam er auf den Wert der Zeichenübungen im Freien zu sprechen und erklärte sie u. a. für ein vorzügliches Mittel gegen die zunehmende Kurzsichtigkeit der Jugend. Vor allen Dingen sei es notwendig, wenn man sechs Tage hintereinander Schulstubenluft atme, sich durch einen kräftigen Dauermarsch neue körperliche Frische zu verschaffen. Die Hunkeschen Exkursionen gefielen ihm besonders: Märsche mit botanischen und geologischen Unterweisungen oder zeichnerischen Übungen. „Die geistige Regsamkeit," sagte er, „hängt nicht von der Paukerei ab, sondern von der körperlichen Frische, die u. a. durch rüstiges Wandern gewonnen wird. Der jugendliche Körper muß sich dauernd an kleine Strapazen gewöhnen, man braucht unterwegs nicht einen Braten zu essen, ein Butterbrot genügt, und Hunger und Durst schadet nicht. Nur kein Alkohol, Alkohol lähmt die Kraft!" So wanderte man trotz des einsetzenden Regens wohl eine Stunde mit dem Marschall. Manche hatten einen Greis erwartet, statt dessen hatte man einen jugendfrischen Mann vor sich. Seine weichen Züge erinnern lebhaft an den Schlachtendenker Moltke. Zum Abschied reichte er jedem die Hand. Man sah aber, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte. „Meine lieben jungen Freunde," sagte er, „ehe wir voneinander scheiden, möchte ich für euer Streben drei Thesen hinstellen: die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur Natur, die Liebe zum Beruf." Das führte er dann in herrlicher Rede aus. Manche wurden bis zu Tränen gerührt. In der Begeisterung wanderten die Teilnehmer des Ausfluges trotz des strömenden Regens wie im Sonnenschein dahin. Es war ein erhebender Sedantag!

Der 19. Januar 1906 hat die Blicke der Öffentlichkeit auf den Grafen Haeseler, der an diesem Tage sein 70. Lebensjahr antrat, erneut hingelenkt, auf ihn, dem es vom Schicksal beschieden war, mehr in der ernsten Arbeit des Friedens als durch Heldentaten des Kriegs seinem

Volke und dem Heere seines Vaterlands ein leuchtendes Beispiel zu werden. Ein begeisterter Verehrer und Schüler des Grafen, der türkische Oberst Pertev Bey, hat seine persönlichen Erinnerungen in einem neuerdings erschienenen Werke „Unter Graf v. Haeseler" (Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1904) niedergelegt. Über die Lebensweise und das Wesen des bekannten Truppenführers teilen wir aus dem Buche zum Nutz und Frommen unserer Leser folgendes mit:

„Graf Haeseler stand im Winter gewöhnlich um 5 Uhr früh auf, ließ sich mit kaltem Wasser abreiben und nahm alsdann sein Frühstück ein. Öfters arbeitete er darauf eine bis zwei Stunden. Sonst ritt er, wenn das Wetter gut war, hinaus, kam dann gewöhnlich nach 2 oder 3 Stunden nach Hause. Um 2 Uhr aß er zu Mittag, was eine halbe Stunde dauerte. Er arbeitete dann ununterbrochen von 2½ Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends, nahm um diese Zeit einen halben Liter Milch, einige Zwiebäcke und als Lieblingsgericht einige Eierkuchen zu sich, um dann gleich wieder bis 9 Uhr, zuweilen bis 10 Uhr abends, weiter zu arbeiten. Um 10 Uhr ging er zu Bett, schlief sonach im Winter gewöhnlich 7 Stunden.

Im Sommer stand Graf Haeseler, wenn er in Metz war, zwei Stunden vor dem Abreiten, gewöhnlich um 2½ Uhr früh, auf. Nach der kalten Abreibung genoß er zum Frühstück einen halben Liter Milch, zwei weiche Eier, etwas weißes Brot und zwei bis drei weiche Zwiebäcke. Um 4½ Uhr früh brach er dann auf, um sich stundenlang draußen entweder auf dem bekannten Übungsplatzgelände Frescaty bei Metz oder sonstwo aufzuhalten. Unterwegs nahm er niemals etwas zu sich. Erst zu Hause, zwei Stunden nach der Rückkehr, dinierte er. Das einfache Menu bestand meist aus Bouillon, etwas Fleisch, einer leichten Süßigkeit, Butter und etwas Brot. Kam er nachmittags von den Besichtigungen zurück, so aß er zwischen 7 und 8 Uhr abends. Um 8 Uhr ging er zur Ruhe, so daß er im Sommer meist nur 6 Stunden schlief.

Im Frühjahr ritt Graf Haeseler zuweilen nach der Feste Friedrich Karl hinauf, begab sich dort in die der Stadt zugekehrte östlichste Ecke des weiten Plateaus, wo ein von schönen Bäumen umgebener Aussichtspunkt entstanden war, und verrichtete da sein Morgengebet. Sicherlich schweiften dabei seine Gedanken zu seinem geliebten Prinzen und in die Zeiten ab, die er während der Monate August, September und Oktober 1870 in den Gefilden von Metz mit ihm verlebt hatte.

Der Graf war überhaupt ein religiöser, an die Ewigkeit glaubender Mann. Vielleicht deshalb war bei ihm auch ein gewisser Fatalis-

mus wahrzunehmen, der fast alle großen Männer kennzeichnet. Und sicherlich war es der Einfluß dieses Fatalismus, wenn er sich vor keiner Überanstrengung und Gefahr scheute. Fatalist zu sein ist wahrlich eine große Eigenschaft für denjenigen, der Großes und Außergewöhnliches leisten will. Das erzeugt Selbstvertrauen, Kraft und Unerschrockenheit. Wäre Napoleon I., dieser größte Kriegsmeister des letzten Jahrhunderts, nicht Fatalist gewesen, würde er manche seiner tollkühnen Unternehmungen wohl unterlassen haben, welche heute — vielleicht auch zu allen Zeiten — als grobe Fehler angesehen würden, aber ihm damals doch gelangen.

Um etwas zu erreichen, darf man indessen Vorbereitungen und mühsames Streben niemals unterlassen. Vielmehr muß man die physischen und geistigen Kräfte, die Gott gegeben, tüchtig ansetzen und dadurch erst das fatalistische Gottesvertrauen gewinnen. Der bekannte Reiterführer General Karl v. Schmidt spricht sich in gleichem Sinne aus, wenn er an einen seiner Söhne schreibt: ‚. . . Setze Deine Hoffnung auf Gott, bete zu ihm, als wenn das Arbeiten nichts hülfe, und arbeite, als wenn das Beten nichts hülfe, das ist der wahre Standpunkt für den Menschen.'" Soweit der anregende Bericht des Obersten Pertev Bey.

Wahrlich, auf ein köstliches Leben schaut Graf Haeseler, der siebzigjährige, zurück; denn ein Leben voll Mühe und Arbeit ist es gewesen; ein Leben, dem eine noch lange, behagliche Ruhe beschieden sein möge!

5.

Rede des Oberbürgermeisters Dr. Wilms-Posen in der Sitzung des Preußischen Herrenhauses vom 30. März 1906.

Meine Herren, ich möchte eine Lanze brechen für eine vermehrte Pflege der körperlichen Übungen in der Schule. Ich danke der Unterrichtsverwaltung für das Interesse, das sie diesen Bestrebungen, insbesondere den Bestrebungen des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele, entgegengebracht hat, glaube aber, daß bislang auf diesem Gebiete noch nicht genug geschehen ist. Wenn man vor 10 bis 15 Jahren von Schulhygiene sprach, so dachte man in erster Linie nur an die Hygiene des Schulhauses. Eine

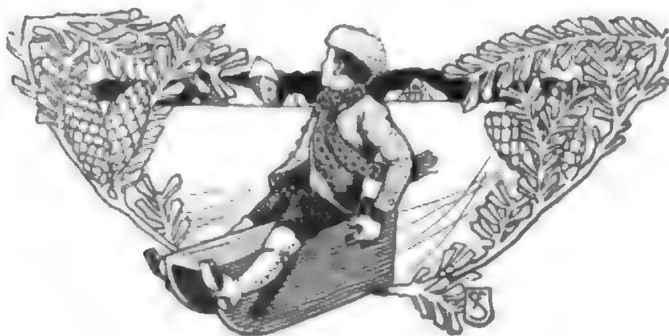
Schulhygiene im engeren Sinne, die Fürsorge für die Schulkinder war eine fast noch unbekannte Sache. Erst durch das dankenswerte Vorgehen der Wiesbadener Schulverwaltung und den zwei Jahre später ergangenen Erlaß des Herrn Kultusministers, der auf vermehrte ärztliche Obacht für die Schuljugend hinwies, sind in einer großen Anzahl von Städten Schulärzte angestellt worden, die den Gesundheitszustand des aufgenommenen Kindes untersuchen und unter dauernder Kontrolle halten. Was hat sich nun bei diesen Untersuchungen gezeigt? Seinerzeit bei den Wiesbadener Untersuchungen, daß ungefähr 25 Prozent der Kinder kränklich waren, und bei den weiteren Untersuchungen in den Städten im allgemeinen, daß durchschnittlich nur etwa 50 Prozent vollkräftig und vollgesund sind. Abgesehen von den Krankheiten, die manche Kinder in die Schule mitbringen, sind sie im Laufe der Schuljahre, und zwar steigend mit dem Besuche der Schule, der großen Reihe der Schulkrankheiten ausgesetzt und zum großen Teil leider mit nachteiligem Erfolge für das ganze Leben. Blutarmut, Verkrümmung der Wirbelsäule, Kurzsichtigkeit und eine Reihe schädlicher Folgen bringt der Schulbesuch für die Kinder mit sich. Das Stillsitzen steht im Widerspruche zu dem naturgemäßen Bedürfnisse der Kinder, sich zu bewegen, wenn es auch notwendig ist, um die Zwecke der Schule zu erreichen. Man muß deswegen, um ein Äquivalent, einen Ausgleich gegenüber der intensiven geistigen Inanspruchnahme der Kinder zu schaffen, dafür Sorge tragen, daß den Kindern das wieder zugeführt wird, was ihnen durch die geistige Inanspruchnahme beim Unterricht entzogen wird: Bewegung in frischer Luft, die körperliche Übung. Hinsichtlich des Turnens ist es erfreulicherweise schon dahin gekommen, daß wir allgemein zwei obligatorische Turnstunden haben; aber es fehlen noch die Pflege des Schwimmens, einer sehr gesunden Körperübung, und die Pflege des Spielbetriebs. Meine Herren, man könnte sagen, die Pflege des Spieles könnte man außerhalb der Schulen den Kindern selbst überlassen; aber die Kinder sind vielfach durch Schularbeiten so überlastet, daß sie kaum freie Zeit übrig haben. Unabhängig davon bedarf es einer gewissen Organisation, um das Interesse der Kinder am Spiele wach zu erhalten. Der Herr Minister hat auch zu dieser Spielbewegung eine wohlwollende Stellung eingenommen, aber an dem Schlusse eines diesbezüglichen Erlasses ausführen lassen, daß er grund-

sätzlich Bedenken trage, obligatorisch den Spielunterricht einzuführen. Allerdings geht die Bitte aber gerade dahin, einen solchen obligatorisch einzuführen in dem Sinne, daß nicht etwa die dafür ausfallenden Pflichtstunden an anderer Stelle zugesetzt werden; denn dann würde der Erfolg, der angestrebt ist, nicht erreicht werden. Die Bedeutung eines solchen Spielbetriebs ist schon in der Schulkonferenz von 1890 von dem sehr sachverständigen Herrn Dr. Eitner voll anerkannt worden. Er hat damals ausgeführt: Soll die mit so großem Erfolg in die Wege geleitete Spielbewegung nicht schon nach wenigen Jahren wieder eingehen, so ist die obligatorische Einführung der Spiele in die Schule notwendig.

Einer der ersten Vorkämpfer auf dem Gebiete der Schulhygiene, Axel Key, sagt sehr richtig: Die schädlichen Umstände, durch welche die Schule ihren unvorteilhaften Einfluß auf die Gesundheit der Kinder ausübt, sind das viele Stillsitzen und die Unmöglichkeit ausreichender Körperbewegung. Der Trieb nach körperlicher Bewegung ist dem Kinde von Natur eingeflößt und ebenso ein Lebensbedürfnis wie der nach Speise und Trank. Die erzwungene Haltung der Kinder in der Schule bringt eine ganze Reihe von Störungen im Organismus der Kinder mit sich, und diese Störung äußert sich vielfach in starker Nervosität, und was die Kinder an geistiger Nahrung zu sich nehmen, wird auf der andern Seite vielfach wieder wettgemacht durch schwere körperliche Schädigung. Was kann es helfen, wenn die Kinder krank ins Leben treten und durch ihr körperliches Mißbefinden unzufriedene Menschen werden! Denn die erste Voraussetzung für ein glückliches Dasein ist die Gesundheit, die das Kind mit ins Leben bringen soll. *Nur dann werden wir zufriedene Menschen haben, wenn wir gesunde Menschen haben.* Es ist deshalb meines Erachtens nicht zu viel verlangt, daß der Kultusminister erwägen möge, ob nicht den Wünschen des Zentralausschusses für die Jugendspiele bezüglich der obligatorischen Einführung des Spielnachmittags stattzugeben ist. Ich verweise zur Begründung dieses Antrags, abgesehen von den Ziffern, die ich aus den statistischen Angaben der schulärztlichen Ermittelungen angegeben habe, auf die Wehrstatistik. Meine Herren, es wird vielleicht nur manchem von Ihnen bekannt sein und Sie deshalb auch vielleicht interessieren, wenn ich anführe, daß der Durchschnitt der Tauglichen bei den Wehrpflichtigen auf 100 etwa 53 beträgt, daß auf dem Lande

die Zahl auf 58 steigt und in Berlin bis auf 33 sinkt. Wer ist nun an diesen Nichttauglichen in besonderem Maße beteiligt? Nicht Industrie und Gewerbe, sondern mehr noch der Handelsstand mit etwa 43 Prozent und die übrigen Berufe mit 32 Prozent und darunter besonders die Schüler der höheren Lehranstalten. Von allen Wehrpflichtigen ist der Sechste wegen allgemeiner Körperschwäche untauglich. Das sind doch Ziffern, die sehr zu denken geben und die meine eben ausgesprochene Bitte an den Herrn Kultusminister durchaus rechtfertigen. Ich glaube, daß er durch Gewährung freieren Spielraums für die körperliche Schulpflege sich ein dauerndes Denkmal setzen wird für die Gesundheit und Wehrkraft unseres Volkes. (Bravo!)

Regierungskommissar Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. **Köpke**: Meine Herren, die Bestrebungen, denen die Worte des Herrn Vorredners galten, sind von seiten der Schulverwaltung im weitesten Umfange gefördert worden. Was der Zentralausschuß zur Pflege der körperlichen Übungen will, ist Gegenstand eines Runderlasses des Herrn Ministers an sämtliche Regierungen und Provinzialschulkollegien geworden, deren Berichte aber noch nicht vollzählig vorliegen. Die einzelnen Schulbehörden haben darüber Auskunft zu erteilen, was in diesem Sinne bereits geschehen ist und weiter geschehen soll. Außerdem sind Kurse eingerichtet. Auch das Schwimmen wird gefördert; kurzum es geschieht viel, und es soll noch mehr geschehen. Es war gerade in letzter Zeit auch beabsichtigt, mit dem Vorsitzenden des Zentralausschusses, dem um die Sache wohlverdienten Abgeordneten von Schenckendorff, in persönliche Verhandlungen zu treten. Leider ist es bis jetzt noch nicht dazu gekommen.





III. Aus dem Vereins- und Versammlungsleben.

1.
Der VII. Kongreß für Volks- und Jugendspiele in Frankfurt a. M.

Vom Geschäftsführer des Zentralausschusses, Hofrat Professor H. Raydt, Leipzig.

Unser vorigjähriger Kongreß, der in den Tagen vom 15. bis 18. September in der altberühmten Kaiserstadt am Main, dem schönen Bindeglied zwischen Nord- und Süddeutschland, stattfand, war nach jeder Richtung hin ein großer Erfolg. Uns alten Zentralausschußmitgliedern, die wir von Anbeginn an in der Bewegung zur Förderung der Volks- und Jugendspiele stehen, bot der Kongreß eine angenehme Befriedigung, da er uns deutlich die Fortschritte vor Augen führte, die unsere gute Sache in Deutschland gemacht hat. Diese zeigten sich einmal in der großen Beteiligung, ferner in der Teilnahme der Behörden und endlich in den großartigen Vorführungen von Volks- und Jugendspielen und verwandten Leibesübungen in freier Luft. Und dann lag über dem Ganzen ein unbeschreibliches, unwägbares Etwas, das allen Vorträgen und Veranstaltungen eine anregende Weihe gab: es war das Gefühl, für eine zeitgemäße, fortschreitende Bewegung zu wirken, die unserm deutschen Volke zum dauernden Segen gereicht. Der Grundzug des ganzen Kongresses war: Viel ist erreicht worden, aber noch viel mehr muß und wird erreicht werden!

Zu dem Gelingen des Kongresses hat die sorgliche und eifrige Tätigkeit des Ortsausschusses außerordentlich viel beigetragen. Ihm sei daher auch an dieser Stelle der herzlichste Dank des Zentralausschusses nochmals ausgesprochen. Sollen wir einzelne von 48 Damen und Herren besonders hervorheben? Die Versuchung liegt nahe. Wir könnten aber anderen, deren Tätigkeit mehr im stillen lag, unrecht tun, und daher möge es bei dem

allgemeinen Danke bleiben. Aber der Ortsausschuß hätte ohne das freundliche Entgegenkommen der städtischen Behörden auch nicht viel machen können, und deshalb dankt der Zentralausschuß noch ganz besonders dem Herrn Oberbürgermeister Dr. Adickes, dem Rate der Stadt und dem Stadtverordnetenkollegium. Aber auch all den vielen Vereinen, Schulen und Einzelpersonen, die sich an den Spiel- und Schwimmvorführungen beteiligten, gebührt herzlicher Dank, insbesondere auch den Turnern, die nicht nur bei dem Festkommers zeigten, daß sie in Frei- und Gerätübungen aufs trefflichste ausgebildet waren, sondern auch auf dem Griesheimer Exerzierplatz sich als echte Schüler Jahns bewährten. Wahrlich, unser Turnvater Friedrich Ludwig Jahn würde sich sicherlich aufs innigste gefreut haben, wenn er das fröhliche und so kräftige Spielleben am 16. und 17. auf dem großen Platz in frischer, freier Luft hätte beobachten können.

Die Verhandlungen des Kongresses sind ihrer hervorragenden Wichtigkeit wegen besonders herausgegeben worden;[1]) deshalb kann auf eine Wiederholung im Jahrbuche wohl verzichtet werden. Nur die Begrüßungsworte des Oberhauptes der Stadt mögen auch hier ihre Stelle finden.

Oberbürgermeister Dr. Adickes-Frankfurt a. M.: „Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch die Stadt Frankfurt und die städtischen Behörden rufen Ihnen ein herzliches Willkommen zu, und zugleich sagen sie dem Vereine ihren herzlichen Dank für das, was er bisher schon getan hat.

Die Bewegung, über die heute hier verhandelt werden soll und die noch weiter gefördert werden kann, kann nicht von oben her zum segensreichen Ziele hingeführt werden; sie muß von der allgemeinen Überzeugung des ganzen Volkes getragen sein (Sehr richtig!), und diese Volksüberzeugung kann nur geweckt werden, wenn Männer aus allen Kreisen treu zusammenstehen und diese Überzeugung in immer weitere Kreise hineintragen, und da danken wir Ihrem Verein und vor allem Ihrem von jugendlicher Begeisterung getragenen Vorsitzenden, daß er dieser Aufgabe in vollem Maße gerecht geworden ist.

Der Herr Vertreter unseres Herrn Oberpräsidenten bemerkte vorhin, daß Geld und Plätze nötig seien. M. H., ich komme gerade soeben aus dem klassischen Lande der Spiele und des Volkssports, aus England, und ich muß sagen, daß die Fülle und die Schönheit der Spielplätze daselbst mich geradezu bedrückt und mit Neid erfüllt hat. (Hört! hört!) Wir haben in dieser Beziehung noch viel nachzuholen und noch viel zu tun. Ich kann aber mit Dank anerkennen, daß die Versuche, Spielplätze ausfindig zu machen und Volksparks anzulegen, sehr viel günstigere Aufnahme gefunden haben, seit Ihr Verein eine Reihe von Jahren gewirkt hat; ich glaube daher, daß wir mit guter Zuversicht in die Zukunft blicken können, indem wir überzeugt sind, daß immer mehr in unserem Volke die Überzeugung wach werden und

[1]) Verhandlungen des VII. Deutschen Kongresses für Volks- und Jugendspiele zu Frankfurt a. M., herausgegeben von Prof. H. Raydt, Leipzig. B. G. Teubner, M. 1,20.

das Volk zu Opfern bereit machen wird, die Überzeugung, daß für die Ausbildung unseres Körpers noch viel, viel mehr geschehen muß, um das notwendige Gleichgewicht mit unserer so viel gepriesenen intellektuellen Ausbildung herbeizuführen. (Lebhafter Beifall.) Es gilt die Stärkung des Willens: wir müssen ein tatkräftigeres Geschlecht werden, als wir im allgemeinen bisher gewesen sind, abgesehen von einzelnen großen Momenten, wo das Volk sich aufgerafft hat. Ich wünsche, daß die Stählung des Willens unserer Nation auch durch Ihre Verhandlungen hier gefördert werden möge, und in diesem Sinne heiße ich Sie nochmals herzlich willkommen und wünsche nur noch, daß, wie die Sonne der Behörden über Ihnen leuchtet, auch die Sonne oben über Ihren Spielen leuchten möge." (Lebhafter Beifall.)

Den letzten Wunsch des geehrten Herrn Oberbürgermeisters hat der Himmel ebenfalls erfüllt. Es war Wetter, gerade wie es sein muß, sonnig, aber nicht allzu heiß.

Somit war alles schön und gut in Frankfurt a. M. Hoffen wir, daß es bei unserer diesmaligen Jahresversammlung am 30. Juni und 1. Juli d. J. in Posen und bei unserm nächstjährigen Kongreß in Straßburg i. E. ähnlich sein wird.

2.

Die Jahresversammlung des Vereins für Schulgesundheitspflege und die Hauptversammlung des Vereins für Volkshygiene im Jahre 1905.

Vom Geschäftsführer des Zentralausschusses, Hofrat Professor H. Raydt, Leipzig.

Im Auftrage des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele wohnte ich den beiden Versammlungen der unsern eigenen Bestrebungen nahestehenden Vereine bei. Beide schienen die Verwandtschaft ihrer und unserer Arten gern anzuerkennen, nahmen mich als Vertreter unseres Ausschusses sehr freundlich auf, und die Worte, mit denen ich im Auftrage unsers leider verhinderten Vorsitzenden die beiden Versammlungen begrüßte, fielen auf guten Boden. Ich hatte den Eindruck, daß es unsern eigenen Bestrebungen nur förderlich ist, wenn wir mit beiden Vereinen möglichst enge Fühlung behalten. Deshalb dürfte auch in unserm Jahrbuch ein kurzer Bericht über die beiden Versammlungen wohl am Platze sein.

1. Sechste Jahresversammlung des Allgemeinen Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege am 14. und 15. Juni 1905 in Stuttgart.

Es waren zwei prächtige Frühlingstage, die wir in der Hauptstadt Schwabens unter der umsichtigen Leitung des Vereinsvorsitzenden, Professor Dr. med. et phil. Griesbach, verbringen durften, verschönt von liebens-

würdigster Gastlichkeit und lehrreich durch eine Fülle von interessanten Besichtigungen und wertvollen Vorträgen. Letztere waren: 1. „Anfang und Anordnung des fremdsprachlichen Unterrichts." Pädagogischer Referent: Professor Dr. Vietor von der Universität Marburg. Medizinischer Referent: Dr. med. Jäger aus Schwäbisch-Hall; 2. „Über Schüleruntersuchungen." Ärztlicher Referent: Stadtarzt Dr. Gaspar-Stuttgart; 3. „Der ungeteilte Unterricht (Kürzung der einzelnen Unterrichtsstunden und Verlegung des wissenschaftlichen Unterrichtes auf den Vormittag)." Pädagogische Referenten: Für höhere Schulen Oberrealschuldirektor Dr. Hintzmann-Elberfeld, für Volksschulen Lehrer Baß-Stuttgart. Medizinischer Referent: Dr. med. et phil. Willy Hellpach, Nervenarzt aus Karlsruhe.

Insbesondere waren die beiden letzten Vorträge auch für uns von unmittelbarem Interesse. Es schloß sich an beide eine lebhafte Aussprache. Man war sich im allgemeinen über den Nutzen ärztlicher Schüleruntersuchungen und die gesundheitlichen Vorteile des ungeteilten Unterrichts einig. Beschlossen wurde in der Schularztfrage, „den Regierungen nahe zu legen, daß die schulärztliche Überwachung nicht nur auf die Volksschulen, sondern auf sämtliche Schulen, insbesondere auch auf die höheren Knaben- und Mädchenschulen ausgedehnt werde".

In der schwierigen Zeitfrage des Unterrichts wurde schließlich folgender Antrag Hintzmann fast einstimmig angenommen: „Gegen die heute allgemein übliche Schulzeiteinteilung sind im hygienischen und unterrichtlich-erziehlichen Interesse schwere Bedenken zu erheben. Der Vorstand wird daher beauftragt, die geeigneten Schritte bei den Regierungen zu tun, um zahlreiche Versuche an Volks- und höheren Schulen zu veranlassen, durch die die Frage der zweckmäßigen Unterrichtszeit ihrer Lösung entgegengeführt wird, auch die Ärzte- und Lehrervereine um ihre Mitarbeit dabei anzugehen."

Mögen die Bestrebungen des Vereins für Schulgesundheitspflege weiter für die deutsche Schuljugend von gesegnetem Erfolge sein!

2. Vierte Hauptversammlung des Deutschen Vereins für Volkshygiene am 7. und 8. Juli 1905 in München.

Unter dem Vorsitz des Wirklichen Geheimen Oberregierungsrats Dr. Bödiker und des Geheimen Medizinalrats Professor Dr. Rubner verlief die von dem Geschäftsführer des Vereins, Dr. Beerwald-Berlin, auf das trefflichste vorbereitete Hauptverhandlung glänzend und anregend. Der Deutsche Verein für Volkshygiene, dessen Protektor Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Heinrich von Preußen ist, erfreut sich trotz der kurzen Zeit seines Bestehens einer großen Mitgliederzahl und hat in seinen auf die Gesundheit des deutschen Volkes gerichteten Bestrebungen schon manches Segensvolle geschaffen. Von dem frischen in seinen Reihen pulsierenden Leben gab auch die in Rede stehende Hauptversammlung in der schönen Isarstadt beste Kunde.

Bei der öffentlichen Versammlung, die am Sonnabend, den 8. Juli, im Saale des alten Rathauses stattfand, wurden folgende Vorträge gehalten: „Mietskaserne oder Familienhaus?“ von Obermedizinalrat Professor Dr. Gruber-München. „Über Anbau und Verwertung von Obst und Gemüse in volkshygienischer und volkswirtschaftlicher Beziehung.“ Referenten: a) Geheimrat Professor Dr. Rubner-Berlin, b) Konsulent für Obst- und Gartenbau Friedr. Rebholz-München. „Erkältung und Abhärtung durch Luft und Wasser“ von Privatdozent Dr. Hecker-München. „Die Bedeutung der Volkshygiene für die Volkswohlfahrt“ von Dr. K. Beerwald-Berlin. „Die volkshygienischen Einrichtungen in München“ von Dr. J. Weigl-München. Sämtliche Vorträge enthielten eine Fülle von bemerkenswerten Tatsachen und Anregungen auf dem Gebiete der Volksgesundheitspflege. Insbesondere war für den Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele der Vortrag unsers Mitgliedes Dr. Beerwald-Berlin von Bedeutung, da er in wärmster und überzeugendster Weise die Wichtigkeit der Leibesübungen in freier Luft für die Gesundheit des einzelnen wie des ganzen Volkes hervorhob. Seine klaren und überzeugenden Auseinandersetzungen haben sicherlich dazu beigetragen, in den Kreisen der Volkshygieniker uns neue Freunde zu erwerben. Seine einstimmig von der Versammlung gebilligten Leitsätze lauteten:

1. Die öffentliche Gesundheitspflege erhält durch die persönliche Gesundheitspflege oder die Volkshygiene ihre notwendige Ergänzung, da nur durch die letztere die Bevölkerung über eine gesundheitsgemäße Lebensweise unterrichtet und so auch das Verständnis für die öffentliche Gesundheitspflege und die Bekämpfung der Volkskrankheiten geweckt wird.

2. Die Volkshygiene führt dort, wo sie Anerkennung gefunden hat, neben der Gesundung des Körpers auch zu der des Geistes und der Seele und wird dadurch angewandte Ethik.

3. Die Ärzte sind in erster Linie zur Aufklärung des Volkes über eine gesundheitsgemäße Lebensweise verpflichtet.

4. Die Volkshygiene gestattet allein durch ihre Anwendung eine bessere und glücklichere Ausnutzung der wirtschaftlichen Verhältnisse und hebt dadurch auch in dieser Beziehung die Zufriedenheit der großen Massen, ohne daß für dieselben eine direkte Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage notwendig wäre.

5. Da die Volkshygiene Gesundheit dem einzelnen und dem ganzen Volk bringt, ist sie die hauptsächlichste Stütze für die Wehrkraft des Volkes, garantiert den Frieden und wird die Grundlage für die Volkswohlfahrt.

Die mit der Versammlung verbundenen Besichtigungen boten, wie sich das in München auch nicht anders erwarten ließ, sehr viel des Belehrenden und Interessanten. Besonders lohnend war der am Sonntag, den 9. Juli, stattfindende Ausflug nach der neuen Münchener Wasserleitung auf dem Taubenberge, die wohl mit Recht für die beste im ganzen Deutschen Reiche gehalten wird.

3.

Feier des 25. Stiftungsfestes des Rendsburger Primaner-Ruderklubs.

Von Prof. H. Wickenhagen.

Als das Lehrerkollegium des Rendsburger Gymnasiums in einer Frühjahrskonferenz 1880 den Beschluß faßte, den Ruderbetrieb einzuführen, um das Erholungsleben der Schüler zu veredeln, da ahnte niemand, daß etwas geschaffen würde, was für alle Gaue Deutschlands vorbildlich werden sollte. Am 28. Mai traten über 30 Primaner dem neuen Verbande bei und für das Wasserturnen war damit der Grundstein gelegt. Es ist natürlich, daß der 25. Geburtstag des ersten deutschen Schüler-Rudervereins nicht klang- und sanglos verstreichen durfte. Umfassende Vorbereitungen waren in der Stadt und im Kreise früherer Schüler getroffen, um der Feier die rechte Weihe zu geben, und der Himmel gab seinen Segen dazu. Ein schöner, windfreier Morgen war es, an dem sich die Ehren- und Festgäste an der „Eiderhalle", die seitens der Stadt reich und geschmackvoll mit Fahnen und Wimpeln ausgeschmückt war, sammelten, um dem ersten Teile des Programms, dem Wettrudern, beizuwohnen. Eine große Zahl auswärtiger Herren, frühere Schüler und alte Freunde des Gymnasiums, hatten die Züge von nah und fern zusammengeführt und bei den Klängen eines hübschen Promenadenkonzerts nahmen sie Gelegenheit, sich mit den Ortsangehörigen zu vereinigen und alte Erinnerungen aufzufrischen. Gegen 2 Uhr bot der Ort ein belebtes Bild: Die Schüler der Anstalt, fremde Primaner im Ruderanzuge, die alten Herren mit den roten Mützen auf den vielfach schon ergrauten Häuptern, Offiziere in der Kleidung des Kaiserlichen Jachtklubs, Freunde des Gymnasiums und dazwischen eine große Zahl von Damen in hellen Sommerkleidern: alles das, vereint mit dem Frühlingswetter und der Festmusik, gab dem Ganzen einen herzerquickenden Ausdruck. — Um 2 Uhr fuhren die ersten Boote, begleitet von einem Dampfer, auf welchem als Zielrichter und Unparteiische die Herren Polizeipräsident von Schroedter-Kiel, Oberlehrer Edert-Wandsbeck, Diplomingenieur Raspe-Kiel und der Berichterstatter, Professor Wickenhagen Platz genommen, nach dem Start ab. Zum ersten Rennen stellten sich die Boote „Odin" (Reformgymnasium in Kiel), „Prinz Waldemar" (Königliches Gymnasium in Kiel), „Wallichs" (Königliches Gymnasium in Rendsburg). Der „Odin" siegte etwa mit $^1/_8$ Bootslänge; als zweites Boot ging der „Wallichs" durchs Ziel. — Das zweite und dritte Rennen waren interner Art; in ihnen maßen sich nur Rendsburger Mannschaften. — Die Zuschauermenge hatte das frische Kampfbild mit freudiger Spannung verfolgt, und allerorten wurde der Wunsch laut, daß die Veranstaltung Anregung zu einer bleibenden Einrichtung, einer alljährlich sich wiederholenden Provinzialschüler-Regatta, geben möge. —

Nun wurde von der Eiderhalle mit Musik nach dem Gymnasium marschiert: voran die unteren Klassen der Anstalt, in der Mitte die Gäste von fremden Schulen, dann die oberen Klassen und zum Schluß die große Menge der „Alten Herren". Aus dem Schulgebäude wurden die Fahnen geholt, und dann bewegte sich der Festzug nach dem Königlichen Landratsamt, wo in feierlichem Akte die Übergabe der von Damen der Stadt gestifteten Klub-Standarte erfolgte. Das herrliche Geschenk, welches hier mit einer poetischen Ansprache dem Vorsitzenden überreicht ward, zeigt auf der einen Seite in weiß-rotem Felde den deutschen Reichsadler; auf der andern ist mitten im weißen Felde das Wappen der Stadt Rendsburg, umgeben von Eichenlaub, darüber die Schrift „Primaner-Ruderklub Rendsburg", darunter „Jubiläumsgabe der Damen 1880. 28./V. 1905". Die Fahne ist aus Seide und die Stickerei ebenso kunst- wie geschmackvoll ausgeführt.

Jetzt rief das Programm alle Gäste zur eigentlichen Festfeier in die reich geschmückte Aula des Gymnasiums. Von den Schülern konnten nur die oberen Klassen und der Sängerchor zugelassen werden, da die Plätze bis auf den letzten den Besuchern zur Verfügung gestellt werden mußten. Man bemerkte unter diesen den Vertreter Sr. Exzellenz des Oberpräsidenten, Herrn Geheimrat Dr. Brocks, ferner die Herren Geheimrat Prof. Dr. Wallichs (Altona), Direktor Dr. Hausknecht (Kiel) und Direktor Dr. Pansch (Buxtehude). Der Aktus wurde eingeleitet durch den Gesang „Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen"; hierauf hielt Herr Direktor Dr. Schenk die Eröffnungsansprache und Begrüßung. Ihm folgte der Berichterstatter mit der eigentlichen Festrede, der sich dann ein zweiter Chorgesang anschloß. Jetzt traten die Gratulanten, teilweise reiche Gaben spendend, hervor. Der Unterzeichnete brachte die Glückwünsche des „Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele"; Herr Apotheker Albers verlas ein herzliches Schreiben des Deutschen Regatta-Vereins, worin die Gründer des Rendsburger Primaner-Ruderklubs als die Pioniere des Ruderns auf deutschen Schulen, das sich in nunmehr 25 Jahren so frisch und lebhaft entwickelt habe, gepriesen wurden. Im Namen der Alten Herren sprach Herr Gymnasialdirektor Dr. Cold aus Pasewalk und überreichte eine Summe von etwa 1000 Mark für die Zwecke des Klubs; Herr Pastor Schwartz-Kiel konnte im Anschluß hieran verkündigen, daß die städtische Spar- und Leihkasse weitere 1000 Mark zur Erhöhung des sogenannten Schulthes-Stipendiums, welches im Dienste des Vereins steht, gespendet habe. Herr Bürgermeister Rühle von Lilienstern brachte von der Stadt zwei silberne Becher mit sinniger Widmungsinschrift, und Herr Direktor Dr. Schenk gab bekannt, daß das Ministerium dem Klub ein neues Boot geschenkt habe. Von dem ältesten deutschen Ruderverbande, dem Hamburger Ruderverein von 1836, war ein warm empfundenes Glückwunschtelegramm eingelaufen, ein gleiches von der Gesamtheit der Berliner Schüler-Rudervereine aus dem Boothause Niederschöneweide, von dem Schüler-Ruderheim in Königsberg i. Pr., von den Gymnasien in Hadersleben, Flensburg und endlich von zahlreichen Einzelpersonen. Bedauert wurde es, daß vom Deutschen Flottenverein, der eine Einladung zum Feste erhalten hatte, kein Zeichen der Teilnahme eingetroffen war. Den

Dank für alle Wünsche und Gaben sprach Prof. Dunker aus und im Anschluß hieran verkündigte er die Namen der Ehrenmitglieder des Klubs, nämlich Universitätsprofessor Dr. Denker in Erlangen, Gymnasialdirektor Dr. Cold in Pasewalk, Geheimrat Professor Dr. Wallichs in Altona und Professor Wickenhagen in Berlin. — An diese erhebende Feier schloß sich ein Festmahl in der Stadthalle, an dem sich gegen 80 Personen beteiligten; die jüngeren Semester fanden dann am Abend beim frohen Tanze im Saale der „Harmonie" ihre Rechnung. Ernst und Heiterkeit hatten sich am 28. Mai vereint: mit der wahren Freude war es auch hier eine ernste Sache. Ein Gedanke wurde immer und immer wieder hörbar: So viel Liebe und Teilnahme kann nur aus gesunden Wurzeln herauswachsen! Dem Rendsburger P.R.K. für alle Zeiten ein kraftvolles Hip, hip, hurra!

4.

Über das 4. A.T.B.-Fest in Dessau 1905.

Von Dr. iur. Thinius in Berlin.

1774. Erstes Philanthropin zu Dessau eröffnet durch Basedow (1723 bis 1790).

1794. „Enzyklopädie der Leibesübungen" 1. Teil von Vieth, Lehrer zu Dessau seit 1786.

1839. Gymnastische Akademie (1. Turnlehrer-Bildungsanstalt) in Dessau unter Werner.

Diese Daten lernt der A.T.V.er aus dem Handbuch des A.T.B., wo sie an erster Stelle stehen. Ist man auch sonst noch in der Geschichte des deutschen Turnens leidlich beschlagen, so mußte man der Meinung sein, kein besserer Ort als Dessau konnte in der Mitte Deutschlands zum Festorte gewählt werden. In der Hoffnung auf besonders frohen turnerischen Empfang und begeisterte Aufnahme bestärkte trotz der hohen Einwohnerziffer von über 50000 die Tatsache, daß die Stadt Dessau 20 Turn- und Rudervereine zählt, und der vielverheißende Gedanke an den Dessauer Marsch: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage". Der 4. August war Empfangstag. Der Blick der Einrückenden fiel auf ein Jahndenkmal, welches die herzogliche Residenz in den Anlagen vor dem Bahnhof kunstgerecht — aber nur für die Dauer des Festes — errichtet hatte. In den Anlagen bemerkte man ferner einen Bismarckstein, eine Bismarckeiche, sowie ein Krieger- und ein Kaiser Wilhelmdenkmal. Der Weg zu den Stadtquartieren des A.T.V. führte durch die angeblich vom Alten Dessauer angelegte Kavalierstraße am herzoglichen Hoftheater vorbei, kenntlich durch eine weit vorspringende korinthische Säulenhalle. Schräg gegenüber hat der Griechenlieder-Sänger Wilhelm Müller sein Denkmal vor dem herzoglichen Friedrichs-Gymnasium.

Es war nicht viel Zeit zu verlieren, wollte man zu der Ruderregatta um $3^1/_2$ Uhr pünktlich in Roßlau an der Elbe sein. Mit Recht war die

Regatta an den Anfang des Festes gelegt. Die Beteiligung des Publikums war gut zu nennen. Man hatte die alte Strecke der Prinz Aribert-Regatta gewählt, die bei fliegendem Start 1500 m betrug. Rennfolge und Ergebnis waren folgende:

1. Riemenzweier ohne Steuermann.	Ergebnis.
1. Arminia-Berlin	erstes Boot mit 3 Längen vor A.T.V.
2. A.T.V. Berlin	zweites Boot.
3. Kurmark-Berlin	ging nicht durchs Ziel.
2. Junioren-Vierer.	
1. A.T.V. Breslau	viertes Boot.
2. Suevia-Bonn	fünftes Boot.
3. A.T.V. Berlin	nach hartem Endkampf gegen A.T.V. Greifswald erstes Boot.
4. Arminia-Berlin	drittes Boot (die Racemannschaft startete absichtlich nicht).
5. A.T.V. Greifswald	zweites Boot.
3. Einer (Skiffahren).	
1. Arminia-Rostock	zweites Boot.
2. A.T.V. Berlin	Rollsitz vergessen!
3. Arminia-Berlin	abgefallen.
4. Alemannia-Leipzig.	erstes Boot mit mächtigem Vorsprung.
4. Doppelzweier mit Steuermann.	
1. Kurmark-Berlin	drittes Boot.
2. Alemannia-Leipzig.	nach heißem Endkampf gegen Arminia-Berlin erstes Boot.
3. Arminia-Berlin	zweites Boot.
4. A.T.V. Berlin	viertes Boot.
A.T.V. Breslau startet nicht.	
5. Hauptvierer.	
1. Arminia-Berlin	erstes Boot mit 1½ Längen vor A.T.V.
2. Kurmark-Berlin	drittes Boot.
3. A.T.V. Berlin	zweites Boot.
Die A.T.V.e Breslau und Greifswald starteten nicht.	

Diese Veranstaltung an sich und in ihren Ergebnissen legt Zeugnis davon ab, daß die Ruderei im A.T.B. einen guten Aufschwung genommen hat.

Zurück nach Dessau! Da sah man vom Zuge aus in der Nähe der Stadt die herzoglichen Parks Luisium, Georgium und den alten Mausoleumspark. Aus diesem ragt das herzogliche Mausoleum stattlich hervor, in der Abendbeleuchtung mit seiner hohen Kuppel ein wunderbares Schattenbild abgebend. — Durch die Zerbster Straße wandert man an schmucklosen, gut erhaltenen Giebelhäusern aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts vorüber, zu denen auch die „Drei Kronen" an der Ecke der Marktstraße gehören. Dieses Gasthaus war 1626 Wallensteins Herberge vor der Schlacht an der Dessauer Elbbrücke, wie uns eine gemalte Tafel am Hause sagt. Am kleinen Markt

erhebt sich das 1899—1901 erbaute neue Rathaus in deutscher Renaissance mit einem modernen, freundlichen Ratskeller. Auf dem großen Markt finden wir das Standbild des Fürsten Leopold von Dessau, schräg gegenüber winkt der „Goldene Beutel" zum gehörigen Abendimbiß.

Der Begrüßungsabend im Bahnhofshotel verlief ganz gemütlich. Natürlich erwies sich der für Dessauer Verhältnisse geräumige Hotelgarten für den A.T.B. als viel zu klein. Auch der Bierverbrauch überstieg das Dessauer Maß, denn der Wirt ließ nachts um 12 Uhr noch drei oder vier Hektoliter aus der Schultheißbrauerei anfahren, da ihm der Stoff ausge-



Bild 1. Festzug.

gangen war. Händeringend standen Wirt und Bedienung, als man die Stühle aus dem Saal schaffte, Tische abräumte und davontrug, sich in langem Gänsemarsch durch die Menge windend, um noch einen halben Quadratmeter Platz im Garten zu ergattern. Stadt, Regierung und Offizierkorps hatten Vertreter entsandt, die in Wörlitz zur Kur weilende Prinzessin Friedrich Karl und Prinz und Prinzessin Ed. von Anhalt Telegramme. Stud. phil. Kaiser vom A.T.V. Gothia-Halle begrüßte die Gäste, Stadtrat Dr. Ehrlicher den A.T.B. Die Hauskapelle fand sich in die ihr sonst fremden studentischen Weisen allmählich ganz gut hinein. Während des Begrüßungsabends fand im Bahnhofshotel die Kampfrichtersitzung statt.

Am Sonnabend, den 5. August, morgens 6 Uhr wurde zum Sechskampf angetreten. Die geringe Zahl von 31 Wetturnern hatte ihren Grund nicht

allein in der Schwierigkeit der Übungen, die in manchem über das auf Kreisturnfesten übliche hinausging. 6 Uhr morgens ist für Wetturner entschieden zu früh, besonders wenn man die große Entfernung des Dessauer Festplatzes von der Stadtmitte in Betracht zieht. In Zukunft gebe man den Wetturnern die besten Quartiere und bringe sie in nächster Nähe des Turnplatzes unter, dann mag man um 6 Uhr anfangen. — Als bester Reck- und Barrenturner zeigte sich Dr. Hesse (Graz) mit 15 bezw. $14^2/_6$ Punkten, eine hervorragende Leistung. Erster Sieger wurde Dr. Dieke-Berlin mit $63^2/_6$ Punkten, zweiter Dr. Hesse mit nur $^1/_{12}$ Punkt weniger. Der beste Pferdturner war auch ein Grazer, Babnik. Mit $43^3/_{12}$ Punkten blieb Dr. Hesse der beste Gerätturner überhaupt; er hat das in Hameln erreichte Ergebnis von 40 Punkten bei weitem übertroffen. Als vortreffliche Gerätturner folgen weiter: Babnik-Graz ($42^1/_6$), Dieke-Berlin ($41^5/_6$) und Boethke-Berlin



Bild 2. Freiübungen.

($38^5/_6$). A.H. Probst-Berlin hat mit seinen 34 Jahren gleichfalls den Sechskampf mitgekämpft und sich bei $48^7/_{12}$ Punkten als vierzehnter eine lobende Anerkennung verdient.

Nachmittags fanden Wettspiele und Musterriegen-Turnen statt. Acht Tamburin-, sechs Faustball-, vier Schleuderball- und nur zwei Barlaufspiele wurden gezeigt, aber kein Schlagballspiel. Besonders spannend war das Tamburin-Wettspiel Graz gegen Breslau: Graz war stark im Rückstande und holte durch ein wunderbar ruhiges Spiel in den letzten zwei bis drei Minuten 15 Punkte auf, so daß das Spiel schließlich mit 41 : 41 leider unentschieden blieb. Im Barlauf gewann der A.T.V.-Berlin drei Spiele gegen die Gothania-Jena, die deren 3 gewann; gegen Arminia-Berlin unterlag der A.T.V. vollständig, was der geringen Übung im Zusammenspiel zur Last fällt. Das Schleuderball-Wettspiel Alt-Berlin gegen Alt-Breslau bot ungewöhnlich lange ein schwankendes Hin und Her. Schließlich gewann Breslau. Unter den 30 Musterriegen erregten die Grazer mit ihrer Doppelbarren- und Reckriege besondere Aufmerksamkeit. Eine Gruppe Berliner A.H. A.H. unter Dr. Bielefeld mit Brühl,

Dieke, Gerber und Probst stellten unter Ingenieur Blochs Leitung eine gute Barrenmusterriege. Die Kreisballmusterriege, mit alten Schönholzer Kräften besetzt, erntete wieder schallendes Gelächter und allgemeine Bewunderung. Die gesamten Berliner Leistungen sind aus nachstehender Übersicht ersichtlich:

Musterriegen des A.T.V. Berlin (bei 50 Punkten ein Diplom).

Laufende Nummer:	1	2	3	29
Gerät:	Reck sprunghoch	Barren	Alt-Herren- Barrenriege	Kreisball
Zahl der Turner:	9	9	6	7
Leiter:	A.H. Dieke	Dinglinger III	A.H. Bloch	—
Anmarsch: Verhalten der Riege: Abmarsch:	3×1= 3 3×1= 3 3×1= 3	2,75×1=2,75 3,25×1=3,25 2,75×1=2,75	5×1= 5 4,5×1= 4,5 5×1= 5	Zusammenspiel: sehr gut.
Verhalten des Vorturners: Schwierigkeit } der Aufbau } Übungen:	2×2= 4 5×2=10 5×2=10	3,5×2=7 3×2=6 3×2=6	5×2=10 4×2= 8 4×2= 8	Beachtung der Spielregeln: sehr gut.
Ausführung:	4×6=24	3,75×6=22,5	4,5×6=27	Gesamtverhalten: sehr gut.
zusammen:	Punkte 57	Punkte 50,25	Punkte 67,5	

Der Festkommers fand im Krystallpalast statt, gegenüber dem alten Basedowschen Philanthropin. Dieses mit einer breiten Rampe versehene Gebäude war ursprünglich ein prinzlicher Palast, seit 1793 gehört er der Amalienstiftung, einer fürstlichen Wohltätigkeitsanstalt. Der größte Saal Dessaus war zum A.T.B.-Kommerse zu klein. Eng eingepferdht, freute man sich, wenigstens einen Sitzplatz zu haben. Da dachte ich mit Freuden an den Kulmbacher Kommers unter freiem Himmel auf dem Marktplatz. Nach dem Kaiser- und Herzogssalamander wurde „Heil Dir im Siegerkranz" und die Herzogshymne nach der Weise des Dessauer Marsches gesungen. Da nicht jeder den Text zur Hand hatte, hörte man von vielen Seiten den allerdings weniger passenden Urtext: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage". Dr. Bielefeld feierte den Schirmherrn des Festes, den Prinzen Aribert von Anhalt, welcher leider zu keiner der Festveranstaltungen erschien. An den Kaiser, Herzog und Prinzen wurden Huldigungstelegramme gesandt. Stud. phil. Weirich vom A.T.V. Gothia-Halle begrüßte die Gäste. Der A.H. Professor Dr. Volkens sprach im Namen des Kultusministers Dr. Studt: Der Minister bedauere lebhaft, durch Amtsgeschäfte am Erscheinen verhindert zu sein. Er lasse dem A.T.B. aber seine lebhafteste Sympathie zum Ausdruck bringen und hege die Hoffnung, daß das Fest ein Ansporn sein werde, auf dem betretenem Wege weiter fortzuschreiten. Professor Wickenhagen überbrachte die besten Grüße des Zentralausschusses für Volks- und Jugend-

spiele und des Herrn von Schenckendorff. Professor Ule von der Universität Halle, der mit seiner Frau erschienen war und schon das 1. A.T.B.-Fest in Arnstadt mitgefeiert hatte, betonte die große Wichtigkeit der Mitwirkung der Frauen und Mütter an der Sache des A.T.B. Unter tosendem Beifall führte er weiter aus, die akademischen Turner seien ganz besonders dazu berufen, für die echte akademische Freiheit einzustehen, die das Schönste sei, wofür ein Akademiker einzutreten habe. In diesem Gedanken wüßten sich die Dozenten eins mit den akademischen Turnern. Unter Lobpreisung des Idealen in der Turnbundsache schloß der Redner mit einem Salamander auf die deutschen

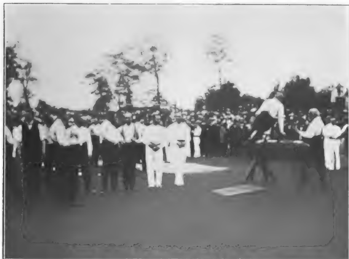


Bild 3. Turnen der Alten Herren.

Hochschulen. Pastor Mausolff-Halle hielt die Festrede auf den A.T.B. Der Leiter des Kommerses gab hierauf den Eingang eines Telegrammes bekannt, durch das der in Königsberg tagende Ausschuß der deutschen Turnerschaft dem A.T.B. Gruß und Wünsche übermittelte. Rechtsanwalt Dr. Meyer-Hamburg hielt die Rede auf die Stadt Dessau. Justizrat Dr. Döring-Dessau erwiderte mit einem dreifachen „Gut Heil“ auf den A.T.B. Stud. phil. Buch-Berlin hielt die Damenrede. Stud. phil. Ehle-Halle rieb den Alten Herren einen Salamander, auf welchen E.M. Professor Dr. Wunderlich-Berlin mit einem Salamander auf die akademische Jugend und besonders auf die Bundes- und Turnbrüder aus Österreich nach launiger Ansprache erwiderte. Sein wunderschönes Alt-Herren-Lied „Frisch blickt' auch ich als junger Bursch ins Leben“ wurde mit der alten Begeisterung gesungen.

Herr Rechtsanwalt Dr. Cohn, Führer der freisinnigen Partei in Anhalt, hatte den A.T.B. mit einem Telegramm bedacht. Der A.T.V. Wien sprach zuletzt.

Erstaunliche turnerische Leistungen zeigten die Grazer Freunde, die als Festvorführung auf dem Kommerse Pyramiden stellten. Es waren mehr als ein Dutzend verschiedener schönheitlich und turnerisch wunderbarer Pyramidengruppen, die berufsakrobatischen Glanzleistungen gleichkamen und einen andauernd stürmischen Beifall hervorriefen. Die Gruppen waren von solcher noch nie gesehenen Geschicktheit und Genauigkeit in Aufbau und Ausführung, daß die Schriftleitung deren einige im Bilde bringt. Hieran schloß sich ein köstlicher augenblendender Fahnenreigen derselben strammen unermüdlichen Grazer. Im anheimelnden Walzertakte wogten die Fahnen, halb schwarz-rot-gold, halb weiß-grün-weiß, in schönen Formen und Linien bunt durcheinander, und die Ausführenden gaben in ihrem kräftigen Körperbau dazu ein reizendes lebendes Bild! Heil Graz! Das habt Ihr tadellos gemacht.

Der dritte Tag, Montag, brachte das Wetturnen im Dreikampf (Weithochsprung, 75 Pfund-Gewichtheben, Laufen über 100 m), in welchem von 68 Teilnehmern 41 die Bedingungen des Sieges errangen. Wäre der Kommers am Abend vorher nicht gewesen, hätten sicher mehr daran teilgenommen. Die Hauptergebnisse der Grazer und Alt-Berliner stellt folgende Übersicht dar:

Dreikampf.

Lfd. Nr.	Name	Verein	Alter	Weithochspringen	Gewichtheb. 2-armig	Schnellaufen 100 m (17—12 Sek.)	zus.	Preis
1	A.H. Fischer	Kurmark-B.	25	8	20× = 10	$12^{1}/_{5}$ Sek. = 9	27	1
9	A.H. Dr. Hesse	Graz	24	$7^{1}/_{2}$	20× = 10	$13^{1}/_{5}$ „ = 8	$24^{1}/_{2}$	5
10	Wirth	„	23	6	21× = 10	$12^{4}/_{5}$ „ = 7	$24^{1}/_{2}$	6
14	A.H. Dr. Dieke	Berlin A.T.V.	26	$5^{1}/_{2}$	21× = 10	13 „ = 8	$23^{1}/_{2}$	7
22	A.H. Probst	„ „	34	$5^{1}/_{2}$	$9^{1}/_{2}$	$13^{2}/_{5}$ „ = 7	22	} 10
23	Bayr	Graz	22	$5^{1}/_{2}$	$8^{1}/_{2}$	$12^{3}/_{5}$ „ = 8	22	
24	A.H. Dr. Potpeschnigg	„	30	6	20× = 10	$13^{4}/_{5}$ „ = 6	22	
25	Dransfeld	Berlin A.T.V.	23	6	21× = 10	14 „ = 6	22	
30	Lauffer	Graz	23	4	20× = 10	$13^{1}/_{5}$ „ = 7	21	} 12
35	A.H. Dr. Zucker	„	29	$4^{1}/_{2}$	$8^{1}/_{2}$	$12^{4}/_{5}$ „ = 8	21	
44	Lindemann	Berlin A.T.V.	24	$5^{1}/_{2}$	7	$13^{1}/_{5}$ „ = 7	$19^{1}/_{2}$	
54	A.H. Brühl	„ „	39	4	8	$14^{4}/_{5}$ „ = 6	18	

Der Festzug fand zwar dicht besetzte Straßen und Fenster, man winkte hier und da, sobald aus dem Zug heraus dazu Veranlassung gegeben wurde, aber im allgemeinen herrschte eine merk- und denkwürdige Ruhe, die einiger Begeisterung erst Platz machte, als man in die Nähe des Festplatzes gelangte. Es nahmen alle 30 A.T.B.-Vereine unter Vorantritt ihrer Chargierten mit Fahne teil, als Gäste außerdem Cimbria-Danzig, Wien, Brandenburgia-Berlin und der neue A.T.V. Ghibellinia-Darmstadt. Den Zug eröffneten






Bilder 4—7. Pyramiden der Grazer.

Chargierte zu Pferde, denen die Kapelle des 93. Regiments folgte; auf den Zug waren noch zwei weitere Musikkapellen verteilt. Die einheimischen Turnvereine nahmen entgegen der sonstigen Gewohnheit merkwürdigerweise nicht teil. Kurz vor dem Festplatz löste sich der Zug auf, und man zog sich schnell um zu den Freiübungen und zum Alt-Herren-Turnen. An den Stabübungen nahmen 256 Mitglieder teil, 46 mehr als auf dem Hamelner Fest, es hätte aber durchaus mehr Beteiligung sein müssen: zu der Hauptprobe waren es schon gegen 300 gewesen. Für die gut gelungene Massenvorführung war besonders von Vorteil, daß sich die Turner hinter den dichten Reihen des den ganzen Platz umsäumenden Publikums und unter dem Schutze der Tribünen diesem unsichtbar zum Anmarsch aufstellten. Auf diese Weise kamen die Reihen gleich geordnet auf den amphitheatralisch angelegten Platz. Die Musik spielte einen Marsch, die Kommandos wurden durch Glockenzeichen gegeben. Es ist trotz trüber Witterung gelungen, einen Teil aus dem Gesamtbilde der Stabübungen im Bilde festzuhalten.

Der Aufmarsch[1]) gewährte durch die von Anfang an durchgeführte Teilung in 2 Säulen ein schönes lebensvolles Bild, das nur zum Schluß etwas an Einfachheit der Formen einbüßte und durch das allmähliche Öffnen der Reihen an Wucht verlor. Der Marschschritt war ruhig und kraftvoll, da zu kleine Schritte vermieden wurden. Die Richtung bei den zahlreichen Schwenkungen und im Vormarsch bei geöffneten Reihen waren durchweg zu loben.

Die Freiübungen stellten durch die mangelnde Übersichtlichkeit in der Formenfolge zu große Anforderungen an die Aufmerksamkeit der Turner. Das muß bei Massenvorführungen stets vermieden werden und drückt auch auf die Beteiligung. Insbesondere bei den A.T.B.-Festen sind sie so zu wählen, daß ein turnerisch geübter A.H. nach der einmaligen Probe es auch wagen darf, sie mitzumachen. Ferner werden schräge Haltungen, die diesmal alle Übungen durchzogen, niemals eine völlig gleichmäßige Ausführung ermöglichen, ebenso wird nie zu vermeiden sein, daß, wo, wie in Übung II 1, zwei Bewegungen innerhalb derselben Taktzeit hintereinander ausgeführt werden sollen, bei einer solchen Masse von Übenden der Rhythmus dieser Bewegungsfolge schwankt. Abgesehen von diesen durch die Turner kaum zu überwindenden Schwierigkeiten wurden die Übungen im allgemeinen gut ausgeführt und wirkten besonders in der Taktbewegung ganz vortrefflich. Einige Turner fielen auch diesmal dauernd auf und fast durchgängig ließ bei den rückläufigen Bewegungen die Straffheit etwas nach. Bei der Haltausführung empfiehlt es sich, wie auch schon in Hameln betont wurde, das Kommando durch die Stimme abzugeben, weil so der Leiter imstande ist, erforderlichen Falls die Energie der Ausführung zu heben.

Beim Abmarsch wurde die Seitenrichtung nicht schnell genug aufgenommen, auch trat im Gesang durch das weite Auseinanderziehen der Säulen eine leichte Schwankung im Takt ein. Im übrigen gewährte gerade der Abmarsch durch die Ordnung und Massenwirkung ein ganz vorzügliches Bild.

---

[1]) Kritik des Oberlehrers Binting in Gr. Lichterfelde, Mitgl. des Zentral-A.

Die ganze Vorführung machte infolge der völligen Gleichmäßigkeit der schlichten aber schönen Turnkleidung einen guten Eindruck und gelang auch in der Einzelausführung besser als auf manchem Gau- oder Kreisfeste.

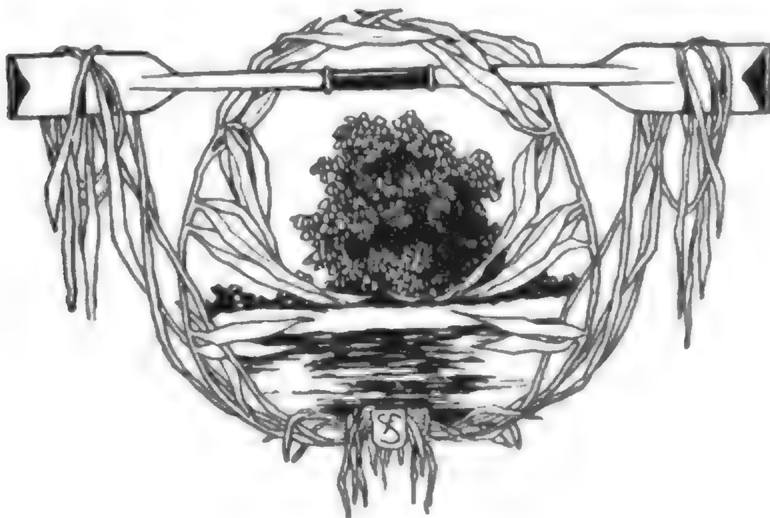
Das allgemeine Alt-Herren-Turnen[2]) war soweit vorbereitet, daß sich 8 Alte Herren zur Führung einer Riege und 35 zur Teilnahme gemeldet hatten. Als nach den allgemeinen Stabübungen Prof. Schneider zu diesem Turnen aufforderte, traten von den 8 Vorturnern 5 (die übrigen 3 waren verhindert) an, 2 andere fanden sich von selbst dazu, und statt der angemeldeten 35 turnten 67: insgesamt also 74 gegen 51 in Hameln. Eine sehr erfreuliche Vorführung, für die nur ein Stamm von Vorturnern aufgestellt war, die aber sonst völlig den Charakter des Unvorbereiteten behielt. In ihren Leistungen zeigte dagegen die Gesamtheit der Turnenden, daß sie auch als Alte Herren den Grundsätzen des A.T.B. treu bleiben.

Der als letzte Veranstaltung dargebotene Eilbotenlauf über 400 Meter mußte, da eine so lange Laufbahn nicht vorhanden war, in viermaligen Läufen über je 100 Meter bei festem Stand stattfinden. Es beteiligten sich nur 14 Bundesvereine mit je 4 Mann. Der Eilbotenlauf bot das hübscheste und fesselndste Bild des ganzen Tages und hatte folgendes Ergebnis:

1.	A.T.V.	Graz	$48\frac{4}{5}$ Sekunden
2.	„	Arminia-Berlin	49 „
3.	„	Kurmark-Berlin	$49\frac{2}{5}$ „
4.	„	Berlin (Lindemann)	$49\frac{3}{5}$ „

Ein Festball und ein Ausflug nach Wörlitz beschlossen das Fest.

[2]) Kritik des Oberlehrers Dr. Möller in Hamburg.





IV. Der freie Spielnachmittag.

1.
Der Stand der Spielnachmittagsfrage.

Von Geschäftsführer des Zentralausschusses, Hofrat Professor H. Raydt, Leipzig.

Daß der Zentralausschuß die Frage der Einführung eines allgemeinen verbindlichen Spielnachmittages in alle Schulen von neuem ernstlich in Angriff genommen hat, ist von gutem Erfolg gewesen. Wenn eine Durchführung unserer Forderung auch noch in weiter Ferne liegen mag, so hat doch unsere Anregung dazu Anlaß gegeben, von neuem ernstlich die Pflege der Volks- und Jugendspiele in sorgsame Überlegung zu ziehen.

Die von mir herausgegebene Schrift „Spielnachmittage“ (B. G. Teubner, Leipzig, Mk. 1,60) ist allseitig freundlich aufgenommen und in der Presse vielfach besprochen worden. Sie hat dadurch dazu beigetragen, das Interesse für diese Erziehungs- und Schulfrage in die weitesten Kreise zu tragen.

Von größter Bedeutung für die Förderung der Spielnachmittage waren die Verhandlungen auf unserm vorigjährigen Kongreß in Frankfurt a. M. (B. G. Teubner, Leipzig, Mk. 1,20). Unser Vorsitzender, Abgeordneter von Schenckendorff-Görlitz, berichtete dort am 17. September in klarer, anschaulicher Weise über den „allgemeinen obligatorischen Spielnachmittag“.

Er ging davon aus, daß Se. Majestät, unser jetziger Kaiser, der im Jahre 1890 von ihm einberufenen Schulkonferenz die Frage vorgelegt hatte:

„Was hat zur weiteren Hebung des gegenwärtigen meist in zwei Wochenstunden und vielfach an große Abteilungen erteilten

Turnunterrichts zu geschehen, und welche sonstigen Einrichtungen zur körperlichen Ausbildung der Jugend sind zu pflegen?"

Die Konferenz, an der Herr von Schenckendorff selber teilgenommen hatte, war zu folgender Antwort gekommen:

1. „Pflege der Spiele und körperlichen Übungen, welch letztere als tägliche Aufgaben zu bezeichnen sind, insbesondere also Verstärkung und Hebung des Turnunterrichts, Erteilung desselben womöglich durch Lehrer der Anstalt.
2. Begünstigung der Pflege des Körpers und Erfüllung der Forderungen der Schulhygiene, Kontrolle der letzteren durch einen Schularzt, Unterweisung der Lehrer und Schüler in den Grundsätzen der Hygiene, sowie in der ersten Hilfeleistung bei Unglücksfällen.

Der Hauptreferent, unser langjähriges Zentralausschußmitglied, der leider schon verstorbene Geheimrat Direktor Dr. Eitner, hatte damals folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Der wissenschaftliche Unterricht ist auf den Vormittag zu beschränken.
2. Von Zeit zu Zeit sind weitere Fußmärsche anzustellen.
3. Die Jugendspiele sind als eine unentbehrliche Ergänzung des Turnunterrichts obligatorisch einzuführen.
4. Jeder Schule ist ein geeigneter Spielplatz zur Verfügung zu stellen.
5. Die Spiele bedürfen der Leitung und Beaufsichtigung durch einen Lehrer.
6. Die Schule hat die Pflicht, allen Schülern Gelegenheit zum Baden und Schwimmen zu bieten.
7. Als eine gesunde und kräftige Bewegung ist das Schlittschuhlaufen zu üben.
8. Rudervereine unter den erwachsenen Schülern sind zu dulden, solange sie mit der geordneten Schulzucht verträglich sind.

Der Korreferent, Dr. Güßfeldt, stellte u. a. die beiden Sätze auf:

1. Für die körperliche Ausbildung der Jugend sind hier heranzuziehen: Freiübungen, planmäßig geleitete Spiele, Ausflüge ins Freie, Schwimmen, Baden, Schlittschuhlaufen, Turnen an Geräten.
2. Die Anwendung dieser Ausbildungsmittel richtet sich zum Teil nach den Jahreszeiten und den Witterungsverhältnissen. Doch soll kein Tag vergehen, an dem nicht mindestens eine Stunde den körperlichen Übungen gewidmet ist.

Herr von Schenckendorff hob dann hervor, wie weit wir hinter den Forderungen der Schulkonferenz von 1890, die im Einverständnis mit der preußischen Unterrichtsverwaltung gefaßt waren und einstimmig angenommen wurden, heute noch zurückstehen.

Hätte man in Wirklichkeit den obigen Forderungen nachkommen wollen, so hätte „in das Schulsystem selbst eine eigene, selbständige Einrichtung eingeschoben werden müssen. Das ist der obligatorische Spielnachmittag."

Diese geschickte und packende Darlegung unseres Vorsitzenden hat die Spielnachmittagsfrage wesentlich gefördert.

Daß die Einführung des allgemein verbindlichen Spielnachmittages Fortschritte macht und in den laufenden Jahren machen wird, geht aus vielen bei mir eingelaufenen Schreiben hervor. So teilt z. B. Weimar mit, daß an den dortigen Schulen in jeder Woche ein Spielnachmittag eingeführt worden ist, Oelsnitz i. V., daß ein „obligatorischer Spielnachmittag für die Knaben und Mädchen der vier Oberklassen" der Bürgerschule für das Schuljahr 1905/6 beschlossen ist, ähnlich Frankenberg i. S., wo acht obligatorische Spielstunden eingeführt wurden, ebenso eine Stadt in Ostpreußen, wo an den „Volksknaben- und Mädchenschulen regelmäßige Spielnachmittage eingerichtet sind", u. a. mehr. Einzeln wird auch berichtet, daß „die Königliche Regierung die Einführung eines obligatorischen Spielnachmittages für die Volksschulen genehmigt hat". An vielen Orten hat man sich entschlossen, die Spiele für die Schüler verbindlich zu machen, die sich auf eine Anfrage hin, die kurz nach Ostern an die Eltern geschickt wird, dazu melden. Mehrfach aber wird, wie auch schon in dem Frankfurter Kongreß, betont, daß ohne Anordnung der oberen Regierungsbehörden die vom Zentralausschuß gewünschte Einführung nicht geschehen kann; z. B. wird aus einer größeren Stadt Westfalens geschrieben: „Die Teilnahme an diesen Spielen verbindlich zu machen, hat seine Schwierigkeiten. Die Ortsbehörden haben in Preußen nicht die Befugnis, derartige Anordnungen zu treffen; solche müßten schon von der Schulaufsichtsbehörde, der Königlichen Regierung ausgehen."

Das ist dem Zentralausschuß natürlich wohl bekannt. Wir bitten die Gemeinden ja auch nur, die Einführung des allgemein verbindlichen Spielnachmittages ernstlich in Überlegung zu ziehen und an einzelnen besonders dazu geeigneten Schulen unter Ge-

nehmigung der Aufsichtsbehörde Versuche anzustellen. Das ist auch an manchen Orten geschehen. Ganz im Sinne des Zentralausschusses hat z. B. Königsberg i. Pr. gehandelt, wo in den Klassen I—IV der siebenklassigen Knabenvolksschulen wöchentlich eine Pflichtspielstunde gehalten wird. „Von den Erfahrungen, die bis jetzt günstig gewesen sind," schreibt unser Ausschußmitglied, Stadtschulrat Dr. Tribukait, „wird es abhängen, ob und in welchem Umfange diese Einrichtung auch auf weitere Klassen und Schulen ausgedehnt wird."

Ähnlich ist es in Oberschlesien, wo unter der Leitung unseres Ausschußmitgliedes, des Inspektors Münzer, im vorigen Jahre in 287 Ortschaften mit 381 Schulen unter 607 Lehrkräften 1125514 Knaben und Mädchen in 22333 Spielstunden planmäßig Jugendspiele betrieben haben.

Aus einer anderen Stadt wird berichtet: „Der Spielnachmittag ist — im Vertrauen gesagt — stillschweigend als obligatorisch angenommen worden, und bis zur Stunde hat sich weder ein Schüler, noch ein Vater der Jungen dagegen aufgelehnt."

Aus einzelnen Orten wird auf eine andere Schwierigkeit, die dem allgemein verbindlichen Schulnachmittag entgegensteht, hingewiesen, das ist der „Mangel an geeigneten Spielplätzen". Sollte der wirklich unüberwindlich sein? Regierung und Gemeindeverwaltung haben m. E. die Pflicht, die Spielfrage zu lösen. M. E. sollte die Staatsregierung die Genehmigung zur Errichtung höherer Schulen mit davon abhängig machen, daß ein Spielplatz vorhanden ist, denn wie eine Kaserne ohne Exerzierplatz nicht denkbar ist, so ist auch eine Schule ohne Spielplatz nur etwas Halbes. Freilich sollte die Regierung selber überall mit bestem Beispiele vorangehen, was keineswegs immer geschieht. In bester Weise ist die Kgl. Württembergische Regierung in Sachen der Spielnachmittage vorgegangen. Die dortige Unterrichtsverwaltung hat angeordnet, daß von diesem Sommer an in allen Lehranstalten mit Oberklassen Spielnachmittage allgemein und obligatorisch eingerichtet werden. Ein weiterer unterrichtsfreier Nachmittag ist hierfür einzurichten, und die Hausaufgaben sollen für diese Tage unterbleiben.

In mehreren Schreiben wird gewünscht, der Zentralausschuß möge eine Ministerialverfügung veranlassen, durch welche bewirkt würde, „daß die Schulabteilungen der Königlichen Regierungen die Kreisschul-

inspektoren und diese wieder die Schulleiter mit dem Auftrag versehen, die Spiele in die Stundenpläne aufzunehmen und geeignete Lehrkräfte zu bezeichnen, die zur Leitung der Spiele befähigt und bereit sind."

Man möge hierbei bedenken, daß die Einführung der allgemein verbindlichen Spielnachmittage, wie wir von Anfang an betont haben, nicht von heute auf morgen geschehen kann. Der Boden muß überall sorglich vorbereitet werden, damit eine solche Verordnung keinen bureaukratischen Charakter erhält und nur unvollkommen ausgeführt werden kann. Aber Versuche an möglichst vielen Orten in diesem Sommer! Dazu fordert der Zentralausschuß alle Freunde der Volks- und Jugendspiele auf. Dann wird aus dem Leben heraus allmählich die Verfügung, welche unserer guten Sache dauernd zum Siege verhilft, erwachsen zu Nutzen jeder heranwachsenden Generation und zum Segen für unser deutsches Vaterland.

2.
Die Überbürdung der Großstadtjugend und die Notwendigkeit eines freien Spielnachmittags.

Von Oberlehrer Dr. Keesebiter, Berlin.

Auf dem 7. Deutschen Kongreß für Volks- und Jugendspiele 1905 zu Frankfurt a. M. sagte Herr Oberregierungsrat Dr. Paehler „An manchen Orten wird jetzt schon das Wort von der ‚Unterbürdung' geprägt, und ich habe von zahlreichen Eltern sogar gehört, die Jungen hätten nichts mehr zu tun; das geht so nicht weiter!"[1])

Solchen Eltern, welche alles der Schule überlassen möchten, hätte klar gemacht werden sollen, daß auch sie die Pflicht der Erziehung und Beschäftigung ihrer Kinder haben. Sie sind so töricht, zu glauben, die Schüler müßten alle freie Zeit über den Büchern und hinter den Schulmauern verbringen. Sie haben irrige Vorstellungen von dem, was die Entwicklung des jugendlichen Körpers erfordert. Wie groß die Zahl der Kinder ist, die gerade in der Schulzeit durch zu hohe Anforderungen an den Geist körperlich geschädigt werden, zeigt die lange Reihe der Überbürdungsschriften. Seitdem Medizinalrat Dr. Lorinsers Schrift „Zum Schutze der Gesundheit in Schulen" 1836 erschienen, haben Mediziner und Laien fortgesetzt

[1]) Vergl. die Verhandlungen in „Körper und Geist" vom 9. 12. 05, S. 277.

an der Aufdeckung und dem Nachweis der Überbürdung gearbeitet: so in neuerer Zeit (1882) E. Hartwich, in „Woran wir leiden" und Fricke, in „Die Überbürdung der Schuljugend", Dr. Flatau, Die geschichtliche Entwicklung der Überbürdungsfrage an der Hand der amtlichen Verordnungen,[2]) worin er auf die Ministerialverfügung von 1884, betreffend die Maximalzeiten für die gesamte Schul- und Hausarbeit, hinweist. 1893 erschien W. von Bordcke, Unser liebes, liebes Gymnasium. Allg. dtsche Univ.-Zeitung 1893, Nr. 16 ff.; 1897 folgten Kraepelin, Zur Überbürdungsfrage, Jena; 1899 Schmid-Monnard, Entstehung und Verhütung nervöser Zustände bei Schülern höherer Lehranstalten, Zeitschr. f. Schulgesundh. 1899, Nr. 1, und Griesbach, Hygienische Schulreform. Inzwischen war auch die lange Reihe von Ermüdungsmessungen veröffentlicht worden, so die von Mosso und Maggiora, über die Gesetze der Ermüdung,[3]) von R. Keller, Pädagogisch-psychometrische Studien,[4]) Griesbach, Energetik und Hygiene des Nervensystems in der Schule, München 1895, Ludwig Wagner, Unterricht und Ermüdung,[5]) Kemsies, Arbeitshygiene in der Schule,[6]) Vannod, La fatigue intellectuelle et son influence sur la sensibilité cutanée, Genf 1896, Blazek, Ermüdungsmessungen mit dem Federästhesiometer,[7]) Marx-Lobsien, Unterricht und Ermüdung,[8]) und Griesbach, „Schule und Gesundheit" in „Der Arzt als Erzieher" 1906, Heft 1.

Alle diese Schriften, die zu widerlegen kaum einmal versucht ist, stellen übereinstimmend Überbürdung, Übermüdung, unverhältnismäßige Inanspruchnahme der Gehirntätigkeit bei den Schülern fest und erblicken darin die Ursachen der vielbeklagten Unaufmerksamkeit, Teilnahmlosigkeit und der geringen Unterrichtserfolge der Zöglinge. Z. B. bestehen nur etwa 20% aller Gymnasiasten in Preußen die Reifeprüfung! Ein Hauptgrund für diesen geringen Prozentsatz ist die Fülle des Geforderten, auf dem Gymnasium wie dem Realgymnasium. Für die letzteren Anstalten hat darauf Professor Gürke-Hannover in der Hauptversammlung des Vereins für Schulreform 1905 hingewiesen: „Die größte Schwäche

[2]) Zeitschrift f. pädag. Psychologie, I, S. 197.
[3]) Archiv f. Anatomie und Physiol., physiol. Abteilung, Leipzig 1890.
[4]) Biolog. Zentralblatt, Bd. XIV. Leipzig 1894.
[5]) Schiller-Ziehen, Samml. v. Abhandl. Bd. I, 1897.
[6]) Ebenda Bd. II, 1898.
[7]) Zeitschrift f. pädag. Psychologie. Berlin 1899, Heft 6.
[8]) Pädagogisches Magazin, Heft 127. Langensalza 1899.

der Realgymnasien liegt in den zu zahlreichen Hauptfächern, also in der Zersplitterung der Kräfte. Von Tertia an sind nicht weniger als vier Sprachen (Deutsch, Latein, Französisch, Englisch), die als Hauptfächer betrachtet zu werden beanspruchen; dazu die Mathematik. Deshalb der alljährlich wiederkehrende starke Abfall der Schüler in Tertia." Es ist derselbe Mißstand, den schon vor 70 Jahren der Organisator der bayerischen Gymnasien, Thiersch, an dem von Joh. Schulze geschaffenen preußischen Gymnasiallehrplan scharf rügte: „Die preußischen Schulen," sagt er, „jagten dem Phantom einer allseitigen Bildung nach und hetzten Lehrer und Schüler zu Tode. Aus der Überspannung in den verschiedenartigsten Lehrfächern entstehe Gleichgültigkeit und Überdruß, und in diesem dampfmaschinenähnlichen Betriebe gerate die Schule in Gefahr, mit der wahren Wissenschaft die wahre Bildung zu verlieren." In seiner „Geschichte der Pädagogik" (München, C. H. Beck 1895) sagt Th. Ziegler: „Die Überlastung der höheren Schulen mit Lehrstoff, Lehrstunden und häuslichen Arbeiten während der letzten Jahrzehnte leugnen zu wollen, wäre Torheit und Unverstand; die Überbürdung ist eine Tatsache" (S. XXIX). Die Worte Sr. Majestät des Kaisers bei Eröffnung der Schulkonferenz 1890: „M. H., wir sind alle mehr oder minder gereift und arbeiten, was wir können, aber auf die Dauer würden wir eine solche Arbeit auch nicht aushalten ... Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst! ... Es geht nicht so weiter" sind noch nicht vergessen! Ist es seitdem um so viel besser geworden, daß nun von zahlreichen Eltern der Klageruf schon berechtigt ist: „Die Jungen haben nichts mehr zu tun. Das geht so nicht weiter"? Vergl. vorn: Wilms, Herrenhausrede S. 143 ff.

Jenem Phantom einer allseitigen Bildung jagte gerade wieder die Schulkonferenz von 1900 nach, als sie eine Vermehrung der Stunden beschloß: Von Ostern 1901 ab wurde tatsächlich die Gesamtstundenzahl an den Gymnasien von 252 auf 259, an den Realgymnasien von 259 auf 262, an den Oberrealschulen von 258 auf 262 und an den Realschulen von 166 auf 169 erhöht!! So ist nun auch nach der letzten Schulkonferenz die Jugend nicht unter-, sondern überbürdet.[9]) Inzwischen war schon durch Ermüdungs-

[9]) Ausnahmen darf man natürlich nicht als Regel gelten lassen.

messungen erwiesen, daß die Schüler doch nicht während der sechs Stunden, die der Unterricht heute den oberen und mittleren Klassen auferlegt, aufmerksam sind. So stellte Blazek[10]) durch Messungen an Schülern des Franz-Joseph-Gymnasiums in Lemberg fest, daß schon bei fünfstündigem Unterricht kein einziger Schüler fünf Stunden hindurch arbeitete.

4 Stunden	arbeiteten	17 %	der Schüler
3 „	„	55 %	„ „
2 „	„	17 %	„ „
1 Stunde	„	11 %	„ „

Die Mehrzahl der Schüler (55 %) arbeiteten also nur drei Stunden, die übrige Zeit erholten sie sich im Unterricht. Daher die Unaufmerksamkeit, die Kraepelin als das Sicherheitsventil an der menschlichen Maschine bezeichnet, durch dessen Funktionieren sich die Jugend vor Überbürdung und Schädigung des Organismus schützt.

Daß unsere Schüler aber mit einer besonders hohen Arbeitszeit belastet sind, zeigt ein Vergleich mit dem Auslande. Einen solchen mit Amerika hat Präsident de Witt Hyde vom Bowdoin-College in einem Vortrag über „Overwork in Public Schools" ausgeführt, den er am 8. Juli 1886 auf der 57. Jahresversammlung der „American Institution of Instruction" gehalten hat: „Untersuchungen in den Hochschulen von Boston, Providence und anderen Städten ergaben, daß die durchschnittliche Zeit, die zum Studium und Vortragen während der 5 Tage[11]) von den 40 Wochen eines Schuljahres verwandt wird, $7\frac{1}{4}$ Stunden beträgt, wovon $2\frac{1}{4}$ Stunde außerhalb der Schule verwandt werden. Das ist weit weniger als die $8\frac{1}{2}$ Stunden für deutsche Gymnasiasten im Alter von 14—16 Jahren, und die $9\frac{1}{3}$ Stunden für solche im Alter von 17—19 Jahren, was die zulässige Grenze bildet."

Der Unterschied zwischen der Inanspruchnahme deutscher und amerikanischer Schüler springt aber erst in die Augen aus dem, was Viereck in seinem Werke: „2 Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten", S. 158, diesem Zitat hinzufügt: „Ein sehr einfaches Rechenexempel ergibt, daß die Schüler in Amerikanischen Highschools $7\frac{1}{4} \times 200 = 1450$ Arbeitsstunden, deutsche Gymnasiasten aber durchschnittlich $9 \times 240 = 2160$ Arbeitsstunden im Schuljahre zu arbeiten haben, letztere also fast 50 % mehr!"

[10]) Zeitschrift f. pädag. Psychol. ed. Kemsies, 1899, Heft 6.

[11]) In Amerika ist wie in Frankreich der Donnerstag unterrichtsfrei.

Hier wird die Tagesarbeit des deutschen Schülers mit 8—9 Stunden in Rechnung gesetzt. Wir hören aber von Schulen, wo viel mehr verlangt wird. So führt Dr. med. Schmid-Monnard in dem auf dem 12. Internationalen Medizinischen Kongreß zu Moskau 1897 erstatteten Bericht „über die chronische Kränklichkeit in unseren mittleren und höheren Schulen“ unter Nr. 10 an: „Man trifft auf höheren Knabenschulen mit größerer Kränklichkeit bis zu 11 Stunden obligatorischer Tagesarbeit.[12]) Dazu stellte der Berichterstatter den Leitsatz auf: „Die geistige Leistungsfähigkeit unserer Schuljugend nimmt nach dem Ausspruch erfahrener Pädagogen im Vergleich mit früheren Generationen ab. Der Grund hierfür ist m. E. der, daß in manchen höheren Schulen ein übergroßer geistiger und damit auch körperlicher Kräfteverbrauch stattfindet. Wenn wir den Schülern nicht mehr Zeit für Schlaf, Ruhepausen und Freiluftspiele lassen, so erzielen wir ein für den Kampf ums Dasein wenig tüchtiges Geschlecht, dessen Nachkommen kraft des Erfahrungsgesetzes der Vererbung noch widerstandsunfähiger und nervöser sein werden. Das geistige Ergebnis der Überbürdung ist nicht die zweifellose Einbuße an körperlicher Rüstigkeit wert.“

Aus solchen Erwägungen heraus wurde wohl im Mai 1905 die dankenswerte Ministerialverfügung erlassen, daß in den 7 Stunden, die einem Schüler täglich höchstens auferlegt werden dürfen, die Konfirmandenstunde inbegriffen sein muß, d. h. es muß auf die Tage, auf welche der Konfirmandenunterricht fällt, eine Stunde Religion gelegt werden, von welcher der Konfirmand zu befreien ist. Vor dem Erlaß dieser Verfügung hatten die Konfirmanden nämlich zum Teil zwölfstündige Arbeitstage an den Berliner Realschulen. In dem Material,[13]) das Herr Kollege Koch über die Arbeitszeit der III O einer Berliner Oberrealschule veröffentlicht hat, findet sich ein Schüler (H.[3]), der am Dienstag einen Arbeitstag von 13 Stunden 57 Minuten angab. Dank der eben erwähnten Verfügung verwandeln sich nun die zwölfstündigen Arbeitstage[14]) der protestantischen Konfirmanden in elfstündige. Die katholischen Konfirmanden haben in Berlin Dienstags

[12]) Zeitschrift für Schulgesundheitspflege X, S. 684.

[13]) Zeitschrift für pädag. Psychologie. I. Jahrg., S. 196.

[14]) 12stündige Arbeitstage von Tertianern an Berliner Realschulen in „Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen“ vom 20. Juni 1903, S. 23 ff.

und Freitags je 2 Stunden Religionsunterricht, so daß trotz der Befreiung vom evangelischen Religionsunterricht, noch 8 Stunden an jenen Tagen liegen. Viele jüdische Schüler sind sogar noch mehr belastet: sie erhalten neben 3 Stunden Religion Sonntags, auch Mittwochs 3 Stunden Religion, so daß der Mittwoch bei dem Schüler C. folgende Besetzung hatte: 6 Stunden Schulunterricht und 1 Stunde 45 Minuten Wege zur Schule und zum Religionsunterricht, und 1 Stunde 35 Minuten Hausarbeit und 3 Stunden Religion gleich 12 Stunden 20 Minuten. Und eine solche Arbeitszeit von über 12 Stunden jeden Mittwoch! Außerdem gilt von diesem Material über Schülerarbeitszeit dasselbe, was Direktor Kemsies von den Zahlen[15]) sagte, die er in einer Sitzung[16]) des Berl. Psychol.-Vereins mitteilte, wo er mit Dr. Flatau und dem Geh. Medizinalrat Eulenburg über die Schulüberbürdungsfrage berichtete: „Meine Berichtswoche lag am Anfang des Quartals, und es geht aus dem neuen Material, das ich gesammelt habe, hervor, daß die Arbeitszeit mit vorrückendem Quartal und gegen die Versetzung hin sich beträchtlich steigert." Eine solche Statistik der Arbeitszeit vor den Prüfungen würde sehr interessante Enthüllungen zutage fördern.

Wo bleibt aber bei solcher Belastung die nötige Zeit für Lieblingsbeschäftigungen der Schüler? Gerade weil die Eltern wegen der vielen Stunden in der Schule nicht auf den Musik-, Religions-, Schwimm- und anderen Unterricht ihrer Kinder verzichten wollen, kommen elf- bis zwölfstündige Arbeitstage heraus. Und wie ist es mit der notwendigen Erholung und Körperpflege? Unverständige wenden hier ein: Die Schüler haben ja abwechselnd 10 und 15 Minuten Pause zwischen je 2 Stunden. Jawohl, aber wie werden diese Pausen zugebracht, etwa mit freier Bewegung auf dem Schulhof, mit Spiel oder Rollschuhlaufen auf dem Asphalt des Schulhofs wie in England? Keineswegs, an vielen Schulen Berlins müssen die Kinder in der Pause sittsam spazieren gehen; Laufen ist bei Arrest verboten! Noch schlimmer ist es an Regentagen. Da die meisten Schulen nicht mit einem gedeckten Rundgang oder seitlich offenen Spielhallen für Regentage versehen sind, müssen die Schüler während des ganzen Vormittags von 8 bis 1 bezw. 2 Uhr im Schulhaus bleiben! Und was atmen sie da für eine Luft! Wie zahlreiche Untersuchungen der Klassenluft,

[15]) Zeitschrift für pädag. Psychologie. I. Jahrg., S. 93.
[16]) Ebenda S. 204.

z. B. die von Rietschel[17]), nachgewiesen haben, ist die vorhandene Ventilation bei der großen Schülerzahl (in den Unterklassen 50—55 an den Berliner höheren Schulen) außerstande, die von Pettenkofer[18]) für erträgliche Luft festgesetzte Grenze von 1 ‰ Kohlensäure inne zu halten. Rietschel fand z. B. in der Sexta A des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums durch Messungen nach 2 Stunden schon 5,3 ‰ Kohlensäure! Diese Sexta nennt er nicht besonders ventiliert, aber so schwach ist die Ventilation fast in allen Klassen, wenigstens der älteren Berliner Schulen. Die Überschreitung der Pettenkoferschen Grenze, sagt Baurat Oehmcke in seinen „Mitteilungen über die Luft in Versammlungssälen, Schulen", S. 35, tritt in einem nur mäßig besetzten Lehrsaal schon bald nach Beginn des Unterrichts (nach 1/4—1/2 Stunde!) ein, und der Kohlensäuregehalt steigt dann bald auf eine bedenkliche Höhe! Eine Lüftung der Klassen während jeder Pause ist also durchaus notwendig. Die Schüler sind daher an Regentagen auf die vielfach engen Korridore angewiesen, deren Luft durch den aufgewirbelten Staub und die aus den Klassen dringende verbrauchte Luft verdorben wird. Ein solcher Vormittag von 8—2 Uhr wäre selbst für Erwachsene höchst schädlich, wie viel mehr für Kinder!

Vernachlässigung der einfachsten Grundsätze der Hygiene und zu hohe Belastung der Schüler mit Geistesarbeit sind die hervorstechenden Merkmale an vielen unserer höheren Schulen. Schon 1896 auf dem Kongreß für Volks- und Jugendspiele bezeichnete Geheimrat von Ziemßen in seinem Vortrag als fundamentalen hygienischen Mangel die unverhältnismäßige Inanspruchnahme der Gehirntätigkeit im Gegensatz zur Vernachlässigung des Muskelsystems. So brauchen wir uns denn über die unbefriedigenden Ergebnisse unseres höheren Lehrsystems in körperlicher Hinsicht nicht zu wundern. Nach der Zeitschrift für das höhere Unterrichtswesen, Jahrgang 1878, Nr. 52, waren von den 17246 jungen Leuten, die sich in den Jahren 1873—78 zum einjährigen Dienst gemeldet hatten, etwa 80 % physisch unbrauchbar. Auf der Berliner Schulkonferenz 1890 gab Dr. Werner als Kommissar des Kriegsministeriums die Zahl der Untauglichen unter den jungen Leuten, die sich 1889 zum einjährigen Dienst stellten, auf 47,5 % an. Allgemein berechnet, sind nach Preyer von 1000 der durch höhere Schulen gegangenen Einjährig-Militär-

[17]) H. Rietschel, Lüftung und Heizung von Schulen. Berlin 1896.
[18]) Über den Luftwechsel in Wohngebäuden. München 1858.

pflichtigen 250, also 1/4 mehr dienstuntauglich als unter der gleichen Zahl (1000) Dreijährig-Dienstpflichtiger. Angesichts dieser Zahlen rief unser Kaiser, der wie auf so vielen Gebieten auch auf dem der Schulreform die Initiative ergriffen hat, schon 1890 auf der Schulkonferenz besorgt jene oben schon erwähnten Worte aus: „Was für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung! Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben!“[19])

Wiederholt haben Militärärzte auf die nachteiligen Folgen der zu hohen Anforderungen der höheren Schule hingewiesen. So führte Stabsarzt Dr. Dedolph-Aachen in einem 1896 auf der Frankfurter Versammlung deutscher Ärzte und Naturforscher gehaltenen Vortrag „Über die Bedeutung der Körperübungen vom hygienischen und militärischen Standpunkt“ aus: „Man muß sich darüber klar werden, daß die Folgen des herrschenden höheren Schulsystems sich nicht bloß in Form von Kopfschmerz, nervösen Überarbeitungszuständen, Blutarmut und Kurzsichtigkeit bei unserer Jugend äußern, sondern daß die Tragweite dieser Erziehung nach der Schulzeit in dieser Richtung fortgeht auf Herabminderung der allgemeinen Volkskraft, Volksgesundheit und der nationalen Wehrfähigkeit. Die statistische Tatsache, daß in Deutschland vom Tausend der Bevölkerung auf dem Lande 9,8 und in den Städten nur 3,8 waffenfähige Männer sind, sowie die Zunahme der Tuberkulose bis zu 61% aller Todesfälle wird von bedeutenden Hygienikern größtenteils dieser falschen Erziehung in die Schuhe geschoben.“

Kurz aber inhaltschwer spricht sich Hüppe aus, der lange preußischer Militärarzt war und jetzt Professor der Hygiene in Prag ist: „Die jetzige Schule verpfuscht ungefähr die Hälfte der Kinder zur Erfüllung der Wehrpflicht.“

Wie die Untauglichkeit zum Militärdienst, so läßt auch die weite Verbreitung der Kurzsichtigkeit den Schluß zu, daß von den Schülern zu viel Geistesarbeit verlangt wird: sie müssen zu viele Stunden des Tages auf Nahsehen verwenden. Nach Colsmann, „Die zunehmende Kurzsichtigkeit unter der deutschen Jugend“, Barmen 1877, fanden sich in Prima des Breslauer Gymnasiums 64% Kurzsichtige, in der des Wiesbadener Gymnasiums 67%. Von 410 Breslauer Studenten waren 60% kurzsichtig. Man vergleiche damit die Zahlen bei anderen Völkern:

[19]) Verhandlungen und Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 4. bis 17. Dez. 1890. Berlin, Hertz 1891, S. 72.

in England ergab eine Untersuchung 4—5% Kurzsichtige, in Amerika (zu Memphis in Tennessee) in der obersten Klasse 15%. Und die Kurzsichtigkeit nimmt auf den deutschen höheren Schulen keineswegs ab, denn Professor Cohn-Breslau wies in seinem 1904 auf dem 1. Internationalen Kongreß für Schulgesundheitspflege gehaltenen Vortrag: „Was haben die Augenärzte für die Schulhygiene geleistet, und was müssen sie noch leisten?" darauf hin, daß die Zahl der Kurzsichtigen besonders unter den aus den höheren Schulen hervorgehenden jungen Leuten zunimmt. Generalarzt Seggel sagt in seiner neuesten Schrift: „Die Kurzsichtigkeit bedroht bei immer weiterer Verbreitung die Wehrkraft der Nation. Die Sache ist viel zu ernst, um mit ein paar witzelnden Bemerkungen abgemacht zu werden; es handelt sich um den Nachwuchs der Armee, die Einjährig-Freiwilligen und die künftigen Offiziere, vorzugsweise aber um unsere Marine! Wie viel tüchtige und für den Dienst zur See begeisterte junge Leute habe ich wegen ganz mäßiger Kurzsichtigkeit zu ihrem großen Schmerze für untauglich erklären müssen."

Um die Kurzsichtigkeit zu bekämpfen, fordern wir neben Beschränkung der Naharbeit, d. h. Entlastung der Jugend von Überbürdung und Verkürzung der Arbeitszeit, in erster Linie Ausflüge, Wandern, Turnfahrten, und da diese immer nur Sonntags werden unternommen werden können, sind Spiele im Freien zu empfehlen. Daß in den englischen Public Schools nur 4—5% kurzsichtige Schüler vorkommen, rührt hauptsächlich daher, daß dort 2—3 Stunden täglich auf Spiel im Freien verwandt werden. Gerade das Spiel auf der Wiese ist geeignet, die Naharbeit in der Klasse zu kompensieren. Darauf hat von Ziegler in seiner Abhandlung „Schulung des Auges", Berlin, Abel, Bibl. Stern, Heft II, hingewiesen.

Wie für das Auge, so sind Spiele im Freien auch für Muskulatur, Knochenbau, Lunge und Herz das beste Stärkungsmittel. Dies beweist Dr. med. Dedolph in seinem oben angeführten Vortrag durch folgende physiologische Erwägung: „Das Herz unterliegt als Muskel dem physiologischen Grundgesetz, daß es nur durch sachgemäße Übung an Volumen und Kraft gewinnt. Solche Übung geschieht am besten durch das richtige Maß von Bewegung und Muskelarbeit, wie sie durch Laufen, Springen und Spiel stattfindet. Bei mangelnder Übung des Herzens verkümmert es, so daß wir bei Lungenschwindsucht und Blutarmut auffallend kleine und welke

Herzen finden. Und nicht bloß bei Schwindsüchtigen, deren Krankheit Beneke hauptsächlich auf ihre Herzkleinheit zurückführt, sondern auch bei heranwachsenden Kindern, namentlich lang aufgeschossenen, finden wir Ärzte immer wieder, wie unter dem Einfluß zu geringer Körperbewegung das Herz zu klein bleibt und der Blutkreislauf infolgedessen nicht regelrecht von statten geht, so daß Schwindel, Ohnmachten, oder auch Kopfkongestionen (Schulkopfschmerzen) als direkte Folge unregelmäßiger, bezw. schwacher Blutbewegung auftreten.

Ähnlich wie beim Herzen verhält sich, wie Beneke auch zahlenmäßig nachweist, die Wachstumsgröße der Lungen in den Entwicklungsjahren. Die Lungentätigkeit wird ebenso wie die Herztätigkeit durch Muskelarbeit zur Mehrleistung angeregt. Findet keine Schulung der Lunge, des Herzens und des Kreislaufs durch Leibesübungen in frischer Luft statt, sondern wird nach der Muskelruhe in der Schule auch zu Hause der Ruhe gepflegt, so verkümmern Herz, Lunge und Muskeln infolge mangelhafter Blutzufuhr und Ernährung." Diese physiologischen Tatsachen beweisen schlagend den hohen Wert und die Notwendigkeit der Spiele im Freien, am besten auf einer Wiese mitten im Park oder Wald, weil hier der von den Bäumen ausgehende Sauerstoff (Ozon) die gesündeste Luft für die Lungen bildet, die doppelten Nutzen davon haben, weil sie durch die Spiel- und Laufbewegung zu starker Anstrengung und Ausweitung beim Atmen gezwungen werden. Hieraus ist klar ersichtlich, welch großes Unrecht diejenigen Direktoren und Kollegen begehen, auf deren Veranlassung der Turnlehrer immer noch gezwungen wird, trotz schönstem Wetter in der Halle turnen zu lassen, weil der wissenschaftliche Unterricht durch Turnen und Spiel auf dem Hofe gestört würde!

Zu jenen physiologischen Vorzügen des Spiels im Freien kommen nun aber solche psychologischer Natur: Das Spiel ist frei, jeder beteiligt sich so viel und so stark, wie es ihm gerade zusagt. Die Aufmerksamkeit der vom Unterricht ermüdeten Schüler wird nicht wie beim Turnen durch das Spielen wieder in Anspruch genommen. Die Ermüdungsmessungen, welche Kemsies[20]) und Wagner[21]) nach dem Turnen vornahmen, zeigten, daß sich die Turner erholt hatten, wenn in der Stunde gespielt worden war. Kemsies fand:

[20]) Schiller-Ziehen, Samml. v. Abhandlungen, Bd. II.

[21]) Ebenda Bd. I.

„namentlich bringen Gerätturnen und Laufübungen starke muskuläre Depressionen hervor, dagegen haben Marsch- und Freiübungen nicht selten ein muskuläres Plus". Am schnellsten erzielt man Erholung, wenn auf der Wiese gespielt wird, wo der Lehrer den schwächlichen müden Schülern gestatten kann sich zu legen. Sie beteiligen sich schon von selbst wieder am Spiel, sobald das Gefühl der Ermüdung gewichen ist. Gerade diese Beteiligung der Spieler je nach ihrer Fähigkeit und Lust ist ein großer Vorzug des Spiels. — Damit ist aber nicht gesagt, daß auch das Erscheinen auf dem Spielplatz wahlfrei bleiben soll, wie es jetzt ist. Heut halten sich gerade die überbürdeten und die körperlich schwachen Schüler dem Spiel fern, weil sie fürchten, wie im Turnen, mit den Stärkeren doch nicht mit zu können, und weil sie die ganze Kraft auf ihre geistige Förderung verwenden. Wenn wir also der Überbürdung wirksam entgegenarbeiten wollen, müssen wir einen für alle Schüler verbindlichen **Spielnachmittag**, den die Schule von Hausarbeit frei läßt, schaffen, wie die Versammlung des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele schon 1904 zu Quedlinburg und der Kongreß für Volks- und Jugendspiele zu Frankfurt 1905 beschloß. Der Schüler soll auf diese Weise das Arbeiten nicht verlernen, sondern die wahre Ökonomie der Arbeit erlernen, indem er sich's zur Pflicht macht, den Satz zu befolgen: Geistiges und leibliches Tun muß sich planmäßig ablösen und unterstützen. Die Ruhe sei eine andere Art der Arbeit!

3.

Wie läßt sich die Zeit für einen freien Spielnachmittag gewinnen?

Von Oberrealschuldirektor Dr. Ernst Hintzmann in Elberfeld.

Der „freie Spielnachmittag" ist eine Forderung, über deren Berechtigung hier nicht gestritten wird. Daß er zum mindesten dringend wünschenswert, wenn nicht notwendig ist, das hat die preußische Unterrichtsverwaltung selbst m. E. durch die Rundfrage anerkannt, die sie im Sommer 1905 an die höheren Schulen über „die für die körperliche Kräftigung der Jugend seitens der Schule getroffenen Veranstaltungen" gerichtet hat. Aber die Frage, wie schaffen wir die Zeit für einen freien Spielnachmittag, ist bisher durchaus ungelöst. Der „freie

Spielnachmittag" setzt ja zweierlei voraus, nämlich 1. einen Nachmittag, der von Unterrichtsstunden frei ist, und 2. einen Wochentag, an dem keine häuslichen Schularbeiten gefordert werden. Sind beide Voraussetzungen zu schaffen? Das ist hier die Frage.

I.

Die Lehrpläne von 1901 schreiben folgende Wochenstundenzahlen vor:

	VI	V	IV	UIII	OIII	UII	OII	UI	OI
Gymnasium[1][6]	30	30	35[2]	36[2]	36[2]	37[3]	41[3][4]	41[3][4]	41[3][4]
Realgymnasium[1][6]	30	30	35[2]	36[2]	38[2][5]	37[5]	38[5]	38[5]	38[5]
Oberrealschule[1][6]	30	30	34	36[2]	38[2][5]	37[5]	38[5]	38[5]	38[5]
Realschule[1][6]	30	30	34	38[2][5]	38[2][5]	37[5]	—	—	—

Es handelt sich demnach darum, die in diesen Plänen genannten Stunden so zu verteilen, daß außer dem Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittag (diese wird wohl jeder wenigstens von Unterrichtsstunden frei lassen wollen) noch ein schulfreier Nachmittag an den Wochentagen bleibt. Sieht man von dem Einfluß ab, den der kirchliche Unterricht (Konfirmandenunterricht) je nach seiner Lage etwa auf den Stundenplan ausübt, so ist zu unterscheiden, ob an einer Anstalt vier- oder mehrstündiger Unterricht am Vormittage erteilt wird.

Im ersten Falle können $(6 \cdot 4 + 3 \cdot 2)$ St. = 30 St., oder läßt man 3 Nachmittagsstunden zu, $(6 \cdot 4 + 3 \cdot 3)$ St. = 33 St. an den 6 Vormittagen + 3 Nachmittagen erteilt werden. Daraus folgt, daß für die Sextaner und Quintaner unter jener Voraussetzung ein freier Spielnachmittag geschaffen werden kann, daß dies aber schon für die Quartaner nicht möglich ist, es sei denn, man dehnte etwa an den Tagen, die schulfreie Nachmittage haben, also am Mittwoch und Sonnabend und an dem Tage mit dem freien Spielnachmittage den Vormittagsunterricht um eine Stunde aus. Dann wäre für die Quartaner, ja selbst die Unter-Tertianer (ausgenommen die der Realschulen) sowie für die Ober-Tertianer des Gymnasiums der freie Spielnachmittag

[1]) Für alle Klassen sind hierbei außer den in den amtlichen Lehrplänen angeführten Stunden 2 Stunden Singen + 3 Stunden Turnen mitgezählt.

[2]) Darunter: 1 Stunde Schreiben für Schüler mit schlechter Handschrift.

[3]) Darunter wahlfrei: 2 Stunden Zeichnen.

[4]) Darunter wahlfrei: 2 Stunden Englisch + 2 Stunden Hebräisch.

[5]) Darunter wahlfrei: 2 Stunden Linearzeichnen.

[6]) Unberücksichtigt bleiben hierbei wahlfreie Unterrichtsfächer, die mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse an einzelnen Anstalten eingeführt sind, wie: kaufmännisches Rechnen, Stenographie usw.

möglich. Ausgeschlossen erscheint es aber, einen solchen den Schülern aller übrigen Klassen unter jener Voraussetzung zu schaffen. Oder sollte jemand einem vierstündigen Vormittagsunterricht noch einen ebenso langen Nachmittagsunterricht folgen lassen wollen? Dreimal in der Woche 8 Unterrichtsstunden und ein zweimaliger Schulweg hin und her, das ist ein Maß, das kein Verständiger irgendeinem Schüler, und sei er auch 20 Jahre alt, zumuten wird.

Danach ist klar, daß auf diesem Wege unser Ziel nicht erreicht werden kann.

Verlegt man nun, was besonders in größeren Städten schon vielfach geschehen ist, den Unterricht möglichst auf den Vormittag, so läßt sich in vielen Orten die Zeit von 8 bis 1, im Sommer auch wohl von 7 bis 12 oder 1 Uhr für den Unterricht benutzen. Auf die Zeit bis 2 Uhr wird er sich wenigstens regelmäßig mit Rücksicht auf die Lebensgewohnheiten der Familien nur in wenigen Städten ausdehnen lassen. Daraus ergibt sich, daß an den 6 Vormittagen 30, bei sechsstündigem Unterricht, 7 bis 1 Uhr, gar 36 Stunden erteilt werden könnten. Im ersten Fall ist wieder für die Schüler der VI und V, im zweiten Falle wäre wenigstens im Sommer auch für die der IV und UIII (ausgenommen die III der Realschule) und für die der OIII des Gymnasiums jeder Nachmittag unterrichtsfrei. Wird aber der Turnunterricht, was wohl richtig sein würde, in diesen Klassen ausschließlich am Nachmittag erteilt, so bleibt oder bliebe für sie noch ein schulfreier Nachmittag (außer dem Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittag), der also zum Spiel benutzt werden könnte. Für die Schüler der übrigen Klassen müssen bei fünfstündigem Vormittagsunterricht, um einen 3. schulfreien Nachmittag zu schaffen, an den drei übrigbleibenden Nachmittagen im ganzen 5 bis 8, in den oberen Klassen der Gymnasien (OII—OI) bis zu 11 Unterrichtsstunden angesetzt werden, d. h. der Stundenplan müßte sich für die verschiedenen Anstalten und Klassen in folgender Weise gestalten:

		VI St.	V St.	IV St.	UIII St.	OIII St.	UII St.	OII St.	UI St.	OI St.
Gymnasium	Vorm.	6·5	6·5	6·5	6·5	6·5	6·5	6·5	Wie OII	Wie OII
	Nachm.	6 freie N.	6 freie N.	(2·2+1·1)	3·2	3·2	2·2+1·3	(2·4+1·3)		
Realgymnas.	Vorm.	Wie oben (Gymnasium VI)	Wie oben (Gymnasium V)	Wie oben (Gymnasium IV)	Wie oben (Gymnas. UIII)	6·5	Wie oben (Gymnasium UII)	6·5		
	Nachm.					(2·3+1·2)		(2·3+1·2)		
Oberrealschule	Vorm.					Wie oben (Realgymn. OIII)		6·5		
	Nachm.							(2·3+1·2)		
Realschule	Vorm.				6·5			—	—	—
	Nachm.				(2·3+1·2)			—	—	—

Anders, wie gesagt, für den Fall, daß im Sommer von 7 bis 1 Uhr unterrichtet würde. In allen Klassen aller Schulen, ausgenommen die 3 oberen Klassen des Gymnasiums, könnte am Vormittag der gesamte Unterricht außer dem Turnen gegeben werden, es brauchten nicht einmal, wie die Gesamtstundenziffer der ersten Übersichtstafel leicht erkennen läßt, an allen Vormittagen 6 Lektionen angesetzt zu werden. An 3 Nachmittagen der Woche hätten die Schüler je 1 Turnstunde, 2 Nachmittage wären schulfrei und der 6. Nachmittag könnte der freie Spielnachmittag sein. Die oberen Klassen des Gymnasiums nur würden noch immer außer den 6 · 6 Vormittagsstunden (2 · 2 + 1 · 1) Nachmittagsstunden haben müssen. Der freie Spielnachmittag wäre aber auch für sie auf diese Weise wenigstens rechnungsmäßig geschaffen.

Es kann indessen keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Weg zu unserem Ziel wesentliche Bedenken erweckt. Ich werte den Einwand zwar nicht hoch, daß es unmöglich, weil gesundheitsschädlich, sei, 6 Unterrichtsstunden unmittelbar aufeinanderfolgen zu lassen. Beispiele beweisen, wie ich glaube, schon das Gegenteil. (Ich verweise nur auf Hamburg, wo von 9 bis 3 Uhr unterrichtet wird.[7]) Aber im Winter läßt sich dieser Weg in der Mehrzahl aller Städte mit Rücksicht auf die allgemein üblichen Mittagszeiten nicht gehen, und wir wollen unsere Schüler doch nicht nur in den wenigen Sommermonaten die Wohltat des freien Spielnachmittages genießen lassen.

Aus diesem Grunde allein schon gilt es, wie ich meine, einen anderen Weg zu suchen.

Zwei solcher Wege, mehr vermag ich wenigstens nicht zu erkennen, bieten sich uns. Den einen beschreiten wir, wenn wir von der in der ersten Übersichtstafel gegebenen Stundenzahl so viele Stunden streichen, daß ein weiterer schulfreier Nachmittag geschaffen werden kann. Gibt man nun zu, daß kein Schüler, auch kein Schüler der oberen Klassen an einem Tage mehr als 6 Unterrichtsstunden haben sollte, weil jedes Mehr gesundheitlich wie pädagogisch vom Übel ist, so könnten in der Woche (3 · 6 + 3 · 5) St. = 33 Stunden erteilt werden, d. h. also: Es müßten aus dem Lehrplan der IV 2, aus dem der III 3, bezw. 5, aus dem der UII 4, aus dem der OII – OI 5 bezw. 8 Stunden gestrichen werden.

---

[7]) Aber mit durchweg 15 Minuten-Pausen! D. Herausg.

Ob dieser Weg in absehbarer Zeit beschritten werden wird? Ich zweifle daran; es müßte denn sein, daß ein machtvoller Wille einmal auch in dieser Frage sein Wort entscheidend in die Wagschale legte. Ohne in den Lehrpensen und Lehrzielen einige Einzelheiten zu ändern, das eine oder andere über Bord zu werfen, was wir heute bei uns noch für ein nicht zu entbehrendes Stück höherer Bildung ansehen, wird es allerdings nicht gehen. Daß der Weg aber gangbar ist, daß er zum Ziele führen kann, wenn man ihn nur verfolgen will, das unterliegt mir keinem Zweifel. Es ist hier nicht der Platz, das im einzelnen nachzuweisen; darum beschränke ich mich darauf zu fragen: Würde irgend eine unserer höheren Schulen, das Gymnasium wie das Realgymnasium oder die Oberrealschule, wirklich irgend etwas von ihrem Charakter verlieren, wenn sie z. B. alle wahlfreien Fächer fallen ließe? Damit wäre durchaus noch nicht das Ziel erreicht, aber man wäre ihm wenigstens ein gutes Stück näher gekommen. Über den Rest läßt sich streiten, aber ausfindig machen läßt er sich auch, zumal dann, wie ich glaube, wenn den Pfadfindern, d. h. den einzelnen Anstalten viel Freiheit auf diesem Gebiete gelassen würde. Dazu gehörte allerdings auch das, daß der grundsätzliche Standpunkt eingenommen würde: Die höhere Schule hat ihre Zöglinge zu arbeitsfähigen und arbeitsfreudigen Jünglingen zu erziehen. Das „Non multa, sed multum“ müßte endlich alleinige Richtlinie für die Organisation unserer höheren Schulen werden. Die auf eine gewisse „Bewegungsfreiheit in den oberen Klassen der höheren Schulen“ (s. unter anderem den Artikel von A. Matthias in Monatsschr. f. höh. Sch. V, 1. S. 1ff.) abzielenden Bestrebungen könnten hier vielleicht jenen Rest aufzeigen, wenn sie dem von mir vorhin ausgesprochenen Grundgedanken auch scheinbar diametral gegenüberstehen.

Doch, wie gesagt, heute erscheint mir dieser Weg noch unzweckmäßig. Er bietet der Schwierigkeiten und Hindernisse, wie ich meine, noch zu viel, als daß er uns in Bälde zu dem erstrebten Ziele führen sollte. Sehen wir uns deshalb nach dem zweiten Wege zu ihm um.

Läßt sich die Zahl der Stunden nicht allgemein vermindern, können wir auch im allgemeinen den Unterricht nicht viel über 1 Uhr hinaus ausdehnen und soll der freie Spielnachmittag doch geschaffen werden, dann bleibt, soviel ich sehe, nur eines übrig, nämlich die einzelnen Unterrichtsstunden, die Lektionen will ich sie jetzt ausschließlich nennen, zu kürzen.

Wie groß müßte diese Kürzung aber sein? Setzte man jede Lektion auf 45 Minuten, statt der jetzt allgemein üblichen 50, fest, so ergäben sich folgende Möglichkeiten:

Werden an den Tagen, an denen nachmittags kein Unterricht sein soll, je 5 Vormittagslektionen und an den drei übrigen Tagen je 4 Vormittags- und 3 Nachmittagslektionen erteilt, so ist der freie Spielnachmittag genau in derselben Weise ermöglicht, wie ich es S. 179 Z. 9ff. v. u. schon angegeben habe. Nur hätte dieser Plan vor dem dort angegebenen den Vorzug, daß die Schüler täglich kürzere Zeit von der Schule in Anspruch genommen wären. Bei einer Pausenlänge von 20 % der Lektionsdauer (so schreibt sie die Ministerialverfügung für Preußen tatsächlich vor) und bei einem Schulwege von je 15 Minuten würde der Schüler also bei fünfstündigem, um 8 Uhr beginnendem Unterricht bereits $12^{3}/_{4}$ Uhr, bei solchem vierstündigen Unterricht aber schon vor 12 Uhr wieder zu Hause sein und am Nachmittage dieser Schultage, je nachdem die Lektionen dann um 2 oder um 3 begönnen, von $5^{1}/_{4}$ oder $6^{1}/_{4}$ ab durch den Unterricht nicht mehr in Anspruch genommen werden. Ich sehe hier, das sei noch einmal gesagt, von den häuslichen Schularbeiten ganz ab.

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß die Vorteile, die solcher Lektionsplan bietet, nicht groß genug sind, um ihn den bisher üblichen unter allen Umständen vorzuziehen. Ganz anders gestaltet sich aber der Plan, wenn man dazu übergeht, 6 Lektionen nacheinander anzusetzen, den sogenannten „ungeteilten Unterricht" einzuführen. $(6 \cdot {}^{3}/_{4} + 6 \cdot {}^{3}/_{4} \cdot {}^{1}/_{5} + {}^{1}/_{2})$ St. $= 5^{9}/_{10}$ St., das wäre die Zeit, während welcher die Schule den Schüler beansprucht. Im Sommer, ja auch in einem nicht unwesentlichen Teil des Winterhalbjahres, d. h. bis gegen Anfang November und etwa von Anfang März ab könnte wohl fast überall der Unterricht um $7^{1}/_{2}$ oder früher, im Sommer um 7 Uhr beginnen und die Schüler wären dann um $1^{1}/_{4}$ oder $12^{3}/_{4}$ Uhr zum Mittagessen daheim. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß 1. nur in den oberen Klassen des Gymnasiums alle 6 Wochentage so ausgenutzt werden müßten, während es sich in allen übrigen Klassen nur um höchstens 5, ja in den meisten Klassen VI—UIII, im Gymnasium sogar VI—OIII um nur 3 oder gar weniger, in VI und V um keinen einzigen solchen Tag handeln würde, wenn der Turn- und der „besondere" Schreibunterricht der IV und III auf den Nachmittag, letzterer etwa vor eine Turnstunde gelegt würde. Und 2. habe ich auf Grund der bei uns

mit einem solchen Lektionsplan gemachten Erfahrungen feststellen können, daß 95 % der Eltern die ihrem Haushalt aus einer Ausdehnung des Unterrichts selbst bis 1¼ Uhr erwachsenden Unbequemlichkeiten den Übelständen vorzogen, unter denen ihre Kinder durch die nach anderen Grundsätzen entworfenen Lehrpläne leiden.

Wie dem aber auch sein und welche Bedenken man auch sonst aus hygienischen oder pädagogischen Gründen gegen einen derartigen Lektionsplan hegen mag, die Tatsache steht fest, daß er, soweit mir wenigstens Lektionspläne bekannt geworden sind, der einzige Plan ist, bei dem stundenplanmäßig ein freier Spielnachmittag für jede Klasse gegeben ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß er für alle Verhältnisse richtig ist oder gar durch eine Verfügung allgemein eingeführt werden müßte. Er ist m. E. nur der Plan, welcher sich, will man freie Spielnachmittage schaffen, ohne irgendwelche wesentliche Änderung der Lehrpläne durchführen läßt.

Daß auch andere Gründe für ihn sprechen, welche Erfahrungen mit ihm gemacht sind, das habe ich an anderer Stelle ausgeführt.[8]) Hier ist, wie ich glaube, nicht der Platz, das zu erörtern.

II.

Habe ich mich bisher darauf beschränkt zu zeigen, wie ein schul-, d. h. zunächst unterrichtsfreier Nachmittag geschaffen werden kann, so handelt es sich nun noch darum, zu untersuchen, ob und wie ein solcher Nachmittag auch von häuslichen Schularbeiten freigemacht werden kann.

Es herrscht unter den Schulmännern völlige Übereinstimmung darüber, daß häusliche Arbeiten mit Rücksicht auf die Gesamtaufgabe der Schule nicht entbehrt werden können, ebenso wie darüber, daß solche Arbeiten nicht nur ab und an zu fordern sind, sondern gerade auf ihre Regelmäßigkeit Wert gelegt werden muß. Weiter sind die Schulmänner und die Ärzte darüber einig, daß für die unteren Klassen durchschnittlich nicht mehr als höchstens 1½, für die mittleren Klassen höchstens 2, für die oberen aber höchstens 3 Stunden solcher Arbeit gefordert werden dürfen. Es wird endlich auch nicht bestritten werden können, daß die angegebenen Zeiten für normale Schüler auch wieder die normale, d. h. hier tatsächlich erforderliche Arbeitszeit angeben.

---

[8]) Bericht über den 1. Internat. Kongreß für Schulhygiene. 1904. S. 177 ff. — Gesunde Jugend. V. Ergänzungsheft. S. 58 ff. — Zeitschr. f. lateinlose höh. Sch. XVII, 1. S. 1 ff.

Ist dem so, so folgt, daß ein normaler Schüler der unteren Klassen, der nur an 5, statt bisher an 6 Wochentagen häusliche Arbeiten zu machen haben soll, täglich 1¾ Stunden, ein Schüler der mittleren Klassen aber fast 2½, einer der oberen Klassen mehr als 3½ Stunde zu Hause für die Schule wird arbeiten müssen.

Solche Arbeit an 5 Tagen der Woche zu leisten, wird, wie ich meine, die Kräfte eines Sextaners oder Quintaners nicht übersteigen, ganz gleichgültig, welcher der im 1. Abschnitt gekennzeichneten Lehrpläne an seiner Schule Geltung hat.

Anders liegt die Sache aber für alle anderen Schüler. Ich denke, es kann schlechterdings nicht gebilligt werden, wenn man von einem Schüler der mittleren Klassen, also von einem etwa 12- bis 16jährigen Knaben fordert, daß er noch fast 2½ Stunde Schularbeiten macht, nachdem ihn der Unterricht und der Schulweg, abgesehen von der Mittagspause, von morgens bis 4½ oder 5¼, ja 6¼ Uhr in Anspruch genommen hat. Daß da die Arbeitskraft und Arbeitslust, ja selbst die Zeit zum Arbeiten fehlt, liegt auf der Hand. Solche Tage dürfen im Leben unserer Knaben überhaupt nicht vorkommen, wenigstens nicht die Regel bilden. Zwingt sie ihnen die Schule auf, dann heißt es, wie ich wenigstens meine: Lieber auf einen freien Spielnachmittag verzichten.

Nicht anders verhält es sich mit der Arbeitszeit der Schüler der oberen Klassen, solange ein „geteilter Unterricht“ besteht. Eine einfache Überlegung an der Hand der möglichen Lektionspläne zeigt, daß sie unter den heutigen Verhältnissen kaum eine Stunde an solchen Tagen für sich, für ihre Erholung, für ein Sichausruhen haben würden, ganz zu schweigen davon, wann sie eigentlich berechtigten Neigungen in bezug auf Lektüre usw. usw. nachgehen sollten.

Daraus ergibt sich der Schluß: Will man die Zeit für einen freien Spielnachmittag gewinnen, so sind die Lektionspläne so zu gestalten, daß aller Unterricht, abgesehen vom Turnen, am Vormittage erteilt wird und die Nachmittage für die häusliche Beschäftigung frei bleiben. Diese Bedingung wird erfüllt durch die von mir vorgeschlagene Kürzung jeder einzelnen Lektion auf 45 Minuten und das Zusammenlegen von, soweit dies in Rücksicht auf die Stundenzahl der einzelnen Klasse notwendig ist, 6 Lektionen auf den Vormittag.

Ein solcher Lektionsplan wäre etwa nach folgendem Schema zu entwerfen:

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerst.	Freitag	Sonnabend
VI Unterrichtszeit:	8—12½[9])	8—12½	8—12½	8—12½	8—12½	8—12½
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	45 Min.	45 Min.	45 Min.	45 Min.	45 Min.
V	Wie VI.					
IV[10])	Gymnasium und Realgymnasium:					
Unterrichtszeit:	8—12½	8—12½	8—12^{24}[11])	8—12½	8—12½	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	45 Min.	54 Min.	45 Min.	45 Min.	54 Min.
	Oberrealschule und Realschule:					
Unterrichtszeit:	8—12½	8—12½	8—12½	8—12½	8—12½	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	45 Min.	45 Min.	45 Min.	45 Min.	54 Min.
UIII[10])	Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule:					
Unterrichtszeit:	8—12½	8—12^{24}	8—12½	8—12^{24}[11])	8—12½	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	54 Min.	45 Min.	54 Min.	45 Min.	54 Min.
	Realschule:					
Unterrichtszeit:	8—12½	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}[11])	8—12^{24}	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.
OIII[10])	Gymnasium: Wie die UIII des Gymnasiums.					
	Realgymnasium, Oberrealschule, Realschule:					
Unterrichtszeit:	8—12½	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}[11])	8—12^{24}	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.
UII[10]) Unterrichtszeit:	8—12½	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12½	8—12^{24}	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	54 Min.	54 Min.	45 Min.	54 Min.	54 Min.
OII[10])	Gymnasium:[12])					
Unterrichtszeit:	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.
	Realgymnasium, Oberrealschule:					
Unterrichtszeit:	8—12½	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}	8—12^{24}
Davon entfallen auf Pausen:	45 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.	54 Min.
UI[10])	Wie OII					
OI[10])	Wie OII					

[9]) Einschließlich Turnunterricht.

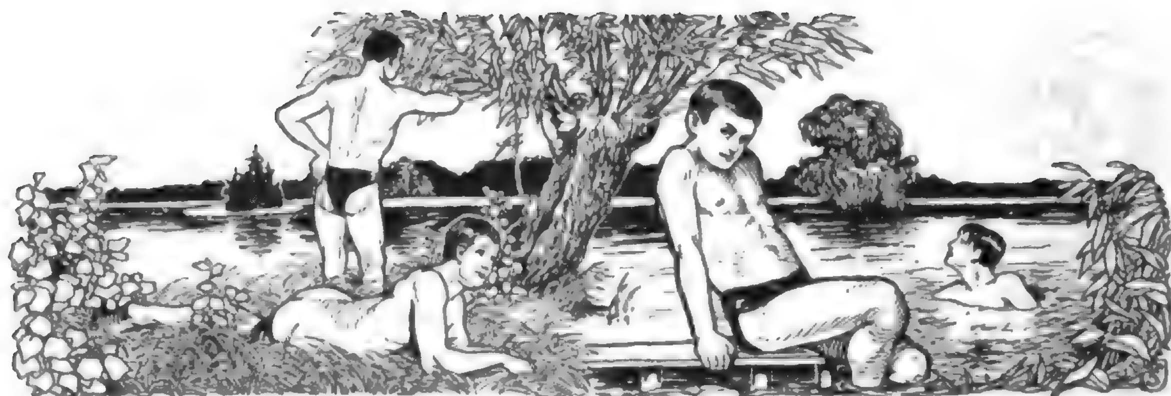
[10]) Der Turnunterricht wird an drei Nachmittagen erteilt.

[11]) Darunter eine Lektion „besonderer Schreibunterricht", an dem also nur Schüler mit schlechter Handschrift teilnehmen müssen.

[12]) Auf zwei Nachmittage mit Turnunterricht fällt noch je eine Lektion eines wahlfreien Lehrfaches (Hebräisch oder Englisch).

Berücksichtigt man, daß in diesem Schema der Unterricht überall erst um 8 Uhr beginnt, daß dies aber sehr wohl in dem größten Teil des Schuljahres da vermieden werden kann, wo die Lebensgewohnheiten der Bevölkerung ein Schließen des Unterrichts nach 1 Uhr unmöglich machen oder wenigstens nicht ratsam erscheinen lassen, beachtet man ferner, daß nach diesem Grundplan mit nur einer einzigen Ausnahme (vgl. S. 186 Anm. 12) auch alle wahlfreien Lehrfächer auf den Vormittag gelegt werden können, also alle Schüler, allerdings mit jener einen Ausnahme, an allen Nachmittagen unterrichtsfrei sind oder nur je 1 Turnstunde haben, so wird man zugeben müssen, daß der Plan vor jedem andern große Vorzüge hat und besonders für größere Städte und Großstädte Beachtung verdient. Er gibt vor allem auch am besten die Möglichkeit, daß die Schüler ausreichend Zeit zur Erholung, zum Sichbewegen und Sichtummeln in freier frischer Luft, zu Spiel und verständigem Sport haben. Er ist ein, um nicht zu sagen, der Lektionsplan, mit dessen Hilfe ein „freier Spielnachmittag" gewonnen wird, weil er genügend viele schulfreie Nachmittage schafft und die Möglichkeit gewährt, an einem Tage, eben dem Tage des freien Spielnachmittages, auf häusliche Schularbeiten ganz verzichten zu können.





V. Aus der Praxis für die Praxis.

A. Das Spiel im allgemeinen.

1.
Roosevelt und das amerikanische Fußballspiel.

Von Prof. Dr. Konrad Koch.

Alljährlich wiederholen sich in den nordamerikanischen Zeitungen entrüstete Klagen über den Niedergang und die Verrohung des Fußballspiels, und ihr Echo in unseren Blättern ruft regelmäßig bei uns Verwunderung und geradezu Entsetzen hervor. Die besonders schlimmen Ausschreitungen beim Spiele im vorigen Herbst haben in die Reihen seiner bisher erfolglos arbeitenden Gegner eine Persönlichkeit eintreten lassen, von der Abhilfe zu hoffen ist. Bei dem Wettspiele zwischen der Militärakademie von West-Point und der Marineakademie von Annapolis hat Präsident Roosevelt es ansehen müssen, wie die Spieler ihren Gegnern die Hemden in Fetzen vom Leibe rissen, wie einzelne schwer verletzt in Krämpfen sich auf dem Boden wanden, andere beim Kampf um den Ball so brutal niedergeschlagen wurden, daß sie bewußtlos liegen blieben. Diese Schilderung klingt uns fast unglaublich und mag ja im einzelnen etwas übertrieben sein; indessen muß ein derartiges Spiel auf jeden Fall unser sittliches Gefühl empören und nicht minder verwerflich erscheinen als die Stierkämpfe und das Preisboxen. Trotzdem ist alles frühere Bemühen um Abstellung solcher Roheiten ganz vergeblich gewesen; es läßt sich daraus auf die blinde Leidenschaftlichkeit der Schwärmerei in Nordamerika für ihr Lieblingsspiel schließen, sowie auf die Schwierigkeit des Kampfes, den Roosevelt dagegen unternommen

hat. Derselbe Mann, der mit so großem Erfolge in das erbittertste Ringen zweier gewaltiger Nationen gegeneinander eingegriffen hat, steht der unvernünftigen Vorliebe seiner Landsleute, die sich nun einmal für schlimme Übertreibungen und starke Gegensätze so gern erhitzen, zunächst verhältnismäßig machtlos gegenüber; und es wird ihm anscheinend beinah mehr Zeit und Anstrengung kosten, dem Blutvergießen auf den amerikanischen Spielplätzen ein Ende zu machen, als jenen so furchtbaren Kämpfen in Ostasien.

Die deutschen Zeitungen unterscheiden nicht genügend zwischen dem amerikanischen Fußball und unserem deutschen Spiele gleichen Namens; sie setzen diesem auf Rechnung, was jenseits des Atlantischen Ozeans an Unglücksfällen vorgekommen ist. Aber wenn drüben alljährlich mehr als hundert schwere Verletzungen und zwanzig Todesfälle beim Fußball aufgezählt werden, so wird mit Unrecht unser ganz anders geartetes deutsches Spiel deshalb als lebensgefährlich verketzert. Ein einziger Blick auf den Spielplatz wird die Gegner unseres Spieles über den bedeutenden Unterschied belehren und eine Verwechselung der beiden gleichbenannten Spiele für die Zukunft unmöglich machen. Unsere Spieler erscheinen in einer einfachen und leichten Tracht, die ihren Gliedern möglichst freien Spielraum zu bieten geeignet ist. Die Amerikaner treten wie gepanzert zum Wettspiel an, mit weit hinaufreichender, korkgefütterter Kniehose und derbem Leinwandhemd, den Kopf geschützt mit Nasenmaske, Mundstück und Ohrenschützer, die Glieder mit Ellenbogen-, Knie- und Gelenkbinden, und endlich mit starken Beinschienen. Schon dieser Anblick lehrt deutlich, wie schlimm der amerikanische Fußball in seiner Entwicklung aus einem harmlosen Jugendspiel nach und nach entartet ist. So künstliche Spielkleidung legt ein Wettkämpfer nicht an, wenn er nicht mannigfache schlimme Gefährdung seiner Person im Spiele zu befürchten hat. — Als vor zehn Jahren in Deutschland der Fußball so heftig angefeindet wurde, hat der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in seinem 5. Jahrbuche (1896) auf Grund einer Umfrage bei den höheren Schulen, die damals regelmäßig spielten, einen Bericht „über die angeblichen Gefahren des Fußballspiels in Deutschland" gebracht und darin festgestellt, daß „unser Spiel sich nicht als gefährlicher erwiesen hatte, wie jedes andere Spiel, an dem sich muntere Knaben und Jünglinge beteiligen". 46 Anstalten aus 22 größeren Städten hatten sich, zum Teil aus zehnjähriger Erfahrung, sämtlich in diesem Sinne ausgesprochen; 36 hatten

auf die Frage, ob während oder infolge des Spiels bei ihnen sich Unglücksfälle ereignet hätten, mit einem bedingungslosen „Nein" geantwortet. Jetzt treiben etwa zehnmal so viel Schulen regelmäßig Fußball und ernstliche Unglücksfälle kommen ebensowenig vor.

Die Gegner des Präsidenten in Amerika verhöhnen ihn, daß er, „der rauhe Reiter", nur deshalb, weil „Master Roosevelt" beim Fußball sich das Nasenbein gebrochen habe, mit der Beredsamkeit eines Präsidenten und eines Vaters zugleich das rauhe Spiel als brutal vor der Öffentlichkeit denunziert habe. Aber er ist viel zu sehr selbst eifriger Sportsman, um der amerikanischen Jugend den Fußball überhaupt nehmen zu wollen; er verlangt nur, daß an Stelle der schlimm ausgearteten Spielart die unverfälschte tritt, der sogenannte „einfache Fußball" (ohne Aufnehmen des Balles), wie sie in Deutschland am verbreitetsten ist. In seiner Schrift über das „tatkräftige Leben" (The strenous life) erkennt er die großen Vorteile der kräftigen Leibesübungen und den Wert der „heroischen" Tugenden, zu denen die Jugend dadurch erzogen wird, in vollem Maße an. Rudern und Radfahren, Schwimmen und Eislauf, und selbst das strenger geregelte und überwachte Turnen verursachen alljährlich eine Anzahl Unfälle, nicht weniger als das Fußballspiel. Aber „Knaben müssen gewagt werden". Hunderttausende von deutschen Knaben und Jünglingen tummeln sich jetzt regelmäßig stundenlang auf grünem Rasen in lustigen Fußballkampf, trotzen den Unbilden der Witterung und ertragen manchen harten Knuff und Fall mit Freuden um jenes Hochgefühls willen, das die eifrige Bewegung beim Spiele in frischer Luft durch alle Poren ihres Körpers einziehen läßt. Ofenhock und Kneipensitz sind mit ihrem Reize dem Philister weit verständlicher; sie bringen auch weniger augenscheinliche Gefahren, in der Tat aber desto schlimmere versteckte. Ein Spiel, das in Wind und Wetter von kräftiger männlicher Jugend betrieben wird, muß etwas derb sein; es mag deshalb auch ein „rauhes Spiel" heißen. Aber es ist himmelweit verschieden von jenem amerikanischen Spiele, an dessen Stelle Roosevelt es setzen will; trotz alles leidenschaftlichen Kampfeifers sind unsere Fußballspieler nie roh und brutal, sondern spielen ehrlich und ritterlich, auch in den Wettkämpfen.

Ein Hauptunterschied unserer Spielregeln und der amerikanischen besteht in den Bestimmungen über den Gebrauch der Hände. Die unsrigen verbieten beim Fußball den Gebrauch der Hände fast ganz, gestatten ihn nur einem einzigen Spieler, dem Torwart, zu ganz be-

stimmten Zwecken. Indem die Amerikaner die Hände zu gebrauchen erlauben, um den Ball zu fassen, weiter zu tragen oder ihn dem Gegner fortzunehmen, diesen selbst zu packen, zu stoßen und niederzureißen, haben sie auch dem Mißbrauch der Hände Tür und Tor geöffnet; der Gegner wird, wenn es auch gegen die Regel ist, nicht gar selten mit geballter Faust gegen den Kopf geschlagen und am Halse gewürgt. Allerdings während des sogenannten offenen Spiels, solange die einzelnen Teilnehmer deutlich zu unterscheiden sind, lassen die Schiedsrichter dergleichen nicht zu und verfügen die strengsten Strafen gegen den Übeltäter. Aber sehr bald hört diese Übersichtlichkeit auf, die Stürmermassen von beiden Seiten verschmelzen zu einem wüsten Menschenhaufen, aus dem nur eine Anzahl wild zuckender Leiber, Arme und Beine hervorstehen. In solchem Gemenge geht es sehr wüst zu, aber keineswegs planlos; nach einem dem Uneingeweihten unverständlichen Systeme werden durch schrille Rufe jedem einzelnen Mitspieler die genauesten Weisungen für sein Vorgehen vermittelt. Gerade darin finden die Verteidiger des Spieles seinen Vorzug, daß es an strenges Zusammenhalten der Mannschaft, an rücksichtsloses Befolgen der erteilten Befehle und somit an ein mehr taktisches Verfahren gewöhnt. — Der Ansturm gegen die Schlachtreihe der Gegner wird in keilförmiger Stellung ausgeführt. Um den Spieler, der den Ball vorwärts trägt, zu schützen, bilden die anderen Stürmer vor ihm eine Sturmkolonne, eine Art Keil, der im wilden Laufe die Gegner durchbricht, der sogenannte „fliegende Keil“ (flying wedge). Die feindliche Partei läßt sich aber meist nicht so schnell zur Seite drängen, und so entsteht denn jenes wüste Gemenge, in dem keine Roheit bestraft werden kann, weil sie eben nie deutlich wahrzunehmen ist. Daß dieser fliegende Keil und der sich daran schließende Massenkampf (mass play) die schlimme Quelle von vielen Unglücksfällen ist, darüber herrscht drüben nur eine Stimme. Diese Quelle aber läßt sich sofort ebenso einfach wie wirksam verstopfen, wenn der Gebrauch der Hände, wie in unserem einfachen Spiele, überhaupt streng verboten wird. Dann darf der Ball nicht mehr getragen werden. Das Bilden eines Keils wird damit überflüssig, und der schnell hin und her hüpfende Ball bewirkt von selbst ein offenes, gut zu übersehendes Spiel.

Von einem großen englischen Erzieher ist der Fußball als ein wichtiger moralischer Faktor im Volksleben gewürdigt, insofern die eifrige Pflege des Spiels auf den Charakter der heranwachsenden Jugend

von bedeutendem Einflusse ist. Roosevelt, der einen ähnlichen Standpunkt einnimmt, sieht in den äußeren Verletzungen, in den Gesundheitsschädigungen, so schlimm sie sein mögen, doch nur das geringere Übel und beklagt weit mehr die schlimmen Einwirkungen des entarteten Spieles auf Geist und Gemüt der Knaben und Jünglinge. Unser Fußball ist ein Spiel von ritterlichem Charakter, der sich in immer höherem Grade geltend macht, je vollkommener es gespielt wird, der aber schon vom Anfänger berücksichtigt werden muß. Das wüste Raufen von Straßenrüpeln um den Ball, das ein so abschreckendes Bild bietet, ist kein Spiel. Dagegen springt bei einem mustergültigen Wettspiel erstklassiger Mannschaften die volle Ritterlichkeit des Fußballs deutlich in die Augen; das Zusammenstoßen mit dem Gegner, ja jede Berührung desselben, wird so gut wie ganz vermieden, und seine Person jedenfalls aufs strengste geschont. Umgekehrt sucht der amerikanische Fußballspieler den Gegner soviel wie möglich zu schädigen: solange das Auge eines Schiedsrichters ihn überwacht, auf jede irgend erlaubte Art und Weise, sowie er es aber unbeachtet tun kann, wie innerhalb jenes Massenkampfes, bedient er sich rücksichtslos der rohesten Griffe und Stöße mit Hand oder Fuß, Ellbogen oder Knie, um jenen möglichst kampfunfähig zu machen. Stürmt jemand gegen ihn an, so streckt er ihm den Arm mit ausgebreiteter Handfläche so energisch entgegen, daß er das Rückgrat des Gegners in Gefahr bringt, wenn dessen Halsmuskeln nicht erstaunlich hart sind. Wenn aber das Auge des Schiedsrichters nicht zu fürchten ist, so hat sich die ausgestreckte Hand schnell zur Faust geballt und fällt mit voller Wucht ins Gesicht des Anstürmenden. Sobald man merkt, daß sich ein Gegner an der Schulter verletzt hat, so wird die Parole ausgegeben, jeder tue das Seinige, um diese Schulter noch mehr zu schädigen, oder ist jemand schlimm auf den Kopf getroffen, dann ist jede Gelegenheit zu benutzen, ihn wieder und wieder auf den Kopf zu hauen. Ein so gemeines Verfahren ist nicht Ausnahme, sondern bekannte Spielgewohnheit. Man versteht danach jene Regel, die für den bösen Geist, der im amerikanischen Spiele herrscht, so außerordentlich bezeichnend ist: Ist ein Mitglied der einen Partei irgend schlimm verletzt und stände demnach zu befürchten, daß nun die Gegner ihre Gewalttätigkeiten besonders gegen ihn richten, so muß ein anderes Mitglied seiner Partei, und zwar ein möglichst hiebfestes, sich so stellen, als sei es schlimm getroffen, damit dann die Gegner, statt auf den wirklich Beschädigten, sich alle auf ihn losstürzen.

Verschuldet ist diese böse Entartung des Fußballs in den Vereinigten Staaten nach dem allgemeinen Urteile wesentlich dadurch, daß aus dem Spiele dort ein Geldgeschäft gemacht ist. Sein ritterlicher Charakter hat vor dem eindringenden „kommerziellen" Geiste weichen müssen. So bezahlt z. B. die Universität Yale allein für die Ausbildung ihrer Wettspielmannschaften jährlich 48000 Mark. Ein bedeutendes Wettspiel bringt eine Einnahme von etwa 300000 Mark, die Plätze kosten anfangs 8 Mark, am Tage selbst aber steigert sich ihr Preis bis auf 100 Mark. Namentlich bei den Wettspielen der Universitäten gibt sich die beste amerikanische Gesellschaft ein Stelldichein: Die Senatoren, die Kongreßmitglieder, die Mitglieder der höchsten Gerichtshöfe, die Millionäre, die vornehme Damenwelt, sammeln sich auf den Tribünen und folgen dem Gange des Spiels mit einer sich immer mehr steigernden Teilnahme, die schließlich selbst bei den jungen Damen alle Grenzen des Anstandes überschreitet. Mit erhitztem Gesichte und verwehtem Haare schwingen sie wild Flaggen mit der Farbe ihrer Partei und stoßen dabei ein Geschrei aus, das nahezu wie ein Gebrüll klingt. Die ganze große Masse brüllt fast unausgesetzt wie besessen, stößt namentlich in besonders schrillen Tönen den Kriegsruf ihrer Partei aus und gebärdet sich überhaupt so, als ob sie ins Tollhaus gehörte. In der Brust der Amerikaner lebt eine starke Vorliebe fürs Gladiatorentum. Sonst würden sie an dem so arg verwilderten Spiele überhaupt keinen Gefallen finden können. Somit ergibt sich auch, daß es doch nicht allein der Geldgewinn ist, der die bösen Leidenschaften im Herzen der Spieler weckt. Man will drüben ein Spiel haben, das „stürmisch braust" wie die Orkane des Landes und mit ebenso erbarmungsloser Energie.

Es ist kein leichter Kampf, den Präsident Roosevelt gegen den Fußball unternommen hat; er hat nicht gegen ein bloßes Spiel zu kämpfen, es ist vielmehr daraus eine stehende Volkseinrichtung, eine Volkssitte geworden. Die für den Fußballsport tonangebende Jugend der Universitäten hält an ihrem Einflusse mit aller Zähigkeit fest; jedes einzelne „Kolleg" wacht eifersüchtig über seinen schwererkämpften Ruhm auf dem Fußballfelde und weiß, daß mit diesem steigenden oder sinkenden Ansehen auch der Zuzug von außen, d. h. die Zahl der eintretenden „Füchse", zunimmt oder abnimmt. Rektor und Professoren sind gegenüber der akademischen Jugend in Amerika selbstverständlich noch ohnmächtiger als bei uns. Aber wir dürfen doch hoffen, daß dem ebenso

tatkräftigen, wie umsichtigen Präsidenten seinen Willen durchzusetzen gelingen wird. In Deutschland haben sich bisher die hohen Staatsmänner um die Spiel- und Wettkämpfe der Jugend noch sehr wenig gekümmert und auch keine Veranlassung dazu gehabt. Nachgerade wendet sich ihnen aber auch bei uns ein großes nationales Interesse zu. Als Ergänzung werden neben der Turnerei zahlreiche Leibesübungen in freier Luft betrieben und tragen für ihr Teil dazu bei, daß eine tatkräftige Jugend auch bei uns heranwächst. In der Erkenntnis, wie bedeutend auf deren Betrieb die Wettspiele zum Guten oder zum Schlechten einwirken, hatte der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele schon vor etwa zehn Jahren ein Nationalfest geplant: fern vom Einflusse des vornehmeren oder niederen Großstadtpöbels sollten zu Füßen der Germania auf dem Niederwald bei Rüdesheim Wettkämpfe der rüstigen deutschen Jugend zu Lande und zu Wasser stattfinden, um für ganz Deutschland Anregung und Vorbild zu bieten. Damals hat der Zentralausschuß infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse auf die Veranstaltung eines deutschen Nationalfestes leider zunächst verzichten müssen. Nicht aufgegeben hat er indessen seinen stolzen Plan, sondern sucht einem allgemeinen deutschen Feste durch Schaffung von örtlichen vaterländischen Festen vorzuarbeiten, auf denen die Jugend lernen soll, ihre Leibesübungen nicht um Geld oder äußerer Ehre willen zu treiben, sondern im Dienste des Vaterlandes, damit so alle schlimmeren Ausartungen von ihrem Betrieb ferngehalten werden.

Die Bedeutung der Volks- und Jugendspiele für das ganze Volksleben wird jetzt immer mehr anerkannt und somit zugleich die Wichtigkeit der großen Wettkämpfe, da die mustergültigen Spiele der besten Mannschaften vor aller Öffentlichkeit auf den Betrieb der Übungsspiele bestimmend einwirken. Präsident Roosevelt hat sich ein hohes Ziel gesteckt; wenn ihm aber die Abstellung der schlimmen Mißbräuche bei den großen Wettspielen der amerikanischen Hochschulen gelingt, so wird er damit einen sehr wohltätigen Einfluß auf den Charakter des amerikanischen Fußballs im allgemeinen gewinnen, so daß alle wilden Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit aus jenen leider oft obendrein berechneten Roheiten aus dem Lieblingsspiele der amerikanischen Jugend schwinden müssen und daß ebenso die Möglichkeit, durch heimliche Regelwidrigkeiten Vorteile zu erschleichen, beseitigt, dagegen das Spiel durchweg offen, ehrlich und anständig betrieben wird.

2.

Der erste ostpreußische Bannerkampf der höheren Schulen zu Insterburg am 17. Juni 1905.

Von Gymnasiallehrer F. Lottermoser in Insterburg.

Im fernen Osten unseres Vaterlandes ist durch den ersten turnerischen Wettkampf der Schüler höherer Schulen nach dem Muster der in Schleswig-Holstein gepflegten Bannerkämpfe eine Idee in die Wirklichkeit übertragen worden, deren Verbreitung infolge ihres hohen realen und idealen Wertes im weiten deutschen Vaterlande recht wünschenswert erscheinen dürfte. Möge dieses Unternehmen das erste Glied einer langen Kette ähnlicher Veranstaltungen sein, dazu bestimmt, die Kraft der deutschen Jugend zu stählen und sie zum Kampfe für Freiheit und Vaterlandsehre im Ernstfalle würdig vorzubereiten. Darum erscheint es angebracht, allen Freunden des Turnens und Jugendspiels diesen ersten ostpreußischen Bannerkampf durch eine eingehende Beschreibung vor Augen zu führen.

Der geistige Urheber dieses Wettkampfes ist der am 1. Oktober 1905 aus dem Amte geschiedene Geheime Oberregierungsrat Professor Dr. Kammer. Überzeugt, daß die turnerische Ausbildung des jugendlichen Körpers von hohem Werte sei und daß der Wettkampf das wirksamste Mittel zur Einsetzung aller Kräfte bilde, erwärmte er Se. Exzellenz den Oberpräsidenten v. Moltke derart für die Sache, daß dieser einen Wanderpreis in Gestalt eines Banners als äußere Anerkennung für beste turnerische Leistungen stiftete. Alle Hindernisse und Bedenken, die sich neuen Unternehmungen entgegenzustellen pflegen, wußte er aus dem Wege zu räumen, auch überall geeignete Persönlichkeiten zur Förderung seines Planes zu finden und für dessen Ausführung zu gewinnen.

Unter Hinzuziehung von Fachmännern wurde vom Königlichen Provinzialschulkollegium zu Königsberg i. Pr. die Ordnung für das Wetturnen sachgemäß entworfen und die verbindlichen Übungen zusammengestellt. Der so gründlich vorbereitete Plan zu dem Wettkampfe ging gleichzeitig mit der Aufforderung zur freiwilligen Beteiligung am Riegenwetturnen allen höheren Lehranstalten zu und enthielt folgendes:

1. Jede Riege soll aus zehn Schülern bestehen.

2. Zur Teilnahme sind Schüler der Klassen Prima bis Tertia einschl. zuzulassen.

3. Es wird empfohlen, die Mitglieder einer Riege in gleicher Kleidung zum Turnen antreten zu lassen.

4. Der Wettkampf soll in den Vormittagsstunden (von $7^1/_2$ Uhr ab) stattfinden. Der Nachmittag bleibt für andere turnerische Vorführungen und Turnspiele frei.

5. Bei dem Wettkampf sind auszuführen:
   a) eine Gruppe Eisenstabübungen,
   b) Gerätübungen an Reck, Barren und Pferd,
   c) zwei volkstümliche Übungen, und zwar Hochsprung und Schnellaufen über 120 m.

A. Eisenstabübungen.

I. Gruppe: 1. Übung.

1. L. Fuß zur Auslage seitw. stellen und r. Arm seitw. aufschwingen.
2. Mit $^1/_4$ Drehung l. Kniebeugewechsel und l. Arm seitw. schwingen mit Überheben r. über den Kopf.
3. Zur vorigen Stellung!
4. Zur Grundstellung!

5.—8. Dasselbe widergleich.

2. Übung.

1. L. Fuß zur Auslage seitw. stellen und r. Arm seitw. aufschwingen.
2. Mit $^1/_4$ Drehung l. Kniebeugewechsel, l. Arm seitw. aufschwingen und sofort Rumpf vorbeugen mit Senken des Stabes.
3. Zur vorigen Stellung!
4. Zur Grundstellung!

5.—8. Dasselbe widergleich.

II. Gruppe: 1. Übung.

1. L. Fuß zur Auslage schräg vorw. stellen und Stab zur Gewehrfechtauslage vorheben.
2. L. Fuß zum Ausfall schräg vorw. stellen und Ausholen des Stabes zum Kopfhieb.
3. Zur vorigen Stellung!
4. Zur Grundstellung!

5.—8. Dasselbe widergleich.

2. Übung.

1. L. Fuß zur Auslage schräg vorw. stellen und Stab zur Gewehrfechtauslage vorheben.
2. Mit $^{3}/_{8}$ Drehung l. vorw. r. Fuß zum Fechtausfall schräg vorw. stellen, l. Arm in den Rücken legen und Stab rechts seitw. schräg aufw. strecken.
3. Zur vorigen Stellung!
4. Zur Grundstellung!

5.—8. Dasselbe widergleich.

III. Gruppe: 1. Übung.

1. L. Fuß seitw. stellen und Arme vorwärts aufschwingen.
2. Mit $^{1}/_{4}$ Drehung r. Beugen des r. Knies und Niederknieen l. Drehen des Stabes zur senkr. Haltung r. Hand oben.
3. Zur vorigen Stellung!
4. Zur Grundstellung!

5.—8. Dasselbe widergleich.

2. Übung.

1. L. Fuß seitw. stellen und Arme vorw. aufschwingen.
2. L. Fuß zur Grundstellung stellen, Rumpf l. seitw. beugen und Stab unterlegen l. unter den r. Arm.
3. Rumpfstrecken, Kniee tiefbeugen und Drehen des Stabes bis zum Armkreuzen, l. Arm oben.
4. Zur Grundstellung!

5.—8. Dasselbe widergleich.

Alle drei Übungsgruppen sind von den teilnehmenden Riegen am Nachmittage gemeinsam nach Befehl auszuführen. Bei dem Wettkampfe zieht jede Riege eine von diesen Gruppen, welche sie unter dem Befehl des Turnlehrers auszuführen hat, durch das Los. Bei der Wertung ist auch die Haltung der Riege während des An- und Abmarsches zu berücksichtigen.

B. Gerätübungen.

An den drei Geräten Reck, Barren, Pferd hat jeder Turner eine verbindliche Übung, an Reck und Barren noch eine freigewählte Übung auszuführen.

Reck: Hangkehre, Kniewellaufschwung (Knie außerhalb der Hände), Griffwechsel zum Ristgriff, Fallen rückwärts mit gleichzeitigem Rück-

spreizen des Beines zur Kipplage, Kippe zum Stütz, Felge vorlings rückwärts, Unterschwung ab.

Barren: Aus Oberarmhang ohne Schwung Aufstemmen gleicharmig zum Streckstütz, Heben der Beine zur Vorhebehalte, Seitgrätschen zum Grätschsitz, Vorgreifen der Hände, Heben zum Oberarmstehen, Rolle vorwärts zum Oberarmhang, Kippe zum Streckstütz und beim nächsten Vorschwunge Kehre mit halber Drehung nach außen.

Pferd: (lang ohne Pauschen, Hals 1,25 m, Kreuz 1,15 m hoch, Sprungbrett 0,50 m vom Lotpunkte des Rumpfendes entfernt) Grätsche.

C. Volkstümliche Übungen.

Hochsprung: Der Absprung geschieht nach beliebigem Anlaufe und mit beliebigem Fuße vom Sprungbrett über eine straffgespannte Schnur. — Das Sprungbrett ist 90 cm lang, 10 cm hoch und 110 cm vom Lotpunkte der Schnur entfernt. — Jeder Springer darf bei jeder Lage der Schnur zweimal versuchen, sie zu überspringen. — Ein gültiger Sprung muß frei, ohne jede Berührung der Schnur erfolgen. — Je 5 cm über 1,05 m gelten einen Punkt.

Schnellaufen über 120 m: Die zu durchlaufende Bahn soll 120 m lang und in gerader Linie gelegt sein. — Anfang und Ende der Bahn sind mit einem Male zu versehen und von den Kampfrichtern zu besetzen. — Es dürfen nur zwei gleichzeitig laufen. — Die Laufzeit eines jeden Läufers wird nach der Sekundenuhr vom Kampfgerichte bestimmt. — Jede Sekunde weniger als 25 Sekunden gilt einen Punkt, wobei auch Bruchteile angerechnet werden können.

D. Wanderpreis.

Die Riege, welche die höchste Punktzahl erreicht, empfängt den Wanderpreis. Die beiden nächstfolgenden Riegen werden ehrend genannt.

E. Gemischtes Turnen.

Getrennt von dem Bannerwettkampf findet am Nachmittage gemeinsames Turnen statt, bestehend aus Aufmarsch, allgemeinen Stabübungen, Musterriegenturnen und Turnspielen. Bei den Turnspielen sind auch Kampfspiele verschiedener Riegen gegeneinander erwünscht. Es werden hierfür empfohlen, Barlauf, Faustball, Schleuderball, Fußball ohne Aufnehmen. Für die Kampfspiele sind die vom Zentralaus-

schuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele herausgegebenen Spielregeln des technischen Ausschusses maßgebend. Es wird erwartet, daß die zum Bannerwettkampf antretenden Riegen auch nachmittags am gemeinsamen Turnen teilnehmen.

Als Ort für den Wettkampf war Insterburg bestimmt, wahrscheinlich aus folgenden Gründen: Als größerer Eisenbahnknotenpunkt ist Insterburg von allen Städten, die höhere Schulen haben, am bequemsten zu erreichen. Durch seine Lage werden die Opfer an Reisegeld und -zeit auf alle Anstalten möglichst gleichmäßig verteilt. Auch besitzt die Vereinigung für Jugendspiele zu Insterburg (E. V.) pachtweise einen 4 ha großen Spielplatz (Beschreibung und Plan desselben siehe Jahrbuch 1905), der zur Benutzung für Spiel und Sport zweckmäßig ausgebaut und groß genug ist, um auch dieser Veranstaltung dienen zu können. Dieser Platz wurde von der Vereinigung gerne hergegeben, ja man scheute trotz der gering fließenden Hilfsmittel nicht vor größeren Ausgaben zurück, um den Platz für diesen besonderen Zweck herzurichten. Es mußten zwei feste Recke angefertigt und eingegraben werden. Die fünf Anlaufbahnen für das Springen wurden 15 m lang und 1 m breit zementiert und die Niedersprungstellen 2 × 3 m abgegraben und mit Lohe angefüllt. Besonders angefertigt und eingegraben wurden auch die 2 m und für den Stabhochsprung 3 m hohen Springständer. Sie wiesen auf der einen Seite Zentimetereinteilung und auf der andern Seite die entsprechende Punktzahl auf. Die Bahn für das Schnellaufen wurde in 120 m Länge mit lehmigem Kies befahren und festgewalzt. Der Platz für die Freiübungen erhielt an seinem östlichen Ende ein 18 Quadratmeter großes Podium in 2 m Höhe, groß genug für die Bewegungen der Vorturner und den nochmals erhöhten Platz des Leitenden. Die übrigen notwendigen, beweglichen Geräte lieferte das hiesige Gymnasium aus seiner neu ausgestatteten Turnhalle. Sie wurden, um Unglücksfälle zu vermeiden, entweder festgepflöckt oder durch Winkeleisen an dem Erdboden befestigt.[1])

Anzuerkennen ist auch die Mithilfe der anderen Schulen, die z. B. für das Stabturnen mit Eisenstäben aushalfen. Die Militärbehörde fand sich bereit, drei größere, wetterfeste Zelte für die Schülergarderobe und

---

[1]) So war ein Platz hergestellt worden, dem Oberlehrer Wollenteit, ein in Turnerkreisen geschätzter Fachmann, schriftlich folgendes Lob spendet: „Ich habe einen so gut vorbereiteten Platz nie auf unseren Kreisturnfesten, ja kaum auf deutschen Turnfesten gefunden.“

den Berechnungsausschuß aufzuschlagen. Auch kommandierte sie Mannschaften mit Leinen und Pfählen zur Absperrung des Platzes während des Wettkampfes sowie am Nachmittage zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Für den Fall ungünstiger Witterung war die Benutzung des großen Exerzierhauses (15×60 m) zugesagt worden. Die hiesige Sanitätskolonne des Kriegervereins hatte eine Abteilung ihrer Mannschaften zur event. Hilfeleistung auf den Platz gestellt; doch brauchte ihre Hilfe zur allgemeinen Befriedigung nicht in Anspruch genommen zu werden. Versicherungen gegen Haftpflicht und Unfall waren sowohl vom Königlichen Provinzialschulkollegium als auch von der Vereinigung für Jugendspiele abgeschlossen worden.

Ferner galt es, die auswärtigen Schüler in einer Anzahl von 190 für eine Nacht unterzubringen und ihnen Verpflegung zu gewähren. Dies war die Arbeit einer besonderen Kommission. Der für die Sache interessierte Magistrat erklärte sich bereit, die Wetturner am Festtage mit einem Mittagsmahle zu bewirten. Auch wandte er sich durch eine Bekanntmachung in den hiesigen Tageszeitungen an die Einwohner, ihre so oft bewiesene Gastfreundschaft auch diesmal zu betätigen. Der Direktor des Gymnasiums verfehlte nicht, durch die Schüler seiner Anstalt deren Eltern zu bitten, Gastfreundschaft zu üben, und so waren in kurzer Zeit mehr Quartiere als nötig angemeldet. Viel schwieriger jedoch war es, die Gäste so zweckmäßig den Quartiergebern zuzuweisen, daß beide Teile volle Befriedigung von der gewährten resp. genossenen Gastfreundschaft hatten. Darum erbat man sich durch eine Umfrage bei den Direktoren der auswärtigen Anstalten Auskunft über Alter und Klasse der Wetturner sowie über den Stand des Vaters. Diese Angaben dienten mit als Grundlage bei der Verteilung, und indem ein Quartiergeber Schüler derselben Anstalt bekam, die er einst besucht hatte und ein anderer solche, deren Väter demselben Stande angehörten, waren gleich nähere Beziehungen vorhanden und das Zusammensein beiden Teilen gleich angenehm. Schon am Tage vorher war den Quartiergebern die Nachricht zugegangen, wen sie erhielten, sie kannten also schon die Ankommenden dem Namen nach und empfingen keine vollständig Fremden mehr. So war diese Schwierigkeit, wie häufig versichert wurde, dank der taktvollen Behandlung seitens der Kommission zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst worden.

Die Ankunft der auswärtigen Riegen war auf Freitag, den 16. Juni, nachmittags 6 Uhr festgesetzt. Da die Züge aus allen Richtungen nur

mit einigen Minuten Unterschied eintrafen, so war der festliche Empfang durch Schüler und Kollegium möglich. Die oberen Klassen versammelten sich auf dem Schulhofe und zogen unter Vortritt einer Regimentskapelle und des von den Damen des Kollegiums neu gestifteten Schulbanners geschlossen zum Bahnhofe. Hier wurden die 19 auswärtigen Riegen dem Zuge eingegliedert und zum Schulhofe geleitet. Ein Festabzeichen, bestehend aus einer gestanzten Metallschleife mit dem städtischen Wappen im Mittelfelde und dem Aufdrucke: „1. ostpreußisches Schülerturnen Insterburg 17. VI. 05." erhielt jeder Festteilnehmer nun ausgehändigt, und nach Empfang der Quartierzettel geleiteten dazu bestimmte hiesige Schüler die Gäste in die liebenswürdigst angebotenen Bürgerquartiere. Zur angenehmen Ausfüllung des Abends wurden den Gästen die aus Anlaß der Schillerfeier eingeübten Chöre aus der „Braut von Messina" mit verbindendem Text in der Aula des Gymnasiums vorgeführt. Der Abend schloß mit einer Zusammenkunft des Kampfgerichts. In dieser Sitzung wurden die Kampfrichter für die einzelnen Geräte und die Riegenführer bestimmt und Gedanken ausgetauscht, welche Anforderungen an die Ausführung der Übungen zu stellen seien, um eine möglichst gleichmäßige Bewertung zu sichern.

Programm des Festtages am Sonnabend, den 17. 6. 05.

6^{30}	Vorm.	Sammeln auf dem Hofe des Gymnasiums und Abmarsch zum Turnplatze.
7^{00}	„	Beginn des Banner-Wettkampfes.
12^{00}	„	Probe der gemeinsamen Eisenstabübungen.
1^{00}	Nachm.	Gemeinschaftliches Mittagessen.
3^{00}	„	Sammeln auf dem Turnplatze.
$3^{30}-3^{40}$	Nachm.	Gemeinsame Eisenstabübungen.
$3^{40}-4^{20}$	„	Riegenturnen an den Geräten.
$4^{20}-5^{30}$	„	Spiele.
5^{30}	„	Überreichung des Banners an die siegende Riege.
6^{00}	„	Abmarsch zum Bahnhof.

Zur Ausführung des vorstehenden Programms sei noch folgendes hinzugefügt: Zur festgesetzten Zeit traten die Riegen auf dem Hofe des Gymnasiums in alphabetischer Reihenfolge ihrer Heimatsstädte an, und fort ging's nach dem etwa 12 Minuten entfernt liegenden Spielplatze. Hier erfolgte der Aufmarsch in Stirnreihen und die Einteilung

der Turnriegen zum Wettkampfe. Alle ersten bildeten die I., alle zweiten die II. Riege, so daß in jeder Riege aus jeder Anstalt ein Turner war. Das nun folgende Turnen erweckte bei den zahlreichen Zuschauern das regste Interesse.

Die Wertung der Leistungen geschah nach Punkten so, daß eine Übung in sehr guter Ausführung mit 10 Punkten eingeschätzt werden konnte. Auf diese Weise war es den Turnern möglich, die Höchstzahl von 80 Punkten zu erreichen. Aus den Zahlen der einzelnen Turner wurden dann die Durchschnittszahlen für die ganze Riege berechnet. Je zwei Kampfrichter werteten sämtliche Riegen an demselben Gerät unabhängig voneinander. Hatte die Riege an einem Gerät Aufstellung genommen, so übergab der Riegenführer jedem Kampfrichter eine auf Karton geklebte Wertungstafel, ausgefüllt mit Namen und Nr. der Riegenmitglieder. Nach Aufruf durch einen Kampfrichter trat der betreffende Turner an das Gerät und führte die Übung aus. Beim Abmarschieren der Riege nahm der Riegenführer die ausgefüllten Wertungstafeln mit und übergab sie dem Berechnungsausschuß zur Eintragung in die vierfach geführten Listen und zur Aufrechnung. So hatte auch der Berechnungsausschuß von Anfang an und fortgesetzt angestrengt zu tun, um das Einlaufende zu verarbeiten und die Ergebnisse rechtzeitig bereit zu halten.

Die turnerischen Vorführungen und Spiele am Nachmittage, die bei der zunehmenden Hitze an die Schüler immer höhere Anforderungen stellten, hielten eine Menge von Zuschauern fortgesetzt in Spannung und veranlaßten sie zu lauten Beifallsbezeugungen. Besonders darf letzteres auf die Spiele bezogen werden, die, wie Faust-, Tamburin-, Schleuder-, Fußball und Barlauf als Kampfspiele zweier Schulen gegeneinander zum Austrage gebracht wurden. Die Rücksicht auf die Gesundheit der Schüler, sie bei der großen Hitze vor Überanstrengung zu bewahren, verbot die volle Ausführung des festgesetzten Programms, und so konnte leider nicht alles, was vorbereitet worden war, gezeigt werden.

Um 5½ Uhr ertönte die große Kommandoglocke. Der feierliche Akt der Siegerverkündigung mit Überreichung des Banners stand noch bevor. Der Berechnungsausschuß hatte festgestellt, daß die Leistungen des Gymnasiums „Friedrichs Kolleg" zu Königsberg mit 65,1 Punkten am höchsten bewertet worden waren. Die nächstbesten Leistungen hatten die Riege der Königlichen Oberrealschule „Auf der Burg" zu Königs-

berg mit 61,07 und die Riege des Königlichen Gymnasiums und Realgymnasiums zu Insterburg mit 59,58 Punkten aufzuweisen.

Geheimer Oberregierungsrat Professor Dr. Kammer bestieg das Rednerpult und sprach zu der im Halbkreise um ihn versammelten Jugend zu Herzen gehende Worte über die Bedeutung des Wettkampfes, der soeben stattgefunden, über die gesehenen, anerkennenswerten Leistungen und übergab das von Sr. Exzellenz dem Oberpräsidenten v. Moltke gestiftete Banner der vorhin genannten Riege, sie erinnernd an die damit verknüpften Pflichten.

Darauf ordneten sich die Wetturner, voran die Siegerriege mit dem errungenen Banner, zum Abmarsch. Die Schüler des Insterburger Gymnasiums und Realgymnasiums gaben den Gästen das Geleite bis zum Bahnhofe. Hier noch ein Händedruck, ein Lebewohl, ein Zuruf: „Auf Wiedersehen beim Wettkampfe im nächsten Jahre!", und dann trug das Dampfroß einen jeden seiner Heimat zu.

3.

Wie unser Spielplatz entstand.

Von Dr. Waßner, Direktor des Schiller-Gymnasiums mit Real-Gymnasium i. E. zu Groß-Lichterfelde.

Wer mit der Potsdamer oder Anhalter Bahn an unserm langgestreckten Orte vorbeifährt und aus ihm zwischen dem vielen Grün die Häuser freundlich hervorschauen sieht, der wird, zumal wenn er an Berliner Verhältnisse denkt, die Frage nach einem Spielplatz in Lichterfelde für überflüssig halten. Hier scheint alles Spielplatz zu sein; hier scheint die Jugend in den Gärten oder den zwischen den Häusern liegenden Felderstücken sich ungestört tummeln zu können; hier scheint Raum genug vorhanden zu sein, damit jegliches Spiel zu seinem Rechte kommen kann.

Leider scheint es nur so. Es gab freilich eine Zeit, wo alles das, was man von einem weitgebauten Gartenort erwarten kann, für die Jugend vorhanden war. Noch vor 5—10 Jahren gab es hier Plätze genug, auf denen die Knaben zusammenkommen konnten, um fröhlich Räuber und Soldaten zu spielen, um sich im Schlagball zu messen oder Drachen steigen zu lassen.

In den letzten Jahren hat sich dies alles bedeutend geändert. Die Flucht aus der Großstadt in die Vororte nimmt in demselben Maße

zu, wie Berlin wächst und sich zur City ausbildet. Unheimlich schießen in den Vororten die Straßenzüge aus der Erde, und wo noch freie Grundstücke liegen, da werden sie fein säuberlich eingefriedigt, um als „verkäuflich" ausgeboten und so bald als möglich bebaut zu werden. Wohl bietet der Ort auch jetzt noch mit seinen freundlichen Alleen und seinen Vorgärten einen lieblichen Anblick, und die Luft bleibt hier reiner und erquicklicher als in dem Häusermeer von Berlin. Aber mit der ungehemmten Bewegung der Kinder ist es im großen und ganzen aus; die Gärten am Hause, auch die größeren hinter dem Hause, bieten vielfach nur Gelegenheit zum Sitzen und Umhergehen, selten reichen sie zum Krocket- oder gar Tennisplatz, fast nie mehr zu den Laufspielen überhaupt.

Dieser Erkenntnis haben sich die einsichtigen Bewohner des Ortes auch nicht verschlossen. Aber so lange noch neben dem Gymnasium ein großer, vortrefflich geebneter Platz, das sog. Rahlsonsche Grundstück, von den Schülern der höheren Lehranstalten ungehindert benutzt werden konnte, war die Frage nach einem besonderen Spielplatz nicht gerade brennend zu nennen.

Das wurde sie erst, als die langen Verhandlungen, die die Gemeinde mit dem Besitzer um den Erwerb des Platzes führte, sich endgültig an den hohen Forderungen zerschlugen und der Besitzer sein Grundstück nun auch für die Jugend sperrte. Dies trat im Sommer des Jahres 1903 ein, und nun wurde guter Rat teuer, denn einen ähnlichen Platz gab es zunächst nicht.

Da nahm sich der „Lichterfelder Verein" der Sache an. In dessen Oktobersitzung desselben Jahres hielt Herr Oberlehrer Binting, der sich um die Pflege der Leibesübungen hierorts die größten Verdienste erworben hat, einen Vortrag, infolgedessen eine Eingabe an den Gemeindevorstand gemacht und um Beschaffung eines Platzes für Volks- und Jugendspiele gebeten wurde. Diesem Vorgehen schlossen sich die drei Turnvereine wie auch der evangelische Jünglingsverein an, die in gleichem Maße von dem Einziehen des bisher benutzten Spielplatzes für ihre weiteren Pläne getroffen wurden, und reichten ähnliche Gesuche an den Gemeindevorstand ein.

Diese Eingaben blieben nicht ohne Erfolg. Die Gemeinde unterhandelte mit der hiesigen Terraingesellschaft und überwies daraufhin den Schulen und Vereinen einen an der Teltower Straße, hinter der Hauptkadettenanstalt gelegenen Platz zum Spielen.

Gleichzeitig war Herr Oberlehrer Binting tätig vorgegangen. Er hatte die Besitzer eines Grundstückes an der Ecke der Drake- und Bellevuestraße bewogen, ihm dieses für seine „Turnvereinigung" zu überlassen, und es dann auch den übrigen Knaben- und Mädchenschulen zugänglich gemacht. So konnte denn während des Sommers 1904 der Versuch, auf beiden Plätzen zu spielen, gemacht werden; allein er fiel bei den Mängeln, die beide aufwiesen, zunächst nicht recht befriedigend aus. Man konnte sich bei diesem Zustand nicht beruhigen.

In einer Versammlung von Vertretern aller Schulen und der beteiligten Vereine wurde beschlossen, energischer vorzugehen. Ein Ausschuß wurde gewählt, und während auf der einen Seite die Spiele tatkräftig durch Kurse für Spielleiter und -leiterinnen gefördert wurden, wurde andererseits ein von den Schulleitern und allen namhaften Ortsvereinen unterzeichneter Aufruf erlassen, in welchem um finanzielle Unterstützung für die Einrichtung und dauernde Unterhaltung der Spielplätze gebeten wurde.

Der Erfolg war höchst ermutigend. Etwa 400 Zustimmungserklärungen von Eltern und Freunden der Jugend liefen sofort ein, und so konnte zu einer öffentlichen Versammlung für den 2. Dezember 1904 eingeladen werden, in der eine „Vereinigung zur Pflege der Volks- und Jugendspiele" gegründet werden sollte.

Diese Versammlung verlief überaus erfreulich. Die Notwendigkeit einer besseren Versorgung der Jugend in bezug auf die Spiele, die Bereitwilligkeit zu helfen war in der großen Versammlung so allgemein, daß man geradezu von einer gewissen Begeisterung sprechen kann, mit der die Vorschläge der Redner aufgenommen wurden. Unter diesen trugen ganz besonders zum Gelingen der Sache die Herren von Schenckendorff und Wickenhagen bei, die in freundlichster Weise ihre bewährten Kräfte zur Verfügung stellten und durch ihre Ansprachen klärend und fördernd wirkten. Die Vereinigung wurde an jenem Abend begründet, die nötigen Satzungen angenommen, ein neuer Ausschuß gewählt und eine neue Erklärung an die Gemeinde festgesetzt, nach welcher es für eine unabweisbare Aufgabe derselben gehalten wurde, für die Bereitstellung geeigneter Spielplätze und für die dauernde Einführung der Spiele in den Schulen Sorge zu tragen.

Bald ging der Ausschuß frisch ans Werk. Er gliederte sich in eine große Reihe von Sonderausschüssen, wie Finanzausschuß, Werbeausschuß usw., die sofort eine energische Tätigkeit entfalteten. Unter ihnen

nahm sich der „Grunderwerbsausschuß“ besonders der Untersuchung der Plätze an, die etwa zur Anlage von Spielplätzen sich eignen könnten. Er erkannte, daß der schon in Gebrauch genommene an der Ecke der Drake- und Bellevuestraße noch die beste Gewähr böte, sich brauchbar herrichten zu lassen, und da Aussichten sich eröffneten, ihn käuflich zu erwerben, versuchte man die Gemeinde zu beeinflussen, die Gelegenheit zum Kauf nicht vorübergehen zu lassen. Sie ging darauf ein, erwarb ihn und stellte ihn der Vereinigung zur Verfügung, und so entstand unser Spielplatz.

Warum das hier erzählt wurde? Nicht weil es etwas Besonderes ist, sondern eben weil es sich um einen typischen Vorgang handelt, der überall nachgemacht werden kann, wo die Not, für die Jugend zu sorgen, vorhanden ist. Mit vereinten Kräften, das könnte man als Motto über die Jugendspielarbeit in unserem Ort schreiben; das kann man von der ganzen Spielbewegung sagen.

Mit vereinten Kräften ist hier weitergearbeitet worden: der Spielplatz zu einem Teile geebnet, ein Geräteschuppen errichtet, Spielgeräte beschafft und ein fröhlicher Spielbetrieb eingerichtet. Und was nun weiter geschehen soll, muß gleichfalls mit vereinten Kräften betrieben werden. Große Aufgaben stehen der Vereinigung noch bevor, sie darf vor allen Dingen sich nicht bei dem einen Spielplatz beruhigen, da er weder räumlich noch der Lage nach allen Einwohnern ausreichende Spielgelegenheit geben kann. Aber sie wird es auch an sich nicht fehlen lassen, das beweist ihre bisherige Tätigkeit, und so hoffen wir, daß wir bald in der Lage sein werden, von dem erfreulichen Erwerbe anderer Spielplätze und dem fröhlichen Leben auf ihnen berichten zu können.

4.

Freilichtturnen an der Volksschule zu Karlsruhe i. B.

Von Turninspektor K. Stehlin-Karlsruhe i. B.

Neben dem eigentlichen Schulturnen, das in hiesiger Stadt schon über ein Vierteljahrhundert für Knaben und Mädchen obligatorisch eingeführt ist, erfreuen sich auch die übrigen Leibesübungen einer sorgsamen Pflege. So wurde im Jahre 1904 ein Versuch mit der Einführung des unentgeltlichen Schwimmunterrichts gemacht, und schon im ersten Sommer konnten 136 Schüler der obersten Knabenklassen im städtischen „Vierordtbad“ ausgebildet werden. Im

Sommer 1905 nahmen 231 Schüler am Schwimmunterrichte teil, von denen jedoch 39 aus verschiedenen Gründen (Krankheit, Wegzug usw.) vor der Beendigung des Kurses austreten mußten. Die übrigen 192 Knaben, die bis zum Schlusse aushielten, konnten als Schwimmer entlassen werden. Jeder Schüler, der den Schwimmkursus mit Erfolg absolviert hatte, erhielt unentgeltlich noch 20 Eintrittskarten für die Schwimmhalle der städtischen Badeanstalt, um sich in der Schwimmkunst weiter zu üben.

Für das Jahr 1906 ist nun eine wesentliche Erweiterung des Schwimmunterrichtes in Aussicht genommen. Die Knaben sollen schon in der Turnstunde in den Vorübungen — sog. Trockenschwimmen — unterwiesen werden; es wurden zu diesem Zwecke 16 Stück von den Teichmüllerschen Schwimmgurten angeschafft. Nach den bis jetzt gemachten Versuchen erlernen die auf diese Weise vorgebildeten Schüler das Schwimmen durchschnittlich in etwa 12 Stunden, und es wird dadurch ermöglicht, im Laufe der Sommermonate etwa 300 Knaben auszubilden. Nach Beschluß der städtischen Schulkommission soll aber in diesem Jahre auch ein Versuch mit oberen Mädchenklassen gemacht werden.

Der Unterricht wird in der schönen, mit den neuesten Vorrichtungen ausgestatteten städtischen Badeanstalt von den beiden Schwimmlehrern der Anstalt erteilt; mit der Unterweisung der Mädchen werden Schwimmlehrerinnen beauftragt werden. Sämtliche Kosten, die dieser Unterricht verursacht, übernimmt die Stadtkasse.

Auch mit dem Betrieb der Volks- und Jugendspiele wurde im letzten Sommer in Karlsruhe[1]) ein Anfang gemacht. Auf Antrag der Schulverwaltung stellte der Stadtrat die Mittel bereit, um einen etwa 4000 qm großen, schön gelegenen Spielplatz herzurichten und mit den nötigen Spielgeräten auszustatten. Der Betrieb der Jugendspiele wurde mit sechs Spielabteilungen begonnen; jede Abteilung zählte ca. 50 Schüler und spielte wöchentlich eine Stunde. Der Besuch dieser Spielstunden war im allgemeinen ein befriedigender; nur an einigen ganz heißen Tagen blieb eine größere Anzahl weg. Für den nächsten Sommer sind 12 Spielabteilungen für Knaben und — versuchsweise — auch 4 Mäd-

[1]) In Mannheim hat die Spielpflege in Dr. Sickinger einen eifrigen Förderer. Freilich fehlt es noch an Plätzen: „Mannheim marschiert in dieser Beziehung in der hintersten Reihe der deutschen Städte" (Generalanz. v. Mannh. vom 24. März 1906). Der Herausg.

chenspielabteilungen in Aussicht genommen, so daß dann etwa 800 Knaben und Mädchen der Volksschule Gelegenheit geboten sein wird, sich in freier Luft unter der Leitung von Lehrern und Lehrerinnen am heiteren, fröhlichen, planmäßig geleiteten Spiel zu ergötzen.

Um aber der hiesigen Schuljugend in unserer an Gewässern armen Umgebung im Winter auch den gesunden Schlittschuhsport zu ermöglichen, wurde von der Stadtverwaltung eine größere Eisfläche gepachtet und den Schülern zur unentgeltlichen Benützung überlassen.

Wenn man noch in Betracht zieht, daß die meisten Schulhäuser mit sog. Brausebädern ausgestattet sind, die das ganze Jahr hindurch regelmäßig von der Schuljugend benutzt werden, so muß anerkannt werden, daß die hiesige Stadt- und Schulverwaltung der gesundheitlichen Förderung der Schuljugend eine löbliche Aufmerksamkeit zuwendet.

5.
Aus dem Landerziehungsheim in Schloß Bieberstein.

Von Direktor Dr. H. Lietz.

Sie sind, verehrter Freund, mit mir überzeugt von der Notwendigkeit einer stärkeren Betonung der körperlichen Erziehung. Wir beide halten diese, zumal unter unsern Kulturverhältnissen, für dringend notwendig, wir beide bemerkten mit Sorge, daß das heranwachsende Geschlecht in körperlicher Beziehung immer mehr leidet unter der Nachwirkung eines einseitigen Intellektualismus im Schulwesen und unter den von der Bahn der Natur immer mehr abweichenden Kulturverhältnissen.

Sollte sich auf diesem Gebiet außer dem Vielen, was schon in Angriff genommen und erreicht ist, nicht noch mancherlei erwirken lassen durch Anwendung verhältnismäßig kleiner Mittel, wenn nur von den in Betracht Kommenden guter Wille bewiesen wird? Ich glaube das auf Grund der Ergebnisse einiger Versuche, die andere und ich selbst an einigen Plätzen Deutschlands und des Auslandes gemacht haben. Gewiß wird manches Erwähnte stellenweise schon erfolgreich vorgenommen sein; das soll mich nur freuen. Jeder leiste nur an seinem Platze das ihm irgend Mögliche und diene in seiner Weise dem Ganzen. Gern erzähle ich, Ihrem Wunsche gemäß, von dem, was ich versucht habe.

Es ist morgens, fünf Minuten nach Schluß der zweiten Unterrichtsstunde, da ertönt die Glocke noch einmal und man sieht eine große

Anzahl der Schüler — es sind wohl zwei Drittel aller — herbeieilen und sich in Reihen aufstellen. Wenige Minuten darauf ertönt ein Signal, und alle eilen vorwärts zum Dauerlauf. Wenn nun in der Nähe eine Anlage, oder ein großer, freier Platz, oder ein Stoppelfeld ist, dann geht der Lauf dorthin. Ist das alles nicht vorhanden, dann bietet doch fast überall der geräumige Schulhof die Möglichkeit, einen solchen Lauf vorzunehmen. Es kommt bei ihm nicht auf Schnelligkeit an, es findet auch kein Wettrennen der Teilnehmenden statt, es ist eben ein Dauerlauf. Seine große Bedeutung für die körperliche Entwickelung bekommt er dadurch, daß er täglich vorgenommen wird, daß die einzelnen Abteilungen ihre Leistungsfähigkeit im Lauf der Wochen, Monate und Jahre außerordentlich steigern, daß für die Entwickelung der Lungen auf diese Weise Ausgezeichnetes geleistet wird, daß die Gewandtheit wächst und die Haltung und Anmut des Körpers gehoben wird, daß die nachteiligen Folgen des fünf Stunden langen Sitzens im Unterricht eingeschränkt oder beseitigt werden, daß größere Frische für die geistige Arbeit der folgenden Unterrichtsstunden erzielt wird. Natürlich werden ihn die verschiedenen Altersstufen gesondert vornehmen; es werden sich, wenn man Schüler zwischen 10 und 19 Jahren hat, vielleicht 3—4 Gruppen bilden. Ausgeschlossen werden die sein, bei denen die Beschaffenheit des Herzens derartige Übungen bedenklich macht, beziehungsweise werden sie in die letzte Gruppe kommen, welche ein sehr mäßiges Tempo einschlägt. Sehr bald wird sich bei dieser Übung eine starke Freude der Jugend einstellen. Fast alle werden die wohltätigen Wirkungen der Übung verspüren und diese nun auch sonst, wo eine günstige Gelegenheit sich bietet, vornehmen. Es werden sich so durch die tägliche Vornahme der Übung Wirkungen herausstellen, wie sich ihrer das alte Griechenland der besten Zeit zu erfreuen hatte. Was leistete nicht der Athener auf diesem Gebiet! Und welch gewaltige Steigerung körperlicher Leistungsfähigkeit und damit auch der Wehrkraft der deutschen Jugend könnte erfolgen, wenn von allen deutschen Schulen zu einer bestimmten Stunde des Morgens ein derartiger Lauf täglich vorgenommen würde! Einige Male im Jahre könnten dann, nachdem so lange geübt ist, wenigstens von den Gesunden große Dauerlaufunternehmungen vorgenommen werden, und es würde sich herausstellen, daß diese nach solchen Übungen, ohne irgendwelche Ermüdung und besondere Anstrengung zu empfinden, zehn Kilometer und mehr laufen könnten. Sie werden sagen, daß die Ver-

hältnisse in den Großstädten derartige Übungen unmöglich machen; mitten in den Straßen oder da, wo die Schulgebäude mitten in der Großstadt stehen, sei derartiges undurchführbar, auf den verkehrsreichen Straßen könnten die Schüler doch nicht den Dauerlauf vornehmen usw. Ich gebe zu, daß Schwierigkeiten vorliegen, aber ich behaupte, daß durch Lust und Liebe und bei Vorhandensein des guten Willens aller Beteiligten dies sich leicht überwinden lasse. Gewiß ist es unnormal, wenn beim Schulgebäude sich nicht ein großer Hof befindet, der körperliche Übungen und Lauf der ganzen Schule gestattet, und wenn in der Nähe nicht Anlagen oder freie Plätze sind, die benutzt werden können. Aber irgendwie wird man sich schon helfen können, da Schulhöfe doch überall vorhanden sind und schließlich sich auch die Bevölkerung an einen langen Zug auf der Straße laufender Schüler und Schülerinnen schon gewöhnen wird, nachdem ihr etwa zu Gemüt geführt ist, daß es sich hier um die Grundlegung zum körperlichen und damit auch seelischen Glück unseres Nachwuchses handelt. Es kann und wird dahin kommen, daß man sich über einen solchen Anblick der sich übenden Jugend ebenso freut, wie über den unsrer zur Übung ausrückenden oder von dieser zurückkehrenden Kriegerschar. Sie werden ferner vielleicht sagen: Die kurzen Unterrichtspausen gestatten derartige Übungen nicht. Gewiß gestatten solche nicht Pausen von etwa 10 Minuten, kaum noch von 15 Minuten Dauer. Aber es scheint mir eine Umänderung des Stundenplanes dahin durchaus notwendig, daß keine Unterrichtsstunde länger währt, wie die der Hochschulen, nämlich 45 Minuten. Das Kind, das 45 Minuten tüchtig gearbeitet hat, verdient eine Ruhepause. Im allgemeinen werden an den Vormittagen in den Klassen von der Quarta an 5 Unterrichtsstunden nacheinander gegeben werden, was bei unsern großstädtischen Verhältnissen, die den Nachmittagsunterricht so gut wie unmöglich machen, immer notwendiger wird. Aber gerade deshalb wird eine Herabsetzung der Unterrichtsstunden auf 45 Minuten eine immer zwingendere Notwendigkeit. Und der Erfolg wird auch hier ebenso sicher sich einstellen, wie er sich in Fabriken einstellt, in denen eine zu lange Arbeitszeit gekürzt wurde. Mit dieser Verkürzung der Unterrichtsstunden muß eine verständige Gestaltung der Zwischenpausen Hand in Hand gehen. Diese sollten nicht unter 15 Minuten dauern, und es sollten zwei sein von je einer halben Stunde, die eine für die Einnahme des Frühstücks, die andere für umfangreiche körperliche Übungen, z. B. diesen Dauerlauf. Dieser

schließt durchaus nicht aus, daß in den Zwischenstunden soviel wie möglich von seiten des Schülers gespielt wird. Der Lauf wird ja im allgemeinen nur etwa 10 Minuten in Anspruch nehmen, mit Aufstellung 15 Minuten und immer noch eine Viertelstunde auch dieser Pause für das Spiel übrig lassen. Gewiß bietet das Spiel, bei dem sich der einzelne ganz frei und willkürlich betätigt, seine Vorteile vor einem derartig systematisch geübten Dauerlauf; aber auf der andern Seite hat auch dieser wieder seine großen Vorzüge; einmal werden an ihm sich auch die Elemente beteiligen, welche am Spiel aus verschiedenen Gründen nicht teilnehmen, sie werden, nachdem sie ihre Kraft im Lauf erprobt und gesteigert haben, lebhafter am Spiel teilnehmen. Dem Schüler kann erst beim Lauf voll zum Bewußtsein kommen, wie sehr er sich durch systematisches Üben seine körperliche Leistungsfähigkeit erhöhen kann und was er überhaupt zu leisten imstande ist. Es wird früher oder später ein edler Wetteifer auf diesem Gebiet sich entwickeln. Wenn Unterricht und Zwischenstunde in dieser Weise gestaltet sind, dann kann ohne Schaden der Unterricht in 5 Vormittagsstunden stattfinden, dann kann auch der Wunsch nach einem Spielnachmittag überall durchgeführt und ferner ermöglicht werden, daß an den zahlreichen freien Nachmittagen die Ausbildung der Schüler in Musik oder irgend welcher Lieblingsbeschäftigung, etwa auch Arbeiten in Werkstätte und Garten, stattfinden kann. Die Eltern können dann die Kinder für 1—2 Stunden in der Woche zu einem Tischler oder Gärtner senden, damit ihre praktischen Fähigkeiten ausgebildet werden, und so würde der Einseitigkeit, welche mit der ausschließlichen intellektuellen Entwickelung verbunden ist, begegnet. Vielfach befindet sich die Turnhalle auf dem Schulhofe. Bei Neuanlagen von Schulen sollte möglichst darauf gesehen werden, daß dies der Fall ist. Jede Schule, auch eine kleinere, sollte eine derartige Halle haben, wenn auch eine noch so bescheiden gebaute, die zu gleicher Zeit zu Aufführungen benutzt werden kann. Aber diese Halle sollte nicht bloß in den Turnstunden benutzt werden, sondern sie sollte bei regnerischem Wetter auch in den Zwischenpausen dem Schüler geöffnet sein zu beliebigen Übungen, wie die Schüler sie gerade vornehmen wollen. Bei gutem Wetter sollten diese natürlich möglichst auf dem Hofe spielen. Wenn die Schüler Gelegenheit haben, sich häufiger im Turnen zu üben, werden sie noch viel mehr leisten.

Es ist meiner Meinung nach sehr zu bedauern, daß von den Fußballspielen das sogenannte Rugby, d. h. das Spiel mit Aufnehmen des

Balles, im allgemeinen in Deutschland sehr zurücktritt hinter dem „Association", d. h. dem Spiel ohne Aufnehmen des Balles.[1]) Es scheint mir unzweifelhaft, daß das Rugby in jeder Beziehung ein wertvolleres Spiel ist, da alle Gliedmaßen und Muskeln des Körpers dabei in Tätigkeit gesetzt werden, während bei dem andern Spiel in der Hauptsache nur die Beinmuskeln geübt werden. Die Behauptung, daß das Rugbyspiel gefährlicher und roher sei, erscheint durchaus unrichtig. Gerade das Spiel, bei dem der Ball in der Hauptsache mit dem Fuß gestoßen wird und von fast keinem Spieler mit der Hand berührt werden darf, ist viel gefährlicher, da Verletzungen am Knie durch diesen Stoß des Balles mit dem Fuß leicht erfolgen können, während dieser Stoß beim Rugbyspiel bedeutend seltener vorkommt. Dazu kommt, daß dieser Stoß des Balles mit dem Fuß nicht nur gefährlich, sondern auch häßlich ist und daß eine häufige Anwendung leicht zur Rücksichtslosigkeit führt; nicht mit Unrecht hat man ihn verglichen mit dem „Hundstritt". Bei einem deutschen Verhältnissen angepaßten Rugbyspiel sind, zumal wenn ein Unparteiischer zugegen ist, der gegebenen Falls ein Zeichen zum völligen Unterbrechen des Spieles gibt, die Gefahren einer Verletzung außerordentlich gering. Die Spieler, die es kennen gelernt haben, spielen es viel lieber, es entwickelt, da es den Angriffssturm der alten Germanen im Handgemenge nachahmt, viel mehr die kriegerischen Tugenden; zugleich aber kann der einzelne hier außerordentlich gut das Rücksichtnehmen, das fair play, erlernen. Sowie jemand beim Gedränge zu Boden fällt, wird das Spiel unterbrochen, bis jener wieder aufgestanden ist; sowie jemand, der den Ball angefaßt hat, von einem Gegner in einer Weise gepackt wird, daß eine Verletzung bevorsteht, muß beim Haltrufen von seiner Seite das Spiel sofort aufhören. Ich selbst habe in verschiedenen Schulen seit ungefähr 8 Jahren das genannte Fußballspiel mit Aufheben des Balles gespielt, ohne daß jemals eine ernstliche Verletzung vorgefallen wäre, obwohl die Teilnehmenden stets eifrig bei der Sache waren. Natürlich ist die Voraussetzung bei diesem Ballspiel ein geeigneter Platz. Es kommt als solcher nur eine ziemlich weiche Wiese in Betracht, auf deren Boden man fallen kann, ohne sich zu beschädigen. Weitere Vorbedingung ist geeignete Kleidung. Es sollte überhaupt endlich eine der Gesundheit und freien Bewegung dienende, für die

[1]) Darüber kann man verschiedener Meinung sein. Die Beobachtungen im Auslande mahnen zur Zurückhaltung. Siehe vorn: Koch, Roosevelt und das Fußballspiel. (D. Herausg.)

Schüler passende Schultracht beim Spiel aufkommen. Alles das, was bei der Kleidung die freie, unbehinderte, leichte Bewegung hemmt, sollte fortfallen, so vor allem die langen Beinkleider und Jackenärmel oder Jacken. Mit allem, was unterhalb der Kniescheibe das Knie bedeckt, schleppt der Schüler beim Spiel, Turnen, Wandern nur eine unangenehme, beengende Last mit sich, die wir vergleichen können mit der Schleppe der Damen. Wenn das Beinkleid auch nicht den Boden berührt, wenn es auch nicht durch „Sprungriemen" hinuntergezogen wird, so ist es doch der Beschmutzung leicht ausgesetzt und nicht so einfach zu reinigen, als etwa die Strümpfe, die nur ausgewaschen zu werden brauchen und leicht durch andere ersetzt werden können. Und vor allen Dingen wird die Bewegung des Fußes viel leichter, wenn die Knie und die Waden frei sind. In der trockenen Jahreszeit wird man also einen leichten Schuh oder eine Sandale, nur einen kurzen Strumpf tragen; im Winter einen festeren Stiefel, am besten Schnürstiefel, und einen längeren Strumpf, der, wenn er richtig angefertigt ist, ohne Strumpfband sich hält. Die Spielbeinkleider sollten entweder dicht über der Kniescheibe abgeschnitten sein, oder in der kälteren Jahreszeit unterhalb der Kniescheibe zugeknöpft oder lose zugeschnallt werden. Als weitere Kleidung für den Sommer würde ein leichter, weißer Sweater, mit kurzen Ärmeln, in den anderen Jahreszeiten ein Lahmannsches Hemd mit Umlegekragen neben der Jacke (am besten der Gürteljacke, zumal der Gürtel bei vielen Gelegenheiten mit großem Nutzen gebraucht werden kann) genügen. Natürlich fällt beim Spielen und Turnen die Jacke weg. In einer Kleidung, die aus Lahmann-Hemd oder Sweater, kurzen Beinkleidern, Sandalen und kurzen Strümpfen besteht, hat der Körper eine viel größere Elastizität und ist lange nicht in dem Maße Verletzungen und ähnlichem ausgesetzt, als in einer anderen, welche die Körperbewegung hemmt. In der Kleidung, die die Schüler heute auf den Schulbänken tragen, ist überhaupt ein vernünftiges Spiel fast ausgeschlossen. Man denke nur an die hohen Kragen, die Manschetten, die zugeknöpften Westen! Es kommt dazu, daß die genannte Kleidung billiger und schöner ist; billiger: denn von den Ausstattungsstücken des Knaben kosten Sweater 2—4 Mark, Beinkleider 5—6 Mark, Strümpfe ca. 2 Mark, Jacke ca. 15 Mark. Und sie ist schöner, da sie die Form des Körpers hervortreten läßt. Sie dient der Abhärtung, da sie die Luft an den Körper herankommen läßt. Sie läßt das Geckentum und Protzen nicht zu und sie wird bewirken, daß jeder auf die Entwickelung seines Körpers

mehr achtet, da seine Muskulatur sichtbarer wird, während in der bisherigen Kleidung nur die Kunst des Schneiders und Wäschefabrikanten in der Verdeckung der Fehler des Körpers und seiner Verunstaltung zu bewundern ist. Die neue Kleidung wird natürlichen, keuschen Sinn pflegen, da sie daran gewöhnen wird, von Gott Geschaffenes sehen zu lassen und nicht sinnlos zu verbergen.

Wie oft ist das Elternhaus nicht imstande, in den Ferien, besonders den „großen" Sommerferien, dem Kinde das zu bieten, was für seinen Körper und Geist das Zuträglichste ist. Wieviel mehr Gewinn aber könnten die Ferien bringen, wenn wenigstens ein Teil dieser von allen denen, welchen das Elternhaus in dieser Zeit nicht eine Kräftigung und Erhebung des Körpers und der Seele bieten kann, benutzt würde zu Ferienschulreisen, wenn jüngere Lehrer und Lehrerinnen an den Schulen sich dieser Aufgabe widmeten und Gruppen von Kindern um sich versammelten und mit ihnen in den Sommer- oder Herbstferien einen Teil des Vaterlandes durchwanderten! — Nachdem ältere Schüler und Schülerinnen zur Anführung solcher Wanderungen angeleitet sind, und eine gewisse Überlieferung für solche Unternehmungen sich eingebürgert hat, können die tüchtigsten der obersten Klassen wiederum Gruppen jüngerer um sich scharen und mit ihnen diese Reisen unternehmen.[2]) Auf diesen müßte möglichst spartanisch gelebt, der Alkoholgenuß vermieden, der Körper abgehärtet und im Wandern möglichst leistungsfähig gemacht werden. Schönste Erinnerungen für das ganze Leben werden gewonnen, die Liebe zum Vaterlande würde wachsen, zugleich Selbständigkeit des Charakters, Unternehmungslust, sozialer Sinn und viele andere Vorteile würden davongetragen werden. An jeder Schule von Knaben und Mädchen sollten Vereinigungen von Kindern und Lehrern zu solchem Zwecke bestehen, und im Laufe der Schuljahre könnte das Kind die schönsten Teile Deutschlands kennen gelernt und damit zugleich, wenn in richtiger Weise auf das Gesehene aufmerksam gemacht, geschaut und geforscht wird auf der Reise, unendlich viel für alle bedeutenden Gebiete des Wissens, das geschichtliche, erdkundliche, naturwissenschaftliche, technische Gebiet gelernt haben. Gewiß werden von den verschiedensten Seiten solche Schulreisen veranstaltet; aber diese segensvolle Einrichtung ist noch lange nicht zu einer selbstverständlichen, allgemein durchgeführten geworden.

---

[2]) So im „Wandervogel" in Berlin. S. vorjähr. Jahrb., S. 246 ff. (D. Herausg.)

Man wird einwenden: es gehören dazu Mittel, die eben oftmals nicht vorhanden sind. Dagegen ist zu sagen, daß weiteste Kreise nichts derartiges unternehmen, obwohl Mittel vorhanden sind, weil nur die nötige Anregung fehlt. Die Eltern sind oftmals nicht in der Lage, derartiges mit ihren Kindern zu unternehmen, es sind noch jüngere Geschwister vorhanden, der Mann kann sich von der Gattin nicht trennen und ohne zuverlässige Begleitung wollen sie heutzutage die Kinder nicht mehr in die weite Welt schicken. Besonders die jüngern Lehrer sollten diesen Teil der Erziehung als ihre Aufgabe betrachten; Staat, Vereine, reiche Einzelpersonen sollten es sich angelegen sein lassen, diesen so segensreichen Teil der Jugendpflege zu unterstützen durch Schenkungen und ähnliches. Es sollte kein Kind eine höhere oder mittlere Schule verlassen, ohne einen gewissen Teil seines Vaterlandes kennen gelernt und diesen durchwandert zu haben. Man sollte die Notwendigkeit, Nützlichkeit davon höher stellen, als die Lesung der Bücher irgend eines lateinischen oder französischen Schriftstellers von mehr oder weniger geringem Wert. Es sollte eben an den maßgebenden Stellen erst zu einer richtigen Schätzung der Verhältnisse kommen zwischen solchen Leistungen, wie Wanderungen, großen unternommenen Reisen und ähnlichem neben der Summe der Kenntnisse auf intellektuellem Gebiet, und es sollte nicht mehr dieses in der alten Weise überschätzt werden. Wohin wir damit kommen, liegt auf der Hand. Wir haben schließlich ein Geschlecht, dessen Köpfe mit Kenntnissen vollgepfropft sind, das aber seinen siechen Körper ohne Lebensfreude und Unternehmungslust als eine Art Last mit sich schleppt.

Viele Schüler, die die von mir geleiteten Schulen besucht haben, hatten beim Abgang aus der Schule einen großen Teil Deutschlands und auch mehrere andere europäische Länder kennen gelernt, wie Skandinavien, England, Italien, Frankreich. Daß sie vom vielen Schauen etwa „blasiert“ werden, braucht man nicht zu befürchten. Daß auf solchen Reisen, die von den knappesten Mitteln bestritten werden, bei denen man oftmals nachts im Zelte lagert oder auf dem Heuboden, sich selbst sein einfaches Mahl mit den Genossen kocht, auf denen man auf Schritt und Tritt mit Menschen aus allen Volksklassen in Berührung kommt und mit wenigen Mark in der Tasche weit in die Fremde hineingelangt, derartiges eintritt, braucht man nicht zu befürchten. Was auf diesem Gebiet erreicht werden kann, hat auch in der kurzen Zeit seines Bestehens der Verein „Wandervogel“ in Berlin gezeigt. Möchte ähnliches in allen

deutschen Schulen mit der Zeit ins Werk gesetzt werden, für Knaben und Mädchen.

Der Erfolg wird erleichtert, wenn eine angemessene Ausrüstung vorhanden ist. Diese sollte im allgemeinen bestehen in einem guten Paar Stiefeln, einem Paar Schuhen, mehreren Paaren Strümpfen, einigen Sweatern und einem Cape, das für unsere Jugend den sogen. Überzieher gänzlich verdrängen sollte, da es bei Wanderungen wie bei jeder körperlichen Leistung viel praktischer ist.

Wenn man dem Wandern für die Jugend im allgemeinen den Vorzug geben muß, so kann doch auch das Radfahren unter Umständen mit großem Vorteil gepflegt werden. Es ermöglicht ohne Benutzung der Bahn verhältnismäßig rasch aus den großen Stadtmittelpunkten in schöne Landschaften und zu Gegenden am Gebirge oder an der See zu gelangen, die nun unter Zurücklassung des Rades durchwandert werden können. Leider wird das Rad besonders von unserer Jugend heute vielfach nicht in der richtigen Weise angewendet und leider versündigt sich die Radfahrindustrie nicht wenig. Sie berücksichtigt bei der Herstellung der Räder oft nur den Gesichtspunkt, möglichst große Schnelligkeit im Fahren zu erzielen und läßt oft zu wenig berücksichtigt, was dabei aus der Gesundheit und Schönheit des Körpers des Radfahrenden wird. Man denke an die nach unten gebogenen Lenkstangen, welche das Sitzen auf dem Rade mit gekrümmtem Buckel veranlassen, ferner an die sogen. „Renner" und „Halbrenner", welche überhaupt nicht für die Jugend auf den Reisen in Betracht kommen sollten, weil sie nicht stabil genug sind, an die großen „Übersetzungen". Wenn der Jugend zum Grundsatz gemacht wird, eine gewisse Schnelligkeit beim Radfahren nicht zu überschreiten, irgendwie nennenswerte Erhebungen nicht mit dem Rade zu nehmen, sondern bei diesen abzusteigen und, das Rad schiebend, zu wandern, ferner stets in guter Haltung zu Rade zu sitzen, wobei der Sattel niemals höher stehen darf als die Lenkstange, und der Oberkörper in einer senkrechten Richtung zur Verbindungslinie zwischen Sattel und Lenkstange sich befinden muß, wenn ferner nur solche Personen, welche an Herz und Lungen völlig gesund sind, das Rad benutzen und diese beim Radfahren die nötigen Ruhepausen eintreten lassen, dann kann das Rad ohne Schaden auch von der Jugend, etwa vom 12. Jahre an, benutzt werden. Ja, dann ist es für diese viel leichter hinauszukommen in die frische Landluft, erspart es Eisenbahnkosten, trägt zur Entwickelung des Mutes, der Unternehmungslust bei. Wenn

das Obige berücksichtigt wird, dann können Vereinigungen von Radfahrern an allen Schulen zum großen Nutzen der Jugend bestehen. Diese müßten selbst eine Ausgestaltung dieses an sich so schönen Sportes bekämpfen, welche die Ausübenden nur schädigt und zu lächerlichen Gestalten macht. Je nach dem Alter könnte unter günstigen Umständen (bei Nichtvorhandensein von Gegenwind und stärkeren Steigungen) eine Tagesleistung von 70—100 km stattfinden. Auch beim Radfahren sollte natürlich der Alkoholgenuß ausgeschlossen sein.

Dieser kann bei der Jugend durch Verbote und Strafen nicht wirkungsvoll bekämpft werden, sondern nur durch Inangriffnahme einer vernünftigen körperlichen Erziehung. Wer dem Kinde Gelegenheit zum Spiel, zu Wanderungen, zu frischen fröhlichen Schulreisen gibt, wer den Sinn für Natur und körperliche Leistungsfähigkeit und einfaches Leben in ihm pflegt, wer es zu einem fröhlichen, selbständigen Menschen mit offenem Sinne macht, der hat es auch zugleich am besten gegen die Gefahren des Alkohols geschützt. Auch das Kind wird wahrnehmen, daß es nur auf Kosten seiner Leistungsfähigkeit bei den Wanderungen, Reisen, gymnastischen Übungen alkoholische Getränke genießen kann. Es wird gern zu dem greifen, was man auf den Reisen an die Stelle dieser gesetzt hat. Nur der Herumhockende, mit intellektueller Kost Überladene, wird zu jenem Schädigungsmittel der Gesundheit und damit auch der Moral greifen. Aber überall da, wo die große Devise: „Mens sana in corpore sano“ vorschwebt, sollte man die große Bedeutung dieser Alkoholfrage für die Jugend nicht unterschätzen. Auch hier berichte ich aus Erfahrung, und ich behaupte, daß für eine auf körperlichem Gebiet in richtiger Weise erzogene Jugend der Alkohol überhaupt keine Gefahr bietet, daß diese fast ausnahmslos einen Widerwillen gegen diese Art Getränke empfindet, sie aus freien Stücken verschmäht.

In den letzten Jahren ist das Schneeschuhlaufen besonders in den Gebirgen Deutschlands sehr gepflegt worden. Es übt dieses eine außerordentlich günstige Wirkung auf den gesamten Körper des Menschen aus und entwickelt in hervorragender Weise Mut und Geschicklichkeit. Es ermöglicht auch im Winter in den Zeiten, in denen tiefer Schnee liegt, Ausflüge ins Gebirge. Leider ist die Beteiligung von Schülerkreisen bisher eine sehr geringe. Besonders die Schulen, welche im Gebirge oder einem solchen nahe liegen, sollten ihre Schüler nach Möglichkeit in diesen ausgezeichneten Sport einführen und seinen Betrieb begünstigen. Die

Jungen und Mädchen selbst haben eine außerordentliche Freude an diesen Übungen. Warum sollte die deutsche Jugend zurückstehen gegen ihre Altersgenossen in andern Ländern? Ich selbst habe seit Jahren mit Schülern im Harz, Thüringer Wald, in der Rhön zum Teil mehrtägige Schneeschuhfahrten unternommen unter großer Freude aller Beteiligten, so z. B. regelmäßig am Geburtstage Sr. Majestät; aber fast nirgends habe ich selbst bei großen Sportfesten auf den Bergen Schüler irgend einer andern Schule getroffen.

Es ließe sich noch vieles anführen, was der körperlichen Entwickelung der Jugend zum Heil ist. Möchte jeder, der an unsrer deutschen Jugend arbeitet, das Seinige tun, daß die Gefahren einer Degeneration, die auch unserer Jugend, besonders der großstädtischen, drohen, verringert werden oder schwinden, und daß eine Regeneration in körperlicher und seelischer Beziehung beginnt. Möchten besonders auch die Schulregierungen den in der Theorie zwar aufgegebenen, in der Praxis aber immer noch gepflegten Götzendienst der Wissensmasse beseitigen.

B. Wandern und Reisen.

1.

Schülerwanderungen zur Pflege freien und einfachen Naturgenusses.

Von Professor Dr. Deipser in Neuwied a. Rh.

I.

Die Frage der Schülerwanderungen soll hier nicht eingehend erörtert, sondern nur ein Beitrag zu dem bedeutungsvollen Gegenstand geliefert werden. Es ist erfreulich, daß das Jahrbuch, wie es scheint, jetzt regelmäßig die Sache betreffende Abschnitte bringt, denn sie darf bei ihrer Wichtigkeit nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden.

Mit beredten Worten ist auf dem letzten Kongreß für Volks- und Jugendspiele für die Erziehung zur Selbständigkeit eingetreten worden. Sie tut in der Tat dem höheren Schüler von heute oder doch einem großen Teil bitter not. Wie es mit dem Verlauf eines Tages in einem Schülerleben, besonders in einer Großstadt, bestellt ist, legte ebenda ein bedrängter Vater nicht ohne Erregung dar. Der Zögling fällt von

einer Aufsicht unter die andere und ist, den ganzen Tag über kaum kurze Zeit sich selbst überlassen, nicht in der Lage, aus freiem Antriebe tätig zu sein. Wie selten ist er in dem fest geregelten Getriebe genötigt, sich selbst helfen zu müssen? Überall Mangel an freier Bewegung, überall beengende Vorschriften, und infolge davon vielfach welche Unbeholfenheit! Und wenn die Ferien kommen, dann reist der erholungsbedürftige Tertianer oder Sekundaner am Ende noch in die Sommerfrische oder das Seebad. Eine gewisse Selbständigkeit bildet sich bei dem häufigen Verkehr mit Erwachsenen da wohl heraus, aber jede andere mehr als die gewünschte. Ohne sich dessen recht bewußt zu werden, wird der junge Mensch anspruchsvoll, gewöhnt sich an erheblichen Aufwand und nimmt sehr fragliche Bedürfnisse als selbstverständlich hin. Das beste Beispiel hierfür ist das Rad, das heute fast unentbehrlicher Besitzteil eines Sekundaners oder gar Tertianers geworden ist. Seine Vorzüge sollen nicht bestritten werden. Aber was für eine Gefahr bedeutet es, wenn ein Schüler eine Ausgabe von 150 Mark und mehr für sich v e r langt und, auch in einfacheren Verhältnissen, schließlich e r langt? Wäre es nicht ratsam zu fordern, daß der junge Herr mit dem kostspieligen Fortbewegungsmittel wartet, bis er es mit dem eigenen, den Beinen, auf 35 Kilometer den Tag bringt und bis er für die Hälfte des Preises mit eigenen Ersparnissen aufkommen kann? Als auf einer meiner Wanderungen ein Obersekundaner am dritten Tage nur noch mühsam und langsam sich fortbewegte, antwortete er auf einen verwunderten Zuruf: „Ich fahre lieber" (Rad). Die von ihm erworbene Einsicht aber war wertvoll, denn er zog im nächsten Jahr aus eigenem Antriebe und mit Erfolg zu Fuß aus. Es liegt klar auf der Hand, daß nicht nur die Selbständigkeit im Handeln bei den Schülern in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen ist, sondern auch, wie überhaupt in unserem Leben, die Einfachheit. Die Erziehung würde aber ihre Aufgabe sehr verkennen und ihr Ziel bedauerlich verfehlen, wollte sie diese Übel als unvermeidlich ansehen und nichts zu ihrer Verhütung tun. Angustam amice pauperiem pati! Unter den Mitteln der Erziehung zur Selbständigkeit wurden in Frankfurt die Wanderungen genannt. Ihr Wert hätte dabei noch mehr in den Vordergrund gestellt werden können und reicht weiter. Sie können bei den einfachen Bedürfnissen, die sie voraussetzen oder doch mit sich bringen, als vortreffliches Mittel gegen die bequeme anspruchsvolle Lebensweise benutzt werden und steigern die Willenskraft und Ausdauer, Eigenschaften,

die wir heute an der Jugend so sehr vermissen. Gewiß, es gibt noch andere Möglichkeiten, um sie in diesem Sinne zu fördern, aber keine ist so einfach und natürlich wie diese, keine so erfolgreich. Denn außer den genannten wesentlichen Wirkungen haben die Wanderungen doch noch mannigfachen anderen Wert. Man denke nur an die dadurch geweckte und gesteigerte Liebe zur Natur, Verständnis für die zumeist ganz unbekannten Ausdehnungsverhältnisse von Flüssen, Bergen, Tälern usw., Vertrautheit mit der näheren und entfernteren Heimat, die Fähigkeit des Kartengebrauchs, Stärkung der Sehkraft, Berührung mit der Landbevölkerung usw., alles unschätzbare Vorteile. Es sprechen aber noch zwei andere sehr wesentliche Umstände für die Förderung erziehlicher Wanderungen. Einmal trat erfahrungsmäßig die erfreuliche Wirkung ein, daß sie, regelmäßig oder doch öfter unternommen, gewohnt und späterhin fortgesetzt werden, und dann sind die Ausflüge ja bereits da, nur daß es eben der Mehrzahl nach keine eigentlichen Wanderungen mehr sind. Es handelt sich also nicht darum, eine neue Einrichtung zu schaffen, sondern eine vorhandene in richtige Bahnen zu lenken, und diesem Bestreben, dem man erfreulicherweise jetzt mehr Beachtung schenkt, dient die vorliegende kurze Betrachtung.

Ich will von den an manchen Orten noch üblichen Anstaltsausflügen mit allen Klassen nach einem Ziele nicht reden; es sind Schulfeste mit allen Freuden und Leiden, und besonders wo sie alten Ursprungs sind und vielleicht gar an historische Begebenheiten anknüpfen, unanfechtbar. Aber es bestehen an sehr vielen Anstalten noch die bekannten Sommerausflüge, die auf einen Tag sich erstreckenden Klassenwanderungen, die, nicht mehr zeitgemäß, Zeit und Geld nicht lohnen und sehr umgestaltungsbedürftig sind. Es ist durchaus nicht selten, daß der Ausflug vorwiegend eine Ausfahrt ist oder sich mit mäßigen Entfernungen bescheidet, mehr Ausdauer im Sitzen usw. erfordert und bis 10 Mark verschlingt. Er soll ja eigentlich, so ist die Auffassung, auch keine anstrengende Wanderung, sondern ein Sommertag ohne Unterricht und Erziehung voll Lust und Fröhlichkeit sein, der sich mit seinem heiteren Gepräge in herzerquickender Weise von der ernsten, etwas düsteren Färbung des einförmigen Schullebens abhebt, ein Tag, an dem die Jugend gewissermaßen zu ihrem Rechte kommt und im Gegensatz zu dem Gewicht der Autorität und den ernsten Erziehungsgrundsätzen mit ihren Wünschen und Ansprüchen den Ausschlag gibt. Und wer wollte so töricht sein, zu verkennen, daß hierzu eine gewisse Berechtigung vor-

liegt? Es fragt sich nur, ob sich nicht ein vermittelnder Weg finden läßt. Es sind dann neuerdings andere Ausflüge aufgenommen, die zu denken geben. Eine Prima aus einer größeren Stadt machte unlängst eine Fahrt nach Italien, um sich an seinen Kunstschätzen zu begeistern, und diesen Sommer eine Anzahl älterer Schüler mit Hilfe einer Stiftung eine Reise in die Schweiz. Und vielleicht werden wir nächstens von dem „Ausflug" der Prima eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule nach England oder Amerika hören. Dergleichen „Ziele" können nicht im Rahmen der Schule und ihrer Aufgabe liegen. Die sich darbietenden Eindrücke wirken zu stark und unvermittelt auf das jugendliche Gemüt und können kaum verarbeitet werden. So werden die jungen Leute noch blasierter, als sie es schon sind, und wenn sie dann nach Vollendung der Schullaufbahn wohl vorbereitet anfangen sollen, mit eigenen Augen die Dinge „draußen" zu betrachten, dann haben sie „alles schon gesehen". Statt mit Jugenddrang hinauszustürmen in die Welt der Natur, der Kunst und Wissenschaft, der Industrie und mit leuchtenden Blicken all die Pracht zu genießen, wie es so natürlich ist, tritt Müdigkeit, Gleichgültigkeit zutage. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Der Aufwand, den eine solche Reise erfordert, geht über das, was ein Schüler beanspruchen kann, weit hinaus und erzeugt unberechtigte Bedürfnisse, ja Neid. Wer die Kosten bestreitet, ist dabei ganz gleichgültig. Gewiß, manche Eltern „haben es dazu". Aber ist es ratsam, die Aufwendungen für die Jugend auszudehnen nach den Verhältnissen des Vermögens? Und wenn man es nicht hat, aber trotz aller „Freiwilligkeit" sich nicht ausschließen will und kann? Steht aber fremdes Geld zur Verfügung, dann sind die Bedenken nicht geringer. Bestehen Neigungen zu Stiftungen für den in Frage stehenden Zweck, dann können sie sich in verständigerer Weise betätigen.

II.

Wie die Schülerausflüge einzurichten seien, darüber läßt sich eine allgemein gültige Vorschrift nicht geben; es darf hier so wenig gleichförmig verfahren werden wie sonst in der Schule, zumal das Schicksal eines Ausflugs fast ganz von der Persönlichkeit des Führers abhängt. Wenn hier auf eine Art der Ausführung näher eingegangen wird, so geschieht es gewiß nicht mit dem Anspruch, eine Norm aufzustellen, es soll vielmehr nur zur weiteren Klärung der Sache und zwecks Austausches der Erfahrungen ein Beitrag zu der wichtigen Frage geliefert

werden. Will man aus allgemeinen Erwägungen heraus eine Forderung aufstellen, so kann es nur die sein, daß der Schulausflug ebensosehr belehrenden und erziehlichen Zwecken gerecht wird wie dem Verlangen nach Aufheiterung und Abstreifung des Schulbankernstes, daß also neben der Lust die Leistung zu ihrem Rechte kommt. Beides an einem Tage zu vereinigen, ist nicht gut möglich, aber auch nicht nötig, da es auch aus anderen Gründen nicht ratsam ist, die Wanderung auf einen Tag zu beschränken. Es mag das für die unteren Klassen angehen, wo man vielleicht die Wanderung wiederholen kann, für die mittleren empfehlen sich zwei, für die oberen drei Tage. Eine nennenswerte Marschleistung muß in den mittleren und besonders den oberen Klassen erzielt werden, wenn eine gewisse Genugtuung empfunden werden soll, denn man höre nur, wie die Schüler sich über in Aussicht genommene oder erreichte Ziele unterhalten! Die Schüler aber für einen Tag aus dem gewohnten ruhigen Geleise zu reißen und einer anstrengenden Marschleistung auszusetzen, zumal wenn es heiß ist und die Einkehr, der „feuchte Abschluß", nicht zu kurz kommen soll, erscheint mehr bedenklich als wertvoll. Ein so jäher Wechsel zwischen geistiger und körperlicher Anstrengung kann kaum gutgeheißen werden. Bei schwächeren Schülern wird man nachteilige Folgen gewärtigen müssen, zumal wenn im Übermaß der Freude und des Durstes den Getränken reichlich zugesprochen wird. Unter dem Einfluß dieser Auffassung, die sich erst allmählich schärfer herausbildete, haben die hier unter meiner Leitung unternommenen Ausflüge eine bestimmte Form erhalten und zwar unter freudiger Mitwirkung der Schüler. Während der erste Versuch, dessen Verlauf mehr durch äußere Verhältnisse bedingt war, nur geteilten Beifall fand, offenbar weil er zu neuartig war und mit liebgewordenen Gewohnheiten brach, wurde später bei vollkommen freier Wahl für die Schüler ausdrücklich die Ausführung des Ausflugs in der neuen Art gewünscht. Die drei Tage, die dazu benutzt werden, wurden früher auf die Weise gewonnen, daß Sonnabend Nachmittag und Sonntag dazu genommen wurde und daß Montag der freie Tag war, während dieses Jahr zum erstenmal von der Behörde drei Tage erbeten und bewilligt wurden. Es werden in der Regel etwa 110 Kilometer zurückgelegt mit einem Kostenaufwand von 7—10 Mark im ganzen. Die Wanderungen beschränken sich ausschließlich auf die Umgegend im weiteren Sinne, d. h. hier Westerwald und vordere Eifel. Die Eisenbahn wird nur in geringem Umfange benutzt. Bevorzugt werden solche Wege und Ziele,

die etwas abseits von namhaften Gegenden liegen, weil diese ja doch nicht unbekannt bleiben. Mit dem Wandergebiet werden die Schüler vor dem Beginn durch Zeichnung usw. möglichst vertraut gemacht. Für die Wegeführung, Kassengeschäfte und Unterkunftsvorbereitungen werden besondere Ausschüsse von je 3 Mann gebildet, die eine sehr erfolgreiche Tätigkeit entfalten. Über die Ausrüstung zur Wanderung, Kleidung u. dgl., sind die Schüler meist schon unterrichtet.

Der Marsch wird in vollster Übereinstimmung mit den Schülern während der ganzen Wanderung durch Einkehr nicht unterbrochen. Es wird aber auch Wasser nur ganz mäßig und in langen Zwischenräumen, bei leidlicher Witterung während des Marsches fast gar nicht getrunken, und zwar ebenfalls mehr aus Einsicht und Selbstbeherrschung als aus Zwang. Es soll natürlich dieser Brauch nicht als mustergültig für alle Fälle und Wanderungen angesehen werden, auch nicht von den Schülern, sondern er soll nur lehrreich sein, als Beispiel wirken. Es ist gut, wenn der junge Mensch, der tagtäglich bei voller Befriedigung des Hungers und des Durstes von Kriegsstrapazen liest, einmal kennen lernt, wenigstens zu einem Bruchteil, was das ist, was Durst heißt, wie weit man ihn ertragen kann, wieviel besser es ist, sehr wenig als sehr viel zu trinken, und wenn er an sich erfährt, wie Übung der Mäßigung die Willenskraft steigert und Willenskraft die Mäßigung. Der Unterhalt am ersten Tage wird vorwiegend von mitgenommenem Vorrat bestritten. Diesmal, wo mit einem ganzen Tagesmarsch begonnen wurde, gab es um 1 Uhr (vorausbestellte) Suppe mit je etwa $^1/_3$ Pfund Kochfleisch; es hätten unter Umständen auch einige Tassen nicht gerade besten Kaffees genügt. Die erste Nacht wird absichtlich ganz dem Zufall überlassen und auf Stroh zugebracht. Es genügt unter Umständen das kleinste Wirtshaus. Fehlt ein kleiner Saal, so wird, das Einverständnis des Wirtes vorausgesetzt, die Wirtsstube ausgeräumt und mit Stroh bedeckt; die Umgestaltung nehmen die Schüler selbst vor. Beim Einrücken wird soviel gekochte Milch bestellt, daß auf jeden etwa ein halber Liter kommt, und dann nach kurzer Besichtigung des Dorfes und etwa vorhandener Sehenswürdigkeiten mit mehr Mut als Behagen — sie ist meistens angebrannt — getrunken. Befreiungen von dem seltenen Gericht sind möglich, aber selten nötig. Bei eintretender Dämmerung erfolgt dann, jedoch ohne feuchte Würze, ein zwangloses Beisammensein vertraulicher Art inmitten grüner Umgebung. Es liegt immer ein eigener Zauber darin, sich so scheinbar unvermittelt in die weltentfernte

Einsamkeit ländlicher Stille versetzt zu sehen mit der jugendlichen Schar, die eben noch im Zwange der Bänke und Schulordnung vor einem erschien, und besonders die Jugend empfindet jetzt erst eigentlich, wo in der Natur eine eigne, zauberhafte Stille sich ausbreitet und die sinkende Sonne und Abendglocke zur Ruhe mahnt, die Trennung von gewohnten Verhältnissen und Personen. Unwillkürlich schließen sich die Fahrtgenossen in der fremden Umgebung enger zusammen, und ein vertraulicherer Ton wird angeschlagen. Aber dunkler werden die Schatten, feuchte Nebel steigen auf, stiller wird es im Dorf und in der Runde, und deutliche Zeichen der Müdigkeit geben sich kund; da werden nach herzlichem Abschiedsgruß die vorher wohlverteilten Lagerstätten aufgesucht, von manchem mit wehmütigem Gedenken an die Segnungen der Kultur und die Bequemlichkeiten des elterlichen Heims, die in unerreichbarer Ferne hinter ihm liegen. Der Führer aber trennt sich von seinen Pflegebefohlenen und gönnt sich, die einzige Ausnahme während der Wanderung, eine behaglichere Ruhe. Ist die Klasse der Wanderungen und des Strohlagers noch nicht gewöhnt, dann verläuft die erste Nacht trotz aller Warnungen und Mahnungen nicht gerade sehr ruhig, und der zweite Tag erleidet infolgedessen einige Einbuße. Aber die beabsichtigte Selbstbelehrung, die Einsicht, daß nocet empta dolore voluptas, ist nicht zu teuer erkauft; im 2. Jahre herrscht im führerlosen Schlafraum die schönste Ordnung und Ruhe, und neugestärkt sammelt sich am Morgen die wanderlustige Schar.

Der Beginn des zweiten Tages zeigt ein eigenartiges Bild, das mich immer wieder anzieht und mit Freude erfüllt, wenn ich es vom Fenster aus beobachten kann. Mit dem Morgengrauen regt sich bereits das Leben im Schlafsaal. Einzelne Gestalten erscheinen auf dem Hofe, denen bald andere folgen. Die verschiedensten Hantierungen werden, oft ungeschickt genug, vorgenommen, um den äußeren Menschen so zu gestalten, daß er vor der Kritik bestehen kann. Es wird gewaschen, gekämmt, geputzt, gebürstet, gewichst, gepackt, bis allmählich sichtbare Folgen des Eifers und der gegenseitigen Unterstützung zutage treten und einer nach dem andern marschfertig erscheint. Mit Zuversicht wird dem neuen Tag entgegengesehen. Er verläuft zwar ebenso spartanisch wie der erste, aber mit dem Ende des zweiten Marsches wird in menschlichere Bahnen eingelenkt, und der festliche Abend zaubert verführerische Bilder vor Augen. Doch zunächst tritt die rauhe Wirklichkeit in ihr Recht, und das dampfende Frühstück, die Wiederholung des Abendbrots,

wird mutig in Angriff genommen. Es versieht sich jeder mit einem reichlich bemessenen Butterbrot und, wenn sie zu haben sind, zwei Eiern, der Finanzausschuß schließt mit dem Wirt ab, und fort geht es in den taufrischen Morgen hinein. Ehe die Sonne recht heraufkommt, sind 15 Kilometer zurückgelegt, und bis 11 Uhr werden es gewöhnlich 20. Hunger und Durst fordern gebieterisch ihr Recht. Auf einer grünen Wiese unter einem schattigen Baum in der Nähe einer Quelle wird gerastet und das Frühstück mit köstlichem Behagen verzehrt. Die Stimmung ist außerordentlich gehoben, denn es liegen verbürgte Nachrichten vor, daß es Erdbeeren gibt, und damit gewinnen die Aussichten für den Abend bedeutend. Nach einstündiger, mit manchem Scherz gewürzter Ruhe geht es weiter. Möglichst geschlossen wird der Marsch fortgesetzt über Berg und Tal, und manches frische, kräftige Lied erschallt aus gehobener Brust. Dörfer und Höfe werden wie im Fluge berührt. Noch einmal wird kurz gerastet und gegen 5 Uhr das Ziel erreicht, mit leerem Magen, müden Beinen, gespannter Erwartung und — dem sorgsam gehüteten Schatz von Erdbeeren. Ein schmuckes Gasthaus und ein freundlicher Wirt davor warten der gemeldeten Gäste und verbürgen eine Verpflegung und Unterkunft unanfechtbarer Art, deren Wohltaten und Freuden nach den entbehrungsvollen Anstrengungen mit innigem Verständnis gewürdigt werden. Es ist, als ob sie lange, lange entzogen gewesen wären. Das Gastzimmer, der Saal werden mit beifälligen Blicken gemustert, die reichbesetzte Tafel mit allen Geräten und Vorräten für den Kaffee, dessen Duft bereits verheißungsvoll die Räume durchzieht, macht einen schier überwältigenden Eindruck. Und im oberen Stock die schmucken Zimmer mit den sauberen Betten! Es erscheint zunächst unfaßlich, daß jedem eine so üppig ausgestattete Ruhestätte samt Waschgerät und Spiegel zufallen soll. Nach Verteilung der Zimmer — die Belegschaften werden über der Türe vermerkt — und sorgfältiger Tilgung der Spuren des Marsches sammeln sich die Wandergenossen am Kaffeetisch und schwelgen in dessen wohlverdienten Genüssen. Unter mancherlei Zerstreuungen vergeht die Zeit bis zum reichhaltigen „warmen" Abendbrot; mit ihm beginnt der festliche Teil des Ausflugs, dessen Mittelpunkt die wohlzubereitete Erdbeerbowle bildet. Ihr Erscheinen wird mit Jubel begrüßt und verbreitet eine wohlige Stimmung. Unter frischen Gesängen, Scherzen, Ansprachen, komischen Vorträgen verrinnen die heiteren Stunden und zerrinnen — die Vorräte nur zu schnell. Zeitig löst sich die Runde auf,

denn Punkt 7 Uhr ist Abmarsch, und verschwindet in den behaglichen Zimmern und Betten.

Mit verjüngter Kraft und erhöhter Wanderlust erscheinen am jungen Morgen die Reisegefährten. Das reichliche Kaffeefrühstück wird mit voller Würdigung verzehrt und dann, während der Finanzausschuß tätig ist — es entfallen meist im ganzen 4 Mark auf den Kopf — die Wegzehrung in gewohnter Weise zubereitet und verpackt. Von dem gastlichen Dach und seinem liebenswürdigen Herrn wird mit schuldigem Dank Abschied genommen, und mit frischem Sang geht es die Dorfstraße hinab. Stimmung und Haltung sind vorzüglich; mit leuchtendem Blick und festem Schritt zieht die junge Schar dahin, daß einem beim Anblick das Herz im Leibe lacht. Was der lachende Sommer und die schöne Gotteswelt bietet, wird doppelt genossen, denn schon ist der Höhepunkt der Fahrt überschritten, und die Richtung der Wanderung ist bereits wieder den heimatlichen Fluren zugekehrt. Aber soweit auch der Tag vorrückt, nirgends eine Spur von Müdigkeit und noch viel weniger ein Anzeichen, daß einer zurückbleibt. Die Gesundheitsverhältnisse sind so günstig wie nur möglich, und auch dem Unverständigsten wird der Segen der geübten Mäßigkeit klar. Im übrigen verläuft der Tag in der gewohnten Weise, nur daß das Ziel früher erreicht wird, denn es muß noch zum Schluß die Rückfahrt nach dem Ausgangspunkt auf irgend eine Weise erfolgen. Im Vorjahre endete die Wanderung an der unteren Ahr, diesmal in der geringen Entfernung von 6 Kilometern von Neuwied. Mit allseitiger Befriedigung wurde sie beschlossen, denn es hieß nicht nur „Ende gut, alles gut", sondern es hatte überhaupt kein Mißklang, glücklicherweise auch kein Unfall, die einhellige Freude getrübt.

Der Aufwand war diesmal etwas reichlicher als sonst. Gewöhnlich betragen die Unkosten des letzten Tages einschließlich des Fahrgeldes etwa 1,50 Mark, die der letzten Unterkunft, wie oben angedeutet, 4 Mark; am 2. Tage werden vom Aufbruch bis zur Einkehr wenig mehr als 50 Pfennige ausgegeben, und die erste Unterkunft beansprucht höchstens 1 Mark. Der Aufwand für den 1. Tag mit Fahrgeld beläuft sich etwa auf 1,50 Mark, im ganzen also 8,50 Mark.

Ich bin auf die Einzelheiten einer solchen Wanderung näher eingegangen, weil es mir darum zu tun war, ein Bild von dem Verlauf zu entwerfen, der sich *recht einfach*, *sehr natürlich* gestaltet. Eigentlicher *Belehrung* im engeren Sinne sollen die Tage nicht dienen,

obgleich sich auch dazu Gelegenheit genug bietet, aber der Schüler soll lernen, auch ohne „Genüsse“ sich des Lebens zu freuen und nicht nur, wozu er so leicht neigt, davon allein Vergnügen und Frohsinn abhängig zu machen. Es ist gewiß nicht schwer, billig zu wandern, und auch nicht schwer, zum billigen Wandern anzuhalten, aber es ist wertvoll und nicht so einfach, daß trotzdem und vielleicht deswegen eine fröhliche Stimmung herrscht, daß die Mäßigung in den Bedürfnissen nicht als ein drückender, willkürlicher Zwang empfunden wird, sondern als die Voraussetzung der Lust und der Leistung. Wenn jede Generation nur einigemale an sich den Wert dieses Wanderns und die Möglichkeit dieser Freude erprobte, dann würde sie um einen wesentlichen Gewinn reicher die Schule verlassen, und diese würde in einer wichtigen Hinsicht mehr eine Vorbereitung für das Leben sein.

2.

Auf zur Turnfahrt!

Eine Wanderung zur Belebung des Schulturnens.

Von Oberlehrer Paul Menge in Pforta.

Es war erst ³/₄5 Uhr morgens; der Himmel hing voll schwerer, grauer Wolken. Trotzdem war ein Hasten und Treiben in der Anstalt, wie man es sonst zu so früher Tageszeit nicht kannte. Auf allen Treppen und Gängen wimmelte es von weißhosigen, grünbejackten Jungen. Heute sollte ja der alljährliche Turnausflug „steigen“, auf den sich die Turnerschaft der Landesschule das ganze Jahr freute. Es war aber auch ein feines Vorrecht, mit dem Turnlehrer in die schöne Gotteswelt marschieren zu dürfen, während die Kameraden Cicero und Demosthenes oder Mathematik trieben. Da lohnte es sich schon, im letzten Vierteljahre jeden Abend stramm mitzuturnen und die nicht ganz leichte Anmannsprüfung mitzumachen. Froher Stolz aber schwellte deren Brust, die dabei nicht nur den Knopf, sondern auch Litzen erobert hatten. Diese und vielfarbige Schleifen, mit denen die Alumnen beim Schulfeste für turnerische Leistungen ausgezeichnet worden waren, schmückten die junge Heldenbrust.

Am Wasserhofe sammelte sich die Schar; es waren vierzig Mann. Auch der Turnlehrer hatte sich eingefunden; etwas mutlos starrte

er in des Himmels ewiges Grau in schaudernder Erinnerung an die vorjährige, so völlig verregnete Turnfahrt. Mit dem Glockenschlage 5 ertönte das Kommando des ersten Turnwarts: In Sektionen rechts schwenkt, marsch! Frei weg! und mit dem Liede: Hinaus in die Ferne ... zogen die Turner mutig auf dem breiten Anstaltswege hin. Oben an den Schlafsaalfenstern winkten die Kameraden oder sahen ihnen neidisch nach, und mancher nahm sich das Versprechen ab, künftig eifriger zu „jahnen", um sich solch eine Turnfahrt zu verdienen. Man erzählte sich nachher, daß die schlechtesten Mitglieder der Zentner- oder Jubelriege gleich in der ersten Freistunde in den Schulgarten gegangen seien, um zu turnen; freilich nach dreimal mißglücktem Knickwippen haben sie es meist „aufgesteckt".

Jetzt ist das Anstaltstor erreicht. Die Reihen lockern sich, die Mützen fliegen vom Kopfe; feierlich und ernst ertönt als Auszugslied: Unsern Ausgang segne Gott! dann geht es ohne Ordnung den Berg hinauf. Oben auf dem Kamme, der uns von der nahen Stadt trennt, ist Löhnungsappell. Jedem Turnfahrer wird vom führenden Lehrer eine halbe Mark eingehändigt, von der er das bezahlen muß, was er über den „offiziellen Durst" trinkt, seine Ansichtskarten, die von einem Teilnehmer entworfen sind, und dergleichen.

Nun kommen wir in die Stadt. Es ist $^1/_2$6 Uhr geworden, und durch den munteren Gesang: Wenn wir durch die Straßen ziehen, lassen wir Männlein und Weiblein aus den Betten springen.

Tut und trum, tut und trum,
Zipfelmützen rings herum.

Der Himmel läßt es ein wenig auf uns herniedernieseln; doch beschämt schließt er bald die Schleusen, denn zuversichtlich tönt es zu ihm empor:

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten;
Den allersonnigsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.

So weit sind wir freilich noch nicht; doch der Himmelsguß hört auf. Es war aber auch die allerhöchste Zeit, denn nun naht ein nicht ganz leichter Anstieg. Man muß sich auf dem lehmigen, glitschrigen Boden ordentlich von Baum zu Baum ziehen und hangeln.

Vor und neben uns rutschen die Kameraden. Doch Grad dör! heißt es. Jeder hat mit sich selbst genug zu tun; wollte er einem Gleitenden helfen, würde er selbst mit „hinabgondeln". Jubelnd halten wir oben einen Weiße-Hosen-Appell. Deren Weißheit hat schon bedenklich nachgelassen. Der Schwerpunkt von Moritz und Helmut und gar beim kugelrunden Paulus, der beim Rückenaufzuge oft so hinderlich ist, sieht aus wie Schokoladenpudding mit Schlagsahne.

Da taucht vor uns aus dem Dunste das Gasthaus „Himmelreich" auf, dessen eifriger, gesundheitstrotzender Wirt, vulgo Petrus, schon gewaltige Kannen dampfenden Kaffees und knusperige Butterbrote für uns bereithält, für deren Verteilung die ebenfalls in der „Himmelsluft" prächtig gediehene Petra sorgt. Ei, wie das dem nüchternen Magen mundet! und im Nu ist alles verschwunden, getrunken. Das Männerquartett ist inzwischen auf den Ausblick getreten, um Frau Sonne den Hof zu machen und sie zu locken. Und wirklich, bei den Tönen des Liedes „Die Sonn' erwacht in ihrer Pracht" grüßen uns die ersten leuchtenden Strahlen.

Nur 25 Minuten haben wir gerastet; schon geht es auf steilem, holperigem Pfade, der auch noch einer Hose sehr verhängnisvoll wird und ihr die jungfräuliche Reinheit nimmt, unter Jubeln und Lachen hinab ins Tal. Unter-Neu-Sulza wird auf entsetzlich schmutzigem Wege erreicht. Endlich kommen wir auf gute Landstraße, die im dröhnenden Tritt genommen wird unter den Klängen der alten Volksweise: Drunten im Unterland da ist es schön... Nicht lange dauert es, da ist mit Großheringen zum ersten Male die preußische Landesgrenze erreicht. Auf der Ilmbrücke wird angetreten und nun stramm hineinmarschiert ins „fremde Ausland". Trotzig klingt es aus vierzig Kehlen: Ich bin ein Preuße! Kennt ihr meine Farben? ... Aber es ist nicht so schlimm gemeint.

Vor uns liegt eine Stunde Landstraßenwanderung, die durch Nur immer langsam voran! mit eingelegten Versen gekürzt wird. Nichts ist den Pegasusrittern heilig, alles wird in Verse gebracht nach dem schönen Motto: Reim dich, oder friß dich!

Hurra! Die heut zu Hause bleiben,
Die müssen Herodot jetzt treiben. Oder

Ei! stinkt doch diese Düngerchaise,
Der Köhler mißt drei ganze Käse.

Pfui! ist das eine dreckige Sauce,
Oskar hat 'ne Rokokohose.

Zwei Ochsen ziehen dort den Wagen,
Der Patsch hat 'nen Giraffenkragen.

Wunderbar schnell ist bei diesen Schauerversen die „Cyriaxburg“, die Ruine einer alten, romanischen Kirche, erreicht. Bald sind die Mauerreste erstiegen, dann tönt von oben die tiefernste Melodie: Auf den Bergen die Burgen. Nun darf der gewaltige Anmannsstock am Griffe gekerbt werden. Mancher Schüler kann sechs solcher Kerben am Ziegenhainer weisen, ein Zeichen dafür, daß er sechsmal wegen guter Turnleistungen die Fahrt hat mitmachen dürfen.

Darauf geht es nach Camburg. Ein Sohn dieses meiningischen Städtchens, das sich malerisch an beiden Ufern der Saale hinzieht, steht in unsern Reihen; er darf hier unsere Abteilung befehligen. Stolz führt er uns bei staunenden Onkeln, errötenden Basen und strahlenden Tanten vorüber nach der in parkartiger Umgebung liegenden Camburg. Das „Turnkomitee“ bleibt unten im Ratskeller, um dort alles für unsere Ankunft vorzubereiten. Die Schüler, die zum ersten Male an der Partie teilnehmen, versammeln sich um den „siebenmal gekerbten Methusalem“ der Fahrt. Die Burschen ziehen auf gebahntem Wege zur Höhe, und „schlemmen dort Aussicht“. Dann stellen sie sich in langer Gasse auf. Ein Ruf gibt den Füchsen das Zeichen, daß sie nun über steile Klippen den Anstieg beginnen dürfen. Schon das wird manchem sauer, oben aber sperrt noch ein hohes Geländer den Weg. In kühnem Sprunge muß es genommen werden, nachdem der Stock vorausgeworfen ist. Nun schnell ihn aufgehoben und im Laufschritte durch die niedersausenden Stöcke der in zwei Reihen aufgestellten Burschen, die zu immer rascherem Trabe anregen. Geleitet von der Camburger Straßenjugend geht es mit kräftigem Liede ins Städtchen. Höhnisch begrüßt uns unten das „Turnkomitee“ mit einem vollen Humpen Lichtenhainer; wir müssen durstig in Reih und Glied zusehen, wie das schäumende Naß auf unser Wohl getrunken wird. Dann wird weggetreten. Wir säubern uns eilig und nehmen zum Frühstück am hufeisenförmig gedeckten Tische Platz. Fleischbrühe und Butterbrote schmecken vorzüglich. Eine 3/4 stündige Rast gibt uns neue Kräfte. Einige Krümper, die der Arzt von der Beteiligung am ganzen Marsche ausgeschlossen hat, bleiben hier zurück, um mit

der Bahn nach dem lieblichen Dornburg zu fahren, wo sie wieder zu uns stoßen sollen. Wir andern rücken am rechten Saaleufer herauf an verschiedenen Dörfern vorbei. Allerlei Kurzweil wird unterwegs getrieben. Da treffen wir auf drei Italiener mit Klarinette, Pikkoloflöte und Ziehharmonika. Schnell sind sie umringt und müssen durch einige Lieder sich loskaufen. Dann wird ihnen auch reichlicher Dank in klingender Münze. Plötzlich senkt sich der Weg, und vor uns liegt auf halber Höhe zwischen Landstraße und graugrüner Saale ein kleiner Teich mit tiefblauem Wasser. Mit den Schaukelversen des Liedes: O du himmelblauer See, wird das Wunder gebührend gewürdigt.

Es läßt sich herrlich weiter wandern. Die Landstraße ist staubfrei, die Sonne leuchtet wohl, aber sie brennt nicht, und bei Marsch- und Turnerliedern ist das freundliche Tautenburg ½12 Uhr schon erreicht. Nachdem unten im Gasthofe die alkoholfreien Getränke bestellt sind, geht es im Sturm auf die Burg. Nur ein einsamer, gut erhaltener Turm steht noch, und in ihm liegt, durch eine beschwerliche Kletterei erreichbar, ungefähr 4 Meter über dem Rasenboden ein breites Fenster. Von hier müssen die „Erstläufer", begrüßt von den Versen des alten Studentenliedes: Was kommt dort von der Höh'? den mutigen Sprung in die Tiefe wagen; und wer aus Mut nicht springt, hüpft doch hinunter, um sich nicht von den Kameraden verspotten und hänseln lassen zu müssen. Alle landen glücklich. Unten im Dorfe ist ½ Stunde Aufenthalt. Wie herrlich schmeckt das klare Brunnenwasser mit einem Schuß Himbeer! Zum Andenken an den Tag kaufen sich hier die Jungen kleine Töpfchen, die im nahen Bürgel gefertigt sind, und schmücken damit ihre Knopflöcher.

Durch wundervollen Buchenwald führt der Weg alsdann auf die hohe Lehden, wo eine üppige Fülle von duftenden Erdbeeren uns für den wackeren Aufstieg belohnt. Drunten breitet sich im Tale und auf den ansteigenden Höhen Jena aus. Müde haben sich die Jungen im Grase gelagert. Man könnte schier glauben, die sind so bald nicht wieder auf die Beine zu bringen. O, es gibt ein überraschend schnell wirkendes Mittel. Eine Düte Fruchtbonbons wird den Abhang hinuntergeschüttelt. Ei, wie die Buben da aufspringen, um einander zu überholen und möglichst viele zu erwischen. Neapolitanische Fischerknaben könnten nicht eifriger nach 10 Centesimistücken tauchen. Auf klippig zerklüftetem Wege steigen wir nach Dornburg hinunter. Auf

dem gegenüberliegenden Ufer erheben sich stolz thronend die drei Schlösser, deren ältestes auf die Sachsenkaiser zurückgehen soll. Auf hoher Terrasse blinkt es wie weiße Hosen. Es sind unsere Krümper, die der Zug schon lange hierher gebracht hat. Ein jubelndes sechsfaches Hallo! begrüßt sie. Kräftig rufen sie zurück. Schnell ist die Höhe genommen. Oben sammelt sich vor den rosenumsponnenen Fenstern, hinter denen einst Altmeister Goethe so gern weilte, der Männerchor. Mit dem trauten Haideröslein grüßt er des Dichters Genius. Einen entzückenden Ausblick auf das ins Tal gebettete Städtlein, die ehrwürdige Kunitzburg, die Kaiserhöhe, bietet die Terrasse, einst der Lieblingsplatz des kunstsinnigen, naturfrohen Großherzogs Karl Alexander.

Am Schloßturme schlägt es $^3/_4$2. Darum heißt es sich losreißen von der herrlichen Aussicht, denn 2^{05} soll uns der Zug nach Camburg zurückführen zum Mittagessen. Wieder kehren wir im Ratskeller ein. Der beste Turner spricht das Tischgebet. Alle singen dann den alten Mönchsgesang Gloria tibi trinitas, aequalis una deitas et ante omne saeculum et nunc et in perpetuum. Ei, wie schmeckt das kräftige Mahl! Noch $1^1/_2$ Stunden können wir hier rasten. Geheimnisvoll verschwinden hinter der Bühne wohl zwanzig Turner. Die übrigen machen zur besseren Verdauung im Takte hundert Kniebeugen. Die ersten dreißig gehen ohne Stöhnen. Bald aber ruft jede weitere einen tiefen Seufzer hervor. Doch dann weicht die Ermüdung, und geschmeidig stehen nach Nummer 100 die Glieder. Ein Glockenzeichen ruft uns in den Saal zurück, und staunend schauen wir, wie furchtbar des alten Sophokles hehrstes Werk, Antigone, verballhornisiert werden kann. Die Chöre sind schaurig in Sang und Spiel, und immer höher türmen sich die Leichen. Ein fröhlicher allgemeiner Tanz stellt das seelische Gleichgewicht wieder her. Das Wirtstöchterlein, der einzige Zopf unter uns, muß immer neuen Werbern zum Walzer folgen. 5^{10} Uhr beendet das Kommando: Aufbrechen! Draußen antreten! den fröhlichen Reigen. Auf der Straße erwarten uns schon mit Ungeduld die besten Renner von Jung-Camburg. Für sie wird nämlich ein Wettlauf veranstaltet, der dem ersten Sieger einen blanken Fünfer einbringt. Hei! wie springen die Knaben, wie jauchzen die bausbäckigen Mädel dem Bruder oder Freunde zu und umjubeln den Sieger.

Nun geht es in zweistündigem Marsche über die Höhen. Noch

einmal treffen wir auf eine Gruppe fahrenden Volkes. Neben einem grünen Wagen, in dem auch nur eine Nacht zuzubringen wohl einmal unser aller sehnlichster Wunsch gewesen ist, sonnt sich ein großer Bär, während über Gras und Heidekraut eine ganze Anzahl mehr oder weniger häßlicher, lustiger Affen sich tummelt. Laut kreischend stürzt sich die kleine Gesellschaft auf die ihr hingeworfenen Brocken. Besondere Freude machen uns zwei Äffchen, die sich ihrer springenden Mutter auf den Rücken setzen oder an die Brust hängen. Hat ein Affe einen tüchtigen Happen erwischt, sucht er auf einen hohen Ast zu entrinnen, um dort sicher seinen Raub zu verzehren. Doch auch hierhin folgen ihm die neidischen Genossen. Es ist ein fortwährendes Springen und Klimmen, Hüpfen und Klettern.

Weiter geht es nun in zwei Abteilungen, an der Spitze das „Turnkomitee" und die „Präcentoren", mit $^1/_4$ Stunde Abstand die übrigen. Kaum erscheint der Hauptzug auf der Kreipitzscher Höhe, ertönt es über das Tal von der Rudelsburg her: die Pintschgauer wollten wallfahren gehen, und im munteren Wechselgesange wird herüber, hinüber das Lied geschmettert. Es klingt schaurig-schön. Im Burgsaale hat Herr Büchner schon alles zu einem frohen Mahle — Butterbrote und Lichtenhainer — gerichtet. Fröhliche Reden und Gesänge wechseln, bis $^3/_4$9 Uhr mit einem donnernden Hoch auf die Turnfahrer aufgebrochen wird. Schon fängt es in der Ferne an zu wetterleuchten; doch wir hoffen, noch glücklich die Anstalt zu erreichen. Aber daraus wird nichts. Trotz schnellsten Schrittes kommen wir nur bis zum Mutigen Ritter im Städtlein, wo wir gründlich einregnen. Die Zeiger der Uhr rücken schon auf $^1/_4$11, aber das Wetter wird nicht besser. Um $^3/_4$11 Uhr müssen wir in der Anstalt sein. Darum los! wenn wir naß werden, schadet es ja nichts, wir kommen gleich in die trockenen, warmen Betten. Im festen Schritte, stets unter kräftigem Gesange eilen wir auf der Landstraße dahin. Um uns leuchtet, prasselt und kracht es. Bald loht der Himmel gelbgrün, und deutlich sieht man die Umrisse der fernen Berge, bald verschwindet der eigene Vordermann in undurchdringlicher Finsternis. Doch Reih und Glied werden gewahrt, und die Lieder lassen auch bei den Jüngeren keine Furcht aufkommen. Schon sitzen die Hosen klatschfest an den Beinen, schon rieselt das Wasser in die Schuhe und gurgelt und quietscht wie ein schlecht geschmiertes Wagenrad. Doch vorwärts, vorwärts! Bald liegt die Anstalt vor uns. Im Torwege machen wir ein kurzes

Halt. Ein Dank schallt noch dem, der uns auch heute so gütig bewahrt hat in den Klängen des Chorals: Nun danket alle Gott!

Noch einmal wird angetreten. Das Wetter hat etwas nachgelassen; laut dröhnt der Tritt auf dem Pflaster des Schulhofes. Auf allen Schlafsälen werden die Schüler wieder munter durch die Töne des urkräftigen Liedes: Und hörst du das mächtige Klingen von der Ostsee bis über den Rhein?

Wir biegen zum Wasserhof ein; vom Fenster bewillkommt uns mit hellem Lampenschein und Winken unsere Turnmutter, die wir mit einem Hurra! grüßen. Dann ertönt das Kommando: Halt! Tretet weg! Und nach kernigem Gut Heil! sucht jeder möglichst schnell durch die enge Pforte trockenen Boden zu gewinnen. Schon nach einer Viertelstunde schläft alles den gesunden Schlaf, der kräftige Anstrengung lohnt. Haben wir doch über 50 km im strammen Marsche zurückgelegt.

Es war halt doch wieder fein! Hurra, daß ich Anmann bin!

Per somnumque vident, hodie quod corda iuvabat,
Et cupiunt omnes hunc iterare diem.

3.
Romreisen von Schülern des Königlichen Prinz Heinrichs-Gymnasiums in Berlin.

Von Professor Dr. Graffunder in Berlin.

Als Grundlage für das gesamte Unterrichtswesen unserer höheren Schulen gilt die Voraussetzung, daß Bildung nur gewonnen werden kann durch Beschäftigung mit einer fremden Sprache, sei es Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Hebräisch oder gar mit diesen allensamt. Der Grieche unterwies nur in der Muttersprache und durch die Muttersprache; Homer war seine Bibel und seine Fibel. Darum hatte er es nicht nötig, der Sprache an sich so viel Zeit zu widmen, da es eben die Muttersprache war. Schneller konnte der Blick gerichtet werden auf die Sache, auf die uns umgebende Natur, auf das Leben. Wie einseitig unser Schulunterricht auf sprachliche Unterweisung gegründet ist, wird aus diesem Vergleich unwiderleglich erwiesen.

Gibt es ein Gegengewicht für diese unerhörte Einseitigkeit? Freilich! Aber das sind weniger die sogenannten realen Fächer, am ehesten

vielleicht noch die Physik, Botanik und ähnliche Gegenstände. Also hinaus in die Natur, in die Freiheit, in die uns umgebende Welt! Diesem Zwecke dienen unsere Turnfahrten, die viel öfter unternommen werden sollten. Wie wertvoll dieselben sind als turnerische Leistung durch das Wandern, ist wohl niemandem verborgen, weil Luft, Licht und Sonne in vollen Zügen genossen werden können. Aber ebenso wichtig ist es, dabei den Blick zu schärfen für die Beobachtung der Natur; wandeln doch unsere Großstädter oft wie Halbblinde durch all die Herrlichkeit. Wenn man Schülern der oberen Klassen die seltsamen Verwerfungen und Knickungen der tertiären Braunkohlenschichten von Pechhütte, die erratischen Blöcke der Markgrafensteine, die Glazialschrammen auf dem Rüdersdorfer Muschelkalk zeigt, so werden sie diese Bilder sicher nicht so leicht vergessen. Denselben doppelseitigen Zweck haben auch die Schülerreisen, die auf weitere Entfernungen hin gemacht werden. Führen sie in Gebirge, so wird die Beobachtung der Natur die Hauptsache sein. Gilt der Besuch großen Städten, so wird die Betrachtung der Kunst als wichtigster Zweck angesehen werden.

Das Königliche Prinz Heinrichs-Gymnasium zu Berlin-Schöneberg hat seit Ostern 1899 sechsmal Schülerfahrten nach Rom unternommen unter der Leitung des Direktors Prof. Dr. O. Richter. Zweimal war es möglich, auch in Florenz einen Aufenthalt von einem oder zwei Tagen einzuschieben. Einmal (Ostern 1904) wurde die Fahrt bis nach Neapel ausgedehnt; dagegen mußte Ostern 1905 der Besuch Neapels infolge des Eisenbahnstreiks unterbleiben.

Ausgegangen ist der Gedanke solcher Schülerfahrten nach Rom von dem leider zu früh verstorbenen Oberlehrer Dr. E. Herrmann, der auf diesem Gebiete in neuerer Zeit bahnbrechend gewirkt hat und dessen treffliche Arbeit „Eine Schülerreise nach Rom" (Programm Berlin 1900) jedem empfohlen werden kann. Schon von Eberswalde aus hatte er 1893 eine Schülerreise nach dem Riesengebirge und nach Dresden unternommen, 1895 sogar nach den Tiroler Alpen. Die von ihm schon lange geplante Romreise kam erst 1899 zur Ausführung, nachdem er an das Königliche Prinz Heinrichs-Gymnasium versetzt worden war. Sonst sind solche Schülerfahrten nach Rom ausgeführt worden auch vom Gymnasialdirektor Groß in Kronstadt (Siebenbürgen), ferner von dem Goethe-Gymnasium in Frankfurt a. M., Ostern 1904, unter Leitung des Oberlehrers Dr. Hahn.

Immerhin erschienen dieselben damals als etwas ganz Neues und

fanden daher mancherlei Widerspruch. Man sagte wohl, daß den Schülern doch zunächst die Kunstschätze unseres Vaterlandes gezeigt werden sollten, etwa die Marienburg. Doch abgesehen davon, daß Dresden einmal das Ziel war: es muß jeder zugestehen, daß dorthin größere Schüler auch allein reisen können. Dagegen eine Schülerfahrt nach Italien bedarf schon der Sprache wegen eines erfahrenen Leiters, der zugleich ein tüchtiger Kunstkenner ist.

Auch folgenden Einwand hörte man wohl, daß selbst die Schüler der obersten Klassen für eine solche Reise noch nicht reif genug seien. Der gesamte Unterricht eines humanistischen Gymnasiums ist eigentlich eine Vorbereitung auf solch eine Fahrt. Im besonderen sind dann die teilnehmenden Schüler noch vorbereitet worden durch verschiedenartige Vorträge. Da ist gehandelt über Italien im allgemeinen, über die Topographie von Rom, über antike, altchristliche und mittelalterliche Kunst. Große Photographien der wichtigsten plastischen Werke sind vorgelegt und erklärt worden. Zum Schluß sind die Schüler manchmal auch ins Museum geführt worden, damit sie an den Gipsabgüssen noch einmal das Gehörte wiederholen könnten. Denn es war von vornherein beabsichtigt, nur das Beste zu zeigen, damit man nicht durch die übergroße Fülle des Gesehenen erdrückt werde.

Damit fällt auch der letzte Einwand in sich zusammen, daß nämlich in der kurzen Zeit von etwa zwei Wochen dem Geiste so unendlich viel Eindrücke geboten würden, daß er sie gar nicht aufnehmen oder gar verarbeiten könne. Zur Vermeidung dieses Übelstandes ist nach einem wohlüberlegten Plane Abwechselung geschaffen, wie man es im einzelnen aus der oben genannten Abhandlung Herrmanns ersehen kann. Der Besuch von Kunstsammlungen oder auch von Kirchen hat immer gewechselt mit kleineren oder größeren Spaziergängen oder Ausflügen. Ist vormittags die vatikanische Kunstsammlung gezeigt, so wird nachmittags ein Spaziergang nach der Villa Borghese oder dem Monte Mario unternommen; es folgt auch wohl ein Tagesausflug ins Aniotal oder nach Ostia usw. Durch solchen Wechsel gewinnt der Geist Ruhe und neue Aufnahmefähigkeit. Auch ist es ja bekannt, daß man von den Eindrücken einer großen, fruchtbaren Reise noch jahrelang zehrt, so daß der ganze Reichtum erst allmählich zur vollen Wirksamkeit kommt. Überaus heilsam war endlich eine Einrichtung, die E. Herrmann für seine Schülerreisen getroffen hatte und immer beobachtete. Er stellte vor Beginn der Fahrt einen genauen, sorgsam entworfenen

Reiseplan auf, nach dem jeder einzelne Tag gewissermaßen sein Pensum hatte. Dieser Plan wurde den Schülern vorher mitgeteilt, so daß sie sich selber vorbereiten konnten; dadurch erhielten sie die Möglichkeit, sogar in einer fremden Stadt den Weg allein zu suchen. Das ist viel nützlicher, als wenn man sie wie Halbblinde herumführt. Jene bewährte Methode hätte später nicht aufgegeben werden sollen. Sie kann jedem, der Führer von weiteren Schülerreisen ist, dringend empfohlen werden. Denn der Zweck, den E. Herrmann dabei verfolgte, war, die Schüler auch bei den Reisen zur Selbständigkeit zu erziehen.

Was ist nun der Wert, den solche Romfahrt für die wissenschaftliche Belehrung hat? Dieselbe ist eine Art Anschauungsunterricht, nur daß nicht Abbildungen, sondern die Sachen selber gezeigt werden, ein Unterricht, wie er für einen Primaner eines humanistischen Gymnasiums nicht besser erdacht werden kann.

Für jeden, an dessen Geist die ganze römische Geschichte vorübergezogen ist, muß es doch wohl ein erhebender Augenblick sein, sich dort umzuschauen, wo auf dem Germalus die casa Romuli gestanden hat, wo am Lupercal die Zwillinge der Sage nach ausgesetzt und aufgefunden wurden. Nirgends als unter den Trümmern der palatinischen Kaiserpaläste drängt sich uns überwältigender die Erkenntnis auf, daß alle irdische Herrlichkeit vergänglich ist, aber auch der Gedanke, daß nichts gewaltiger ist als der Mensch.

Immer hat es den Teilnehmern der Reise großes Vergnügen gemacht, die mächtigen Tuffquadern der sogenannten Serviusmauer (S. Bild 1) zu erklettern, die schon bei der Einfahrt in den Hauptbahnhof auf einen Augenblick dem suchenden Auge erscheinen und die man wohl das Wahrzeichen des alten Rom nennen möchte. Mitten im Getriebe des modernen Verkehrs ruhen diese ohne Mörtel aufeinander getürmten Blöcke als ehrwürdige Zeugen der Vergangenheit mit ihren zahlreichen altertümlichen Steinmetzzeichen. Und sind sie auch erst, wie man meint, nach dem Gallierbrande gelegt, den Eindruck zyklopischer Mauern machen sie darum doch.

Ein Schauer durchbebt uns, wenn wir hinabsteigen in die Tiefe des Tullianum am Kapitol, des sogenannten Carcer Mamertinus. Es ist, als ob die Geister vergangener Zeiten uns umwehen. Mit matter Stimme flüstert Jugurtha: „Wie kalt ist euer Bad!“ Zürnend ringt sich die Seele des tapferen Keltenfürsten Vercingetorix aus den erkalten-

den Gliedern empor. Er ist der größte Held des Keltenstammes, ein Opfer für die Freiheit seines Vaterlandes, die er auch mit seinem unverdienten Tode nicht erkaufen konnte. Wie verschieden sind von ihm die Katilinarier, die dort unten erdrosselt wurden.

Ein anderes Bild entrollt sich vor unserem geistigen Auge. Die Flammen lodern hoch empor vor den Rostra Julia auf dem Forum. Auf dem Scheiterhaufen liegt die Leiche des genialsten Mannes, den das



Bild 1. Serviusmauer.

Römertum hervorgebracht hat. Ehrfurchtsvoll schweigend verharrt das Volk; es ahnt, daß das Schicksal dennoch den Alleinherrscher bringen wird.

Wieder stehen wir oben auf dem Kapitol in dem Garten des Palazzo Caffarelli. Das sind die Quadern, die Tarquinius Superbus von etruskischen Meistern für den Tempel des Jupiter Optimus Maximus legen ließ. Es ist deutscher Grund und Boden, auf dem wir schreiten, der Garten der deutschen Botschaft. Die Germanen beherrschen die Welt.

Überaus fruchtbar war auch der Besuch der plastischen Sammlungen. Wie festgebannt standen wir vor dem herrlichen Kopfe der Hera Ludovisi, als ginge ein unerklärlicher Zauber von ihm aus. So durchgeistigt

sind diese Züge, daß man sich immer wieder fragt, ist es wirklich Marmor, was ich sehe. Die herbe Göttlichkeit ist mit Anmut und Schönheit vereint. Hier spüren wir einen lebendigen Hauch des echten Griechentums, als sei eine göttliche *ἰδέα* Platos sichtbar vor uns hingestellt.

Wer könnte das Bild des lateranischen Sophokles vergessen, wenn er es einmal betrachtet hat. Die sichere Überlegenheit eines genialen Künstlers, die erhabene Ruhe, die aus der harmonischen Grundstimmung der Seele sich ergibt, schwebt auf dieser Stirne, deren Augen so klar und selbstbewußt dahinblicken.

Fast noch mehr ergreifen die scharfen, gramdurchfurchten Züge des vatikanischen Demosthenes. Vergeblich kämpft er gegen die Kurzsichtigkeit und Verblendung seiner eigenen Mitbürger, gegen das Schicksal, das unabänderlich wie die sinkende Nacht über sein Vaterland hereinbricht. Er weiß es, daß all sein Ringen nutzlos ist, und dennoch tut er, was die Pflicht gebietet.

Den Schülern sagte begreiflicherweise sehr zu der vatikanische Augustus von Primaporta, da sie sich nach Horaz wohl so den klugen Alleinherrscher vorstellten. Überhaupt ist es leicht bemerkbar, daß die plastischen Werke sich am schwersten der ästhetischen Empfindung erschließen.

Gebührende Würdigung fand auch die altchristliche und mittelalterliche Kunst, wenn auch dieses Gebiet etwas zurückstand. Durch die Kallistkatakomben führte uns ein belgischer Mönch und zauberte durch seine lebendige Erklärung eigenartige Bilder hervor. Wir sahen, wie die ersten Christen in die unterirdischen Gänge sich flüchten, die sonst nur als Grabkammer dienten. Scheu bergen sie sich in den dunklen Räumen; doch die Verfolger nahen, und die Erde trinkt das Blut der Märtyrer. In die Domitillakatakombe hatten sich die Christen sogar eine Basilika eingebaut; sie hat noch kein Querschiff und erinnert an die Basilika in der domus Augusti auf dem Palatin. Viel selbstbewußter zeigt sich schon S. Maria antiqua auf dem Forum, eine schon im 9. Jahrhundert vielleicht durch ein Erdbeben verschüttete Basilika, die erst jüngst dem Tageslichte wiedergegeben ist. Die Fresken stammen aus dem 6. bis 9. Jahrhundert. Auch diese Basilika entbehrt des Querschiffes, wohl weil sie den antiken Räumen angepaßt wurde.

Geradezu geblendet sind wir von all der Pracht und dem Glanze, mit dem uns S. Paolo fuori umgibt. Und doch mahnt das dem

5. Jahrhundert angehörige Mosaikbild des Christus auf dem Triumphbogen mit seinen finsteren, fast abschreckenden Zügen an die Weltenflucht und die Verachtung alles äußeren Seins, wie sie dem Christentum jener Jahrhunderte eigen war und auch noch im Mittelalter nachwirkt.

Endlich stehen wir auf dem berühmten Platze vor St. Peter. Überwältigend ist immer die Wirkung dieses Bildes, wenn man auch wünscht, daß Bramantes Plan durchgeführt wäre; denn dann würde die Kuppel von hier aus ebenso mächtig wirken wie von anderen Seiten her. Nun treten wir ein in die heiligen Hallen. Von der Porphyrplatte aus, auf der die Kaiser gekrönt worden sind, ist der Gesamteindruck unvergleichlich großartig. Und doch leidet das Gotteshaus daran, daß es mit Prunk und Schmuck überladen ist. Ganze Wolken von Weihrauch durchziehen den weiten Raum; eintönig dringen die Klänge der Lamentationen zu uns her. Nun erhalten wir auch noch einen tüchtigen Klatsch Weihwasser ins Gesicht; durch die Gnade des Priesters sind uns hoffentlich so einige Stunden Fegefeuers erspart. Lieber lassen wir die Wölbung der riesigen Kuppel auf uns wirken und wenden uns zurück zur Pietà von Michelangelo. Wie sein Moses in S. Pietro in vincoli wohl einem Titanen vergleichbar ist, der mit seinem Zorne den Ungehorsam zermalmen möchte, so sehen wir in der Pietà weniger die menschliche Mutter, die den einzigen hoffnungsvollen Sohn verloren hat. Trotz des Grames in ihren Zügen scheint sie bald zu wachsen, so daß sie den Sohn auf dem Schoße weit überragt. Es ist eben eine Göttinmutter, die als solche ebensoviel Anbetung heischt als ihr Sohn. Für unsere Empfindung etwas befremdend wirkte auch der Christus in S. Maria sopra Minerva; vielleicht war das tiefe Halbdunkel der Kirche daran schuld.

Nicht ganz zur Geltung kamen die herrlichen Deckengemälde der Capella Sistina; die Betrachtung erfordert längere Zeit, diese aber fehlte uns. Dazu war es sehr störend, daß gerade in das „Weltgericht" der Hinterwand große Nägel eingeschlagen wurden, um einen Baldachin für den Papst herzurichten. Man hörte wohl einen flüstern: „Ist das christlich oder barbarisch?"

Um Raffaels geniale Kunst zu schildern, gebricht es der Sprache an Worten. Wie oftmals das einfache Wort viel tiefer ergreift als hochtönende Reden, so scheint Raffael in seiner Madonna della Sedia auf den Glanz der Göttlichkeit verzichten zu wollen. Nur das Allgemeinmenschliche kommt zur Darstellung. Wir sehen nur Mutter und

Kind, und doch kann man den Blick so schwer von diesem rührenden Bilde des Mutterglückes hinwegwenden. Man kann nur sagen, daß die Schönheit in leibhaftiger Gestalt zweimal zur Erde herniedergestiegen ist in der Plastik der Griechen und in den Gemälden Raffaels. Erreicht aber sind sie bisher von niemandem.

Neben dem bisher behandelten wissenschaftlichen Zweck ist auch die andere Seite solcher Schülerfahrten, die Lust am Wandern durchaus nicht zu kurz gekommen. Noch blinkte der Tau an den Gräsern, als wir auf der Galleria di sopra rüstig dahinschritten, bald den Blick hinabsenkend in den alten Krater des Albanersees, bald ihn schweifen lassend übers Meer bis nach Circei und Terracina. Nachdem dann der liebliche Nemisee umwandert war, hatten wir mittags den von herrlichen Buchten beschatteten Gipfel des Monte Cavo erreicht, wo an der Gartenmauer noch die letzten Quadern des templum Iovis Latiaris liegen. Doch weiter ging es nach Rocca di Papa und nach kurzer Mittagspause auf etwa zwanzig Eseln nach Tusculum und Frascati, bis wir spät abends zu Hause anlangten.

Ein andermal stiegen wir gegen Abend gerade über den Kraterrand nach Arricia zu in der Nähe des Kapuzinerklosters. Die Sonne sank als glutroter Ball ins Meer; die schwarzen, jäh aufsteigenden Felsen flammten in purpurnem Glanze auf, wie damals, als die Erde noch ihre Feuer aus der Tiefe emporschleuderte. Tief unten huschten schon leichte Wölkchen über den stillen Spiegel des Sees, als ob sie sein Auge zum Schlummer schließen wollten. Und weit vor uns dehnte sich die nebeldämmernde Ebene der Campagna, während im Hintergrunde die gigantischen Umrisse der ewigen Stadt in den Abendschatten hineinragten. Niemals hat uns die Pracht südlichen Landes so tief ergriffen, als in jenem weihevollen Augenblick.

Eine tüchtige Tageswanderung war auch der Ausflug in das aus Horaz so wohlbekannte Tal der Licenza (Digentia rivus), zumal der Besuch von Tivoli sich anschloß. Auf dem Wege von Ostia nach der Tibermündung konnte man im tiefen Lehm wohl zwei Stiefel und einen Strumpf verlieren. Das Meer ist meilenweit infolge der Tiberausspülungen lehmgelb gefärbt. Die ausgegrabene Stadt kann entfernt nicht wetteifern mit Pompeji (Bild 2), das wie mit einem Zauberschlage auf einmal das ganze antike Leben in allen seinen Einzelheiten wieder vor uns erstehen läßt. In so tiefblauer Farbe erglänzte das Meer bei der Wanderung nach Cap Miseno oder auf Capri in der Nähe der

Faraglioni (Bild 3), daß ein Nordländer auf einem Gemälde es für Übertreibung hält, wenn er es nicht mit eigenen Augen gesehen hat.

Von Neapel aus wagte es sogar einer der Herren, allein ohne Führer den Vesuv zu besteigen. Von Resina aus durch üppige Wein-



Bild 2. Gräberstraße in Pompeji.

pflanzungen, vorüber an bizarr geformten Lavazungen, deren erstarrte Oberfläche wie tausend durcheinander gewundene Schlangenrücken erscheint, ging es hinauf zu dem donnergrollenden Könige, der die ganze Umgebung des Golfes wie kein andrer beherrscht. Er macht es einem nicht leicht, seinem Heiligtume zu nahen; man muß oft Atem schöpfen in dem lockeren Bimssteinsande, der den obersten Kegel bildet. Aber der König belohnt auch reichlich für die Mühe. Aus den Spalten dringt zischend heißer Wasserdampf hervor, an dem man sich die Hand verbrühen kann. Gar zu gern blickt der Geologe in den schwefel-

qualmenden Schlund, den Blick zugleich versenkend in die Vergangenheit. Da erzittert der Rand, mit Donnergetöse fliegen zahlreiche Steine empor; eilig packt mich der hier unvermeidliche Führer am Arm und reißt mich hinweg. Noch wurde an der lava nuova ein Soldo in ein wenig der noch heißen, knetbaren Masse gepreßt, und dann ging es abwärts in großen Sprüngen zurück zum blauen Meere.

Selbst die Eigenart des südlichen Volkes kennen zu lernen, hatten wir in der kurzen Zeit mehrfach Gelegenheit. Ein Volksauflauf und



Bild 3. Die Faraglioni auf Capri.

heftiger Lärm lockt uns in der Nähe des Marcellustheaters in Rom herbei. Zwei Frauen keifen und zanken miteinander, wenn wir auch die Ursache des hitzigen Streites nicht erkennen konnten. Da tritt die eine plötzlich aus der Haustür etwas hervor. Ein Beil blinkt in der Luft und saust auf den Kopf der Gegnerin nieder. Diese muß blutüberströmt hinweggetragen werden, die Übeltäterin aber fällt dem Arm der Gerechtigkeit anheim.

In Neapel wurde gleich am ersten Tage einem Schüler die Uhr entrissen. Zwar gelang es dem sehr gewandten Turner, den kleinen

Dieb sofort einzuholen, aber die auf das Steinpflaster geschleuderte Uhr hatte doch ihr Lebensende erreicht.

Herzlich haben wir immer gelacht über einen mißlungenen Betrug in der Kirche Domine quo vadis an der Via Appia. Die Wärterin des kleinen Heiligtums scheute sich nicht, zu feilschen und Altertümer anzupreisen. So sollte denn eine kleine Tonlampe erstanden werden. Als wir aber den Stempel der Rückseite betrachteten, zeigte sich, daß er mit einem regelrechten Hosenknopf eingedrückt war. Lachend riefen wir: „Un bottone, un bottone!" Die Frau aber zuckte die Achseln, als ob sie von der Unechtheit ihrer Ware keine Ahnung gehabt hätte.

Über all der Herrlichkeit, die sich vor den erstaunten Blicken auftat, haben wir aber dennoch niemals unserer Heimat vergessen oder sie gar gering geachtet. Wie eigenartig auch die scharfumrissenen Bergzüge Italiens erscheinen, wohl manchen erfaßt vielleicht gerade bei ihrem Anblick eine Sehnsucht nach den schönen Wäldern Deutschlands, nach den himmelanstrebenden Tannen des Schwarzwaldes, nach den saftig grünen Buchenwäldern des Ostseestrandes. Sehnsucht in die Ferne und Heimatliebe sind untrennbar im Charakter des Deutschen miteinander vereint. Nur der Einseitige, Kurzsichtige vergißt seines Vaterlandes in der Fremde.[1])

C. Schwimmen und Verwandtes.

1.

Über Schwimmen und Schwimmunterricht.*)

Von Universitäts-Professor Dr. med. R. Zander-Königsberg i. Pr.[1])

Im vorigen Winter ist in Königsberg der erste Ausbildungskursus für Schwimmlehrerinnen abgehalten worden. Das Zustandekommen dieser Einrichtung verdanken wir in erster Reihe der Tatkraft

---

[1]) Schülerwanderungen und Schülerreisen sind stets vom Zentralausschuß warm befürwortet und gefördert worden. Allerdings getragen von der Anschauung, daß für die Jugend in den Schulen es vor allem darauf ankommen muß, ihr die nähere Heimat und das weitere deutsche Vaterland in Natur und Bevölkerung, seinen geschichtlichen und Kunstdenkmälern durch eigene Anschauung näher zu führen und Geist und Gemüt mit Heimatliebe zu erfüllen. Die Kenntnis fremder Länder sollte doch einer späteren reiferen Lebenszeit vorbehalten bleiben. von Schenckendorff. Dr. med. F. A. Schmidt.

*) Die Anmerkungen siehe am Schluß des Aufsatzes.

des um die körperliche Ertüchtigung der ostpreußischen Schuljugend hochverdienten Provinzialschulrats D. Bode. Als ich im Frühjahr 1904 gelegentlich der Turnlehrerprüfung an ihn mit der Frage herantrat, ob man nicht in gleicher Weise wie für die Turnlehrer so auch für die Turnlehrerinnen eine Ausbildung für den Schwimmunterricht ermöglichen könne, erklärte er sich sofort bereit, die nötigen Schritte zur Verwirklichung dieses Planes zu tun.

Mit dem staatlichen Turnlehrerbildungskursus in Königsberg ist seit zehn Jahren ein Ausbildungskursus für Schwimmlehrer verbunden. Die Beteiligung an dem Schwimmkursus ist freiwillig, doch benutzen ihn fast ausnahmslos alle Teilnehmer an dem Turnlehrerbildungskursus und unterziehen sich einer Prüfung, um in ihrem Zeugnis den Vermerk: „berechtigt zur Erteilung von Schwimmunterricht" zu erhalten. Im Anschluß an die hier bestehende private Turnlehrerinnen-Bildungsanstalt ist nun im vorigen Winter ein Schwimmkursus eingerichtet worden, der von einem Komitee, an dessen Spitze Geheimrat Bode stand, geleitet wurde. Den Unterricht hat eine Dame, die seit Jahren als Lehrerin in der von Professor Dr. Walter Simon 1894 eingerichteten und seit 1897 von dem „Komitee zur Förderung des Schwimmens und Badens von Schulkindern zu Königsberg i. Pr." geleiteten Schüler-Schwimm- und Badeanstalt[2]) erfolgreich tätig ist, nach den Anweisungen des Leiters des Schwimmlehrerkursus Prof. Amoneit erteilt. Die unentgeltliche Teilnahme an diesem Kursus ist dadurch ermöglicht worden, daß Professor Dr. Walter Simon sämtliche Kosten des Unternehmens in hochherziger Weise übernommen hat. Im Winter 1904/5 sind außer den Damen, die sich der Turnlehrerinnenprüfung unterziehen wollten, auch bereits geprüfte Turnlehrerinnen zugelassen worden, aber nur solche Damen, die Freischwimmerinnen waren. In Zukunft ist geplant, auch Nichtschwimmerinnen zuzulassen und im Schwimmen auszubilden. Allen 18 Teilnehmerinnen an dem Kursus konnte an seinem Ende, nach abgelegter Prüfung, das Befähigungszeugnis zum Erteilen von Schwimmunterricht zuerkannt werden. Die theoretische Prüfung wurde vom Berichterstatter abgehalten und bezog sich auf die Einwirkung des Schwimmens auf den Körper, die beim Schwimmen zu beachtenden Gesundheitsregeln und die Methodik des Schwimmens und Schwimmunterrichtes. Die praktische Prüfung wurde von Professor Amoneit in Gegenwart mehrerer Damen des Komitees, des Provinzialschulrates Bode und des Berichterstatters abgehalten und

betraf Tauchen, Rettungsversuche, Schwimmzug mit Schwimmkünsten, Sprünge (Fußsprünge, Kopfsprünge, Kürsprünge) und Reigen (Lion'scher Aufmarsch), die nach dem Kommando der Schwimmlehrerin ausgeführt wurden.

Das Vorgehen in Königsberg hat die Regierung veranlaßt, die Prüfungskommissionen für Turnlehrerinnen in Berlin, Breslau, Königsberg und Magdeburg zur Abnahme von Schwimmlehrerinnenprüfungen zu ermächtigen.

So ist denn zu erwarten, daß in kurzer Zeit eine ausreichende Anzahl von Schwimmlehrerinnen vorhanden sein wird, die einen den modernen hygienischen und pädagogischen Grundsätzen entsprechenden Schwimmunterricht erteilen können.

Der Umstand, daß in den Veröffentlichungen des Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele das Schwimmen als erzieherische Leibesübung von Anfang an Berücksichtigung gefunden hat,[3]) veranlaßt mich, an die obige Mitteilung einige Bemerkungen über Schwimmen und Schwimmunterricht anzuknüpfen.

Wert des Schwimmens.

Das Schwimmen wird mit Recht als eine der besten Leibesübungen angesehen. Es verbindet die günstigen Wirkungen des kühlen Bades mit einer Muskeltätigkeit, die die größten Muskelgruppen in Anspruch nimmt.[4])

Es kräftigt diese Muskelgruppen, neben den Beinen und Armen vornehmlich die für eine gute Körperhaltung so wichtigen Rückenmuskeln, und ist deshalb das beste Vorbeugungsmittel gegen Rückgratsverkrümmungen, die besonders häufig bei den muskelschwachen Mädchen auftreten.

Noch bedeutungsvoller ist sein Einfluß auf die Atmungsorgane. Das kalte Wasser übt auf sie einen unmittelbaren Reiz aus.[5]) Wird ein nicht abgehärteter Mensch plötzlich mit kaltem Wasser übergossen, so erweitert sich unwillkürlich seine Brust gewaltsam, er „schnappt nach Luft", und erst nach einiger Zeit erfolgt die Ausatmung. Außerdem haben die Atmungsmuskeln den Druck des Wassers, das den Brustkasten beim Schwimmen umgibt, zu überwinden. R. du Bois-Reymond berechnet ihn auf rund 8 kg. Hierzu kommt noch die Steigerung der

Arbeitsleistung infolge der Zunahme des Atmungsbedürfnisses. Die umfangreiche Muskeltätigkeit beim Schwimmen verursacht eine starke Bildung von Kohlensäure und erfordert eine reichliche Zufuhr von Sauerstoff. Die Atmung wird vertieft, aber nicht, wie bei andern körperlichen Anstrengungen, beschleunigt. Wir atmen beim Schwimmen regelmäßig, weil wir die Atem- und Schwimmbewegungen sehr zweckmäßig miteinander verbinden: wir atmen ein, wenn wir beim Ausholen zum Schwimmstoße den Körper zusammenkrümmen und die Bauchwand entspannen, wir atmen aus, wenn wir die Beine kräftig strecken, während wir die Lendenwirbelsäule hohl machen und die Bauchwand straff spannen. Ganz besonders günstig für möglichst ausgiebiges Atmen ist, daß beim Brustschwimmen durch starke Streckung der Wirbelsäule der Brustkasten vorgewölbt wird. Das Schwimmen übertrifft als Atemgymnastik alle Übungen. Es hat als Vorbeugungsmittel gegen die Lungentuberkulose die größte Bedeutung, weil es die ganzen Lungen, auch die Lungenspitzen, tüchtig durchlüftet und die Ansiedelung von Tuberkelbazillen verhindert.

Der Einfluß, den das Schwimmen auf das Herz, den Blutumlauf und den gesamten Stoffwechsel ausübt, ist gleichfalls ungemein günstig. Unter der Einwirkung des kalten Wassers ziehen sich die Hautblutgefäße zusammen und das Blut wird nach dem Innern des Körpers gedrängt. Daraus erwächst aber auch für das Herz eine Arbeitssteigerung. Auch der Wasserdruck, der auf der Körperoberfläche, besonders auf dem Brustkasten, lastet, erschwert die Herztätigkeit. Dazu kommt noch die Vermehrung der Herzarbeit durch die umfangreiche Muskeltätigkeit des Schwimmens. Das Herz zieht sich häufiger und sehr kräftig zusammen. Das Blut fließt rascher durch den Körper und führt aus den ausgiebigst atmenden Lungen allen Teilen reichlich Sauerstoff zu. Das kühle Wasser entzieht dem Körper sehr viel Wärme. Während die normale Wärmeabgabe bei Zimmertemperatur 100 Kalorien[6]) in der Stunde beträgt, gibt der Körper in einem Bade von 12° die gleiche Wärmemenge schon in 4 Minuten ab. Die starke Wärmeentziehung wirkt anregend auf den Stoffwechsel, weil der Wärmeverlust durch gesteigerte Wärmebildung wieder ausgeglichen wird. Da bei der Muskeltätigkeit des Schwimmens sehr viel Wärme erzeugt wird, erträgt der Körper ein Schwimmbad weit länger als ein einfaches kaltes Bad. Durch regelmäßiges Schwimmen wird der Herzmuskel gekräftigt und widerstandsfähiger gemacht. Durch regelmäßiges Schwimmen wird der Stoffwechsel im ganzen

Körper angeregt und gesteigert. Auch das Nervensystem hat davon seinen Vorteil. Das Gefühl der Erfrischung und der Kraftsteigerung, das ein jeder nach einem Schwimmbade hat, ist ein Zeichen dieser günstigen Beeinflussung des allgemeinen Stoffwechsels.

Jeder, der regelmäßig schwimmt, härtet sich gegen Temperatureinflüsse ab und erwirbt in hohem Maße Schutz vor Erkältungen, weil unter dem Einfluß des kalten Wassers sich die Muskulatur der Hautblutgefäße kräftigt und darum leicht auf alle plötzlichen Wärmeentziehungen reagiert. Dem Schwimmen kommt also auch als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen, dieser Quelle zahlreicher Krankheiten, eine große Bedeutung zu. Nach Hueppe[7]) liegt der Schutz gegen Erkältungen weniger in zweckmäßiger Kleidung, weil diese leicht zu Übertreibungen und damit sogar zur Verweichlichung führt, als vielmehr in regelmäßigen Körperübungen im Freien und in kalten Bädern. Das Schwimmen wirkt auch dadurch gesundheitfördernd, daß es durch Reinigung der Haut deren wichtiger Tätigkeit als Ausscheidungsorgan zugute kommt.

Das Schwimmen ist für denjenigen, welcher es erlernt, eine anstrengende Tätigkeit, nicht aber für den, der schwimmen kann, d. h. der die Schwimmbewegungen beherrscht und sie in richtiger Weise mit den Atembewegungen zu verbinden weiß, denn beim Schwimmen wird der Körper fast ganz durch das spezifisch nur wenig leichtere Wasser[8]) getragen und die Vorwärtsbewegung in dem leicht beweglichen Medium erfordert geringe Muskelkraft. Darum können auch muskelschwache Kinder mit überraschender Leichtigkeit verhältnismäßig lange Zeit schwimmen.

Eine größere Kraftentwickelung erfordert das Schnellschwimmen und das Schwimmen gegen die Strömung. Bei äußerster Kraftentfaltung, wie sie beim Wettschwimmen und beim Schwimmen gegen starken Wind und Wellen gegen einen reißenden Strom vorkommt, werden nicht nur die Muskeln, sondern noch mehr das Herz und die Atmungsorgane übermäßig angestrengt, und letztere sind dann den gleichen Gefahren wie bei anderen Schnelligkeitsübungen ausgesetzt (Herzerweiterung ꝛc.).

Auch bei übermäßiger Ausdehnung der Schwimmstrecke kann sich eine Erschöpfung des Herzens und der Lungen mit ihren gefährlichen Folgen einstellen.

Für Höchstleistungen im Schwimmen sind ausreichende Vorübungen unbedingt erforderlich.

Zur Schwimmfertigkeit gehört eine gewisse Gewandtheit und Übung,

in Stellungen zu schwimmen, die es ermöglichen, Mund und Nase über Wasser zu halten, und bei denen die größte Zahl der Muskeln und auch Herz und Lungen ausruhen können. Je mehr Luft in den Lungen eingeschlossen ist, desto geringer ist das spezifische Gewicht des Körpers, desto höher ragt der Brustkorb aus dem Wasser empor. Wer also beim Schwimmen den Vorteil seiner Lungenkapazität auszunützen und mit der eingeatmeten Luft hauszuhalten versteht, kann sich mit einiger Ruhe und Besonnenheit mühelos über Wasser halten, um auszuruhen.[9]) Das Rückenschwimmen, bei dem die Atmung wegen der günstigen Lage der Nase und des Mundes und wegen des geringeren auf der Brustwand lastenden Wasserdruckes so sehr viel günstiger als beim Brustschwimmen ist, bietet in Abwechslung mit diesem eine Erholung.

Das Schwimmen unter Wasser und das Tauchen sind wohl in der Hauptsache eine Lungenübung, doch stellen sie auch eine gewaltige Probe auf die Widerstandsfähigkeit des Herzens, besonders der rechten Herzkammer dar. Denn der Eintritt des venösen Blutes aus der rechten Herzkammer in die Lungen ist außerordentlich erschwert, weil die Lungengefäße nicht nur durch den Druck von seiten des eingeatmeten Luftvorrates, sondern auch durch den beim Tauchen unter 3 bis 4 Meter erheblichen Druck der Wassermassen auf die Außenfläche des Brustkastens zusammengepreßt werden. Außerdem aber erhöht das Fehlen der ansaugenden Einatmungsbewegungen des Brustkastens die Spannung in der rechten Herzkammer. So sind denn das Tauchen und längeres Schwimmen unter Wasser, gleich wie das Heben schwerer Lasten oder fortgesetztes Gewichtstemmen sehr geeignet, Dehnung der Herzmuskeln herbeizuführen.

Noch von einer anderen Seite her können den Schwimmern Schädigungen der Gesundheit erstehen.

So segensreich auch das kalte Wasser durch Steigerung des Stoffumsatzes und als Abhärtungsmittel wirkt, so kann es doch bei zu langer Einwirkung einen schädigenden Einfluß ausüben. Viele Leute vertragen kalte Bäder nur darum nicht, weil sie, ohne sich ausreichende Bewegung zu machen, übermäßig lange in dem kalten Wasser verweilen. Bei tüchtigem Schwimmen wird durch die Muskeln so viel Wärme gebildet, daß die abkühlende Wirkung des kalten Wassers zum Teil ausgeglichen wird. Wenn demnach ein Schwimmbad auch länger währen darf als ein einfaches kaltes Bad, so kann es doch nicht unbegrenzt ausgedehnt werden. Das Gefühl des Fröstelns, das wir auch

bei kräftigem Schwimmen früher oder später empfinden, ist ein Warnungssignal, das uns anzeigt, daß die Abkühlung des Körpers nicht mehr genügend ausgeglichen wird. Bleiben wir trotzdem im Wasser, so werden die Glieder steif, die Schwimmbewegungen strengen an, und die Herztätigkeit erleidet Einbuße. Lähmung des Herzens infolge von Kältestarre hat den plötzlichen Tod so manches tüchtigen Schwimmers verursacht.

Rem-Picci, Professor an der Universität in Rom, hat festgestellt, daß nach kalten Bädern regelmäßig eine Ausscheidung von Eiweiß im Harn stattfindet. Sensible und gegen Kälte empfindliche Personen zeigen dies am ausgesprochensten. Die Eiweißausscheidung beginnt schon bald, etwa eine Viertelstunde nach dem Bade, und kann einige Stunden, wohl aber nicht über 24 Stunden dauern. Sie tritt um so früher auf, je kälter das Bad ist. Bei einem Bade oder einer Douche von 8—10° trat Eiweiß schon nach 3 Minuten im Harn auf, bei 15—20° nach 15 Minuten, in Wasser, das über 20° warm ist, kommt es überhaupt nicht zur Eiweißausscheidung. Eine Gewöhnung findet nicht statt. Wenn auch diese Eiweißausscheidung nicht als geradezu krankhaft anzusehen ist, so gemahnt sie doch zur Vorsicht. Reineboth und Kohlhardt haben festgestellt, daß durch Kälte die roten Blutkörperchen im kreisenden Blute geschädigt werden. Zunächst tritt ein Verlust an Blutfarbstoff, dann eine Verminderung der Zahl der roten Blutkörperchen auf. Zuerst entwickelt sich Bleichsucht, dann Blutarmut. Brücke empfiehlt in seinem vortrefflichen Buche „Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder?" für siebenjährige Kinder kalte Bäder im Freien von 20° C (16° R). Mit wachsendem Alter bis 11—16 Jahre nimmt die Widerstandsfähigkeit gegen kalte Bäder zu, allein man sollte — so rät er — Bäder unter 17,5° C (14° R) auch mit älteren Knaben nicht aufsuchen, wenn man wärmere findet, oder in ihnen nur kurze Zeit verweilen lassen.

Alle Übertreibungen sind schädlich. Wenn beim Schwimmen Überanstrengung und allzu langes Verweilen in der kühlen Flut vermieden werden, so kann es als körperliche Übung nur Nutzen bringen. Eins darf freilich nicht vergessen werden: die Steigerung des Stoffwechsels macht eine Vermehrung der Nahrung notwendig. Fehlt ausreichende Ernährung, oder ist sie nach ihrer Beschaffenheit nicht zweckdienlich, so bringt auch die beste Übung dem Körper, der zu Mehrausgaben genötigt wird, nur Schaden.

Als Erziehungsmittel wird das Schwimmen allseitig hoch geschätzt, nicht nur wegen seiner günstigen Einwirkungen auf den Körper, den es abhärtet, kräftigt und gewandt macht, sondern auch wegen seiner großen Bedeutung für die Charakterbildung.

Mehr als die meisten andern Arten der Leibesübungen fördert das Schwimmen die Selbstüberwindung, das Selbstvertrauen, den Mut. Die Scheu vor dem kalten, atemraubenden Wasser, vor der unheimlichen dunkeln Tiefe wird bald überwunden. Ruhiges Abwägen der Körperkräfte gegenüber den sich bietenden Schwierigkeiten, Geistesgegenwart bei plötzlich eintretenden Notlagen sind Tugenden, die mit wachsender Schwimmfähigkeit sich mehr und mehr entwickeln.

Außer den Bewegungsspielen gibt es wohl keine Körperübung, die in solchem Maße wie das Schwimmen die Jugend erheitert. Kann es etwas Erfreulicheres geben als das fröhliche Treiben der Kinder im Wasser? Die Freude an dem eigenen Können, das wohlige Gefühl in dem erfrischenden Naß vereinen sich mit dem Vergnügen an harmlosen Neckereien der Kameraden zu einem wahren Fest. Die verschiedenen Schwimmarten, das Tauchen, die Wassersprünge, die Wasserspiele, die Gelegenheit seine Kraft und Ausdauer zu beweisen, Neckereien aller Art, bieten die schönste Abwechselung und erzeugen eine Fröhlichkeit und Lust, die der Jugend die wahre Frische verleiht.

Auch für das praktische Leben hat das Schwimmen einen sehr hohen Wert. Für Tausende von Gewerbetreibenden ist das Schwimmenkönnen notwendig. Wer schwimmen und tauchen kann, besitzt ein wertvolles Verteidigungsmittel des eigenen und fremden Lebens in Ertrinkensnot und in den Gefahren des Krieges.

Der Schwimmunterricht in der Erziehung.

Wenn dem Schwimmen so hoher Wert zukommt, so sollte ein jeder schwimmen, zumal da hierzu keinerlei Zurüstungen noch Gerätschaften nötig sind, da es einzeln und in Gemeinschaft betrieben werden kann, da es wenig Zeit und Geld erfordert; ein jedes Kind müßte schwimmen lernen. Schon 1798 forderte Guts Muths[10]) „Das Schwimmen muß ein Hauptstück der Erziehung werden". Eine Verfügung der preußischen Regierung vom 26. Juni 1811 lautet: „Das Schwimmen ist die vorzüglichste Leibesübung und sollte die allgemeinste sein; keine andere ist für die Erhaltung und Stärkung der Körperkraft und Gesundheit wohl-

tätiger. Der Schwimmende genießt die Annehmlichkeit des Badens doppelt und vertraut sich mit Zuversicht einem Elemente an, das dem Ungeschickten und Feigherzigen, der nicht schwimmen lernte, zeitlebens gefährlich und furchtbar bleibt. Diese Vorteile, der Schutz, den das Schwimmen gegen eine Gefahr gewährt, welcher die Menschen in vielen Gegenden nicht selten ausgesetzt sind, der Gedanke an die Möglichkeit, einem andern dadurch das Leben retten zu können, müssen vorzüglich in dem Herzen rüstiger und unverdorbener Jünglinge Entschluß und Sehnsucht nach einer möglichst vollkommenen Kenntnis der Übung in der Schwimmkunst erzeugen. Eltern, Vormünder und Lehrer verkennen diesen wichtigen Punkt der Erziehung noch zu sehr und versäumen, über totem Wort und Buchstaben durch Übung der Körperkraft zugleich Mut und Lust besonders bei der männlichen Jugend zu wecken. Wäre es anders, so würde schon längst keine bedeutendere Stadt, wenigstens an Strömen und Seen, ohne Schwimmschule sein, die überall mit Erfolg leicht zu errichten sein wird, wo jenes Bedürfnis gefühlt und anerkannt ist. Um Tanzen, Fechten, Reiten zu erlernen, scheut man den dazu nötigen Aufwand nicht, ob man gleich z. B. notdürftig reiten kann ohne schulmäßigen Unterricht. Im tiefen Wasser aber ertrinkt jeder, der nicht schwimmen kann, und niemand schwimmt und taucht sicher, der es nicht ordentlich gelernt hat." Leider ist die Verfügung in Vergessenheit geraten und wir sind weit entfernt von der Verwirklichung des vor nahezu hundert Jahren Geforderten.

Während früher bei der militärischen Ausbildung der Schwimmunterricht eine bedeutende Rolle spielte, soll die Schwimmkunst im Heere stark zurückgegangen sein, weil durch die Abkürzung der Dienstzeit zu wenig Zeit für die Abhaltung der Schwimmstunden geblieben ist. Es ist das ein großer Übelstand, denn „ein Soldat, der nicht schwimmen kann, ist nur ein halber Soldat". „Das einzige Mittel, jenem Übelstande gründlich beizukommen, ist die planmäßige und allgemeine Anleitung der heranwachsenden Jugend. Sie muß schon schwimmtüchtig zum Heere kommen" (Küppers). Ob die Zahl der Schwimmer in den Schulen gegen früher zugenommen hat, weiß ich nicht. In den Jahresberichten eines Königsberger Gymnasiums seit zehn Jahren die Zahl der Freischwimmer aufgeführt. Si[illegible] zwischen 36 und 52 Prozent der Schüler. Daß in den letzten [illegible] die niedrigsten Zahlen sich finden, kann wohl zufällig sei[illegible] den Volksschülern die Zahl der Schwimmer in den groß[illegible]

nommen hat, erklärt sich aus der strengen Durchführung der Polizeibestimmung, daß in der Nähe öffentlicher Straßen nicht in den offenen Gewässern gebadet werden darf, was vor einem Menschenalter vielfach geschah. Dafür aber ist in einer Anzahl von Städten in neuerer Zeit für Schwimmgelegenheit und Schwimmunterricht Sorge getragen worden.

Wie ich dem Aufsatze von Kurth „Zur Geschichte des Schwimmens in den letzten Jahrzehnten"[11]) entnehme, besteht in Frankfurt a. M. schon seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Einrichtung, daß Volks- und Mittelschüler unentgeltlich im Main schwimmen lernen konnten. Seit 1894 erhalten auch die Mädchen Schwimmunterricht. Die Schulen der vier obersten Jahrgänge badeten unter der Oberleitung des Turninspektors Weidenbusch in Abteilungen von 60 bis 70 wöchentlich dreimal. Im Sommer 1897 wurden von 1991 Knaben 930 (46,71 Proz.) Freischwimmer, von 728 Mädchen 274 (37,64 Proz.).

Auch in Lübeck[12]) sind seit mehreren Jahren auf Kosten der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit zahlreiche Kinder im Schwimmen ausgebildet.

Seit 1894 besteht in Königsberg i. Pr. eine Schüler-Schwimm- und Badeanstalt, in der anfangs nur Volksschüler, später auch Bürgerschüler, Knaben sowohl wie Mädchen, im Sommer unentgeltlich Schwimmunterricht und freie Bäder erhalten. Über die Geschichte, den Betrieb und die Erfolge dieser Anstalt in den ersten fünf Jahren hat der um die Ausbreitung des Schülerschwimmens sehr verdiente Rektor Dobrick im 8. Jahrgange dieses Jahrbuches[13]) berichtet. In der Anstalt sind in den letzten sieben Jahren pro Jahr 445 Freischwimmer[14]) ausgebildet und pro Jahr 93805 Bäder, pro Badetag 1224 Bäder genommen worden.

Seit 1898 wird in Hamburg[15]), seit 1899 in Dresden[16]) und Elberfeld[17]), seit 1902 in Hannover[18]) und Bautzen[19]), seit 1904 in Düsseldorf[20]), ferner in Quedlinburg, Leipzig, Gotha u. a. O. für Volksschüler Schwimmunterricht erteilt. Zu diesen wenigen Städten kommen wohl noch einige hinzu, in denen auch unbemittelten Schülern die Möglichkeit geboten wird, die nützliche Fertigkeit des Schwimmens zu erwerben. — Wo aber, fragt man, Berlin?!

Schwimmunterricht wird an Knaben und Mädchen meines Wissens in Bautzen, Dresden, Elberfeld, Frankfurt a. M. und Königsberg erteilt.

In Elberfeld nehmen sämtliche Schüler und Schülerinnen des sechsten Schuljahres, versuchsweise die der Badeanstalt zunächst liegenden Schulen, am Schwimmunterricht teil. In Hamburg wurde im Schuljahre 1904 in 27 Schulen Schwimmunterricht erteilt. Von 13 Schulen, die in Schwimmhallen übten, wurden alle Schüler unterrichtet, von den 14 Schulen, die offene Flußbadeanstalten benutzten, konnten nicht alle Schüler zum Unterricht geführt werden. Verhältnismäßig wenig Kinder wurden vom Unterricht dispensiert. Es ist geplant, die Zahl der Schwimmhallen in Hamburg zu vergrößern und diese alsdann auch den Mädchen zugänglich zu machen, so daß bald kein gesunder Knabe und kein gesundes Mädchen in Hamburg die Schule verlassen wird, ohne schwimmen zu können. Ob auch für die Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen obligatorischer Schwimmunterricht geplant ist, ist aus der Mitteilung des Schulinspektors Fricke,[21]) die nur das „Schwimmen und Brausen im Unterrichtsbetrieb der hamburgischen Volksschulen" behandelt, nicht zu entnehmen. Hoffentlich ist dies der Fall, denn der schulgemäß erteilte Schwimmunterricht hat viele Vorzüge vor dem Einzelunterricht, wie er bisher allgemein erteilt und von den Kindern der besitzenden Klassen auch sehr viel benutzt wurde. Auf diese Vorteile werde ich weiter unten eingehen. Der obligatorische Schwimmunterricht ist vor allem auch darum für die höheren Schulen erstrebenswert, weil die Schüler derselben erfahrungsgemäß nur zum kleinen Bruchteil freiwillig schwimmen lernen. Mit dem „Daraufhinwirken" der Jugenderziehung, „daß die Schüler fleißig baden, das Schwimmen lernen und im Winter Schlittschuhlaufen", wie es Lorenz[22]) empfiehlt, wird leider wenig erreicht. Die Sächsische Direktorenkonferenz in Magdeburg hat sich vor 25 Jahren bereits bedingt für obligatorischen Schwimmunterricht erklärt durch Annahme der These: „Die Schule hat die Verpflichtung, die Errichtung geeigneter Schwimmanstalten und die Teilnahme der Schüler am Schwimmunterricht zu befördern und nötigenfalls die Aufsicht bei denselben zu übernehmen. Bei besonders günstigen lokalen Verhältnissen kann sie auch den Schwimmunterricht dem gymnastischen Unterricht der Schule einfügen und für normal entwickelte, hinlänglich gekräftigte Schüler obligatorisch machen."

Bemerkt sei hier, daß erfolgreiche Versuche mit Erteilung von Schwimmunterricht in höheren Schulen bereits gemacht sind. Klaje[23]) hat vor sechs Jahren über den Schwimmunterricht, den er während dreier Sommer (1895/96/97) am städtischen Progymnasium zu Schlawe

in Pommern erteilt hat, berichtet. Kaestner[24]) hat eine Mitteilung über seinen erfolgreichen Schwimmunterricht am Realgymnasium in Altona gemacht und zugleich erwähnt, daß auch die Realschüler Altonas seit 1899 regelmäßigen und erfolgreichen Schwimmunterricht durch Oberlehrer Dr. Roll erhalten.

Regelmäßiges Schwimmen ist der Gesundheit nicht nur in der Jugend, sondern das ganze Leben hindurch zuträglich. Erfreulich ist darum die von Fricke[25]) in Hamburg gemachte Beobachtung, daß die Knaben, die am Schwimmunterricht teilgenommen haben, nach Entlassung aus dem Schwimmkursus die Badeanstalten regelmäßig weiter besuchen, nicht nur wöchentlich einmal, sondern so oft sie die 10 Pfennige Eintrittsgeld zur Verfügung haben — oft täglich, und daß die schulentlassenen Knaben in sehr vielen Fällen den Schwimmvereinen beitreten. Auch in Elberfeld, wo neuerdings Knaben und Mädchen nach vollendetem Unterricht das Schwimmbecken für 5 Pfennige das Bad zugänglich gemacht ist, wird von dieser Vergünstigung eifrig Gebrauch gemacht.[26])

Wenn jeder Knabe, jedes Mädchen in der Schule Schwimmunterricht erhält, wird das Schwimmen bald zu einem Volksbedürfnis werden.

Für die obligatorische Durchführung des Schwimmunterrichtes in der Schule ist das Vorhandensein von Schwimmanstalten eine nicht immer erfüllbare Vorbedingung. Wo nicht geeignete Flüsse und Teiche oder Seen vorhanden sind, wird in vielen Fällen sich ein Schwimmbassin in einer Badehalle herstellen lassen. In neuerer Zeit sind nicht nur in vielen großen Städten, sondern, wie das statistische Jahrbuch der deutschen Städte dartut, auch in zahlreichen kleineren Städten, besonders des Westens Deutschlands, solche Schwimmhallen eingerichtet worden. Die Norddeutsche allgemeine Zeitung schrieb vor Jahren in einem Artikel, in dem sie für die allgemeine Einführung des Schwimmunterrichts, auch in den Mädchenschulen, aufs wärmste und überzeugendste eintrat: „Übrigens ist die Forderung einer Schwimmanstalt für jede Schule keine größere, als es seinerzeit diejenige für Turnhallen war. Sind letztere von der vorigen Generation geleistet worden, so kann das jetzige und zukünftige Geschlecht auch Schwimmanstalten bauen. Man wird dann um so weniger Krankenhäuser zu errichten haben." Weil das Schwimmen so große Vorzüge vor dem einfachen kalten Bade besitzt, ist das Verlangen nach Schwimmgelegenheiten durchaus berechtigt und darum soll die Forderung von Schwimmhallen nicht verstummen.

Die Schwimmhallen brauchen nicht in so prächtiger Weise eingerichtet zu sein wie in einzelnen Großstädten. Sie müssen aber in genügender Zahl vorhanden sein. Ich stimme der Ansicht Frickes[27]) bei, daß eine Schwimmhalle in zentraler Lage für 12—16 Schulen genügt, und daß es sich leicht einrichten lasse, daß sie nicht nur den Schulen, sondern auch den Badebedürfnissen der übrigen Bevölkerung diene. Wenn Schwimmhallen in genügender Zahl vorhanden sind, werden die segensvollen Wirkungen des Schwimmens für das Volk sich voll und ganz geltend machen können. Man wird nicht nur an den wenigen heißen Sommertagen, wo ein jeder nach dem kühlen Naß sich sehnt, zum Schwimmen gehen, sondern wird regelmäßig das ganze Jahr hindurch schwimmen.

Gegen den obligatorischen Schulschwimmunterricht könnte der Einwand erhoben werden und wird wohl auch erhoben, daß die Aufgaben der Schule, die ohnehin schon allzu groß wären, nicht noch mehr vermehrt werden dürften. Ich wäre der letzte, der dies befürworten würde. Aber ich glaube, daß die Durchführung des obligatorischen Schwimmunterrichts ohne diese Vermehrung geschehen kann, indem der Schwimmunterricht in den Turnunterricht eingefügt wird, was ohne Beeinträchtigung desselben möglich ist. Als seinerzeit die Einfügung der Bewegungsspiele im Freien in das Schulturnen gefordert wurde, hat mancher Turnlehrer sich dagegen gesträubt, weil er eine Schädigung des Turnens befürchtete. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Leistungen im Turnen durch den Spielbetrieb nicht vermindert worden sind. Marx, der verdienstvolle Leiter der Schwimmübungen in den Hamburger Schulen, berichtete 1900 auf Grund von zweijähriger Erfahrung, daß die Leistungen der Hamburger Schüler sich durch die Einführung des Schwimmunterrichtes in die Schulen sicher nicht vermindert, sondern eher gehoben hätten.[28]) Das nimmt mich nicht wunder, denn, wie wir gesehen haben, ist nichts so geeignet Jugendfrische und Jugendkraft zu entwickeln und zu erhalten wie das Schwimmen, das Turnen in dem belebenden Naß.

Der Hauptgrund, der für den obligatorischen Schwimmunterricht in der Schule spricht, ist meiner Überzeugung nach der, daß ein gemeinsamer Unterricht ebenso wie für die Schulfächer, die die geistige Ausbildung bezwecken, auch für die körperliche Ausbildung mehr Erfolg verspricht als der Einzelunterricht.

Bemerkungen zur Methodik des Schwimmunterrichts.

Abgesehen von wenigen Fällen, in denen der Schwimmunterricht an den Schulunterricht angegliedert und schulgemäß erteilt wird, findet er in Privatbadeanstalten, vielfach auch in den Militärschwimmanstalten statt. Der Unterricht wird in der Regel von Leuten erteilt, deren Berechtigung zum Lehren sich meistens nur darauf begründet, daß sie die Schwimmbewegungen, gewöhnlich sogar nur die des Brustschwimmens dem Schüler beizubringen vermögen.

Vor etwa 40 Jahren habe ich das Schwimmen in einer Militärschwimmanstalt erlernt. Heute wird der Schwimmunterricht in der gleichen Weise erteilt wie damals. Auf allen Unterrichtsgebieten hat die Methodik Fortschritte gemacht; hier ist alles beim alten geblieben. Ich schwimme seit Jahrzehnten täglich und habe fast an jedem Tage Gelegenheit zu sehen, wie der Unterricht erteilt wird. In den letzten Jahren habe ich, gestützt auf meine lange Bekanntschaft mit einzelnen Schwimmlehrern, versucht, Mängel des Unterrichts zu beseitigen, indem ich ihnen von den Neuerungen an andern Orten erzählte und ihre Vorzüge erklärte; ich habe aber damit niemals Erfolg gehabt.

Die Art, wie der Schwimmunterricht in den öffentlichen Schwimmanstalten erteilt wird, ist wohl überall gleich. Daß hier und da ein Schwimmlehrer eine auf praktischer Erfahrung begründete bessere Methode sich geschaffen hat, ändert daran nichts, ist nur als Ausnahme anzusehen. Die Fehler der allgemein üblichen Methode werde ich am besten klarlegen können bei einer Besprechung derjenigen Methoden, welche bei der Ausbildung größerer Schülergruppen oder ganzer Schulklassen neuerdings angewendet werden.

Die Absicht, eine größere Anzahl von Schülern in verhältnismäßig kurzer Zeit im Schwimmen auszubilden, nötigte zunächst zu einem Bruch mit dem alten Prinzip des Einzelunterrichts. Der Schwimmlehrer hat nicht mehr den einzelnen Schüler, sondern eine größere Schülergruppe, womöglich die ganze Klasse auszubilden. Wenn im allgemeinen der Einzelunterricht den Vorzug hat, daß der Schüler besser beobachtet werden kann, daß auch kleine Fehler leichter bemerkt und beseitigt werden, so bringt der gemeinsame Unterricht den Gewinn, daß der Wetteifer und der Ehrgeiz der gleichzeitig übenden Schüler die Leistungen steigert. Läßt sich der Unterricht so gestalten, daß der Lehrer der

größeren Schülerzahl das Schwimmen gleich gut wie dem Einzelschüler beizubringen vermag, so bedeutet dies eine außerordentliche Ersparnis an Zeit und Geld. Man darf nach den erfolgreichen Erfahrungen, die in mehreren Städten bereits gemacht sind, wohl sagen, daß dies möglich ist. Zu den ersten, die einen Abteilungsunterricht befürwortet haben, gehören Professor Euler und der bekannte Schwimmlehrer Auerbach.

Man hat in den letzten Jahren in dem Massenunterricht Methoden in Anwendung gebracht, die den bisher allgemein benutzten weit überlegen sind und, wie sich gezeigt hat, sogar schneller zum Ziel führen.

Als besonders bedeutungsvoll erscheint mir die Neuerung, die Schwimmbewegungen auf dem Lande erlernen zu lassen, nicht wie es bisher üblich war, an der Angel im Wasser. Schon im Jahre 1833 hat Guts Muths in seinem Lehrbuch der Schwimmkunst geraten, schon vor dem Unterricht im Wasser im Zimmer oder Freien geeignete Vorübungen des Schwimmens machen zu lassen. Ein Stuhl ohne Lehne, eine Erhöhung von Rasenstücken, ein mit seinen vier Zipfeln durch Stricke irgendwo an der Decke befestigtes Tuch sollten dem Schüler eine Lage ermöglichen, in der er die Schwimmbewegungen bis zu einer gewissen Fertigkeit einüben könne. Wenn auch kaum jemand das Schwimmen auf dem Lande erlernen könne, so werde doch eine derartige Vorübung jedem die Bewegung im Wasser erleichtern. Die ersten praktischen Versuche mit diesem sogenannten Trockenschwimmen wurden in Frankreich durch den Hauptmann d'Argy angestellt. „Die Erfahrung hat", wie d'Argy versichert, „mehrere Male vor Hunderten von Zeugen bewiesen, daß ein Mensch, der die Schwimmbewegungen gut auf dem Feldstuhle ausführte, beim ersten Male schwimmen konnte, wo man ihn ins Wasser warf." Dieses System, das den Vorteil hat, daß die Vorbereitungen zum Schwimmen schon vor der Badezeit überall und zu jeder Zeit vorgenommen werden konnten, und ferner, daß eine große Anzahl von Schülern zugleich diese Übungen machen konnte, wurde bald in den österreichischen und preußischen Schwimmschulen geprüft und soll angeblich auch in einzelnen Privatschwimmanstalten eingeführt worden sein.

Überall wo man im letzten Jahrzehnt in den Schulen den Schwimmunterricht zu erteilen begonnen hat, ist die Methode des Trockenschwimmens benutzt worden, und überall hat sie sich vortrefflich bewährt. Man beginnt den Unterricht gewöhnlich mit Freiübungen, in denen die verschiedenen Bewegungen der Arme, der Beine und des

Rumpfes einzeln und, so weit es möglich ist, verbunden ausgeführt werden, und schließt daran Übungen an Geräten an, die einen Teil der Schwimmbewegungen oder sämtliche Schwimmbewegungen darstellen, oder aber man übt gleich von Anfang an die Schwimmbewegungen, indem man den Körper durch eine Unterstützung des Rumpfes in der Schwebe hält. Dem Trockenschwimmen wird in Dresden ein von Klähr zusammengestellter Lehrgang zugrunde gelegt.[29]) Die Übungen sind solche ohne und solche mit Unterstützung (im Hang: an Reck, Ringen, wagerechter Leiter; liegend: auf Feldstuhl, Bank, Schwebebaum, Barren, Bock, schwimmgurtartiger Aufhängevorrichtung, die an Reck, Barren, Ringen oder wagerechter Leiter angebracht wird). Eine sehr eingehende Schilderung der Vorübungen für den Schwimmunterricht auf dem Lande verdanken wir auch S. Kästner.[30]) Er läßt Freiübungen, Übungen im Hang am Reck, und auf dem Bock liegend ausführen. In Hamburg legen sich die Schüler auf zwei dicht nebeneinandergestellte Schwebebäume (die Längsachse des Körpers parallel der Längsrichtung des Gerätes), um die Schwimmbewegungen einzuüben.[31]) In Hannover[32]) und Elberfeld[33]) werden die Schwimmübungen auf besonderen Schwimmböcken geübt.

Die Ansichten sind darüber geteilt, ob es zweckmäßig ist, den Schwimmübungen mit Unterstützung Vorübungen mit und ohne Unterstützung voranzuschicken. Diese Vorübungen liegen jedenfalls zum großen Teil im Kreise der gewöhnlichen Freiübungen des Turnens. Einstimmigkeit herrscht aber darüber, daß die Sicherheit und die Leichtigkeit des Erfolges im Unterricht wesentlich von der gründlichen Einübung der Schwimmbewegungen auf dem Lande abhängt.

Die alten Schwimmlehrer wollen von diesem Trockenschwimmen nichts wissen. Sie halten es für selbstverständlich, daß Schwimmen nur im Wasser erlernt werden kann. Sicherlich ist es auch ein Nachteil der Übungen auf dem Lande, daß der Wasserwiderstand fehlt. Dem gegenüber stehen aber zahlreiche Vorteile.

Zunächst kann der Lehrer auch bei einer größeren Anzahl von Schülern, die auf dem Lande üben, die Ausführung der Bewegungen gut übersehen und leicht verbessern. Er kann schnell von einem Schüler zum andern gehen und durch einen helfenden Griff besser korrigieren als durch viele Worte. Wie schwierig ist es oft für den Schwimmlehrer, der den Schüler an der Angel hält, ihm eine fehlerhafte Haltung oder Bewegung klar zu machen!

Der Schwimmschüler kann in dem kühlen Wasser nur eine verhältnismäßig kurze Zeit verweilen, nur so lange als er durch tüchtige Bewegung ausreichende Wärme in seinem Körper erzeugt. Selbst das erwärmte Wasser in den Schwimmhallen ist zu kalt für den Schüler, der still an der Angel hängend in langsamem Tempo an mehreren Übungstagen die ihm unbekannten Armübungen, dann wieder an mehreren Tagen die Beinübungen ausführen und endlich oft viele Tage hintereinander beide Bewegungen zusammen üben muß. Sehr viele Kinder werden, wie ich jahraus jahrein beobachtet habe, durch die übermäßige Abkühlung bei diesen ersten Übungen stark angegriffen. Sie klappern mit den Zähnen, zittern am ganzen Leibe, sind blaß, wenn sie nach einer fünf Minuten langen Übung das Wasser verlassen. Einzelne Kinder unterbrechen den Unterricht sehr bald, oder geben ihn ganz auf; von den übrigen zeigen manche durch Abmagerung und blasses Aussehen auch außerhalb des Bades, wie angreifend der Unterricht auf sie wirkt. Der Schüler, der auf dem Lande übt, kann, weil er keine Abkühlung erleidet, die Schwimmübungen längere Zeit ausführen, so daß sie bald „sitzen", d. h. ganz automatisch von statten gehen. Seine Muskeln sind bereits gekräftigt, wenn es ans wirkliche Schwimmen geht, und so wird ihm die Überwindung des Wasserwiderstandes leicht.

Ebenso wichtig wie das Erlernen der Schwimmbewegungen ist das Erlernen des Atmens, das beim Schwimmen eine so große Rolle spielt. Der Schwimmlehrer soll, wie Zülchner[34]) rät, den Atmungsübungen seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden und sie gesondert und hörbar üben lassen. Noch mehr kommt es meiner Ansicht nach darauf an, daß die richtige Verbindung des Einatmens und Ausatmens mit den Schwimmbewegungen (vergl. oben S. 247) auf dem Trocknen sicher eingeübt wird. Wenn es zum erstenmal ins Wasser geht, vergessen zwar viele Schüler im ersten Augenblick das Erlernte, sowie sie sich aber beruhigt haben, führen sie die Atmung richtig aus und haben dann eine der Hauptschwierigkeiten überwunden.

Wenn die Schüler gleich beim Beginn des Unterrichts ins Wasser müssen, so hat das noch den besonderen Nachteil, daß unter der beklemmenden, atemraubenden, stark aufregenden Einwirkung des kühlen Wassers und infolge des Unvermögens sich an der Angel im Gleichgewicht zu halten, ein Unbehagen und Angstgefühl sich einstellt, das die meisten so stark verwirrt, daß sie auch die einfachsten Anordnungen des Lehrers nicht verstehen oder nicht zu befolgen vermögen.

In den Volksschulen Stockholms wird (wie ich einem Aufsatz von Fischer[35]) entnehme) neben dem eigentlichen Turnen das Bewegungsspiel und das Schwimmen gepflegt. Die Teilnahme seitens der Schüler und Schülerinnen an dem Schwimmen ist freiwillig, da dieses außerhalb der eigentlichen Unterrichtszeit betrieben wird. An den Übungen des Trockenschwimmens im Gymnastiksaal aber müssen alle teilnehmen. Ich finde dies sehr zweckmäßig. Ich würde, selbst in den Fällen, wo ein Schwimmunterricht nicht möglich ist, die Schwimmbewegungen bezw. ihre Vorübungen den Frei- und Geräteübungen des Turnens einreihen. Warum soll nicht eine praktisch wichtige Koordinationsbewegung geübt werden, zumal wenn dadurch eine vortreffliche Übung der Rückenmuskeln erreicht wird, die besonders unsern jüngsten Schülern und Schülerinnen so not tut? Ich habe mich sehr darüber gefreut, daß Kohlrausch[36]) den Schwimmübungen auf dem Schwimmbock eine so große Bedeutung beimißt. Er bezeichnet sie mit vollem Recht als eine turnerische Übung allerersten Ranges, die zur Kräftigung der Rückenmuskulatur dem Turnunterricht eingereiht werden müßte, selbst wenn man sie gar nicht als Vorübung für den Schwimmunterricht brauchte. In den Volksschulen in Hannover[37]) werden nach einer Instruktion des Stadtturninspektors Böttcher bereits die Übungen des Trockenschwimmens auf Schwimmböcken in den Turnstunden ausgeführt. Möchte dies Vorgehen Nahahmung finden!

Selbstverständlich ist es, daß die Trockenübungen nicht allzu lang ausgedehnt werden, weil sie sonst die Schüler langweilen und mit Unlust ausgeführt werden. Marx[38]) nimmt, nachdem man eine Woche hindurch jeden Tag eine Pause oder mehrere Stunden riegenweise die Schwimmübungen auf dem Schwebebaum getrieben hat, die nun ganz sicher gewordenen Knaben in die Schwimmhalle. In Hannover[39]) kamen die Schüler, nachdem sie fünfmal wöchentlich zwei halbe Stunden auf Schwimmböcken geübt hatten, ins Wasser. In Dresden[40]) stehen jeder Abteilung vier Stunden für das Trockenschwimmen, zwei für die Frei- und zwei für die Geräteübungen zu Gebote. Lotz in Elberfeld[41]) braucht, wenn zehn Schwimmböcke vorhanden sind, bei einer Klasse von 50 Knaben zehn Unterrichtsstunden, um dem Schüler die Schwimmbewegungen völlig geläufig zu machen, um sie zu „mechanisieren“. In einer späteren Mitteilung[42]) gibt er an, daß er auf das Trockenschwimmen mindestens sechs Stunden verwendet.

Die erste Pflicht des Lehrers, der den Unterricht im Wasser-

schwimmen beginnt, ist, daß er dem Schüler die Wasserscheu abgewöhnt oder sie gar nicht aufkommen läßt.

Es gibt recht viele Kinder, die ohne weiteres bereit sind, ins Wasser zu springen; die meisten indes haben davor eine große Scheu und können kaum durch Bitten und Drohungen dazu bewogen werden. Die Wasserscheu ist die Furcht vor der dunkeln Tiefe und vor dem atemraubenden kalten Naß. Sie wohnt von Natur jedem Menschen inne und wird von dem einen leicht, von dem andern schwer, von ganz wenigen überhaupt nicht überwunden. In Hamburg mußten 4 bis 5,6 Proz. der Schüler wegen Ängstlichkeit vom Schwimmunterricht dispensiert werden,[43]) in Hannover 8 von 300 Schülern.[44]) Der Reiz, den das kalte Wasser auf den Körper ausübt, das Brausen des Wassers, das über dem Kopfe zusammenschlägt, womöglich noch ein Verschlucken, erschrecken manches Kind, das mutig zum erstenmal ins Wasser sprang, so sehr, daß es nur mit Mühe dahin zu bringen ist, zum zweitenmal ins Wasser zu springen. Als ich schwimmen lernte, mußten alle Schüler von der ersten Übung an ins Wasser springen, und der Lehrer beeilte sich keineswegs immer, sie schnell emporzuziehen. Heutzutage ist man milder. Mancher Schwimmlehrer läßt die Schüler an der Leiter ins Wasser hinabsteigen und ernennt sie zu Freischwimmern, ohne daß sie einmal ins Wasser gesprungen sind. Beides erscheint mir gleich verkehrt. Das Schwimmen soll den Mut der Schüler wecken, aber nichts ist verkehrter, als ein ängstliches Kindergemüt durch brüsken Zwang mutig machen zu wollen.

An die atemraubende Reizwirkung des Wassers kann man die Schüler durch die kalte Brause, die vor dem Beginn des Schwimmens anzuwenden ist, gewöhnen. Es empfiehlt sich auch, die Kinder, die bisweilen noch niemals ein kaltes Bad genommen haben, bevor das Wasserschwimmen anfängt, erst einige Male im flachen Wasser baden zu lassen. Die Ängstlichen folgen bald den Mutigen. Bei jedem Baden müssen die Kinder mehrmals den Kopf untertauchen. So lernen sie halb im Spiel das Angstgefühl, das durch den Wasserdruck und den Reiz der kühlen Flut erzeugt wird, kennen und überwinden, und wenn sie nun an der Leine, die die Hand des Lehrers hält, zur ersten Übung ins Wasser springen, so erschrecken sie nicht mehr und werden durch Schreck nicht unbrauchbar für die Übung.

Marx in Hamburg,[45]) der in dieser Weise vorgeht, läßt den Schüler, der zum ersten Male im Wasser schwimmen soll zunächst ruhig

die Schwimmlage einnehmen und die Schwimmbewegungen genau nach der Vorschrift ausführen. Dabei hat sich in manchen Fällen ergeben, daß der Schüler sich durch die Schwimmbewegungen auf der Wasseroberfläche zu halten und fortzubewegen imstande war, daß er also gleich schwimmen konnte. Auch von mehreren anderen Lehrern ist die gleiche Beobachtung gemacht worden. Die meisten Schüler bedürfen noch der Übung. Die Angel, die den meisten Schwimmlehrern ein unentbehrliches Unterrichtsgerät ist, hält Marx — und ich stimme ihm nach meinen Beobachtungen vollkommen bei — für durchaus ungeeignet und für ganz überflüssig, wenn der Schüler auf dem Trockenen die Bewegungen des Schwimmens ausreichend geübt hat. Da der Unterstützungspunkt an der Angel unbeweglich ist, wird der durch jeden kräftigen Beinstoß vorwärts geschnellte Körper aus der Schwimmlage herausgebracht, die Brust erhebt sich aus dem Wasser, die Füße sinken tiefer; nach dem Stoß pendelt dann der Körper in die alte Lage zurück. Je größer die Fertigkeit des Übenden ist, je schneller er sich durch jeden Stoß vorwärts bewegt, um so stärker und störender wird das Hin- und Herpendeln. Vor allem lernt der Schüler das wichtigste und schwierigste nicht, die Schwebelage des Körpers im Wasser und die Atmung. Er wird nicht daran gewöhnt, daß der Körper, während er sich zusammenbeugt, untersinkt, daß er durch den Stoß aber schräg im Wasser emporgeschoben wird, daß die Armbewegung nur den Zweck hat, beim Sinken des Körpers den Kopf einen Augenblick auf dieser Höhe zu halten, und daß das Einatmen jetzt geschehen muß. Marx hält von Anfang an mit der Hand den Schüler an der Leine, die er lockert, sowie er fühlt, daß der Körper schwimmt, und wieder anspannt, sowie der Körper sinkt oder die Atmung gestört ist, und folgt ihm in dem Maße als er sich durch die Schwimmbewegung vorwärts bewegt. Diese Übung an der straffen Leine nehmen die meisten Schwimmlehrer in der gleichen Weise vor, wenn der Schüler die Bewegungen an der Angel richtig ausführen kann. Wenn eine ganze Klasse zu unterrichten ist, so ist dies eine gewaltige Anstrengung für den Lehrer. Diese Anstrengung fällt weg, und es können mehrere Schüler gleichzeitig üben bei Benutzung des von Lotz in Elberfeld empfohlenen Rundschwimmapparates.[16]) Es ist dies ein über dem Schwimmbassin angebrachter, rechteckiger Rahmen mit abgerundeten Ecken, auf dem die die Schwimmer tragenden Leinen vermittelst von Rollen sich vorwärts bewegen können. An dieser Vorrichtung hängend, können gleichzeitig 16 Knaben wie auf

dem Schwimmbock die Schwimmbewegungen üben. Der Lehrer kann leicht die Bewegungen überwachen, der Schüler aber sieht den Erfolg des Schwimmens und freut sich seines Könnens.

Früher schlossen sich an die Übungen an der straff gehaltenen Leine die an der losen Leine an. Da der Schwimmlehrer immer nur eine Leine hielt, so war dies eine außerordentliche Zeitvergeudung. Bei dem Massenunterricht waren diese Übungen nicht zu verwenden. An ihre Stelle ist das freie Schwimmen im flachen Wasser getreten, bei dem der Körper durch auftreibende schwimmende Geräte getragen wird.

Damit sind zwei Prinzipien beim Schwimmunterricht zur Geltung gekommen, die man früher mit Unrecht als falsch verworfen hat.

Der Schwimmunterricht fand früher ganz allgemein im tiefen Wasser statt. Man führte als Grund dafür an, der Schüler werde um so schneller mit dem fremden Elemente vertraut werden und an Mut gewinnen. Gegen diese pädagogisch falsche Anschauung hat sich meines Wissens zuerst der uns leider allzu früh entrissene von Kobilinski sehr nachdrücklich ausgesprochen.[47]) „Das ist doch," sagt er, „erst der rechte Mut, der sich auf das Vertrauen der eigenen Fertigkeit stützen kann. Der Schüler, der zum erstenmal an der Angel hängt, kann sich offenbar nur auf die Festigkeit des Strickes verlassen und seinem Lehrer vertrauen, unmöglich aber Mut beweisen. Es hätte denselben pädagogischen Wert, wenn man dem Sextaner, um ihn schneller zu fördern, ein Tertianerextemporale aufgäbe. Daher fange man an einer flachen Stelle mit dem ersten Schwimmunterricht an, der ja dadurch in keiner Weise behindert wird. Der Schüler, der von jeder Besorgnis frei ist, wird die Anfangsgründe in viel kürzerer Zeit erlernen, und auch der Lehrer kann sich viele unnötige Mühe ersparen. Auf diese Weise ließe sich auch die nicht seltene Erscheinung der Wasserscheu, die meist auf Angst zurückzuführen ist, auf die krankhaften Fälle allein beschränken." Diese Worte des ausgezeichneten Pädagogen haben erfreulicher Weise volle Beachtung gefunden. Marx[48]) betrachtet es als eine Vorbedingung für den Erfolg, daß der Schüler seine Übungen im flachen Wasser beginnt. Das Wasser soll nicht höher als bis ungefähr an die Brustwarzen reichen. In so tiefes Wasser läßt er auch die Schüler bei der ersten Schwimmübung springen, ohne die Leine zu lockern, um den Jungen, der sich nach den Sprung mit den Füßen vom Grund abstößt, sofort hoch ziehen zu können, damit er frei und leicht atmen kann. Marx nennt es eine große pädagogische

Ungeschicklichkeit, eine erzieherische Sünde, einen ganz unnützen grausamen Unfug, die Kleinen gleich zuerst in das tiefe Wasser hineinspringen zu lassen. Im flachen Wasser werden auch die Übungen an der straffen Leine und später auf Korkplatten ausgeführt. Auch Lotz[49]) rät dringend, das Wasserschwimmen ganz prinzipiell nur im Becken für Nichtschwimmer einzuüben, damit auch der Ängstliche sich damit trösten kann, im Falle der Not Boden unter den Füßen zu finden. Ein Massenunterricht ist wegen der Gefahr des Ertrinkens gar nicht anders möglich als im flachen Wasser.

Kinder, die schwimmen lernen wollen, aber keinen Unterricht erhalten können, benutzen luftgefüllte Blasen und Bälle, Korkplatten und mit Korken gefüllte Säcke, Binsenbündel und andere gutschwimmende Gegenstände, um im Wasser nicht unterzusinken. Sie befestigen dieselben an Gurten, auf die sie sich legen, und können nun, vom Wasser getragen, sich durch Schwimmbewegungen vorwärts bringen. Mit Hilfe dieser einfachen Vorrichtung haben unzählige Kinder schwimmen gelernt. Beim Schwimmunterricht aber waren diese Hilfsmittel fast allgemein verpönt.

Im Laufe der Zeit sind teils zum Zweck der Rettung in Ertrinkensgefahr, teils auch behufs Verwendung im Unterricht verschiedene Vorrichtungen angegeben worden, um den Körper, auch den des Nichtkundigen, über Wasser zu halten. So konstruierte z. B. der Schwimmlehrer Auerbach einen Schwimmgürtel, um das Schwimmenlernen zu erleichtern und zu beschleunigen und den Einzelunterricht des Schwimmlehrers überflüssig zu machen. Der Auerbachsche Schwimmgürtel besteht aus einer Weste, an die luftgefüllte Röhren von verschiedener Größe in wechselnder Zahl befestigt werden können, so daß ihre Tragfähigkeit nach Belieben erhöht oder vermindert werden kann. Die Versuche, die mit dem Apparat in der Pfuelschen Schwimmanstalt zu Berlin durch das Kaiser Franz-Regiment angestellt wurden, ergaben, daß die Ausbildung der Schüler schneller vor sich geht, und daß von denselben Lehrkräften mindestens die vierfache Anzahl von Schülern wie mit der früheren Methode ausgebildet werden kann. Auch in der Schwimmschule der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt in Berlin wurde die Röhrenschwimmweste als sehr brauchbar befunden.

Für den Schwimmunterricht der Schüler verwendet man jetzt viel einfachere Vorrichtungen, in Elberfeld und Königsberg ovale Blechbüchsen, die durch einen Brustgurt auf dem Rücken festgebunden werden, in

Dresden Korkgürtel, in Hamburg Korkplatten. In Elberfeld läßt man zunächst mit größeren Blechbüchsen, die einen erwachsenen Mann über Wasser zu halten vermögen, schwimmen und, wenn das Schwimmen mit diesen gut geht, so werden kleinere Büchsen verwandt. Der Übergang zum freien Schwimmen soll sich dann ganz von selbst machen.

Ich halte, nach dem, was ich gesehen habe, die Benutzung von Vorrichtungen, die den Körper über Wasser halten, für sehr zweckmäßig. Der Schüler kann ohne Angstgefühl sich völlig ruhig der Ausführung der Schwimmbewegungen hingeben und vor allem das richtige Atmen lernen. Wenn beides völlig richtig gemacht wird, so kann der Schüler schwimmen, auch ohne Hilfe der Kapsel usw. Marx[50]) läßt nach der zweiten oder dritten Schwimmstunde an der straffen Leine die Kinder im flachen Wasser auf Schwimmkorken ihre selbständigen Schwimmübungen anfangen. „Auf den Schwimmkorken müssen die Schüler so lange üben, bis sie bei ganz gleichmäßigen Bewegungen ruhig atmen können. Eine zu früh erteilte Erlaubnis, ohne Korken zu üben, ist sehr schädlich, da der Schüler sich dann eine hastige und unregelmäßige Bewegung angewöhnt, die es ihm unmöglich macht, zu atmen, so daß er nach 3—8 Metern aufhält; er muß also vorher auf dem Korken imstande gewesen sein, mindestens 20 Meter zu schwimmen."

Die Anforderungen, die an die Schwimmfertigkeit der Schüler gestellt werden, sind sehr verschieden. In Königsberg wird, wie oben schon angegeben ist, zum Freischwimmer erklärt, wer imstande ist vom hohen Sprungbrett mit Kopf- oder Schrittsprung ins Wasser zu gehen, und 15 Minuten lang ununterbrochen korrektes Brustschwimmen auszuführen. Es ist dies die Forderung, die seit alters von den Schwimmlehrern gestellt worden ist. In Schlawe[51]) wurde es als genügende Schlußleistung angesehen, wenn der Knabe von dem etwa $1\frac{1}{2}$ Meter hohen Sprungbrett frei herunterspringen, sich selbst herausarbeiten und, ohne sich an Land zu erholen, noch eine Strecke von etwa 100 Meter schwimmen kann. In Dresden galt das glatte Durchschwimmen des 28 Meter langen Bassins[52]) als bestandene Schwimmprobe. In Hannover[53]) wird vom Freischwimmer nur eine 20 Meter lange Schwimmstrecke verlangt. Wer zum „Tiefschwimmer", d. h. zum Freischwimmer im tiefen Wasser, erklärt sein will, muß nach einem Sprung vom Brett einmal an der Leine und dann frei die etwa 70 Meter lange Bahn der Anstalt durchschwimmen. In Leipzig, wo seit 1902 Volksschülern Schwimmunterricht erteilt wird, wurden die Schüler, die

gelernt hatten, das 20 Meter breite Bad unter vorschriftsmäßigen Bewegungen und Haltungen ohne Korkgürtel zu durchschwimmen, zu Schwimmern erklärt und, wenn sich keine fehlerhaften Bewegungen wieder einstellten, nicht mehr an die Angel genommen, dafür aber im Rückenschwimmen, in einfachen Wassersprüngen und im Dauerschwimmen unterwiesen.[54])

Meiner Überzeugung nach ist es völlig verfehlt, wie es beim Einzelunterricht noch gegenwärtig gang und gäbe ist, ein 15 Minuten langes, ununterbrochenes Schwimmen von einem zarten Kinde zu verlangen. Wenn die Kinder, durch Ehrgeiz getrieben, oder dem Zureden des Lehrers folgend, mit Anstrengung aller Kräfte dieses Ziel erreichen, so war das Schwimmen, wie ich durch eigene Beobachtung in sehr vielen Fällen festgestellt habe, im letzten Teil der Probe technisch mangelhaft und ganz unausgiebig. Die Kinder kommen, wenn sie endlich erlöst sind, bleich und am ganzen Leibe zitternd, mit flatterndem, kleinem, unregelmäßigem, überschnellem Pulse aus dem Wasser, sind oft kaum imstande sich anzuziehen. Und wenn sie am folgenden Tage die Frucht ihrer Mühen genießen dürfen, so wagen sie sich kaum ins Wasser hinein, schwimmen höchstens einmal über das Bassin. Es dauert meistens mehrere Tage, bis sie anfangen im Wasser sich heimisch zu fühlen. Nach meiner Ansicht ist das Ziel des Schwimmunterrichts vorerst erreicht, wenn der Schüler technisch vollendet und ohne irgendwie dadurch ermüdet zu werden eine kleine Strecke, vielleicht 50—100 Meter zu durchschwimmen vermag, nachdem er von dem Sprungbrett ins tiefe Wasser gesprungen ist. Die Ausdauer im Schwimmen kann nicht in der kurzen Ausbildungszeit ohne Schädigung der Gesundheit erworben werden.

Zu den Aufgaben des Schwimmunterrichts rechne ich auch die andern Schwimmarten, wie Seitenschwimmen, Rückenschwimmen, ferner Tauchen und Unterwasserschwimmen, Rettungsversuche und Wassersprünge. Selbstverständlich aber kann dies alles nicht in einem Sommer eingeübt werden. Es müßte, und das würde ich für sehr zweckmäßig halten und als erstrebenswertes Ziel ansehen, der Schwimmunterricht über mindestens zwei Jahre ausgedehnt werden oder womöglich zu einem dauernden Bestandteil des Turnunterrichtes werden. Wenn eine Schwimmhalle einer Schule immer zur Verfügung steht, so werden die mannigfachen Aufgaben sich wohl auch in einem Jahre erfüllen lassen. Wir wollen aber nicht vergessen, daß es nicht nur darum sich handelt, daß die Jugend

schwimmen lernt, sondern auch darum, daß sie regelmäßig jahraus jahrein schwimmt.

Wenn der Unterricht in einer Schwimmanstalt erteilt werden kann, also von der Witterung und Tageszeit unabhängig ist, so können die Lehrerfolge besser sein, wie sich das in Hamburg gezeigt hat. Die Übungen können regelmäßig und zu jeder Jahreszeit stattfinden, was einen schulgemäßen Unterricht erst recht ersprießlich macht. Ein weiterer Vorteil der Schwimmhalle ist, daß das Wasser eine höhere und gleichmäßigere Wärme als in den Bädern im Freien hat und deshalb die Übungen länger ausgedehnt werden können. In den beiden Hallenbädern Königsbergs, in denen Einzelschwimmunterricht erteilt wird, ist das Wasser 20° C warm, was für die Schwimmschüler recht wenig ist. In Altona hat das Wasser in der Schwimmhalle im Sommer eine Wärme von 22°, im Winter von 24°. In den Hamburger Schwimmhallen ist das Wasser auf 21—22° erwärmt.

Die Ansichten darüber, in welchem Lebensalter der Schwimmunterricht beginnen soll, sind geteilt. F. A. Schmidt sagt in seiner „Physiologie der Leibesübungen",[55]) daß nach dem 10. Lebensjahre mit dem Schwimmen begonnen werden kann. In Dresden hält man das Alter von 12½ Jahren für das geeignetste, in Hannover das Alter von 13 bis 14 Jahren, in Berlin von 8½ Jahren. Es ist das wohl darauf zurückzuführen, daß in Hannover im Freien, in Berlin in Hallen gebadet wird. Fricke[56]) möchte in Hamburg, wo gegenwärtig im 6. Schuljahre der Schwimmunterricht erteilt wird, wenn erst genügend Hallen vorhanden sein werden, schon im 4. spätestens im 5. Schuljahre beginnen lassen. Jüngere Kinder erlernen Fertigkeiten wie Schlittschuhlaufen und Schwimmen viel leichter als ältere. Darum empfiehlt es sich den Unterricht möglichst früh zu beginnen. Wird der Unterricht nicht zu anstrengend erteilt, und ist die Wassertemperatur genügend hoch, so können kräftige[57]) Kinder von 7—8 Jahren ohne allen Schaden schwimmen lernen. Ich weiß das aus mehrfacher Erfahrung.

An mehreren Orten[58]) haben die Schwimmlehrer mit gutem Erfolg schwimmkundige oder besonders gewandte Schüler, die sie, wie die Vorturner, ausbildeten, als Hilfskräfte für den Unterricht herbeigezogen und zur Beaufsichtigung und Unterstützung der übenden Mitschüler benutzt.

Die bisher im Massenunterricht unter Anwendung der neuen Methoden erzielten Erfolge sind so günstig, daß man getrost auf dem

eingeschlagenen Wege fortschreiten kann. Es ist gelungen, in erheblich kürzerer Zeit und in weniger angreifender Weise als früher großen Scharen von Kindern die nötige Schwimmfertigkeit beizubringen.

Bemerkungen über die Befähigung zum Erteilen von Schwimmunterricht.

Wer Schwimmunterricht erteilen will, muß nicht nur selbst eine tüchtige Schwimmfertigkeit besitzen, die ihn auch befähigt, im Notfall einem in Ertrinkensgefahr geratenen Schüler zu Hilfe zu kommen, er muß auch das Unterrichten verstehen. Es genügt nicht, daß er die Schwimmbewegungen zu zeigen und einzuüben versteht, er muß auch wissen, weshalb die Bewegungen nur so und nicht anders ausgeführt werden können und dürfen oder, mit anderen Worten, er muß das Wesen des Schwimmens und seine Einwirkung auf die verschiedenen Organe des Körpers verstehen. Dazu gehört, daß er den Bau und die Tätigkeit des Körpers und seiner Teile in den Hauptzügen kennt. Daß ein Schwimmlehrer die nötigen Hilfeleistungen bei Unfällen anwenden, daß er zweckmäßige Belebungsversuche an Ertrunkenen vorzunehmen versteht, ist selbstverständlich, daneben soll er aber auch die für das Schwimmen in Betracht kommenden Gesundheitsregeln kennen und verwerten.

Ihm liegt es ob, den Unterricht so zu gestalten, daß den Schülern daraus gesundheitliche Vorteile erwachsen, er hat die Pflicht, alles zu vermeiden und zu lassen, alles zu verhindern, was den Schülern Schaden an Leib und Leben bringen könnte. Ein gewissenhafter Lehrer wird nicht nur während der Lehrstunde, sondern auch außerhalb derselben den Schüler im Auge behalten. Auffallende Gesichtsblässe, Abmagern, Verlust der Heiterkeit, Schlaffheit, Unaufmerksamkeit im Unterricht legen die Vermutung nahe, daß dem Schüler das Schwimmen nicht bekommt. Dafür können verschiedene Ursachen vorhanden sein, die beseitigt werden können oder nicht. Der eine verträgt nicht die Abkühlung durch das Wasser, er fröstelt im Wasser und braucht lange Zeit, um sich aufzuwärmen; er muß kürzere Zeit wie bisher im Wasser üben, er muß sich nach dem Bade tüchtig abreiben und lebhaft bewegen. Der andere hat nicht die genügende Ernährung und Ruhe während der Zeit der vermehrten körperlichen Anstrengungen; es muß Sorge dafür getragen werden, daß beides dem Kinde zuteil wird. So gibt es

mancherlei zu tun im Interesse des Schülers. Der Unterricht soll nicht nur durch ein richtiges Maß von körperlicher Anstrengung eine Kräftigung des Körpers bewirken, er soll auch durch Beseitigung der Wasserscheu, durch pädagogische Förderung des Mutes, durch Förderung der Fröhlichkeit auf die Erziehung des Gemütes und Charakters seinen günstigen Einfluß ausüben. Da heißt es klug wägen, da heißt es, auch beim Massenunterricht, individualisieren! Die Gefahr des Massenunterrichts, alle über einen Kamm zu scheren, ist schwer zu vermeiden und erfordert einen ganzen Erzieher.

Daß allen diesen Anforderungen an Können und Wissen und pädagogischem Geschick die Badediener, die in den öffentlichen Badeanstalten den Schwimmunterricht erteilen, nicht genügen können, ist klar.

Der zur Erteilung des Schwimmunterrichts allein Berufene ist der Turnlehrer, ist ja doch des Schwimmen ein Turnen im Wasser. Das ist längst dadurch anerkannt, daß an allen Turnlehrerbildungsanstalten die Ausbildung für den Schwimmunterricht erfolgt.

Wenn auch unsere weibliche Jugend schwimmen lernen soll, so brauchen wir Schwimmlehrerinnen. Die fehlten bisher, denn die Frauen, die bis jetzt den Schwimmunterricht erteilt haben, sind dazu wohl in der Regel noch weniger befähigt als ihre männlichen Kollegen. Unser Versuch in Königsberg mit der Ausbildung von Schwimmlehrerinnen, über den ich in der Einleitung dieser Betrachtung Mitteilung gemacht habe, ist demnach berechtigt und wird, so hoffe ich, von Erfolg begleitet sein und vorbildlich wirken.

Die Vorteile, die die Berechtigung zum Erteilen von Schwimmunterricht dem einzelnen bringen, sind vorläufig nicht gerade verlockend. Der Unterricht wird, abgesehen von wenigen Städten, in denen er schulgemäß erfolgt, überall in Schwimmanstalten privatim von Personen erteilt, die sich in der Regel nicht für diesen Beruf ausreichend vorgebildet haben. Ich glaube, daß es nicht schwer sein wird, diesen privaten Unterricht in die Hand der geprüften Turnlehrer und Turnlehrerinnen zu bringen, wie ja auch private Turnzirkel, besonders Damenturnzirkel viel Anklang finden und erfolgreich wirken. In ähnlicher Weise eingerichtete Schwimmzirkel würden gewiß den Beifall des Publikums, in dem das Interesse an Baden und Schwimmen in neuerer Zeit erheblich zugenommen hat, und seinen Zuspruch finden, und die Besitzer der Badeanstalten würden nur in ihrem Interesse handeln, wenn sie solchen Unternehmungen ihre Anstalten zur Ver-

fügung stellten.[59]) Als Hauslehrerinnen verwerten gegenwärtig bereits viele Damen ihre Berechtigung zum Erteilen von Turnunterricht. Es ist zu erwarten, daß auch der Schwimmunterricht von den Hauslehrerinnen verlangt werden wird, sobald es bekannt wird, daß geprüfte Schwimmlehrerinnen vorhanden sind.

Die Zahl der geprüften Schwimmlehrer ist bereits sehr groß. Schon im Jahre 1900 berechnete sie von Kobilinski[60]) auf etwa 2000. Wenn diese Kräfte bis jetzt zum großen Teil brach liegen, so kann das doch schnell anders werden. Das Vorbild von Hamburg, Dresden usw. wird hoffentlich bald zahlreiche Städte zur Einführung des obligatorischen Schwimmunterrichtes veranlassen, und dann wird die Nachfrage nach Schwimmlehrern und Schwimmlehrerinnen groß sein. An Einführung dieses Unterrichtes kann natürlich nur da gedacht werden, wo die nötigen Lehrkräfte vorhanden sind.

Neben dieser wirtschaftlichen Seite kommt die Bereicherung des Turnunterrichtes durch die vortrefflichen Übungen des Schwimmens sehr wesentlich in Betracht, wenn man Turnlehrern und Turnlehrerinnen rät, sich für den Schwimmunterricht vorzubereiten.

[1]) Dieser Aufsatz, der für das Jahrbuch 1905 geschrieben, aber infolge eines unliebsamen Mißverständnisses in ihm nicht zum Abdruck gekommen ist, mußte einige kleine Zusätze erhalten, weil inzwischen die in ihm angeregte Prüfung von praktisch und theoretisch ausgebildeten Schwimmlehrerinnen und die Einrichtung von Privatschwimmunterricht durch geprüfte Schwimmlehrer Verwirklichung gefunden hat.

[2]) Vergl. Dobrick, Schwimmen und Baden der Schulkinder in Königsberg i. Pr. Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, VIII. Jahrgang 1899, S. 146 u. ff. und Jahrbuch, XIV. Jahrgang 1905, S. 3.

[3]) Vergl. Jahrbuch I, 1892, S. 44; III, 1894, S. 48—50, S. 200 und 201, S. 309; IV, 1895, S. 236, 237 und Übersicht 14; V, 1896, S. 235—245; VI, 1897 S. 88—91; VIII, 1899 S. 146—154; IX, 1900, S. 113—118; X, 1901, S. 125; XI, 1902, S. 101—111; XII, 1903, S. 62—70; Jahresbericht 1904, S. 45—47; Wehrkraft durch Erziehung 1904, S. 170—187; Jahrbuch XIV, 1905, S. 266—290.

[4]) Über den Einfluß des Schwimmens auf den Körper und seine Bedeutung für die Gesundheit vergleiche:

a) F. A. Schmidt, Unser Körper, Voigtländers Verlag in Leipzig.
b) R. Zander, Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. 13. Bd. Aus Natur und Geisteswelt. Teubner, Leipzig.
c) H. Lotz, Notwendigkeit und Möglichkeit des obligatorischen Schwimmunterrichts in der Stadt, besonders der Großstadt. Körper und Geist XII. Jahrg. Nr. 4 und 5.

[5]) Vergl. R. du Bois-Reymond, Einiges vom Schwimmen. Deutsche Turnzeitung 1903.

[6]) Eine Kalorie ist diejenige Wärmemenge, die erforderlich ist, um 1 Liter Wasser von 0° auf 1° zu erwärmen.

[7]) Ferdinand Hueppe, Handbuch der Hygiene. Berlin 1899. S. 167.

[8]) Wenn das spezifische Gewicht des Wassers gleich 1000 gesetzt wird, so muß das des Menschen im Mittel zu 1030 angenommen werden.

[9]) Leitenstorfer, Das militärische Training auf physiologischer und praktischer Grundlage. Stuttgart 1896.

[10]) Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst 1798, 2. Aufl. 1833, 3. Aufl. 1877.

[11]) Körper und Geist. 13. Jahrgang, 1905, S. 321–325.

[12]) nach Kurth l. c.

[13]) Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, VIII. Jahrgang, 1899, S. 146–154.

[14]) „Der Schwimmschüler schwimmt sich frei, wenn er imstande ist, vom hohen Sprungbrett mit Kopf- oder Schrittsprung ins Wasser zu gehen und 15 Minuten lang ununterbrochenes, korrektes Brustschwimmen auszuführen.

[15]) Vergl. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 7. Jahrgang Nr. 19, 1899, S. 301; 9. Jahrg. Nr. 3, 1900, S. 33–36. Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 1, 1902, S. 23; 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 65–72 und Nr. 23, 1904, S. 375–376. Jahrbuch 1905, S. 266–269.

[16]) Vergl. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 8. Jahrg. Nr. 18, 1899, S. 281–285; 9. Jahrgang Nr. 16, 1900, S. 245–246. Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 23, 1903, S. 386–388; 12. Jahrg. Nr. 9 und 10, 1903, S. 149–150; 13. Jahrg. Nr. 12, 1904, S. 192.

[17]) Vergl. Zeitschr. f. Turnen u. Jugendspiel, 8. Jahrgang Nr. 21, 1900, S. 336. Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 4 und 5, 1903, S. 49–56 und S. 72–77.

[18]) Vergl. Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 15, 1902, S. 249–254.

[19]) Vergl. Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 11, 1903, S. 175, 176.

[20]) Vergl. Körper und Geist, 13. Jahrg. Nr. 12, 1904, S. 192.

[21]) Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 65–72.

[22]) Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, 9. Jahrg. 1900, S. 38.

[23]) H. Klaje, Schwimmunterricht am Gymnasium. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 7. Jahrg. Nr. 15, 1898, S. 227–228.

[24]) S. Kästner, Das Schwimmen der Schuljugend. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 8. Jahrg. Nr. 22, 1900, S. 340–342.

[25]) H. Fricke, Schwimmen und Brausen im Unterrichtsbetrieb der hamburgischen Volksschulen. Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 71.

[26]) H. Lotz, Der Schwimmunterricht in der Elberfelder Volksschule. Jahrbuch XIV. Jahrg. 1905, S. 279.

[27]) a. a. O. S. 72.

[28]) L. M. Marx, Das Schwimmen als Unterrichtsfach. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 9. Jahrg. Nr. 3, 1900, S. 35.

[29]) P. Züllchner, Unentgeltlicher Schwimmunterricht für Volksschüler

in Dresden. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Jahrg. 8 Nr. 18, 1899, S. 283, 284, und Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 23, 1903, S. 386 und 387. M. Klähr, Schulschwimmbetrieb in Dresden. Jahrbuch XIV. Jahrg. 1905, S. 282–284.

[30]) S. Kästner, Vorübungen für den Schwimmunterricht. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Jahrg. 8 Nr. 26, 1900, S. 411–414.

[31]) L. M. Marx, Das Schwimmen als Unterrichtsfach. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Jahrg. 9 Nr. 3, 1900, S. 34. H. Fricke, Schwimmen und Brausen im Unterrichtsbetrieb der hamburgischen Volksschulen. Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 67, 68. Bilder aus dem Schwimmunterricht der Hamburger Volksschulen. Körper und Geist, 14. Jahrg. Nr. 4, 1905, S. 59.

[32]) E. Kohlrausch, Unentgeltlicher Schwimmunterricht für Volksschüler in Hannover. Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 15, 1902, S. 250.

[33]) H. Lotz, Notwendigkeit und Möglichkeit des obligatorischen Schwimmunterrichts in der Stadt, besonders der Großstadt. Körper und Geist, 12. Jahrgang Nr. 4, S. 55, und Der Schwimmunterricht in der Elberfelder Volksschule. Jahrbuch XIV. Jahrg. 1905, S. 271–279.

[34]) P. Züllchner, Unentgeltlicher Schwimmunterricht für Volksschüler in Dresden. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 9. Jahrg. Nr. 16, 1900, S. 246.

[35]) E. Fischer, Der gymnastische Unterricht in Stockholms Schulen. Deutsche Turnzeitung 1904, Nr. 49, S. 1141–1144.

[36]) Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 15, 1902, S. 254.

[37]) Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 9 und 10, 1903, S. 150.

[38]) Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 9. Jahrg. Nr. 3, 1900, S. 33, 34.

[39]) Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 15, 1902, S. 250.

[40]) Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 23, 1903, S. 387.

[41]) Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 4, 1903, S. 56.

[42]) Jahrbuch, XIV. Jahrg., 1905, S. 273.

[43]) Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 69.

[44]) Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 15, 1902, S. 252.

[45]) L. M. Marx, Aus den Vorbereitungen für den ersten Schwimmversuch. Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 23, S. 373–376.

[46]) Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 73, 74 und Jahrbuch 1905, S. 274, 275.

[47]) von Kobilinski, Wie kann das Schwimmen gefördert werden? Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 7. Jahrg. Nr. 6, 1898, S. 81, 82.

[48]) Körper und Geist, 12. Jahrg., Nr. 23, 1904, S. 374, 375.

[49]) Körper und Geist, Jahrg. 12, Nr. 5, 1903, S. 72, 73.

[50]) Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 9. Jahrg. Nr. 3, 1900, S. 34.

[51]) Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 7. Jahrg. Nr. 15, 1898, S. 227.

[52]) Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 8. Jahrg. Nr. 18, 1899, S. 284.

[53]) Körper und Geist, 11. Jahrg. Nr. 15, 1902, S. 252, 253.

[54]) Bernhard Striegler, Schwimmunterricht an Leipziger Volksschulen. Jahrbuch 1905, 14. Jahrg., S. 286.

[55]) Leipzig 1905, Voigtländers Verlag, S. 148.

[56]) Körper und Geist, 12. Jahrg. Nr. 5, 1903, S. 71.

[57]) Daß schwächliche Kinder von der Schwimmübung einen großen Vorteil für die Kräftigung des Körpers haben, aber nur mit äußerster Vorsicht im Schwimmen unterrichtet werden dürfen, habe ich in dem Aufsatze „Wie sollen schwächliche Knaben und Mädchen im Turnunterricht behandelt werden" (Monatsschrift für das Turnwesen, 24. Jahrg., Dezemberheft) hervorgehoben. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Jahrg. 7 Nr. 6, 1898, S. 82.

[58]) Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Jahrg. 7 Nr. 15, 1898, S. 227 Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, Jahrg. 9 Nr. 3, 1900, S. 34. Körper und Geist, Jahrg. 12 Nr. 5, 1903, S. 68.

[59]) In der Badeanstalt der Palaestra Albertina in Königsberg, die ein schönes Schwimmbassin besitzt, hat auf meinen Rat der Direktor Professor D. Kühl vor kurzem einen Schwimmunterrichtskursus für die Schüler der höheren Lehranstalt eingerichtet, in dem ein zur Erteilung von Schwimmunterricht berechtigter geprüfter Turnlehrer nach modernen Methoden (Massenunterricht, Trockenschwimmen, Üben im flachen Wasser usw.) unterrichtet. Wenige Tage nach Veröffentlichung des Aufrufes hatten sich bereits gegen 200 Schüler gemeldet, von denen schon jetzt eine Anzahl zu Freischwimmern ausgebildet ist. In Kürze wird ein Schwimmunterrichtskursus für Erwachsene eröffnet werden und ihm soll ein Kursus für Mädchen, den eine geprüfte Schwimmlehrerin leiten wird, folgen.

[60]) von Kobilinski, Verwertung des Schwimmlehrerzeugnisses. Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel, 9. Jahrg. Nr. 11, 1900, S. 161.

2.

Wie der Spiel- und Schwimmbetrieb zu Mülhausen i. Els. entstand und sich entwickelte.

Von Joseph Welti, Turnlehrer und Leiter der Jugendspiele.

I. Spielpflege.

Von meiner Heimatsstadt, Mülhausen i/Els., will ich berichten. Mit dem Jahre 1903 ging der Zoologische Garten vollständig in städtische Regie über. Diese war bestrebt, auch der Kinderwelt genußreiche Stunden dort oben in dem herrlichen Parke zu verschaffen. Auf Anordnung des neuen Bürgermeisters, Herrn Kayser, wurden deshalb an den schulfreien Nachmittagen abwechselnd die Kinder der verschiedenen Schulen zum Besuche eingeladen. Unter Führung der Lehrpersonen machten die Kinder einen Rundgang durch die schönen An-

lagen, betrachteten in Muße die verschiedenen Tiere und beschäftigten sich dann auf dem neuen Kinderspielplatz, über ein Hektar groß, teils unter Leitung, teils in freier Weise mit verschiedenen Spielen. Es war eine wahre Herzensfreude für jedermann, zu sehen, mit welcher Lust und Freude sich die Kinder auf dem grünen Rasen bewegten.

Von dem eigentlichen Jugendspiel war aber noch keine Rede.

Anfangs Juni desselben Jahres wandte sich der Vorsitzende des Komitees für Ferienkolonien und auch Vorsitzender des hiesigen Verkehrsvereins, Herr August Mieg-Thierry, an den Herrn Bürgermeister um Überlassung geeigneter Lehrpersonen, welche die Kinder im Jugendspiel unterrichten und leiten sollten. Im Jahresberichte des Verkehrsvereins hatte er eine ausführliche Schilderung der Jugendspiele in Basel gegeben und darauf hingewiesen, daß man diese Spiele auch in unserer Industriestadt einführen könne und solle.

Um dieselbe Zeit traf auch ein Schreiben vom Zentralausschusse für Volks- und Jugendspiele ein, in welchem die Stadtverwaltung ersucht wurde, einen Vertreter zum VI. Kongreß für Volks- und Jugendspiele in Dresden zu entsenden.

Der Herr Bürgermeister berief deshalb den Herrn Kreisschulinspektor Hipp, die Herren Turnlehrer Doßmann, Fury, Welti und die Herren Fabrikanten und Vorstandsmitglieder der Ferienkolonie Mieg-Thierry, Burgard und Spoerry zu einer näheren Besprechung über die Einrichtung von Jugendspielen ein.

Die drei letztgenannten Herren waren der Meinung, man solle aus den 300 schwächlichen Kindern, welche die Ferienkolonie besucht haben, je 50 der schwächsten Knaben und Mädchen aussuchen und sie das ganze Jahr hindurch an den schulfreien Nachmittagen mit Spielen im Freien beschäftigen. Zu diesem Zwecke würden sie gerne die nötigen Plätze in ihren Gärten zur Verfügung stellen.

Die andern Herren sprachen sich entschieden für eine allgemeine Beteiligung aller Kinder an den Spielen aus, für die gesunden Kinder zur besseren Entwickelung und für die schwachen zur Kräftigung und Gesundung. Die Stadtverwaltung müsse aber für die nötigen Plätze Sorge tragen.

Da teilte der Herr Bürgermeister den Anwesenden mit, daß durch testamentarische Verfügung der Frau Witwe Henriette Dollfus-Koechlin

der Stadt ein in der Gemarkung Pfastatt gelegenes Anwesen nebst einer Geldsumme von 20 000 Mark zugefallen sei, mit der ausdrücklichen Bestimmung, darin Ferienkolonien einzurichten. Der große Garten sei geeignet, um dort regelmäßig Mittwochs und Samstags Jugendspiele in größerem Maßstabe abzuhalten.

Der Herr Kreisschulinspektor empfahl sehr warm die Einrichtung von Jugendspielen, um die Kinder den ungesunden Straßen und wilden Spielen zu entziehen und sie in freier Luft zu mäßigen Übungen und heiteren Spielen anzuleiten. Dabei sollte ihnen alsdann etwas Brot und womöglich ein Glas Milch verabreicht werden, was nach der kräftigen Bewegung trefflich munden dürfte. Besonders empfahl er die Ferienspiele, mit denen man in anderen Städten so wohltuende Erfahrungen gemacht habe. Die Kinder werden dort während der Ferien vormittags zum Spiel geführt, erhalten Brot und Milch und sind bis Mittag wieder im elterlichen Hause. Dadurch wird der Verwilderung und Verrohung vorgebeugt, die beim Wiederbeginn der Schule oft nur mit großer Mühe, Geduld und Vorsicht bekämpft werden kann.

Die Einrichtung der Jugendspiele für die Kinder der Volksschulen wurde im Prinzip beschlossen und ein Tag bestimmt, an dem die anwesenden Herren und noch andere eingeladene Damen und Herren den Garten in Augenschein nehmen sollten.

Das geschenkte Gut Dollfus liegt eine halbe Stunde nördlich von der Stadt entfernt auf einer kleinen Anhöhe neben dem Dorfe Pfastatt und ist 2 Hektar groß. Es besteht aus zwei Grasgärten mit freien Plätzen und schattigen Baumgruppen. Ein hübsches Schweizerhäuschen, in der Mitte gelegen, gewährt eine herrliche und umfassende Aussicht auf die Stadt und Umgebung, auf die Vogesen, den Schwarzwald, den Jura, die Alpen und in die Rheinebene, welche den Kindern oft gezeigt wird.

Für die Spiele war der Garten wie geschaffen, weshalb auch beschlossen wurde, am nächsten schulfreien Nachmittage damit zu beginnen. Drei anwesende Damen und Herren wurden mit der Leitung beauftragt. Die Kinder von 10—14 Jahren der verschiedenen Schulen sollten abwechselnd dazu eingeladen werden.

Am 20. Juni fanden sich 131 Knaben und 79 Mädchen an dem bezeichneten Sammelplatze ein und zogen mit frohen Liedern zum ersten Male in den Spielgarten. Die Spielzeit dauerte von 3—5 Uhr

und ist bis jetzt beibehalten worden. Sie wurde so gewählt, damit die Kinder bei Fabrikschluß wieder im elterlichen Hause sein konnten. In der Spielpause erhielten die Kinder ein Stück Brot. Für gutes Trinkwasser, welches man einstweilen in einem benachbarten Hause holen konnte, wurde durch Anschluß des Gartens an die städtische Wasserleitung gesorgt. Auch Bedürfnisanstalten wurden angelegt.

Bis zu den Ferien besuchten an 10 Tagen 1216 Knaben und 1385 Mädchen die Spiele.

Während der Ferien wurde wöchentlich an zwei Vormittagen von 9—11 Uhr in 4 Knaben- und 4 Mädchengruppen gespielt. Wie bisher erhielten die Kinder in der Spielpause Brot. (Von einer Verteilung von Milch hat man bis jetzt wegen der damit verbundenen Umständlichkeiten abgesehen. Die Kinder sind mit dem Brot zufrieden.)

Nach den Ferien stellten sich die Spiellustigen aller Schulen ein, so daß 6 Knaben- und 6 Mädchengruppen gebildet werden mußten.

Ein allgemeines Schlußfest sollte den Eltern und Spielfreunden den Betrieb der Spiele vorführen und zugleich bei Groß und Klein neue Freunde gewinnen. Das erste Fest fand am 11. Oktober beim herrlichsten Herbstwetter statt. Im Hofe der Fürstenbergerschule hatten sich um 2 Uhr 560 Kinder versammelt, welche mit der Feuerwehrkapelle an der Spitze und fliegenden Fahnen (jede Gruppe hatte eine große Fahne) zum frohen Feste in den Spielgarten zogen, gefolgt von einer großen Zuschauermenge und vielen Kindern, die jetzt so gerne auch mitgemacht hätten. Um 3 Uhr kam man im Garten an. Dort wurden während anderthalb Stunden Gruppen- und Wettspiele und von den Mädchen auch Reigen mit Gesang aufgeführt. Für jede Gruppe waren 12 Preise im Werte von 12 Mark ausgesetzt, welche von den Spielleitern an die Sieger verteilt wurden. Jedes Kind erhielt einen großen Wecken und ein Fläschchen Limonade.

Die Kinder und die zahlreichen Zuschauer waren über das gelungene Spielfest sichtlich erfreut, und manche Mutter beschloß, ihre Kinder im nächsten Spieljahre auch zu schicken. Die Stadt- und Schulverwaltung war bei dem Feste vertreten, selbst der Schul- und Regierungsrat, Herr Renaud aus Colmar, war zugegen. Abends zog die frohe Schar mit Musik wieder in die Stadt zurück. Die Erben Dollfus hatten zu dem Feste einen Beitrag von 100 Mark geleistet.

So verlief das erste Spieljahr recht günstig. An 29 Tagen be-

suchten 4514 Knaben und 4604 Mädchen die Spiele. Unfälle sind auch keine vorgekommen.

Für die Spielleiter war es anfangs sehr schwer, immer andere Kinder zu beschäftigen. Aber schon nach einigen Wochen kamen immer dieselben Kinder der verschiedenen Schulen. Die Spielleiter wurden für den Spielnachmittag mit 4 Mark bezahlt.

Die Ausgaben betrugen im ersten Spieljahre 3153,72 Mark.

Auf dem Kongresse in Dresden war die Stadt durch die Herren Hauptlehrer Löhle und Turnlehrer Welti vertreten. Letzterer besichtigte auf der Rückreise die Spieleinrichtungen in Leipzig und Frankfurt a. M.

Im zweiten Spieljahre wurde eine viel größere Beteiligung erwartet, so daß es zunächst galt, neue Spielplätze ausfindig zu machen. Dies war glücklicherweise leichter, als man anfangs glaubte. Im Norden, kaum 10 Minuten von der Stadt entfernt, liegen die „Dolleranlagen", wo sich das alte Wasserwerk befand, mit einem ebenen Rasenplatz von der Größe eines Hektars, und einem angrenzenden Wäldchen. Da sollten die kleineren Kinder dieses Stadtteils spielen, während die größeren in den Dollfusgarten gingen. (In dieser Gegend werden durch die gegenwärtige Regulierung der Doller über 20 Hektar unfruchtbares Gelände frei, welches der Stadt gehört, und später zum Teil zu Spielplätzen umgewandelt werden soll.)

Im Süden der Stadt liegt der Rebberg mit Gärten, Villen und einem herrlichen Buchenwalde. Am Rande desselben, am oberen Reservoir hatte die Stadt vor kurzem eine Wiese von über 3 Hektaren erworben, welche zum größten Teile zu Spielzwecken verwendbar ist. Dort sollten die Knaben dieses Stadtteils spielen. An sehr heißen Tagen kann auch im Walde gespielt werden.

Außerdem hatte die Stadt am Rebberge die Eremitage erworben, eine herrliche Parkanlage mit ungefähr anderthalb Hektar Rasenfläche, von hohen schattigen Bäumen umsäumt. Dort spielen die Mädchen von 2½ bis 4½ Uhr. Nachher steht der Platz den Schülerinnen der höheren Mädchenschule zur Verfügung.

Im Dollfusgarten hatte man verschiedene Bäume entfernt, wodurch die Plätze größer und freier wurden. Der Boden wurde geebnet, die Wasserleitung in den zweiten Garten geführt, zwei große Brunnenanlagen errichtet und ein Turnplatz mit Klettergerüst, zwei Reck, zwei

Barren und Rundlauf im Knabengarten angelegt. Im Mädchengarten wurden zwei wagerechte Leitern, drei Schaukeln und ein Rundlauf, das Lieblingsgerät der Mädchen, aufgestellt. Verschiedene Bäume und Ziersträucher wurden an Stellen gepflanzt, die dem freien Spiele nicht hinderlich sind.

Somit standen im Norden und Süden der Stadt je zwei schöne Spielplätze mit großen Rasenflächen, schattigen Baumgruppen, Wasserleitung, Aufbewahrungsraum für die Spielgeräte und Bedürfnisanstalten zur Verfügung. Für die nötigen Spielgeräte wurde in ausgiebiger Weise gesorgt.

Das zweite Spieljahr dauerte vom 27. April bis 16. Oktober 1904.

Gleich beim Schulbeginn nach Ostern wurde den Kindern von 9 bis 13 Jahren eine gedruckte Mitteilung an die Eltern mitgegeben, worin sie über Nutzen, Zweck und Ziel der Jugendspiele unterrichtet und ersucht wurden, ihre Kinder auf dem angefügten Meldezettel anzumelden.

Daraufhin meldeten sich über 2000 Kinder, welche in 28 Gruppen auf die vier Spielplätze verteilt wurden. Wegen der großen Zahl spielten die Kinder abwechselnd Mittwochs oder Samstags. Anfangs wurden auch längere Ausflüge in die Umgegend unternommen, um den Kindern Feld, Wiese und Wald im Frühlingsschmuck zu zeigen. Der Andrang zu den Spielen nahm schon nach drei Wochen merklich ab, so daß dieselben Kinder Mittwochs und Samstags spielen konnten. Der höchste Tagesbesuch war 1007 Kinder, und bei der großen Hitze waren mehrmals nur noch 600 Kinder auf den Spielplätzen. Unkenntnis der Eltern über den Wert der Spiele und Gleichgültigkeit der Kinder waren die Hauptursachen des Rückgangs, was jedoch bei einem erst zweijährigen Bestehen des Jugendspieles nicht allzu sehr befremden kann. Auch muß erwähnt werden, daß die größeren Kinder vielfach zu häuslichen Arbeiten und anderen Verrichtungen angehalten werden. Deshalb wurden von nun an auch die Kinder des dritten Schuljahres zugelassen.

Zur Belohnung für regelmäßigen Besuch durften drei Kinder aus jeder Gruppe einen Ausflug auf den Roßberg unternehmen, welcher am 6. August von 84 Kindern und 4 Lehrpersonen ausgeführt wurde.

Zu den Ferienspielen meldeten sich rund 1200 Kinder, welche in 14 Gruppen im Dollfus-Garten, in den Dolleranlagen und in der Eremitage jeden Vormittag von 9—11 Uhr spielten. Der tägliche

Besuch schwankte zwischen 4—800 Kindern. In die Umgegend wurden auch Halbtagsausflüge unternommen, der Zoologische Garten besucht und auch die Knaben mehrmals zum Baden geführt. In der zweitletzten Ferienwoche fand ein Tagesausflug für alle Kinder statt, die regelmäßig an den Ferienspielen teilgenommen hatten. Die jüngeren Kinder, 180 an der Zahl, gingen an drei verschiedenen Tagen durch den Brubacher Wald über Zimmersheim nach Rixheim, wo sie ein gutes Mittagsessen erhielten, bestehend in Reissuppe, Ei und gekochtem Obst, soviel sie nur wollten. Es ist wohl überflüssig, hier die überschwengliche Freude und Lebenslust auf dieser Wanderung zu schildern, es war ein rechter Festtag für die Kinder.

Die älteren Kinder fuhren mit der Bahn nach St. Amarin und wanderten über den Roßberg. In der Belackerhütte erhielten sie Milchsuppe und Brot mit Butter und Käse und in der Kolbshütte nochmals Milch und Brot. An dieser Wanderfahrt beteiligten sich 370 Kinder an vier verschiedenen Tagen. Das Wetter war sehr günstig und gewährte eine herrliche Aussicht in das St. Amarin- und Masmünstertal mit den umliegenden Höhen, in die Ebene, auf den Schwarzwald und die Alpen.

Diese Ausflüge boten den Kindern viel Neues und Lehrreiches.

Nach den Ferien wurden die Spiele in 12 Mädchen- und 11 Knabengruppen fortgesetzt bis zu den Schlußfesten für die Mädchen am 9. Oktober und für die Knaben am 16. Oktober. Für die Jugendspielfeste waren 15 Mülhauser Fahnen 80/80, eine Reichsfahne und eine elsässische Fahne 125/125 besonders angeschafft worden.

Mit fliegenden Fahnen und Musik zogen die Kinder wie im Vorjahre nachmittags hinaus in den Spielgarten und erfreuten die zahlreichen Eltern und Zuschauer mit Gruppen- und Wettspielen. Die Mädchen führten auch kleinere Reigen und zum Schlusse einen allgemeinen Fahnenreigen aus.

Diesmal wurden die Preise für jede Gruppe im Werte von 12 Mark als Fleißpreise für regelmäßigen Spielbesuch verteilt. Die Kinder erhielten Äpfel, Nüsse und einen großen Wecken. Mit einem allgemeinen Wettlaufen mit Aufheben von Äpfeln und Nüssen fanden die Feste einen fröhlichen und würdigen Abschluß.

Im zweiten Spieljahre besuchten im ganzen 40628 Kinder die Spiele.

Die Ausgaben für die Jugendspiele waren folgende:

Vor und nach den Ferien				Ferienspiele		
		M.	Pf.		M.	Pf.
1.	Vergütungen an die Spielleiter			— — —	1608	—
		4122	—	— — —	507	20
2.	Brot	904	38		589	—
3.	Ausflüge	119	07	Summe II	2704	20
4.	2 Kinderfeste im Dollfusgarten	457	37			
5.	Turn- und Spielgeräte	1261	22			
6.	Bau- und Gartenarbeiten	1399	15			
7.	Wasserleitung im Dollfusgarten	1000	—			
8.	Druckkosten	75	—			
	Summe I	9338	19			
	Dazu „ II	2704	20			
		12042	39			

In diesem Jahre wurden auch zwei Kurse für Spielleiter und -leiterinnen abgehalten. Der erste Kursus, an welchem sich 37 Lehrerinnen an Volks- und Kleinkinderschulen beteiligten, fand vom 5. bis 9. April in der Eremitage unter Leitung des Herrn A. Klein, Turnlehrer an der höheren Töchterschule, statt. Für die Spielleiter hielt Herr Oberturnlehrer Karl Schröter aus Barmen vom 8.—13. August einen Kursus ab nach den Spielregeln des Zentralausschusses. Derselbe war von 17 hiesigen und 8 auswärtigen Lehrern besucht.

Drittes Spieljahr 1905.

Das dritte Spieljahr wurde am 10. Mai mit 12 Mädchen- und 13 Knabengruppen auf den vier bekannten Spielplätzen: Dollfusgarten, Dolleranlagen, Eremitage und Reservoir eröffnet. Über 2000 Kinder der verschiedenen Schulen hatten sich zum Jugendspiel durch die Klassenlehrer anmelden lassen. Auch die Tagesblätter gaben den Wiederbeginn der Spiele bekannt. Die Spielleitung hat sich schon im zweiten Jahre zur Aufgabe gemacht, die Bevölkerung über die Einrichtung und den Verlauf der Spiele durch die Presse immer auf dem Laufenden zu halten. Es ist dies das beste Mittel, um gegen die offenen und versteckten Gegner des Jugendspiels, deren es leider hier auch nicht wenige

gab und noch gibt, aufzukommen, und dieser sozialen Einrichtung die Achtung und Anerkennung zu verschaffen, die ihr gebührt.

Die gemeldeten Kinder wurden möglichst schul- und klassenweise und dem Alter entsprechend so in Gruppen zusammengestellt, daß von größeren Kindern 60—70 und von den kleineren 70—90 auf eine Gruppe kommen. Die Zahlen erscheinen allerdings zu hoch gegriffen; aber die Erfahrung hatte gelehrt, daß ein Drittel fast gar nicht, ein anderes Drittel öfters und nur ein Drittel der Kinder regelmäßig an den Spielen teilnimmt.

Am ersten Spieltage stellten sich 2160 Kinder ein, also mehr als die doppelte Anzahl im vorigen Jahre. Ein großer Teil blieb nach und nach fern, doch besuchten über 1000 Kinder regelmäßig die Spiele. Der niedrigste Tagesbesuch war am 7. Juni mit 815 Kindern, da die große Hitze anfing. Die übrigen Spieltage bis zu den großen Ferien waren von 9—1100 Kindern besucht. Vergleicht man damit die Zahlen des vorigen Jahres mit 6—800 Kindern, so brachte der Sommer 1905 eine ganz bedeutende Steigerung, die namentlich dem Hinzuziehen des dritten Schuljahres zuzuschreiben ist. Der Besuch war, wenn er auch noch nicht die wünschenswerte Höhe erreicht hat, doch viel regelmäßiger. Offenbar bringen Eltern und Kinder den Spielen jetzt mehr Interesse und Freude entgegen, da sie ihren Nutzen und ihre Vorteile mehr und mehr erkennen.

Zu den Ferienspielen, welche vom 7. August bis 16. September dauerten, meldeten sich rund 1200 Kinder, welche in 16 Gruppen jeden Vormittag von 9—11 Uhr auf den vier Plätzen spielten. Die Spiele waren regelmäßig von 8—900 Kindern täglich besucht. In die Umgegend wurden auch kleinere Wanderungen unternommen. In der fünften Woche fanden die Tagesausflüge statt. Die kleineren Kinder aus dem dritten Schuljahre (325) gingen in drei Abteilungen über Zimmersheim nach Rixheim, wo sie ein gutes Mittagsessen erhielten. Die größeren Kinder (396) fuhren mit der Bahn an vier verschiedenen Tagen nach Wesserling, bestiegen die Treh und wanderten über den Jungfrauenkopf (1260 m), an der Markstein- und Moorfeldhütte vorbei zur Hagerhütte. Die meisten Knaben bestiegen von hier aus noch den eine halbe Stunde entfernten Belchenkopf (1427 m). Der Abstieg erfolgte nach St. Amarin. In der Treh- und Marksteinhütte erhielten die Kinder Milch. Den nötigen Mundvorrat brachten sie mit.

Die Ausflüge waren vom schönsten Wetter begünstigt. Die Aus-

sicht war nach allen Seiten hin herrlich und prachtvoll und wird den Kindern in angenehmer Erinnerung bleiben. Unterwegs fanden sie verschiedene Beeren und namentlich am Jungfrauenkopf massenhaft die wohlschmeckenden Preiselbeeren, welche die wenigsten Kinder kannten, ihnen aber vortrefflich mundeten und fleißig gepflückt wurden.

Nach den Ferien wurden die Spiele fortgesetzt bis zum allgemeinen Schlußfeste am 9. Oktober, an welchem über 800 Kinder teilnahmen. Wie bei den früheren Festen zogen die Kinder nachmittags mit Musik und fliegenden Fahnen zum frohen Feste hinaus und gaben sich vor den Augen der sehr zahlreichen Zuschauer den verschiedensten Spielen hin. Die Mädchen zeigten auch ihre Fertigkeiten an den wagerechten Leitern und ihre Geschicklichkeit am Rundlauf. Die Knaben spielten mit großer Sicherheit das beliebte Schlagballspiel ohne Einschenker. Zum Schlusse erfolgte, von 400 Mädchen ausgeführt, der große Huldigungsreigen, Armschwingen mit Wiegeschritten und Gesang (Lied: „Rosenstock, Holderblüh.") um die Milhusinagruppe herum (die Stadt Mülhausen darstellend, welche die Kinder zum Spiele führt), die große Doppelpolonäse mit vielen großen und kleinen Fahnen und das schön gesungene Elsaßlied des Leiters. Diese Vorführungen boten farbenprächtige und herzerquickende Bilder und fanden den lebhaftesten Beifall. Mit Jubel stimmten die Kinder in das Hoch auf die Stadt Mülhausen, auf den Herrn Bürgermeister, den besten Freund und Förderer der Jugendspiele, und das schöne Elsaßland ein.

Der neue Schulinspektor, Herr König, hielt eine herzliche Ansprache an die Kinder und forderte sie auf, den Lehrpersonen durch ein kräftiges Hoch für ihre Mühe und Hingabe zu danken, was auch mit sichtlicher Freude geschah.

Eine Verteilung von Äpfeln, Wecken und Geschenken erhöhte noch die Festesstimmung der frohen Jugend. Alt und Jung sprach sich sehr anerkennend über das schöne, wohlgelungene Fest aus. Die stets wachsende Beteiligung der Bevölkerung an diesen Festen läßt erwarten, daß sich das Jugendspielfest nach und nach zu einem allgemeinen Volksfeste entwickeln wird.

Wegen der etwas unfreundlichen Witterung zog man schon vor 6 Uhr wieder in die Stadt zurück.

Ein nennenswerter Unfall in allen drei Spieljahren ist nicht vorgekommen.

Der Spielbesuch war folgender:

	Spieltage	Knaben	Mädchen
Vor den Ferien	24	12 974	13 981
Nach „ „	7	2 429	3 224
Während der Ferien	33	11 414	13 047
Schwimmunterricht	(16)	720	905
	64	27 537	31 157

Im ganzen besuchten also 58694 Kinder gegen 40628 Kinder an 64 Spieltagen im zweiten und 9118 Kinder an 29 Tagen im ersten Spieljahre die Spiele. Das schlechte Wetter in der letzten Ferienwoche und nach den Ferien bis zum Schlußfeste hat dem Spielbesuche bedeutend geschadet. Dennoch weist der Besuch dieses Jahres ein Mehr von 18066 Kindern auf, so daß wir mit froher Zuversicht eine noch viel größere Beteiligung im nächsten Jahre erwarten dürfen.

Der Leiter der Jugendspiele nahm auch an den Verhandlungen des VII. Kongresses in Frankfurt a. M. teil.

Ausgaben im dritten Spieljahre.

	Vor und nach den Ferien			Ferienspiele		Schwimmkursus	
		M.	Pf.	M.	Pf.	M.	Pf.
1.	Vergütung an die Spielleiter	3195	—	2116	—	150	—
2.	Brot	1153	32	836	54	—	—
3.	Geräte	427	06	—	—	78	23
5.	Ausflüge	—	—	506	16	—	—
5.	Kinderfest	439	45				
	Summe I	5214	83	3458	70	228	23
	„ II	3458	70				
	„ III	228	23				
		8901	76				

II. Schwimmunterricht.

Anläßlich des VI. Kongresses in Dresden wohnte ich den dortigen Schwimmvorführungen bei, deren überaus günstige Ergebnisse mich bestimmten, für die Einführung des Schwimmunterrichts hier mein Möglichstes zu tun. Die Schüler übten mit sichtlicher Freude die Trockenschwimmübungen (Dresdener Methode) in der Turnstunde und führten sie gelegentlich einer Turnvorstellung im Frühjahr 1904 öffentlich vor. Die Stadtverwaltung erkannte die Wichtigkeit des Schwimmens und beauf-

tragte die Herren, Turnlehrer Doßmann und Welti, einen Schwimmkursus abzuhalten. 60 Knaben im Alter von 12—14 Jahren nahmen an dem Unterrichte teil, welcher wöchentlich dreimal von 5—6 Uhr stattfand. Die Trockenschwimmübung beherrschten die Schüler bald. Aber es fehlte an einer geeigneten Einrichtung, um die Übungen im Wasser ausführen zu können. Deshalb wurde das Volksbad an der Ill mit zwei Drahtseilen von 31 m Länge mit je 6 Laufrollen und Schwimmgurten versehen, so daß die Übungen im Wasser im Juli beginnen konnten. An 10 Tagen erlernten über 50 Knaben das Schwimmen.

Für die beiden Schwimmlehrer war dieser Unterricht eine sehr schwere Aufgabe, da das Bad noch gleichzeitig von Groß und Klein besucht war. Deshalb ging die Stadtverwaltung auch bereitwilligst auf den Vorschlag ein, es möge ein besonderes Schülerschwimmbad erbaut werden.

Im dritten Spieljahre sollte der Schwimmunterricht mit dem Jugendspiel in der Weise verbunden werden, daß die Kinder wenigstens einmal in der Woche zum Baden geführt würden. Leider zog sich die Fertigstellung des Bades so in die Länge, daß es vor den Ferien nicht mehr benutzt werden konnte.

Das Bad befindet sich ganz nahe am Volksbad, ist auf Pontons errichtet, gedeckt und ringsum geschlossen. Es ist 21 m lang, 5,20 m breit und hat eine Tiefe von 90 cm bis 1,60 m. Die Schwimmeinrichtung ist nach dem Dresdener System getroffen, 12 Kinder können in drei Reihen zu je vieren an soviel Schwimmgurten üben. 60 qm dienen zum freien Schwimmen.

In den Ferien fand ein Schwimmkursus für Knaben und Mädchen statt. Mehrere Kinder von 10—14 Jahren aus jeder Spielgruppe durften an dem Unterrichte teilnehmen. Viele Kinder mußten auf das nächste Jahr vertröstet werden.

In der ersten Woche wurden die Trockenschwimmübungen in der Turnhalle geübt (die meisten Mädchen trugen das Leipziger Turnkleid) und zugleich noch die Kinder an drei Tagen an das Wasser gewöhnt. Die Schwimmübungen fanden nachmittags von 3—5 Uhr statt, am Vormittage waren die Kinder beim Jugendspiel. Die Vorübungen erleichterten wesentlich das Erlernen des Schwimmens. Schon am ersten Tage schwammen einige Kinder mit der Schwimmbüchse weg (Frankfurter Muster) und ihr Mut und Selbstvertrauen wuchs mit jedem Tage. Der Unterricht dauerte im ganzen 16 Tage bei wenig günstiger

Witterung. In dieser Zeit erlernten von 47 Knaben 24 und von 44 Mädchen 6 das freie Schwimmen. Die andern Kinder konnten jedoch mit der Schwimmbüchse kleinere und größere Strecken zurücklegen und werden im nächsten Jahre sehr bald zum freien Schwimmen kommen.

Zu dem Schlußschwimmen erschienen zahlreiche Eltern und erfreuten sich an den schönen Leistungen der Kinder und sprachen ihre Anerkennung über die neue Einrichtung aus, die jetzt auch den Mädchen zugute komme. Die besten Leistungen wurden mit einem kleinen Geschenke belohnt.

An die Einführung des Schwimmunterrichts in den Lehrplan der Volksschule ist einstweilen nicht zu denken, da die nötigen Badeanstalten fehlen. Deshalb wird im nächsten Spieljahre das Schwimmen mit den Spielen so verbunden, daß einige Gruppen während 4 Wochen Mittwochs und Samstags und noch einen dritten Tag in der Woche statt zum Spielen zum Baden gehen, so daß die meisten Kinder in dieser Zeit das Schwimmen erlernen können. Die Trockenschwimmübungen werden vorher auf den Spielplätzen geübt. Dann folgen andere Abteilungen. Die Knaben benutzen das Männerbad mit der Drahtseileinrichtung und die Mädchen das neue Schüler- und Frauenbad. Durch die Einführung des Schwimmunterrichts ist auch erreicht worden, daß den Männern und Frauen ein besonderes Bad zur Verfügung steht, wo jeden Tag gebadet werden kann. Das jetzige Männerbad und frühere Volksbad mußte bis dahin abwechselnd den Männern und Frauen dienen.

In den folgenden Jahren und auch in den Ferien werden die Schwimmübungen fortgesetzt, so daß die Kinder, welche mehrere Jahre hindurch an den Jugendspielen teilnehmen, es auch im Schwimmen zu einer recht ansehnlichen Fertigkeit und Sicherheit bringen werden.



D. Rudern.

1.
Winke und Ratschläge für die Vorbereitung zum Schülerwettrudern.

Von Professor Dr. Kuhse-Berlin.

Folgende aus der Praxis für die Praxis niedergeschriebenen Gedanken sehen gänzlich von der Frage nach der Notwendigkeit und dem Werte des Schülerwettruderns an sich ab, sie rechnen mit demselben als mit einer bestehenden Einrichtung, an der um so weniger zu rütteln ist, je weitere Kreise das Schülerrudern zieht, je mehr Anstalten sich zur Pflege der Ruderübungen entschließen. In kurzer Zeit wird sich in unserer Hauptstadt die Zahl der rudernden Lehranstalten verdoppelt haben und jedem Leiter eines Schülerrudervereins die Frage, wie die Schüler am besten zur Regatta vorzubereiten seien, am Herzen liegen. Nicht ganz Neuling in wassersportlichen Veranstaltungen, hatte ich im verflossenen Sommer zum erstenmal Gelegenheit, die Berliner Schülerregatta zu beschicken und die Vorbereitung der Schüler anderer Anstalten zu beobachten. Die Schlüsse, die ich aus der eigenen Praxis und jener Beobachtung und dem schließlichen Verlauf des Wettruderns gezogen habe, möchte ich hier zum Besten derer, die es angeht, zum Wohl des Schülerruderns niederschreiben.

Daß die Ausbildung einer Rennmannschaft große Schwierigkeiten bereitet, wird jeder Laie wohl am besten aus dem Umstand erkennen, daß noch heute große deutsche Rudervereine zur Ausbildung ihrer Rennmannschaften Lehrer aus England, dem klassischen Lande des Rudersports, beziehen, neben denen erst allmählich sogenannte deutsche Ruderlehrer Verwendung finden, und daß nur wenige Vereine in der glücklichen Lage sind, unter ihren eigenen Mitgliedern geeignete Lehrkräfte zu finden. Für die Schülerrudervereine stellte sich die Lösung der gestellten Aufgabe verhältnismäßig einfach, solange sie als Ruderriegen den Herren-Rudervereinen angeschlossen waren, die bereitwilligst sich der dankenswerten Ausbildung dieses jungen Menschenmaterials unterzogen, durften sie doch hoffen, daß ihnen die geleistete Arbeit in Form jungen Nachwuchses zugute kommen würde. Seit aber durch

Kaiserlichen Erlaß die Schule aufgefordert wurde, „die Pflege und Leitung der Ruderübungen grundsätzlich in die Hand zu nehmen" und infolge dieser Anordnung die Regierung den Bau staatlicher Bootshäuser behufs Trennung der Schülerriegen von den Herren-Rudervereinen nach Möglichkeit anstrebte und auch in verschiedenen Städten durchführte, liegt die Ausbildung der Schülerruderer bereits zum großen Teil in den Händen der Leiter oder Protektoren, wie sie amtlich benannt werden. Während diese im ersten Stadium der Entwickelung unseres Schülerruderns lediglich Vermittler und pädagogischer Beirat der Vereine waren, muß man jetzt von ihnen rudertechnische Erfahrung und Lehrbefähigung verlangen. Die Schwierigkeit, eine Kraft zu finden, welche diesen Anforderungen genügen kann, hält nicht nur manche Anstalt heute noch der Einführung der Ruderübungen fern, sondern mag wohl auch oft die eigentliche Ursache zur Gegnerschaft sein. Wollen wir die Schwierigkeiten, die sich der weiteren Ausdehnung des Schülerruderns aus diesem Umstande entgegenstellen, heben, so müssen wir in erster Linie dafür sorgen, daß bei der akademischen Jugend, die philologischen Studien obliegt, das Interesse am Rudern geweckt wird. Und das kann der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten. Wie sie dem Studenten und jungen Lehrer die Möglichkeit gibt, sich eine Fakultas im Turnen zu erwerben, so möge sie auch dem akademischen Ruderer Gelegenheit geben, seine Lehrbefähigung für das Rudern nachzuweisen. Das dürfte manchem Stubenhocker ein Ansporn sein, unsern die Gesundheit so fördernden Ruderübungen Interesse entgegenzubringen und durch ihre Ausübung sich selbst den größten Dienst zu leisten. — Haben wir aber erst unter unsern Kollegen eine genügende Anzahl von ausgebildeten Ruderern, dann sind die Schwierigkeiten, die die Ausbildung einer Schülerrennmannschaft mit sich bringt, nicht so groß, daß sie nicht von jedem Protektor überwunden werden könnten, wie ja doch auch an den englischen Schulen die Lehrer, unterstützt von ihren älteren Schülern, die Rudervereine selbständig leiten und die Rennmannschaften ausbilden.

Jedenfalls werden bei uns diese Schwierigkeiten noch sehr überschätzt, wofür mir der Umstand zu sprechen scheint, daß noch im letzten Sommer die meisten der beim Wettrudern der Berliner höheren Lehranstalten startenden Mannschaften nicht von ihren Protektoren, sondern von Mitgliedern der größeren Berliner Rudervereine ausgebildet waren. Wenn nun auch die Ausbildung einer Rennmannschaft, wie schon vorher gesagt, für den Protektor keine leichte Aufgabe ist, so scheinen mir doch

die meisten meiner Kollegen einen falschen Maßstab bei der Werteinschätzung der für eine erfolgreiche Beteiligung am Schülerwettrudern erforderlichen Technik anzulegen und infolgedessen nur zu bereit zu sein, die Rennmannschaft einer sportlich erfahreneren Kraft anzuvertrauen.

An sich wird ja wohl gegen ein gelegentliches Heranziehen einer sportlich erfahrenen Hilfskraft behufs Kontrolle der Technik der Rennmannschaft nichts einzuwenden sein, aber man muß nicht alles Heil allein von solcher Hilfskraft erwarten und sollte bedenken, daß eine erfolgreiche Vorbildung neben der Technik noch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen hat, deren Beachtung dem Protektor eher möglich sein wird als einer fremden Kraft, die sich nur gelegentlich auf kurze Zeit der Rennmannschaft widmen kann. Um mich verständlicher zu machen, werde ich etwas weiter ausholen und mich etwas eingehender mit der Technik des Rennruderns beschäftigen müssen. —

Bekanntlich werden alle größeren Regatten in sogenannten Vollausleger-Rennbooten gefahren, deren Breite um 50 cm schwankt, die etwa 85—95 cm breite Halbauslegergig findet nur noch Verwendung bei internen Regatten und beim Dauerwettrudern; kleinere Regattaverbände haben anfänglich auch Rennen für die breite Halbauslegergig ausgeschrieben, seit 20 Jahren jedoch ist sie von den deutschen Regattaplätzen verschwunden. Dagegen ist sie und bleibt sie als Übungsboot unentbehrlich; denn nur eine aufs korrekteste in der breiten Gig ausgebildete Mannschaft darf in das Rennbot steigen, dessen Empfindlichkeit jede Abweichung und jede Unaufmerksamkeit des einzelnen sofort durch Schlingern straft, das Boot kommt nicht zum „Stehen“, sein Fortgang wird gehemmt. So hat denn der Instruktor fortgesetzt seine Aufmerksamkeit auf die Riemenführung, die Körperhaltung, die Wasserarbeit zu richten, hat jeden Fehler zu rügen, muß häufig anhalten, um Belehrung zu geben, die Mannschaft zu drillen, daß sie beim Übersteigen ins Rennboot in der Form tadellos ist. Nur durch tägliche, mehrere Wochen hindurch fortgesetzte Übungsfahrten in der breiten Gig läßt sich dies Ziel erreichen. Ist es erreicht, so fehlt doch noch eins der Mannschaft, die Ausdauer, und es gilt nun, sie im Rennboot allmählich an die Zurücklegung größerer Strecken zu gewöhnen, damit sie am Renntage imstande ist, die Strecke von 2000 m mit gleichmäßig kräftigem Schlage zu fahren. Noch eine Vorschrift möchte ich erwähnen, die wohl bei allen Rudervereinen im Gebrauch ist: den Rennleuten ist während der Dauer des Trainings jede Beteiligung an Dauer- bzw. Vergnügungsfahrten ver-

boten, um ihnen jede Gelegenheit, Form und Stil zu verschlechtern, zu nehmen, denn bei jeder ausgedehnteren Fahrt müßte infolge eintretender Ermüdung die Form leiden. Wie liegen nun die Verhältnisse und die an die Technik zu stellenden Anforderungen beim Schülerwettrudern?

Die richtige Beantwortung dieser Frage hat in erster Linie sich mit dem für die Schülerrennen vorgeschriebenen Bootstyp zu beschäftigen.

Wohl ist mir bekannt, daß hier und da in kleineren Orten, wo die besonders günstige Lage des Bootshauses tägliche Übungen gestattet, Schüler in Rennboten ausgebildet worden sind. Für Berlin werden die Schüler wahrscheinlich dauernd auf die Benutzung eigentlicher Rennboote verzichten müssen, denn bei unseren Entfernungen nimmt jede Übungsfahrt den Nachmittag in Anspruch, und die Schule geht meines Erachtens einstweilen an die Grenze des Möglichen, wenn sie die häuslichen Aufgaben so einrichtet, daß die Ruderer an zwei Nachmittagen den Ruderübungen obliegen können. Nimmt die Rennmannschaft selbst noch den Sonntagmorgen zu Hilfe, so würde doch ein wöchentlich dreimaliges Üben nicht ausreichen, um die Technik der Mannschaft auf die Höhe der Vervollkommnung zu bringen, die das Rudern im Rennboot erfordert. In dieser Erkenntnis ist für das Wettrudern der Berliner höheren Lehranstalten die 95 cm breite Halbauslegergig vorgeschrieben. Mit dieser Tatsache müssen wir einstweilen uns abfinden, wollen aber im Interesse der sportlichen Erziehung der Berliner Schülerruderer hoffen, daß sie dereinst, wenn es der Schulverwaltung gelingt, der harmonischen Ausbildung der Körperkräfte mehr freie Zeit zur Verfügung zu stellen als bisher, ihren Wettbewerb um den Kaiserkranz im eigentlichen Rennboot ausführen werden. Man kann es bedauern, daß man die Minimalgrenze der Bootsbreite nicht weiter heruntergesetzt hat, wenigstens bis auf 85 cm, man würde immerhin die rudertechnische Anforderung etwas höher geschraubt haben, indes ist gerade der gewählte Typ ein vorzügliches, wellensicheres Tourenboot und, da wir dem Dauerrudern der Schüler in wellensicheren Booten hinsichtlich der Gewinnung von Zähigkeit und Ausdauer den größten Wert zusprechen müssen, wird man mit ihm zufrieden sein müssen. Es hat dieser Typ heute bereits im Osten und Westen, wo immer Schüler rudern, sich so eingebürgert, daß er wohl tatsächlich allen Anforderungen, die an ein Schulboot zu stellen sind, am besten zu entsprechen scheint.

Das Boot, aus Zeder oder Eiche hergestellt, wiegt 125—150 kg,

es ist also sowohl infolge seines Gewichtes wie seines Baues äußerst stabil. Wenn nun hieraus einerseits die geringere Empfindlichkeit des Bootes folgt — was unter den gegebenen Verhältnissen und mit Rücksicht auf alle mitsprechenden Faktoren die Ausbildung einer Schülerrennmannschaft wesentlich vereinfacht — so sind andererseits die Anforderungen, welche an die Kräfte der Rennmannschaft gestellt werden, um diesem schweren Boote eine Maximalgeschwindigkeit zu erteilen, bedeutend größer. Ein Überblick über die Zeiten, in denen bisher die Strecke von 1200 m von den siegenden Booten zurückgelegt wurde:



Übergabe der Preise.

1895	Luisenstädtisches Realgymnasium	1200 m	in 5 M. 5 S.
1896	„ „	2000 „	„ 8 „ 29 „
1897	„ „	2000 „	„ 8 „ 45 „
1899	„ „	1200 „	nicht gezeitet
1900	Andreas-Realgymnasium	1200 „	in 4 M. 52,5 „
1901	Kaiserin Augusta-Gymnasium	1200 „	nicht gezeitet
1902	Luisen-Gymnasium	1200 „	in 4 M. 53 „
1904	Königstädtisches Realgymnasium	1200 „	„ 5 „ 0,6 „
1905	Kaiser Wilhelm-Realgymnasium	1200 „	„ 4 „ 40 „

ergibt eine mittlere Geschwindigkeit von 4 Minuten 54 Sekunden. Die Strecke von 2000 m wird von einem Rennvierer in etwa 7 Minuten 30 Sekunden zurückgelegt, und doch, glaube ich, ist die Leistung der Schüler der der Erwachsenen ziemlich gleichwertig, da der Schüler nicht nur ein mindestens 100 kg schwereres Boot vorwärts zu bewegen hat,

sondern auch in seinem stabilen Boot beim Einsatz und Durchzug des Riemenblattes seine volle, ihm zur Verfügung stehende Energie anwenden kann und wird, während wegen der größeren Empfindlichkeit des Rennbotes ein nicht unerheblicher Teil der Energie auf die sauberste Riemenführung und korrekteste Körperhaltung verwandt werden muß. Es ist deshalb nur anzuerkennen, daß man auf die ursprüngliche Länge der Rennstrecke von 1200 m zurückgegangen ist, nachdem man in den Jahren 1896 und 1897 dieselbe auf 2000 m ausgedehnt und damit an die Kräfte der Schüler unbedingt größere Anforderungen gestellt hatte, als an die Kräfte Erwachsener gelegentlich der großen Regatten gestellt werden.

Aus dieser Überlegung folgt, daß ich bei Ausbildung einer Schülerrennmannschaft weit größeres Gewicht auf die Gewinnung von Ausdauer als auf die Erzielung einer tadellosen Technik zu legen habe. In erster Linie gilt es, den jugendlich weichen Körper durch fleißiges Dauerrudern so zu stählen, daß er im Ernstfalle den Anforderungen einer Höchstleistung ohne Gefährdung seiner Gesundheit gewachsen ist, in zweiter Linie, und nur nebenherlaufend, betone ich ein allmähliches Verbessern der Technik, ohne jedoch im geringsten den ersten Punkt in seiner Bedeutung zu schädigen. Bei der Zusammensetzung der Mannschaft gebe ich Leuten mit kräftig entwickeltem Brustkorb und entsprechenden Schultern, also mit schwerem Oberkörper, den Vorzug, selbst wenn sie nicht besonders groß sein sollten. Schüler, die infolge zu weicher Wirbelsäule beim Zurückschwingen Neigung zum Schrauben zeigen, sollten nicht am Rennrudern teilnehmen, da sie sich einen dauernden Schaden zuziehen können. Ich setze voraus, daß die Mannschaft nicht mehr aus Neulingen besteht, also gewöhnt ist an scharfen, senkrechten Einsatz, lebhaften Durchzug, blitzschnelles Herunterdrücken und Fortschnellen des Innenhebels, sofortiges Aufrichten und langsames Vorrollen des Körpers zu neuer Auslage, und richte mein Augenmerk nur auf das gleichzeitige Spiel der Riemenblätter und gleichzeitiges, kräftiges Vor- und Zurückschwingen der Körper in der Vertikalebene zur Erzielung eines langen Schlages. Doch wenn ich auch vom ersten Tage an vollen Wert auf die Zusammenarbeit der Mannschaft lege und diese nach den verschiedenen Gesichtspunkten hin stetig zu verbessern suche, so bleibt mein Augenmerk doch in erster Linie darauf gerichtet, durch anhaltende Dauerfahrten, und zwar von vornherein in lebhaftem Tempo, nicht im Tourenschlage, die Mannschaft an ein schnelles Zurück-

legen größerer Strecken zu gewöhnen. Da die Regatta bereits Mitte Juni stattfindet, muß die Rennmannschaft so früh wie möglich zusammengesetzt werden, und sie muß möglichst jede günstige Witterung gegen Ende des Winters beim Nachlassen der Kälte wahrnehmen. Dafür kann man sie in den letzten Wintermonaten vom Bassinrudern, das



Die Kaisermannschaft 1905 (Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium).

zur Gewinnung von Zähigkeit wenig beitragen kann dispensieren. An freien Tagen, in den Osterferien, in den Pfingstferien sind Tagesfahrten zu unternehmen, als bestes Mittel zur Gewinnung von Ausdauer und Zähigkeit. Mag auch Form und Stil auf der Dauerfahrt etwas leiden, der Schaden läßt sich ausbessern, der Gewinn an Ausdauer ist aber unbezahlbar. Auf diese Weise vorbereitet, muß die Mannschaft imstande sein, die Strecke von 1200 m anhaltend mit Maximalgeschwin-

digkeit zu fahren und wird auch im Ziel sich noch im Vollbesitz physischer Kräfte zeigen, während andere Mannschaften, bei deren Ausbildung die Technik im Vordergrund des Interesses stand, bei 800 m nachlassen und nur unter Aufbietung der letzten Kräfte das Ziel erreichen. Ihnen fehlt das Beste und Notwendigste für das Rennen in der schweren Gig, das auch die sauberste Riemenführung und Wasserarbeit, die korrekteste Körperhaltung und Beinarbeit nicht ersetzen kann, und schließlich bilden wir die Schüler doch nicht allein der technischen Fertigkeit wegen im Rudern aus, sondern Zähigkeit und Ausdauer und Stählung der Muskeln sollen ihnen ein dauernder Gewinn sein. — Als im vorigen Sommer die Rennmannschaft des Kaiser Wilhelm-Realgymnasiums zur allgemeinen Überraschung nach 4 Minuten 40 Sekunden durchs Ziel ging und die sehr hübsch rudernde Mannschaft des Luisen-Gymnasiums, welche vom Berliner Ruderklub ausgebildet war, um zwei Bootslängen schlug, wurde mir gegenüber geäußert, die Rennstrecke sei zu kurz, die bessere Technik des Luisen-Gymnasiums hätte nicht zur Geltung kommen können, die Anfänger hätten nur durch ihre rohe Kraft gesiegt. Was letztere Behauptung betrifft, so müßte ein Vergleich der Alters- und Gewichtszahlen in gewissem Grade ein Urteil über die Kräfte der Mannschaften zulassen, und es muß zugegeben werden, daß bei gleicher Technik und Ausdauer die kräftigste und schwerste Mannschaft für das Rennen im schweren Gigboot die besseren Aussichten hat. Ich habe mich leider vergeblich bemüht, die betreffenden Angaben der vorjährigen Rennmannschaften vollzählig zu erhalten, habe aber immerhin feststellen können, daß meine Mannschaft weder mit dem Durchschnittsalter von 17 Jahren und 7 Monaten noch dem Gesamtgewicht der Ruderer von 270 kg an der Spitze marschierte.

Selbst wenn die siegende Mannschaft die kräftigste gewesen sein sollte, so würde rohe Kraft ohne Schulung und Erziehung zur Ausdauer niemals den Ausschlag geben. Jeder, der mit einer kräftigen Mannschaft die ersten Übungsfahrten gefahren ist, weiß, wie schnell die ungewohnte Anstrengung des Ruderns den kräftigsten, aber ungeschulten Körper ermüdet. Noch hinfälliger ist die Ansicht, unsere Rennstrecke sei zu kurz, um die bessere Technik zur Geltung zu bringen. Das mag gelten für ein Rennen, das im Rennboot ausgefahren wird, und gerne will ich der Mannschaft des Luisen-Gymnasiums zugestehen, daß sie technisch so vorgebildet war, um das Rennen im Vollausleger zu fahren. Das Schülerrennboot ist aber eine schwere Gig, und auf die Arbeit

in demselben ist die Vorbereitung zuzuschneiden, die Technik der siegenden Mannschaft genügte jedenfalls allen Anforderungen ihres Bootes. Ein Blick auf die bisher gefahrenen Zeiten lehrt, daß das vorjährige Rennen das schärfste war, das bisher gefahren wurde. Wer aber die Haltung der Mannschaften im Ziel beobachtet hat, mußte die Überzeugung gewinnen, daß die siegende Mannschaft bei längerer Bahn noch manche Bootslänge herausgeholt hätte, eine Verlängerung der Bahn den andern Mannschaften sicherlich keinen Vorteil gebracht hätte. —

Zum Schluß möchte ich meine Ansichten hinsichtlich der Vorbereitung zum Schülerwettrudern kurz dahin zusammenfassen. Die Rennmannschaft hat sich dreierlei anzueignen: erstens Ausdauer, zweitens Zusammenspiel, drittens einen langen Schlag. Ausdauer erhält sie durch fleißiges Dauerrudern über größere Entfernungen in lebhaftem Tempo, das Zusammenspiel ergibt sich als Folge frühzeitiger Zusammensetzung und stetiger Zusammenarbeit, der lange Schlag ist die Folge kräftigen Schwunges. Ein Training, sowohl in technischer Hinsicht wie mit Rücksicht auf die Ernährung ist überflüssig und unangebracht, solange das Rennen nicht im eigentlichen Rennboot ausgerudert wird. Die Vorbereitung der Rennmannschaft unterscheidet sich von den gewöhnlichen Ruderübungen der anderen Mannschaften nur durch die stetige Zusammenarbeit ein und derselben Mannschaft.

2.

Das projektierte Schüler-Ruder-Haus Berlin W. am kleinen Wannsee (Grunewald).

Von Regierungs-Baumeister O. Stahn in Berlin-Wannsee.

Das Grundstück, auf welchem das zunächst für sieben höhere Schulen von West-Berlin bestimmte Ruderhaus sich befindet, liegt in geschützter, malerischer Lage am herrlich bewaldeten Ufer des kleinen Wannsees und zwar in der Bucht neben dem Grabe von Heinrich von Kleist.

Bekanntlich hat das Deutsche Reich infolge einer Schenkung des Prinzen Friedrich Leopold die künstlerische Ausgestaltung und Verwaltung dieses Geländes übernommen, so daß unser Ruderhaus mitten in einen schönen Park zu liegen kommt. — Der künstlerische Charakter des Hauses erinnert an die Spreewaldhäuser. — Über dem eigentlichen Bootshaus (B. 4. 5.) erhebt sich ein mächtiges Dach, welches mit grauen,

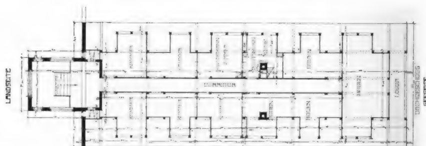


Bild 1.

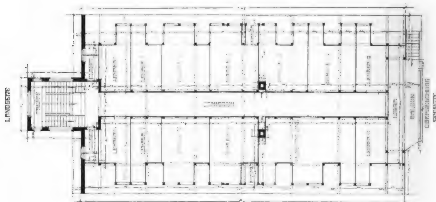


Bild 2.

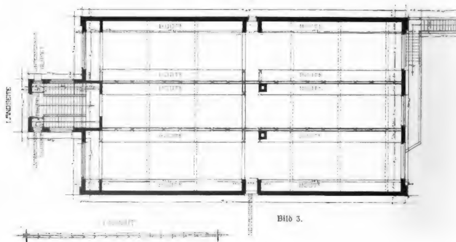


Bild 3.



Bild 4.

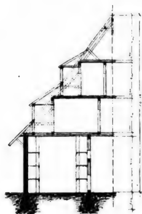


Bild 5.

geräucherten Dachpfannen eingedeckt wird und einen Überstand von mehreren Metern nach dem Wasser zu erhält.

Im Erdgeschoß (B. 3) können und sollen neben und übereinander im ganzen 40 (königliche) Boote untergebracht werden, welche unmittelbar durch große Falltüren an das sandige flache Ufer des kleinen Wannsees sich befördern lassen.

Die obere (erste) Etage (B. 2) ist als ausgebautes Dachgeschoß konstruiert und enthält die Zimmer für Lehrer, Ankleideräume für Schüler, sowie einen Versammlungsraum, eine Loggia und einen geräumigen Balkon. Ein breiter, heller Korridor macht jeden Raum zugänglich.

In der zweiten Etage (B. 1) befindet sich die Bootsdienerwohnung, ferner sind einige Reserveräume vorgesehen. Zur Feuersicherheit des Ge-

bäudes sind die Binderstiele des Erdgeschosses, sowie die Unterzüge aus gehobeltem Eichenholz angenommen. Sämtliche Umfassungswände und Decken sind feuersicher verputzt. — Die Haupttreppe ist massiv aus Zementstufen mit Eiseneinlage angenommen. — Für die kalten Tage im Frühjahr und Herbst ist eine Heizung vorgesehen. — In jeder Etage befinden sich Ankleideräume mit Wasserspülklosetts.

Bei dem Bauplane und der Innenausstattung haben alle praktischen Einrichtungen der Neuzeit Berücksichtigung gefunden.

Mit Eröffnung des Hauses wird die Zahl der das Wasserturnen pflegenden höheren Schulen in Berlin auf etwa 25 emporgestiegen sein. Auch die Stadt Charlottenburg hat neuerdings Mittel für Wasserturnen in den Etat eingestellt.

E. Wintersport.

1.

Der Skilauf.

Von Generalarzt a. D. Dr. Meisner in Berlin.

In Norwegen nimmt der Skilauf unter der Jugend in der körperlichen Übung eine der ersten Stellen ein und bildet eine der besten Vorbereitungen für den Kriegsdienst, der nach der Beschaffenheit des



Fig. 1.

Landes seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sich vorzugsweise in Winterfeldzügen hat betätigen können. Ein Rückblick auf seine Entstehung dürfte daher das Interesse weiterer Kreise in Anspruch nehmen. In vortrefflicher Darstellung, gestützt auf ein umfangreiches Quellenstudium, gibt einen solchen der norwegische Sanitätskapitän J. Reichborn-Kjennerud in der norwegischen militärischen Zeitschrift von 1905, dem wir hier folgen.

Schon die vorgeschichtliche Sage berichtet von ihm. Der Stamm-

vater Nor, der das Reich gründete, kam mit seinem Gefolge auf Ski von Norden her in das Land. Die Skigöttin Skade benutzte sie auf ihren wilden Jagdfahrten, und der Skigott Ull, der als Bogenschütze und Skiläufer berühmt war. Auch in der älteren Edda finden die Ski als Jagdzubehör Erwähnung.

In der geschichtlichen Zeit begegnen wir ihnen zuerst unter Harald Haarfagre (gest. 930). Die Sendboten Haakon des Guten (gest. 950), die in Wermeland Steuern eintreiben sollten, kamen auf Ski über Dovre zurück. Wir hören, daß, ebenso wie Reiten, Schwimmen und



Fig. 2. Norwegischer Sanitätsschlitten.

Schießen zu den notwendigen Leibesübungen der Könige und Häuptlinge gehörte, auch das Skilaufen eine ritterliche Übung war. Olaf Trygvason (gest. 1000) „lief auf den Ski besser als andre Männer", Einar Tambarskjaelver war „tüchtig auf dem Ski, wie jeder tapfre Mann", und Harald Haardraade (gest. 1066) sang: „skrída kann ek á skídum", und zwar hatte er es schon als Kind gelernt. Selten fehlt die Erwähnung des Skilaufes bei Aufzählung der Rittertugenden. Heming Aslaksen, der nordische Tell, der sich dem Kriegsdienste entziehen wollte, wurde verurteilt, ein gefährliches Gelände auf Ski zu

durchlaufen. Zu König Sigurd Jorsalafar (1120) sagt sein Bruder Öistein: „Auf dem Ski laufe ich doch besser als du, und diese Fertigkeit hat man früher immer für gut und nützlich gehalten."

Auch fremde Geschichtsschreiber des Mittelalters berichten von dem Gebrauch der Ski. Paulus Warnefridus (geb. 720) beschreibt ihn in seiner Geschichte der Longobarden als den Finnen (Lappen) eigentümlich, und Adam von Bremen (gest. 1076) erzählt von den Skritofinni an der Grenze zwischen Normannen und Schweden, daß sie im tiefsten Schnee schneller laufen als das Wild. Saxo Grammaticus (gest. 1204) berichtet von dem Kampfe des Königs Ragnar Lodbrog (730—749) gegen die Finnmarkinger, daß ihre Behendigkeit und Tüchtigkeit, womit sie ihre Ski gebrauchten, sie besonders geschickt sowohl zum Angriff wie zur Flucht macht. Die Niederlage, die der König

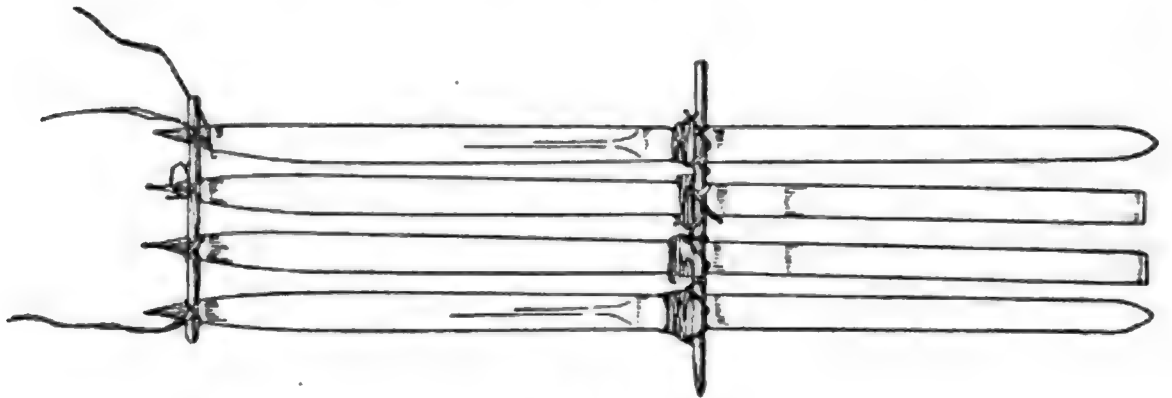


Fig. 3.

erlitt, erregt sein Erstaunen darüber, daß ein wohlgerüstetes Heer einem schlecht und ärmlich bewaffneten wilden und rohen Haufen weichen mußte. Er gibt auch eine Beschreibung und Abbildung der Ski, die mit Leder überzogen und 3 Ellen lang waren.

Im 13. Jahrhundert wird der 2 Jahre alte Haakon Haakonsen von zwei Skiläufern mitten im Winter in einem gewaltigen Schneesturm vor den Verfolgungen der Feinde gerettet und in den Kämpfen des Königs Sverre spielen sie eine große Rolle.

Mit dem Eindringen des deutschen Rittertums im 13. Jahrhundert verschwindet die Übung des Skilaufens bei Königen und Großen und bleibt nur bei den Landleuten als ihr einziges Verkehrsmittel im Winter erhalten; auch die Post bedient sich der Ski.

1539 erschien in Venedig ein Buch des Erzbischofs Olaus Magni über die nordischen Lande, in dem er auch die 8 bis 9 Fuß langen Ski beschreibt, von denen der eine die Länge des Menschen hatte, der

andere aber noch 1 Fuß länger war. Als Jäger benutzten die Skiläufer den Spieß, der ihnen zugleich als Skistab diente, als Krieger Bogen und Pfeile; auf Ski wurden Kinder zur Taufe geführt.

Von nun an finden die Skiläufer in den vielen Kriegen größtenteils als geschlossene Abteilungen leichter Infanterie Verwendung. Ein Zeitgenosse nennt sie die nationale Winterreiterei, ein anderer vergleicht sie den Husaren. Es entstehen besondere Exerzierreglements und, wo sie nur mit feindlicher Reiterei in einem schneebedeckten Ge-



Fig. 4.

lände zusammentreffen, bleiben sie Sieger. Auch als Kundschafter sind sie unersetzlich. Außer in Norwegen bestehen Skiläuferabteilungen in Schweden (seit Gustav Wasa), in Finnland (seit dem 16. Jahrhundert), in Rußland, in Deutschland, in Österreich, in Italien, in Frankreich und in der Schweiz. Auch im letzten Kriege in der Mandschurei sind die Ski von den Russen benutzt worden und im Kriege gegen Frankreich hätten wir sie sehr wohl in den Vogesen und Ardennen brauchen können. Aus Gustav Wasas Zeit wird berichtet, daß ein Skiläufer 30 schwedische Meilen (= 185 km) an einem Tage zurücklegen könne und 1884 legte

bei einem Prämienrennen ein Lappe sogar 220 km in 21 Stunden und 22 Minuten zurück.

Über die Beschaffenheit der Ski erfahren wir aus Berichten des 18. Jahrhunderts, daß sie ursprünglich verschieden lang waren, der rechte $1^1/_2$, der linke $2^1/_2$ Ellen. Sie wurden mit Seehundsfell gefüttert und mit Talg eingeschmiert, damit sie besser glitten. Stets wurde der Skistab benutzt. Schon zu dieser Zeit waren je nach der Gegend verschiedene Typen in Gebrauch. Ebenso war die Art der Befestigung verschieden, zuerst durch feste, später durch lose Binden, zurzeit am meisten durch den Huitfeldtschen Langriemen.

Als Fußbekleidung dienten früher lodene Schuhe, die mit Tran eingeschmiert wurden, aber wenig haltbar waren. Jetzt benutzt man meist die üblichen Schnürstiefel und Wollgamaschen (Schneesocken).



Fig. 5.

Über den Ski selbst ist zu bemerken, daß er nicht mit dem Allgäuer Schneereifen, dem nordischen Turge, dem kanadischen und indianischen Schneeschuh zu verwechseln ist, der lediglich dazu dient, durch seine breite Fläche das Einsinken in den Schnee zu verhüten. Aus dem Grunde ist die Bezeichnung Ski statt Schneeschuh, wie es übrigens auch in Frankreich statt patin und in England statt snow-shoe geschieht, vorzuziehen.

Im wesentlichen ist der Ski ein Brett, 2 bis 3 m lang und 10 bis 12 cm breit. Bei dem gebräuchlichsten Telemarktyp ist er, außer vorn an der Spitze, auch in der Mitte aufgeschweift, so daß er bei jedem Tritt federt. Wichtig ist, daß die Zehbinde den Fuß von den Zehen bis zu den Ballen durchaus festhält. Von ihr aus läuft ein Längsriemen um den Absatz, der dort, um nicht abzugleiten, über einen Dorn oder

durch eine Lederschlaufe geht. Dadurch wird erreicht, daß sich die Ferse beim Laufen frei abheben und den Lauf fördern kann, ohne aus ihrer Lage zu kommen. Auf Abbildungen können wir hier verzichten; sie finden sich in jedem Buche und in den Katalogen über Wintersport (Bibl. für Sport und Spiel, der Wintersport von Scheibert. Leipzig, Grethlein & Co., 1903. — Spezial-Sport-Haus von A. Steidel, Berlin C, Rosenthaler Straße 34—35. — Bazar Nürnberg, Berlin W, Französische Straße 26. — Darr & Artheim, Eisenach, H. Schwaiger, München, J. Klepper, Rosenheim u. a. m.) und in unsern illustrierten Blättern.



Fig. 6.

Das Erlernen des Skilaufs, wozu auch in der Umgebung vieler unserer Städte hinreichend Gelegenheit sein dürfte, ist nach der Meinung eines erfahrenen Sportsmannes, Emil Schaller in Stuttgart, nicht schwierig. „Man beginnt mit dem Gehen auf ebener Fläche, schiebt die langen Bretter stets parallel vor sich her, lernt das Wenden, das Fallen, das Wiederaufstehen, versucht sich bescheiden an leicht geneigten Flächen und blickt schon nach den ersten Stunden befriedigt auf seine Heldentaten zurück" (Bl. d. Württ. Schwarzwaldvereins). Freilich gilt

hier vielleicht mehr als bei einem andern Sport, was Goethe sagt: „Nur durch Fallen lernt der Mensch gehen.“ Frisch gefallener Schnee, in dem man zu tief einsinkt, ist ebenso schwierig zu überwinden wie festgefahrene Straßen. Einen Tag alter Schnee, auf dem Sonne und Frost eine Art Kruste geschaffen haben, bietet die beste Bahn. Der Thüringer Wintersportverband zu Oberhof weist in seinen Leitsätzen für die Einführung des Skilaufens bei unserer Jugend darauf hin, daß zur körperlichen Erziehung und gesundheitlichen Erfrischung unserer Jugend im Hinblick auf die hohen Anforderungen, welche die Neuzeit an die Gesundheit und zumal an die Nerventätigkeit stellt, einer immer weiteren Ausbildung auch der winterlichen Leibesübungen und besonders der Pflege des Skilaufs bedarf, der sich als winterliche Leibesübung im Freien in hervorragender Weise dazu eignet. „Er bietet Gelegenheit zu weiten Wanderungen in die winterliche Pracht unsrer herrlichen Wälder, er hebt das Gemüt, schult die leiblichen und geistigen Kräfte und läßt am Körper den gesundheitlichen Wert der frischen, Haut- und Nerventätigkeit anregenden Winterluft wohltuend empfinden.“

Wie beim Schlittschuhlaufen, werden die Ergebnisse der Übung um so vollkommener ausfallen, je früher man mit derselben beginnt. Das Bergabfahren, das Wenden, das Beschreiben großer flacher Bogen bei Richtungsänderungen, ja selbst das Springen und schließlich auch das geschickte Fallen, um sich an entgegenstehenden Hindernissen nicht zu verletzen, erfordert reichliche Übung und Erfahrung. Auch schon darum sollte in der Jugend damit begonnen werden. Besonders beherzigenswert aber erscheinen die Worte, die Hauptmann Vorwerg in seinen Skistudien im Riesengebirge ausspricht: „In dem Schneeschuhsport ist eine solche Fülle wertvollster Rückwirkungen auf Geist und Gemüt gegeben, ganz besonders auch in Hinsicht auf Stählung des Mutes, der Entschlossenheit, der Unverzagtheit, daß die begeisterten Worte, mit denen der Grönlanddurchquerer Fridtjof Nansen den eifrigen Betrieb dieses Sports seinen Landsleuten ans Herz legt, nur als der treffende Ausdruck dafür erscheinen.“

Ebenso alt wie der Ski ist der Skikjaelk (Skischlitten). Schon zu Olaf des Heiligen Zeit (um 1000) ist von Skidkialki und Skidsledi die Rede, auf denen das erlegte Wild zu Tal geführt wurde. Noch heute benutzen ihn die Bauern, um ihr Holz zu bergen, oft auf 7 und 8 Meilen Weg, schon darum, weil er bedeutend leichter ist, als jegliches ähnliche

Gefährt. Nansen beförderte sein Gepäck bei seiner Durchquerung Grönlands auf Skischlitten und ebenso bildet er bei den Skiläuferabteilungen den einzigen Troß für Proviant und Munition, sowie für die Fortführung Verletzter und Verwundeter; ein Mann zieht hierbei mehr, als drei zu tragen vermögen. Die beifolgenden Bilder, die mir Herr Reichborn-Kjennerud gütigst überlassen hat, veranschaulichen die Herrichtung und den Gebrauch solcher Schlitten. Die Herrichtung geschieht entweder derart, daß man auf zwei Ski einen schlittengestellartigen Oberbau anbringt, wie bei dem Schlitten Nansens und dem der norwegischen Sanitätstruppe (Fig. 1 und 2), oder daß man 4 Ski durch Stäbe vorn und in der Mitte parallel nebeneinander befestigt und sie ohne Obergestell benutzt (Fig. 3 und 4), oder eine Art Trage oder Bahre darauf befestigt (Fig. 5 und 6). Die in Fig. 3 und 4 wiedergegebene Art ist am leichtesten und einfachsten herzustellen und besitzt solche Festigkeit, daß es gelang, einen 94 kg schweren Mann mit einer Hüftgelenksverrenkung 1 Meile weit durch ein sehr schwieriges, von vielen Tälern mit steilen Hängen durchschnittenes Gelände fortzuschaffen. Auch ein Pferd oder anderes Zugtier kann man vorspannen, wie es die Russen in dem Kriege in der Mandschurei vielfach getan haben.

In dem Ski ist also nicht bloß ein Sportsmittel ersten Ranges, sondern auch, wie vielleicht bei keinem andern, ein in gleicher Weise vorzügliches Mittel für die erste Hilfe bei Unglücksfällen gegeben, in der, wie überhaupt in der Gesundheitspflege, unsre reifere Jugend beiderlei Geschlechts zu ihrem eigenen und zu dem Nutzen anderer unterrichtet zu sehen wir nur dringend wünschen können. —



VI. Spielkurse.

1.

Die Spielkurse des Jahres 1906.

Aufgestellt vom Geschäftsführer Hofrat Professor H. Raydt, Leipzig.

A. Lehrerkurse.

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
1	Altona	24.—29. Mai	Turninspektor Karl Möller	Turninspektor Karl Möller, Altona, Norderstraße 26
2 bis 12	Kattowitz	30. April b. 6. Mai	Spielinspektor Münzer	Kreisschulinspektor Kober, Kattowitz
	Beuthen O/S.	7.—13. Mai	= =	Kreisschulinspektor Nickel, Beuthen (Oberschlesien)
	Sohrau	14.—20. Mai	= =	Kreisschulinspektor Dr. Rzesnitzek, Rybni
	Zabrze	28. Mai b. 2. Juni	= =	Schulrat Polatzek, Zabrze
	Cosel	5.—10. Juni	= =	Kreisschulinspektor Siegel, Cosel
	Ober-Glogau	11.—17. Juni	= =	Kreisschulinspektor Langer, Ober-Gloga
	Lublinitz	17.—22. April	= =	Kreisschulinspektor Dr. Wolter, Lublinit
	Rosenberg	9.—15. Juli	= =	Kreisschulinspektor Enders, Rosenberg
	Groß-Strehlitz	13.—19. August	= =	Schulrat Dr. Hahn, Groß-Strehlitz
	Oppeln	22.—29. Juni	= =	Kreisschulinspektor Speer, Oppeln
	Kreuzburg	3.—9. September	= =	Kreisschulinspektor Kerp, Kreuzburg
13	Bonn a. Rh.	27. (28.) Mai bis 2. Juni	Professor Dr. Schmidt, Oberturnlehrer Fritz Schröder	Prof. Dr. F. A. Schmidt Bonn, Koblenzerstraße 2
14	Braunschweig	28. Mai b. 2. Juni	Oberleitung: Oberschulrat Prof. D. Dr. Koldewey	Gymnasialdirektor Oberschulrat Dr. Koldewey, Braunschweig.
15	Frankfurt a. M.	5.—11. Juni	Turninspektor W. Weidenbusch	Turninspektor W. Weidenbusch, Frankfurt a. M., Eiserne Hand 7

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
16	Gotha	1. oder 2. Augustwoche		Oberschulrat Dr E. Bachof, Gotha
17	Greifswald i. P.	30. Juli bis 4. August	Universitäts-Turnlehrer Dr. Wehlitz, Oberlehrer Dr. Meder, Gymnasial-Turnlehrer A. Schmoll	Universitätsturnlehrer Dr. Wehlitz, Greifswald i. P.
18	Hadersleben (Schleswig)	17.—21. April	Seminarlehrer Jendresen	Schulrat Schlichting und Kreisschulinspektor Prall, Hadersleben (Schleswig)
19	Hamburg	26.—31. März	Lehrer E. Fischer	Lehrer E. Fischer, Hamburg-Eilbeck, Hasselbrookstraße 15
20	Haspe i. Westf.	28. Mai b. 2. Juni	Realschuldirektor Dr. Neuendorff	Realschuldirektor Dr. Neuendorff, Haspe i. Westf.
21	Ilmenau i. Th.	4.—11. April	Gymnasial-Turnlehrer M. Gerste-Liegnitz	Schulvorstand zu Ilmenau i. Th.
22	Leipzig	4.—9. Juni	Mehrere Leipziger Turnlehrer	Hofrat Prof. H. Raydt, Leipzig, Löhrstraße 35.
23	Magdeburg	27. August bis 1. September	Turninspektor Dankworth	Stadtschulrat Platen, Magdeburg
24	Posen	27. August bis 1. September	Oberturnlehrer E. Kloß	Oberturnlehrer E. Kloß, Posen
25	Stolp i. P.	7.—14. Juni	Dr. O. Preußner	Oberlehrer Dr. O. Preußner, Stolp i. P.
26	Weißenfels	10.—16. Juni	Lehrer Paul Pötzsch	Kreisschulinspektor Dr. Lorenz, Weißenfels

B. Lehrerinnenkurse.

1	Bielefeld	27. Mai b. 2. Juni	Oberturnlehrer Fr. Schmale	Oberturnlehrer Fr. Schmale, Bielefeld
2	Kattowitz	30. April b. 6. Mai	Spielinspektor Münzer	Kreisschulinspektor Kober, Kattowitz
3	Beuthen O/S.	7.—13. Mai	" "	Kreisschulinspektor Nickel, Beuthen (Oberschlesien)

Nr.	Ort	Zeit der Kurse	Leiter der Kurse	Anmeldungen an
4 bis 12	Sohrau	14.—20. Mai	Spielinspektor Münzer	Kreisschulinspektor Dr. Rzesnitzek, Rybni
	Zabrze	28. Mai b. 2. Juni	= =	Schulrat Polatzek, Zabrze
	Cosel	5.—10. Juni	= =	Kreisschulinspektor Siegel, Cosel
	Ober-Glogau	11.—17. Juni	= =	Kreisschulinspektor Langer, Ober-Glogau
	Lublinitz	17.—22. April	= =	Kreisschulinspektor Dr. Wolter, Lublinitz
	Rosenberg	9.—22. Juli	= =	Kreisschulinspektor Enders.
	Groß-Strehlitz	13.—19. August	= =	Schulrat Dr. Hahn, Groß-Strehlitz
	Oppeln	22.—29. Juni	= =	Kreisschulinspektor Speer, Oppeln
	Kreuzburg	3.—9. September	= =	Kreisschulinspektor Kerp, Kreuzburg
13	Bonn a. Rh.	5.—8. Juni	Professor Dr. Schmidt, Oberturnlehrer F. Schröder	Professor Dr. F. A. Schmidt, Bonn a. Rh., Coblenzerstraße 23
14	Crefeld	28. Mai bis 2. Juni	Turnlehrerin Fräulein Martha Thurm	Martha Thurm, Crefeld Herausgeberin der Deutschen Turnzeitung für Frauen
15	Frankfurt a. M.	24.—29. Septmbr.	Turninspektor W. Weidenbusch	Turninspektor W. Weidenbusch, Frank-furt a. M., Eiserne Hand 7
16	Hamburg	23.—28. April	Lehrer E. Fischer	Lehrer E. Fischer, Hamburg-Eilbeck, Hasselbrookstraße 15
17	Liegnitz	28. September bis 5. Oktober	Gymnasial-Turnlehrer M. Gerste	Gymnasial-Turnlehrer M. Gerste, Liegnitz, Raupachstraße 19
18	Magdeburg	6.—11. August	Turninspektor Dankworth	Stadtschulrat Platen, Magdeburg
19	Weißenfels	10.—16. Juni	Lehrer Paul Pötzsch	Kreisschulinspektor Dr. Lorenz, Weißenfels

C. Sonstiges.

1. Herr Oberturnlehrer Karl Schröter in Barmen ist auch in diesem Jahre bereit, als Wanderlehrer an anderen Orten Lehrkurse von einer Woche für Lehrer oder Lehrerinnen während der Pfingst- oder Herbstferien (Mitte August bis Mitte September) abzuhalten. Verhandlungen müssen frühzeitig eingeleitet werden und sind direkt mit Herrn Schröter zu führen.

2. Die Spielkurse selbst sind kostenfrei. Die Teilnehmer sind jedoch zur Einzahlung von 4 Mk., Teilnehmerinnen 3 Mk., verpflichtet, wofür ihnen das Jahrbuch 1906 und die bis dahin erschienenen kleinen Schriften und Spielregeln des Zentralausschusses, dem Selbstkostenpreise entsprechend, ausgehändigt werden. Der Ladenpreis dieser Schriften beträgt 8 Mk. 40 Pf. Die Teilnehmerinnen erhalten die nur für Knaben tauglichen Spielregeln nicht. Auch die übrigen Schriften des Zentralausschusses stehen den Kursisten zu ermäßigten Preisen zur Verfügung und können von der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig, Poststr. 3, bezogen werden.

3. Die Kursisten erhalten nach beendigtem Kursus Zeugnisse vom Zentralausschuß. Die Formulare wollen die Herren Kursleiter rechtzeitig zusammen mit den Schriften von der Verlagsbuchhandlung beziehen.

4. Der Zentralausschuß beabsichtigt, Vorträge mit Lichtbildern aus der Spielbewegung zusammenzustellen. Sollte bei den Kursen Gelegenheit sein, besonders geeignete photographische Aufnahmen zu machen, so bittet der Zentralausschuß, solche Bilder an den Geschäftsführer, Hofrat Professor H. Raydt, Leipzig, Löhrstr. 3—5, zu senden.



2.

Die deutschen Spielkurse des Jahres 1905.

Von Professor Dr. Konrad Koch.

A. Lehrerkurse.

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Lehrer an Seminaren	Lehrer an höheren Schulen	Sonstige	Heimat der Teilnehmer: Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Aachen	13.—17. Juni	Städtischer Turnlehrer J. Delz	25	24	—	1	—	25	—	—
Altona (Elbe)	1.—6. Juni	Turninspektor Karl Möller	18	16	—	2	—	17	1 Großherzogt. Oldenburg	—
Beneschau	14.—22. Juli	Spielinspektor Münzer	56	56	—	—	—	53	—	3 Lehrer aus Österreich
Bismarckhütte	25. April bis 1. Mai	Derselbe	48	47	—	1	—	48	—	—
Daselbst	2.—8. Mai	Derselbe	54	51	—	—	3	54	—	—
Bonn	4.—10. Juni	Professor Dr. F. A. Schmidt, Oberturnlehrer Fritz Schröder	31	24	1	2	1 Turninsp. 2 Turnlehrer 1 Töchterschullehrer	29	1 Baden 1 Württemberg	—
Braunschweig	4.—10. Juni	Oberschulrat Dr. D. Koldewey	17	12	—	4	1	8	9	—

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer				Heimat der Teilnehmer		
				Lehrer an						
				Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Seminaren	höheren Schulen	Sonstige	Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Breslau	13.—21. Juni	Breslauer Turnlehrerverein, Vorsitzender: H. Hübner	28	26	—	1	1	26	—	2
Gelsenkirchen	13.—17. Juni	Oberturnlehrer K. Schröter (Barmen)	94	94	—	—	—	94	—	—
Gleiwitz	25. Juni bis 1. Juli	Spielinspektor Münzer	36	34	—	—	2 katholische Geistliche	36	—	—
Greifswald	23.—29. Juli	Universitätsturnlehrer Dr. H. Wehlitz, Oberlehrer Dr. Meder, Gymnasialturnlehrer A. Schmoll	37	19	—	3 Gymnasiallehrer 1 Landwirtschaftliche Schule	13 Studierende 1 Lehrer an d. Konsularakademie in Wien	34	1 Hamburg	2 Österreich
Hamburg	1.—7. April	Ernst Fischer	26	20	—	2	1 Waisenhaus 1 Taubstummenanstalt 2 Kath. Schule	—	26 Hamburg	—
Haspe	4.—10. Juni	Direktor Dr. Neuendorff, Oberturnlehrer Grittner	32	29	—	3	—	32	—	—

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer: Lehrer an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Lehrer an Seminaren	Lehrer an höheren Schulen	Sonstige	Heimat der Teilnehmer: Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Höchst a. M.*	17.—22. Juli	Turninspektor Weidenbusch	25 u. 3 Lehrerinnen	25	—	—	—	25	—	—
Königsberg i. Pr.	1.—8. August	Stadtschulrat Dr. Tribukait	76	66	2	7	1 Studierend.	75	1	—
Krefeld	3.—8. Juli	Hauptturnlehrer Otto Scharf	25	23	—	2	—	25	—	—
Limburg a. L.*	10.—15. Juli	Turninspektor Weidenbusch	21 u. 2 Lehrerinnen	20	1	—	—	21	—	—
Magdeburg	28. August bis 2. September	Städt. Turninspektor Dankworth	35	34	—	—	1	33	1	1
Montabaur*	5.—10. Juni	Turninspektor Weidenbusch	29 u. 6 Lehrerinnen	29	—	—	—	29	—	—
Neustadt in Ob.-Schl.	4.—9. Sept.	Spielinspektor Münzer	51	49	—	1	1	51	—	—
Ohrdruf i. Th.	20.—27. Juli	Gymnasialturnlehrer M. Gerste	28	26	—	2	—	2	25	1

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmer	Stand der Teilnehmer				Heimat der Teilnehmer		
				Lehrer an						
				Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Seminaren	höheren Schulen	Sonstige	Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Oppeln	29. Mai bis 3. Juni	Spielinspektor Münzer	46	46	—	—	—	46	—	—
Pleß, Ob.-Schl.	12.—18. Juni	Lehrer M. Steuer	22	22	—	—	—	22	—	—
Ratibor	15.—20. Mai	Spielinspektor Münzer	67	65	—	1	1	67	—	—
Rybnik	13.—18. Juni	Derselbe	76	76	—	—	—	76	—	—
Stolp i. Pommern.	15.—22. Juni	Oberlehrer Dr. Preußer	9	9	—	—	—	9	—	—
Tarnowitz	5.—10. Juni	Spielinspektor Münzer	38	37	—	—	1	38	—	—
				979	4	33	34	975	66	9
				1050				1030		
		Jahr 1905	1050 u. 11 Lehrerinnen							
		einschließlich Liste B	1054							
		Jahre 1890—1904	5955							
		Im ganzen	7009 Teilnehmer.							

Anmerkung: In den mit * bezeichneten Städten wurden die Kurse im Auftrage der Königlichen Regierung in Wiesbaden gehalten.

B. Lehrerinnenkurse.

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmerinnen	Stand der Teilnehmerinnen: Lehrerinnen an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Lehrerinnen an Seminaren	Lehrerinnen an höheren Schulen	Sonstige	Heimat der Teilnehmerinnen: Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Beneschau	17.—22. Juli	Spielinspektor Münzer	7	7	—	—	—	7	—	—
Bielefeld	5.—10. Juni	Oberturnlehrer Schmale	24	24	—	—	—	23	1 Lippe-D.	—
Bismarckhütte	25. April bis 1. Mai	Spielinspektor Münzer	21	12	—	—	9 Lehrerinnen an Haushaltungsschulen	21	—	—
Daselbst	2.—8. Mai	Derselbe	11	9	—	—	2	11	—	—
Bonn	16.—20. Juni	Professor Dr. F. A. Schmidt, Oberturnlehrer E. Schröder	50	49	—	5	5 Turnlehrerinnen	50	—	—
Braunschweig	12.—17. Juni	Turninspektor A. Hermann	25 u. 2 Lehrer	14	—	—	11	8	17	—
Gleiwitz	25. Juni bis 1. Juli	Spielinspektor Münzer	7	6	—	—	1	7	—	—
Hamburg	1.—6. Mai	Ernst Fischer	56 u. 2 Lehrer	50	—	2	2 Waisenhaus 2 Turnlehrerinnen	4	52	—

Ort	Zeit der Kurse	Leiter	Zahl der Teilnehmerinnen	Stand der Teilnehmerinnen				Heimat der Teilnehmerinnen		
				Lehrerinnen an Volks-, Bürger- u. Mittelschulen	Lehrerinnen an Seminaren	Lehrerinnen an höheren Schulen	Sonstige	Preußen	Sonstige deutsche Staaten	Außerdeutsche Staaten
Königsberg i. Pr.	1.—8. August	Stadtschulrat Dr. Tribukait	32	28	—	1	3	32	—	—
Krefeld *	22.—28. Mai	Martha Thurm	33	28	—	2	3	33	—	—
Daselbst †	6.—10. Juni	Dieselbe	38	38	—	—	—	38	—	—
Magdeburg	7.—12. August	Turninspektor Dankworth	33	32	—	1	—	31	2	—
Neustadt in Ob.-Schl.	4.—9. Sept.	Spielinspektor Münzer	15	5	—	—	10	15	—	—
Oppeln	29. Mai bis 3. Juni	Derselbe	19	14	—	5	—	19	—	—
Ratibor	15.—20. Mai	Derselbe	10	10	—	—	—	10	—	—
Rybnik	13.—18. Juni	Derselbe	10	5	—	—	5	10	—	—
Solingen †	10.—13. Mai	Martha Thurm	36	36	—	—	—	36	—	—
				358	—	16	53	355	72	—
				427				427		
		Jahr 1905	427 u. 4 Lehrer							
		einschließlich Liste A	438							
		Jahre 1890—1904	2820							
		Im ganzen	3258 Teilnehmerinnen.							

Anmerkung: Der mit * bezeichnete Spielkurs wurde im Auftrage der Königlichen Regierung, die beiden mit † bezeichneten Spielkurse wurden im Auftrage der betreffenden Stadtbehörde abgehalten.



VII. Zentralausschuß.

1.
Aufruf und Mitglieder-Verzeichnis des Zentral-Ausschusses.

Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland.

Aufruf!

„Manches, ja wir können sagen, Großes ist seit 15 Jahren in der Spielbewegung erreicht worden, aber noch viel mehr, ja noch viel Größeres ist zu erstreben," — das kann man als den Grundton unseres vorjährigen Kongresses zu Frankfurt a. M., dessen Verhandlungen[1]) einen erfreulichen Markstein auf unserem Wege bilden, bezeichnen.

Es ist viel erreicht worden. Als wir im Jahre 1891 unseren Zentralausschuß gründeten, gab es nur wenige Orte in Deutschland, in denen, angeregt durch einzelne Männer oder überkommen aus früherer Zeit, ein kräftiges Spielleben herrschte. Auf die Erziehung der Jugend hatte der geniale Erlaß des damaligen preußischen Kultusministers von Goßler vom 27. Oktober 1882, den man mit vollem Recht als ein geradezu klassisches Dokument erzieherischer Weisheit bezeichnen kann, zwar anregend und begeisternd gewirkt, aber seine Forderungen waren ein Jahrzehnt hindurch im wesentlichen doch nur auf dem Papier stehen geblieben und nur an sehr wenigen Schulen

---

[1]) Verhandlungen des VII. deutschen Kongresses für Volks- und Jugendspiele zu Frankfurt a. M. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Mk. 1,20.

in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Im Volksleben gerieten die noch vorhandenen geringen Reste von Volksspielen immer mehr in Vergessenheit. Je weiter die Städte sich entwickelten, je wertvoller der Grund und Boden wurde, je schneller sich das Land entvölkerte, desto mehr ging das Interesse an den körperlichen Übungen in freier Luft zurück, desto mehr verschwanden allüberall die freien Plätze, die einst der fröhliche Tummelplatz von jung und alt gewesen waren. Hier wollte der Zentralausschuß eine Wendung zum Besseren herbeiführen. Er war sich der Bedeutung der Volks- und Jugendspiele und verwandter Leibesübungen in freier Luft für unser Volksleben in gesundheitlicher und wirtschaftlicher, aber auch in nationaler Hinsicht voll bewußt. In seinen Reihen befanden sich viele Krieger aus dem Feldzuge von 1870/71, und ihnen war es vor allem anderen klar, daß das damals Errungene nur durch die **Wehrkraft** des Volkes dauernd erhalten werden kann. In dieser Hinsicht gab aber die aus der Schule entlassene Jugend zu großen Bedenken Anlaß. Nervosität, Kurzsichtigkeit und andere krankhafte Zustände nahmen immer mehr zu, und es war schon dahin gekommen, daß nahezu 50 Prozent der zum Einjährigfreiwilligendienst sich meldenden jungen Leute als untauglich zurückgewiesen werden mußten. Mit klarem, scharfem Blicke sah unser Kaiser Wilhelm II. diese gefahrdrohenden Übelstände; er rief den von ihm im Jahre 1890 zusammenberufenen Schulmännern und Sachverständigen daher zu: **„Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. — Ich suche nach Soldaten, wir müssen eine kräftige Generation haben."**

Diese kaiserliche Mahnung nahm der Zentralausschuß als sein Leitwort auf und richtete sein Augenmerk mit zielbewußtem Ernst auf die Förderung der **Wehrkraft durch Erziehung.**[2])

Das deutsche Turnen mußte, das war seine Überzeugung von vornherein, beibehalten und noch mehr gefördert werden. Insbesondere aber mußten Jugend- und Volksspiele und verwandte Leibesübungen in freier Luft, wie Wandern, Schwimmen, Rudern, Eislauf und dergl. in das Jugend- und Volksleben eindringen, um neben dem Geiste auch dem gesunden Körper zu seinem Recht zu verhelfen.

Zunächst wirkte der Zentralausschuß aufklärend durch seine

---

[2]) Wehrkraft durch Erziehung, herausgegeben von E. von Schenckendorff und Direktor Dr. Lorenz. B. G. Teubner, Leipzig, Mk. 3.

Schriften. 15 Jahrbücher, eine große Anzahl kleinerer Schriften und zahlreiche Spielregelbücher haben die in Deutschland vorher dürftige Spielliteratur bereichert; die deutsche Presse, das muß aufs dankbarste anerkannt werden, kam den Anregungen des Zentralausschusses von Anfang an auf das bereitwilligste nach; sämtliche deutsche Regierungen und größere Gemeinden wurden um Unterstützung gebeten, und bis auf wenige Ausnahmen sind sie unseren Bestrebungen förderlich gewesen; eine große Anzahl neuer Spielplätze ist seit 1891 entstanden, und das auf ihnen herrschende fröhliche Treiben ist der beste Lohn für den Zentralausschuß; über 10000 Männer und Frauen sind in dessen Spiellehrkursen für die Leitung der Spiele ausgebildet worden und haben mit Begeisterung die Spielbewegung in die weitesten Kreise hineingetragen; die Volksfeste haben körperliche Wettspiele in ihren Bereich gezogen, und allerorten finden bei gutem und schlechtem Wetter Scharen von Jünglingen und Jungfrauen in den Leibesübungen und Sports in freier Luft kräftigende Erholung. Frisches, fröhliches Leben überall! Auch in den weitesten Kreisen des Volkes ist das Verständnis für die Bedeutung dieser Bestrebungen erwacht, und was so überaus schwer zu erreichen schien: **Wir haben die öffentliche Meinung gewonnen!** In der Tat, es ist durch diese Zusammenarbeit auf der ganzen Linie des Volkslebens **manches, ja Großes erreicht worden!**

Aber noch weit mehr muß erreicht werden. Im Hinblick auf unser Ziel verhehlen wir uns nicht, daß die Spielbewegung doch erst in ihren Anfängen steckt. In den Schulen beruht der ganze Spielbetrieb noch allzuoft auf den zwei Augen eines wohlgesinnten Schulleiters oder auf der begeisterten Hingabe weniger Männer, und viele Schüler, gerade auch solche, die die Geist und Körper stählenden Jugendspiele am nötigsten hätten, halten sich vom Spielleben fern. An den meisten Orten Deutschlands mangelt es noch an einer genügenden Zahl geeigneter **Spielplätze,** auch an ausreichender Pflege der vorhandenen. Die Kosten für Spielgeräte und Spielleiter werden oft nur in knappster Weise bewilligt. Die Überzeugung, daß das in Spielplätzen und in körperlich gesundender Ausbildung der Jugend angelegte Kapital die allerbesten Zinsen trägt, indem es die **Gesundheit des Volkes** und damit die Volkskraft hebt, ist noch lange nicht Gemeingut der regierenden Kreise in Staat und Gemeinde geworden; wenigstens hat sich die Erkenntnis des Guten nicht überall in lebensvolle Taten umgesetzt.

Die in gesundheitlicher und erziehlicher Hinsicht so außerordentlich förderlichen **Wanderungen der Schüler** und die **Schulmärsche** stehen noch viel zu sehr im Hintergrunde des Schullebens, und von der Erfüllung unserer Forderung, daß kein gesunder Knabe und kein gesundes Mädchen die Schule verlassen soll, ohne **schwimmen** gelernt zu haben, sind wir noch weit entfernt. Auch der **Eislauf** im Winter, der die Wangen rot und das Gemüt frisch macht, muß weit mehr in das Schulleben eindringen. Der Zentralausschuß ist übereinstimmend der Ansicht, daß in allen deutschen Schulen neben dem pflichtmäßigen Turnen ein allgemein verbindlicher **Spielnachmittag**[3]) eingeführt werden muß, um dem Jugendspiel und den verwandten Leibesübungen in freier Luft eine ständige gesicherte Stätte auf den deutschen Schulen zu verschaffen. Werden dadurch kräftigende Spiele und Sports zur Lebensgewohnheit unserer Jugend, so werden sie auch mit der Zeit zum Lebensbedürfnis unseres Volkes, und dann wird eine kräftige Generation erwachsen, wie unser Kaiser und mit ihm alle Vaterlandsfreunde sie wünschen.

Wir sind uns sehr wohl bewußt, daß eine solche Reform im Schul- und Volksleben sich nicht von heute auf morgen vollziehen kann und daß noch viele entgegenstehende Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Aber diese Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich, **ja, wir sind auf dem besten Wege zu ihrer Besiegung.**

Der Zentralausschuß, der nur eine lose Vereinigung von ungefähr 80 Männern und Frauen bildet, bedarf zur Durchführung seiner weiteren Aufgaben eines stärkeren Rückhaltes im Volke. Haben sich ihm auf dem Wege unmittelbarer schriftlicher Aufforderung auch schon seit Jahren mehrere Hunderte von Städten, einige Vereine und Einzelpersonen mit Jahresbeiträgen angeschlossen, so ist diese Zahl doch noch viel zu gering, um die großen noch vor ihm liegenden Forderungen durchzusetzen. Es erscheint ihm jetzt der Augenblick gekommen, wo er **mit einem Aufruf an alle Deutschen hervortritt,** um sie zum Anschluß an seine volkserziehlichen und nationalen Bestrebungen aufzufordern. Er bittet deshalb alle ihm noch fern gebliebenen Gemeinden, alle Körperschaften und Vereine und alle gleichgesinnten Einzelpersonen, ob Männer oder Frauen, ihm als **fördernde oder angeschlossene Mitglieder** mit einem freiwillig zu bestimmenden Bei-

[3]) Spielnachmittage. Vom Geschäftsführer des Zentralausschusses, Professor H. Raydt. B. G. Teubner, Leipzig. Mk. 1,60.

trag beizutreten. Den geringsten Jahresbeitrag setzen wir für die ersteren auf zehn Mark fest, wofür sie regelmäßig unsere zweimal im Monat erscheinende **Zeitschrift „Körper und Geist"**, unser Jahrbuch und **unsere sonstigen Schriften,** ebenso die **Einladungen zu unseren Jahresversammlungen** und **Kongressen** erhalten. Die Gemeinden bitten wir, gleich denen, die sich uns schon angeschlossen haben, ihren Beitrag der Regel nach so zu bemessen, daß auf je 1000 ihrer Einwohner eine Mark entfällt, jedoch auch bei kleinerer Einwohnerzahl an dem Mindestbeitrag von 10 Mk. festzuhalten. Den geringsten Beitrag der **angeschlossenen Mitglieder,** die lediglich unsere Einladung zu den Jahresversammlungen und Kongressen und die Berichte darüber erhalten, haben wir auf 3 Mk. festgesetzt. Die Anmeldung geschieht unter Einsendung des ersten Jahresbeitrages an unseren Schatzmeister, Professor Dr. Koch in Braunschweig, Schleinitzstraße 18.

Weitere Verpflichtungen irgendwelcher Art liegen unseren fördernden wie angeschlossenen Mitgliedern nicht ob. Wohl aber bitten wir sie dringend, mit uns für die Gesundung unserer Nation durch Volks- und Jugendspiele und verwandte Leibesübungen in freier Luft in ihren Kreisen kräftig eintreten zu wollen. Dann, ja nur dann wird es uns möglich sein, auch unseren weiteren Zielen mit Erfolg zuzustreben und das Größere, das uns noch fehlt, zu erreichen, **zum Wohle unserer Jugend und zur Wohlfahrt unseres Volkes und Vaterlandes!**

Der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland.

Vorstand: E. v. Schenckendorff, Direktionsrat a. D., Mitgl. d. H. d. Abgeord., erster Vorsitzender, Görlitz. Prof. Dr. F. A. Schmidt, Sanitätsrat, stellvertr. Vorsitzender, Bonn a. Rh. Hofrat Prof. H. Raydt, Studiendirektor, Geschäftsführer, Leipzig. Prof. Dr. K. Koch, Oberlehrer, Schatzmeister, Braunschweig. G. H. Weber, Kgl. wirkl. Rat, Direktor d. Turnlehrerbildungsanstalt, München. Prof. H. Wickenhagen, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer, Schriftleiter des Jahrbuchs, Berlin-Wilmersdorf. Ehrenmitglieder: Dr. Walter Simon, Königsberg i. Pr. Dr. med. Leonhard, Berlin. Mitglieder des Ausschusses: Oberbürgermeister Adickes, Frankfurt a. M. Otto Back, Erster Bürgermeister, Straßburg i. Els. Dr. med. K. Beerwald, Geschäftsführer d. Deutschen Vereins f. Volkshygiene, Berlin. Oberlehrer Binting, Gr. Lichterfelde. Präsident Emil Blenck, Wirkl. Geh. Ober-Regierungs-Rat u. Direktor d. Kgl. Preuß. Statistischen

Landesamts, Berlin. Alfred Böttcher, Turninspektor, Vorsitz. d. Deutsch. Turnlehrer-Ver., Hannover. Dr. F. Burgaß, Oberlehrer, Elberfeld. Willi Cuno, Erster Bürgermeister, Hagen i. W. Dankworth, Turninspektor. Magdeburg. Dr. P. Diebow, Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt, Berlin. Dominicus, Beigeordneter Regierungsassessor, Straßburg i. Els. Prof. K. Dunker, Oberlehrer am Kgl. Gymn., Rendsburg. Fritz Eckardt, Oberturnlehrer, Dresden. Prof. G. Eckler, Unterrichtsdirigent a. D. d. Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Berlin. Prof. Dr. v. Esmarch, Wirkl. Geh. Rat, Exzell. und Generalarzt, Kiel. Freih. R. v. Fichard, Regierungsassessor, Straßburg i. Els. Ernst Fischer, Lehrer, Hamburg. Dr. Geldermann, Vors. des Verbandes Alter Turnerschafter, Berlin. Dr. H. Gerstenberg, Oberlehrer, Hamburg. Prof. Dr. Glauning, Stadtschulrat, Nürnberg. Goepel, Oberlehrer, Eberswalde. Dr. med. Ferd. Goetz, Vorsitzender der deutschen Turnerschaft, Leipzig-Lindenau. Dr. F. Graef, Oberlehrer, Flensburg. Otto Grimm, Stadtrat, Frankfurt a. M. Prof. Dr. Gruber, K. Hofrat und Obermedizinalrat, München. Dr. jur. von Hagen, Landrat, Schmalkalden. Dr. jur. Hammerschmidt, Landeshauptmann, Münster i. W. Prof. J. Heinrich, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer, Charlottenburg. Dr. Heuser, Oberlehrer, Kassel. Gottfried Hinze, Vors. d. D. Fußballbundes, Duisburg. Chr. Hirschmann, Direktor des Kgl. öffentl. Turnplatzes, München, H. Hübner, Turnlehrer, Breslau. Dr. F. Hueppe, Universitätsprofessor, Prag. Dr. Georg Kerschensteiner, Studienrat, München. Prof. F. Keßler, Vorstand der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt, Stuttgart. Dr. O. Knörk, Direktor der kaufmännischen Fortbildungsschulen, Charlottenburg b. Berlin. Prof. Dr. J. Kohlrausch, Gymnasialoberlehrer, Hannover. Schulrat Dr. J. Küppers, Unterrichtsdirigent der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt, Berlin. Dr. Küster, Oberregierungsrat, Oppeln. P. Lehmann, Regierungs-Baumeister, St. Johann a. S. Dr. H. Lietz, Direktor d. Landeserziehungsheime, Schloß Bieberstein i. d. Röhn. Dr. H. Lorenz, Direktor der Guts Muths-Realschule, Quedlinburg a. Harz. Dr. med. Luckow, Städt. Oberturnwart, Berlin. Prof. Dr. O. Lyon, Stadtschulrat, Dresden. Dorothea Meinecke, Turnlehrerin, Dortmund. Dr. Meisner, Generalarzt a. D., Berlin. Rechtsanwalt Dr. jur. Bruno Meyer, Vors. d. Altherrenschaft d. Akad. Turnerbundes, Hamburg. Karl Möller, Turninspektor, Altona. Felix Mühlmann, Kgl. Regierungs- und Schulrat, Wilhelmshöhe b. Kassel. M. Münzer, Spielinspektor, Bismarckhütte, O.-Schl. Dr. H. Neufert, Schulrat, Charlottenburg. Emil Platen, Stadtschulrat, Magdeburg. Dr. Reinhardt, Universitätsprofessor, Berlin. Prof. Dr. Reinmüller, Direktor der Realschule in St. Pauli, Hamburg. Dr. W. Rolfs, Geheimer Hofrat, Miesbach in Bayern. Schulrat Schlichting, Kreisschulinspektor, Hadersleben. Fritz Schroeder, Universitätsturnlehrer u. Städt. Turninspektor, Bonn a. Rh. H. Schröer, Städt. Turnwart, Berlin. Karl Schröter, Oberturnlehrer, Barmen. C. M. Sombart, Stadtrat, Magdeburg. Martha Thurm, Turnlehrerin, Crefeld. Dr. Alb. Tribukait, Schulrat, Königsberg i. Pr. W. Weidenbusch, Turninspektor, Frankfurt a. M. Dr. jur. Wilms, Oberbürgermeister, Posen. Dr. E. Witte, Oberlehrer, Blankenburg a. H. Dr. Rich. Zander, Universitätsprofessor, Königsberg i. Pr.

2.

Verzeichnis der an den Zentralausschuß im Jahre 1905/06 gezahlten Beiträge.

Vom Schatzmeister Prof. Dr. K. Koch in Braunschweig.

I. Staatliche und Landesbehörden.

	M.
1. Königlich Preußisches Kultusministerium	3000
2. Herzoglich Anhaltisches Staatsministerium	200
3. Landesdirektion der Provinz Westfalen	20
4. Kreisausschuß Schmalkalden	10

II. Städtische Behörden.

Nach dem durchschnittlichen Verhältnis von 1 Mark für jedes Tausend Einwohner.

a) Laufende Jahresbeiträge.

	M.
1. Aachen	140
2. Aken	8
3. Altenburg	40
4. Angermünde	7
5. Aschersleben	25
6. Aue i. S.	10
7. Auerbach i. V.	10
8. Augsburg	20
9. Baden-Baden	15
10. Barby	10
11. Bautzen	22
12. Bensheim (Großh. Hessen)	6
13. Beuthen i. Oberschl.	50
14. Biberach i. Württemberg	10
15. Biebrich	13
16. Bingen	10
17. Bismarckhütte i. Oberschl.	20
18. Bitterfeld	10
19. Blankenburg a. H.	10
20. Bochum	14
21. Borna	10
22. Brandenburg (Havel)	30
23. Braunschweig	50
24. Bremerhaven	20
25. Bruchsal	13
26. Buchholz i. S.	15
27. Burgstädt	10
28. Chemnitz	50
29. Colmar (Els.)	30
30. Cosel	6
31. Crefeld	100
32. Culm	10
33. Danzig	50
34. Darmstadt	50
35. Delitzsch	10
36. Demmin i. Pommern	12
37. Dessau	20
38. Deutsch-Krone	
39. Dirschau	10
40. Dülken	10
41. Düren	25
42. Düsseldorf	200
43. Duisburg	60
44. Durlach	3
45. Ebingen (Württemberg)	8
46. Eibenstock	10
47. Eilenburg	15
48. Einbeck	10
49. Eisleben	25
50. Elmshorn	10
51. Emden	10
52. Ems	6

	M.
53. Erlangen	20
54. Eschwege	10
55. Eutin	5
56. Frankenhausen	6
57. Freienwalde	8
58. Friedrichsthal b. Sulzbach (Kreis Saarbrücken)	10
59. Gardelegen	10
60. Gelsenkirchen	100
61. Gera	45
62. Gießen	20
63. Glauchau	25
64. Gmünd (Schwaben)	20
65. Gollnow	8
66. Görlitz	100
67. Goslar	15
68. Gotha	30
69. Graudenz	30
70. Greifswald i. P.	20
71. Grimma	10
72. Gronau i. Westf.	9
73. Grünberg i. Schl.	20
74. Gütersloh	7
75. Habelschwerdt	6
76. Hadersleben (Schleswig)	10
77. Hagen i. W.	40
78. Hameln	17
79. Hamborn	40
80. Hanau	30
81. Hann.-Münden	5
82. Haspe	15
83. Hattingen (Ruhr)	8
84. Heidelberg	50
85. Herford	20
86. Hettstedt	10
87. Höchst a. Main	10
88. Insterburg	24
89. Johann-Georgenstadt	5
90. St. Johann a. Saar	50
91. Jüterbogk	8
92. Kiel	100
93. Kirn (Stadt)	6
94. Köln a. Rh.	300
95. Königshütte i. Oberschl.	40
96. Konitz i. Westpreußen	10
97. Konstanz	25
98. Kreuzburg i. Oberschl.	10
99. Kreuznach	20
100. Krotoschin	10
101. Kyritz (Priegnitz)	10
102. Landsberg a. Lech	6
103. Landsberg a. W.	20
104. Lauban	14
105. Lauenburg a. d. E.	5
106. Leer (Ostfriesland)	20
107. Lehe	25
108. Lengenfeld i. Vogtl.	5
109. Lennep	20
110. Leobschütz	15
111. Leopoldshall	8
112. Linden	10
113. Lissa i. Posen	10
114. Lößnitz i. Erzgebirge	6
115. Lüdenscheid	25
116. Ludwigshafen	10
117. Marienwerder	10
118. Meiningen	12
119. Memel	15
120. Memmingen	10
121. Metz	50
122. Mittweida	15
123. Moers	6
124. Mülheim a. Rh.	45
125. Münster i. Westf.	30
126. Neubrandenburg	6
127. Neuhaldensleben	10
128. Neu-Ulm	5
129. Neunkirchen (Reg.-Bez. Trier)	5
130. Neurode i. Schlesien	10
131. Neustadt (Oberschl.)	20
132. Neuwied	10
133. Neusalz	12
134. Niederhermsdorf b. Waldenburg i. Schlesien	10
135. Nordhausen	20
136. Nürnberg	50
137. Oberglogau	6
138. Oberhausen (Rheinland)	48
139. Oels i. Schlesien	10
140. Oelsnitz	12

21*

		M.
141.	Oranienbaum (Anhalt)	3
142.	Osnabrück	50
143.	Osterode (Ostpreußen)	11
144.	Ostrowo	10
145.	Pasewalk	10
146.	Pegau	5
147.	Posen	75
148.	Pößneck	10
149.	Pritzwalk	10
150.	Rastenburg	11
151.	Ratibor	31
152.	Regensburg	20
153.	Recklinghausen i. W.	35
154.	Reinickendorf b. Berlin	15
155.	Rendsburg	15
156.	Rheine	10
157.	Rosenheim	14
158.	Rostock	30
159.	Rügenwalde	5
160.	Saalfeld i. Thür.	10
161.	Saarbrücken	30
162.	Saarlouis	8
163.	Sagan	15
164.	Salzwedel	10
165.	Sangerhausen	12
166.	Schmölln, S.-A. (Schulvorstand)	10
167.	Schneeberg i. S.	3
168.	Schöneberg b. Berlin	20
169.	Schrimm	6
170.	Siegburg	10
171.	Siegen	20
172.	Sonderburg	5
173.	Sorau (N.-L.)	15
174.	Stade	3
175.	Steele (Stadt)	11
176.	Steglitz b. Berlin	20
177.	Stendal	21
178.	Sterkrade	12
179.	Stettin	50
180.	Stolberg (Rheinl.)	5
181.	Straßburg i. Els.	120
182.	Straßburg i. Uckermark	7
183.	Swinemünde	10
184.	Torgau	10
185.	Trebnitz i. Schles.	6
186.	Ulm (Stadtpflege)	20
187.	Ütersen	6
188.	Verden (Aller)	20
189.	Wald (Rheinland)	15
190.	Waldheim i. S.	10
191.	Wandsbek	31
192.	Wattenscheid	15
193.	Weiden	8
194.	Weinheim (Baden)	10
195.	Weißenfels	28
196.	Werdau	15
197.	Werl	6
198.	Wernigerode	10
199.	Wetzlar	8
200.	Weißenburg a. Sand	6
201.	Wickrath	20
202.	Wiebelskirchen	10
203.	Wismar	20
204.	Witten	30
205.	Wolfenbüttel	15
206.	Worms	25
207.	Wörlitz	3
208.	Wriezen	7,5
209.	Zeitz	20
210.	Zerbst	20

b) Von 1899 auf sechs Jahre bewilligt.

1. Alt-Damm 6

c) Von 1901 auf fünf Jahre bewilligt.

1. Rudolstadt 12

d) Von 1900 auf fünf Jahre bewilligt.

1. Fürstenwalde 17
2. Cöthen 10

e) Für 1905 bewilligt.

		M.
1.	Allenstein	24
2.	Altena i. W.	10
3.	Altona (Elbe)	100
4.	Annaberg i. Erzg.	15
5.	Belgard	10
6.	Bernburg	34
7.	Bielefeld	30
8.	Bonn	40
9.	Bückeburg (Schulvorstand)	6
10.	Bütow (Reg.-Bez. Köslin)	6
11.	Bützow (Mecklenburg)	6
12.	Buxtehude	6
13.	Charlottenburg	100
14.	Coburg	20
15.	Cöpenick	15
16.	Dortmund	30
17.	Dramburg	5
18.	Dresden	200
19.	Eckernförde	10
20.	Ehrenbreitstein	3
21.	Essen	100
22.	Eßlingen	27
23.	Eupen	10
24.	Flensburg	40
25.	Frankenberg i. S.	5
26.	Frankfurt a. M.	200
27.	Freiberg i. S.	10
28.	Gößnitz (S.-A.)	6
29.	Gumbinnen	10
30.	Halberstadt	10
31.	Hannover	250
32.	Harburg	10
33.	Heide i. Holstein (Schulkollegium)	15
34.	Heilbronn a. N.	35
35.	Helmstedt	3
36.	Hersfeld	7,50
37.	Hildesheim	30
38.	Hirschberg i. Schles.	17
39.	Hörde	25
40.	Hohensalza	18
41.	Homburg v. d. H.	20
42.	Husum	10
43.	Jena	20
44.	Kalk	21
45.	Kattowitz (Oberschl.)	25
46.	Kempen (Posen)	10
47.	Kolberg	20
48.	Königsberg i. Pr.	100
49.	Landeshut (Schles.)	14
50.	Langenberg (Rheinland)	10
51.	Leipzig	300
52.	Leisnig	5
53.	Lemgo	10
54.	Lindau (Bodensee)	5
55.	Lötzen	5
55a.	Ludwigslust	10
56.	Lüneburg	20
57.	Magdeburg	100
58.	Malstatt-Burbach	20
59.	Mannheim	25
60.	Marienberg i. S.	7
61.	Markneukirchen	6
62.	München-Gladbach	58
63.	Meerane (Sachsen)	24
64.	Merzig	10
65.	Minden i. W.	25
66.	Mühlhausen i. Th.	20
67.	München	100
68.	Myslowitz	13
69.	Netzschkau	8
70.	Neumünster	20
71.	Neu-Ruppin	15
72.	Nienburg a. Weser	15
73.	Nördlingen	5
74.	Nürtingen (Hospitalpflege)	5
75.	Oberlahnstein	7
76.	Odenkirchen	14
77.	Offenbach	40
78.	Oschatz i. S.	10
79.	Oschersleben	12
80.	Parchim	10
81.	Peine	20
82.	Penig	8
83.	Pirna	15
84.	Quedlinburg	20

		M.			M.
85.	Reichenbach i. V.	25	96.	Stolp i. P.	20
86.	Rheydt	15	97.	Thorn	25
87.	Riesa	10	98.	Trier	3
88.	Ruhrort	20	99.	Viersen	30
89.	Saargemünd	20	100.	Völklingen	35
90.	Schlettstadt	10	101.	Weimar	25
91.	Schweidnitz	30	102.	Wiesbaden	75
92.	Schwerte	10	103.	Wittenberge	12
93.	Seifhennersdorf	7,50	104.	Wolgast	10
94.	Spandau	50	105.	Zehdenik	10
95.	Sprottau	7	106.	Zwickau i. S.	30

III. Vereine.

1. Augsburg, Männerturnverein. F. Bachschmied 10
1a. Berlin NW., Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung. Kassierer: Kreyer, Lübeckerstr. 6 100
2. Beuthen, Oberschlesien, Verein zur Waisenpflege 15
3. Braunschweig, Eisbahnverein. Vorsitzender: Turn-Inspektor A. Hermann 50
4. Braunschweig, Lehrerverein. Lehrer O. Dehn, Goslarschestr. 1 10
5. Breslau, Schwimmverein. Rechnungsrat Köllenbach, Breslau X, Vorderbleiche 7
6. Donnersberg, Realanstalt am, Station Marnheim, Pfalz. Dr. E. Göbel 10
7. Freiberg i. S., Ärztl. Bezirksverein. Dr. med. Curt Richter, Burgstraße 26 6
8. Görlitz, Verein für Knabenhandarbeit und Jugendspiel. Gymnasiallehrer Weise, Struvestr. 24 30
9. Gotha, Verein d. Gothaer Ärzte. Dr. med. Lucanus 10
10. Gräfrath, Ortsgruppe des Berg. Vereins für Gemeinwohl 8
11. Kiel, Verein zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in der Stadt Kiel. Myrau, Ringstr. 59 I 6
12. Lauenburg, Neuer Bürgerverein 5
13. Leipzig, Deutsche Turnerschaft. Kanzleirat Otto Atzrott, Steglitz, Filandestraße 24 100
14. Gr.-Lichterfelde bei Berlin, Vereinigung für Volks- u. Jugendspiele. Oberlehrer Binting 30
15. Mainz, Damenturn- und Spielklub. Frau Emilie Meyer-Reis, Schusterstraße 33 5
16. München, Volksbildungsverein. Rathaus München, Zimmer 61 . . . 20
17. Straßburg, Ärztl. Hygien. Verein in Elsaß-Lothringen. Sanitätsrat Dr. Bindert. Schatzmeister: Sanitätsrat Dr. Eninger, Straßburg, Hoher Steg 17 10

IV. Sonstige Beiträge.

1. Dr. med. K. Beerwald, Berlin W. 30, Motzstr. 7 10
2. Sanitätsrat Dr. Dittmar in Saargemünd 5

	M.
3. von Dolffs & Helle, Fabrikanten, Braunschweig	40
4. Dr. med. Hopf, Stabsarzt d. Res. u. Stadtverordneter, Dresden	10
5. Amtsrichter Dr. Imhoff, Cöln a. R.	5
6. C. Magnus, Bankherr, Braunschweig	5
7. Stabsarzt Dr. med. Matthes, Eisenach	8
8. L. Plaß, Direktor des Erziehungsheimes „Am Urban“ in Zehlendorf (Wannseebahn)	5
9. Major Freiherr von Stößel, Potsdam	10
10. Oberlehrer Dr. Tesmer, Leipzig	5
11. B. G. Teubners Verlag, Leipzig	50
12. Kammerherr v. Unger, Weißer Hirsch bei Dresden	5
13. Professor Dr. Max Gruber, München, Bavariaring 6	10

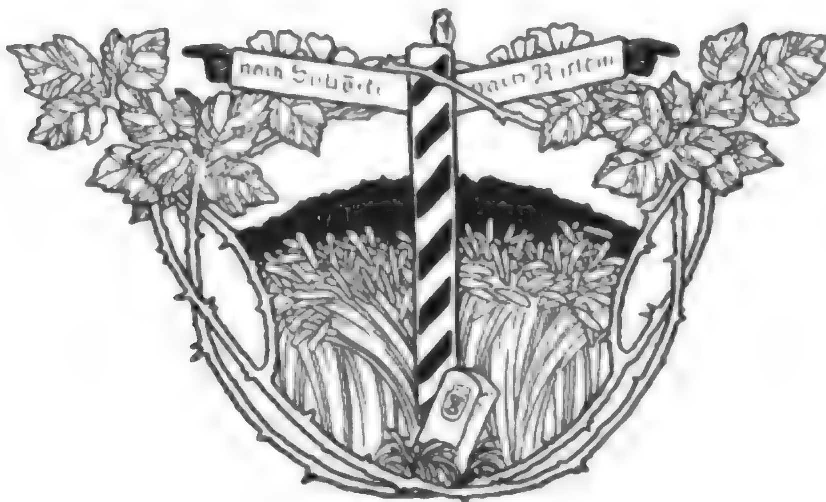
Die diesjährige Hauptversammlung des Zentralausschusses wird in den Tagen vom 30. Juni bis zum 1. Juli

in Posen

abgehalten werden. Der Vorstand ladet schon jetzt zu zahlreichem Besuche freundlichst ein.

Für das Jahr 1907 ist ein Kongreß in Straßburg i. Els. in Aussicht genommen.

Beiträge für das Jahrbuch, Mitteilungen u. a. m. sind zu richten an die Schriftleitung: Prof. H. Wickenhagen, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 14.



Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

**

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Dr. K. Kraepelin, Naturstudien

(mit Zeichnungen von O. Schwindrazheim)

im Hause — im Garten — in Wald und Feld.

3. Aufl. Geb. M. 3.20. 2. Aufl. Geb M. 3.60. 2. Aufl. Geb. M. 3.60.

„Zu den Meistern der volkstümlichen Darstellung gehört unstreitig Dr. K. Kraepelin, der mit seinen Naturstudien ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes geschaffen hat; denn sie sind so recht geeignet, die lern- und wißbegierige Jugend sowohl wie auch den erwachsenen Mann des Volkes zum naturwissenschaftlichen Denken anzuregen und ihnen die Natur mit ihrem Leben und Werden näher zu bringen. Er beginnt seine 'Plaudereien' mit den naturwissenschaftlichen Dingen und Erscheinungen des Hauses (Wasser, Spinne, Kochsalz, Sand, Kanarienvogel, Steinkohlen usw.), führt dann zum Garten (Frühlingspflanzen, Maikäfer, Grasmücke, Unkräuter, Schutzmittel der Pflanzen, Wärme usw.) und schließt mit Wald und Feld (Laubfall, Insektenleben im Winter, Gesteinen, Versteinerungen im Walde usw.). Immer beginnt er seine in Form der Unterredung gegebenen Erörterungen mit dem einzelnen Fall und leitet allmählich zu allgemeinen Gesichtspunkten über das gesetzmäßige Walten in der Natur hin; dabei vermeidet er jede Schablone, so daß die dialogische Form niemals ermüdend auf den Leser wirkt, sondern im Gegenteil anregend. Die Ausstattung ist, wie bei allen Werken des bekannten Verlags, vorzüglich; der Bilderschmuck rührt von Schwindrazheim her und trägt sehr zur Veranschaulichung des Vorgeführten bei. Deshalb kann auch der Preis ein niedriger genannt werden."

(Neue Bahnen 1902, Heft 4.)

Volksausgabe.

Eine Auswahl aus den drei vorstehenden Bänden. Veranstaltet vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß. Geb. M. 1.—

Der anerkannte Wert der Naturstudien hat den Hamburger Jugendschriften-Ausschuß bewogen, eine billige Volksausgabe zu veranstalten, um so dem Buche eine noch größere Verbreitung zu sichern. Bei der Auswahl sind die verschiedenen Bände der ursprünglichen Ausgabe etwa gleichmäßig berücksichtigt.

Naturstudien in der Sommerfrische.

Reiseplaudereien. geb. M. 3.20.

In diesem neuen Werkchen zieht der Verfasser die Naturobjekte und Naturerscheinungen in den Bereich seiner Besprechung, die bei der weitverbreiteten Sitte der Ferienreisen und Sommerfrischen vielen Tausenden von Familien nahetreten, ohne daß dabei der Wunsch nach tieferem Verständnis des Gesehenen befriedigt würde. Er will somit ein weitergehendes Interesse für die Probleme des Seins und Geschehens in der Zeit erwecken, die gerade der ungebundenen Muße inmitten einer an neuen, ungewohnten Erscheinungen so reichen Umgebung dient, wie sie das Gebirge, das Meer für jeden bietet, der zum erstenmal deren Zauber auf sich wirken läßt.

Streifzüge durch Wald und Flur.

Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. Von Prof. B. Landsberg. 3. Aufl. Mit 84 Illustr. geb. M. 5.—

„Jeder Zeile des Buches merkt man es an, daß der Verfasser beseelt ist von einer glühenden Liebe zur Natur und daß er sich selbst mit vollster Hingabe der Beobachtung des pflanzlichen und tierischen Lebens widmet. Daß ein Unterricht in der Naturbeschreibung, wenn er im Sinne der Streifzüge von einem für seine Aufgabe begeisterten Lehrer erteilt wird, ganz außerordentlich fruchtbringend sein muß, darf wohl als selbstverständlich hingestellt werden." (Pädag. Archiv.)

Naturgeschichtliche Volksmärchen.

Gesammelt von Dr. O. Dähnhardt. Mit Bildern von O. Schwindrazheim. 2., verbesserte Auflage. geb. M. 2.40.

Das Büchlein enthält Märchen, die Naturerscheinungen zu deuten suchen, die sinnige Anschauung, dichterisches Empfinden und herzlichen Humor vereinigen und die zeigen, wie eng die Natur mit dem Gemütsleben des Volkes verwachsen ist. So wird jeder Freund der Natur wie des Volkes das Büchlein mit Freuden begrüßen, besonders wird es die Naturliebe der Jugend zu fördern geeignet sein und darum als Gabe für diese von Eltern und Lehrern willkommen geheißen werden.




3 0112 005621781